Hiſtoriſche Zeitſchrift

herausgegeben von

Heinrich von Sybel,

o. ö. Profeſſor der Geſchichte an der rheiniſchen Friedrich-Wilhelms-Univerſität zu Bonn.

Vierzehnter Band.

München, 1865.

Literariſch-artiſtiſche Anſtalt

der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.

D1
H6
v.14

Inhalt.

		Seite
I.	Zur Geſchichte und Geſchichtſchreibung des dreißigjährigen Krieges. Von B. Erdmannsdörffer	1
II.	Die parlamentariſche Parteiregierung in England. Von C. v. Noorden	45
III.	Das Ende der preußiſch-franzöſiſchen Allianz im Jahre 1756. Von Arnold Schäfer	119
IV.	Der erſte Eindruck der Carlsbader Conferenzen auf das Cabinet von St. Petersburg. Von L. K. Aegidi	139
V.	Ueberſicht der hiſtoriſchen Literatur des Jahres 1864. (Fortſetzung.)	
	6. Deutſche Provinzialgeſchichte. (Schluß.)	
	11. Die öſterreichiſchen Stammlande	151
	12. Böhmen. Mähren. Schleſien	164
	7. Ungarn und Siebenbürgen	173
	8. Südſlaven	174
	9. Türkei und Griechenland	175
	10. Rußland und Polen	179
	11. Schweden und Norwegen	191
	12. Dänemark	201
	13. Amerika	206
	14. Auſtralien. Polyneſien	216
	15. Afrika	217
	16. Aſien. Oſtaſien. China. Japan	220
	17. Indien. Borderindien	224
	18. Hinterindien	225
	19. Borderaſien	227
	20. Syrien und Paläſtina	229
	21. Niederlande	229
	22. Belgien	249

Seite
23. Spanien und Portugal 255
Anhang 260
VI. Diplomatie im Jahre 1516. Ein Beitrag zur Charakteriſtik Maximilians I. Von Reinhold Pauli . . . 269
VII. Komnenen und Kreuzfahrer. Von Bernhard Kugler . . 295
VIII. Die Briefe der Königin Marie Antoinette. Von H. v. Sybel 319
IX. Gneiſenau. Von Rudolf Uſinger 351
X. Ueberſicht der hiſtoriſchen Literatur des Jahres 1864. (Schluß.)
24. Frankreich 397
25. England 495
26. Italien 544
Anhang 562

Berichtigungen:

Im vorigen Heft wurde irrthümlich S. 61. Zeile 3 verbeſſert Granville in Grenville; erſteres iſt zu belaſſen.

Ferner wird gebeten zu berichtigen:

S. 55. Z. 25 ſtatt Wilhelms lies Wilhelm.

S. 103. Z. 16 ſtatt Wilhelms lies Wilhelm.

S. 229. Z. 29 ſtatt 10. Niederlande lies 21. Niederlande.

I.

Zur Geſchichte und Geſchichtſchreibung des dreißigjährigen Krieges.

Von

B. Erdmannsdörffer.

Fr. v. Hurter, Geſchichte Kaiſer Ferdinands II. Vierter Band. Schaffhauſen 1864.

M. Koch, Geſchichte des deutſchen Reichs unter der Regierung Ferdinands III. Erſter Band. Wien 1865.

Betrachtet man den heutigen Stand der deutſchen Geſchichtſchreibung über die Epoche des dreißigjährigen Krieges, ſo bietet ſich leicht die Bemerkung, daß die größte Schwierigkeit, welche hier noch vorliegt, nicht ſowohl in der Feſtſtellung des objectiven Thatbeſtandes beruht, ſo viel auch für dieſelbe noch zu thun übrig bleibt, als vielmehr in der Gewinnung einer gemeinſamen und wiſſenſchaftlich zu begründenden Baſis für die Beurtheilung der Ereigniſſe und Perſonen. Faſt unmöglich ſcheint es bis jetzt, über einen Standpunkt ſich zu einigen, von welchem aus dieſe wichtige Periode unſerer Geſchichte allen oder doch einer zwingenden Mehrzahl einleuchtend und ohne vermeinte Verletzung berechtigter Intereſſen oder Sympathien dargeſtellt werden könnte.

Dieß iſt in dem Grade wie heut zu Tage nicht immer der Fall geweſen. Freilich ſtand katholiſche und proteſtantiſche, kaiſerliche und fürſtliche Auffaſſung ſich immer gegenüber; aber, wohl oder übel, war doch das Schlußwerk jenes langen und erbitterten Kampfes, war

der westfälische Friede für anderthalb Jahrhunderte die Grundlage der bestehenden Verhältnisse im Reich geworden; das ganze achtzehnte Jahrhundert verehrte ihn, „das himmlische Geschenk des unschätzbaren westphälischen Friedens“ als eines der staunenswerthesten und segensreichsten Denkmäler diplomatischer Arbeit; vermöge eines ganz natürlichen Zusammenhangs kam es im Laufe der Zeit dahin, daß unter dem gepriesenen Andenken des Friedenscongresses von Münster und Osnabrück die Erinnerung an die grauenvollen drei Jahrzehnte vorher sich allmählich milderte. Man hörte auf, das Gedächtniß jener Vorgänge mit einer Stimmung zu pflegen, welche auch nur von weitem der Schärfe und Leidenschaftlichkeit der Gegensätze entsprochen hätte, die in ihnen einst gekämpft hatten.

Dieses Verhalten währte das ganze achtzehnte Jahrhundert hindurch. Unter dem Einfluß besonders von Ludwig und Gundling bildete sich jene juristisch-publicistische Schule von Reichshistorikern, die vorzüglich den praktischen Zweck der historischen Kenntniß des noch geltenden deutschen Reichsrechtes ins Auge faßte; sie so wenig wie die gegen diese Richtung eintretende Reaction der „pragmatischen“ Geschichtschreibung hatte ihrer Natur nach die Stimmung zur Polemik über die principiellen Grundfragen, welche die Parteien des dreißigjährigen Krieges trennten.

„Die meisten reden und schreiben von diesem traurigen Periodo der deutschen Geschichte und von der beklagenswürdigen Zerstörung unsers Vaterlandes nicht viel anders als von der Belager- und Einäscherung der Stadt Troja, welche man heut zu Tage als eine Historie oder Fabel ansiehet, an welcher man keinen Theil zu nehmen Ursache habe.“ Es war ein 1735 verstorbener Professor des Staatsrechtes zu Frankfurt an der Oder, der diese Worte schrieb[1]). Sein Jahrhundert hat sich durch ihn nicht aus der Fassung bringen lassen. Mehr und mehr erfüllte sich dieses nun selbst mit geistigen Kämpfen aller Art, aber die Geister des dreißigjährigen Kriegs beschwört niemand herauf. Wie gemessen und leidenschaftlos ist die Haltung des hannöverschen Gelehrten v. Meiern in seiner Ausgabe der west-

1) Chr. Gottf. Hofmann, Gründliche Vorstellung der im h. Röm. Reich obschwebenden Religionsbeschwerden, S. 3.

fälischen Friedensverhandlungen, wo doch Gelegenheit genug gegeben war, die Erbitterung der damaligen Gegensätze nachzufühlen. Der Verfasser der viel gelesenen „Geschichte der Deutschen", Michael Ignaz Schmidt, war als „kaiserlicher wirklicher Hofrath" gewissermaßen ein Amtsvorgänger unseres heutigen Herrn v. Hurter, der den gleichen Titel führt; das Amt eines „Beisitzers der Büchercensurcommission" hatte er noch vor ihm voraus; aber sein Buch, gut kaiserlich, gut katholisch, ist doch frei von jeder aufregenden Tendenz, von jeder gehäßigen Polemik; der Geist der Josephinischen Zeit weht hindurch, und damit findet der Verfasser den vollen Beifall seines Publicums und den eines ausgezeichneten Recensenten, Spittlers, der eine Reihe trefflicher Anzeigen über das Werk schrieb[1]; desselben Spittler, der einmal gelegentlich in Betreff des dreißigjährigen Krieges die Aeußerung hinwirft, „ob's denn aber auch gut gewesen sein würde, wenn nie ein solcher tobender und alle Kräfte bewegender Sturm gekommen wäre"[2].

An Schillers Werk brauchen wir nur zu erinnern; als das vorzüglichste Lob rühmt ihm Joh. v. Müller nach, „er habe noch keinen Geschichtschreiber über diese Epoche gelesen, welchem man weniger ansehen konnte, in welcher Parthei er geboren, unter welcher er gelebt"[3].

Höchstens in einem Punkte ließ man sich gehen — gegen die Jesuiten. Leitete jemand, wie es z. B. unter vielen andern dieser Zeit Pütter gern thut, alles Unglück Deutschlands seit dem sechzehnten Jahrhundert und ganz besonders den großen deutschen Krieg von den nimmer rastenden Umtrieben des Ordens Jesu her, so traf er damit vollkommen die allgemeine Stimmung; der Haß gegen dieses Institut war in dem Zeitalter Ganganellis ein Boden, worauf katholische und protestantische Geschichtsanschauung sich gern die Hand reichten, und war der dreißigjährige Krieg einmal anerkannt als das Werk einer nun durch den Pabst selber aufgehobenen Secte, so mußte diese Ueberzeugung gleichsam ein Ableiter werden für alle Animo-

1) Spittler Sämmtl. Werke. XI. S. 684 ff.
2) Ebendas. XIV. S. 100.
3) Joh. v. Müller Sämmtl. Werke. X. S. 217.

ſtitäten, die ſonſt etwa aus der Betrachtung des Ereigniſſes entſpringen konnten.

Es bedarf nicht der Häufung weiterer Beiſpiele, um den Gegenſatz zu der Auffaſſung unſerer Zeit darzuſtellen. Wir ſind den Tagen Ferdinands II und Guſtav Adolfs wieder um etliche Menſchenalter ferner gerückt, als jene ruhigen Betrachter im achtzehnten Jahrhundert; aber die größere Entfernung hat hier nicht ihre gewöhnliche mildernde und verſöhnende Wirkung geübt. Vielmehr will es ſcheinen, als ſeien wir zwar räumlich weiter zurückgetreten von dem Kampfplatz, aber damit zugleich in eine Sphäre verſetzt, wo wir nach ihm hin durch ein erhellendes und die Entfernung minderndes Medium blicken. Wir ſehen nicht mehr ein allgemeines Gewirr, aus dem hervor ſich zuletzt ein neues ordnendes Friedensgeſetz erhebt, als ein Hort für viele kommende Generationen — *wir* ſehen dieſen Hort zertrümmert, und hinter ihm hebt ſich für uns in heller Deutlichkeit von dem Grunde des Reformationszeitalters das Bild endloſer erbitterter Kämpfe ab. So nahe erſcheint es uns, daß wir meinen, die Geſichter der Streitenden zu erkennen, in ihren Seelen zu leſen, ihren Schlachtruf zu hören, und fortgeriſſen von der Gewaltigkeit des Eindruckes rufen wir ihnen den Schlachtruf nach und ſtürmen gegen einander ſelber an, als ſollte der alte ein Jahrhundert lang vergeſſene Kampf noch einmal durchgekämpft werden.

Es iſt in der That ſo: jene leidenſchaftsloſe Ruhe eines mittleren Urtheils über die Ereigniſſe des dreißigjährigen Krieges ſcheint für uns unmöglich geworden zu ſein; jenes Lob, welches *Joh. v. Müller* der Darſtellung *Schillers* ertheilte, würde in unſerer Zeit als ein ſehr zweideutiges betrachtet werden. Der Rechtsboden des weſtfäliſchen Friedens, die Abweſenheit politiſcher Parteien, all die Urſachen, die im vorigen Jahrhundert das Urtheil mildern und beruhigen konnten, ſind uns abhanden gekommen. Wir ſtehen mitten in dem Kampfe neuer politiſcher und kirchlicher Parteien; es ſind fürwahr andere Dinge, um welche man heute ſtreitet, als damals, aber auf der doch gemeinſamen Grundlage und unter der Wiederkehr gewiſſer alter Formeln des Gegenſatzes flammt uns noch heute wieder bei der Betrachtung jener Zeiten der alte Hader empor; gleich als ob die Entſcheidung über Recht oder Unrecht der damaligen Par-

teien ein Urtheil in sich schlösse über Schuld oder Verdienst unserer eigenen Bestrebungen. Kaum eine Zeile kann heut zu Tage über diesen Gegenstand geschrieben werden ohne den offenen oder verhüllten Zweck des Angriffs oder der Abwehr; unsere ganze Literatur auf diesem Gebiete ist polemisch geworden, und zwar polemisch weniger in Betreff der Constatirung oder Bestreitung einzelner Thatsachen, als in Betreff der allgemeinen Ansicht von dem Wollen und dem Werth der handelnden Männer und Parteien[1]). Diese Werthschätzungen aber laufen diametral auseinander, sie begründen einen unversöhnbaren Gegensatz in der Auffassung dieser Periode unserer Geschichte, so daß es fast leichter erscheint, mit dem Franzosen über die Kriege Ludwigs XIV, mit dem Italiäner über die Zeit der deutschen Kaiserherrschaft übereinzukommen, als mit dem deutschen Gegner über den Charakter des dreißigjährigen Krieges.

Wir brauchen hier nicht die einzelnen Vertreter der widerstrebenden Richtungen zu nennen, noch diese selbst zu charakterisiren. Seit Jahrzehnten schon währt der Kampf; er hat in unseren Tagen eine Heftigkeit angenommen, daß man hoffen sollte, der Höhepunkt sei erreicht. Die Frage liegt nahe: wohin sind wir mit dieser polemisirenden Methode gelangt, und welches können überhaupt die Resultate derselben sein?

Einen unbestreitbaren großen Vortheil tragen wir zunächst davon, der überall dem Aufeinandertreffen principieller Gegensätze entspringt. Auf beiden Seiten schafft man mit Eifer Rüstzeug und Waffen zur Stelle, das Material zur Beurtheilung der schwebenden Fragen wird so vollständig als möglich zusammengebracht; wir stehen heute mit unserer sachlichen Kenntniß jener dreißig Jahre auf einem unvergleichlich sichereren und solider unterbauten Boden als unsere Vorgänger. Von allen Seiten her ist in dieser Richtung ersprießliches geleistet worden.

Dieß hängt mit einem anderen Umstand zusammen. Das politisch-nationale Interesse in Deutschland ist in unserem Jahrhundert und in der Handhabung der mit ihm heraufgekommenen neuen Auf-

1) Wie verhältnißmäßig weniges von belangreicheren Dingen ist in der Weise controvers, wie etwa die Frage der Zerstörung Magdeburgs.

gaben ein so allgemeines und intensives geworden, wie es die vorhin bezeichneten Generationen nicht gekannt haben. Bei dieser Gesinnung ist auch unsere Geschichtschreibung in die Schule gegangen. Sie hat sich aufs wärmste und eifrigste mit politischen Tendenzen durchdrungen; erst in dieser Schule haben wir wieder gelernt, unsere Vergangenheit mit starken politischen Empfindungen ins Auge zu fassen und all die Erregtheit und Leidenschaftlichkeit nachzufühlen, die nur dem geweckten Gefühl aus der sonst todten Masse des überlieferten entgegentritt[1]). Aber wir haben dieß gelernt inmitten unserer eigenen politischen Gegensätze und aus ihnen heraus. Das Zauberwort der Erweckung, womit das Zeitalter unseres großen Krieges (wie unsere neuere Geschichte überhaupt) zu neuem, sympathisch verstandenem Leben wachgerufen worden ist, lautete sehr verschieden je nach der Stellung des einzelnen Forschers, der es rief. Und danach mußte auch das Gesammtbild jedesmal ein verschiedenes werden. Wie ganz anders, wenn man die Geschichte des böhmischen Krieges betrachtet als Geschichtschreiber des pfälzischen Hauses, oder als Biograph Ferdinands II, oder als Darsteller der Unterdrückung des böhmischen Protestantismus. Das wichtige Ereigniß, welches den letzten Abschnitt des Krieges einleitet, den Prager Frieden, sehen wir selbst auf protestantischer Seite in der entgegengesetztesten Weise beurtheilt; ein so trefflicher, so patriotisch gesinnter Mann wie Barthold sieht sich veranlaßt, gleichsam noch nachträglich seinen Beitritt zu diesem Friedensvertrage zu erklären, während von anderer Seite her derselbe als das Symptom äußerster deutscher Erniedrigung, zu Stande gekommen durch Verrath und Intriguen der verwerflichsten Art, gebrandmarkt wird. Es ist begreiflich, daß, um so entgegengesetzte Anschauungen zu begründen, es der eindringlichsten Vertiefung in das Wesen der feindlichen Parteien bedurfte; man mußte die Natur derselben sich so concret als möglich vergegenwärtigen, man mußte es zu lernen versuchen, aus der Seele jener Streitenden heraus zu lieben und zu hassen, zu hoffen und zu fürchten. Indem man dieß aber hier mehr, dort min-

1) Natürlich bildet schon die französische Revolution zum Theil die scheidende Grenze; es ist von Interesse, z. B. von preußischen Geschichtschreibern etwa Pauli und Gallus neben einander zu halten.

der erſtrebte und erreichte, war es, als ob auf das bis dahin nur eintönig untermalte Bild jetzt erſt die unterſcheidenden und belebenden Lichter aufgeſetzt würden. Es iſt unſtreitig, in Vergleich zu jener früheren Betrachtungsweiſe will es ſcheinen, als habe erſt unſere Zeit hier wieder das Geheimniß des Dädalus entdeckt, die Geſtalten lebendig einherſchreiten zu laſſen, mit gelöſten Gliedern, nach dem Geſetz natürlicher Bewegung. Was ihnen die Glieder gelöſt hat, iſt eben nichts anderes als das ſtärkere politiſche Empfinden der Forſchenden und Darſtellenden; ein jeder weiß es und erfährt es täglich von neuem, was politiſche Parteien ſind, wie ihre Kämpfe verlaufen, wie Zwecke und Mittel bei ihnen ſich zu einander verhalten, und er kann fortan jene Ereigniſſe nicht ins Auge faſſen, ohne daß er mit einer durch die Gegenwart geſchärften und nach der einen Seite hin feindlich gerichteten Geſinnung ſelber Partei ergreift; er wird Recht und Unrecht, Vortheil und Nachtheil, Mittel und Wege eben ſo eindringend zu erwägen ſuchen, als ob er ſelbſt ſein Verhalten danach zu beſtimmen hätte. Auf dieſe Weiſe gewinnt die Anſchauung der Ereigniſſe, die uns jetzt geboten wird, die unmittelbarſte mitfühlende, bisweilen dramatiſche Lebendigkeit.

Aber — wir nehmen unſere frühere Frage wieder auf — welches kann das Endziel ſein, dem wir mit dieſer Art der Behandlung zuſtreben? Von der Einheit einer in der Natur unſerer jetzigen Erkenntniß begründeten, die beſtehenden Gegenſätze aufhebenden Anſicht, die denn doch ein wiſſenſchaftliches Poſtulat iſt und bleibt, ſind wir augenſcheinlich weiter als je entfernt. Es würde eine arge Selbſttäuſchung ſein zu hoffen, daß auf dem bisher betretenen Wege dieſes Ziel zu erreichen ſei; die Erfahrung lehrt vielmehr, daß alle Fortſchritte der vorhin bezeichneten Art, ſo weſentlich, ſo unentbehrlich ſie ſind, doch eben in zwei oder mehreren divergirenden Linien ſich bewegen, deren Enden jeder neue Fortſchritt nur weiter aus einander führt, ſtatt ſie ſich zu nähern und zu einer einzigen zu vereinigen.

Wie wenig in dieſer Richtung zu hoffen iſt, erhellt auch daraus. Vom Beginn des neu erwachten Streites an hat in nicht wohl zu verkennender Weiſe das geiſtige Uebergewicht auf der einen Seite gelegen; die Sache der Fürſten iſt geſchickter vertheidigt worden als

die des Kaisers, die des Protestantismus mit mehr Talent als die des Katholicismus; die Kraft allgemeiner Bildung, wissenschaftlicher Technik, historischer Kunst hat sich auf der einen Seite fortwährend in entschiedener Ueberlegenheit gezeigt. Aber dennoch braucht man nur den Verlauf des Streites zu beobachten, um zu bemerken, daß dieser, wenn auch noch so bedeutsame, Vorzug des einen Theils nicht im Stande sein wird, den anderen etwa zu einer formellen Unterwerfung zu bringen. Denn einmal ist jene angedeutete Ueberlegenheit auf der einen Seite zwar unläugbar, aber daß sie nicht ein Privileg derselben, daß sie nicht eine natürliche Folge der Vertheidigung einer an sich besseren Sache sei, liegt auf der Hand; wir haben nicht die geringste Garantie, daß Ferdinand II nicht dereinst einmal mit größerem Geschick vertheidigt werden wird, als es von Herrn v. Hurter geschehen ist, und daß nicht die Politik Ferdinands III einen besseren Interpreten und Apologeten finden wird, als Herrn M. Koch seine Fähigkeiten es zu werden gestatteten; und ebenso ist nicht wohl in Abrede zu stellen, daß die lebhaften Angriffe, welche von katholischer Seite her gegen die Politik Gustav Adolfs gerichtet worden sind, wesentlich dazu beigetragen haben, jenes protestantisch-theologische Idol zerstören zu helfen, welches als eine seltsame Reliquie von den lutherischen Kanzeln des siebzehnten Jahrhunderts durch das Jahrhundert der Aufklärung hindurch sich bis in unsere Zeit conservirt hatte und auch jetzt noch nicht einmal völlig beseitigt ist.

Daß die Ueberführung der einen Partei durch die andere auf dem Wege der Deductionen und Argumente für und wider ganz undenkbar sei, läßt sich aber auch aus einem andern Umstand schließen. Dieser Kampf wird geführt mit der Leidenschaft unserer eigenen Zeit, aber mit den Materialien der Zeiten, die man beschreibt. Der dreißigjährige Krieg ist nicht allein auf Schlachtfeldern geführt worden, man war mit der Feder so schlagfertig wie mit dem Schwert, und was für die eine und für die andere Partei sich sagen ließ, das ist damals gesagt worden. Je genauer wir jetzt allmählich mit dem diplomatischen Material jener Zeit bekannt werden, je aufmerksamer wir auf die Publicistik derselben in der kaum zu bewältigenden Flugschriftenliteratur geworden sind, um so mehr zeigt sich, daß alle Fragen, worauf es ankommt, bereits damals in trefflichster Weise erörtert, alle Gründe

für und wider in ſchlagender literariſcher Polemik aufgeführt, alle Geſichtspunkte aufgeſtellt worden ſind. Ich kann nicht finden, daß an eigentlichem Gedankeninhalt unſere jetzige polemiſirende Geſchichtſchreibung etwas weſentlich neues und durchſchlagendes hinzugefügt hätte, was eben in dieſer Richtung vielleicht auch kaum möglich iſt; die Hauptforce ihrer Argumente hüben und drüben iſt die nämliche, welche die zeitgenöſſiſchen Diplomaten und Publiciſten auch gebrauchten, ja das beſte entlehnen wir von ihnen; die Vertheidigung der beiden Ferdinande und der öſterreichiſchen Politik wird geführt, als ob die Vertheidiger Mitglieder des Reichshofraths unter jenen Kaiſern geweſen wären, der Geſchichtſchreiber Heſſens rechtfertigt die Politik dieſes Staates wie aus dem Cabinet der Landgräfin Amalie Eliſabeth heraus u. ſ. f. Man dürfte höchſtens ſagen, daß der allgemeine nationale Geſichtspunkt in unſerer Zeit ſchärfer geltend gemacht worden ſei als im ſiebzehnten Jahrhundert, aber vorhanden war er doch auch damals bis zur Formelhaftigkeit häufig, und, was die Hauptſache iſt, er wurde dort genau ebenſo wie noch jetzt von beiden Parteien und zu den entgegengeſetzteſten Folgerungen gebraucht.

Die Hauptkraft der Argumente alſo iſt die nämliche geblieben; ſie haben alle ſchon einmal lebendig gegen einander geſtanden, jede Frage hat ihre Antwort, jede Anklage ihre Rechtfertigung. Aber in den Zeiten jener Kämpfe iſt nie eine Sache durch ſie gewonnen, nie ein Gegner durch ſie überzeugt worden; es wirkten ganz andere Motive und Verhältniſſe; denn nur zum kleineren Theil werden in großen Kriſen die Menſchen wirklich von dem getrieben, womit ſie ihr Thun und Laſſen vor ſich ſelbſt und vor anderen zu rechtfertigen ſuchen. Und darf man nun vernünftiger Weiſe erwarten, daß all dieſes alte Rüſtzeug, neu aufgeputzt und umgebogen in die Formen unſerer Zeit, ſich heute wirkſamer erweiſen werde als damals? Der Friede iſt damals erzwungen worden, als die Schweden vor Prag ſtanden, und es iſt bekannt, wie die Erbitterung der Parteien gegen einander dem Friedensrufe nur langſam und faſt widerwillig folgte. Aber eine ſolche von außen kommende, gewaltſame Einigung giebt es in unſerem Streite nicht — es ſcheint, wir ſind beſtimmt, ihn getroſt weiterzuführen, etwa bis eine veränderte Geſtaltung der politiſchen Verhältniſſe in Deutſchland den Geiſtern eine minder gereizte und polemiſche Stimmung ein-

geflößt haben wird; wir werden an dem Strome ſtehen bleiben und nicht eine Brücke ſchlagen, ſondern warten, bis das Waſſer ſich verlaufen hat.

Oder läge die Unmöglichkeit, zu einem vereinigenden Abſchluß zu gelangen, doch vielleicht weniger in den Dingen ſelbſt, als in dem Verhältniß, worin wir uns zu ihnen geſtellt haben? Dieſes Verhältniß beruht im Grunde auf einer hier mehr dort minder ſcharf empfundenen und durchgeführten Identificirung oder Aſſimilirung der Parteiintereſſen des dreißigjährigen Krieges mit unſeren eigenen. Wenn es die Aufgabe der Geſchichtswiſſenſchaft wäre, den jeweiligen politiſchen Gegenſätzen der Zeit eine hiſtoriſche Vertiefung zu geben, wenn ſie eine Art rückwärts gewandter Publiciſtik wäre, ſo ließe ſich gegen jenes Verfahren nichts einwenden, und man würde über die, doch ihrem Zwecke dienenden, ſachlichen Incongruenzen einer ſolchen Gleichſtellung oder Vergleichung leicht hinwegſehen, wie überall wo es auf einen praktiſchen Zweck hauptſächlich ankommt. Iſt aber der unſerer Wiſſenſchaft ein anderer, ſo darf die Mangelhaftigkeit und innere Unwahrheit dieſer Identificirung und der daraus hergeleiteten Sympathien und Antipathien nicht unbeachtet bleiben.

Die katholiſch-kaiſerliche Auffaſſung (wenn wir mit dieſem Ausdruck ungefähr den Inhalt der einen Richtung benennen dürfen), iſt hierbei vielleicht in einer günſtigeren Lage, als die entgegengeſetzte. Wie unkritiſch eine unbedingte Gleichſtellung der Intereſſen auf ihrer Seite von jetzt und damals iſt, liegt auf der Hand; aber indem es ſich doch um das nach einer allgemein angenommenen Fiction gleiche kaiſerliche Haus, um die Stellung einer in ihren Beſtandtheilen ſich ſo ziemlich gleich gebliebenen Monarchie in Deutſchland und um denſelben Katholicismus handelt, wie ſie alle auch heute einen Hauptfactor unſerer deutſchen Gegenſätze bilden, ſo verleiht dieß allerdings dem Kampf auf dieſer Seite den vortheilhaften Schein einer Conſequenz und eines hiſtoriſchen Zuſammenhanges, welchen man hier wohl zu ſchätzen und zu verwerthen weiß, und welcher ja auch in der That nicht ohne einen gewiſſen Grad ſachlicher Begründung iſt. Es hat ſeine gute Logik, die Tendenzen des ſiebzehnten Jahrhunderts zu bekämpfen, aus denen der Hippolithus a Lapide hervorgieng, und dabei an neues und neuſtes in dieſer Art zu denken.

Wir ſind auf der anderen, proteſtantiſch-fürſtlichen Seite, wie mir ſcheint, nicht gleich günſtig geſtellt. Es fehlt uns jener Vortheil eines feſten, in jenen Zeiten hiſtoriſch begründeten und in der Gegenwart fortlebenden Mittelpunktes der Sympathie.

Denn, wofern nur Perſonen und Ereigniſſe nicht mit einem Licht umgeben werden, das ihnen nicht eigen iſt, ſo muß man ja gewiß zugeben, daß in ihrer einfachen und wahren Geſtalt all jene während des dreißigjährigen Krieges kämpfenden Mächte der Oppoſition wider Habsburg und Rom nichts oder wenig an ſich haben, was ſie und ihre Beſtrebungen zum Gegenſtand einer gerechtfertigten Parteinahme im nationalen oder proteſtantiſchen Sinne machen könnte. Auf dieſe beiden Geſichtspunkte würde es dabei ankommen: dieſe oppoſitionellen Mächte werden gefaßt einmal als die Vertreter der fürſtlichen Freiheit gegenüber dem ſpaniſch-öſterreichiſchen Abſolutismus und damit als Vorkämpfer derjenigen Ordnung der Dinge, aus welcher die beſſere Zukunft theils erwachſen iſt, theils noch erwachſen ſoll; ſodann aber werden ſie gefaßt als Kämpfer für das Princip der geiſtigen Freiheit, welches der Proteſtantismus darſtelle.

Was das erſte betrifft, ſo iſt unbeſtritten, daß durch die reichsfürſtliche Oppoſition gegen die monarchiſchen Anläufe des habsburgiſchen Kaiſerthums der Boden geſchaffen wurde, auf welchem ein neuer gedeihlicherer Zuſtand unſerer Nation zu entſtehen begonnen hat. Die weitere Entwickelung der deutſchen Geſchichte im ſiebzehnten und achtzehnten Jahrhundert hat darauf die neue politiſche Schöpfung erwachſen laſſen, welche nun für uns der feſtſtehende Mittelpunkt nationaler Sympathie geworden iſt. Das iſt der preußiſche Staat. Es hat eine unmittelbare, dem Leben und Hoffen der Gegenwart entnommene Berechtigung, wenn wir die neuere deutſche Geſchichte von dem großen Kurfürſten an gewiſſermaßen unter dem Geſichtspunkt des preußiſchen Staates betrachten; ein Verfahren, welches von der bisherigen Entwickelung gerechtfertigt iſt und von der künftigen unzweifelhaft noch weiter beſtätigt werden wird. Aber für die Geſchichte des dreißigjährigen Krieges iſt dieſer Geſichtspunkt nicht anzuwenden. Brandenburg ſteht hier noch mit den übrigen größeren Territorien des Reiches in Bezug auf Macht und Umfang etwa auf derſelben Stufe; an eingreifender Wichtigkeit für den Gang des Krieges ſteht es hinter mehreren

zurück; der Umschwung, welcher Ende 1640 mit dem Regierungsantritt des Kurfürsten Friedrich Wilhelm begann, konnte doch auf den Gang der großen Ereignisse keinen wesentlichen Einfluß mehr üben, der Tod Bernhards von Weimar ist für den Verlauf im ganzen viel wirkungsreicher gewesen, als der des Kurfürsten Georg Wilhelm von Brandenburg; die Thätigkeit des großen Kurfürsten während der sieben letzten Jahre des Krieges ist von allgemeiner Wichtigkeit vorzüglich nur um dessen willen, wozu sie den Anfang und Ausgangspunkt bildete.

Indeß ebenso wenig, wie dieser Staat, in der Periode vor seiner Größe, haben die anderen Elemente der Opposition ein gegründetes Anrecht darauf, daß wir in ihnen und in ihrem wechselnden Hervortreten eine Vertretung dessen sehen sollten, womit eine nationale Auffassung der politischen Geschichte jener Zeit sich eins fühlen könnte oder dürfte. Eine Projicirung der Geschichte des dreißigjährigen Krieges auf diese Elemente hat so wenig inneres Recht, wie die entgegengesetzte Ansicht. Man wird bei aufrichtigem Verfahren den Versuch, sie zur Grundlage des Einverständnisses und sympathisirender Parteinahme bei einer Darstellung dieser Zeit zu nehmen, nicht machen können, ohne sich Schritt für Schritt in einem fortgesetzten stillschweigenden oder ausgesprochenen „Trotzdem" bewegen zu müssen. Mit all diesen Mächten und Personen, von dem Pfalzgrafen und der Union an bis zu den letzten treugebliebenen deutschen Bundesgenossen Schwedens und Frankreichs, können wir uns nur einig fühlen in der Negative, in dem, was sie *nicht* wollten und was sie bekämpften. Aber wir sollten so entschlossen sein zu erklären, daß ihre Motive sowohl als ihre Mittel und vor allem das positive, was sie erstrebten, von jedem Anspruch auf theilnehmende Billigung im allgemein nationalen Sinne ebenso weit entfernt ist wie die Pläne der Gegner. Hereinziehen des Auslandes, Preisgeben der Nation, persönlicher Ehrgeiz, dynastische Interessen unter dem Deckmantel des allgemeinen, rohe Gewalt gegen gegründetes Recht, der Vorwand nothgedrungener Vertheidigung für beutelustigen Angriff, alle Elemente unheilvoller Verwirrung und Verwilderung walten auf dieser Seite so sehr als auf jener. Die Säcularisationen Bernhards von Weimar in Wirzburg und Bamberg auf Grund der schwedischen Eroberung sind rechtlich um

nichts besser als das Verfahren Ferdinands II in Mecklenburg[1]); der Gesichtspunkt eines starken Grenzschutzes gegen das Ausland konnte ebenso sehr geltend gemacht werden für die versuchte Festsetzung des Kaisers in Norddeutschland, wie für die Eroberungen Bernhards am Oberrhein, und beide waren nur möglich auf den Trümmern älterer Rechte; von zwei Fürsten im Reich gieng die Rede, daß der Krieg sie reich mache, und daß sie deßhalb seiner Beendigung sich widersetzten, von dem katholischen Kurfürsten von Baiern und von der reformirten Landgräfin von Hessen-Kassel; die Leichtigkeit, womit der Kaiser in die Abtretung Pommerns an die Schweden willigte, konnte nicht größer sein als das Vergnügen, womit lutherische Reichsstände die Beraubung und Einengung des calvinistischen Brandenburgers zu Gunsten einer zwar ausländischen, aber gut lutherischen Macht sahen und begünstigten.

Kurz, die volle Misere eines in heilloser Selbstwernichtung begriffenen Volksthums gibt sich hier auf allen Schritten kund; und so wenig wie auf der andern sind für eine unbefangene Betrachtung auf der protestantisch-fürstlichen Seite die Züge von Reinheit und Lauterkeit, die Spuren großer und rettender politischer Gedanken zu entdecken, auf welche hinweisend wir unsere historische Parteinahme für sie wahrhaft zu rechtfertigen vermöchten. Denn was immer die Pläne Gustav Adolfs für die Constitution des Reichs gewesen sein mögen, sie sind, wenn irgend schon näher formulirt, mit ihm wirkungslos zu Grabe gegangen. Wenigstens für die politische Betrachtung sollten wir auf eine solche verzichten; die Sympathie oder wohl gar die Begeisterung, die aus diesem Chaos emporwächst, nährt sich nur von der Verneinung; einen positiven Gegenstand hat sie nicht.

Aber vielleicht liegt ein gerechterer Grund für dieselbe in der religiösen Frage. Die katholische und katholisirende Geschichtschreibung jüngster Zeit ergeht sich mit besonderer Vorliebe in der Polemik gegen die angeblich von der Gegenpartei festgehaltene Ansicht, daß der dreißigjährige Krieg ein „Religionskrieg“ gewesen sei. Das ist nun freilich ein sehr vieldeutiges Wort. Nimmt man es in dem Sinne, daß man Religionskrieg einen Kampf nennt, von dessen Ausgang das

1) Den Vergleich mit Mecklenburg macht auch Hortleder in seinem Gutachten an Bernhard bei Röse, Bernhard von Weimar I. p. 216. 419.

Bestehen oder der Untergang eines religiösen Bekenntnisses abhängt, so ist es unmöglich, ohne beim ersten Worte in absolute Lächerlichkeit zu verfallen, dem dreißigjährigen Kriege diesen Charakter zu bestreiten. Ein halbes Jahrhundert hindurch hat die deutsche Geschichte kaum einen andern nennenswerthen Gegenstand als die Frage, ob der kirchliche Vorbehalt oder die Declaration König Ferdinands rechtsbeständig seien; die religiöse Frage ist allgegenwärtig in den Parteikämpfen der protestantischen, den ständischen Bestrebungen der katholischen Territorien, in den Debatten beider, welche zuerst die Reichstage, dann das Reich zerreißen. Kein Mensch kann es bezweifeln, daß nach einem vollständigen Siege Ferdinands II der Protestantismus in Norddeutschland ebenso gründlich und ebenso gewaltsam ausgerottet worden wäre, wie es ihm vorher in Steiermark, Oesterreich, Böhmen widerfahren war. Das war für jeden Unbefangenen längst evident, und jede Mittheilung, die neuerlich von Hurter aus Ferdinands oder von Cornelius aus Maximilians geheimsten Papieren gemacht worden, setzt die Thatsache in immer helleres und grelleres Licht. Jede der kämpfenden Parteien wußte, daß von jedem ihrer Erfolge die Entscheidung der großen Frage abhieng, von welcher der beiden Confessionen Deutschland beherrscht oder wie vielen Confessionen rechtlicher Bestand in Deutschland verstattet sein sollte. Dieß ist so handgreiflich, so unwidersprechlich, daß in diesem Sinne dem Kampfe den Charakter des Religionskriegs abzusprechen, entweder abenteuerlich oder unredlich oder beides wäre. Auch richtet sich nicht gerade hierauf die Behauptung Onno Klopps und seiner Genossen. Vielmehr reden sie von den treibenden Motiven, welche eine Anzahl der hervorragenden Führer bei der Wahl ihrer Parteistellung bestimmten, und hier ist es freilich nicht schwer, neben dem religiösen Drange eine Reihe sonstiger Beweggründe sehr weltlicher und oft sehr egoistischer Art zu entdecken. Ja man wird unbedenklich sagen, daß die Fortschritte der neueren Forschung zu nicht geringem Theile gerade darin bestehen, an den wichtigsten Punkten die überwiegende Einwirkung politischer, mercantiler, socialer Motive, und damit den vorgeblichen Religionseifer als theologische Phrase nachzuweisen. Dieß zu läugnen, fällt heute auch einem protestantischen Forscher nicht mehr ein. Freilich gehört es zu den schwierigsten geschichtlich-psychologischen Aufgaben, den zutreffenden

Ausdruck zu finden für den Grad von Einwirkung, welche in verschiedenen Zeiten das religiöse Interesse neben allen anderen die Menschen bestimmenden Motiven geübt hat. Indem wir bei jedem Versuche dieser Art auf die Stimmen und Aeußerungen der Zeit selbst angewiesen sind, befinden wir uns in den meisten Fällen in sehr schwieriger Lage. Wahrheit und Lüge treten uns hier in täuschend ähnlichem Gewande entgegen, und es ist eine äußerst mißliche, in den meisten Fällen gar nicht zu lösende Aufgabe, festzustellen, in welchem Grade eine für ein Zeitalter zur Phrase gewordene Empfindung in jedem einzelnen Fall der Aeußerung noch einen Rest wirklich empfundener Elemente in sich schließt. Von allen Phrasen der Welt hat keine je ein weiteres Gebiet auf den Lippen der Menschen beherrscht als die theologische, und von allen hat überall und immer keine das Handeln ihrer Bekenner so wenig als sie wesentlich bestimmt. Das siebzehnte Jahrhundert aber ist das goldene Zeitalter der theologischen Phrase. Wir begegnen dem äußeren Schein starken religiösen Empfindens auf allen Schritten, als ob in der That von ihm das meiste von dem Thun und Lassen der Menschen in dieser Zeit bestimmt oder mitbestimmt würde; aber sobald wir das Verhältniß der Motive näher ergründen, bemerken wir fast überall, daß die großen und entscheidenden Schritte der Führer und Parteien sich aus politischen Gründen ganz genügend erklären. Das letztere deßhalb allein zu betonen, wäre freilich ebenso irrig, wie die ausschließliche Hervorhebung des erstern: in Wahrheit ist es durchgängig entweder die Summe oder die Diagonale beider, die in den geschichtlichen Begebenheiten zur Erscheinung kommt. Wir verfolgen die Ostseepolitik Gustav Adolfs von seinem Regierungsantritt an Schritt für Schritt: eine Reihe von Kriegen und Verträgen, womit dieser König ein von Schweden auch früher schon angestrebtes Ziel zu erreichen sucht, welches ganz politischer, mercantiler, finanzieller Natur ist; es kommt dann zu einem Punkte, wo nach glücklich erlangter Herrschaft über den einen Theil der Schweden gegenüberliegenden Ostseeküste Gustav Adolf, um diese zu behaupten, mit Nothwendigkeit auch den noch übrigen Theil derselben, die pommerschen und mecklenburgschen Häfen in sein System hineinziehen muß; er unternimmt dieß zu derselben Zeit, wo von der entgegengesetzten Seite her der habsburgsche Kaiser durch seinen Wallenstein die Hände nach

derſelben Poſition ausſtreckt; zwei Gegner, die ſich längſt ſchon gleichſam von weitem umkreiſt, treffen endlich auf einander bei der beiderſeits auserſehenen Beute; und da beginnt der „königlich ſchwediſche in Deutſchland geführte Krieg“, wie ihn Chemnitz nennt; er unterſcheidet ſich wohl nach den ihm durch die Verhältniſſe gewordenen Dimenſionen und Conſequenzen, aber nicht durch ſeine urſprünglichen Zwecke von den ſchwediſchen Kriegen gegen Rußland und Polen; er iſt vom Standpunkt der ſchwediſchen Politik aus die natürliche und nothwendige Ergänzung zu denſelben, ſo wie dann der däniſche Krieg 1643—45 (wenn gleich zunächſt von Dänemark provocirt) in ſeinen Zielen und Erfolgen die Fortſetzung des deutſchen iſt.

Und doch war dieß nun zugleich der Krieg um die Freiheit des deutſchen Proteſtantismus. Er war es nach ſeiner Wirkung. Er war es nach dem ſachlichen Zuſammenhang ſeiner Urſachen, da ſeit der Verjagung des katholiſchen Sigismund die Beſitzer der ſchwediſchen Krone ihren Herrſchaftstitel von der Errettung des Proteſtantismus abhängig ſahen. Fragt man im einzelnen nach der perſönlichen Stimmung Guſtav Adolfs, ſo überzeugt man ſich bald, daß allerdings in ſeinem individuellen Leben eine ſtarke religiöſe Empfindung vorhanden war, daß er aber bei der Hauptthat ſeiner Regierung in erſter Linie durch einen großen politiſchen Zuſammenhang beſtimmt wurde. Seine innerſten Motive ſind alſo vorwiegend weltlicher Art, nur iſt es gerade charakteriſtiſch für die ganze Zeit, daß es nirgend eine politiſche Tendenz giebt, in deren Schlußreihe nicht auch wieder die kirchliche Frage eine maßgebende Stelle fände.

Wir greifen dieſes eine Beiſpiel Guſtav Adolfs heraus; an jedem anderen würden ſich ähnliche Beobachtungen wiederholen laſſen. Wir brauchen nur an die neuliche Darlegung bei Cornelius zu erinnern, der neben einander bei dem bayeriſchen Maximilian den lebhaften Eifer für die Bekämpfung des Proteſtantismus und das Streben nach einem katholiſchen Kleindeutſchland unter ſeiner Führung gegenüber dem öſterreichiſchen Kaiſer nachweiſt. Wer will hier entſcheiden, welches der beiden Motive im letzten tiefſten Herzensgrunde gelegen, welches die Urſache, welches die Wirkung des andern geweſen? Wer will ſich unterwinden, mit unbedingtem Ja oder Nein auf die Bemerkung Richelieus zu antworten, daß nur zuweilen bei den Völkern, nie bei den

Regierenden religiöſe Sympathien das beſtimmende geweſen ſind, oder auf die Aeußerung Friedrichs des Großen, daß es nach dem „frommen Aeneas“ und etwa Ludwig dem Heiligen ſo in der Weltgeſchichte keine weiteren Exempel von „frommen Helden“ gebe[1]).

Vertheidigung des in ſeiner Exiſtenz bedrohten proteſtantiſchen Bekenntniſſes einzig aus religiöſem Intereſſe heraus liegt bei den Häuptern der Partei, den Führern des Krieges nirgends vor. Nach der geſchichtlichen Entwickelung, die der Proteſtantismus in Deutſchland genommen hatte, war überhaupt ein ſolches rein religiöſes Empfinden und Verhalten ihm gegenüber nur in privaten Verhältniſſen möglich, und da wird es allerdings gefunden. Wo immer aber die eine Lehre angegriffen oder angreifend, als ganzes, als Partei auftritt, da treten die natürlichen Folgen ihres Bündniſſes mit den deutſchen Territorialgewalten zu Tage, durch welches der deutſche Proteſtantismus zuerſt vor Unterdrückung im Keime geſchützt, dann äußerlich aufgekommen und innerlich verkommen iſt. In allen großen öffentlichen Verhältniſſen iſt ſie nur die in den Schein des Herrſchens und Beſtimmens gekleidete Dienerin der mächtigeren politiſchen Intereſſen.

Wir kommen auf unſeren Ausgangspunkt zurück. Weder hier, noch dort, weder auf dem politiſchen, noch auf dem kirchlich-religiöſen Gebiet vermögen wir denjenigen Anhalt zu ſympathiſirender Parteinahme zu finden, der uns die proteſtantiſch-fürſtliche Partei des dreißigjährigen Krieges gleichſam zu der unſerigen bei der Darſtellung dieſes Ereigniſſes zu machen veranlaſſen könnte. Wir können es namentlich nicht in dem Sinne, als ob hier Beſtrebungen vorlägen, deren poſitivem Grund und Inhalt wir unſere Billigung angedeihen laſſen könnten; nicht was damals verſucht und geſchaffen wurde, iſt derſelben werth, ſondern nur was verhütet wurde. Wir danken der reichsſtändiſchen Oppoſition die Errettung vor dem angeſtrebten militäriſchen Abſolutismus des habsburgiſchen Hauſes, der dem Genius der Nation zuwider war; wir danken ihr damit zugleich die Rettung des Proteſtantismus, in welchem, wenn auch gerade damals nicht die Erfüllung, ſo doch die Möglichkeit einer Entwickelung zu geiſtiger Freiheit gegeben war. Aber auch nur bis dahin reicht die zuſtimmende Billigung,

1) Hist. de mon temps. — Oeuvres tome II. pag. 17.

womit wir heutigen uns ſelbſt gleichſam einſetzen können für das, was zu Gunſten dieſer Zwecke damals geſchah, und für die Weiſe, wie es geſchah; ſie reicht nicht bis zu den oft ganz anders gearteten Motiven der einzelnen, nicht zu den poſitiven Idealen, welche dieſen Kämpfern vorſchweben mochten, nicht zu den Mitteln, die ſie für dieſelben in Bewegung ſetzten. Für dieſe haben wir, frei von jedem bindenden ſubjectiven Verhältniß einer Geſinnungs- oder Intereſſengleichheit, nur die Aufgabe objectivſter Entwickelung aus den gegebenen Bedingungen zu Erklärung und Verſtändniß. Der Reichsſtaat des Hippolithus a Lapide, der Proteſtantismus eines Hoe von Hoenegg, und was immer in der gleichen Richtung diesſeits dieſer Extreme liegen mag, ſtehen uns doch nur als pathologiſche Erſcheinungen eines Zuſtandes unſerer Nation gegenüber, in welchem der ſeit Jahrhunderten angehäufte Krankheitsſtoff endlich zum acuten Ausbruch kommt; übermächtige Kräfte durchtoben den kranken Körper; das einzelne — Ereigniſſe und Perſonen — ſtehen gleichſam unter ihrem Zwang, und es iſt eine Art pathologiſchen Intereſſes, was wir allein daran nehmen können.

Für die fremden Mächte, die an dem dreißigjährigen Krieg Theil nahmen, für Spanien, Frankreich, Schweden iſt dieſer Kampf die natürliche Fortführung aller Aufgaben ihrer auswärtigen Politik; für das europäiſche Staatenſyſtem als ganzes iſt er eine Phaſe in dem Proceß des Uebergangs der europäiſchen Hegemonie von Spanien an Frankreich — für Deutſchland hat er die Bedeutung nur eines gewaltſamen Niederbrechens aller bisherigen, bereits tief unterhöhlten, öffentlichen Verhältniſſe. Bei einem Kampfe, deſſen Ende die Preisgebung deutſcher Länder im Weſten und Norden an das Ausland war, in deſſen Folge keiner von den großen deutſchen Strömen mehr auf deutſchem Gebiete ins Meer fiel, verſchwindet alles vor dem einen Geſichtspunkt, daß eines Preiſes von dieſer Höhe keine von den poſitiven Beſtrebungen werth war, die wir hüben und drüben erkennen. Dieſer Krieg iſt für uns ein Zeitalter ſinnloſer Zerſtörung geweſen; Ferdinand II, die Union, die Liga, Wallenſtein, die geſammte proteſtantiſch-reichsſtändiſche Oppoſition, ſo gewaltige Ziele einzelne ſich ſetzen mochten, ſind doch nur große zertrümmernde Gewalten, die, ohnmächtig zu jeder eigenen Schöpfung, nur das alte zu vernichten, nur ein Trümmerfeld mit Blut und Leichen zu düngen

vermochten, als guten Boden für einen vielleicht doch geretteten Keim. Im Anfang des Krieges war es die Parole der Unionspartei, wofern man entſchloſſen die eigentliche Meinung ausſprach: das Reich müſſe „in ein neues Modell gegoſſen werden"; etwas ähnliches war es, was 1629 Wallenſtein ausſprach, als er im Begriff ſtand, der Herrſchaft des Kaiſers in Deutſchland ihren Abſchluß zu geben durch die über das baltiſche Meer; in ähnlicher Richtung bewegten ſich anfangs 1632 die Gedanken Guſtav Adolfs, als er den Nürnberger Geſandten erklärte: „die alte Reichsverfaſſung tauge nichts mehr" — das alte Modell wurde in der That zerbrochen, aber ein neues verſtand dieſe Zeit, gewaltig im Zerſtören, reich an politiſchen Phantaſien, arm an ſchöpferiſchen Gedanken, nicht hervorzubringen. Als endlich das Ende des Kampfes herbeikam, da glich man jenem thörichten Armen, der in einem kurzen Traum von Reichthum ſeine unentbehrlichen Lumpen zerriſſen und ſeine Scherben zerbrochen hatte; aber bald enttäuſcht muß er ſie von neuem noch kümmerlicher zuſammengeflickt wieder willkommen heißen. So die Verfaſſung des weſtfäliſchen Friedens. Kein neuer grundlegender, zuſammenhaltender Gedanke; es ſind nur die Trümmer des alten, die man erſt aus einander geworfen und nun, wie beſchämt ob der zu Tage gekommenen Armuth und Geſtaltungsunfähigkeit, wieder zuſammenfügt, nur noch loſer und unorganiſcher als zuvor. Zehn Jahre nach Beendigung des dreißigjährigen Krieges ſchloſſen deutſche Fürſten mit Ludwig XIV den erſten Rheinbund; zehn Jahre vor ſeinem Anfang hatten deutſche Fürſten in einem ähnlichen Verhältniß zu Heinrich IV geſtanden — die bedrohliche Uebermacht des Hauſes Habsburg war in beiden Fällen die Phraſe der Rechtfertigung, und zwiſchen beiden lag ein Krieg von drei Jahrzehnten.

Eine Betrachtung dieſer Art wird nun allerdings weder den einen noch den andern Theil unſerer Geſchichtſchreibung von dem Standpunkt abführen, den er den großen principiellen Fragen gegenüber einnimmt. Auch kommt es darauf nicht an; es iſt natürlich und für die Wiſſenſchaft unſchädlich, daß hier das Erſtarken der Landeshoheit in Verbindung mit dem Proteſtantismus, dort die Einigung Deutſchlands unter dem katholiſchen habsburgiſchen Hauſe oder welches andere immer für das erſprießlichere Endziel der deut-

ſchen Entwickelung im ſiebzehnten Jahrhundert erachtet wird. Aber dieß fällt keineswegs zuſammen mit einer Nöthigung irgend welcher Art, in der Weiſe der polemiſirenden Geſchichtſchreibung gleichſam die Verantwortlichkeit mitzuübernehmen für das, was damals im ganzen und im einzelnen auf der einen und andern Seite gethan oder unterlaſſen wurde, für Perſonen und Parteien und Thaten. In dieſem allgemeinen gegen einander Taumeln zerſtörender, unproductiver Kräfte iſt jede einzelne der andern werth, aber ebenſo jede einzelne unwerth des Beifalls, der es unternimmt, ſie gleichſam als den poſitiven Mittelpunkt des Zeitalters hinzuſtellen, von dem aus der Standpunkt der Betrachtung zu nehmen wäre.

Alles eigentlich poſitive Intereſſe dieſen Ereigniſſen gegenüber liegt in der pathologiſchen Beobachtung einer überaus hartnäckigen und verwickelten Krankheitskriſis; jeder einzelne Tag hat die Wichtigkeit eines Symptoms, mit der lebhafteſten Theilnahme begleiten wir ihre Aufeinanderfolge, bemerken die Wiederkehr gewiſſer allen verwandten Fällen gemeinſamen Zuſtände und Erſcheinungen — aber gemeinſchädliche deſtructive Kräfte ſind ſie alle, die hier wirken. Wir haben innerlich nichts mit ihnen gemein, und ſelbſt wo eine äußere Gemeinſamkeit des Zieles im Wollen oder Nichtwollen zwiſchen uns und ihnen beſteht, ſelbſt wo eine gemeinſame Formel unſere Beſtrebungen und die ihrigen zu verbinden ſcheint, da ſind wir geiſtig ſo weit von ihnen entfernt, wie die „Libertät“ des ſiebzehnten Jahrhunderts von dem politiſchen Freiheitsbegriff unſerer Zeit.

Dieß iſt ein Verhältniß, welches in dieſem Grade vielleicht nur unſerer Geſchichte, nach ihrem ſo beſonders unheilvollen Gange, eigen iſt. Wie völlig anders kann der Engländer unſerer Zeit den Ereigniſſen und Geſtalten der dem dreißigjährigen Krieg z. Th. gleichzeitigen erſten Revolution gegenüberſtehen. Aber dieß ſollte nicht hindern es auszuſprechen und in der Geſchichtſchreibung durchzuführen.

Es hat ſich dem beſonders der Umſtand entgegengeſtellt, daß alle die neueren ſo fruchtbringenden Forſchungen, wie es nicht anders möglich war, von der Betrachtung einzelner Theile ausgiengen; in Landesgeſchichten, in Biographien wurde vorzugsweiſe die Fülle neuer Einzelkenntniß gewonnen, auf welcher wir jetzt ſtehen; particulare Sympathien und Antipathien, für dieſe Art von Aufgaben immerhin

berechtigt und gemeinhin ihre praktische Voraussetzung, wurden hier zunächst vom biographischen oder territorialgeschichtlichen Gesichtspunkt aus geltend gemacht. Man hatte Persönlichkeiten aufzuweisen, die in ihrer Art, in ihrem speciellen Kreis liebenswürdig oder selbst groß und bedeutsam sich zeigten; indem man der Erzählung von ihnen zum Hintergrund die großen nationalen Ereignisse gab, bei denen sie handelnd und leidend betheiligt waren, so nahmen diese unwillkürlich die Farbe an, welche von der betrachteten Persönlichkeit auf sie zurückgestrahlt wurde. Und dieß übertrug sich nur zu leicht in die Gesammtanschauung des ganzen Zeitraums hinüber; denn von persönlichem lassen wir uns — zum Theil schon den künstlerischen Motiven der Darstellung zu liebe — gern und stark bestimmen.

So sind denn Werke, wie die von Rommel, Röse u. a. von sehr bedeutendem Einfluß gewesen. Charaktere wie die Landgräfin Amalie Elisabeth, wie Bernhard von Weimar haben so viel persönlich gewinnendes und imponirendes, daß selbst für den, welcher die Ereignisse von einem andern, nur verwandten, Gesichtspunkt aus betrachtet, ihr Antheil an ihnen leicht dadurch verherrlicht, und daß die Partei, der sie angehören, die Sache, für die sie kämpfen, gleichsam in die Sphäre ihrer persönlichen, hohen und edeln Naturen erhoben erscheint. Aber dieß ist trügerisch; schon deßhalb, weil Sympathien rein persönlicher Art sich auch auf der entgegengesetzten Seite darbieten. Wer möchte sich dem Reiz von Wallensteins Persönlichkeit entziehen? Maximilian von Baiern ist ein Fürst von höchst bedeutender Begabung, und auch Ferdinand II hat, nur persönlich angesehen, das volle Interesse eines bedeutenden und psychologisch merkwürdigen Charakters für sich. All diese Bezüge aber können, wenn man sich ihnen hingiebt und seine Auffassung des ganzen durch sie bestimmen läßt, das Urtheil nur trüben. Persönliches adelt hier weder die Sache, noch wird es von ihr geadelt. Die sich bekämpfenden Tendenzen des dreißigjährigen Krieges werden uns geistig dadurch nicht näher gebracht und assimilirt, daß es zum Theil anziehende und hochstehende Charaktere waren, die in ihnen auf der einen und andern Seite lebten; ein bittrer Trank wird in goldener Schale nicht zum süßen.

Es ließe sich wohl eine Geschichte des dreißigjährigen Krieges

denken, die, weit entfernt von der kühlen Gleichgiltigkeit, die man einer solchen Betrachtungsweise etwa vorwerfen möchte, vielmehr voll des theilnehmendsten Interesses für die Erscheinung als geschichtliches ganzes, ebenso weit entfernt wäre von dem feindseligen Dualismus, welcher jetzt die Ansichten trennt. Jeder erbauliche Zweck durch die Darstellung nationalen oder religiösen Heldenthums würde ihr freilich fern liegen; sie würde bekennen, daß das Object sich dazu nicht eigene. Sie würde die Betrachtung des persönlichen nicht ausschließen; aber ihr Urtheil über das ganze würde nicht von daher bestimmt werden; sie würde die großen streitenden Gegensätze in ihrer Natur als gewaltige Mächte zu erfassen suchen, welche das einzelne, Personen und Ereignisse, weit mehr beherrschen, als sie von ihrem Zufall beherrscht werden; sie würde, das große ganze der Erscheinung fest im Auge behaltend, von selbst auf die Analogie verwandter Reihen von Ereignissen („Systeme von Begebenheiten" nannte das schon der alte Gatterer im vorigen Jahrhundert, und er war der Meinung, daß es ihrer viel weniger gebe als man glaube) gelenkt werden, und aus ihrer vergleichenden Zusammenstellung würde sich eine Richtung des Urtheils über Zustände und Personen, über nothwendige Zusammenhänge und persönliche Verantwortlichkeit ergeben, welche uns weit hinwegführen würde von der scharfen Feindseligkeit, womit wir die eine Partei darstellen, ebenso wie von der vorzugsweise in jener begründeten sympathisirenden Parteinahme für die andere.

Ein solches Verhalten zu diesem Theil unserer nationalen Geschichte (auf dessen Betrachtung ich mich hier ausschließlich beschränke) würde völlig unabhängig sein von der persönlichen Stellung jedes einzelnen in den Parteigegensätzen unserer eigenen Zeit; denn eben in der Verneinung jener falschen Identificirung würde sie beruhen; aber vielleicht wäre auf diesem oder einem ähnlichen Wege dahin zu gelangen, daß über diese so wichtige Periode die historische Wahrheit nicht mehr, wie bisher, eine andere diesseits und eine andere jenseits des Erzgebirges und des Mains wäre.

Die Veranlassung zu diesen Erörterungen ist uns geboten worden durch die beiden in der Ueberschrift bezeichneten jüngst erschienenen

Bücher. Mit dem ersten derselben hat der Geschichtschreiber „Ferdinands II und seiner Eltern“ sein Werk zum Abschluß gebracht; dieser letzte Band umfaßt die Zeit von dem Tode Gustav Adolfs bis zu dem des Kaisers am 15. Februar 1637; ein Abschnitt über die inneren Angelegenheiten des Reiches und der österreichischen Erblande während der letzten Regierungsjahre Ferdinands, sodann ein resümirendes Charakterbild des Kaisers, seiner Familie und seines Hofes bilden den Abschluß. Hieran reiht sich unmittelbar das neue Werk von M. Koch, die „Geschichte des deutschen Reiches unter der Regierung Ferdinands III“; der vorliegende erste Band desselben umfaßt nach zwei einleitenden Abschnitten die Geschichte der acht ersten Regierungsjahre des Kaisers bis zum Ende des Feldzugs von 1644.

Die Stellung, welche Hurter in der Geschichtschreibung des dreißigjährigen Krieges einnimmt, ist den Lesern dieser Zeitschrift zur Genüge bekannt; er hat die in diesem letzten Band enthaltene Periode zum Theil schon in früheren Schriften behandelt; man kennt die Einseitigkeit seines Standpunktes, die Gereiztheit seiner Polemik, die Weise, wie er mit seinen Quellen umzugehen pflegt; man kennt die Schreckuisse seines Stils; man weiß anderseits gleichfalls, daß die Bücher dieses Autors vermöge des in ihnen benutzten Reichthums ungedruckter Materialien unentbehrlich sind. Dagegen betritt Koch den Boden des dreißigjährigen Krieges zum ersten Male; es ist billig, daß wir uns ihm vorzugsweise zuwenden und die neue Acquisition, welche dieser Periode in ihm zugewachsen ist, hier noch mit kurzen Worten zu charakterisiren versuchen.

Man kann den Grundgedanken Kochs in diese Sätze zusammenfassen: es war ein Raub- und Eroberungskrieg, der von deutschen und außerdeutschen Mächten gegen den Kaiser und die reichstreue Partei geführt wurde; an Unterdrückung des Protestantismus, an die Aufrichtung einer dauernden Alleinherrschaft in Deutschland hat Ferdinand II nicht gedacht; damit war er in seinem guten Recht, „daß er nach Erweiterung und Befestigung der durch Wallensteins Siege bloß zufällig und vorübergehend zum erneuerten Aufschwung gelangten Kaisergewalt strebte“; das Restitutionsedict von 1629 war rechtlich unanfechtbar aber politisch ein großer Fehler; der Verfasser ist geneigt, an den Einfluß Richelieus bei seinem Zustandekommen zu

glauben; aber dieser Fehler ist wieder gut gemacht worden durch den Prager Frieden von 1635; von hier an, und namentlich für die Regierung Ferdinands III, ist der Kampf des Kaisers und der katholischen Partei „ein Vertheidigungskrieg im Interesse der Integrität und Unabhängigkeit Deutschlands"; es wird ganz besonders als „maßgebender Gesichtspunkt für das Urtheil" festgestellt, „daß die jüngsten von der Nation durchgekämpften Befreiungskriege und der ältere dreißigjährige Ursache und Beschaffenheit mit einander gemein haben und jene der getreue Reflex von diesem sind."

Um diese letzte Parallele, so neu sie ist, wird ihr Entdecker wohl von keinem beneidet werden; manchen dürfte sie als eine Blasphemie gegen die stolze Zeit unserer Freiheitskriege erscheinen; wir wollen in dem folgenden auf die Weise, wie bei Koch auf Grund dieser Sätze seine Darstellung der geschilderten Verhältnisse ausgefallen ist, mit einigem eingehen.

Das Verhältniß des Verfassers zu seinen Quellen muß voranstehen. Wie es bei diesem Zeitraum nicht anders möglich ist, hat Koch seine Darstellung auf eingehende archivalische Studien gründen zu müssen geglaubt; er giebt an, daß das kaiserliche Hof- und Staatsarchiv, das ehemalige deutsche Reichsarchiv, das Mainzer Archiv, das k. k. Kriegsarchiv und das der niederösterreichischen Landstände von ihm benutzt worden sind. Eine stattliche Zahl höchst erwünschter Hilfsquellen; man ist zu der Erwartung berechtigt, daß die Ausbeute aus ihnen nach allen Seiten hin in bedeutender Weise förderlich und lichtbringend sein muß. Indeß muß von vorn herein bekannt werden, daß diese Hoffnung von dem Buche in weit geringerem Maße erfüllt wird, als die Ankündigungen des Verfassers es erwarten lassen, und daß demselben in diesem Punkte sein Vorgänger Hurter entschieden überlegen ist. Denn diesem kann, bei allen andern Mängeln, eine gewisse nicht ungeschickte Art in der Herbeibringung seiner Materialien nicht abgesprochen werden; eine gute Kenntniß der gedruckten Quellen und Bearbeitungen (mit Ausnahme gewisser neueren, die er principiell zu übersehen scheint) steht ihm zur Seite; in seinen Archiven ist er völlig zu Hause. Nicht den gleichen Eindruck empfangen wir bei Koch. Jeder, der für Studien aus der neueren Geschichte mit der Benutzung großer Archive bekannt ist, weiß, daß besonders für Perio-

den, wo noch wenig vorgearbeitet ist, die Kunst, an das Archiv die richtigen Fragen zu stellen, das eigentlich entscheidende ist; diese ist allein das Product einer schon vorher erworbenen sehr genauen Kenntniß der zu behandelnden Zeit; jeder wird es büßen müssen, der ohne diese Vorbereitung an die archivalische Arbeit herantritt; er wird viele von den Richtungen, in denen sich seine Recherchen zu bewegen gehabt hätten, gar nicht oder zu spät erkennen; er wird, verführt von dem Eindruck, den handschriftliches Material immer ausübt, in der Entscheidung zwischen wichtigem und unwichtigem häufig getäuscht werden. Die Arbeit Kochs macht einigermaßen den Eindruck, als sei er in dieser Lage gewesen, als sei das archivalische Material für dieselbe in ziemlich rascher und unsystematischer Weise zusammengebracht worden, als habe der Verfasser dabei zuerst seinen Ueberblick über den Gegenstand gewonnen. Wenigstens erklärt sich hieraus am wahrscheinlichsten so manches zuviel und zuwenig in seiner Darstellung. Es kann natürlich nicht fehlen, daß eine Anzahl mehr oder minder wichtiger Punkte in der That von dem Verfasser zuerst mitgetheilt worden sind — wo es der Fall ist, kommt der Leser zumeist nicht in die Gefahr, es zu übersehen, da der glückliche Finder sich angelegen sein läßt, ihn mit starken Trompetenstößen und meist nicht ohne einige Seitenhiebe auf seine Vorgänger darauf aufmerksam zu machen Freilich ist der Leser dann auch meistens in der Lage, bei näherer Prüfung ungefähr ebenso viel Verstöße und Weglassungen zu bemerken, als er andererseits neue Thatsachen erfahren hat. Wir gehen beispielsweise auf einen und den andern Punkt ein.

Mit besonderer Leidenschaft verfolgt Koch das Andenken der Landgräfin Amalie Elisabeth von Hessen-Kassel. Er hat darin Barthold zum Vorgänger[1]) und ist dadurch natürlich genöthigt, diesen an Urwüchsigkeit der persönlichen Ausfälle und an Stärke der moralischen Entrüstung noch um einige Grade zu überbieten. So versäumt er denn keine Gelegenheit, seinen Gesinnungen den kräftigsten Ausdruck zu geben; „dieses undeutsche Weib", dem wohl „mancher redliche Deutsche einen Fluch ins Grab nachgeschickt hat", ist ihm eine

1) S. besonders die Stelle: Geschichte des gr. deutschen Krieges. II. p. 134 ff.

der verhaßteſten Geſtalten des ganzen Krieges; „wenn ein Weib Unheil anrichtet, ſo überbietet ſie darin zehn Männer“; vermittels eines Beweiſes, deſſen Originalität über allem Zweifel ſteht, gelingt es ihm „klar darzuthun, daß ſie an keinen Gott glaubte, woraus folgt, daß ſie keinen Religionskrieg führte“[1]).

Aeußerſt willkommen iſt ihm daher die Auffindung einer Reihe von Verhandlungen, die bisher unbekannt waren, und die einen neuen ſtarken Vorwurf gegen die Landgräfin zu begründen ſcheinen. Es iſt auch ſonſt ſchon bekannt, daß bereits in dem Marburger Vergleich vom 23. Januar 1638, der zunächſt die Differenzen zwiſchen der Kaſſeler und der Darmſtädter Linie des heſſiſchen Hauſes ausgleichen ſollte, die Einleitung getroffen worden war, um die Landgräfin (im Namen ihres unmündigen Sohnes) zur Ausſöhnung mit dem Kaiſer und zur Annahme des Prager Friedens hinüberzuführen[2]); im Sommer des nämlichen Jahres nahm man dieſe Verhandlungen wieder auf, der Kurfürſt von Mainz ward vom Kaiſer beauftragt, ſie zu führen. Hierbei wurde nun beſonders eine Clauſel in Betreff des Religionspunktes, welche die Landgräfin zur Bedingung ihres Friedens machte, der Mittelpunkt der Differenz. In dem Marburger Nebenreceß war die Freiheit des reformirten Bekenntniſſes für die Kaſſeler Linie und ihre Lande zugeſagt worden[3]) — jetzt bei den neuen Verhandlungen trat die Landgräfin mit dem Verlangen hervor, daß der Name der „Augsburger Confeſſionsverwandten“, auf den der Prager Friede geſtellt war, als mitgeltend betrachtet werde für ſämmtliche

---

1) Koch S. 144. 192. 898.

2) Marburger Nebenreceß dat. 23. Jan. 1638 bei Dumont Corps diplom. VI. 1. pag. 156 ff.

3) Ebendaſ. §. 24. — Koch S. 134 Note 8 giebt ſeltſam genug an, daß dieſer Receß freie Religionsübung ſtipulire: „für Heſſen-Kaſſel .... für Churbrandenburg, die Fürſten von Anhalt“ ꝛc. Wie in aller Welt kommen Brandenburg, Anhalt ꝛc. dazu, in dieſem Heſſiſchen Vertrag ſich ihre Religionsfreiheit verſichern zu laſſen? Es iſt eines der nicht ſeltenen Mißverſtändniſſe des Kanzleiſtils, wie ſie Herrn Koch begegnen, indem er das in dem Actenſtück ſtehende „ſowohl als Churbrandenburg“ ꝛc. für Erweiterung nimmt, während es einfach eine Vergleichung iſt.

Reichsstände reformirter Confession; daß nicht, wie bei Brandenburg, Anhalt und den andern Adhärenten des Prager Friedens bisher geschehen war, die reformirten Stände einzeln, gleichsam ausnahmsweise und auf dem Gnadenwege, sondern das ganze Bekenntniß als solches mit allen seinen Anhängern in den Frieden und in jene Bezeichnung aufgenommen werde. Es galt also dieselbe Forderung, zu deren energischem Vertreter nach dem Regierungswechsel in Brandenburg der junge Kurfürst Friedrich Wilhelm sich machte, und die dann in dem siebenten Artikel des westfälischen Friedensinstrumentes zur Anerkennung gelangte.

In der That einigten sich nun die mainzischen und hessischen Commissare unter Vorbehalt der Ratification zu einem Vertrag (Mainz 11/21. Aug. 1638), worin die von den Hessen verlangte Religionsclausel vorläufig aufgenommen war. Aber der Kaiser erklärte umgehend (2. Sept. 1638), darauf nicht eingehen zu können, und übersandte eine Ratificationsurkunde, worin der Religionspunkt wieder in der engeren Fassung des Marburger Recesses enthalten, die Freiheit des reformirten Bekenntnisses allein für Hessen-Kassel ausgesprochen war, außerdem aber sogar noch Einschränkungen dieser Freiheit in Betreff der Kirchen und Schulen hinzugefügt wurden[1]). Natürlich wies die Landgräfin diese so veränderte Ratification zurück. Ueber den weiteren Gang der Verhandlungen waren wir bisher besonders auf die Mittheilungen Rommels angewiesen, die nun allerdings nicht völlig klar sind; die Tractaten wurden im Jahr 1639 weiter geführt, Rommel erzählt, daß endlich um die Mitte des Jahres der Kaiser sich veranlaßt sah, jenen obigen Mainzer Vertrag doch zu bestätigen, fügt aber gleich darauf hinzu, daß in der Bestätigung die von der Landgräfin gewünschte Religionsclausel doch wiederum fehlte, das heißt eben der Punkt, um welchen die Controverse sich hauptsächlich drehte; in Folge dessen und bei der im übrigen jetzt ganz veränderten Lage der Dinge habe die Landgräfin sich durch das bisher verhandelte nicht ferner für gebunden erachtet und habe die Aussöhnung mit dem Kaiser auf diesem Wege aufgegeben. Hier

1) Diesen letzteren Umstand giebt Rommel an, Neuere Gesch. v. Hessen. IV 521. Koch erwähnt ihn nicht.

bleibt unklar, welche Bewandtniß es mit jener von dem Kaiſer bewilligten Beſtätigung des Mainzer Vertrags hatte, und wie trotz derſelben der Hauptpunkt über die Anerkennung der reformirten Confeſſion noch controvers bleiben konnte, welchen die Landgräfin ja als Grundbedingung hingeſtellt hatte. Bei Koch finden wir nun eine aus den Acten des Mainzer und Reichsarchivs geſchöpfte Darſtellung des Hergangs, welche ein Licht auf die Verhältniſſe zu werfen ſcheint[1]). Hier wird erzählt, daß nach langem Sträuben der Kaiſer endlich definitiv die Bewilligung der controverſen Clauſel ausgeſprochen habe; das Drängen des Kurfürſten von Mainz führte zu einem befürwortenden Gutachten des anfangs abgeneigten Reichshofraths, Maximilian von Baiern erklärte ſich in der gleichen Richtung, ſelbſt der kaiſerliche Beichtvater, Pater Gans, gab ſeine Einwilligung zu der zu machenden Conceſſion; am 11. Sept. 1639 ward dem Kurfürſten von Mainz die entſprechende neue Ratification überſchickt, nebſt der Vollmacht, darauf hin mit der Landgräfin abzuſchließen. In der That nahm der Kurerzkanzler die Verhandlung wieder auf; ein heſſiſcher Commiſſar erſchien in Mainz, aber unter allerlei neu erhobenen Schwierigkeiten, beſonders in Betreff der künftigen Verwendung der heſſiſchen Armee, weigerte er jetzt die Annahme des Vertrags, die Conferenz wurde bald abgebrochen und nachmals nicht wieder angeknüpft. So die Darſtellung Kochs, die er mit ausführlichen Actenauszügen belegt. Es ſcheint darnach evident, daß die Landgräfin bereits im Jahre 1639 in der Lage geweſen iſt, ihren reformirten Glaubensgenoſſen die officielle Anerkennung vom Kaiſer zu gewinnen, die ihnen dann erſt neun Jahre ſpäter der weſtfäliſche Friede brachte, und daß ſie dieſe Möglichkeit ihrer Selbſtſucht zum Opfer brachte; denn ſchon am 22. Auguſt 1639 hatte ſie zu Dorſten einen neuen Bundes- und Subſidienvertrag mit Frankreich geſchloſſen, konnte alſo — ſo argumentirt Koch — ſchon deßwegen die Conceſſion des Kaiſers, wenn ſie, gegen ihre eigene Hoffnung, wirklich gegeben wurde, nicht einmal annehmen. Die Entdeckung dieſes, wie ihm ſcheint, unwiderleglich erwieſenen Sachverhältniſſes, welches ihm nun als ein neuer Beweis für die ſchwarze Seele der Landgräfin

1) Koch S. 133 ff.

gilt, bringt unseren Verfasser in eine solche Ekstase, daß er sich selbst gleichsam weit über unsere arme Zeit hinweg in ein folgendes besseres Jahrhundert versetzt fühlt und von diesem chronologischen Standpunkt aus seine Verwunderung zu erkennen giebt, daß „der wahre Sachverhalt (von 1639) drei und ein halbes Jahrhundert unbekannt bleiben konnte"; freilich hält ihn diese Vorausdatirung seiner selbst nicht ab, kleinlich und inhuman genug zu denken, um seinen Vorgängern und besonders Rommel den Vorwurf „absichtlicher Verheimlichung" frechen Wurfes ins Gesicht zu schleudern[1]).

Es ist das Verfahren eines Mannes, den ein archivalischer Fund von scheinbarer Wichtigkeit so aus der Fassung bringt, daß er die nahe liegendsten und billigsten Erwägungen darüber vergißt und in blindem Eifer sich in die Folgerungen stürzt, die seiner leidenschaftlichen Deutung die willkommensten sind. Wie schon angedeutet wurde, liegt es uns durchaus fern, uns für die Politik der Landgräfin von Hessen und ihrer Partei besonders zu erwärmen, und wir theilen in den meisten Fällen die Gesichtspunkte Rommels bei ihrer Beurtheilung nicht; aber vor allem käme es doch darauf an, ob die Beweisführung Kochs so unumstößlich sicher ist, wie es ihm scheint. Und daran ist wohl zu zweifeln. Am 11. Sept. 1639 entschloß sich, den Nachweisungen Kochs zu Folge, der Kaiser zur Erfüllung der hessischen Forderungen in Betreff des reformirten Bekenntnisses — die ganze Frage beruht darauf, ob dem Commissar der Landgräfin, welcher nun wieder in Verhandlung mit dem Kurfürsten von Mainz trat, wirklich ein vom Kaiser ratificirtes Exemplar mit der entscheidenden auf alle reformirten Reichsstände lautenden Clausel vorgelegt worden ist, oder nicht. Daß dieß geschehen sei, daß also die Landgräfin von der Concession des Kaisers authentische Kunde erhalten habe, sieht zwar Koch als selbstverständlich an; aber einmal hat er selbst, so viel man aus seinen Angaben erkennt, kein solches Exemplar mit der Clausel und mit der kaiserlichen Ratification in der Hand gehabt, und sodann scheint ihm entgangen zu sein, daß wir bei Dumont einen Abdruck des Mainzer Vertrages haben, dem die Ratification des Kaisers vom 11. Sept. 1639 beigefügt ist, in welchem

1) S. Koch S. 143. Note 10.

allerdings die vielbesprochene Clausel *fehlt*[1]). Von Seiten der Urkunden steht also die Sache keineswegs zu Gunsten der Annahme *Kochs*; im übrigen aber steht einfach Behauptung gegen Behauptung. Anfangs 1640 nahm der zu Nürnberg versammelte kurfürstliche Collegialtag die Angelegenheit in die Hand; in einem Schreiben, welches dieser an die Landgräfin richtete, wird bestimmt ausgesprochen, daß in dem von dem Kaiser zuletzt übersandten Vertrags- und Bestätigungsdiplom die verabredete Religionsclausel enthalten gewesen sei, und daß der hessische Commissar bei vorgenommener Untersuchung der Urkunde dieß constatirt habe; in dem Antwortschreiben der Landgräfin wird beides ebenso bestimmt in Abrede gestellt: „denn wir aus unsers Abgesandten Relation, die er noch neulich sowohl schriftlich als mündlich abgelegt, ... befunden, daß bei gedachten Religionspunkten eine von den vornehmsten Clauseln (d. h. eben die in Rede stehende) .... in dem kaiserlichen Confirmationsdiplom *ausgelassen* worden“[2]). Man sieht, es liegt hier ein schwer zu lösender Widerspruch vor; sehr einfach ist es freilich, wenn man, wie *Koch* thut, über die Schwierigkeit hinwegsieht, es selbstverständlich betrachtet, daß die Angaben der Landgräfin bewußte Lügen sind, und aus den Betheuerungen, womit sie dieselben unterstützt, den Schluß zieht, „daß sie an keinen Gott glaubte“; aber unläugbar ist auch, daß, wenn man einen Ausweg will, jene Annahme sich ganz mit demselben Schein auch gegen den Kaiser oder seine Räthe wenden läßt, wofür dann auch das angeführte Actenstück bei *Dumont* sprechen würde. Die Frage ist mit dem jetzt vorliegenden Material gar nicht zu lösen; vor allem wäre es die Aufgabe *Kochs* gewesen, zu constatiren, ob ein vom Kaiser ausgefertigtes Bestätigungsdiplom des Mainzer Vertrags *mit* der betreffenden Religionsclausel existirt oder nicht; es müßte, wenn wirklich vollzogen, in den Wiener Archiven sich vorfinden; aber unser Autor war seiner Sache zu gewiß und seiner Enthüllung zu froh, als daß er dieß für nöthig erachtet hätte. Anderseits wäre aber allerdings auch zu wün-

1) *Dumont* VI. 1. S. 175 ff., mit der Notiz: „pièce tirée de la Registrature d'Estat de la Chancelerie de la Cour de Sa Majesté Imperiale.“

2) *Koch* S. 190 f.; vergl. *Rommel* a. a. O. S. 528 Note 25.

ſchen geweſen, daß Rommel ſich über den Hergang bei dem letzten Stadium der Verhandlungen in Mainz deutlicher ausgelaſſen hätte, zumal da nach ſeiner eigenen Andeutung ausführliche Acten zu exiſtiren ſcheinen. Es iſt nicht ſchwer, ſich auf die eine oder andere Weiſe den Widerſpruch der Behauptungen in Betreff des zu Mainz vorgelegten kaiſerlichen Diploms zu erklären. Wer die Methode der diplomatiſchen Verhandlungen jener Zeit kennt, wird ſich an vielen Beiſpielen erinnern, daß der Gebrauch, Vertragsurkunden, trotz der vorausgegangenen bündigſten Feſtſetzungen über jedes einzelne Wort, bei dem Acte der Auswechſelung noch einmal Wort für Wort zu collationiren, keineswegs eine zweckloſe Förmlichkeit war, und daß gar oft der Verſuch gemacht wurde, noch im letzten Moment irgend etwas in die Urkunde einzuſchmuggeln oder wegzulaſſen, was gegen die getroffene Verabredung war. Hier läge die eine Möglichkeit der Erklärung; ebenſo gut kann ſie auf der anderen Seite liegen; die Landgräfin ſtand bereits in Unterhandlung mit den Franzoſen über Erneuerung des früheren Bündniſſes; doch hatte ſie ſchon früher den auswärtigen Mächten erklären laſſen, wofern, gegen ihr eigenes Erwarten, der Kaiſer den Mainzer Entwurf beſtätige, werde ſie von dem Krieg gegen ihn zurücktreten [1]) — es wäre durchaus im Geiſte der Zeit, wenn der heſſiſche Commiſſar, der zu den letzten Verhandlungen nach Mainz geſchickt wurde, von Frankreich mit den üblichen Mitteln gewonnen geweſen wäre, um das Zuſtandekommen des Accords mit dem Kaiſer auf jede Weiſe zu verhindern, und wenn er ſeiner Herrin einen Bericht zurückgebracht hätte, der unrichtig war, aber die Wünſche Frankreichs raſch zur Reife brachte. Denn keineswegs ſo ungeſtüm, wie Koch es darſtellt, ſtürzte die Landgräfin ſich in die neue franzöſiſche Allianz. Wenn Koch aus dem Dorſtener Vertrag vom 22. Auguſt 1639 ſchließt, daß die Fürſtin von da ab bereits feſt an Frankreich gekettet war und daher ihre weitere Verhandlung mit dem Kaiſer nur Spiegelfechterei geweſen ſein könne, ſo begegnet ihm eben auch hier wieder ein Verſchweigen oder Ueberſehen, was nicht zu rechtfertigen iſt; denn jener Vertrag vom 22. Auguſt mit Frankreich iſt ein ebenſo vorläufiger Act, wie der vom 25. Juli mit dem Kaiſer, und mit einer beſonderen Er-

1) Rommel a. a. O. S. 521.

klärung behielt sich die Landgräfin vor, daß derselbe noch längere Zeit unwirksam sein solle, offenbar um inzwischen für die Tractaten mit dem Kaiser freie Hand zu behalten [1]); und noch weniger als dieß hätte Herr Koch übersehen dürfen, daß jener Dorstener Vertrag noch im Februar 1640 nicht erfüllt war, und daß die Landgräfin erst durch eine drohende Bewegung des Herzogs von Longueville genöthigt wurde, am 1. Febr. 1640 den interimistischen Vertrag von Lippstadt, der auf eine ziemlich kleine Hilfleistung, nur für zwei und einen halben Monat, lautete, zu unterzeichnen [2]).

Damit fällt die ganze Argumentation Kochs auch nach dieser Seite zu Boden. Es kommt hier nicht darauf an, die sehr verwickelte Parteistellung der Landgräfin, wie sie wirklich war, darzulegen, und ebenso wenig möchten wir für die Glorificirung derselben durch Rommel irgend Partei ergreifen; das gesagte soll nur die Methode charakterisiren, wie Herr Koch seine archivalischen Entdeckungen ausbeutet, und welche Bewandtniß es mit dieser hat, auf die er sich besonders viel zu gute thut.

Man kann ähnliche Beobachtungen an vielen Stellen wiederholen. Das Princip der Quellenkritik, wonach unser Autor verfährt, ist ein überraschend einfaches; wo widersprechende Berichte vorliegen, ist es ihm zumeist ohne jegliches weitere Untersuchen der Sache selbst evident, daß der von ihm aus den kaiserlichen Archiven beigebrachte das richtige in eclatanter Weise darlegt; nicht aus der Wahrscheinlichkeit oder Nothwendigkeit der berichteten Sache heraus wird der Beweis geführt, es genügt, daß der Bericht da ist und von Herrn Koch producirt wird; seine Autorität beruht in seiner Existenz und in der Enthüllung derselben durch den jetzigen Finder.

Besonders komisch nimmt sich dieß Verfahren aus bei militärischen Berichten, also auf demjenigen Gebiet, wo, wie jedermann weiß,

1) Article separé dat. Dorsten 12/22. Aug. 1639 bei Dumont VI. I. S. 180. Der Vorwand der Hinausschiebung sind die Unterhandlungen über das schwedische Bündniß; die Formel ist so eingerichtet, daß der Termin des definitiven Abschlusses nach Belieben hinausgerückt werden konnte.

2) Flassan hist. de la diplom. franc. III. S. 55. Dumont a. a. O. S. 190. Erst im März 1640 wurde die Allianz definitiv. Rommel a. a. O. S. 552. Note 55.

die exacte Feststellung der thatsächlichen Verhältnisse selbst bei officiellen und reichlich vorhandenen Quellen den größten Schwierigkeiten unterliegt. Am 7/17. Januar 1642 wurde der kaiserliche General Lamboy von den vereinigten Hessen und Weimaranern unter Guébriant in der Schlacht bei Kempen (oder Hulst) entscheidend geschlagen; verschiedene Berichte liegen vor, die alle darin übereinstimmen, das Guébriant der angreifende Theil gewesen, Lamboy in einer verschanzten Stellung sich befunden habe; der französische Bericht in dem Leben Guébriants von Lelaboureux malt nach französischer Memoirenweise die Erzählung ruhmredig und pikant aus, er ist von den vorhandenen der unzuverlässigste. Eben auf ihn wirft sich nun Koch mit erbitterter Polemik, als ob bis auf ihn jedermann diese Memoiren für eine lautere Quelle der Wahrheit gehalten — er setzt ihm einen Brief des Kaisers an seinen Gesandten in Spanien entgegen, worin gesagt wird, daß Lamboy „aus unzeitiger Ambition" den Angriff unternommen habe, auch die „Feldacten", heißt es, erweisen daß Lamboy angegriffen hat — folglich sind alle anderen Berichte im Irrthum[1]). Unser Verfasser hat schwerlich je darüber nachgedacht, worauf es bei Untersuchungen dieser Art ankommt; sonst würde er wissen, daß sein Citat des kaiserlichen Schreibens absolut werthlos ist, weil er sehr naiv das Datum desselben anzugeben vergißt, und daß seine allgemeine Angabe aus den „Feldacten", ohne daß wir wissen, von welcher Art diese sind, gar nichts beweisen kann. Auch hier wieder blinder Eifer für das eigene gefundene ohne jeden Sinn für objective Werthschätzung desselben im Vergleich mit dem schon vorhandenen.

Aber freilich den besten vorhandenen Bericht hat Herr Koch hier, wie es scheint, gar nicht gekannt; das ist offenbar der, welchen Chemnitz von dem Treffen giebt[2]). Es ist schwer glaublich, muß aber hier doch ausgesprochen werden — soviel man aus der Abwesenheit jeder Spur der Benutzung dabei schließen darf, hat Herr Koch in der That entweder nicht gewußt, oder es zu ignoriren beliebt, daß wir jetzt seit dem Jahre 1859 im Besitz der vollständigen Fortsetzung des Chemnitzschen Werkes für die Jahre 1641 bis 1646 sind; eine Quelle,

1) Koch S. 352 ff.

2) Chemnitz, Schwedischer Krieg IV. 2. Cap. 17. S. 60 ff.

deren Veröffentlichung (trotzdem wir in der schwedischen Geschichte Pufendorfs, wie sich nun ergeben hat, bereits einen Auszug daraus besaßen) unstreitig die wichtigste neuere Publication für diese Periode des Krieges ist. Daß in einer Arbeit über die Regierungszeit Ferdinands III eine Quelle dieser Art übersehen werden könne, scheint unglaublich; indeß läßt sich an einer großen Anzahl von Stellen zeigen, daß es hier in der That der Fall gewesen ist. Herr Koch scheint geglaubt zu haben, der Besitz der Wiener Archive hebe ihn über das Bedürfniß einer gründlichen Bekanntschaft mit den gedruckten Quellen hinweg.

Dieser Besitz aber scheint uns nun freilich auch von precärer Natur. Erwägt man, was von wirklich neuen und ins Gewicht fallenden Thatsachen Koch aus den von ihm aufgeführten Archiven beigebracht hat, wie wenig dieß verhältnißmäßig ist, wie dagegen eine Menge von Aufklärungen fehlen, die man alle Ursache hätte, gerade von dorther zu erwarten, und endlich wie an Stelle derselben Koch in ermüdender Breite sich mit dem fast ganz unnützen Kram officieller Actenstücke und nichtssagender Formalien herumschlägt, so kann man kaum anders glauben, als daß unserem Verfasser die rechte Kunst gefehlt habe, in dem ungeheueren Actenmeer, auf dem er sich befand, mit sicherem Steuer sich zu bewegen und auf dasjenige loszugehen, worauf es im einzelnen besonders ankam. Wie ist es z. B. möglich, daß wir, was jedermann erwarten sollte, auch nicht ein neues Wort erfahren über die Beziehungen des brandenburgischen Ministers Adam v. Schwartzenberg zum kaiserlichen Hofe; wir wissen daß er eine sehr frequente Correspondenz dorthin führte, sein Sohn bekleidete eine hohe Charge; es wäre von dem größten Interesse, etwas über und aus dieser Correspondenz zu erfahren — vergebliche Hoffnung, wir werden auf Cosmar verwiesen, auf den man schon so lange verweist, und zum Ueberfluß wird, woran seit fast hundert Jahren ohnedieß niemand mehr zweifelt, noch einmal aus den Acten versichert, daß Schwartzenberg nicht enthauptet worden, sondern eines natürlichen Todes gestorben sei. Diese Lücken sind namentlich in Bezug auf den Krieg und auf die sonstigen Verhältnisse im Norden zahlreich; die secundäre Bedeutung, die man von kaiserlicher Seite nach dem Eintritt Frankreichs in den Kampf auf den nach Schweden hin gerichteten Theil des Krieges

legte, spiegelt sich bei Koch in der Weise wieder, daß er auch das verhältnißmäßig wenigere, was hier zu erwähnen wäre, zum Theil unberücksichtigt läßt. Vom Jahr 1638 an bemerken wir, wie die kaiserliche Politik die fehlende Energie der großen Action gegen Norden hin durch eine Reihe kleiner, von einzelnen Parteigängern geleiteter Diversionen oder Handstreiche zu ersetzen sucht; all diese Versuche würdigt Koch nur geringer Aufmerksamkeit; der Versuch des Obersten Booth gegen Livland im Jahr 1639 wird gar nicht erwähnt, von dem Plane des Hans Georg v. Arnim (1641) werden nur wenige Worte gesagt, welche die Bedeutung desselben nicht erkennen lassen; über die Zusammenhänge der Diversion Krockows nach Hinterpommern im Sommer 1643 erfahren wir nichts erschöpfendes. Es wäre, um all diese Pläne in ihrem Zusammenhang zu verstehen, erforderlich gewesen, die Beziehungen des kaiserlichen Hofes zu König Wladislav IV von Polen seit der Vermählung des letztern mit der Schwester Ferdinands III vollständig darzulegen; unzweifelhaft würde dieß bei einer planmäßigen Benutzung der Wiener Archive möglich gewesen sein — unser Verfasser hat auch hier planlos und fragmentarisch nur eben einzelne Notizen ergriffen, die ihm offenbar der Zufall in die Hand spielte.

Großes Gewicht legt Koch auf seine Darstellung der in diese Zeit fallenden Reichsversammlungen. Mit Recht, wenn es ihm gelungen wäre, immerhin vom Standpunkt der kaiserlichen Politik aus ein wahrhaft lebensvolles Bild dieser Verhandlungen aus den kaiserlichen Archiven vorzuführen. Davon befindet sich nun freilich unser Verfasser in der möglich weitesten Entfernung. Wer eine Aufgabe dieser Art zu lösen meint, indem er aus den officiellen zwischen den Parteien gewechselten Actenstücken eine Erzählung des Verlaufs zusammenbaut und dabei guten Glaubens Ton und Formel des officiellen Stils für den Ausdruck der wirklichen Verhältnisse, Meinungen und Beziehungen nimmt, wer nicht weiß oder nicht zu wissen scheint, daß das Gebiet der Wahrheit in diesen Dingen überhaupt erst jenseits dieser dicken Schicht von officieller Lüge und Formelhaftigkeit beginnt — dem muß freilich jeder Beruf zur Darstellung solcher Verhältnisse abgesprochen werden. Herr Koch legt die Verhandlungen des Reichstages zu Regensburg und des Deputationstages zu Frankfurt in breitester Ausführlichkeit dar; aber diese Breite ist unersprießlich und diese

Ausführlichkeit ohne Belehrung. Die benutzten Materialien sind im großen und ganzen dieselben wie die bei Londorp gedruckten und die neu hinzugekommenen von ähnlichem Charakter; der Verfasser scheut sich nicht, viele Seiten mit den ermüdendsten und nichtssagendsten Auszügen aus bogenlangen officiellen Actenstücken zu füllen, er excerpirt sämmtliche von den verschiedenen Seiten her eingereichten Verzeichnisse der Gravamina, er berichtet eine Menge beiläufiger Geschäfte, wichtiger und unwichtiger unterscheidungslos durch einander — nirgends bekommt man eine Vorstellung davon, daß es hier ebenso zugegangen sei, wie überall, wo politische Parteien gegen einander stehen, daß der Niederschlag ihrer Verhandlungen in den officiellen Actenstücken immer die wirkliche lebendige Natur der Vorgänge verhüllt, daß der officielle Actenstil und die wahrhaftigen, treibenden Motive politischer Handlungen, wie überhaupt selten, so in dieser Zeit niemals sich decken. Es ist völlig unmöglich, aus diesen Darstellungen ein Bild der reellen Vorgänge zu gewinnen; alles tritt uns entgegen vermummt in die Phrase der Kanzlei, die eigentlich lebendigen Motive, worauf es ankommt und welche alles wirken, bleiben tief darunter versteckt. Und daß niemand den Mummenschanz hinwegreiße! Er kleidet die kaiserliche und katholische Politik so gut. Die protestantische Geschichtschreibung läßt sich aber diese Frivolität fortwährend zu Schulden kommen; besonders gegen Droysen und Häusser geht deßhalb durch das ganze Buch eine erbitterte Polemik.

Gerade bei der Schilderung der genannten Reichsversammlungen hat Droysen das große Verdienst, zum ersten Male auf den Kern der Sache eindringend in wirklicher politischer Verständlichkeit die Natur jener Verhandlungen dargelegt zu haben. Man kann bei dem von ihm eingeschlagenen Verfahren wohl leicht an eine Grenze kommen, wo die Sicherheit der Interpretation schwankt, wo die Combination der wahrhaft wirksamen Zusammenhänge sich der exacten Beweisführung entzieht und eine allerdings nur subjective ist; an diesem Punkte ist eine Meinungsverschiedenheit berechtigt. Aber wenn dann in solchen Fällen überall die Polemik unseres Verfassers darauf hinausläuft, den Ausführungen oder Vermuthungen Droysens den Wortlaut officieller und ostensibeler Actenstücke entgegenzuhalten, worin natürlich (und vielleicht gerade von den Personen, von denen die Rede ist, und die

daher unzweifelhaft am beſten wiſſen mußten, was ſie wollten und dachten) das Gegentheil von jenen behauptet wird, und wenn er dieß mit großem Gepränge als ſiegreiche Widerlegungen verkündigt, ſo läßt ſich dazu nicht viel ſagen, und am wenigſten verlohnt es der Mühe, ſich auf Einzelheiten einzulaſſen. Es iſt übrigens leicht begreiflich, daß die Partei und die Intereſſen, deren Vertheidigung Herr Koch mit ſolchen Mitteln führt, im Grunde genommen dabei nicht eben ſonderlich gut beſtellt ſind. Ein Interpret der kaiſerlichen Politik dieſer Zeit, der die vermeintlichen Motive für die einzelnen Schritte derſelben vorzugsweiſe aus den mehr oder minder officiellen Kundgebungen ſchöpft, von denen dieſe begleitet waren, wird daraus ein Geſammtbild gewinnen, was in den meiſten Zügen viel ſchmeichelhafter iſt für die bürgerliche Moral als für den politiſchen Verſtand der leitenden Perſonen. Ich zweifele nicht, daß Ferdinand III und ſeine Räthe, wenn ihnen dieſe Ausführungen zu Geſicht kämen, an vielen Stellen entſchiedenen Proteſt dafür einlegen würden, daß ihre Rathſchläge denn doch um ein bedeutendes klüger und feiner gemeint geweſen ſind, als ihr Geſchichtſchreiber in der beſten Abſicht es ihnen unterlegen will, ſelbſt auf die Gefahr hin, daß ihnen dabei einige der preiſenden moraliſchen Epitheta, womit derſelbe ihre Handlungen belegt, abhanden kommen ſollten [1]).

So verwickelt ſich dieſe unerſprießliche Behandlungsweiſe des Materials zugleich in das Mißgeſchick ſehr unbeabſichtigter Wirkungen. Wir ſprachen im Eingang dieſer Betrachtungen von der verwirrenden Macht der Phraſe des ſiebzehnten Jahrhunderts in einer anderen Beziehung; nirgends einleuchtender als in dem vorliegenden Buche drängt es ſich auf, wie vollſtändig man mit derſelben brechen muß, um nicht von dieſen doctrinären, moraliſirenden, winſelnden oder augenverdrehenden Ergießungen fortwährend in die Irre geführt zu werden. Es muß durch länger fortgeſetzte Beſchäftigung mit den Materialien die-

1) Ich verweiſe beiſpielsweiſe nur auf die Einleitungen zu dem Frankfurter Deputationstag und auf die Gutwilligkeit, womit der Verfaſſer hier in Bezug auf die Verzögerungen deſſelben von Seiten des Kaiſers den von dieſer Seite dabei vorgebrachten rein formaliſtiſchen und völlig unzulänglichen Gründen folgt; S. 382 ff. — Gerade für dieſe Reichsverſammlungen hat Chemnitz die trefflichſten Nachrichten; Koch hat ſie nicht benutzt.

ſer Zeit ſich wohl allmählich eine Art allgemein anerkannten Kanons feſtſetzen, wonach man Phraſe und wirkliche Bedeutungskraft in ihrem Verhältniß zu einander fortwährend regulirt; aber bis jetzt exiſtirt ein ſolcher in der allgemeinen Praxis noch nicht. Es wäre bei der weit durchgearbeiteteren Methode der mittelalterlichen Quellenbehandlung völlig undenkbar, daß jemand zum Beiſpiel aus der brieflichen Grußformel: „salutem et omne bonum“ ein wirkliches Geſinnungsverhältniß herausleſen und danach nun etwa erzählungsweiſe berichten wollte, daß der Briefſteller dem Adreſſaten alles gute gewünſcht habe. Mißdeutungen nichtsſagender Formeln, wenn ſchon vielleicht nicht ganz ſo ſtarker, aber doch ganz ähnlicher Art, wie in dieſem Beiſpiel, ſind gegenüber den Acten des ſiebzehnten Jahrhunderts leider noch immer möglich, und man kann ſich die Zeugniſſe dafür aus dem Buche Kochs in Menge zuſammenleſen.

Dieſer Mißbrauch der Phraſe iſt nun freilich gewöhnlich kein naiver; die Phraſe wirft über die Wahrheit der Vorgänge ein mehr oder minder durchſichtiges Gewand von Harmloſigkeit, von Einfachheit der Fragen, von Leichtigkeit der Löſungen, von geradem und ehrlichem Sinne, den man ſelbſt bei dem Gegner vorausſetzt. Schreibt man eine Partei- und Rechtfertigungsſchrift, ſo iſt kein Verfahren einfacher, als bei dem Gegner dieſen Schleier zu lüften und die wahre Natur der Verhältniſſe erkennen zu laſſen, bei der begünſtigten Partei aber dieß nicht zu thun. Dieß iſt beſonders bei der Beurtheilung alles perſönlichen von unſchätzbarer Wirkung. In der That wirkt nichts verwirrender auf die allgemeine Anſicht von den Ereigniſſen als die leidige Sucht, die Darſtellung der großen Gegenſätze in Staat und Kirche, worin jene Zeit lebte, zu verbrämen durch eine fortlaufende moraliſirende Betrachtung der Perſonen und ihrer Handlungsweiſe, in der Art, daß die politiſch-kirchliche Partei, für welche der Darſtellende eintritt, zugleich auch als Inhaberin der beſſeren Moralgrundſätze aufgewieſen und die Gegenpartei zugleich auch als getragen von moraliſch höchſt verwerflichen Perſonen gekennzeichnet wird. Man kann beobachten, daß dieſes Verfahren, auch wo es mit Vorſicht und Discretion gehandhabt wird, doch häufig zu ſtarken Einſeitigkeiten führt; läßt man, wie dieß nun unſer Verfaſſer im reichſten Maße thut, jene beiden aus dem Spiele, ſo gewinnt die Sucht, moraliſch zu

rechtfertigen und moraliſch zu verdammen, das Uebergewicht in dem Grade, daß jede andere ſachgemäße und vernünftige Erwägung davor verſchwindet. Die Darſtellung wird zum Plaidoyer, und indem auf der einen Seite alles oder möglichſt vieles geheiligt oder wenigſtens entſchuldigt wird, auf der andern Handlungen und Motive überall in das Licht tiefſter moraliſcher Verwerflichkeit geſtellt werden, ſo drückt man damit den großen Gang der Geſchichte herunter zu einem armſeligen Kampfſpiel zwiſchen böſen Buben und zwiſchen verkannten und mißhandelten Ehrenmännern; ein Spiel, um das es ſich, wenn es nichts weiter wäre, nicht ſonderlich lohnen würde, ſich viel zu kümmern.

Wir lernten ſchon oben die Animoſität unſeres Verfaſſers gegen die Landgräfin Amalie Eliſabeth von Heſſen-Kaſſel kennen. Aehnliches widerholt ſich bei anderen Perſonen, und was Herrn Koch an Feinheit der Charakteriſtik abgeht, das erſetzt er durch Naturwüchſigkeit des Ausdrucks. Dem gegenüber ſteht das andere Bemühen zur moraliſchen Rettung der befreundeten Perſonen; neben dem Kaiſer ſelbſt werden Johann Georg von Sachſen und Maximilian von Baiern billiger Weiſe am beſten bedacht. Nur noch weniges zur Charakteriſtik der Methode, wonach der Verfaſſer ſeine Sympathie und Antipathie walten läßt und deren Früchte vertheilt, ſei hier zum Schluß geſtattet.

Für den Regensburger Reichstag 1640 wurden Heſſen-Kaſſel und Braunſchweig-Lüneburg nicht als Reichsſtände geladen; dem Andringen der übrigen erſt gab endlich der Kaiſer in ſoweit nach, daß die Geſandten jener zwei auf beſondere Geleitsbriefe in Regensburg erſcheinen und mit Kaiſer und Reich verhandeln, von dem reichsſtändiſchen Sitz- und Stimmrecht aber keinen Gebrauch machen durften. Es kann dahin geſtellt bleiben, wie berechtigt eine ſolche Ausſchließung war, welche dieſe dem Prager Frieden widerſtrebenden Stände bei dem Reichstag auf den Fuß auswärtiger Mächte ſtellte; aber unſer Verfaſſer iſt überhaupt der Anſicht: „doch lief dies auf eine reine Formalität hinaus, da ſie zur Audienz zugelaſſen, der Reichsverſammlung alles vortragen konnten, was ſie anzubringen beauftragt waren“; und wenn er freilich bald darauf erzählen muß, daß eben dieſen Geſandten durch einen Machtſpruch des Kaiſers ihre Geleitsbriefe aufgekündigt und ſie aus Regensburg hinweggewieſen wurden, ſo beirrt ihn

dieß nicht in seiner Ansicht[1]). War nun auch noch die Verweigerung des reichsständischen Comitialrechtes nur eine „Formalität", und hätte dieß geschehen können, wenn die Gesandten mit Sitz und Stimme beim Reichstag zugelassen worden wären?

Mit den bittersten Anklagen verfolgt Koch überall die Verbindung der protestantischen Partei mit dem Ausland, mit Schweden und Frankreich. Bei der durchgehenden Absicht, die Politik Maximilians von Baiern in einem günstigen, hochpatriotischen Lichte erscheinen zu lassen, sollte man meinen, daß die Verhandlungen dieses Fürsten mit den Franzosen, seine immer sich wiederholenden Versuche mit diesen zu einem Abkommen zu gelangen, wie sie sich fast durch die ganze hier geschilderte Zeit hindurchziehen, unserem Verfasser einige Verlegenheit bereiten müßten. Indeß weiß er dieser trefflich Herr zu werden. Steht es einmal fest, daß der baierische Kurfürst eine großdeutsche Musterpolitik betrieb, so läßt man sich natürlich von dergleichen kleinen Zwischenspielen nicht beirren, und wo wirklich gefehlt wurde, da verzeiht man. Wenn der junge Kurfürst von Brandenburg mit Schweden einen Neutralitätsvertrag schloß und mit Frankreich Verbindungen anknüpfte, so darf ihm dafür kein Tadel und keine Verdächtigung erspart werden. — Bei Maximilian von Baiern ist es ganz anders; seine Versuche einer Annäherung an Frankreich sind eine harmlose Grille, die man dem Mann zu gute halten muß; er hatte sich einmal „in den Kopf gesetzt", daß dieß der beste Weg zum allgemeinen Frieden sei. Als im November 1642 der große Sieg Torstensons bei Leipzig die Sache der kaiserlichen Partei ziemlich gefährlich stehen ließ und gleich darauf der Kurfürst den Versuch machte, nicht nur seine Annäherung an Frankreich fortzusetzen, sondern auch den schwäbischen und fränkischen Kreis in diese feine ligistische Politik und damit in die Clientel Baierns hineinzuziehen, so „trieb ihn zu diesen von Churmainz scharf getadelten, vom Kaiser sehr übel genommenen Sonderbestrebungen nicht, wie man zu glauben versucht sein dürfte, pure Selbstsucht, sondern Verlust alles Vertrauens in die Kriegsführung der Kaiserlichen und in den Friedenscongreß". Der Verfasser fordert das Mitleid des Lesers heraus für den „zaghaften Greis", der in seiner Hoffnungs-

1) Koch S. 228. 319.

loſigkeit wohl dazu kommen konnte, „lediglich ſeiner Selbſterhaltung [sic] bedacht zu ſein“ — „um Maximilian richtig zu beurtheilen, muß man ſeine Handlungsweiſe jederzeit [?] unter dem Geſichtspunkte der mitwirkenden übeln Einflüſſe des hohen Alters auffaſſen und dieſen Rechnung tragen“ [1]). Aber bei all dem war ſeine Abſicht nie eine übele; ganz unglaublich wäre es von ihm, daß er etwa nach Art des Brandenburgers einen Neutralitätsvertrag mit dem Reichsfeinde ſchlöſſe (wie er es denn freilich im zweiten Band des Koch'ſchen Buchs ad. a. 1647 in dem Ulmer Vertrag doch wohl wird thun müſſen); um dieſen, allerdings ſchon bei dem Beginn jener Verhandlungen auftauchenden, Verdacht zu entkräften, ſchwingt unſer Verfaſſer ſich zu einer Kraft logiſcher Beweisführung auf, die es verdient, bemerkt zu werden: „Wolf von Todtenwardt, der darmſtädtiſche Geſandte, vertraute den kaiſerl. Commiſſären, daß Maximilian mit der franzöſiſchen Geſandtſchaft auch einen Neutralitätsvertrag bezwecke. Dieſe ſicher grundloſe Anſchuldigung fand ſelbſt bei dem kaiſ. Reichshofrathe keinen Glauben — denn in der Sitzung vom 4. Febr. 1643 trug er dem Rathe Gebhardt (der nach Stuttgart geſchickt wurde) auf, darüber nähere Erkundigung einzuziehen“ [2]).

In dieſer Weiſe wird die Geſchichte der baieriſchen Verhandlungen weiter verfolgt bis Februar 1645; nicht ohne einige neue Notizen, indeß auch dieſe wieder in der ſeltſamſten Weiſe verwendet, um nur Maximilian von dem Vorwurf zweideutiger Beziehungen zu Frankreich zu reinigen. Beſonders betont Koch ſeinen allerdings aus den Acten geführten Nachweis, daß der Kurfürſt über die Einleitungen zu ſeinen franzöſiſchen Verhandlungen ſeit September 1644 mit dem Kaiſer correſpondirte, daß dieſer ſeine Einwilligung dazu gab und die Bedingungen feſtſtellte, unter denen der abzuſchickende baieriſche Agent

1) Koch S. 385 ff.

2) Koch S. 385. Note 3. — Proben ähnlicher Logik kommen in Menge vor; etwa wie dieſe: S. 441 ſpricht Koch von der verhängnißvollen Wiedereinſetzung Gallas' in das Obercommando der kaiſerlichen Armee — „Gallas genoß die Gönnerſchaft des Grafen Trautmanstorff, bei welchem weder böſe Abſichten, noch Einſichtsmangel vorauszuſetzen ſind — es bleibt deshalb bloß Raum für die Annahme, daß er ſich durch eine für Gallas erfaßte, vielleicht erſchmeichelte beſondere Vorliebe blenden ließ.“

ſich auf wirkliche Friedensverhandlungen einlaſſen dürfte. Er ſchließt daran eine heftige Polemik gegen Häuſſer, die dann, wie gewöhnlich, an ihrem Ziele in blindem Eifer vorbeiſchießt[1]). Wir ſind über den Verlauf der jetzt erfolgenden baieriſchen Sendung nach Paris nicht im einzelnen unterrichtet, wir wiſſen nur, daß ſie zunächſt ohne Reſultat blieb; daß Kurfürſt Maximilian dabei ſeinen Agenten genau nach Maßgabe der mit dem Kaiſer vereinbarten Punkte habe verhandeln laſſen, daß von ſeinen Privatwünſchen in Bezug auf die pfälziſche Sache und von deren Unterſtützung durch Frankreich dabei nicht die Rede war, iſt durch nichts erwieſen. Herr Koch freilich betrachtet es als erwieſen — wie hätte Maximilian anders handeln können, als mit dem Kaiſer verabredet war? Häuſſer nimmt dagegen dieſe erſten Anknüpfungen zuſammen mit den Nachrichten, die wir vom Juli und Auguſt des folgenden Jahres 1645 über die baieriſchen Verhandlungen in Münſter haben[2]), und nach denen Maximilian in dieſer Zeit bereit war, gegen franzöſiſche Verſicherungen in Bezug auf den Beſitz der pfälziſchen Lande dem Anſpruch Frankreichs auf den Elſaß ſeine Unterſtützung zu leihen; mit einem ſehr natürlichen Schluß verallgemeinert er dieß zu dem Ausdruck, daß die „Tendenz der bairiſchen Politik“ überhaupt in dieſer Richtung ſich bewegte, und es iſt ganz gleichgiltig, daß die Frage des Elſaß von Frankreich formell erſt in Münſter im Sommer 1645 angeregt wurde, Herr Koch wird nicht glauben, daß man in Paris erſt damals auf dieſen Gedanken gekommen ſei, und es wäre ſehr wohl denkbar, daß der baieriſche Agent, der mit der officiellen und gewiß nicht ſehr freudigen Zuſtimmung des Kaiſers[3]) nach Frankreich gieng, auch ſchon über die elſäſſiſche Frage

---

1) Koch S. 468 ff.

2) Bei Söltl Religionskrieg III. S. 430 ff.

3) Es fällt Koch natürlich nicht ein, daran zu zweifeln, daß der von ihm beigebrachte Briefwechſel zwiſchen Maximilian und dem Kaiſer Wort für Wort der treue Geſinnungsausdruck beider Fürſten iſt; er ahnt nicht, wie höchſt unwillkommen dem Kaiſer dieſe baieriſchen Abſichten waren, die er freilich, nach der Lage der Verhältniſſe, mit freundlichen Worten gut heißen mußte. Ich darf zur Kritik dieſer Gläubigkeit auf die Berichte des brandenburgiſchen Geſandten Weſenbeck aus Frankfurt verweiſen, in dem von mir herausgege-

mit Mazarin verhandelt hat. Indeß das wiſſen wir eben nicht — Häuſſer behauptet dieß ſo wenig, wie Koch es widerlegt hat; das Sachverhältniß bleibt auch dadurch ganz unverändert, und der Lärm von umfaſſenden Widerlegungen und „niedergeblaſenen Kartenhäuſern“ iſt wieder ein völlig blinder. Es entgeht unſerem Verfaſſer nicht, daß auch abgeſehen von dem baieriſchen Kurfürſten es in der katholiſchen Partei an Verſuchen und Wünſchen nicht fehlte, das glaubensgenöſſiſche Frankreich für ſich zu gewinnen; wenn dieß bekanntlich ohne jegliche Wirkung blieb, ſo weiß jedermann die Urſache; ſie lag auf Seiten Frankreichs, deſſen politiſcher Katholicismus ſich weit beſſer mit den Proteſtanten vertrug als mit den deutſchen Biſchöfen und Erzbiſchöfen. Unſer Verfaſſer weiß, daß jene Neigung auf deutſcher katholiſcher Seite überhaupt niemals ſehr ſtark und allgemein war, der beſte Beweis dafür iſt „der Unwillensſchrei der nämlichen Stände über die Verbindung Maximilians mit Frankreich“; jeden etwa noch bleibenden Zweifel tilgt er mit dem naiven Machtſpruch: „wahrheitsgemäß läßt ſich daher ſagen, die katholiſchen Stände waren ungleich beſſer als die proteſtantiſchen geſinnt.“

Es mag genug ſein von dieſen einzelnen Anführungen. Die einſeitige Stellung auf den Standpunkt eines mit blindem Eifer vertheidigten Parteiintereſſes und all die übelen Folgen, die daraus hervorgehen müſſen, treten uns in dieſem Buche recht lebendig entgegen; von den Geſichtspunkten, die wir als die erſprießlichſten für die Behandlung dieſer Epoche erachten müſſen, befindet ſich ſein Verfaſſer in der weiteſt möglichen Entfernung. Indeß vermögen wir ebenſo wenig irgend einen andern Standpunkt ausfindig zu machen, von dem aus eine beſondere Nützlichkeit und Verdienſtlichkeit dieſer Arbeit einleuchtete — die Quellenforſchung iſt im hohen Grade ungenügend, das neue, was ſie zu Tage gefördert, iſt wenig und zum Theil noch überdieß durch falſche Benutzung entſtellt; von der geiſtigen Verarbeitung des Materiales, von dem Gewinn für Verſtändniß und Würdigung der Zuſtände und Ereigniſſe haben wir einige Proben gegeben; wir können nicht glauben, daß mit dieſer Art von Behandlung der Sache wahr-

---

benen 1. Band der „Urkunden und Aktenſt. zur Geſch. des Kurf. Friedrich Wilhelm v. Brandenb.“, beſonders auf den vom 22. Oct. 1644, S. 860.

haft gedient werde, von welchem Standpunkt aus man ſie auch anſehen möge. Oder läge vielleicht einiges Verdienſt in der Form? Dieß am wenigſten; die Gruppirung des Stoffes iſt ſo ſchwerfällig wie möglich, die Darſtellung iſt überaus breit und langweilig, die Sprache wimmelt von Provincialismen und von den flagranteſten Sprachfehlern. Wir wüßten nach all dem nichts, was an dem Buche zu loben wäre.

II.

Die parlamentariſche Parteiregierung in England.

Von

C. v. Noorden.

Parliamentary government considered with reference to reform by Earl Grey. A new edition containing suggestions for the improvement of our representative system. London 1864.

„Man wird die Spaltung einer Nation in politiſche Parteien, die mit Bitterkeit und Leidenſchaft, wie zwei feindliche Kriegslager einander bekämpfen, ſtets beklagen müſſen, aber eine gute Verfaſſung muß politiſche Parteikämpfe in denen eine populare Strömung ſich gegen überſpannte und gemißbrauchte Amtsgewalt, gegen abgeſtorbene und verrottete Inſtitutionen richtet, als einen unvermeidlichen Reinigungsproceß ertragen können. Beklagenswerther iſt es, wenn an die Stelle politiſcher Ideen perſönliche Intereſſen als Inhalt der Parteikämpfe treten. Unheilvoll iſt es, wenn, nachdem die politiſchen Fragen ausgetragen ſind, ſelbſtſüchtige Zwecke, Herrſchbegierde des einen und neidiſches Gelüſte des andern Lagers die Spaltung innerhalb der Nation und der zur Regierung berufenen Claſſen verewigen, wenn an den von der Geſammtheit des Volkes um fundamentale Prinzipien der Verfaſſung geführten Streit ſich ein Ringen herrſchſüchtiger Coterien um die Behauptung von Amt und Herrſchaft knüpft. Verwerflich wenn die Krone ſelbſt die Spaltung der Nation in politiſche Parteien begünſtigt. Parteien ſind ſchon, ehe ſie in Coterien ausarten, Vereinigungen zu beſtimmten politiſchen Zwecken, welche nicht

die Zwecke und Interessen der Gesammtheit sind. Wehe dem Lande, dessen Fürst, seine patriotische Pflicht versäumend, die Maxime cäsarischer Regierungskunst „divide et impera“ zum Grundsatze seiner Herrschaft wählt! Ein Parteiminister muß die Partei durch deren Unterstützung er regiert unter seinen Willen knechten. Er sieht sich genöthigt, um seine Anhänger zu belohnen, um seine Gegner zu unterdrücken, schlechte Mittel in Anwendung zu bringen. Käuflichkeit, Bestechung, Prostitution und Unwissenheit werden die Stützen seiner Herrschaft sein. Unter allen Arten der Tyrannei ist die Coterieregierung, welche der mit dem Amte eines ersten Ministers bekleidete Führer einer politischen Partei im Namen des Fürsten leitet, der schlimmste Despotismus. Es ist eine Verschwörung der Coterie gegen die Gesammtheit zur Unterdrückung des Volkes, ermöglicht durch die Prärogative der Krone.“

So schrieb in den Jahren 1734 und 1738 Heinrich Bolingbroke, einer der glänzendsten und erleuchtetsten Köpfe, welche im Laufe des 18. Jahrhunderts in die Geschicke der europäischen Welt eingegriffen haben. So schrieb derjenige Staatsmann, der rückhaltloser und überzeugter von den Schäden und Gewaltsamkeiten, von den verwerflichen Mitteln und dem gewissenslosen Treiben einer auf die zusammengepeitschte Mehrheit des englischen Parlaments gestützten Parteiregierung reden konnte und durfte als irgend ein anderer Mann in England. Seine Rede durfte um so wuchtiger tönen, seine Schilderung des Coterieministers sich um so grellere Farben gestatten, weil niemand in England so viel und ausschweifend in Parteileidenschaft und Parteiverfolgung, in der Ausbeutung politischer Parteiung zu persönlichen Zwecken gesündigt, wie eben derselbe Heinrich Bolingbroke, der Minister der Königin Anna. Nur ein einziger ihm zeitgenössischer Staatsmann vermochte in die Fülle der eigenen Erfahrung greifend ähnlich verdammende Sentenzen, ähnliche Enthüllungen über die verwerflichen Mittel und Hebel der ministeriellen Parteiregierung zu verewigen. Dieser einzige Staatsmann war Robert Walpole, derselbe Walpole, der, um seiner unerschrockenen Rede willen von Bolingbroke in die Haft des Towers geworfen, dem geistig überlegenen Rivalen später mit einer Hochverrathsklage, mit der Aechtung seines Namens, dem Exile und der Confiscation seiner Güter gelohnt hatte.

Eben diesem Walpole, der zwanzig Jahre lang sich als erster Minister in Großbritannien behauptete, widmete Bolingbroke seine glänzende Schrift über politische Parteien, der jene die Herrschaft des Coterieministers richtenden Sätze entnommen sind.

Die leidenschaftliche Sprache ist verklungen, mit welcher Bolingbroke und seine Freunde, die sogenannten Patrioten, die parlamentarische Mehrheitsregierung durch Vertrauensausschüsse mit ministerieller Amtsgewalt geißelt. Mehr als ein Jahrhundert ist verflossen, seitdem ein anonymer Schriftsteller aus derselben Schule im Jahre 1744 die Nation als ein unglückliches Opfer an das Kreuz geschlagen schilderte, während zwei Dieben gleich die beiden Parteien, Whigs und Tories, um die Beute kämpfen. Ein volles Jahrhundert ist an England vorübergegangen, seitdem Hume den aus der Alleinherrschaft des Hauses der Gemeinen erwachsenden Todt der englischen Constitution prophezeite. Noch ragt der alte vielberühmte Bau der Verfassung Großbritanniens, den die Plantagenets auferbauten, stolz und mächtig in die Lüfte, noch entscheidet in den Hallen zu Westminster die Versammlung der Gemeinen über die Geschicke der Welt und über das Wohl der vereinigten Königreiche. Noch bekleidet der Souverän Englands den von der parlamentarischen Mehrheit des Hauses der Gemeinen bezeichneten Führer mit dem ganzen Umfang der vollziehenden, im Namen der Krone ausgeübten Gewalt.

Die heftige Declamation Bolingbrokes und seiner Freunde gegen die Uebel der Parteiregierung, der beredte Panegyrikus zu Gunsten des patriotischen über den Parteien thronenden Königs war vom Gefühle persönlicher Verletzung, persönlicher Erbitterung über langjährigen Ausschluß von der Amtsgewalt dictirt. Mit ähnlicher Leidenschaft und Maßlosigkeit ist seit den Tagen Bolingbrokes die in England bestehende Regierungsform nicht wieder angegriffen worden, aber wohl haben in jüngster Zeit sich von verschiedener Seite her objektiv kritische, nur in einzelnen Fällen von persönlichen Interessen geleitete Untersuchungen über die Zuträglichkeit nicht allein, sondern ebenfalls über die weitere Lebensfähigkeit dieser Regierungsweise erhoben. Ein historischer oder staatsrechtlicher Schriftsteller, welcher künftig einmal die Geschichte der politischen Ideen und Strömungen im 19. Jahrhundert schreibt, wird es als eine eigenthümlich interessante

Erſcheinung bezeichnen, daß in denſelben Jahrzehnten, in denen auf dem Continente die Forderung nach parlamentariſcher Mehrheitsregierung ſich fortſchreitend dringlicher und ungeſtümer erhob, in England Staatsmänner und Staatsrechtslehrer von entgegengeſetzter Richtung an der Trefflichkeit und Dauerhaftigkeit deſſelben Syſtems irre geworden ſind. Ein geſchichtsphiloſophiſcher Forſcher, welcher bedacht iſt, Wechſellauf und Curve der politiſchen Tendenzen in der Weltgeſchichte zu beobachten und die noch unergründeten Geſetze dieſes ſeltſamen Laufes ſchärfer zu beſtimmen, wird aus dieſem Phänomen lehrreiche Schlüſſe ziehen. Seit den dreißiger Jahren dieſes Jahrhunderts hat die urſprünglich vage liberale Strömung in Deutſchland immer beſtimmtere Richtung nach der Forderung des engliſchen Parlamentarismus hingenommen. Seit derſelben Zeit mehren ſich in England jährlich gewichtige Stimmen, welche die vom Continente begehrte Regierungsform als unpraktiſch und entweder dem Intereſſe des Staates oder demjenigen der Geſellſchaft unzuträglich bezeichnen. Nur eine Minderzahl wagt es noch, zuverſichtlichen Muthes in die Zukunft zu blicken und trotz aller drohenden Wetterzeichen an die unverkürzte Erhaltung des als unübertrefflich befürworteten Syſtems zu glauben. Selbſt aus der Mitte derjenigen Kreiſe, welche als die unbedingten Anwälte des parlamentariſchen Parteiregimentes beharren, treten doch einſichtige in perſönlicher Erfahrung gereifte Staatsmänner hervor, um unverholen über die Schwierigkeiten zu reden, welche ſich der Erhaltung dieſer Regierungsform in den Weg legen.

Ein ſolcher Staatsmann iſt Earl Grey, der Sohn und politiſche Erbe des Reformminiſters, deſſen kürzlich in zweiter Auflage erſchienene Schrift wir dieſem Verſuche, über engliſche Parteiregierung zu reden, vorangeſtellt haben. Greys Eſſay handelt in klarem und bündigem Style von der Stellung der parlamentariſchen Regierungsform den jetzigen politiſchen und geſellſchaftlichen Zuſtänden Englands gegenüber, von der heutigen Verſchiebung und Erſchütterung der hiſtoriſch gefeſteten Grundlagen, von den Gefahren der Gegenwart, von den Ausſichten für die Zukunft und von den die Erfriſchung des gegenwärtigen Zuſtandes verbürgenden Mitteln. Ehe wir den edlen Lord ſich mit einigen Gegnern von dieſer und jener Seite meſſen laſſen, ehe wir die heutige Lage der Beſprechung unter-

ziehen und eine von feſtländiſcher Anſchauung aus ſchwer zu bildende Meinung über die Zukunft wagen, wollen wir in gedrängten Zügen uns die geſchichtliche Entwickelung der parlamentariſchen Parteiregierung bis zu den jüngſten kritiſchen Ereigniſſen vorführen, wollen uns Vorausſetzungen und Bedingungen, Weſen und Inhalt, Disharmonien und Schranken dieſer Regierungsform in Erinnerung rufen.

Man iſt noch immer viel zu ſehr geneigt, den beiden großen engliſchen Parteien, welche unter dem Namen der Whigs und Tories bis in unſere Tage hinein über Katholikenemancipation, Reform des Parlamentes, Kornzölle u. ſ. w. geſtritten haben, eine ſeit den Kämpfen der Jahre 1679 und 1680 bewahrte ununterbrochene Continuität des politiſchen Parteiprogrammes zuzueignen. Nichts irriger als dieſes. Damals als die Eiferer für und wider die Ausſchließung des Herzogs von York von der Thronfolge ſich mit den in der parlamentariſchen Geſchichte Englands ſtändig gebliebenen gegenſeitigen Schimpfnamen Whigs und Tories verfolgten, verknüpfte ſich mit dieſen Bezeichnungen allerdings ein ſcharf beſtimmbares, greifbar unterſchiedliches Parteiprogramm. Macht und Majeſtät des im Parlamente vertretenen Volkes, Uebergewicht des unabhängigen auf gleichem Rechtstitel mit dem Königthum fußenden Parlamentes über die Krone, urſprünglicher Vertrag zwiſchen Volk und Inhaber der königlichen Gewalt und ein Recht des Widerſtandes, ſogar der bewaffneten Erhebung gegen jeden Fürſten, der die Clauſeln des Vertrages, die Verfaſſung verletzt, Regelung der Thronfolge nach parlamentariſchem Beſchluß, Unverletzlichkeit der Corporationen, Vertheidigung der Volksrechte, Schutz und Erweiterung der bürgerlichen Freiheit — das waren die gemeinſamen Ideen, welche in jener Zeit die politiſche Denk- und Handlungsweiſe eines Whig beſtimmten. Dagegen ereiferte ſich der in der Oxforder Schule großgeſäugte orthodoxe Torysmus zum Schluſſe der Regierung Carls II für ein göttliches unverwirkbares Recht des durch Geburt und Abſtammung zur Thronfolge berufenen Fürſten, für Erweiterung der königlichen Prärogative und für Giltigkeit königlicher Ordonnanzen ſelbſt im Widerſpruche mit dem nur durch die Gnade des Souveräns zu Recht beſtehenden Parlament. Dieſer Torysmus predigte duldenden Gehorſam des Volkes

gegen den nur Gott verantwortlichen über Vertrag und Gesetz erhabenen Monarchen, er läugnete ursprüngliche Volksrechte. Schroff und unversöhnlich standen sich die beiden politischen Bekenntnisse gegenüber. Es ist dieß nicht immer in gleicher Weise der Fall gewesen. Es ist völlig unrichtig, wenn Macaulay und vor und nach ihm unzählige Schriftsteller in England und auf dem Continent die Behauptung aufstellen, daß die Tories zu allen Zeiten für Autorität und Alterthum, das heißt für starke Prärogative der Krone und Erhaltung der bestehenden Zustände auch der abgelebten und verkehrten gekämpft haben, daß die Whigs durchgängig die für Freiheit und Fortschritt, für Beschränkung der königlichen Prärogative und Erweiterung der politischen Rechte der Nation eifrige Partei gewesen seien. Als David Hume seinen Essay über die Parteien in Großbritannien schrieb, war er nicht mehr berechtigt zu versichern, daß ein Tory sich seit der Revolution durch eine stärkere Hinneigung zur Monarchie, ein Whig durch größere Liebe zur Freiheit auszeichne. Es ist ein liebenswürdiger Idealismus, zeugt aber von bedenklichem Mangel an historisch prüfender Objectivität, wenn Burke und neuerdings noch Russel ein stetig verfolgtes politisches Prinzip als den geistigen Mittelpunkt der englischen Parteiverbindungen betonen. Die Wirklichkeit sieht nicht so rosenfarben aus. Weder die zweihundertjährige consequente Behauptung des sogenannten conservativen und liberalen Standpunktes, noch die stetige Betonung eines höheren Prinzipes überhaupt, wird sich im Ernste zugestehen lassen.

Wie überall so auch hier danach ringend, scharfe deutliche Begriffe an die Stelle vager Formeln und Redensarten zu setzen, hat Rudolf Gneist, von der richtigen Erkenntniß geleitet, daß die alten Parteinamen längst bedeutungslos geworden sind, daß die modernen Bezeichnungen Conservative und Liberale den englischen Verhältnissen aber nicht entsprechen, für die Tories den Namen einer Verwaltungspartei, für die Whigs denjenigen der Verfassungspartei in Anspruch genommen. Um die Stellung der Parteien zur Gesetzgebung der letzten drei Jahrzehnten zu charakterisiren, mag diese Bezeichnung zutreffen. Es ist ein nicht nur geistreiches sondern auch tief erschöpfendes Wort desselben Schriftstellers, wenn er die Parteiprinzipien der Whigs und Tories von 1832 sowohl, wie von 1680 als Abstrac-

tionen aus ein und demselben Zustand, nothwendig zusammengehörend, sich ergänzend, untrennbar wie der wirkliche Zustand des Staates und der Gesellschaft in England bezeichnet. Aber es würden sich lange Perioden innerhalb des 18. Jahrhunderts aufweisen lassen, in welchen weder eine toryistische Verwaltungspartei die Nothwendigkeit einer dauernden selbständigen Staatsgewalt an die Spitze ihres Programms stellte, noch andererseits eine whigistische Verfassungspartei bestrebt war, den genossenschaftlichen Gedanken des germanischen Gemeindelebens im Parlamente zur Verwirklichung zu bringen.

Unter den Tudors lag der Schwerpunkt der Regierung in England im königlichen Geheimrathe. Derselbe war eine in frühern Verfassungskämpfen erstrittene, mit der höchsten vollziehenden Gewalt und mit der Initiative zur Gesetzgebung betraute, in ihren Rechten und Pflichten vom Gesetze anerkannte und beschränkte Institution. Die Mitglieder dieser Körperschaft wurden, vorübergehende Ausnahmezustände abgerechnet, nicht mit Rücksicht auf die parlamentarische Mehrheit sondern nach königlichem Ermessen als Fachminister ins Amt berufen. Der mittelalterlichen Praxis nach war jeder Privy Counsellor für den Umfang seines Geschäftskreises dem Parlamente verantwortlich und parlamentarischen Anklagen und Verurtheilungen unterworfen. In ihrer Gesammtheit haftete indessen diese Reichsbehörde dem Parlamente gegenüber nicht für die Maßregeln der einzelnen Mitglieder. Als ein aus dem Parlamente hervorgegangenes demselben verantwortliches Ministerium kann man den Geheimrath weder nach seiner historischen Entstehung noch nach der üblich gewesenen Praxis bezeichnen. Unter den Tudors besaß diese Behörde neben der vollziehenden Gewalt und der Initiative der Gesetzgebung, als Commission der Sternkammer zugleich die Stellung eines höchsten Gerichtshofes. Dahin war es im Laufe des 16. Jahrhunderts gekommen, daß Elisabeth die Mitglieder des Geheimrathes sogar über jeden parlamentarischen Tadel erhoben wissen wollte. Nachdem schon Jakob I ein engeres Cabinet seiner besondern Günstlinge, eine vom Gesetze nicht anerkannte Commission an Stelle des gesetzlichen Plenums des Geheimrathes mit der ausschließlichen Leitung der Geschäfte betraut hatte, handelte es sich während der ganzen Stuartschen Epoche um die Lösung der brennenden Frage, ob dieses

engere Cabinet der Mehrheit des Parlamentes genehm und verantwortlich oder nur ein Ausdruck des persönlichen königlichen Beliebens sein sollte. Gerade weil diese neuerdings gebildete Regierungscommission ihre Vollmacht von keinem Gesetze ableitete, verfassungsrechtlich deßhalb nicht haftbar gemacht werden konnte, durfte das Parlament sich den Einfluß auf die Zusammensetzung dieses Ausschusses nicht entgehen lassen. Wenn der Gesichtspunkt des Königs siegte, so erwuchs dem monarchischen Prinzipe ein noch größeres Uebergewicht als die Tudors in Anspruch genommen hatten, andernfalls mußte der Schwerpunkt der Regierung völlig an die sowohl die Sitze des Parlamentes wie die obrigkeitliche Gewalt in den Grafschaften ausschließlich behauptende Nobility und Gentry Englands fallen.[1])

Schon seit den Tagen der Königin Elisabeth war die englische Nation, waren die das englische Volk im Parlamente vertretenden Familien in zwei Parteilager gespalten. Nicht in socialen und gesellschaftlichen Gegensätzen wurzelte wie dieß bei den heutigen festländischen und theilweise auch bei den heutigen englischen Parteien der Fall ist, die Spaltung, sondern in den Unterschieden des kirchlichen Bekenntnisses. Der Presbyterianismus drängte auf das politische Gebiet angewandt zu republicanischen Tendenzen, zur Lehre von der Volkssouveränetät. Der Anglicanismus, welcher in dem Träger der Krone den Oberbischof der Kirche verehrte, lehrte demuthvolle Unterwerfung unter den Willen der königlichen Person auch in staatlichen Angelegenheiten. In der großen Remonstranz vom 22. November 1641 ward der Grundsatz unbedingter Ministerabhängigkeit von einer presbyterianisch-parlamentarischen Mehrheit zum erstenmal nackt und präcis als Verfassungsforderung aufgestellt, ohne indeß die Billigung der ebenfalls parlamentarisch, aber anglicanisch und königlicher gesinnten Fraction des langen Parlamentes unter Führung Edward Hydes zu empfangen. Die consequente Weigerung Karls, sich in dieser Frage mit der par-

1) Ich darf, was den geschichtlichen Prozeß betrifft, in welchem sich die politische Stellung der in England regierenden Classen als ein Resultat der eigenthümlichen Gemeindeinstitutionen herangebildet hat, mich wohl auf einen früheren Aufsatz in dieser Zeitschrift, „zur Literatur und Geschichte des englischen Selfgovernments" beziehen und bei dieser Abhandlung auf das dort ausführlicher erörterte nur in Kürze hinweisen.

lamentariſchen Mehrheit zu zeitgemäßen Zugeſtändniſſen zu verſtändigen, brachte die Revolution in Fluß, Thron und Altar zu Fall und den Träger der Krone auf das Schaffott.

In der Reſtauration vom Jahre 1660 triumphirte dieſelbe Partei, welche die Verfaſſungsforderung der großen Remonſtranz bekämpft und mit Verfolgung und Exil gebüßt hatte. Dem monarchiſchen Prinzipe winkte bei weiſer Selbſtbeſchränkung eine verheißungsvolle Zukunft, aber das Königthum der Stuarts verſtand unter dem Enkel ebenſowenig wie unter Vater und Großvater ſeine königliche Aufgabe zu würdigen, ſeinen ſittlichen Beruf zu erfüllen. Geächtet zwar beim Zuſammentritt des Reſtaurationsparlamentes, lagen die Ideen parlamentariſch conſtitutioneller Regierungsform doch im Bewußtſein aller, die Luft war voll davon. Es trat das wunderbare Ereigniß ein, daß unter dem Drucke königlicher Mißregierung gerade die gemäßigte, monarchiſch parlamentariſche Partei die Forderung aufnahm und wiederholt durchſetzte, daß die vertrauteren Räthe der Krone zugleich Vertrauensperſonen der parlamentariſchen Mehrheit ſein ſollten. Was dieſen Punkt betraf, ſo bekannten ſich beide Parteien, die Erben der Cavaliere und die Geiſtesverwandten der Rundköpfe, welche als Tories und Whigs ſich zum erſtenmale in der letzten Sitzung des Reſtaurationsparlamentes gegenübertraten, zu derſelben Anſicht. In der Vaterlandspartei derſelben Verſammlung, welche die Fundamentalgeſetze der ſpätern parlamentariſchen Regierung errungen hat, dürfen wir nicht, den abſichtlichen Entſtellungen Macaulays folgend, ein ſpecifiſch whigiſtiſches Element erkennen. Es ſind die ſpäteren Anwälte des eifrigſten Torysmus, welche dieſe Errungenſchaften erkämpft haben. Erſt die überſtürzende, die Continuität des engliſchen Verfaſſungsrechtes zum zweitenmal in demſelben Jahrhundert unterbrechende Heftigkeit der Whigs ſcheuchte bei den Händeln um die Ausſchließung des Thronerben die Tories kopfüber in das königliche Lager, trieb ſie, die ſo wenig Freunde der Despotie, wie die damaligen Whigs überzeugte Republicaner waren, zur Annahme des die whigiſtiſche Theorie vom Rechte des Widerſtandes bekämpfenden Programms vom leidenden Gehorſam, veranlaßte ſie zu zeitweiliger Unterwerfung unter die Tyrannei Jakobs II. Der Narrheit und dem Wahnſinn dieſes Fürſten war es vorbehalten, durch gründliche

Proſtitution ſeiner königlichen Stellung den Wahnſinn und die Narrheit der Tories zu heilen. In der glorreichen Revolution opferten beide Parteien ihren Parteiſtandpunkt dem Vaterlande. Die Erklärung, welche Jakobs vom Parlamente verfaßte Abdankung und die Berufung Wilhelms zum Throne enthielt, war weit genug gefaßt, um beide in der Revolution zu gemeinſamem Handeln verbundene Parteien zu befriedigen. Dennoch befriedigte ſie nicht. Es gelang dem Oranier nicht, die Parteigegenſätze auszugleichen, obwohl ſeine eigene Erhebung eine factiſche Verleugnung derſelben geweſen war. Beſonders trifft die Tories der Vorwurf, über die Revolution hinaus das Factionsweſen aufrecht erhalten zu haben, nachdem ſie ſelbſt wie Whigs gehandelt hatten. Daß Wilhelm III verſuchte, eine Regierung über den Parteien zu führen, ſchwächte die Einheit und Kraft ſeiner Regierung, entzog ihm die nachdrückliche Unterſtützung ſowohl der einen wie der andern Partei. Nicht etwa als ob auf der einen Seite das ſtuartſche auf der andern Seite das oraniſche Banner geweht hätte. Mit dem vertriebenen Königshauſe liebäugelten in jenen aufgeregten Tagen, wo während eines bedrohlichen Krieges das Staatsſchiff einer ungewiſſen Zukunft entgegentrieb, die Männer der Rechten, der Linken und der Mitte. Doch mit Ausnahme einer wenig zahlreichen überzeugt jakobitiſchen Secte, mit Ausnahme einiger ſelbſtſüchtiger Kleriker und ſtumpfſinniger Landjunker wünſchte niemand im Ernſte die Revolution von 1688 ungeſchehen zu machen. Noch weniger lagen damals die Grundrechte des Volkes und ein unbeſchränktes perſönliches Königthum als Parteiprinzipien mit einander in Streit. Wenn es den Grundſatz der Miniſterverantwortlichkeit, die Entlaſſung der königlichen Armee, die Beſchränkung der königlichen Prärogative bei Berufung des Hauſes Braunſchweig zur Thronfolge galt, ſo ließen die Tories in parlamentariſchem, man möchte ſagen republicaniſchem Eifer ihre whigiſtiſchen Gegner hinter ſich zurück.

Die Parteien blieben, aber an die Stelle der politiſchen Ideen trat zunächſt auf beiden Seiten Factionsintereſſe, in der Folge ein noch würdeloſeres perſönliches Intereſſe. Vieles trugen Familientraditionen aus der Zeit der großen Bürgerkriege, vieles entgegengeſetzte kirchliche Sympathien und Abneigungen, größeres trugen die wirthſchaftlichen Intereſſen, das meiſte perſönliche Eiferſucht, alter

noch nicht ausgetobter Groll dazu bei, den Parteigegenſatz zu verewigen. Die Ahnen der Tories hatten vielfach an der Seite des Märtyrerkönigs, die Vorfahren der Whigs als Officiere des langen Parlamentes gekämpft, beide mißgönnten einander die Gnadenbeweiſe, welche Wilhelm unterſchiedslos genug vertheilte. Die Tories ſtützten ſich auf die ländlichen Beſitzer, unter welchen das Gift der Aufklärung und Toleranz weniger um ſich gegriffen, die Whigs lehnten ſich an die großen minder rechtgläubigen Handelsſtädte, ſie ſpeculirten mit der Handelswelt um die Wette in Anleihen und Staatspapieren, ihre Geſchäfte blühten bei dem großen continentalen Kriege, bei jenen Creditoperationen der Regierung, welche die engliſche Nationalſchuld ſchufen. Die Tories befürworteten das durch denſelben Krieg bedrückte ländliche Intereſſe. Beiderſeits von Vorurtheil, Eigennutz und Ehrgeiz getrieben, verfolgte man ſich unter den Namen von Jakobiten und revolutionären Umſturzmännern, während man hier wie drüben Declaration der Rechte und Thronfolgeacte als ebenſo unveräußerliches Beſitzthum wie die Magna Charta betrachtete.

Man ſtritt ſo fort um Amt und Würden, jede Partei grollte der Vermittlungstheorie des Königs, welche mit gemiſchten aus Whigs und Tories zuſammengeſetzten Miniſterien in der Weiſe der ehemaligen Regierung durch den Geheimrath die Verwaltung zu führen ſtrebte. Indeß vergebens ſträubte ſich der rechtliche Sinn Wilhelms gegen eine Vergewaltigung der Minorität durch Cabinete der parlamentariſchen Mehrheit. Vergebens verordnete das Statut 12 Wilhelms III, daß jeder einzelne Privy Counſellor durch Unterſchrift für ſeinen der Krone ertheilten Rath hafte. Das von Jahrzehnt zu Jahrzehnt ſich größeren Raum und ſchärfere Klarheit innerhalb der engliſchen Bevölkerung gewinnende Streben eines ganzen Jahrhunderts drängte zu einem andern Ziele hin. Das engliſche Volk hatte in den Erſchütterungen der Revolution den Glauben an die Fähigkeit des perſönlichen Königthums zur Regierung eingebüßt. Wilhelm blieb dem engliſchen Volke trotz ſeiner ausgezeichneten Herrſchergaben ein Fremder, und die Regierung ſeiner Nachfolger rechtfertigte das Streben, die Gewalt des Souveräns auf den engſten Kreis perſönlicher Wirkſamkeit einzuſchränken. Durch die Ereigniſſe von 1688, durch die Einführung eines Satzes vom urſprünglichen Vertrage in das

engliſche Staatsrecht war der Bruch mit dem monarchiſchen Prinzipe beſiegelt, die Regierung war thatſächlich und dem Wortlaute des Geſetzes nach an die im Parlamente verſammelte Nobility und Gentry Englands übergegangen. Obwohl die Krone nach wie vor die Quelle aller Rechte und Ehren, die höchſte Spitze auf ſtaatlichem und kirchlichem Gebiete blieb, ſo übte doch das Parlament in allen finanziellen Fragen, in der Verwaltung des Staates nach innen und außen die wahrhaft königliche Macht aus. Wie konnte da noch, bemerkte in trefflicher Erkenntniß der Lage der liſtige Sunderland gegen König Wilhelm, wie konnte da noch von einer aus den Führern der parlamentariſchen Mehrheit und Minderheit gemiſchten Regierungscommiſſion die Rede ſein. Damit ſchwächte ſich die Regierung bei jeder Maßregel, befand ſich bald in dieſer bald in jener Frage einer oppoſitionellen Mehrheit gegenüber. Wenn, wie es ſich allen Verſöhnungsprojecten Wilhelms zum Trotze nun einmal endgiltig herausſtellte, die Ausgleichung des Parteigegenſatzes nicht zu erzielen war, ſo konnte die Regierung nur dadurch wieder ſtark werden und eine dem Lande gegenüber geſicherte und dem Auslande achtunggebietende Politik führen, wenn ſie ſich auf die Mehrheit ſtützte und, über den Widerſpruch der Minderheit hinwegſchreitend, die im Parlamente vorherrſchende Partei ins Amt berief. Nachdem einmal nicht nur der Schwerpunkt der Regierung ſondern die Summe der Gewalt dem Parlamente zugefallen, nachdem die ganze Verwaltung, Finanzweſen und Heer, Flotte und Kirche ſich der Controle der geſetzgebenden Verwaltung untergeordnet, nachdem das Prinzip der Miniſterverantwortlichkeit auf das durchgreifendſte zur Geltung gebracht worden, blieb keine Regierungsweiſe mehr übrig als die völlige Ueberlaſſung der königlichen Gewalt an den dem Parlamente verantwortlichen Führer der Mehrheit in der Eigenſchaft eines erſten Miniſters. Nachdem bald nach Wilhelms Tode das Parlament auch die Abſchaffung jener Clauſel der Thronfolgeordnung beſchloſſen hatte, welche die Verantwortlichkeit jedes einzelnen Privy Counſellors für ſeinen Rath verfügte, mußte man dem als erſtem Miniſter ins Amt gerufenen Parteiführer überlaſſen, ebenfalls das übrige aus dem Geheimrath ausgeſchiedene, dem Geſetze unter der Eigenſchaft einer obrigkeitlichen Körperſchaft bis zum heutigen Tage noch unbekannte

Cabinet nach ſeiner Wahl zu bilden. In der Eigenſchaft eines Vertrauensausſchuſſes der parlamentariſchen Mehrheit berief er dasſelbe aus Mitgliedern beider Häuſer. Die Cabinetsregierung, gegen welche in ihrer Geſammtheit nicht einmal die Haftbarkeit einer juriſtiſchen Perſon geltend gemacht werden kann, konnte ohne Gefahren für die Verfaſſung nur als eine parlamentariſche Behörde, als Commiſſion der geſetzgebenden Verſammlung ſelbſt ertragen werden. Zugleich ſicherte nur die vollſtändigſte Durchdringung und Verſchmelzung von geſetzgebender und vollziehender Gewalt in den Händen derjenigen Männer, von welchen die parlamentariſche Mehrheit ſich führen laſſen will, den Fortbeſtand der monarchiſchen Regierung. So geſchah es und durch dieſen Vorgang empfieng die geſetzgebende Verſammlung des Reiches die Befugniſſe einer oberſten Executivbehörde. An die Stelle des perſönlichen unverantwortlichen Königthums mit frei erwählten den Landesgeſetzen gegenüber verantwortlichen Räthen trat der Führer der parlamentariſchen Mehrheit, der geſetzgebenden Verſammlung verantwortlich, mit der unverkürzten Ausübung der durch Herkommen und Geſetz der Krone zuerkannten Prärogative. Durch dieſen Vorgang und durch die daran ſich knüpfende hundertundſiebzigjährige Parteiregierung ward zum erſtenmale in der neueren Geſchichte ein vollgiltiges Zeugniß gegen diejenige Doctrin abgelegt, welche einer Trennung der geſetzgebenden und vollziehenden Gewalt das Wort reden möchte. Die Verwirklichung dieſer letztern Theorie hatte im 17. Jahrhundert das engliſche Volk auf die Schlachtfelder des Bürgerkrieges getrieben, den engliſchen Staat in die Feſſeln franzöſiſcher Politik geſchmiedet, zwei Könige zu Fall gebracht. Seitdem die Krone einem Ausſchuſſe der im Parlamente dominirenden Partei die Verwaltung anvertraute, erhielt der Souverän wiederum die Fähigkeit zu einer zwar nicht von perſönlichem Belieben, von Laune und Grille abhängigen, ſondern nach den Geſichtspunkten der parlamentariſchen Mehrheit geleiteten ſtarken Regierung. Als ein Reſultat geſchichtlicher Nothwendigkeit trat in England die parlamentariſche Parteiregierung in den Beſitz der ſouveränen Staatsgewalt.

Einer der intereſſanteſten Abſchnitte in der engliſchen Geſchichte ſeit der Revolution iſt die Regierung der letzten Stuart, der Königin

Anna. Scharf und wuchtig platzen die Geister aufeinander, England feiert sein freilich mit Unrecht so genanntes augusteisches Zeitalter der schönen Literatur. Die Tagespresse entfaltet sich, unter Leitung der ersten Schriftsteller gewinnen periodische Journale eine durchgreifende Bedeutung, die Heroen der Literatur nehmen Theil an dem politischen Kampfe. Alle Kräfte Englands sind in dem spanischen Erbfolgekriege angespannt, in raschen Schwingungen entwickelt sich das öffentliche Creditwesen, steigern sich Handel und Gewerbe, und im Vordergrunde auf der Bühne, auf welcher dieß Stück englischer Geschichte spielt, schreiten glänzende Gestalten, erprobte Staatsmänner, geniale Diplomaten. Die Luft ist voll von Hader und Streit, die herrschende Aristokratie ist sittlich verderbt, auch gemeine Hofintriguen flechten sich in die Staatsgeschichte ein, aber alles athmet ein vollströmendes, kräftig pulsirendes Leben. In dieser Periode hat sich die Stellung der beiden Häuser zur Regierungsgewalt begründet, das Unterhaus dem Hause der Lords endgültig den Vorrang abgewonnen. Der Parteikampf brannte lichterloh, die Führer auf beiden Seiten waren hervorragende und rücksichtslose Persönlichkeiten. Kirche, ländliches Interesse und Friedenspolitik waren die Schl „worte der Tories, Toleranz, öffentliche Anleihen und auswärtiger Ruhm das Programm der Whigs. Unter der schwachen zwar eigensinnigen aber willenlosen Fürstin faßte die Parteiregierung durch Vertrauensausschüsse der parlamentarischen Mehrheiten feste Wurzeln. Vergeblich mühten sich Godolphin und Marlborough ab, anfänglich noch vor dem unbezähmbaren Eifer des Parteigeistes zurückschreckend, ein Ministerium der Mitte über beiden Factionen zu behaupten. Die verblendete Leidenschaft der Tories trieb sie der alten Whigjunta, welche sich in den Kämpfen um die Ausschließungsbill gebildet, in die Arme. Um die Wette beantragten Whigs und Tories, je nachdem sie im Amte oder in der Opposition waren, die Berufung des der Königin verhaßten Hannoverschen Erben nach England. Die Tories, welche sich ehedem die conservative Partei nannten und heute wieder mit diesem Namen prunken, versuchten damals so viel in ihren Kräften stand, die Privilegien des Oberhauses zu zertrümmern, durch parteigefärbte Amendirung der Finanzgesetze die Krone zur Annahme ihrer Resolutionen zu zwingen. Dreimal schlug während dieser Consolidationsperiode

der parlamentarischen Parteiregierung die Mehrheit in der gesetzgebenden Versammlung um. Im Jahre 1710 stürzten die Whigs, weil die Nation des auswärtigen Ruhmes und der Rechnungen satt war, welche jährlich das Schatzamt für gewonnene Schlachten und erstürmte Festungen zu zahlen hatte. Die populäre Strömung war zudem kircheneifrig geworden, nachdem die Ungeschicklichkeit der Whigjunta einen eitlen und flachen antirevolutionären Geistlichen mit dem Aufwande eines pomphaften parlamentarischen Staatsprozesses verfolgt hatte. „Ihr hattet eine Predigt zu verdammen, einen Pfaffen zu rösten und ihr röstetet ihn“ schreibt Bolingbroke mit vollem Rechte „bei so üppigem Feuer, daß ihr selbst euch verbranntet.“ Das Ministerium Oxford-Bolingbroke (1710—1714), welches dissenterischen Eltern ihre Kinder zur Erziehung in der Staatskirche entriß, die Verwaltung obrigkeitlicher Ehrenämter an ein bestimmtes Maß ländlichen Grundbesitzes knüpfte, die Presse knebelte, die Prärogative der Krone zur freien Wahl ihrer Räthe nachdrücklichst betonte, dieß Cabinet war auf lange Zeit hinaus das letzte, welches sich rückhaltlos und offen zu einigen alttoryistischen antirevolutionären Grundsätzen bekannte. Wie heftig Bolingbroke die Stellung seines Ministeriums über allen Factionen versichern, die Schäden und Schattenseiten der parlamentarischen Parteiregierung geißeln, die Whigjunta verfolgen, über die Parteiausschweifungen der eigenen Anhänger höhnen mochte, im Grunde war dieses Ministerium doch eine Toryverwaltung vom reinsten Wasser. Daß der geistvolle Staatsmann, welcher die Mehrheit des Parlamentes befehligte, sich selbst zu Hobbes und Locke bekannte, in der Kirche nur eine Bewahranstalt für die rohe Masse erblickte, daß er die Langröcke und Fuchsjäger auf den Bänken seiner Partei verachtete, aus persönlichen Interessen toryistischen Staatsprinzipien fröhnte, dieß verändert die Thatsache nicht. Die Hofpartei prahlte noch einmal mit der Autorität und Heiligkeit der Krone und naturgemäß die Opposition mit den Grundrechten des Volkes.

Im Jahre 1714 kamen mit der Thronbesteigung des Hauses Hannover die Whigs ins Amt, die Tories in die Opposition. Georg I wies die von dem Toryministerium ihm dargebotene Hand zurück und betrat den englischen Boden mit der erklärten Absicht ein Parteikönig sein zu wollen. Der Verrath der englischen Ehre an Frankreich,

welchen man dem heißblutigen Torychef vorwarf, die Kläglichkeit des Utrechter Friedens, die Verfolgung der Diſſenter, die gefährliche Koketterie der Regierung mit dem katholiſchen Prätendenten rächte ſich damals durch ein whigiſtiſches Unterhaus von ſo entſchiedener Färbung, daß die zur Herrſchaft gelangte Parteiverbindung 46 Jahre lang von der lebensvollen Kraft dieſes Impulſes zehren und ohne den Geſammtbeſitz zu gefährden den Cabalen und Intriguen des innern Familienhaders mit Muße nachgehen konnte. Seitdem die Whigs ins Amt gelangt, tauſchten die Rollen ſich um. Nach dem Verlaufe weniger Jahre nahmen die ehemaligen Hochtories unter Führung ihrer alten Chefs und in Verbindung mit einer zwar traditionell whigiſtiſchen aber nicht der herrſchenden Whigariſtokratie im Amte befreundeten Fraction eine politiſche Stellung ein, vergleichbar derjenigen der heutigen Radicalen. Während die Whigs, die nunmehrige Hofpartei, die ſiebenjährige Dauer der Parlamente proclamirten, durch ein Verbot weiterer königlicher Ernennungen zur Peerie bedacht waren, die Ariſtokratie des engliſchen Oberhauſes zu einer abgeſchloſſenen und lebensunfähigen Kaſte zu verſteinern, während ſie unbedenklich ſtehende Heere im Dienſte der Krone beſoldeten, jeden Vorſchlag parlamentariſcher, kirchlicher, municipaler Reform aber als bedrohlich und ſtaatsgefährlich ächteten, während deſſen erhoben ſich die vom Amte ausgeſchloſſenen ehemaligen Tories „die Vaterlandspartei“ für kurze wo möglich einjährige Legislaturperioden, für Aufhebung der Teſtacte, für Emanzipation der Diſſenters und Katholiken, für die Leiden Irlands, für Reform des Parlamentes, für ein parlamentariſches Abſetzungsrecht der Officiere, für Vertreibung aller Kronbeamten aus der geſetzgebenden Verſammlung, für freihändleriſche Prinzipien.

Für die weitere Ausbildung der parlamentariſchen Regierungsform war es von Bedeutung, daß der hohe die Majorität des Hauſes der Gemeinen befehligende Whigadel im Jahre 1721 zum erſtenmale dem Könige nicht nur das Syſtem der Verwaltung ſondern auch die Perſönlichkeit des leitenden Miniſters vorſchrieb und an Stelle des Georg I beliebteren Sunderland ihm Robert Walpole als Chef des Cabinetes aufnöthigte. Derſelbe Parteiführer ward im Jahre 1742, obgleich Georg II ihn zu halten wünſchte, von den eifer-

süchtigen Parteigenossen aus dem Amte geworfen. Drei Jahre später trieben die parlamentarischen Künste der Gebrüder Pelham den Günstling des Souveräns, Earl Granville, aus dem Amte. „Ich ward bedroht, ich ward gezwungen" betheuerte der König an Lordkanzler Hardwicke. Es ist zur Genüge bekannt, wie Georg II zweimal wider Willen die Berufung des ihm persönlich verhaßten älteren Pitt aufgedrungen ward. Als Pitt zum zweitenmale in die Verwaltung trat, gab die Vereinigung der drei mit einander rivalisirenden Whigverbindungen, der Pelhams, Bedfords und Granvilles, dem Ministerium von 1757 sowohl auf dem Gebiete der inneren Verwaltung wie der auswärtigen Politik eine unwiderstehliche Kraft, die kriegerischen Triumphe banden einige Jahre hindurch alle grundsätzliche und grundsatzlose Opposition im Parlamente. Die alten Parteiverbindungen lösten sich unter dem Eindrucke der auswärtigen Erfolge, jegliche Opposition erlag unter der glanzvollen Wucht Pittscher parlamentarischer Beredtsamkeit.

Aber um dieselbe Zeit, als das Ministerium, gestützt auf das Vertrauen nicht dieser oder jener parteigefärbten Mehrheit, sondern gestützt auf das ganze Parlament, im Besitze der vollen königlichen Prärogative Großbritannien regierte, um dieselbe Zeit begann Georg III seine Regierung. Er bestieg den Thron mit dem ausgesprochenen Vorsatze, der Herrschaft von parlamentarischen Cabineten überhaupt, mochte sie nun diese oder jene Parteimehrheit oder die Vereinigung mehrer Fractionen dem Monarchen aufgedrungen haben, ein Ende zu bereiten. Ihn leitete die Sentenz Heinrich Bolingbrokes, daß der patriotische König über den Parteien herrschen, seine Verwaltung aus fähigen patriotischen mit den Zielpunkten der königlichen Politik übereinstimmenden nicht parteigefärbten Männern bilden müsse. Die Theorie lautete volksthümlich und prächtig, die praktische Anwendung ergab ein Resultat, welches der Maxime auf das schroffste widersprach. Eine engere Camarilla sogenannter Königsfreunde empfieng die Aufgabe, auf den der Krone gesetzlich zustehenden Einfluß gestützt eine von Parteiverpflichtungen ledige Mehrheit unabhängiger Mitglieder im Parlamente durch Versprechungen, Bestechungen und Drohungen zusammenzutreiben, um mit Hilfe dieser unmittelbar vom Privatcabinete des Monarchen aus geleiteten Schaar, Ministerien

des königlichen Vertrauens und Beliebens, amtliche Organe des souveränen Willens Georgs III zu unterſtützen. Man verſtehe wohl, es war keineswegs die Abſicht des Monarchen und ſeiner Königsfreunde den neuerdings durch erlaubte und unerlaubte Künſte rekrutirten parlamentariſchen Truppen die Rechte einer Partei zu geſtatten und der vom Hofe aus ins Leben gerufenen Verbindung das Privilegium einzuräumen, nun auch ihrerſeits dem Könige das politiſche Syſtem und die zur Verwaltung geeigneten Perſönlichkeiten vorzuſchreiben. Während ſeiner langen Regierung hat Georg III unerſchütterlich an dem Grundſatze feſtgehalten, nur Männer ſeines perſönlichen Vertrauens und nicht die Auserwählten irgend einer Partei ins Amt zu rufen. Er hielt es für das wichtigſte Stück ſeiner Prärogative, daß das Cabinet ſeine Maßnahmen in jeder Frage nach den perſönlichen Wünſchen und Maximen des königlichen Herrn zu regeln habe und nicht den königlichen Willen den Rückſichten und Verpflichtungen dieſer oder jener Parteiverbindung unterwerfen dürfe. In dieſem Sinne haben ſeine Commiſſare hinter dem Rücken ſeiner Miniſter mit den Mitgliedern beider Häuſer intriguirt, aus dieſem Grunde hat er wiederholt mit der Niederlegung der Krone gedroht, ſeinen fähigſten Miniſter nach 17jähriger Verwaltung fallen laſſen, Aufregungen dieſer Art haben ſein Gemüth mit der Nacht des Wahnſinns umdunkelt. Dennoch vermochte er nicht die Entwickelung der engliſchen Verfaſſung von der Bahn, auf welche die Ereigniſſe vergangener Jahrhunderte ſie getrieben hatten, mit einigem Erfolge abzulenken. Zunächſt organiſirte ſich doch jene vom Hofe aus zuſammengetriebene parlamentariſche Truppe unter Führung einiger ariſtokratiſcher Ueberläufer und mehrerer angeſehenen bisher als jakobitiſch verſchrieenen Familien zu einer neuen Parteiverbindung. Von ihr bedroht ſchloſſen ſich auch diejenigen Fractionen der großen Parteiverbindung, welche unter den beiden erſten Georgen eiferſüchtig um den zeitweiligen Beſitz der Herrſchaft gehadert, wieder einmüthiger zuſammen. Hatten die letzten Jahre der Regierung Georgs II ſich einer Ausgleichung der parlamentariſchen Parteien rühmen können, ſo ſtanden wenige Jahre nach der Thronbeſteigung des dritten Georg ſich wieder zwei große Parteien, welche mit offenem Viſir einander bekämpften, gegenüber. Das war die erſte Frucht der Politik des parteiloſen patriotiſchen Königthums.

Anfänglich freilich war die neuerdings organiſirte Parteiverbindung ſo beſcheiden und gefügig, wie der Monarch nur wünſchen konnte. Nachdem kürzlich die alten Parteinamen Tories und Whigs in Vergeſſenheit gerathen waren, erhob gegenwärtig ein eigenwilliges vom Bewußtſein der höchſten Autorität kräftig durchdrungenes Königthum wieder den Anſpruch, die Prärogative der Krone zu erweitern, die Ausübung derſelben aber dem perſönlichen Gutdünken des Monarchen unterzuordnen. Ausſchließliches Privilegium der Staatskirche auf politiſchem Gebiete war das Glaubensbekenntniß des vorurtheilsvollen Königs. Altar und Thron ward wieder die vom Hofe ausgegebene Parole. Allen Reformen der Verfaſſung war der Souverän von Grunde ſeines Herzens aus abgeneigt. War es ein Wunder, wenn die dem Einfluſſe des Hofes entweder aus Ueberzeugung hingegebene, oder mit Aemtern, Orden und Geld erkaufte Fraction, wenn die gegenwärtige Hofpartei nicht nur zu dem Namen, ſondern auch zu den kirchlichen und politiſchen Prinzipien der alten Tories vor der Revolution zurückgriff. Zwar ſeinem ganzen Umfang und Inhalt nach ließ ſich der alte Torysmus der Oxforder Schule nicht wieder aus dem Grabe erwecken. Die menſchliche Geſellſchaft war inzwiſchen um ein Jahrhundert älter geworden, Erklärung der Rechte und Thronfolgeacte waren Momente, welche ſich aus der Entwickelung des engliſchen Staates nicht hinwegdecretiren ließen. So begnügte ſich denn dieſer in den ſechsziger Jahren des vorigen Jahrhunderts wiederaufgelebte, erſt in unſern Tagen mit Lordkanzler Eldon am 13. Januar 1838 ausgeſtorbenen Torysmus mit einem zähen ſtarrſinnigen, gegen leibliche und vortreffliche, wünſchenswerthe und dringliche Neuerungen auf politiſchem, kirchlichen und wirthſchaftlichem Gebiete gleicherweiſe unerbittlichem Conſervativismus. Autorität und Alterthum wurden die Götzen, welchen die neue Torygemeinde unter Leitung ihres königlichen Oberprieſters, Georgs III, Hekatomben opferte. Die Gemeinde war zuſammengeſchweißt aus ehrgeizigen Granden, vorurtheilsvollen Prälaten, aus rechtgläubigen und kurzſichtigen Landedelleuten und einſeitigen Juriſten. Letztere, die an der Barre durch Fleiß und Talent emporgekommenen, die der Präcedenzfälle kundigen, lieferten der Partei vorzugsweiſe ihr Contingent an Capacitäten.

Die kirchlich politiſche Stellung, welche die neuen Tories ein-

nahmen, ließ der aus dem Amte in die Oppoſition geworfenen Parteiverbindung keine Wahl in Betreff ihres demnächſtigen Parteiprogramms. Auch ſie mußte ſich zur Wiederbelebung hiſtoriſcher Reminiscenzen, ehemaliger Parteigrundſätze entſchließen. Als ausſchließliche Hofpartei im geſicherten Beſitze aller Ehren und Würden hatte die ſogenannte whigiſtiſche Ariſtokratie manches Jahrzehnt hindurch die volksthümliche Agitation der parlamentariſchen Minderheit überlaſſen. Seit dem jüngſten Umſchwung verhieß nur dieſe Waffe eine Ausſicht auf Erfolg. Vermehrung der Volksfreiheiten, Emancipation der diſſentirenden Religionsbekenntniſſe, Reform des Parlamentes, ſo lautete von nun ab die naturgemäße Parole der dem Einfluſſe des Hofes und den Geſichtspunkten der königlichen Politik widerſtrebenden Parteiverbindung. Gegen die Aufrichtigkeit von Männern wie Burke, Rockingham, Sheridan, Erskine, Grey erheben ſich allerdings keine Bedenken, wie wenig ernſthaft aber es die Mehrzahl der hocharistokratiſchen Whigs und ihrer Gefolgsleute mit dieſer Parole meinte, ſich derſelben zwar als eines trefflichen Aushängeſchildes bediente, indeſſen noch weit entfernt war, für ſogenannte freiſinnige Ideen mit Ueberzeugung und Aufopferung einzutreten, davon legt die Geſchichte jener Tage manches Zeugniß ab.

Nach wiederholtem mühſamem Ringen mit den zäh und ſtandhaft den traditionellen Beſitz eines halben Jahrhunderts vertheidigenden Whigs durfte der König ſich während des zwölfjährigen Toryminiſteriums North, welches England um den Beſitz der amerikaniſchen Colonien brachte, rühmen, ſein Ziel erreicht zu haben. Der Chef des Cabinetes war das Organ des königlichen Willens. Aber der Rückſchlag war um ſo verhängnißvoller. Auch der gefügige Lord North erklärte im Jahre 1782 ſich gegen die Schläge der parlamentariſchen Oppoſition nicht länger halten zu können. Er reſignirte und ſein Austritt aus dem Amte darf als ein bedeutungsvoller Abſchnitt in der Geſchichte der engliſchen Cabinete betrachtet werden. Da es ſich unter den beiden erſten Georgen bei Miniſterwechſeln nur um Eiferſüchteleien und Intereſſen der Coterie innerhalb derſelben herrſchenden Parteiverbindung gehandelt, ſo war eine durchgreifende Umgeſtaltung des Cabinetes noch niemals als ein Erforderniß der politiſchen Nothwendigkeit an den Souverän herangetreten. Anders

dießmal wo als Gegner sich wieder zwei compacte Parteien gegenüberstanden. Zu Compromiß und halben Maßregeln war jetzt keine Gelegenheit mehr geboten. Als eine geschlossene Einheit mußte der König das Whigcabinet Rockingham mit durchgreifender Neubesetzung aller parlamentarischen Aemter berufen. Das Prinzip parlamentarischer Ausschußregierung war gerettet. Der durchgreifende Wechsel der Verwaltung im Jahre 1782 ward ein bedeutungsvoller schon in den nächsten Jahren mehrmals wiederholter Präcedenzfall in der Geschichte der parlamentarischen Parteiregierung. Und diese Berufung des Ministeriums Rockingham, dieß unumwundene Zugeständniß an das Prinzip der parlamentarischen Regierung blieb nicht einmal die bitterste Frucht, welche dem Könige aus der Theorie der „parteilosen und patriotischen" Regierungskunst reifte. Es handelte sich hier doch nur um eine Vergewaltigung durch den prinzipiellen Feind der königlichen Prärogative, durch die aristokratische Whigverbindung. Nicht lange darauf ereignete sich aber die unerhörte That, daß die ihren Grundsätzen gemäß königsfreundliche Torygemeinde, der Zucht der Kindheit entwachsen, sich gegen den König auflehnte, um das Prinzip der parlamentarischen Mehrheitsregierung zur Geltung, ihren Führer aber ins Amt zu bringen. Englands whigistische und torystische Aristokratie vereinigte sich unter ihren Führern Fox und North im Jahre 1783 zu dem mit Recht innerhalb der englischen Parlamentsgeschichte verrufensten Bunde, zu gemeinsamer Action wie einst im Jahre 1688. Zwar galt es dießmal nicht die Beseitigung eines heimtückischen Tyrannen, sondern den Sturz der von Familienverbindungen und Familienverpflichtungen freieren und deßhalb dem Könige genehmeren Whigfraction im Amte, derselben, welche der große Chatam geleitet und deren Führerschaft er als kostbarstes Vermächtniß seinem größeren Sohne, dem jüngeren Wilhelm Pitt, hinterlassen hatte. Gegen das aus dieser kleinen, aufrichtig freisinnigen und reformwilligen Mittelpartei gebildete Ministerium Shelburne erhoben sich beide Flügel der parlamentarischen Armee. Angesichts der lockenden Beute, friedlich sich über die Theilung des Raubes vertragend, vergaßen die alten Whigs ihre kürzlich mit so vieler Emphase verkündeten volksthümlichen Grundsätze, die neuen Tories ihre Verpflichtungen zu unbedingter Hingebung an den persönlichen Willen

ihres königlichen Herrn. Georg III sah sich von der eigenen Partei verrathen, auch hier trug das persönliche Interesse der Coterie den Sieg über die Grundsätze der Partei davon. Zwar währte die Vergewaltigung des Königs durch die Coalition nur wenige Monate, aber wenn es dem staatsmännischen Genie des 23jährigen Wilhelm Pitt gelang, mit der vollen Kraft der königlichen Prärogative ausgerüstet, der Feindschaft der verbündeten Gegner zu trotzen und nicht nur die unnatürliche Verbindung zu zerreißen, sondern die Häupter der Tories sowohl wie die größere Anzahl whigistischer Familien allmählich auf die Seite der Regierung hinüberzuziehen, gestützt auf die Einigung oder vielmehr auf die Auflösung der Parteien, gestützt vornehmlich auf die Sympathien des Landes, siebzehn Jahre hindurch eine stärkere kraftvollere Verwaltung zu führen, als sie England seit den Tagen der Tudors erlebt, so hatte der König doch die Vergewaltigung durch die wechselnden Mehrheiten der kämpfenden Parteien nur gegen die noch willenlosere Knechtung unter den Willen dieses einen und einzig gebietenden Ministers eingetauscht. Pitts Regierung war, wie zur Genüge bekannt ist, bis zur französischen Revolution eine Toryverwaltung mit wahrhaft fortschrittlichen Whigprinzipien. Dann trat allerdings die größere Anzahl whigistischer Familien auf die Seite der Regierung hinüber, aber die Grundsätze der Regierung wurden seit diesem Zeitpunkte und blieben toryistisch. Weder in der ersten Hälfte von Pitts Verwaltung noch in den folgenden Jahrzehnten war den Whigs in der Opposition Gelegenheit geboten, sich von der durch ihre Grundsatzlosigkeit empfangenen Niederlage des Jahres 1784 zu erholen. Auch dann nicht, nachdem an die Stelle von Pitts glänzendem Geiste eine fortdauernd lastende Herrschaft toryistischer Mittelmäßigkeit und Geistesarmuth getreten war, welche erst im Jahre 1827 mit der Premierschaft Cannings, des aufrichtigsten und begabtesten Schülers des jüngeren Pitt, endete. Der vollständige Ruin der ehemals so mächtigen Whigpartei in den letzten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts dürfte politischen Parteien der Gegenwart als ein vorzugsweise lehrreiches und bemerkenswerthes Moment für politische Bildung und Erziehung gelten. Während Pitt in allen großen Fragen sowohl der innern Verwaltung wie in seinem riesenhaften Ringen gegen das französische Uebergewicht die entschieden

nationalen Interessen Englands vertrat, betrieb die Opposition ihren systematischen Widerspruch gegen alle Maßregeln der Regierung, gegen die erleuchtetsten Vorlagen sowohl wie gegen vielleicht bedenklichere Schritte mit gleicher grundsätzlicher Heftigkeit. Es kam ihr lediglich darauf an, das Prinzip des Widerspruches aufrecht zu halten. Nicht nationale Wohlfahrt und vaterländisches Gedeihen, nur der Cultus dieses Götzen bekümmerte ihre Herzen. Die Opposition bestritt Maßregeln der Regierung, zu deren Durchführung sie ihr eigenes Programm verpflichtete. Anfänglich hatte sie noch persönliches Parteiinteresse, die Aussicht aufs Amt im Auge. Dann als diese Hoffnung mehr und mehr erbleichte, trat der prinzipielle Widerspruch immer nackter und greller hervor. Von Sitzung zu Sitzung ward der Ton ihrer Reden nergelnder und gehässiger. Unterdessen lichteten sich ihre Reihen, die Regierung zog einen Bruchtheil ihrer Gegner nach dem andern zu sich hinüber. Nicht alle, welche übertraten, adoptirten damit das gesammte Programm der Minister, aber sie fanden auf dieser Seite redliches Bemühen im nationalen Interesse zu wirken, sie waren der Kniebeugung vor abstracten Parteiprinzipien müde geworden. Die englische Nation horchte nicht mehr auf die schmeichelnden, Freiheit und Fortschritt zu Markte tragenden Wortführer derselben Partei, welche im Jahre 1783 sich mit den Tories verbündet, den wirthschaftlichen Reformen Pitts grundsätzlich widerstrebt, im Jahre 1806 bei einer kurzen Berufung ins Amt sich noch einmal mit den Königsfreunden verbündet, die Katholikenfrage geopfert und an kriegerischem Eifer den Tories nichts nachgegeben hatte.

Das Prinzip der parlamentarischen Regierung, die Präsentation der Führer der Mehrheit zu ersten Ministern, die Bildung des übrigen Cabinetes nach den Gesichtspunkten und Vorschlägen des Parteichefs, dieß Prinzip, gegen welches Georg III in den beiden ersten Jahrzehnten seiner Herrschaft so heftig und so erfolglos angekämpft und mit welchem er sich niemals aufrichtig versöhnte, blieb auch unter der vorwiegenden Herrschaft der Tories gewahrt. Weniger empfindlich berührte allerdings gegenwärtig die Anwendung dieses Systems den Monarchen, weil die herrschende Partei im allgemeinen mit den Gesichtspunkten der königlichen Politik übereinstimmte, in einzelnen Fra-

gen den zähen Conservativismus Georgs III und die gesetzgeberische Gleichgiltigkeit und Faulheit seines Nachfolgers noch überbot. Indeß wider seinen persönlichen Wunsch mußte Georg III sich doch im J. 1804 zur Wiederberufung Pitts an Stelle des geliebteren von der Majorität gestürzten Addington, nach dem Tode Pitts sogar zur Berufung einer ähnlichen whigistisch-torystischen Coalition wie im Jahre 1783 verstehen.

Erst allmählich bereitete sich in den beiden ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts eine neue Stellung der englischen Parteien vor. Erst als die einander ablösenden Toryverwaltungen Percevals und Liverpools beharrlich jede Spur des Pittschen Geistes verläugneten, als Lordkanzler Eldon und seine Schule von Jahr zu Jahr nachdrücklicher die unangetastete Bewahrung und Vergötterung aller Mängel und Gebrechen der englischen Verfassung, sogar der während des Krieges eingetretenen Ausnahmezustände, als der staatsmännischen Weisheit wahren Kern vergötterten, als eine drückende Verwaltung die natürliche Entfaltung des wirthschaftlichen Fortschrittes geradezu hemmte, die Incongruenz der parlamentarischen Vertretung mit der fortschreitenden Entwickelung des Landes aber immer greller ins Auge fiel, erst da eroberte sich die inzwischen an Haupt und Gliedern regenerirte Whigpartei wieder den Glauben und das Vertrauen der englischen Nation. Seit dem zweiten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts in allmählicher aber stetiger Zunahme begriffen, bekannte sie sich nun rückhaltlos zu jenem politischen Programm, welches die Whigs der achtziger Jahre zwar auf ihre Fahne geschrieben, Pitt aber thatsächlich ausgeführt, bis der Beginn des französischen Krieges dem autoritätsgläubigen Torysmus das Uebergewicht verschaffte. Indessen bedurfte es doch wiederholter Feuerproben, ehe die öffentliche Meinung sich wieder unbedingt den Whigs zuwandte und in ihren Führern, den Grey, Brougham, Russel, die ehrlichen und unerschütterlichen Vorkämpfer für die Grundsätze constitutioneller Freiheit und organisch fortschreitender Reform erkannte. Nachdem der Glaube an die Ehrlichkeit der nunmehrigen Whigaristokratie einmal im Lande zum Durchbruche gekommen war, nachdem auch die fortgeschrittenen Radicalen ihr Mißtrauen gegen die Whigs suspendirt hatten, nachdem Differenzen in der auswärtigen Politik wie in der inneren Verwaltung den edlen Canning und seine Freunde von

der Engherzigkeit der toryſtiſchen Collegen losgeriſſen und auf die Unterſtützung der Whigs verwieſen, da war allerdings für die durch kirchliche Orthodoxie und ſtaatsmänniſche Beſchränktheit hervorragende Gemeinde Eldons das Spiel verloren. Die Verhältniſſe hatten den Tories ſeit der Wiederherſtellung des Friedens Jahr ein Jahr aus die Gelegenheit entgegengetragen, der öffentlichen Meinung in langſamem ſicherem Fortſchritte Genüge leiſtend, eine Verwaltung auf breiter und feſter Baſis, dauernd und im Einklange mit den nationalen Intereſſen zu bilden. Nun hatten auch ſie um eines abſtracten Parteiprinzipes willen ebenſo gewiſſenlos wie ehedem die Whigs ihre patriotiſche Pflicht verſäumt. Auch für ſie folgten die Tage der Abrechnung. Das Land griff ſelbſt zu den Waffen und führte ein neues Prinzip, eine neue Gewalt in die engliſche Verfaſſung ein. Dieſe neue Macht, welche alle geſetzlichen Gewalten zu vergewaltigen drohte, hieß Agitation. In unheilvollem Bruche riß die Torypartei auseinander, als ihre Führer Peel und Wellington dem Drucke der Agitation weichend, auf die Oppoſition geſtützt, die Aufhebung des Teſtes und die Emanzipation der Katholiken im Parlamente durchführten. So folgte Schlag auf Schlag und endlich das Whigcabinet des Grafen Grey und mit der Reformbill vom Jahre 1832 eine Erſchütterung und Umgeſtaltung der engliſchen Verfaſſung von durchgreifenderer und nachhaltigerer Bedeutung als durch die Acte des langen Parlamentes, durch die Ordonnanzen Cromwells, durch die Convention vom Jahre 1688 erzielt worden war.

Die rein parlamentariſche Regierungsform, deren Entwickelung in England wir bis zum Jahre 1832 verfolgten, hat ſich bisher noch in keinem größeren continentalen Staate Europas bewährt. Denn in Italien begegnen wir zunächſt noch Anfängen, welche keine hiſtoriſche Beurtheilung zulaſſen. Die Regierung durch parlamentariſche Mehrheitsausſchüſſe, die durchgreifende und völlige Vereinigung von geſetzgebender und vollziehender Gewalt in den Händen derſelben Körperſchaft beruht auf hiſtoriſchen, politiſchen und ſocialen Vorausſetzungen, welche England durchaus eigenthümlich ſind. In denſelben Jahrhunderten des Mittelalters, welche in den continentalen Staaten Unterthanenverband und Staatsgewalt mehr oder weniger aufgelöſt haben, bot uns England eine Concentration aller Rechte und Ehren

als ausschließliche Prärogative des Königthums, wie sie im 18. Jahrhundert nicht einmal der absolute Staat Ludwig XIV zur Geltung gebracht hat. Adel und Grundrechte beruhten nur auf königlichem Patent, Ober- und Unterhaus des Parlamentes, sowie die fundamentale Gesetzgebung des Reiches, die englische Staatskirche selbst waren Schöpfungen des Königthums. Mit ungebrochener Kraft, mit beinahe schrankenloser Prärogative trat die Krone in das Revolutionszeitalter des 17. Jahrhunderts. Die wiederholt erneuerten Kämpfe dieser Periode richteten sich nicht sowohl gegen den Umfang der Prärogative selbst, wie gegen die Ausübung derselben nach dem persönlichen Ermessen des zeitweiligen Inhabers der Krone. Der republicanische Staatsrath und der Lordprotector regierten mit dem gleichen Umfange souveräner Staatsgewalt wie Heinrich VIII oder seine Tochter Elisabeth. Den Mittelpunkt der Kämpfe während des Restaurationsparlamentes bildete wiederum der Anspruch der gesetzgebenden Versammlung auf die Ausübung der vollziehenden Gewalt, bildete die Forderung, den dem Gedeihen des Staates unzuträglichen Gegensatz zwischen Regierung und ständischer Vertretung auszugleichen. Mit der Erklärung der Rechte und mit der Thronfolgeordnung ward durch einen gesetzeskräftigen Act die Controle des Parlamentes über die gesammte Ausübung der königlichen Prärogative den Grundrechten Englands einverleibt. Dem Prinzipe nach bedeutete die staatsrechtliche Anerkennung eines ursprünglichen Vertrages zwischen Krone und Volk nichts anderes als die unumwundene Erklärung der Volkssouveränetät. Von einer praktischen, den Staat zersetzenden Durchführung dieses Prinzipes war freilich gegenwärtig ebensowenig die Rede wie im Jahre 1649, als die hundert Mitglieder des parlamentarischen Rumpfes zum erstenmale die Souveränetät des Volkes proclamirt und die Reste des langen Parlamentes als die gesetzlich gültige Vertretung des souveränen Volkes von England erklärt hatten. Der historische Aufbau der Verfassung von England hatte frühe schon mit kräftigen Schranken vorgebeugt, daß, wenn in späteren Jahrhunderten einmal die parlamentarische Versammlung nach der höchsten Gewalt im Staate greifen möchte, die Verantwortlichkeit der Staatsregierung nicht auf zu breite Schultern gewälzt werde. Das Oberhaus war und blieb eine erbliche Vertretung der besitzendsten und im Lande einflußreichsten Familien,

ergänzt und erfrischt durch diejenigen Männer, welche auf irgend einem Gebiete dem Staate wirklich hervorragende Dienste geleistet hatten. Den Launen keiner Wählerschaften unterworfen, blieb das Haus der Lords eine Vereinigung von vorzugsweise politischen im Dienste des Staates durch Besitz oder durch Geist bedeutsamen Persönlichkeiten. Andererseits pflegte das Unterhaus zwar schon vor der Reformbill aus Volkswahlen hervorzugehen und schon in den ersten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts behaupteten dieselben Wählerschaften wie am Abend vor der Reformbill das parlamentarische Wahlrecht. Aber wir wissen, daß England sich niemals die sogenannte aufgeklärte Ansicht von den angeborenen politischen Rechten aneignete, daß alle Engländer zwar den gleichen Anspruch auf Schutz und Wohlthat der Gesetze aber ebensowenig ein angeborenes politisches Anrecht auf Beschickung der parlamentarischen Versammlung, wie auf Wollsack und Perücke des Lordkanzlers haben. Der Geist derjenigen Verfassung, unter welcher England groß und mächtig, reich und frei geworden ist, betrachtete den Besitz politischer Rechte und politischer Macht von Seiten des Volkes weder als prinzipielles Postulat, noch als unmittelbaren Gewinn für die Nation, sondern lediglich als ein Mittel um gute Regierungen zu ermöglichen. Es handelte sich deßhalb nicht darum, dem Volke von England das möglichst große Maß einer an alle Staatsangehörigen bruchtheilweise vertheilten politischen Macht, sondern ein solches und so vertheiltes Maß einzuräumen, daß eine gerechte, starke, die Ausübung der Gesetze wahrende und die bürgerliche Freiheit schirmende Regierung bestehen konnte. In der Verläugnung dieser Theorie von den angeborenen politischen Rechten lag bis in die jüngste Zeit hinein, wie einige versichern, die Schwäche, wie wir behaupten, die Stärke, jedenfalls aber die hervorstechende Eigenthümlichkeit des Systems der parlamentarischen Regierung in England. Jeder ständische Unterschied vor dem Gesetze war schon in frühen Jahrhunderten beseitigt, niemand vermöchte im 18. Jahrhundert die Spuren ständischer Scheidung zwischen Ober- und Unterhaus nachzuweisen, aber seit dem Mittelalter blieb die Zahl der sich activ an der Regierung, d. h. am Parlamente betheiligenden Familien auf einige hundert beschränkt. Zur Wahl des Unterhauses ward die Bevölkerung Englands niemals in beliebige Zahlengruppen steuer-

zahlender Wähler geſchichtet, ſondern die Wahlfreiheit war nach dem Ermeſſen des Königthums den politiſch ſelbſtändigen und im Dienſte des Staates ſelbſtthätigen ländlichen und ſtädtiſchen Corporationen verliehen worden. Schon bei dieſer Verleihung, die nach Gründen der politiſchen Zweckmäßigkeit und nicht nach Anweiſung eines ſpeculativen Verfaſſungsſyſtems erfolgte, begegnen wir zahlreichen Anomalien. Dieſelben fielen, da die geſetzlich giltige Wahlfreiheit der parlamentariſch vertretenen Körperſchaften beſtehen blieb, die Schichtungen der engliſchen Bevölkerung aber ſich fortſchreitend umgeſtalteten, von Jahrzehnt zu Jahrzehnt ſchroffer und wunderlicher ins Auge. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts zählte England wenig mehr als 200000 Wähler. Noch zur Wahl des Unterhauſes von 1832 waren nicht mehr als 400000 Wähler berechtigt. In Folge der eigenthümlichen Vertheilung des Wahlrechtes aber und des innigen Zuſammenhanges dieſes Rechtes mit den Leiſtungen im Selfgovernment war die Vertretung der Nation im Unterhauſe ein beinahe ebenſo erblicher Beſitz wie die Peerie geworden. Man gewinnt eine richtige Vorſtellung von dieſer in beſtimmten Familien traditionellen Hingabe an die parlamentariſche Laufbahn, wenn man berückſichtigt, daß noch im Parlamente von 1857 nicht weniger als 231 Söhne und Verwandte von Peers im Unterhauſe ſaßen. Es bedurfte vor der Reformbill in ganz anderem Maße als dieß heute der Fall iſt des Einfluſſes, welchen ausgedehnter Beſitz und die obrigkeitlichen Aemter im Selfgovernment gewährten, um eines Sitzes innerhalb der Reichsbehörde zu Weſtminſter theilhaft zu werden. Nur eminente hervorragende Talente vermochten die durch die Gewohnheit mehrerer Jahrhunderte gefeſteten Schranken zu durchbrechen und auch dieſe anfänglich meiſtens nur mit Hilfe irgend welches großen, in dieſem oder jenem Wahlflecken allgebietenden, ererbten oder ſogar erkauften Familieneinfluſſes. Der Einführung befähigter junger Köpfe in das politiſche Leben kamen die Anomalien des engliſchen Wahlſyſtems vorzugsweiſe zu gute. Was man immerhin vom Standpunkte theoretiſirender Staatswiſſenſchaft gegen dieſe dem demokratiſchen Ideal ſo widerſprechende Art der Volksvertretung vorbringen mag, ſo wird man es doch als eine hiſtoriſche Thatſache anerkennen müſſen, daß die engliſche Nation nach dem Bruche mit dem Königthum die

Regierung des Staates nicht dem unberechenbaren Schalten einer unverantwortlichen Volkssouveränetät, sondern einem engen Kreise von Familien anvertraut hat, welche durch traditionellen Besitz der Gewalt, durch Vermögensverhältnisse und eigenthümlichen Bildungsgang befähigt, den staatsmännischen Wirkungskreis, die politische Thätigkeit im Parlamente oder Cabinete als ihren speziellen Lebensberuf betrachten durften. Gerade der Umstand aber, daß durch die Anomalien des Wahlrechts die Mitgliedschaft im Unterhause ein erblicher Besitz bestimmter Familien geworden, daß die parlamentarischen Männer Englands sich nicht als verantwortliche Delegirte engerer Wählerschaften, sondern als Vertreter der Nation betrachten durften, dieß verbürgte eine weniger materielle als moralische Schutzwehr gegen Ausschreitungen des Parteigeistes, gegen Mißbrauch der Macht, verbürgte eine Mäßigung in der Anwendung der Amtsgewalt, welche den aus demokratischen Wahlen hervorgehenden, von Wählerschaften abhängigeren Volksvertretern unbekannt zu sein pflegt. Da der Besitz der Herrschaft nur ein gewohnheitsmäßiger, durch reichliche sociale Opfer erkaufter, indessen keineswegs ein von der Gesetzgebung privilegirter war, so wird es begreiflich, wenn politischer Tact sich innerhalb derselben Familien ebensosehr wie der Besitz der Herrschaft selbst vererbte. Es erklärt sich uns nicht allein die Geschicklichkeit, mit welcher die aus der Nobility und Gentry Englands gebildeten Parteiregierungen das Staatsruder lenkten, sondern auch die Disciplin innerhalb der Parteien, die Unterwerfung der entweder gesellschaftlich abhängigeren oder weniger befähigten Mitglieder der höchsten Reichsbehörde unter die durch Geburt und Besitz oder durch überwältigendes Genie hervorragenden Führer.

Die parlamentarische Regierungsweise, die Beauftragung der in der gesetzgebenden Versammlung vertretenen Mehrheit mit der vollziehenden Gewalt gestaltet sich in naturgemäßem Vorgange, mögen nun größere politische oder nur persönliche Fragen im Spiele sein, zu einer Regierung von Parteien. Parteiverbindung bedingt eine gewisse Organisation innerhalb des zu bestimmten Zwecken verbundenen Kreises, sogar die Königsfreunde Georgs III konnten derselben, konnten der Führer, welche die Parteiverbindung entweder in der Opposition oder im Amte leiten, nicht entbehren. In der parlamentarischen

Geſchichte Englands finden wir dieſe Führerſchaft entweder durch Ariſtokraten von hervorragendem Namen und Beſitz wie den Herzog von Newcaſtle oder durch Männer von überwältigendem Genie wie die beiden Pitts übernommen. Manchmal auch giebt ein erlauchter Grande wie der Marquis von Rockingham, der Herzog von Portland der Partei nur den Namen, während ein Ch. J. Fox als die treibende Seele der Parteiverbindung betrachtet werden muß. Zwiſchen der Partei und ihrem Führer beſteht ein allerdings nicht in Wort und Buchſtaben auf Pergament geſchriebener aber deſto kräftiger moraliſch bindender Vertrag. Die Bedeutung dieſes Vertrages, der Parteiverpflichtung, iſt in ihrer ganzen Schwere bisher nur in England zum Bewußtſein gekommen, nirgends wie in England hat die parlamentariſche Meinung ſo unverholen Aechtung des politiſchen, wo nicht gar des ſittlichen Rufes mit dem Bruche des Vertrages verknüpft. Der Führer verpflichtet ſich die politiſchen Prinzipien ſeiner Partei zur Geltung, wo ſolche fehlen wenigſtens die Angehörigen ſeiner Partei in die parlamentariſchen Aemter zu bringen. Unter dieſer ſtillſchweigenden von ihm anerkannten Vorausſetzung arbeitet die Partei auf die Erreichung des Momentes, in welchem die Krone ihrem Führer die Bildung der Verwaltung überträgt. Befriedigt durch den erbeuteten Beſitz der Herrſchaft folgt die Partei ihrem Führer auf jedem Schritte, unterſtützt jede Maßregel, welche derſelbe für zweckmäßig und erforderlich hält, um ſich und die ſeinigen im Beſitze der Amtsgewalt und der parlamentariſchen Mehrheit zu behaupten. Auf ſeine Partei, auf einen Theil der großen Familien der engliſchen Ariſtokratie Englands, auf eine Mehrheit der vornehmſten und reichſten Herzöge, Grafen, Barone Englands und ihren Anhang in der ländlichen und ſtädtiſchen Gentry geſtützt, regierte dieſer zum erſten Miniſter erhobene Führer das Land mit dictatoriſcher Gewalt. Im Kreiſe ſeiner Anhänger durfte er dieſelbe Subordination erwarten, wie der Oberfeldherr, der am Morgen der Schlacht ſeine Truppen muſtert und das Loſungswort ertheilt. In ein halbes hundert der höchſten und einträglichſten Staatsämter theilten ſich die adlichſten Granden des Reiches und die fähigſten Debater ſeiner Parteigenoſſen. Eine gleiche Anzahl minder anſehnlicher aber ebenfalls einträglicher Stellen empfiengen jüngere Söhne und Verſchwägerte

derselben Familien, sowie die parlamentarischen Talente zweiten Ranges. Die ganze Summe kleinerer Aemter, ergiebiger Sinecuren, behaglicher Pensionen verzehrte die Vetterschaft und Sippe derselben regierenden Familien. Auf Verwendung der parteigenössischen parlamentarischen Nobility und Gentry verfügte der Minister über die Tausende subalterner Posten von den Clerks der ministeriellen Bureaus hinab bis zur Anstellung des Zolleinnehmers und Landbriefboten. Clientel und Patronage der herrschenden Partei im höchsten und geringsten, im allgemeinen und im einzelnen. Familieneinfluß in Staat und Kirche, in Flotte und in Heer. Parteirücksichten verdankten ehrgeizige Gemeine ihre Erhebung zur Peerie, aufstrebende Kleriker die bischöfliche Weihe. Aus Parteirücksichten füllte der Minister habgierigen Lords und Gemeinen bei jeder neuen Staatsanleihe die Taschen, indem er zu niedrigem Course Antheilscheine und Loose verkaufte, kaufmännische Mitglieder mit vortheilhaften Lieferungsverträgen versorgte, vor wichtigen Abstimmungen auch wohl beim ministeriellen Gastmahl den Zweifelhaften die baare Banknote in die Serviette legte. Allerdings war der leitende Minister seiner Partei verantwortlich, aber wie will man den zur Rechenschaft ziehen, dessen Anstellungen und Geschenke man nicht entbehren mag? Wer nicht ehrgeizig und nicht habsüchtig, wer zu stolz und zu rechtschaffen war, mochte gehen und sich auf die Bänke der Opposition setzen, die Jahr aus Jahr ein, mochte sie whigistisch, torystisch oder schlechtweg patriotisch heißen, gegen Corruption und Bestechung donnerte. Die Opposition war grimmig und schonungslos, ihre Declamationen lauteten tugendhaft und salbungsvoll, um, sobald ein günstiges Geschick sie selbst ins Amt bringen würde, Proteste und Drohungen, Reformen und Schwüre zu vergessen und sich und ihren Anhängern hastig und begierig mit der gleichen Anzahl von hohen und niedern Aemtern, Pfründen und Pensionen, Bischofsröcken und Admiralshüten zu lohnen, um ebenso unzweideutig der Welt das Schauspiel einer glänzenden, fähigen und ehrgeizigen oligarchischen Parteiregierung zu bieten.

Wir sehen die Parteiregierung war auf die Interessen der Partei gestützt stark dem Parlamente gegenüber, sie bot bei der Gesetzgebung. bei den Finanzforderungen die Garantie, daß die Verantwortlichkeit für die Maßregeln der Verwaltung nicht von zu

vielen Schultern und deßhalb als zu leicht empfundene Bürde, ſondern nur von einem die Pflichten der Regierung noch deutlich genug empfindenden Ausſchuſſe getragen ward. Dazu bewahrte ſie vor grober mißbräuchlicher Anwendung ihrer Amtsgewalt die Furcht vor dereinſtigen Niederlagen, vor einem Siege der jeweiligen Minorität, den trotz aller Beſtechung und Patronage doch ſchon eine Meuterei in den Reihen ihrer Anhänger herbeiführen konnte. Einem Unfalle ſolcher Art konnte keine miniſterielle Geſchicklichkeit auf die Dauer vorbeugen. Die eigenen Parteigenoſſen ſtürzten Robert Walpole, weil er zu lange und zu ausſchließlich die höchſte Stellung im Staate bekleidet. Andererſeits ſchreckte eine ähnliche politiſche Erwägung die Oppoſition, je näher ſie ſich am Ziele ihrer Wünſche, am Amte fand, je dichter ihre Bänke beſetzt waren, vor zu extremen Anträgen zurück, da einer der nächſten Tage ihr die Verwaltung übertragen und die Verwirklichung ihres Programmes ihr abfordern konnte.

Ebenfalls dem Volke gegenüber war die parlamentariſche Parteiregierung ſtark und doch nicht des Bewußtſeins der Verantwortlichkeit enthoben. Von jenen viermalhunderttauſend Wählern, welche zur Zeit der Reformbill die Mitglieder des Unterhauſes zum Parlamente nach Weſtminſter ſchickten, ſandten die größeren ſtädtiſchen Corporationen nur 50 Vertreter. Nur dieſe wird man als das Ergebniß völlig unabhängiger, dem Einfluſſe der in Parlament und Cabinet regierenden Nobility und Gentry weniger zugänglichen Wahlen bezeichnen dürfen. Bemerkenswerther ſchon machte ſich der Einfluß der großen an den Aemtern der Parteiverwaltung betheiligten Grundherrn auf die Entſendung der von den Freiſaſſen der Grafſchaften gewählten 92 Grafſchaftsritter. In die Beeinfluſſung dieſer Wahlen theilten ſich die Granden im Amte und in der Oppoſition. Aber den Ausſchlag gaben doch die 339 Vertreter der kleineren Städte mit dem corporativen Wahlrechte ihrer in politiſchen Fragen mehrentheils unzurechnungsfähigen, oft der unterſten Claſſe des ſocialen Lebens angehörigen Freemen, den zunftmäßig wahlberechtigten Mitgliedern entweder ehemals blühender allmählich verfallener Landſtädtchen, oder auch wohl geradezu von der Königskunſt der Stuarts aus den beeinflußbarſten Claſſen der Geſellſchaft auserleſen. Hier wo das Wahlrecht zum Parlamente ſich nicht ſelten im Beſitze eines Dutzend

stumpfsinniger aber habgieriger Eigenthümer befand, war der große Markt, auf welchem die mächtigen Familien der englischen Aristokratie, in spätern Tagen unter lästiger Concurrenz ostindischer Nabobs, zu hohem Preise sich um den Besitz der verkäuflichen Wählerschaften stritten. Natürlich war auch die Opposition am Handel betheiligt, aber der Majorität standen die größeren Kräfte, stand vor allem der Regierungseinfluß des im Amte befindlichen Parteiministeriums zur Seite. Hier kam die systematische Corruption von regierungswegen mit gütlichen und gewaltsamen Mitteln zur Anwendung, über eine Gruppe dieser parlamentarischen Flecken, die sogenannten Treasury boroughs, verfügte ohnehin jede im Amte befindliche Partei. Die Krone wußte um diesen Handel und billigte ihn. Robert Walpole hatte während seiner zwanzigjährigen Verwaltung Muße gehabt, den Mechanismus in Gang zu setzen. Er unterschied sich von seinen Nachfolgern nur durch die naive ungeschminkte Offenheit, mit welcher er sein System betrieb und bekannte. König Georg III, aller Reminiscenzen aus Bolingbrokes „patriotischem König" unerachtet, setzte die Corruptionsmaschine so oft es ihm gelang als sein eigener „unberathener" erster Minister zu regieren, so oft er ein unbeliebtes Ministerium stürzen wollte, zu seinen eigenen Gunsten in Bewegung. So oft einem Cabinet sich die Mittel zur Beeinflussung des gerade tagenden Parlamentes erschöpft hatten, so oft eine Revolte in den Reihen seiner Anhänger ausgebrochen, stand ihm noch eine Berufung ans Volk, d. h. die Eröffnung eines neuen Markttages für den Handel um jene 339 Vertreter der kleineren Landstädte und parlamentarischen Flecken zu. Man überzeugt sich bei näherer Kenntnißnahme von dem Hergange bei den parlamentarischen Wahlen vor der Reformbill leicht davon, daß die Verantwortlichkeit der Regierung nicht so groß war, daß Rücksichtnahme auf eine etwaige Unpopularität bei den Wählern den Minister an der Einbringung guter aber im Augenblick vielleicht nicht gerade beliebter Gesetze zu hindern brauchte. Andererseits war aber die vom Volke ausgeübte Controle bedeutsam genug, um trotz Corruption und Patronage, trotz aller Anomalien des Wahlrechtes sich geltend zu machen und bei großen die Nation wirklich aufregenden Fragen nicht nur einen Druck auf die Regierung, sondern auch einen Einfluß auf das Verhältniß der parlamentarischen

Parteien auszuüben. Allerdings sind, seitdem in England Parteiregierungen die Herrschaft sich streitig gemacht haben, nicht alle Cabinetswechsel auf einen Umschlag der populären Strömung zurückzuführen. Namentlich in Zeiten, wo keine großen politischen Fragen die Gemüther in Aufregung und Spannung versetzten, werden wir Wechsel der Verwaltung durchschnittlich auf persönliche Ursachen, auf Parteiumtriebe mannigfacher Art, auf Emeuten im Schooße der Coterien, auf Coalitionen wunderlicher Färbung zurückführen können. Daß indessen trotz aller Parteikünste, trotz alles Regierungseinflusses auch die Meinung der Nation zu gewichtigem Ausdrucke gelangen konnte, dieß beweisen die jähen Cabinetswechsel unter Königin Anna, die durch keine Bestechung gewonnene Mehrheit, welche Pitt gegen die Coalition unterstützte, die Emancipationsacte von 1829 und die Reformbill.

Wenn wir in der Organisation der Parteien selbst, in der Stellung der Regierungen zum Parlamente und zum Volke, in dem Anheimfall der Herrschaft an eine durch Besitz und Bildungsverhältnisse befähigte Classe der Gesellschaft, Garantien für die zur Geltendmachung der souveränen Staatsgewalt erforderliche Stärke der Parteiregierungen und zugleich Schranken gegen mißbräuchliche Anwendung der Amtsgewalt erkannten, so waren es doch insbesondere die eigenthümliche Entwickelung des englischen Selfgovernments, die Stellung der Reichsgerichte und des Beamtenthums im englischen Staatsleben, welche zuließen, daß ohne Gefahr für das Gedeihen der mittleren und niederen Stände, ohne Beschädigung der bürgerlichen Freiheit und der bürgerlichen Rechte, die Parteien in unausgesetztem Wettkampfe um den Besitz der politischen Herrschaft kämpften, daß die wichtigsten und höchsten Aemter des Staates nach Parteirücksichten entweder an hervorragende Granden oder an glänzende parlamentarische Redner vergeben werden konnten. Wir stehen hier Schranken gegenüber, während der mittelalterlichen Entwickelung Englands aufgerichtet, welche jedem andern Staate Europas bis heute unbekannt geblieben sind. Das Selfgovernment der Grafschaften und Städte, durch die Gesetzgebung geschaffen, die selbstthätige Verwaltung der localen Verbände des Reiches durch unbesoldete Ehrenämter der höheren und mittleren Classen in richterlicher, administrativer, polizeilicher Function, selbst-

ständig auf jedem Gebiete der politischen Thätigkeit, welche durch Ehrendienste und finanzielle Leistungen der Gemeinde bestritten werden kann, sicherte Englands Provinzen, sicherte die ländliche und städtische Bevölkerung gegen jede noch so unschuldige administrative Verfügung des Parteicabinets. Kein Minister des Innern vermochte durch gelegentliche Rescripte in die Selbständigkeit und Selbstthätigkeit dieses den ganzen Staat überspannenden Ehrendienstes einzugreifen, auch die geringste locale Frage bedurfte einer Regelung durch Specialgesetze des Parlamentes. An Stelle der Competenzconflicte zwischen Verwaltung und Justiz, an Stelle administrativer Gerichtsbarkeit übten völlig unabhängige Reichsgerichte die alleinige Interpretation aller auf das öffentliche Recht bezüglichen Gesetze aus. Der permanente Dienst aber in den höhern und niedern ministeriellen Bureaus, der eigentliche Geschäftsgang der Regierung war unabsetzbaren, nach Anciennetät aufrückenden, am politischen Leben nicht betheiligten Secretären zugewiesen. Im Gegensatze zu den modernen festländischen constitutionellen Staaten blieb der eigentliche Beamtenstand Englands von der Theilnahme an der Politik, sogar großentheils von den Wahlen zum Parlamente ausgeschlossen. Die Stellung der permanenten besoldeten Staatsdiener sank natürlich in der öffentlichen Achtung, je höher der unbesoldete Ehrendienst im Selfgovernment in der öffentlichen Meinung stieg. Indem man die Beamten des Staatsdienstes allerdings durch Patronage des Parteichefs anstellen ließ, ihr Hinaufrücken aber zu höheren Posten nach dem Dienstalter regelte, die Entlassung der Beamten aus politischen Rücksichten ächtete, umgab man die Parteiregierung mit einer bedeutsamen Schranke gegen Ausschreitungen, schützte den Beamtenstand selbst sowohl vor willkürlichen Maßregelungen wie vor unzuträglichem Servilismus, sicherte zugleich den Fortgang geregelter geschäftlicher Thätigkeit der Ministerien auch bei der Berufung unfähiger oder für die kleinlichen Pflichten des Dienstes unbrauchbarer Parteihäupter. Durch dasselbe Auskunftsmittel gestattete man endlich genialen Köpfen die freiere Bewegung auf dem eigentlichen Gebiete politischer staatsmännischer Thätigkeit. Es ist das große Verdienst Rudolf Gneists zuerst auf diese Schranken der Parteiregierung in England — Selfgovernment, Stellung der Reichsgerichte, unpolitisches Staatsbeamtenthum — nachdrücklich hingewiesen

zu haben, Einſchränkungen, ohne welche eine anderthalbhundertjährige Herrſchaft der Parteiregierungen ſich allerdings als die ſchlimmſte, bürgerliches Gedeihen und nationale Wohlfahrt wie keine andere verwüſtende Form der Tyrannei erwieſen haben möchte.

Immerhin wird man im Hinblick auf die geſchichtliche Entwickelung und das Walten der Regierungen von parlamentariſchen Mehrheitsausſchüſſen in England, wie wir daſſelbe in kurzen Zügen uns vorgeführt haben, begreifen, daß trotz der im engliſchen Staatsleben begründeten Schranken dieſe Regierungsweiſe manche Bedenken in Betreff ihrer Zweckmäßigkeit hervorrufen kann. Solche Bedenken können, wie es im heutigen England der Fall iſt, theils von einer Warte der hiſtoriſchen Betrachtung über die Reſultate der Parteiregierung, theils vom Standpunkte der praktiſchen Nützlichkeitspolitik aus erhoben werden, oder auch wohl gar ihren Urſprung in dem theoretiſchen Syſteme des einen oder andern Staatsgelehrten finden. Wir wollen die anſcheinend begründetſten ſolcher Einwürfe zuſammenfaſſen, ohne bei der ſkizzenhaften Kürze, welche unſere Darſtellung erfordert, auf die verſchiedenen Standpunkte, von welchen die Kritik ihren Ausgang nimmt, einzugehen, ohne auch die Einwürfe zu ſondern, je nachdem ſie aus ultraconſervativem, gemäßigt liberalem oder radikalem Lager ſtammen.

Der Corruption und Patronage wurde ſchon gedacht, jener künſtlichen und principiell gewiß verwerflichen Mittel, welche die Parteiregierungen Englands bis in die neueſte Zeit hinein und ſeit der Reformbill höchſtens in verdeckterer Weiſe anwenden mußten, theils um ihre Parteigenoſſen zu befriedigen, theils um neue Anhänger ihrer Partei im Parlamente und im Lande zu werben. Kein Zweifel, daß Parteiverwaltungen eine umfangreiche Anwendung dieſer Hebel als unausbleibliche Conſequenz der parlamentariſchen Mehrheitsregierung bedingen. Kein Zweifel, daß ſich eine feſtgegliederte Kette der Patronage von den Mitgliedern des Cabinets herab bis zu den unterſten Wählerclaſſen nachweiſen läßt, daß die höchſten Aemter des Staates ſowohl wie die niederſten Subalternpoſten nach dem Geſichtspunkt des Parteiintereſſes vergeben zu werden pflegen, daß mancher unbeſcholtene fähige hinter dem weniger redlichen, weniger tauglichen zurückſtehen muß, ſobald die Rückſichten der Partei es erfordern.

Earl Grey, während er nach Mitteln ſucht, um dieſes Unweſen wenigſtens einzuſchränken, wagt dennoch nicht eine gründliche Beſeitigung des Uebels zu hoffen, ſo lange England unter der Herrſchaft von parlamentariſchen Mehrheitsregierungen verbleiben wird. Er geſteht es zu, daß derartige Verwaltungen einer geſchloſſenen Parteiorganiſation und der von ihr zu vergebenden Anreizungen und Belohnungen nicht entbehren können.

Eben dieſelbe Parteiorganiſation verlangt aber, wie die geſchichtliche Entwickelung uns gelehrt hat, Miniſterien, welche durch daſſelbe Parteiintereſſe verbunden nur in ihrer Geſammtheit handeln dürfen, nur in ihrer Geſammtheit dem Parlamente verantwortlich ſind. Nicht ohne hinreichenden Grund, nicht ohne Belege aus der hiſtoriſchen Erfahrung darf man behaupten, daß parlamentariſche Mehrheitsausſchüſſe, welche nur in ihrer Geſammtheit handeln, viel leichter ſich zu gewiſſenloſen Handlungen fortreißen laſſen werden als der einzelne Miniſter, der unabhängig von den Collegen für ſein Fach und ſeinen der Krone ertheilten Rath verantwortlich iſt. Die perſönliche Verantwortlichkeit des einzelnen verliert ihre Bedeutung, wenn das Cabinet als ganzes ein Vertrauensausſchuß der Majorität im Parlamente iſt. Ein Sturz des Cabinets hingegen treibt den fähigen mit dem unfähigen aus dem Amte. Die ſiegende Partei nimmt keine Rückſicht darauf, daß der erſte Lord der Admiralität ſich vielleicht um ſogenannte politiſche Prinzipien niemals bekümmert hat, hingegen der tüchtigſte Marineminiſter iſt, den die Nation im Augenblicke aufweiſt, er muß mit den Genoſſen weichen, wider ſeine beſſere Einſicht muß er ſich gefallen laſſen als Parteimann zu gelten.

Dieß führt uns zu den Parteiverpflichtungen, jenem ſo ſchwer beſtimmbaren und doch ſo feſten Bande, welches die Parteigenoſſen untereinander und die Partei an ihren Führer kettet. Die Feſſeln, welche das Privatintereſſe der Partei, der Ehrgeiz ihrer Führer der politiſchen Unabhängigkeit, der Selbſtändigkeit des ſittlichen Urtheils auferlegen, können für das einzelne Parteimitglied oft ſo drückend und unerträglich werden, daß ſie das Gewiſſen beſchweren. Ein geiſtvoller engliſcher Staatsgelehrter der Neuzeit (Cox) nennt die Parteiverpflichtungen einen Codex von eigenthümlichen Geſetzen, deren erkünſtelte Moral leider häufig genug den Sieg über die Pflichten wahrer

Sittlichkeit davon getragen habe. Es ist bezeichnend, daß von einer gleichsam instinctiven Scheu geleitet sich deßhalb die eifrigsten älteren und neueren Vertheidiger der Parteiregierung wie Burke, Russel, Brougham, Grey nicht dazu verstehen wollten, die englische Nation darüber aufzuklären, bis zu welcher Verläugnung der persönlichen Ueberzeugung sogenannte Parteiverpflichtungen zwingen. Die Geschichte liefert Beispiele in Menge, welche eine scharfe Kritik der Parteiverpflichtungen rechtfertigen. Es genügt auf die vorzugsweise von Gegnern der parlamentarischen Parteiregierung zu erfolgreichen Angriffen verwerthete Coalition von Fox und North hinzuweisen.

Indeß weit weniger noch würde gegen jenen Codex drückender Parteiverpflichtungen einzuwenden sein, wenn es sich hier nur um die Beeinträchtigung handelte, welche die einzelnen Individuen in ihrer persönlichen Freiheit erleiden, wenn nicht die Nation in der Parteigesetzgebung die verderblichen Früchte dieser Verpflichtungen zu empfangen hätte. Hier ist der Punkt, auf welchen von allen Seiten die Streiche gegen die parlamentarische Parteiregierung am heftigsten fallen. Parteicabinete heißt es, der Controle der Minorität entwachsen, der unbedingten Zustimmung der Mehrheit gewiß, entreißen factisch dem Parlamente die eigentliche gesetzgebende Thätigkeit. Die Pflichten der Gesetzgebung werden vom Parlamente auf die administrative Behörde übertragen, indem die Mehrheit der Versammlung nur die Vorschläge ihres Ausschusses registrirt. Am glücklichsten noch der Zustand, in welchem die Parteiregierung, wie es länger als ein Jahrhundert in England der Fall gewesen ist, die Pflichten der Gesetzgebung überhaupt versäumt. Eine solche Unthätigkeit auf dem Gebiete der Gesetzgebung bezeichnete selbst ein Macaulay als ein charakteristisches Symptom der englischen Parteiregierung im 18. Jahrhundert. Schlimmer als ein derartiges Versäumniß, wie es Whigs und Tories, wenn sie im Besitze gesicherter Mehrheit gewesen, sich gleicherweise zu Schulden kommen ließen, ist aber der Zustand, in welchem Regierung und Opposition mit ziemlich ebenbürtigen Kräften sich bekämpfen und gegenseitig ihre Geistesmittel aufbieten, um gute Gesetzesvorschläge nicht zur Ausführung kommen zu lassen, oder wenn die Regierung Maßregeln, denen sie selbst keine herzliche Zustimmung schenkt, befürwortet, um die Angriffe der Opposition zu lähmen.

Während es die höchste Aufgabe des gesetzgebenden Körpers sein sollte, Gesetzesfragen nach den Grundsätzen der Wahrheit und Gerechtigkeit zu entscheiden, wirft die Partei häufig ihr eigenes Interesse als das letzte Ziel der staatlichen Bestrebungen auf, sie wendet dem Volke, den Interessen nationaler Wohlfahrt den Rücken, hintertreibt oder verstümmelt gute Gesetzesvorschläge. So kommt es denn dahin, daß, wenn man die Geschichte der Parteiregierungen verfolgend auf Gesetze stößt, von der Ausschreitung des Parteigeistes dictirt, wie das Gesetz gegen die Dissenter unter Anna, wie die berüchtige Peeriebill des Jahres 1719, wenn man erwägt, wie die Whigs des 18. Jahrhunderts, die Tories des 19. Jahrhunderts sich gegen Reform des parlamentarischen Wahlrechtes, gegen Emancipation der Katholiken sträubten, wie die erleuchtesten Gesetze der neueren Zeit, confessionelle Gleichberechtigung und Aufhebung der Kornzölle, nur durch einen Bruch der Parteiverpflichtungen erzielt worden sind, dann kommt es dahin, daß man, vom kritischen Standpunkte aus, Parteiregierung als einen traurigen Nothbehelf, als ein barbarisches Mittel der Gesetzgebung, nur wenig besser als die Tyrannei eines einzigen Despoten bezeichnen hören muß.

Die Parteigesetzgebung klärt uns am deutlichsten über denjenigen Vorgang auf, den man als ein Terrorisiren der Minderheit durch eine factiöse Mehrheit schildert, mit anscheinend um so größerer Berechtigung, da in Folge der Anomalien des Wahlrechtes, der Zufälligkeiten bei den Wahlen die Mehrheit der gesetzgebenden Versammlung oft nicht einmal der wirklichen Mehrheit der zu politischem Urtheil befähigten Staatsgenossen entspricht. Während man nachdrücklich behauptet, daß durch die übliche Herrschaft parlamentarischer Mehrheitsregierungen diese Terrorisirung der Minoritäten gleichsam legalisirt würde, können wir nicht länger zweifeln, daß dieser Mißstand in England auf das lebhafteste empfunden wird, wenn wir nur einen Blick auf die seit der Reformbill sich immer zahlreicher mehrenden, mehr oder minder unglücklichen Vorschläge der Hare, Mill ꝛc. zur Beschirmung der Minderheiten gegen Parteivergewaltigung werfen.

Manches freilich ließe sich auf die von den Gegnern der Parteiregierung vorgebrachten Bedenken entgegnen. Lord Grey weiß in

seinem Essay, indem er redlich dem größeren oder geringeren Gewichte der von gegnerischer Seite vorgebrachten Argumente Rechnung trägt, doch auch bedeutsames zur Erwiderung zu sagen. Wir pflichten ihm in der Behauptung bei, daß Corruption und Patronage nicht nur ein Gebrechen der parlamentarischen Regierungsform, sondern seit den Tagen des Alterthums ein Grundübel aller freien Verfassungen sei. Wir werden auf die Unabsetzbarkeit der Subalternbeamten, auf die Unabhängigkeit von Richtern und Geschworenen verwiesen. Sir Cornewall Lewis behauptet sogar gelegentlich einmal, daß die Bestechung der Wählerschaften die Mitglieder des Parlamentes gegen unzuträglichere Abhängigkeit von ihren Wählern, vor dem Charakter einer Delegirtenversammlung schütze. Earl Grey versichert uns, daß die Gesammtverantwortlichkeit des Cabinets nicht so wörtlich zu nehmen sei, sich nur auf große Fragen erstrecke, und in der That haftet ja doch jeder Minister persönlich für diejenige Maßregel, welche unter seinem Siegel ausgefertigt ist. Bei Anklagen und Verurtheilungen, die wie Lord Melville den Freund Wilhelm Pitts im Jahre 1805, wie Lord Westbury in unseren Tagen doch auch den einzelnen Minister treffen können, ruht hier die Kraft des Beweises. Was dann die Parteiverpflichtungen betrifft, so zeigt man uns, wie dieselben nicht so durchaus verdammenswerth sind, wie nur durch dieses moralische Band die Partei eine berechtigte Controle über ihren Führer, den man zum Genusse der höchsten Gewalt emporhob, ausübt. Mit treffendem Seitenhieb auf continental-politische Zustände darf man von englischer Seite aus erörtern, wie nothwendig es für das Gedeihen eines öffentlichen Gemeinwesens sei, daß der einzelne seine Kraft nicht zersplittere, sondern sich selbst mit Ueberwindung persönlicher Wünsche und Neigungen einem ganzen, fertigen, einer durch Einmüthigkeit starken und deßhalb der Lösung praktischer Aufgaben gewachsenen Genossenschaft, anschließe, seine privaten Meinungen allgemeinen Gesichtspunkten unterordne. Und lassen sich endlich die Versäumnisse und Gebrechen der Parteigesetzgebung nicht läugnen, lassen sich die dunkeln Schatten nicht auslöschen, welche die Herrschaft leidenschaftlich ausschweifenden Parteigeistes und der factiöse Terrorismus parlamentarischer Mehrheiten in die Geschichte der letzten anderthalb Jahrhunderte warfen, so versichert man uns, daß die so überaus eifrige und sorgsame gesetz-

geberiſche Thätigkeit früherer Jahrhunderte bis in die jüngſte Zeit ausgereicht habe. Man weiſt mit Befriedigung darauf hin, daß grade rechtzeitig, als das Bedürfniß unabweisbar geworden, die neuere Reformgeſetzgebung in Angriff genommen worden ſei: die ſtets wiederholte Vergewaltigung der Minoritäten muß man freilich eingeſtehen, aber man darf entgegnen, noch hat keine freie Verfaſſung der Welt das Problem gelöſt, die Meinungen und Wünſche der Minderheit in der Geſetzgebung und Regierung zu einem adäquaten Ausdruck zu bringen.

In der That, da es ſich nicht um die ſyſtematiſche Ausklügelung einer idealen Verfaſſung, einer der Theorie nach abſolut beſten Regierungsform handeln kann, ſondern es mit Rückſicht auf die menſchlichen Gebrechen des Individuums wie der Geſellſchaft nur nach der relativ beſten Regierungsform zu fragen gilt, ſo würde man im Hinblick auf den glänzenden politiſchen und wirthſchaftlichen Erfolg, auf geiſtige und materielle Entwickelung der großbritanniſchen Bevölkerung unter der Verwaltung parlamentariſcher Mehrheitsausſchüſſe ſämmtliche Bedenken von dieſer und jener Seite als müſſige aber unverfängliche Nergeleien zurückweiſen dürfen, wenn nicht im Laufe der letzten drei Jahrzehnte ein politiſcher Zuſtand in England eingetreten wäre, welcher ſich anſcheinend als eine völlige Auflöſung der alten Parteiregierung anläßt. Einerſeits die Kritik herausfordernd, berechtigt derſelbe andererſeits auch zu Vorſchlägen für die zukünftige Geſtaltung.

Sowohl die Zulaſſung der Katholiken zum Parlamente durch die Emancipationsacte, wie die Verdoppelung der Wähler von England und Wales, die Unterdrückung abgeſtorbener Wahlflecken und Creirung neuer ſtädtiſcher Wählerſchaften durch die Reformbill, waren Maßregeln, welche, falls man England nicht den Erſchütterungen einer Revolution preisgeben wollte, nicht verſchoben werden durften. Wir haben es hier nicht mit einer Kritik der allerdings in mancher Hinſicht anfechtbaren Reformbill zu thun. Für unſere Zwecke genügt es zu bemerken, daß die im Reformkampfe ſiegreichen Whigs, welche mit dieſem Ereigniſſe den Grund zu einer auf Jahrzehnte hinaus gefeſteten Herrſchaft ihrer Partei zu legen dachten, ſich bald in ihrer Hoffnung getäuſcht ſahen. Grade das Gegentheil ereignete ſich. Die

ungleichartigen Bundesgenossen, mit welchen die alten Whigs die Reformacte durchgesetzt, irische Katholiken und fortgeschrittene Radicale, denen der Umfang der Reform nicht genügte, lösten in Eifersucht und Mißtrauen das Bundesverhältniß auf. Indem die Tories, anstatt mürrisch und verdrossen in einer verlorenen Position zu verharren, sich auf denselben von den Whigs errungenen Standpunkt der Reform schwangen, gelang es ihnen binnen kurzem alle mit den Whigs mehr oder weniger verfeindeten Elemente in einer großen Parteiverbindung zusammenzufassen. Dieselbe nannte sich in Ermanglung eines wirklichen Programmes die conservative Partei. Die Genossenschaft war ziemlich bunt zusammengewürfelt ohne leitende Principien, indessen grade stark und einig genug, um mit den Whigs zu rivalisiren und den whigistischen Verwaltungen den Charakter schwacher nur durch Transactionen und Compromisse sich behauptender Regierungen aufzuprägen. Nicht lange darauf, im Anfang der vierziger Jahre, schien es sogar, als ob der neuen aus disparaten Elementen auf breiter Basis gebildeten Parteiverbindung die Zukunft gehören solle. Da zerriß im Jahre 1846 Peels ehrliche Wankelmüthigkeit, der Abfall des zum Freihandel bekehrten Führers vom Schutzzollsystem die neue conservative Parteiverbindung ebenso vollständig, wie im Jahre 1829 das Katholikengesetz desselben Ministers die ehrwürdige Burg des alten Torysmus in die Luft gesprengt hatte. Von diesem Momente ab datirt eine fortschreitende Auflösung, eine jährlich um sich greifende Zersplitterung, die alten Namen Tories und Whigs, oder die vom Festlande importirten Benennungen Conservative und Liberale dauern noch fort, aber jede dieser Bezeichnungen umschließt eine Fülle von mehr oder weniger von einander unabhängiger, auf selbständige Bedeutung Anspruch erhebender Denominationen. Es bedarf einer ziemlich vollständigen Farbenplatte, um sämmtliche Schattirungen, sämmtliche Fractionsmischungen, welche in dem heutigen Parlamente zu Westminster vertreten sind, landschaftlich zu coloriren. Der fortschreitende Zerfall der Parteien spottet aller Versuche, mit künstlichen Mitteln neue geschlossene Parteiverbindungen herzustellen. Vergebens alle Anstrengungen von dieser und jener Seite, dann und wann die centrifugalen Kräfte wieder mit sogenannten Nothschreien „Kirche und Thron“ „Reform und Ballot“ um *eine* Fahne zu sammeln. Wie bedeu-

tungslos die alten Gegensätze „Autorität und Alterthum“ „Freiheit und Fortschritt“ für die heutige Parteibildung geworden zu sein scheinen, ergab sich von selbst, wenn man sogenannte Tories und sogenannte Whigs um die Wette erweiterte Reformgesetze in Aussicht stellen sah, wenn man in der auswärtigen Politik die ehemaligen principiellen Schutzzöllner die Sache der südamerikanischen Freihändler und Secessionisten vertheidigen hörte. Selbst Kirchenrentenfrage und katholische Collegien reichen zur Neubildung geschlossener Parteien nicht aus. Mit der Katholikenemancipation und der Reformbill begann die heute zum Höhepunkte gediehene Auflösung und Zersplitterung der Parteien, jene unaufhaltsame Zersetzung, welche zuerst die liberale, darauf die conservative Parteiverbindung ereilte. In dem englischen Oberhause sitzt noch dieselbe erbliche Peerie, im Unterhause behaupten trotz der Beseitigung so vieler parlamentarischer Wahlflecken, trotz der Creirung zahlreicher neuer städtischer Wählerschaften die Familien der englischen Nobility und Gentry die überwiegende Mehrzahl. Nicht als ob eine plötzliche Ueberschwemmung des Unterhauses mit Mitgliedern, welche einem anderen gesellschaftlichen Stande angehören, stattgefunden hätte. Nicht dadurch ist die Physiognomie des Hauses seit der Reformbill wesentlich verändert. Mit Ausnahme der Freihandelsbewegung ist der Nachschub der neuen, den mittleren Ständen angehörigen Repräsentanten fast durchgängig in das Schlepptau der alten parlamentarischen Aristokratie gerathen. Dennoch hat sich die Physiognomie des Hauses verändert. An die Stelle der politischen Fragen, welche im 18. Jahrhundert die Gruppirung des Parlamentes in große politische Parteien für und wider bestimmten, sind seit dem Wiener Frieden mit jährlich steigender Bedeutung sociale Fragen getreten. Die mittleren Classen der Gesellschaft, welche so lange machtlos gewesen, welche im 18. Jahrhundert noch ohne staatliche Bedeutung, wenigstens ohne Bewußtsein ihrer Kraft und Bedeutung in trägem gleichgiltigem Zustande verharrten, ragen neuerdings mit ihren socialen Interessen in die aristokratische Versammlung hinein. Sie dulden es nicht länger, daß die parlamentarische Aristokratie, unbekümmert um das Bürgerthum von England, nur mit politischem Principienstreit und auswärtiger Politik beschäftigt, ihre nächtlichen Turnire um Amt und Würde ausficht. Die alten politischen Parteiprincipien verlieren an

Bedeutung, die parlamentarische Versammlung selbst würde unter der furchtbarsten Aechtung, der allgemeinen Gleichgiltigkeit nämlich, verdorren, wenn die alten politischen Parteigruppirungen sich nicht verschöben, wenn das Parlament in seiner Parteischichtung der veränderten Strömung der nationalen Ideen keine Rechnung trüge. Robert Peel war es, welcher trotz seiner trockenen, etwas spießbürgerlichen Einseitigkeit das Parlament vor dem Bann des öffentlichen Mißcredits bewahrte. Er söhnte die gesetzgebende Versammlung mit dem fortgeschrittenen Zeitgeiste aus, indem er derb und aufrichtig seine Parteiverpflichtungen brach und an Stelle der politischen Parteiprincipien die socialen Interessen in den Vordergrund stellte. Nachdem dieser Schlag einmal gefallen, war die vielfache Zersplitterung der alten Parteiverbindungen eine unausbleibliche Consequenz. Die Verwirrung ward um so vollständiger, da die noch fortdauernden politischen Fragen und Interessen dahin drängten, die alten Parteigruppirungen zusammenzuhalten, während die haufenweise eingedrungenen socialen Fragen die bisherigen Bande unerbittlich lösten. Denn mit seinem Abfall hatte Peel den alten Wahn für alle Zeiten zerstört, daß die politische Parteistellung das Verhältniß jedes einzelnen zu socialen Fragen bestimmen müsse. In weit höherem Grade als lediglich politische Probleme fordern sociale Fragen jedes Mitglied einer parlamentarischen Versammlung auf, seine persönliche unabhängige Stellung zu ihnen zu nehmen. So trieb denn, wenn wir von der ausschließlich freihändlerischen Truppe der neueren Parlamentssessionen auch völlig absehen, der Einbruch neuer gesetzgeberischer Interessen ebenfalls die Repräsentanten der altparlamentarischen Familien aus dem alten wohlverschanzten Lager heraus. In wunderlicher Mischung begegneten sich politische und sociale Parteistellungen. Dasselbe Mitglied, welches die Parteiverpflichtungen auf politisch-kirchlichem Gebiete anerkannte, nahm Unabhängigkeit den socialen Fragen gegenüber in Anspruch. In andern Fällen ereignete sich das Gegentheil. So viel nur war gewiß, daß die alte Parteiorganisation in babylonischer Verwirrung der sich kreuzenden Fractionen geendet hatte. Dazu die separate Stellung der erklärten freihändlerischen Genossenschaft, dazu die irischen Katholiken, dazu die mehr oder weniger fortgeschrittenen Radicalen, drei Gruppen, seit der Reformbill emporgekommen, von

denen jede für sich ihre besonderen, mehr oder weniger außerstaatlichen Interessen und Zwecke verfolgt. Außerdem steigert sich seit der Zertrümmerung der Parteiorganisation die Zahl der völlig unabhängigen Mitglieder, welche sich jeglicher Fractionscontrole entziehen und sich mit der, wie sie meinen, echt staatsmännischen Behauptung wohlgefallen, daß es die Verpflichtung eines ehrlichen Volksvertreters sei, jegliche Frage von vorn herein als eine offene zu behandeln und erst im kritischen Momente nach gewissenhafter Prüfung zwischen Regierung und Opposition zu entscheiden.

So unterlagen die parlamentarischen Zustände in England während der letzten Jahrzehnte einem Wandlungsprocesse, dessen Resultate allerdings zu der Frage „wie wird es künftig möglich sein, die Regierung seiner Majestät des Königs zu führen" berechtigen. Mit diesen Worten kritisirte, wie bekannt, der Herzog von Wellington die Reformbill. Damals höhnten die Whigs über den peinlichen Pedanten. Seitdem haben die Tories reichlich Gelegenheit gehabt, den Spott ihrer Gegner zu vergelten. Schwerlich hat der alte Herzog selbst die ganze Bedeutung seiner vom Parteigeist inspirirten Bemerkung ermessen. Earl Grey, der Sohn des Reformministers, läugnet nun nicht länger, daß die Frage Wellingtons ihre geschichtliche Rechtfertigung gefunden habe. Seit der Reformbill und merklicher noch seit der Secession der Peeliten haben nur schwache d. h. keiner parlamentarischen Majorität, keiner entschiedenen Parteiunterstützung gewisse Verwaltungen das Steuer des englischen Staatsschiffes gelenkt. Wie kann dieß anders sein, wenn die Form der parlamentarischen Ausschußregierung fortdauert, wenn die altparlamentarische Gentry, welche in ihrer Gesammtheit eine überwiegende Mehrheit über die neuen Fractionen behauptet, sich in eine conservative und eine gemäßigte liberale Parteiverbindung ohne wesentlich unterschiedenes Parteiprogramm spaltet, das Cabinet der Mehrheit indessen von zufälligen launenhaften Verbindungen dieser oder jener Fractionen, von den unberechenbaren Schwankungen der Freihändler, Katholiken und Radicalen, von der noch unberechenbarern Entschließung so vieler unabhängigen abhängt. In jedem Augenblicke droht die Gefahr, daß ein geringer Anlaß der im Amte befindlichen Regierung die Mehrheit im Parlamente entzieht. Verwaltungen stürzen, ohne daß die ebenso buntscheckig wie die Regierungspartei zusammengewürfelte Opposition sich über ein ihr eigenthümliches Verwaltungs-

programm geeinigt hätte oder überhaupt verständigen könnte. Da tritt der Zuſtand ein, daß das parlamentariſche Ringen ſich lediglich zu einem perſönlichen Kampfe einzelner befähigter, ehrgeiziger, gewiſſenlos den entgegengeſetzteſten Meinungsverſchiedenheiten ſchmeichelnder Köpfe geſtaltet, oder daß man, weil Verſtändigung der Fractionen bei dieſem Wettkampfe unmöglich iſt, als traurigen Nothbehelf eine durchaus grundſatzloſe, unthätige, aber geſchickt nach rechts und links liebäugelnde Verwaltung im Amte duldet. Angeſichts ſolcher Zuſtände darf Lord Derby die Stellung eines heutigen erſten Miniſter als ein dornenvolles Martyrthum bezeichnen. Das Cabinet iſt eine Regierungscommiſſion, welche nur eine geduldete Stellung einnimmt, ſich niemals der Zuverſicht irgend eine Maßregel durchzuſetzen erfreut und keinen Augenblick der traurigen Beſorgniß ledig wird, ſowohl die Freunde des Miniſteriums wie das Land irre zu leiten, die Anhänger des Cabinets aber unerträglichen Demüthigungen auszuſetzen und das Vertrauen der Nation unaufhörlich zu täuſchen. Bei einer ſolchen Lage der Dinge gilt vom engliſchen Miniſterium das Wort „es lebt um zu gefallen und es muß gefallen um zu leben.“ Der parlamentariſche Kampf liefert Schlachten von Regierungen ohne Princip gegen Oppoſitionen ohne Programm.

Es iſt nicht richtig, wenn Earl Grey und mit ihm viele aufrichtige Anhänger der parlamentariſchen Parteiregierung, die Eſſayiſten der Edinburgh wie der Quarterly Review, traditionellen Haders über gegenwärtiger gemeinſamer Trübſal vergeſſend, — es iſt nicht richtig, wenn die Neſtoren der ihre Parteien überlebenden Whigs und Tories in den Mängeln der Reformbill die einzige Veranlaſſung zu der heutigen Parteiauflöſung und der dadurch bedingten Schwäche der parlamentariſchen Regierungen ſuchen. Bedeutſam genug hat ſich freilich in dieſer Hinſicht die Verfaſſungsreform vom J. 1832 geltend gemacht. Indem ſie das Wahlrecht den kleineren Wahlflecken entzog, welche ſich dutzendweiſe den parlamentariſchen Granden als nomination boroughs verkauften, oder als treasury boroughs unmittelbar der Regierung zur Verfügung ſtanden, erlitten Partei- und Regierungseinfluß im Parlamente eine gleich beträchtliche Einbuße. Wie groß der Einfluß derſelben Ariſtokratie, welche ſeit der glorreichen Revolution England vom Parlamente aus beherrſcht hat, auch gegenwärtig

noch auf die Wahlen sein mag, so hat die Reformbill doch jenes crasse Ernennungssystem gefügiger und politisch abhängiger Gefolgsleute gründlich durchbrochen. Wie üppig auch am heutigen Tage noch Corruption und Bestechung bei den Wahlen blühen, so nimmt das Mitglied, das auf eigene Unkosten bestochen und geworben hat, doch jenen großen Familien gegenüber, die ehedem mit ihrem Troß im Parlamente saßen und um den Besitz des Amtes haderten, eine andere Stellung ein, wie der von der Patronage eines Bedford, Newcastle, Devonshire, Derby abhängige Volksvertreter. In Folge dessen läßt sich über die Befriedigung persönlicher Wünsche und Interessen, über den Impuls hinaus, welchen die Gemeinsamkeit politischer Grundsätze gewährt, nicht mehr auf die bindende Kraft der Parteiverpflichtungen, auf die Stetigkeit der Parteiorganisation rechnen. Der Verfall des parlamentarischen Gefolgswesens begünstigt die Zerbröckelung der gesetzgebenden Versammlung in kleine Fractionen und entzieht dem zur Regierung gelangten parlamentarischen Ausschusse die sichere Unterstützung einer parlamentarischen Mehrheit.

In der Umgestaltung der Wählerschaften im Jahre 1832, in der von Earl Grey so lebhaft hervorgehobenen Versäumniß der damaligen Reformers, jenen den regierenden Parteien entzogenen Einfluß auf die Wahlen in anderer Weise auszugleichen, ist gewiß ein wesentliches Moment zur Erklärung des jetzigen Zustandes zu suchen. Indessen glauben wir behaupten zu dürfen, daß bei der raschen wirthschaftlichen Entwickelung, welche die europäische und vorzugsweise die englische Gesellschaft des 19. Jahrhunderts genommen hat, derselbe Zustand früher und später auch ohne die Reformbill hätte eintreten müssen. Auch in seiner früheren Zusammensetzung hätte sich das Parlament dem Eindringen socialer Fragen nicht dauernd verschließen können. Dieselben würden etwas langsamer wirkend doch schließlich nicht verfehlt haben, ihre zersetzende Wirkung auf die politischen Parteien auszuüben. Ein Verharren des Parlamentes auf dem unthätigen geistesarmen Standpunkte des ersten Jahrzehents nach dem Wiener Frieden ist nicht denkbar, ohne daß die Wählerschaften selbst, ohne daß die mittleren Classen der englischen Bevölkerung das Gottesgericht an der verdorrten und abgelebten Institution der dem Lande nutzlos gewordenen Körperschaft vollzogen hätten.

Halten wir uns nicht bei der Erwägung von Möglichkeiten auf, sondern faſſen als Schlußpunkt dieſer Erörterungen noch einmal die Thatſache ins Auge, daß die heutige Gruppirung der Parteien nur ſchwache Regierungen zuläßt, welche bei jedem Geſetzesvorſchlage für ihre Exiſtenz zu fürchten haben, welche deßhalb, anſtatt ſich von dem Bewußtſein einer ſittlichen Verantwortung oder von ſtaatsmänniſcher Ueberzeugung leiten zu laſſen, bei der Einbringung jeder Maßregel den verſchiedenſten Meinungen auf den Bänken des Hauſes Rechnung tragen und nur auf ſolche Vorlagen bedacht ſind, welche den geringſten Anſtoß bei zweifelhaften Freunden erregen. Von Jahr zu Jahr ſieht das Cabinet ſich genöthigt, die Menge der offenen Fragen zu vermehren, um ſich die Unterſtützung der einen und andern Fraction nicht zu entziehen. Das Reſultat davon iſt natürlich eine unvollkommene verſtümmelte Geſetzgebung, welche anſtatt als ein organiſches ganze der Gedankenarbeit *eines* ſchöpferiſchen Geiſtes zu entſpringen in jedem Paragraphen den Stempel der miniſteriellen Verlegenheit, der gefälligen Achſelträgerei, des Compromiſſes zwiſchen Geſichtspunkten, die principiell jede Verſtändigung ausſchließen, an der Stirne trägt. Alle wichtigeren Geſetze der Neuzeit, Municipalordnung, Armengeſetz, Polizei und Steuerreformen, Regelung des Schulweſens ꝛc. weiſen dieſen Charakter der Halbheit und Unfertigkeit auf. Wie verhängnißvoll immerhin es für die Geſetzgebung eines großen Reiches ſein mag, wenn in den verſchiedenen Artikeln der einzelnen Geſetze disparate, nicht wirklich ausgeglichene, ſondern nur künſtlich vermittelte Anſichten der Geſetzgeber zu Tage treten, bei der neuern Geſetzgebung Englands iſt dieß in erſchreckender Weiſe der Fall. Und bedenklicher noch als dieſe Verſtümmelung läßt es ſich an, wenn die neuere, in ſtaunenerregender Eilfertigkeit die Verſäumniſſe eines ganzen Jahrhunderts nachholende Geſetzgebung dem Drucke der öffentlichen Meinung vor den Thüren des Parlamentes unüberlegte Zugeſtändniſſe macht. Schlimm genug ſchon, wenn die moraliſche Verantwortlichkeit für Regierungsmaßregeln, für die Initiative der Geſetzgebung einem engeren miniſteriellen Ausſchuſſe entweicht und ſich auf eine Verſammlung von ſechshundert Mitgliedern vertheilt. Aber auch dieſe Grenzen ſind ſchon überſchritten. Eben weil die Stellung der Miniſter im Hauſe ſchwach und ſchwankend, weil die größere Zahl der Mitglieder des Unterhauſes,

nicht mehr wie ehedem ihrer Wiederwahl sicher, ihren Wählern zu Gefallen reden und stimmen muß, bleibt den Trägern der Verwaltung nichts anderes übrig, als über die Hallen von Westminster hinaus um Volksgunst und Beifall der Tagesmeinung zu buhlen. Es ergiebt sich von selbst, wie ein solcher Zustand, schlechterdings unvereinbar mit dem Begriffe einer guten Regierung, die Würde der Gesetzgeber, die Heiligkeit der Gesetze beeinträchtigt und die Verwaltungen an der Erfüllung ihrer sittlich politischen Pflichten hindert. In England hat sich dabei noch das besonders traurige Ergebniß herausgestellt, daß diese unter dem Drucke der wechselnden Tagesmeinungen fabricirte Gesetzgebung sich mit ihrer Schärfe in mehr als einer Hinsicht gegen dieselben Institutionen richtet, welche das englische Volk zur politischen Freiheit heranerzogen haben. Die neuere englische Gesetzgebung hat, indem sie sich mit der höchst zeitgemäßen Aufräumung uralten und massenhaft angehäuften Schuttes beschäftigte, zugleich an denjenigen Schranken gerüttelt, auf welchen als unerläßlichen Voraussetzungen die parlamentarische Regierungsform beruht. Es genügt hier auf Rudolf Gneists Untersuchungen zu verweisen, der in seinen Werken mit scharfer unerbittlicher Kritik grade diesen gegen das alte Selfgovernment gerichteten Geist der neueren englischen Gesetzgebung verfolgt. Kann es uns Wunder nehmen, daß dem so ist? Die unbesoldete Ehrenleistung der gebildeten und besitzenden Classen im Dienste des Staates verlangt Opfer, nicht selten schwere und kostspielige Selbstverläugnung. Dazu kommt es, daß technisch gebildete, besoldete und vom Staat geprüfte Beamte die Armenpflege, die Geschäfte der Kreisverwaltung, die Ausübung der Gerichtsbarkeit, der Bau- und Gesundheits-, ländlichen und städtischen Polizei nicht selten geschickter versehen als Grundbesitzer und städtische Bürger, welche alternirend zur Ausübung der verschiedenen Ehrendienste vom Staat aufgerufen werden. Aus natürlichem Instincte pflegt die Masse der Gesellschaft den Staat, welcher von jedem einzelnen zum Wohle der Gesammtheit Opfer fordert, nicht zu lieben, sie muß vielmehr zur Pflichterfüllung im Dienste eines staatlichen Gemeinwesens erzogen, durch Güte oder auch durch Gewalt dazu angehalten werden. Das nackte Interesse der Gesellschaft wird in England sowohl wie anderwärts vorziehen, entweder den Staat völlig in Gruppen gesellschaft-

licher Wähler aufzulöſen oder doch, ſo wohlfeil und bequem wie thunlich ſich mit ihren Pflichten gegen den Staat abfindend, ſo viel als möglich zur Vermehrung der perſönlichen Behaglichkeit vom Staate zu verlangen. Wenn wir dieſen Charakterzug der Geſellſchaft gehörig würdigen, ſo begreifen wir leicht, warum die neuere engliſche Geſetzgebung, ſeitdem ſie begonnen hat dem Drucke der noch nicht abgeklärten öffentlichen Meinung nachzugeben, in mehr als einem Geſetze den Anlauf nahm, die ruhmwürdigſte Schöpfung der Plantagenets und Tudors, das Selfgovernment, abzutragen und daſſelbe durch adminiſtrative Inſtitutionen, durch adminiſtrative Beamte nach dem Muſter des continentalen Beamten- und Polizeiſtaates zu erſetzen. In den meiſten Reformen der letzten Jahrzehnte macht ſich die Tendenz geltend, an die Stelle des vom Staate gebotenen Ehrendienſtes entweder gewählte Directoren oder geradezu den beſoldeten Beamtenſtand einzuführen. Haufenweiſe iſt der letztere im Armen- und Polizeiweſen z. B. ſchon heutigen Tages eingedrungen. Der beſoldete niedere und höhere Beamtenſtand bedarf aber, wie Gneiſt ſo überzeugend nachweiſt, der Abhängigkeit von niedern und höhern, von Control- und Aufſichtsinſtanzen, endlich einer adminiſtrativen Centralinſtanz. Damit entwickelt ſich in England wie auf dem Continente eine beamtete Hierarchie von Unter- und Oberpräfecten, welche in einem dem früheren England unbekannten Miniſterium des Innern gipfelt. Ueber die Truppe dieſes neugeſchaffenen den Ehrendienſt des Selfgovernments verdrängenden Beamtenthums herrſcht der oberſte adminiſtrative Chef natürlich in ähnlicher Weiſe mit Reſcripten und Verwaltungsjuſtiz, wie dieß uns zum Ueberdruſſe aus der Praxis des feſtländiſchen centraliſirten Beamtenſtaates bekannt iſt. Es leuchtet ein, daß dieſe neue geiſtloſe Geſetzgebung auf dem Gebiete der Gemeindeverwaltung die Stellung der bis dahin in Parlament und Grafſchaften regierenden Gentry gründlich beſchädigt, ihr mit den Ehrenleiſtungen im Dienſte des Staates auch das Vertrauen der Kreisangehörigen und den communalen Einfluß entzieht, auf welchem ihre ſtaatliche Geltung beruht. Und dieß nicht allein, ſondern, wie wir ebenfalls Gneiſt unbedenklich zugeben müſſen, dieſe Zerſtörung des Selfgovernements, dieſe Aufrichtung des Beamtenſtaates erweitert die Vollmacht des Miniſters zu einer Gewalt, welche ohne Bedrohung

der politischen Freiheit und der bürgerlichen Rechte nicht länger ein Spielball der Partei bleiben kann. Kurz die neuere Gesetzgebung selbst, das Product schwächlicher Regierungen, trägt nicht das wenigste dazu bei, den ungestörten Fortgang der parlamentarischen Regierungsweise zu bedrohen. Und wenn auch neuerdings die regierenden Classen Englands vor den Wirkungen des eigenen Zerstörungswerkes erschreckend in ihrem Gesetzgebungseifer eingehalten haben und über die Zukunft rathschlagend stille stehen, so drängt doch die öffentliche Meinung, gereizt durch bisherige Errungenschaften, noch immer in derselben Richtung weiter. Die starke Regierungsgewalt hat ja kaum jemals die Stimmung des großen Haufens auf ihrer Seite, sie ist meistens unpopulär, während die Masse den Schlägen am lautesten zujauchzt, welche die Staatsgewalt auf die zuverlässigste Weise zerstören.

Solchen Zuständen gegenüber, wie sie die Gegenwart des politischen Lebens in England bietet, kann es uns nicht länger befremden, wenn principielle Gegner der bisherigen Regierungsweise den günstigen Moment benutzt wissen wollen, um die übliche Maschinerie der Verwaltung, den gesammten Apparat der Parteiregierung zu zerstören. Man meint damit die noch übrigen Reste des Regierungs- und Grundherrneinflusses auf die Wahlen zum Parlamente, Bestechung und Aemterpatronage, Parteiverpflichtungen und Privatbills. Man hält es für nöthig, diesen ganzen „parlamentarischen Unfug“ zu beseitigen, damit nicht dereinst eine neue gekräftete Parteiregierung unter neuem Namen wiederaufkommen und durch Handhabung der alten Mißbräuche das Land tyranniſiren könne. So allgemeine theoretisirende Redensarten, welche nur im Verneinen stark sind, verfangen bei dem gesunden praktischen, wahrhaft conservativem Sinn des englischen Volkes nicht viel; prüfen wir, zum Schlusse eilend, lieber die auf ein positives Ziel hinarbeitenden Vorschläge englischer Staatsmänner, insofern dieselben von verschiedenem politischem Standpunkte ausgehend entweder ein besseres an die Stelle der noch heute bestehenden Ausschußregierung setzen wollen oder nach Auskunftsmitteln zur Stärkung und Restauration der bisherigen Regierungsweise suchen.

Von vorne herein verzichten wir auf eine nähere Erörterung des mehr oder weniger chartistischen, radical demokratischen Standpunktes. In diesem Lager betrachtet man jede Regierung als den

grundſätzlichen Feind des Volkes und möchte deßhalb die ſouveräne Staatsgewalt möglichſt zu Gunſten des ſouveränen Volkes abtödten. Hier gilt diejenige Regierungsweiſe, in welcher der Staat unter den Keulenſchlägen der fluthenden Tagesmeinung zuſammenſtürzt, als das Ideal der Zukunft. Der Staat iſt dieſer Anſicht nach nur das zur Vermehrung des Comforts der jeweiligen Geſellſchaft eingerichtete Inſtitut ohne ſittliche Aufgaben. Folgerichtig beſitzt deßhalb jedes Mitglied der menſchlichen Geſellſchaft eine angeborene Wahlſtimme über Leitung und Abſchaffung dieſes Inſtitutes. Selbſtverſtändlich daher der Haß gegen eine regierende parlamentariſche Verſammlung, welche eine obrigkeitliche Vertretung der Pflichten und Leiſtungen für den Staat und nicht eine Verſammlung von Mandataren iſt, bei deren Zuſammenſetzung die für den Staat gar nichts leiſtende Maſſe den Sieg über die im Dienſte des Staates arbeitende Minderheit davon trägt. Nicht minder begreiflich der Abſcheu vor einer auf traditionellem Beſitze beruhenden Herrſchaft einer regierenden Claſſe und vor den Mehrheitsausſchüſſen dieſer Verſammlung, welche bis in die neueſte Zeit hinein gewohnt und befliſſen waren, die Pflichten von Staatsmännern auch wider das Geſchrei volksthümlicher Demagogen zu erfüllen. Niemand hat im Einklange mit den engliſchen Chartiſten ein heftigeres Verdammungsurtheil über die „verrottete“ parlamentariſche Regierungsweiſe angeſtimmt, als deutſche politiſche Flüchtlinge, welche wie Lothar Bucher ohne hiſtoriſche Bildung in England das Eldorado ihrer Wünſche, die Herrſchaft des Geſellſchaftsintereſſes über das Staatsintereſſe ſuchten und eine vom Volke geachtete durch keine politiſchen Vorrechte aber durch Anhäufung politiſcher Pflichten hervorragende Ariſtokratie im Beſitze der Regierung und des öffentlichen Vertrauens fanden.

Sehen wir von der Genoſſenſchaft dieſer theils ſelbſtſüchtigen, theils verblendeten Fanatiker der politiſchen Theorie völlig ab, ſo tritt uns das bemerkenswerthe und gewiß überraſchende Ergebniß entgegen, daß die von abweichendſtem politiſchem Standpunkte aus gemachten Vorſchläge doch im Grunde ſämmtlich auf die durchaus unabhängig gebildete, dem Programm keiner politiſchen Partei in England ſich unterordnende Meinung unſeres Rudolf Gneiſt hinauslaufen. Die von uns mehrmals angedeutete Frage, ob nämlich in England

heute noch die Bedingungen vorhanden ſind, welche ohne Benachtheiligung des Staates und ſeiner Angehörigen eine parlamentariſche Regierung d. h. eine Verſchmelzung der Regierung mit der parlamentariſchen Parteimajorität ermöglichen, geſtaltet ſich völlig ſachgemäß bei Gneiſt zu der praktiſchen Frage „ob die Parlamentsparteien in ihrer heutigen Geſtalt noch die Kraft haben, die Initiative zu den ſtaatlich nothwendigen Reformen aus ſich heraus zu ergreifen, oder ob dies — auf verfaſſungsmäßigem Wege — vom Königthum geſchehen muß“? Gneiſt, indem er gegen jede ſogenannte „rettende That“ wie begreiflich proteſtirt, gelangt zu dem Reſultate, daß es für eine gedeihliche Zukunft des engliſchen Staatslebens, für die Ausgleichung des jetzigen Zwieſpaltes im engliſchen Verfaſſungsleben, für die Herſtellung der perſönlichen Selbſtthätigkeit im Dienſte des Staates von unten herauf allerdings des erneuerten „Ich will“ des Königthums als des einheitlichen und höchſten Ausdruckes des Staatswillens bedarf. Es gilt „den Pſeudobegriff der Verantwortlichkeit des Miniſters dem echten Begriff der rechtlichen Verantwortlichkeit“ aufzuopfern, „das Unterhaus auf die verfaſſungsmäßigen Schranken der Wahlverſammlung zurückzuführen“ dem Königthum die „Initiative zu verfaſſungsmäßigen Geſetzen“ wiederzugeben.

In mannigfacher Umſchreibung der kernigen Worte unſeres Gneiſt, das letzte Ziel ihrer Beſtrebungen mehr oder weniger abſichtlich verhüllend, drängen die Vorſchläge heutiger engliſcher Staatsmänner doch auf denſelben Schlußpunkt hin.

Am unmaskirteſten tritt hier diejenige Fraction auf den Schauplatz, welche aus dem Schooße der großen latitudinariſchen conſervativen Verbindung der dreißiger Jahre erwachſen, unter Disraelis Führung, als der geiſtig regſamſte wenn auch phantaſtiſch überſchwängliche Sprößling des alten Torysmus bezeichnet werden darf. Vor zwei Jahrzehnten unter dem heute ſchon wieder verſchollenen Namen von Jung-England bekannt, proteſtirten die Heißſporne dieſer Fraction gegen die demoraliſirende Anarchie von Regierungen ohne Princip, gegen die Heuchelei des ſogenannten Conſervativismus, welcher ſich an todte Formen klammert und jeder Neuerung doch nur ſo lange Widerſtand leiſtet, bis die Agitation ihm die Zuſtimmung entreißt. Sie nannten das Parlament eine herabgewürdigte Inſtitution, die

parlamentariſche Regierungsweiſe eine ſeelenloſe Maſchinerie. Sie ſuchten das Heil Englands überhaupt nicht in dem für ſie bedeutungsloſen Schematismus der politiſchen Inſtitutionen ſondern in einem Aufſchwung des nationalen Charakters. Sie erblickten die beinahe zweihundertjährige Regierung der parlamentariſchen Familien im Lichte einer Uſurpation, eines an der Krone verübten Raubes, ſie erkannten darin die Vergeltung jener Vergewaltigung, welche die Kirche im Reformationszeitalter von dem Königthum erlitten. Sie weisſagten den Anbruch der Stunde, in welcher die Nation den parlamentariſchen Uſurpatoren die Revolution des Jahres 1688 vergelten werde. Meinten ſie damit die ſchließliche Aufrichtung der Volksſouveränetät? Nichts weniger als dieſes! Im Unterſchiede von Jung-Deutſchland, Jung-Italien u. ſ. w. war Jung-England ultramonarchiſch, ultrakirchlich und ein wenig mittelalterlich feudaliſtiſch geſinnt. Der Aufſchwung des „nationalen Charakters“, von welchem ſie prophezeiten, kam der Kirche, kam dem Königthum, kam der auserleſenen Blüthe des engliſchen Adels, doch nur dieſer und nicht der parlamentariſchen Gentry zu gut. Ein feſtes, ſcharf präciſirtes Programm konnte Jung-England nicht aufweiſen. Sie waren nicht Whigs, nicht Conſervative, nicht Radicale, aber ein Bruchtheil von jeder Richtung miſchte ſich ein. Sie klagten, daß die Krone ihrer Prärogative entkleidet, die Kirche von einer parlamentariſchen Commiſſion tyranniſirt, der Adel aus ſeiner leitenden Stellung geworfen, der vierte Stand durch das Capital des üppig aufwuchernden Bürgerthums ausgebeutet ſei. Ein verbiſſener Groll brach zu Tage, wenn ſie über Handel, Dampf und mittlere Stände redeten und ſchrieben. Was ſie poſitiv erſtrebten, war ein freies Königthum mit ſtarker Prärogative; nicht länger beſchränkt durch eine in unſerm aufgeklärten Zeitalter überflüſſig gewordene parlamentariſche Repräſentation, geſtützt auf die überorthodoxe von parlamentariſcher Vergewaltigung erlöſte Kirche, auf eine geringe Zahl hochadlicher mit Patrimonialrechten ausgeſtatteter, in unerreichbarer Höhe über dem Volke thronender Familien, verbündet gegen die mittleren Claſſen der Geſellſchaft mit den Arbeitern und dem bäuerlichen Gefolge der Grundherrn. Das demokratiſche Kaiſerthum, auf allgemeinem Stimmrechte fußend, war noch nicht errichtet, als Jung-England ſein Haupt

erhob, aber eine freudige Vorahnung des rettenden zweiten Decembers spukt in diesen Entwürfen. Erhebung des souveränen persönlichen Königthums nach dem Vorbilde der Tudors, lautete die Parole, und zu diesem Aufschwunge bedurfte es, wie die Fraction richtig urtheilte, nicht erst eines parlamentarischen Gesetzes sondern eines einfachen Willensactes der Krone. Denn unverjährbar, durch kein Gesetz beseitigt ist die uralte Ausübung königlicher Rechte, wie Gneist, der freilich für jene exotischen Heißsporne Jung-Englands nur Spott übrig haben kann, treffend hervorhebt. Die parlamentarische Ausschußregierung der Majoritäten ist, wie wir früher bemerkten, niemals vom Gesetze anerkannt, das Parteicabinet keine zu Recht bestehende Behörde. Das Königthum von England kann heutigen Tages sich von der Berufung parlamentarischer Mehrheitsminister lossagen, und wenn die Parteien keine geschlossene Mehrheit bilden, wenn „das zersetzte Parlamentsregiment wirklich nicht mehr im Stande wäre, die königlichen Pflichten zu erfüllen, so kehrt die Majestät des Staates zurück an ihre Quelle den King in council." Dem Parlamente treten wieder die Mitglieder des Geheimrathes gegenüber, welche, nach königlichem Ermessen berufen, jeder in seiner Person für den dem Könige gegebenen durch Unterschrift bekräftigten Rath verantwortlich sind. Aber was nach der Meinung unseres deutschen Gelehrten im Nothfalle auf verfassungsmäßige Weise geschehen soll, das erstrebt Jung-England in tumultuarischem Vorgange unter abenteuerlichen Voraussetzungen und zu einem dem gegebenen wirthschaftlichen und politischen Zustande Englands so schroff wie möglich widerstrebenden Resultate. Es genügt darauf hinzuweisen, daß der monarchische Cultus dieser Schule mit wunderlichen Reminiscenzen des mittelalterlichen Lehnswesens, der normannischen Grundherrlichkeit verbrämt ist. Dieser moderne Monarchismus des 19. Jahrhunderts erstrebt unter dem Banner des persönlichen Königthums eine feudale und kirchliche Tyrannei, welche durch und durch antiparlamentarisch die Gesetzgebung der Zukunft dem durch Kirche, Presse und öffentliche Meinung geleiteten Geheimrathe übertragen will.

Auf eine eigenthümliche Weise verquickt sich mit den politischen Gesichtspunkten dieser Secte ein geschichtlicher Heroencultus, ausgehend von einer historischen Schule, in welcher Carlyle als tonan-

gebender Meiſter bezeichnet werden kann. Die Erwartung des bevorſtehenden Aufſchwunges des nationalen Charakters ruft eine krampfhafte Sucht nach großen Männern hervor, welche der Zukunft den Stempel ihres Geiſtes aufprägen ſollen. Nicht die fortſchreitende Entwickelung der Geſammtheit, ſondern die einzelnen Heroen, verſichert uns Disraeli, beſtimmen den geſchichtlichen Fortgang der Menſchheit. Ihm zufolge iſt der Geiſt des Zeitalters die weiche Thonmaſſe, welche erſt durch die bildende Hand „des großen Mannes“ Form und künſtleriſche Geſtaltung empfängt. „Dem einzelnen nach Gottes Bilde gemachten Menſchen verdanken im Gegenſatze zu dem von Zeitungsſchreibern, Parlamentsmitgliedern, Acciſebeamten und Armenaufſehern fabricirten Publicum die Staaten ihre Exiſtenz und die Grundzüge ihrer Entwickelung.“ Wer will verkennen, daß in ſolchen Sätzen ein Kern trefflicher Wahrheit enthalten iſt. Aber die Dialektik Jung-Englands treibt in pikanten Schlagſätzen die Wahrheit auf die Spitze, prunkt mit geiſtvollen Antitheſen, vergöttert in den Froudeſchen Werken in Ermangelung eines königlichen Regenerators der Zukunft die brutalen Gewaltthaten Heinrichs VIII, apologiſirt die blutige Maria und verhöhnt in Dixons Rechtfertigung von Lord Bacons politiſchen Schurkenſtreichen jede geſunde, bisher als europäiſches Gemeingut giltige Moral.

Weit genug iſt die Kluft, welche Jung-England von der ſehr einflußreichen Fraction der fortgeſchrittenen Liberalen trennt, die allerdings mit den alten Whigs meiſtens verbündet doch einen durchaus ſelbſtändigen Standpunkt einnehmen. Wir begegnen in dieſer Genoſſenſchaft philoſophirenden Syſtematikern wie Stuart Mill, Sir William Molesworth, Staatsmännern wie Milner Gibſon, Staatsgelehrten wie Homerſham Cox. Wir wollen dieſer Richtung, welche in ihrer vorgeſchobenen Linken, dem Mancheſtermanne Bright z. B., bis zum äußerſten politiſchen Radicalismus reicht, welche ſich vielfach mit den Vorfechtern der bloß geſellſchaftlichen Anſchauung vom Staate berührt, nicht auf das Gebiet ihrer politiſchen Theorien folgen. Es handelt ſich für uns um keine Kritik des Voluntarismus, welchen man an die Stelle des Selfgovernments im Auftrage der Staatsgewalt ſetzen möchte, nicht um eine Prüfung des Utilitarianismus als des für die öffentliche Thätigkeit eines ſtaatlichen Gemeinweſens einzig

bestimmenden Principes, auch nicht um eine Würdigung der mehrfachen von den geistigen Arbeitern dieser Richtung ausgegangenen verbesserten Wahlsysteme. Ein Blick in die Einzelschriften dieser Partei oder in ihr Organ, die Westminsterreview, überzeugt uns, daß wir es im Unterschiede von den Staatsmännern und Schriftstellern der alten Parteien hier mit einer Richtung zu thun haben, welche continentaler Geistesthätigkeit auf dem Gebiete der Politik nahe verwandt ist. Während die alten regierenden Parteien, gleicherweise Whigs wie Tories, bei ihren Gesetzesvorschlägen nur das dringende momentane Bedürfniß ins Auge faßten und diesem mit zweckmäßigen Maßregeln abzuhelfen bestrebt waren, im übrigen sich um einen systematisch regelrecht gegliederten Ausbau der Verfassung nicht bekümmerten, nimmt in ihren verschiedenen Schattirungen diese neuere liberale Schule englischer Politiker durchgängig den Ausgang von einem staatsphilosophischen Systeme. Im Gegensatze zu Alt-England schafft sie Formen, für welche sie erst den Inhalt suchen muß, und bestrebt sich den wirklichen Stand der Dinge den in räsonnirender Speculation gewonnenen Principien anzupassen. Wie festländische Politiker stark in der Kritik der bestehenden Zustände, überwerfen sich ihre regelrecht gegliederten Verfassungsentwürfe meistentheils mit den historisch gewordenen und gefesteten Zuständen. Da ist es nun besonders interessant, wenn eine solche Richtung, als unerbittliche Feindin der im Besitze der aristokratischen Classen befindlichen parlamentarischen Parteiregierung, doch keineswegs von ultramonarchischen Anwandlungen beeinflußt, bei ihren Besserungsvorschlägen unwillkührlich einer Wiederbelebung der verfassungsmäßigen Prärogative des Königthums das Wort redet. Man hält in diesem Lager die Parteiregierung für abgethan, man bezeichnet dieselbe als ein nothwendiges Uebel, so lange die Mehrzahl einer parlamentarischen Versammlung noch selbständiger politischer Bildung und Einsicht entbehre, man gesteht höchstens ein, daß Republiken mit gewählten Regierungen und Staaten, welche eben erst ein kleines Stück constitutioneller Freiheit kosten gelernt, dieses Uebel als ein unvermeidliches ertragen müssen. Was an die Stelle der heute noch bestehenden Verwaltungsform zu setzen sei, darüber sprechen sich die Artikel in der Westminsterreview vom Jahre 1855 (The decline of party government) und

Homersham Cox in seinen staatsrechtlichen Werken am bündigsten aus. In der Auflösung des Gesammtcabinets, jenes parlamentarischen Ausschusses, welcher heute sich doch nicht mehr auf die fügsame Mehrheit einer soliden Parteiverbindung stützen könne, gipfeln die Forderungen. An Stelle dieses bei seinen Gesetzesvorschlägen von den Berathungen innerhalb der Partei abhängigen Gesammtcabinets sollen Fachminister treten, welche nach eigenem Ermessen, nach Kenntniß und Ueberzeugung ihre Entschlüsse fassen und alle ihr specielles Fach betreffenden Vorschläge selbständig dem Parlamente vorlegen. Von diesen, den dazu befugten und befähigten Trägern der Verwaltung, soll die Initiative der Specialgesetzgebung ausgehen. Dieselben, wie sie einzeln jeder für sein besonderes Fach dem Parlamente gegenübertreten, würden in ganz anderer Weise als dieß jetzt der Fall ist für ihre Specialverwaltung, für den ihnen zugewiesenen Theil der Executive verantwortlich sein. Sie würden sich, um dem Tadel für Versäumnisse und Mißgriffe zu entgehen, nicht hinter den Begriff der Gesammtverantwortlichkeit des Cabinets flüchten dürfen und dadurch, so lange ihre Partei noch die Mehrheit im Parlamente behauptet, der verdienten Censur und Amtsentsetzung entgehen können. Ein frischerer kräftigerer Impuls würde wieder die Gesetzgebung durchdringen, dieselbe könnte in höherm Grade wieder den wirklichen Bedürfnissen des Landes anstatt wie bisher den Parteiinteressen entsprechen. Gesetzesfragen von größerem Umfang, welche nicht in das Gebiet eines einzelnen Verwaltungszweiges fallen, wären parlamentarischen Comites zur Prüfung und Vorbereitung vorzulegen, indessen auch hier die Initiative der Regierung dem Parlamente gegenüber zu wahren. An der Spitze der Verwaltung soll wie bisher ein erster Minister fungiren als der verantwortliche Träger der dem persönlich unverantwortlichen Königthum zustehenden höchsten vollziehenden und gesetzgebenden Gewalt. Aber nicht mehr würde wie bisher eine im parlamentarischen Kampfe siegreiche Parteiverbindung der Krone ihren Führer zum leitenden Organ der Verwaltung aufdrängen, sondern nach eigenem Ermessen müßte der Souverän der bedeutungsvollen Wichtigkeit des Schrittes eingedenk sich den leitenden ersten Minister erwählen. Diesem läge es ob, mit freier Umschau unter den am höchsten befähigten Männern aller Parteien sich die geeigneten

Talente als Spitzen der einzelnen Verwaltungszweige herbeizuziehen. So stände, da die Ministerposten keine parlamentarischen Aemter mehr sind, da sogar ein Sitz im Parlamente nicht mehr zur Bekleidung einer Stelle im Cabinet erforderlich sein soll, das Ministerium als eine neutrale Verwaltungsbehörde da. Nicht nach Parteirücksichten sondern nach ihren Früchten würde die gesetzgebende Versammlung eine solche Regierung beurtheilen, fähige und sorgsame Minister unterstützen, untaugliche entfernen. Die Mitglieder dieser Behörde könnten weder hoffen, aus Rücksicht auf ihre politische Parteistellung bei unzweckmäßigen Gesetzentwürfen die Unterstützung einer Majorität zu finden, noch müßten sie fürchten, gute dem öffentlichen Wohle dienliche Gesetze aus Parteileidenschaft zerzaust zu sehen. Sie hätten nicht nöthig, um sich im Amte zu erhalten, sich zu unwürdigen Compromissen, zu einer Verstümmelung ihrer Gesetzentwürfe herbeizulassen. Sie wären haftbar für ihre Maßregeln nach dem Statut 12 Wilhelms III, und diese persönliche Haftbarkeit dem Gesetze gegenüber würde der sicherste Schutz gegen Mißbrauch der Amtsgewalt oder gegen Anstellung unfähiger Unterbeamten sein. Eine solche Verwaltung, deren Gesammtexistenz nicht von dem Tadelsvotum einer parlamentarischen Mehrheit abhängt, die nicht unter gegenseitigen Parteiverpflichtungen ins Amt gekommen, bedürfte nicht der bisher üblichen Mittel der Bestechung oder umfangreicher Aemterpatronage, sie könnte, unbekümmert um das Murren der Stellenjäger, jedem fähigen Kopfe seinen geeigneten Posten im Dienste des Staates zuweisen. Damit würde zugleich das Parlament seine eigenthümliche von der Verfassung ihm zugewiesene Stellung als gesetzgebende Versammlung wieder empfangen, das Gleichgewicht der Gewalten — denn auf diese Theorie läuft doch am Ende die ganze Verfassungsumgestaltung hinaus — würde durch eine derartige Trennung von gesetzgebender und vollziehender Function wieder hergestellt sein. Die Gesetzgeber Englands aber brauchten nicht länger ihre Zeit in fruchtlosen Principienkämpfen zu vergeuden, jedes Mitglied des Parlamentes, der demoralisirenden Parteiverpflichtungen entlastet, würde sich mit Stolz als einen unabhängigen und selbständigen Vertreter der Nation fühlen lernen.

In der Beurtheilung der alten parlamentarischen Regierung stimmt die Sprache dieser Liberalen merkwürdig mit den verdammen-

den Sentenzen Jung-Englands überein, wenngleich die monarchiſchen Reformers unter Disraeli die verſchiedenen Gruppen der engliſchen Liberalen mit dem Namen der deſtructiven Partei zu beehren pflegen. Beide charakteriſiren die anderthalbhundertjährige Herrſchaft regierender parlamentariſcher Familien, den Zeitraum von 1688—1832 als diejenige Epoche, in welcher England ſich unter dem Drucke einer fremden importirten, der venetianiſchen Verfaſſung nämlich, befunden habe. Der König ein venetianiſcher Doge, das Cabinet der Rath der Zehn, die beiden Häuſer des Parlamentes der große Rath der Nobili, und die Geſchichte dieſer Zeit nur von Hiſtorikern der venetianiſchen Verfaſſungspartei geſchrieben! Beide äußerſte Fractionen erblicken in der Katholikenemancipationsacte und in der Reformbill inſofern den ſegensreichſten Moment der neuern engliſchen Geſchichte, als durch dieſe Geſetze die Vergewaltigung des Landes unter der Uſurpation der privilegirten venetianiſchen Gewalthaber gebrochen ſei. Aber wenn die Disraeliten von jenem Zeitpunkt ab die dem engliſchen Staate wiedergegebene Freiheit datiren, dem einen Souverän, welcher auf dem Throne von England ſitzt, die urſprünglichen göttlichen Rechte, die unmittelbare Leitung der Nation zurückzuſtellen, ſo begrüßen die Liberalen von ihrem Standpunkte aus natürlich in demſelben Geſetze den hoffnungsvollen Anfang zu einem Siege des demokratiſchen Princips. Indem ſie die Regierung von der Tyranniſirung durch parlamentariſche Parteien entlaſten wollen, beabſichtigen ſie die ausſchließliche Herrſchaft von Nobility und Gentry zu brechen. Hingegen ſoll die Umgeſtaltung der Regierungsform nicht der Prärogative der Krone zu gute kommen, ſondern den neuen ſeit den dreißiger Jahren ins Parlament gedrungenen Fractionen einen größeren Einfluß auf die Regierung, einen häufigeren Antheil an der vollziehenden Gewalt geſtatten, als es bisher ſich ereignet hat. Wie die Lage der Dinge heute beſchaffen iſt, fühlen ſich die vorzugsweiſe auf die mittleren Claſſen der Geſellſchaft und die wirthſchaftlichen Intereſſen geſtützten unabhängigen Fractionen als die zur Löſung von Cabinetsfragen benutzten aber ſchlecht belohnten Werkzeuge der altparlamentariſchen Familien. Wohl oder übel müſſen ſie bis jetzt, wenn die Ereigniſſe nicht völlig über ſie hinwegſchreiten ſollen, ſich dazu hergeben, entweder dieſer oder jener altparlamentariſchen Familienverbindung zu Ver-

bündeten bei den jeweiligen Kämpfen ums Amt zu dienen. Bisher iſt bei der Vertheilung der Aemter der Dank für ihre Bundesgenoſſenſchaft nur ſehr kärglich ausgefallen. Bei einer völligen Beſeitigung der parlamentariſchen Mehrheitsausſchüſſe würden ſich nicht nur ihre perſönlichen Ausſichten beſſern, ſondern auch ihre Stellung im Parlamente ſelbſt an Bedeutung gewinnen. Außerdem aber erwarten ſie aus der von ihnen vorgeſchlagenen Verwaltungsreform eine Stärkung des demokratiſchen Principes in der Verfaſſung Englands. Nicht ohne Grund dürfen ſie behaupten, daß die geſetzgebende Verſammlung, welche ihrer Meinung nach vornehmlich zur Controle der vollziehenden Gewalt berufen iſt, dieſe Controle den von der Krone deſignirten Fachminiſtern gegenüber weit wirkſamer und nachdrücklicher in jedem Augenblicke ausüben kann als Ausſchüſſen gegenüber, welche im Auftrag der parlamentariſchen Mehrheit regieren.

Man wittert in dieſen Ausführungen ſofort eine ſtarke Miſchung von dem den demokratiſchen Staatsſyſtemen der Gegenwart nun einmal eigenthümlichen Glauben an die nothwendige natürliche Feindſchaft zwiſchen ſouveräner vollziehender Staatsgewalt und geſetzgebender Volksvertretung. Laſſen wir die falſchen Vorausſetzungen, welche zu ſolchem Vorurtheil führen, hier unerörtert, und halten wir nur an der vorhin ſchon angedeuteten Thatſache feſt, daß auch eine derartige Neuſchöpfung, wie ſie die engliſchen Liberalen an Stelle der alten Parteiregierungen befürworten, der Wiederbelebung des perſönlich thätigen Königthums zu gute kommen müßte. Wie ſehr ſich die Urheber ſolcher Pläne gegen dieß Eingeſtändniß ſträuben möchten, ſo miſchen ſich doch Reminiscenzen aus Bolingbrokes patriotiſchem Könige, Anklänge an Georgs III. anfängliches Regierungsprogramm in ihre Vorſchläge. Jene von Parteiverpflichtungen freien Fachminiſterien, welche einzeln für ihren Verwaltungszweig verantwortlich ſein ſollen, ſind Privycounſellors nach dem Muſter des Tudorſchen Geheimrathes, jener erſte Miniſter, den die Krone als verantwortliches höchſtes Organ der vollziehenden Gewalt *erwählt*, giebt dem Königthum unverjährte Rechte, die Initiative zu verfaſſungsmäßigen Geſetzen zurück.

Noch bleibt uns — gewiß nicht der unintereſſanteſte Theil unſerer Aufgabe — zu unterſuchen übrig, wie ſich die alten parlamen-

tarischen Geschlechter, dieselben, denen der altgewohnte Besitz der Staatsgewalt zu entfliehen scheint, in der gegenwärtigen Krise verhalten. Auch die Führer und Genossen der alten Parteiverbindungen können sich der Erkenntniß über die Gefährdung der bisherigen Regierungsweise nicht verschließen. Schon die Kritik und die sich mehrenden Angriffe ihrer zahlreichen Gegner müßten sie bedenklich machen. So offen als möglich wird ja die Absicht, die Herrschaft der bisher regierenden Classen zu zerstören, ausgesprochen. Dürfte man deßhalb nicht von altparlamentarischer Seite her die einmüthige Aufstellung eines Programmes erwarten, in welchem man sich über ein Auskunftsmittel zur Abwendung der drohenden Gefahren vereinigt? In der That, man muß sich wundern, wenn ergraute parlamentarische Staatsmänner Angesichts der heutigen Lage noch die Hände in den Schooß legen können, wenn die alten toryistischen Führer sich begnügen, mit pharisäischer Selbstgerechtigkeit ihre Unschuld an der gegenwärtigen fatalen Lage der Dinge zu betheuern. Man muß darüber staunen, wenn Lord Russel auch bei der neuesten Auflage seiner „Verwaltung und Verfassung Englands" nicht in Conflict mit seinem angeborenen sanguinischen Temperamente geräth. Lord Derby und Lord Russel kokettiren um die Wette mit erweiterten Reformgesetzen, welche, auf derselben Bahn wie die Reformbill von 1832 einherschreitend, die seitdem zu Tage getretenen Schäden vergrößern und die Beibehaltung der heute gefährdeten Regierungsform nur noch erschweren würden. Allerdings weder die alten Tories noch die alten Whigs meinen es mit diesen Reformvorschlägen ernstlich, sie weichen beide nur dem Drucke der öffentlichen Meinung vor den Thüren des Hauses, die Minister sind nicht ungehalten, wenn in dieser Frage die eigenen Anhänger an der Seite der Opposition gegen die Regierung stimmen. Der allgemeine Ruf nach Reform erscheint, wenn wir die parlamentarischen Verhandlungen des letzten Jahrzehntes prüfen, weit mehr ein Zeichen des verzweifelten Zustandes der Regierung zu sein als im unbedingten Interesse der öffentlichen Wohlfahrt, wie es 1832 der Fall gewesen, erhoben zu werden. Einer solchen Lässigkeit auf praktischem Gebiete gegenüber nimmt die mehrfach erwähnte Abhandlung Earl Greys eine besonders achtungswerthe Stellung ein. Der altwhigistische Staatsmann zögert nicht, die kritische Bedeutung des Momentes einzugestehen. Aber indem er

die parlamentarische Regierungsweise, die innige Verschmelzung von gesetzgebender und vollziehender Gewalt retten und conserviren will, auf welcher seiner Ansicht nach der Vorrang der englischen Verfassung vor allen Constitutionen der alten und neuen Welt beruht, tritt Earl Grey mahnend und warnend mit einem durchaus positiven Programme an seine saumseligen Parteigenossen heran. Den ehemaligen Tories sowohl wie den altwhigistischen Freunden dürfte diese Mahnung gelten. Denn wenn wir von den Sonderlichkeiten Disraelis und einiger persönlichen Anhänger dieses geistvollen Redners absehen, so trennt keine wesentliche Differenz des Principes die heutigen conservativen Tories von den gemäßigt liberalen Whigs, während beiden altparlamentarischen Verbindungen der Angriff der Gegner mit gleicher Entschiedenheit gilt.

Als durchaus praktischer Staatsmann, dem unfruchtbaren Prunken mit sogenannten besten Verfassungstheorien feind, kleidet Earl Grey seine Vorschläge in die Form einer Reformbill, weil es, wie er meint, in nicht zu ferner Zeit unerläßlich sein wird, anstatt der bisherigen Spiegelfechtereien ein solches Gesetz dem Parlamente zu ernster Berathung zu unterbreiten. Bei der Berathung einer neuen Reformbill wird es aber darauf ankommen müssen, die Feststellung eines Wahlgesetzes zu treffen, welches durch seine Bestimmungen nicht das Verlangen nach weitergehenden Abänderungen steigert und nur einer neuen Agitation den Weg bahnt. Es gilt die Frage für eine menschlicher Voraussicht nach geraume Zeitdauer zum Abschlusse zu bringen. Denn wie Earl Grey bemerkt, schwächen häufige Aenderungen der Verfassung die Kraft der Regierung „und machen es unmöglich, daß in den Herzen des Volkes das Vertrauen auf die Autorität, welcher sie gehorchen sollen, jemals Wurzel schlage.“ Eine neue Reformbill, welche mehr als ein Parteischaustück, mehr als eine unwillig gegebene Abschlagszahlung sein soll, wird eine doppelte Aufgabe zu erfüllen haben. Einerseits soll sie der Regierung des englischen Staates, anderseits der Gesammtheit des englischen Volkes zu gute kommen. Sie wird dahin zielen müssen, das Ansehen der Regierung innerhalb der Nation zu erhöhen und die Fähigkeit der Staatsverwaltung zu einer segensreichen Gesetzgebung zu steigern. Sie wird gleichzeitig indessen der nicht mehr zurückzuweisenden Strömung der Zeit einigermaßen

Rechnung tragen müſſen, jener demokratiſchen volksthümlichen Tendenz, welche die Betheiligung an der Wahl der Volksvertretung als ein Recht jedes engliſchen Bürgers verlangt. Man wird Sorge zu tragen haben, daß bei einer Erweiterung des Wahlrechtes nicht einzelne Wählerclaſſen vor andern begünſtigt oder zurückgeſetzt werden, welche den gleichen Grad von politiſcher Bildung, dieſelbe politiſche Qualification aufweiſen können. Zugleich wird man aber doch nicht unterlaſſen dürfen, dem nackten demokratiſchen Princip, deſſen Herrſchaft gerade die engliſche Verfaſſung nicht ertragen könnte, die Stirne zu bieten. So handelt es ſich alſo um eine Löſung des für die Verfaſſungsinſtitutionen jedes modernen Staates ſo wichtigen Problems: Vertheilung der politiſchen Macht, Verleihung des parlamentariſchen Wahlrechtes allerdings an ſo umfangreiche Claſſen der Geſellſchaft wie möglich, aber unter Bedingungen, welche die Herſtellung und Fortdauer einer ſtarken Regierungsgewalt garantiren.

Der Verfaſſer überzeugt uns, daß die Reformprojecte von 1859 und 1860 in keiner Weiſe dieſe Forderungen erfüllten, daß dieſelben, wie bedenklich ihre Zugeſtändniſſe an das demokratiſche Princip auch ſein mochten, der baldigſten Erneuerung einer ungeſtümen Reformagitation doch in keiner Weiſe vorbeugten. Daſſelbe läßt ſich von den früheren Reformvorſchlägen der Jahre 1852 und 1854 ſagen. Durch die bloße Herabſetzung des Cenſus und einige künſtliche Ausgleichungen beſtehender Anomalien kam man der Anerkennung der radicalen Forderungen nur um einen Schritt entgegen, erhöhte aber die Schwierigkeiten der Verwaltung durch eine vermehrte Einführung von Parlamentsmitgliedern, welche ihre Unabhängigkeit von Parteiverpflichtungen behauptend, doch der Fähigkeit zu einem ſelbſtändigen politiſchen Urtheil entbehren. Endlich zur Befriedigung der von den arbeitenden Claſſen und ihren agitatoriſchen Anwälten erhobenen Anſprüche machten die beiden zu Grabe getragenen Reformbills nicht einmal den gelindeſten Verſuch. Sie konnten alſo weder das Verdienſt beanſpruchen, für die Verbeſſerung der Verwaltungen Sorge zu tragen, noch entfalteten ſie eine Wirkſamkeit im Intereſſe der nationalen Wohlfahrt.

Den Irrthümern und Verſäumniſſen dieſer Reformbills hält nun Earl Grey ſeine eigenen Vorſchläge entgegen. Auch er pflichtet dem heutigen Tages in England ſo populären Streben nach einer

größeren Berückſichtigung des Rechtes der Minoritäten bei. Der berechtigte Wunſch, nicht allein die zufällig überwiegende, oft genug von mehr heftigen als heilſamen Impulſen bewegte Tagesſtrömung, ſondern auch die Meinung der ſelbſtändigeren Minderheit bei den Parlamentswahlen zum Ausdruck zu bringen, hat die vielfachen Bemühungen angeſehener politiſcher Schriftſteller um die Löſung dieſes Problems veranlaßt. Greys Vorſchlag, nach der aus Marſhalls „Minoritäten und Majoritäten“ empfangenen Anregung formulirt, gebührt der Vorzug vor den künſtlicheren und unpraktiſchen Wahlſyſtemen Hares, Mills u. a. Er redet der ſehr einfachen Anwendung von Cumulativſtimmen das Wort. Jeder Wähler eines Wahlkreiſes, welcher mehrere z. B. drei Mitglieder zum Parlamente zu ſenden hat, ſoll das Recht erhalten, anſtatt erfolglos ſeine Stimmen auf drei Candidaten ſeiner Partei zu zerſplittern, dieſelben erfolgreicher ſämmtlich zu Gunſten eines einzigen Candidaten zu verwenden. Auf dieſe Weiſe würde Ausſicht vorhanden ſein, daß nicht nur die verſchiedenſten Meinungen im Hauſe eine billige Vertretung fänden, ſondern politiſch durchgebildeten Charakteren, welche nicht ſelten trotz erleuchteterer politiſcher Einſicht ſich grade wegen ihrer Sonderſtellung unter dem Drucke einer großen Unpopularität befinden, könnte der Eintritt ins Haus erleichtert werden. So würde ſich die Zahl der wirklich ſelbſtändigen politiſch einſichtsvollen Mitglieder vermehren.

In Repräſentativverfaſſungen wird bei Herſtellung eines guten Wahlgeſetzes vorzugsweiſe darauf Rückſicht zu nehmen ſein, daß nicht allein die materiellen Intereſſen, Grundbeſitz, Handel, Gewerbe, zu einer genügenden Vertretung in der geſetzgebenden Verſammlung gelangen, ſondern daß auch die geiſtigen zur Erzeugung und Verarbeitung politiſcher Ideen berufenen Kräfte unter allen Umſtänden zu dieſer Behörde herangezogen werden. Dieß iſt der Geſichtspunkt, welcher den Verfaſſer beſtimmt, die Abgeſandten der alten engliſchen Univerſitäten auf vier zu verdoppeln, neben Oxford und Cambridge auch Dublin drei Mitglieder zu gewähren, eine entſprechende Zahl für die Univerſitäten London und Durham, für die ſchottiſchen Univerſitäten, für die königlichen Collegien in Irland zu fordern, ſogar die Ausſicht auf die Conſtituirung weiterer corporativen Wählerſchaften aus dem Kreiſe der gelehrten Stände zu eröffnen. Aehnliche Wahl-

corporationen, welche ihrerſeits die materiellen Intereſſen vertreten, will Grey für einzelne große Zweige der Induſtrie zulaſſen. In ſolcher Weiſe ließe ſich ohne die Wohlfahrt des Staates zu gefährden, den arbeitenden Claſſen ein Antheil an der Wahl der Volksvertretung gewähren. Sie empfiengen hier, ohne daß der Staat mit einer Tyranniſirung der gebildeten und beſitzenden Claſſen durch den vierten ungebildeten und vermögensloſen Stand bedroht würde, den ihnen billigerweiſe zuſtehenden Bruchtheil an der politiſchen Macht des Volkes. Aehnliche Anträge auf eine in die locale Vertretung eingefügte Repräſentation der materiellen und geiſtigen Intereſſen ſind auf dem Continente längſt von Winter und Mohl geſtellt worden, indeſſen mit unpraktiſcher Schichtung engerer und weiterer, über einander gipfelnder Volksrepräſentationen. Ungekünſtelter einheitlicher iſt der Vorſchlag des engliſchen Staatsmannes.

Er beſchränkt ſich nicht einmal auf die bisher angeführten, dem demokratiſchen Principe, welches diſtrictweiſe vertheilte Kopfzahlwahlen verlangt, ſo ſchroff widerſtrebenden Anomalien. Er iſt durchaus damit einverſtanden, daß die Reformacte jene nomination boroughs beſeitigt, obgleich gerade dieſe talentvollen, der ſtaatsmänniſchen Laufbahn als Lebensberuf hingegebenen Männern unter allen Umſtänden den Eintritt ins Parlament und eine von dem Umſchlag der Tagesſtrömung unbeeinflußte Stimme auf Lebenszeit ſicherten. Aber anſtatt ſolche verfaulte Wahlflecken, von denen die erſten parlamentariſchen Redner und Debaters Altenglands ihr Mandat herzuleiten pflegten, anſtatt dieſe Sitze der Corruption und des Regierungseinfluſſes wieder zu beleben, ſoll das Unterhaus etwa eine Zwölfzahl von politiſch hervorragenden Männern auf Lebenszeit mit Anwendung von Cumulativſtimmen wählen. In dieſen lebenslänglichen Mitgliedern, welche durch ununterbrochene Uebung im parlamentariſchen Kampfe, in geſetzgebender Thätigkeit geſtählt ſind, wird das Unterhaus vornehmlich ſeine berufenſten Leiter, jene parlamentariſchen Führer zu erblicken haben, deren ehedem ſo glänzende Vielzahl ſeit der Reformbill zu ſchwinden droht, und deren Mangel ſich heutigen Tages ſo fühlbar macht.

Alle dieſe Vorſchläge zielen darauf hinaus, der parlamentariſchen Verſammlung wieder die geiſtig bedeutende, durch Charakter und Thätigkeit imponirende Stellung zu geben, welche ſie in den Augen der

engliſchen Nation und in der europäiſchen Meinung behauptete. Earl Grey verſchließt ſich nicht gegen die Erkenntniß, daß das Parlament von England langſam aber fortſchreitend von dieſem Höhepunkte herabgeſtiegen. Durch die vom Geſetze geregelte Einführung ſelbſtändiger Mitglieder, welche alle Mittel zur Gewinnung der höchſten politiſchen Bildung beſitzen, will er dem Parlamente die Achtung des eigenen Volkes wie des Auslandes wieder gewinnen und den Cabineten, welche als Mehrheitsausſchüſſe des Parlamentes regieren, neuen Glanz und neue Stärke verleihen. Die Berechtigung, welche er den Minoritäten gewährt hat, wird ſeiner Meinung nach der Bildung neuer politiſcher Parteien Vorſchub leiſten und die heutigen pſeudopolitiſchen Fractionen, welche mit einem nur durch geſellſchaftliche oder perſönliche Intereſſen beſtimmten Programme prunken, durch regierungsfähige von wirklich politiſchen Principien beſeelte Parteiverbindungen erdrücken.

Freilich zunächſt kommt es darauf an, insbeſondere bis neue gedeihlichere Zuſtände ſich im Unterhauſe angebahnt haben, den im Amte befindlichen Verwaltungen wieder Selbſtvertrauen und die Fähigkeit zu einer von höhern ſtaatsmänniſchen Ideen beſeelten Geſetzgebung zurückzugeben. Man muß der Regierung, welcher Parteifärbung auch immer dieſelbe angehören mag, die ſeit den letzten Jahrzehnten eingebüßte Garantie zurückerſtatten, bei treuer Pflichterfüllung, bei aufrichtigem Eifer im Dienſte des öffentlichen Wohles nicht bei jeder vielleicht unweſentlichen Abſtimmung einer grundſatzloſen durch zufällige und launenhafte Schwankungen combinirten Oppoſition zu erliegen. Der Einfluß der Regierungen war im vorigen Jahrhundert zu ſtark, er war ſogar im Stande, wahrhaft populären im Sinne der nationalen Wohlfahrt fluthenden Strömungen, wie der Anerkennung der vereinigten Staaten, der Katholikenemancipation erfolgreich Schach zu bieten. Seit der Reformbill iſt dieſer Einfluß zu gering und nicht kräftig genug, um die Pflichten einer guten Verwaltung zu erfüllen. Es wird deßhalb unter allen Umſtänden nöthig ſein, den Miniſterrath gegen ſchwankende Majoritäten und gegen haſtige unüberlegte Angriffe einer bunt zuſammengewürfelten Oppoſition zu ſchützen. Nach Greys Berechnung verfügte vor der Reformbill jede die parlamentariſchen Aemter bekleidende Regierung über 40—50 unmittelbar von ihr abhängige Parlamentsſitze. Eine ſolche unter allen Umſtänden miniſterielle Truppe,

den übrigen bei der Parlamentswahl erzielten Anhängern der Regierung hinzugefügt, war nicht bedeutend genug, um, wenn die Wahlen entſchieden gegen das Miniſterium ausfielen, eine durchaus unpopuläre Regierung im Amte zu erhalten, hingegen zahlreich genug, um eine knappe Mehrheit in eine kräftige Regierungspartei zu verwandeln. Grey denkt nicht daran, der Regierung den unmittelbaren Einfluß auf die Wahlen, welcher nur durch unlautere Mittel behauptet werden konnte, zurückzugeben, aber er beantragt, daß bei dem jedesmaligen Zuſammentritte eines neuen Parlamentes dem Hauſe eine vom Cabinet aufgeſtellte Liſte von Regierungscandidaten vorgelegt werde. Das Haus wird durch Wahl zu entſcheiden haben, ob es die von der Regierung vorgeſchlagenen Mitglieder, unter welchen junge den Wählerſchaften nach unbekannte Talente eine günſtige Gelegenheit zur Eröffnung der parlamentariſchen Laufbahn finden dürften, für die Dauer der Seſſion in ſeine Reihen aufnehmen will. Aehnliches hat Rößler in ſeinen Studien zur Fortbildung der preußiſchen Verfaſſung neuerdings vorgeſchlagen. Zum Zwecke feſter Parteibildung will er der Krone die directe Ernennung eines Bruchtheils der Abgeordneten überlaſſen, proteſtirt dagegen ebenfalls wie Grey gegen die Betheiligung irgend eines höhern oder niedern Staatsbeamten an den Urwahlen. In Greys Vorſchlag erkennen wir im Unterſchiede von Rößler den parlamentariſchen Staatsmann, der ebenſo wie die Verwaltung des Landes, wie die auswärtige Politik auch die Stärkung der Regierungspartei der parlamentariſchen Mehrheit ſelbſt überläßt. Eine derartige Wahl von Regierungscandidaten durch die geſetzgebende Verſammlung trägt für die Stärkung der Verwaltung daſſelbe aus wie die unmittelbare miniſterielle Ernennung und dient zugleich bei der Eröffnung einer neuen Seſſion dem Cabinet zur Feuerprobe. Das Miniſterium mag auf den Ausfall dieſer Wahl hin ſelbſt entſcheiden, ob es im Stande ſein wird, glücklich und ehrenhaft ſeine Verwaltung fortzuſetzen.

Wenn auf dieſe Weiſe durch Einführung ſelbſtändiger, politiſch gebildeter Mitglieder eine Auskunft für die intellectuelle Hebung des Hauſes gewonnen iſt, wenn dem Bedürfniß der arbeitenden Claſſen einigermaßen Genüge geleiſtet worden, wenn insbeſondere für die Neubildung der Parteien und für die Stärkung der parlamentariſchen Regierungen in dem künftigen Unterhauſe Englands durch die Ano-

malien des Greyſchen Wahlſyſtems Sorge getragen ward, ſo darf der Verfaſſer bei der Austheilung des localen Wahlrechtes den demokratiſchen Forderungen des Tages bereitwilliger als ſeine Parteigenoſſen entgegenkommen. Die Vorſchläge in dieſer Hinſicht kümmern uns weniger. Es genügt zu bemerken, daß auch Grey den corporativen Charakter der localen Wahlen vertheidigt und keine numeriſche Vertheilung des Wahlrechtes nach Kopfzahlgruppen zugeſteht. Höchſtens kann von einem Minimum und Maximum der Wähler die Rede ſein. Indeſſen bedenkt er ſich, weder kleinere bisher ſelbſtändig vertretene Städte in den umliegenden Grafſchaftswahlbezirken aufgehen zu laſſen, noch überhaupt die von der Reformbill mit ſolcher Energie aufrecht gehaltene Unterſcheidung von ſtädtiſchen und grafſchaftlichen Wahlen aufzugeben. Indem er an dem Wahlrechte der 40 Sh. Freeholder feſthält, beanſtandet er doch nicht eine Ausdehnung des ſtädtiſchen Wahlrechtes von 10 L. Hausrente auch auf die ländlichen Inhaber eines Hausſtandes. Es fällt ins Auge, wie durch eine ſolche Maßregel die Zahl der berechtigten Wähler um ein bedeutendes vermehrt, eine arge Willkühr in der bisherigen Vertheilung des Wahlrechtes ausgeglichen werden würde.

Es bleibt uns noch übrig, den bemerkenswerthen Umſtand hervorzuheben, daß Grey daran verzweifelt, das von ihm befürwortete oder irgend ein anderes taugliches Wahlſyſtem bei der jetzigen Zuſammenſetzung des Unterhauſes und ſeiner Stellung zur Regierung auf dem gewöhnlichen Wege der Geſetzesberathung im Parlamente durchzuführen. Einer ſolchen Siſyphusarbeit wird ſeiner Meinung nach ſowohl jedes conſervative wie liberale Miniſterium erliegen. Allerdings ruft es unſer Erſtaunen hervor, wenn wir leſen, daß der alte Whig, der Abkömmling ſo vieler parlamentariſchen Regierungen, welche ohne lauten Schrei des Mißtrauens der Krone nicht einmal den Schatten einer perſönlichen Initiative in Angelegenheiten der Verwaltung oder Geſetzgebung zu geſtatten pflegten, daß der Sohn des Reformminiſters die Königin auffordert, die bevorſtehende Verfaſſungsveränderung nicht wieder den Gegenſtand eines Parteikampfes werden zu laſſen, ſondern ein Comite ihres Geheimrathes zu ernennen, zuſammengeſetzt aus den Führern der verſchiedenen politiſchen Parteien und beauftragt, eine dem Parlamente vorzulegende Reformbill auszuarbeiten. Wir mögen

bedenken, daß, falls dieſem von der Königin ernannten aus den mittleren und äußerſten Parteien berufenen Comite des Geheimrathes nicht zuvor vom Parlamente die Vollmacht übertragen wird, das alſo vereinbarte Wahlſyſtem mit geſetzesmäßiger Kraft zu proclamiren, ſich die Schwierigkeiten und Zerwürfniſſe der ſpäteren parlamentariſchen Berathungen zwar mit minderer Kraft aber doch noch mit höchſt verderblichem Einfluß äußern werden. Laſſen wir dieſen Einwurf und vergegenwärtigen wir uns noch einmal die eigenthümliche Bedeutung des Greyſchen Vorſchlages. Vielleicht das wichtigſte Geſetz, welches in England auf lange Zeit hinaus zur Berathung kommen dürfte, eine Verfaſſungsveränderung, welche den Fortbeſtand der parlamentariſchen Parteiregierung ermöglichen, die Verwaltungen parlamentariſcher Mehrheitsausſchüſſe erfriſchen und ſtärken ſoll, wird einem der parlamentariſchen Regierungsweiſe unbekannten ſogar widerſtrebenden Comite des königlichen Geheimrathes, von der Königin ſowohl aus der Minorität wie der Mehrheit des Hauſes berufen, zur Berathung und Vorbereitung zugewieſen! Eine glänzendere Unterſtützung als dieſes Urtheil Earl Greys, des mit aufrichtigem Enthuſiasmus altparlamentariſch geſinnten Staatsmannes, könnte Gneiſts Behauptung, daß es dem Königthum die Ausübung uralter unverjährter Rechte, die Initiative zu verfaſſungsmäßigen Geſetzen zurückzuerſtatten gelte, nicht empfangen. Denn auch Grey nennt die Befugniß des vom Königthum ohne Rückſicht auf parlamentariſche Majoritäten berufenen Privy Councils, der Krone in allen wichtigen Angelegenheiten Rath zu ertheilen, „unverjährte“ nur durch die Praxis aber durch kein Geſetz aufgehobene Rechte. Und meinen wir etwa, daß, falls bei der Verhandlung über ein neues Wahlſyſtem einem derartigen Comite des Geheimrathes die geſchickte Berathung und glückliche Durchführung dieſes bedeutſamſten Geſetzes wirklich gelingen ſollte, daß es dann bei der einen Geſetzesverbreitung auf ſo außergewöhnlichem Wege ſein Bewenden haben, daß die Krone nicht auch bei künftigen, tief in das Gedeihen der Nation einſchneidenden Fragen ſich dieſes glücklichen Präcedenzfalles erinnern würde?

Wir haben nicht zu unterſuchen, in wiefern die Vorſchläge Greys, in wiefern ähnliche Bemühungen um eine Ausſöhnung der altparlamentariſchen und in Ariſtoteliſchem Sinne ariſtokratiſchen Regierung

mit dem demokratischen Zeitgeiste, der durch unser Jahrhundert wandert, eine Aussicht auf zukünftigen Erfolg in England bieten. Nichts liegt uns ferner als die undankbare Rolle eines vorwitzigen Propheten. Wir haben von unparteiischem Standpunkte aus viele Gründe und viele Einwendungen für und wider die parlamentarische Parteiregierung in England an uns vorüber gehen lassen. Sollen wir eine Ansicht über den gegenwärtigen Stand der Dinge wagen, so möchten wir behaupten, daß die parlamentarische Parteiregierung der im Dienste des Staates und der Gemeinde vorzugsweise thätigen Stände, welche den englischen Staat durch böse und gute Zeiten mit so großem Erfolge nach außen und wahrlich nicht unter Verkümmerung der bürgerlichen Entwickelung geleitet, welche die Pflichten der fortschreitenden Gesetzgebung manchmal versäumt, dem Andrange socialer Fragen zwar manchmal zähen Widerstand entgegengesetzt, aber die wirthschaftlichen Interessen weniger unterdrückt hat, als irgend eine europäische Regierung der Neuzeit, wir möchten glauben, daß diese Regierungsweise, weit entfernt eine ideal vollkommene und unbedingt unter verschiedenen Voraussetzungen nachzuahmende zu sein, für England auch noch heutigen Tages als die praktisch zweckmäßigste, den historisch gegebenen Zuständen entsprechendste gelten dürfte. Wo die in England vorhandenen Voraussetzungen einer parlamentarischen Regierung, Selfgovernment der Kreise, Einschränkung der Büreaukratie, Ausscheidung des besoldeten Beamtenstandes aus dem Ringen der Parteien, Unabhängigkeit der auch das öffentliche Recht interpretirenden Gerichte, erfüllt sind, wo altgefestete Gewohnheit und ein zweckmäßiges Wahlgesetz gesellschaftlich unabhängige, gebildete, durch Besitz oder Bildung hervorragende Männer in die Volksvertretung rufen, wo politischer Tact und staatsmännische Mäßigung sich von Geschlecht zu Geschlecht in den altparlamentarischen Familien vererben und neue Mitglieder bilden und erziehen, da halten auch wir die völlige Durchdringung von gesetzgebender und vollziehender Gewalt für die beste Regierungsweise. Wir können die Regierung parlamentarischer Mehrheitsausschüsse nicht mit ihren Gegnern als eine abgelebte, verrottete Form der Verwaltung, die Verschmelzung von gesetzgebender und vollziehender Gewalt im hergebrachten Besitze einer für die politische Laufbahn besonders befähigten Classe der Gesellschaft nicht als eine verabscheuungswerthe

venetianiſche Tyrannei betrachten. Noch dünken uns die Hilfsmittel, mit welchen die altparlamentariſchen, jährlich durch neue Kräfte aus den mittleren Claſſen erfriſchten Familien die Leitung des Staates und die parlamentariſche Regierungsweiſe aufrecht halten, nicht erſchöpft, die Sympathie des Volkes aber noch immer auf Seiten der hergebrachten und bewährten Verfaſſung Englands zu ſtehen. Indeſſen ſcheinen die gegenwärtigen ſchwankenden Zuſtände uns zu gebieten, daß die alten Rivalen, Whigs und Tories, Conſervative und gemäßigt Liberale, ſich in herzlichem Einverſtändniß und auf breiter Baſis gegen die unpolitiſchen den Staat zerſetzenden Fractionen vereinigen, daß ſie, ſelbſt kräftig gegen alle die Staatsgewalt in geſellſchaftliche Gruppen auflöſenden Tendenzen ankämpfend, das Werk der Reform, die Schöpfung einer thätigen und aufgeklärten Geſetzgebung, welche den nationalen Intereſſen und allen billigen Forderungen auf ſocialem Gebiete gerecht wird, in die Hand nehmen. Anſtatt ſich widerwillige Zugeſtändniſſe von einer feindſeligen Agitation entreißen zu laſſen, werden ſie ſelbſt allerdings unter Steigerung der reellen perſönlichen Verantwortlichkeit des einzelnen Miniſters, mit Beſeitigung manches gründlich abgelebten parlamentariſchen Unfugs im Einverſtändniſſe mit einem nicht mehr eiferſüchtig eingeſchränkten und bewachten Königthum als rüſtige Bauleute am Verfaſſungswerke, an allen politiſchen und ſocialen Fragen arbeiten müſſen. Jene Vorſchläge der Greyſchen Reformbill, welche ebenſowohl auf eine Stärkung der im Amte befindlichen Regierungen wie auf eine Vereinfachung der geſetzgeberiſchen Initiative hinzielen, dürften auf beſondere Beachtung Anſpruch erheben. Freilich vor allem gilt es, die unerläßlichen Vorausſetzungen der parlamentariſchen Mehrheitsregierungen, das Selfgovernment, das Princip der perſönlichen Selbſtthätigkeit, im Staate aufrecht zu halten. Fallen dieſe Schranken, ſchreitet England in der Richtung, welche es zum continentalen Beamtenſtaate hin genommen, nicht wieder um einige Schritte zurück, vermag der engliſche Staat die überlebten Formen des mittelalterlichen Selfgovernments nicht durch neue dem heutigen Stande der Geſellſchaft entſprechende Inſtitutionen im alten Geiſte zu erſetzen, ſo möchte in der That der Verfall nicht allein der parlamentariſchen Ausſchußregierung, ſondern auch des britiſchen Staates als ein unabwendbares Geſchick hereinbrechen. Andernfalls darf Eng-

land der Zukunft auch unter den jetzigen Verlegenheiten getrost entgegensehen. Die Krise wird sich wie ähnliche frühere im vorigen Jahrhundert überwinden lassen, und neue den Lasten und Pflichten der Regierung gewachsene, wahrhaft politische Parteien werden sich aus der Verwirrung des heutigen Tages wieder emporarbeiten. Denn wie Froude in seinem Leben der Königin Elisabeth treffend bemerkt, wurzeln seit uralten Tagen in der Natur des englischen Volkes zwei mächtige antagonistische Tendenzen, „erkenntlich in unseren Gesetzen, Institutionen, in unserer Religion und in den Gedanken und Handlungen unserer größten Männer. Klammert die eine dieser Tendenzen sich an Gewohnheit und Präcedenzfälle fest, hält sie mißtrauisch gegen Neuerungen die durch Erfahrung erprobten Gesetze der Vergangenheit für den sichersten Leitstern, so drängt die andere Richtung rastlos, mit ungestümer Energie erfinderisch, schöpferisch der Zukunft entgegen, betrachtet das bisher errungene nur als den ersten Anlauf zu höhern Eroberungen, blickt insbesondere, wenn sie die Geister der nur halbgebildeten Massen in Bewegung setzt, mit trotziger Verachtung auf vergangene Zeiten zurück, und selbst die weisesten und besten Männer halten, von dieser Strömung erfaßt, die Nation für unwürdig ihrer Vorfahren, wenn sie die Schöpfungen eines vergangenen Geschlechtes nicht auf jedem Gebiete durch neues Schaffen verdunkelt." In der Brust jedes dem politischen Wirken mit Verständniß und selbstsuchtlosem Patriotismus hingegebenen Mannes ringen diese beiden Geistesrichtungen einen ununterbrochenen Kampf miteinander. In jeder Nation, welche aus den Fesseln des starren Absolutismus erlöst zu politischem Dasein erwacht ist, fordern diese Grundströmungen politischen Lebens, der Geist der Autorität und des Alterthums und der drängende Geist neuschöpferischen Fortschrittes, sich zu unaufhörlichem Wechselkampfe heraus. Die Namen der Parteien wechseln. Ein Macaulay mag irren, wenn er den beiden großen englischen Parteien, Whigs und Tories, die Continuität eines durch alle Wechsel der Ereignisse hindurch festgehaltenen politischen Programmes zueignet. Aber gleichgiltig, ob unter dem Namen Tories und Whigs, von Vaterlands- und Hofpartei, haben, seitdem ein freies Parlament von England in Westminster tagt, Autorität und Alterthum, Freiheit und Fortschritt in diesem Parlamente mit einander gerungen und gemeinsam an dem

Aufbau von Englands Größe, Wohlfahrt und Ruhe gearbeitet. Glücklich die Nation, beneidenswerth das Zeitalter, in welchem beide antagonistischen Tendenzen als gleichberechtigte mit ebenbürtiger Kraft sich gegenüberstehen und auf dem umschränkten Kampfplatz des parlamentarischen Turnieres sich mit einander messen. Solche Epochen sind, wie Froude hinzufügt, die von Fortschritt, Gedeihen, Leben und Kraft erfülltesten Blätter der englischen Geschichte.

III.

Das Ende der preußiſch-franzöſiſchen Allianz im Jahre 1756.

Von

Arnold Schaeſer.*)

Es iſt bekannt, daß König Friedrich II im erſten ſchleſiſchen Kriege, als Maria Thereſia im Vertrauen auf den Beiſtand Großbritanniens, Hollands und Rußlands alle ſeine Anträge zurückwies, am 5. Juni 1741 mit Ludwig XV von Frankreich ein Defenſivbündniß auf fünfzehn Jahre abſchloß. Zu dieſem Bündniſſe traten in den folgenden Jahren neue Verträge hinzu, welche die einmal eingegangene Verbindung befeſtigen ſollten, zunächſt die Offenſivallianz vom 5. Juni 1744, auf welche geſtützt Friedrich II den zweiten ſchleſiſchen Krieg unternahm. Da jedoch Frankreich die verſprochene Hülfe nicht leiſtete, ſchloß König Friedrich für ſich Weihnachten 1745 den Dresdner Frieden ab und blieb bei dem weiteren Verlauf des öſterreichiſchen Erbfolgekrieges unbetheiligt. Als dieſer Krieg ſich ſeinem Ende näherte, erregte die fortwährende Bedrohung Schwedens durch die Ruſſen ſeine vorzügliche Beſorgniß und führte zu neuen Verträgen mit Frankreich. Am 29. Mai 1747 hatte Friedrich der

---

*) Ueber den Beginn des ſiebenjährigen Krieges hat Herr Dr. Bernhardt Bd. XII S. 22 ff. dieſer Zeitſchrift in ſehr anerkennenswerther Weiſe gehandelt. Es erſcheint aber zweckmäßig, auf Grund noch nicht veröffentlichter Berichte und Actenſtücke dieſen wichtigen Gegenſtand von neuem zu erörtern.

A. S.

Große mit Schweden ein Defensivbündniß abgeschlossen und ein Hilfscorps zugesichert. Ludwig XV erklärte seinen Beitritt und unterzeichnete die Accessionsacte, durch welche eine Tripleallianz gegen Rußland gebildet ward, am 24. Januar 1748, dem Geburtstage des preußischen Monarchen. Als im Jahre 1750 der diplomatische Verkehr zwischen Rußland und Preußen abgebrochen wurde und der Einmarsch der Russen in Finnland jeden Tag schien erfolgen zu sollen, schloß König Friedrich den 24. December 1750 und den 2. Januar 1751 zwei Verträge mit dem Herzog von Braunschweig und dem König von Frankreich, kraft deren der Herzog sich verpflichtete, auf sechs Jahre 4000 Mann seiner Truppen bereit zu halten, welche im Falle eines Krieges theils nach Magdeburg theils nach Stettin in Garnison gelegt werden sollten. Dafür zahlte Frankreich an Preußen und dieses wiederum an Braunschweig jährlich 100000 Thlr., im Kriegsfalle das doppelte. Diese Gefahr eines nordischen Krieges gieng vorüber, da auch König Georg II von England dahin wirkte, daß die Russen von einem Angriffe auf Schweden abstanden. Wie gegen Rußland so unterstützte Frankreich Friedrich den Großen auch in seinem Bestreben, die englischer Seits betriebene Erwählung des Erzherzogs Joseph zum römischen Könige hinauszuziehen. Kurz wo Preußen durch die verbündeten Höfe von Wien, Petersburg und London sich gefährdet sah, fand es einen Rückhalt an Frankreich. Zwar kamen zwischen dem französischen und preußischen Hofe Mißhelligkeiten vor: mehr als einmal hatte König Friedrich II mit Wort und That handgreiflich zu beweisen, daß er Frankreichs Alliirter sei und nicht sein Vasall; aber auf die Verstimmung folgte wieder ein thatsächliches Zusammengehen in europäischen Fragen, das durch das einmal angenommene politische System geboten war.

Da brach über die Grenzen der britischen und französischen Colonisation in Nordamerika nach langen fruchtlosen Verhandlungen der Cabinete unter den Ansiedlern selbst offener Krieg aus, und da es sich um die ganze Zukunft jener Colonien handelte, wurden die Mutterländer, so sehr die Regierungen auch widerstrebten, in den Krieg hineingezogen, der schließlich zu einem allgemeinen See- und Continentalkriege und zur Auflösung des bestehenden politischen Systems von Europa führte. König Georg II von England nahm

kraft der bestehenden Allianz Oesterreichs Hilfe in Anspruch und verlangte von Maria Theresia, daß sie die österreichischen Niederlande und Hannover gegen eine französische Invasion decke: die Kaiserin dagegen war entschlossen, für nichts anderes das Schwert zu ziehen als um Schlesien wiederzuerobern, und richtete alle ihre Vorschläge nicht gegen Frankreich, sondern gegen Preußen. Da die englische Regierung hierauf nicht eingieng, hatte die österreichisch-englische Allianz mit dem österreichischen Ultimatum vom 19. Juni 1755 ihr Ende erreicht.

Maria Theresia und ihr Kanzler Graf Kaunitz wagten es, den in Zeiten der Noth und Bedrängniß erprobten Verbündeten als unnütz aufzugeben, theils weil sie des russischen Hofes sicher waren, vorzüglich aber weil sie in Folge jahrelanger Bemühungen auf den französischen Hof so weit zählen durften, daß sie von ihm keinen Angriff befürchteten: vielmehr glaubten sie jetzt die Zeit gekommen, ein Bündniß mit Frankreich abzuschließen, das ihre liebsten Wünsche und dringendsten Anliegen zum Ziele führen sollte.

Diese Berechnung gründete sich auf die genaue Kenntniß des französischen Hofes und der an demselben maßgebenden Persönlichkeiten, welche Kaunitz besaß. Ludwig XV war in elender Erschlaffung so weit gekommen, daß er seine Person und seinen Staat der Leitung einer Buhlerin überließ, der Marquise de Pompadour, welche auch nachdem ihre Reize verblüht waren ihn als seine Vertraute umgarnt hielt, und diese war gesonnen, auf die Allianz mit dem österreichischen Hofe ein neues politisches System zu gründen, welches ihren Einfluß vor jeder Anfechtung sichern sollte.

König Ludwig XV war nicht ohne Sinn für die Fragen der auswärtigen Politik und nicht ohne Interesse für das Getriebe der Diplomatie, so lange er mehr zuschauen konnte als zum thätigen Eingreifen genöthigt war. Er wußte zu schweigen und die Zeit zu erwarten. Natürlich faßte er alles unter höfischen und dynastischen Gesichtspunkten auf: wo persönliche Vorliebe oder Abneigung hinzukam, war er der größten Opfer fähig und in seiner Ungnade und seinem Hasse unversöhnlich. Niemals ward er von Grundsätzen der Staatskunst bestimmt, sondern von einem engen Kreise leitender Ideen, an welche er seine königliche Ehre und sein Seelenheil ge-

bunden erachtete. Wenn er dieſe im Spiele glaubte, war er im Stande ſchnelle und kühne Entſcheidungen zu treffen und daran mit Zähigkeit feſtzuhalten. Aber wo es darauf ankam, nicht nach flüchtigem Gutdünken oder Gemüthserregung, ſondern nach bedächtiger Erwägung der Gründe, nach Maßgabe der Wege und Mittel und aller Bedingungen des Erfolges einen Entſchluß zu faſſen und dieſem gemäß zu handeln, da trat ſeine Oberflächlichkeit und Leichtfertigkeit und der gänzliche Mangel ſittlicher Spannkraft zu Tage. Dem Cardinal Fleury hatte er ein unbegrenztes Vertrauen geſchenkt: nach deſſen Tode gab es keinen leitenden Miniſter mehr. Er wollte ſelbſtregierender König ſein wie Ludwig XIV es geweſen war, aber da er den Ernſt der Geſchäfte ſcheute, beförderte er nur die Cabale. Männer vom höchſten Range und Dienſterfahrung getrauten ſich ſelbſt in den dringendſten Fällen nicht mit dem Könige offen und freimüthig über Staatsangelegenheiten zu reden, weil es gegen die Etikette war, der ſie mit knechtiſcher Unterwürfigkeit ſich fügten: dafür klagten ſie um ſo bitterer im vertrauten Kreiſe. Ludwig XV ſelbſt richtete neben der amtlichen Geſchäftsbehandlung durch ſeine Miniſter noch eine geheime Diplomatie ein, welche der Prinz Conti leitete. Sie hatte den Zweck, die Miniſter zu controliren und in gewiſſen Fällen eine andere Politik einzufädeln als die, welche ſie als Beamte der Krone mit königlicher Genehmigung handhabten. Auf den Prinzen Conti war das lebhafteſte Intereſſe für Polen vererbt, und mitten in einem Leben voll Ausſchweifungen verfolgte er doch eifrig ſeinen Zweck, eine künftige polniſche Königswahl auf ſich zu lenken. Zu dieſem Ende arbeitete er ſeit Jahren daran, die franzöſiſche Partei in Polen zu verſtärken, ein ewiges Bündniß der Republik mit der Türkei, mit Schweden und mit Preußen einzuleiten und ſo die Herrſchaft, welche mittelſt des ſächſiſchen Königshauſes Oeſterreich und Rußland über Polen ausübten, zu brechen. Er glaubte ſich ſeinem Ziele nicht fern, als der Seekrieg mit England ausbrach und Oeſterreich ſowohl als Sachſen dem franzöſiſchen Hofe Bündniſſe antrugen, welche den Abſichten des Prinzen ſchnurſtraks zuwiderliefen. Um ſo willkommener waren ſie ſeiner Feindin der Marquiſe. Conti hatte die Pompadour durch eine andere Favoritin zu verdrängen geſucht. Dieß war nicht gelungen, die Pompadour behauptete den

Platz, aber die Nähe der Gefahr zeigte ihr die Nothwendigkeit, den Prinzen Conti ganz zu entfernen und um dem Hofe sicher zu gebieten auch die Politik zu beherrschen. Es gelang ihr zusehends. Das Ministerium war uneinig und ohne Kraft: noch zählte es Mitglieder, welche ihr widerwärtig und feind waren: um so ergebener aber zeigten sich andere, namentlich der Großsiegelbewahrer Machault und Rouillé, der Minister der auswärtigen Angelegenheiten. Rouillé ward, nachdem er lange im Finanzfache gearbeitet und zuletzt das Ministerium der Marine bekleidet hatte, 1754 in einem Alter von 65 Jahren zum auswärtigen Ministerium berufen. Für diesen wichtigen Posten hatte er weder Talent noch Erfahrung. Seine Kenntniß der Geschichte und der Politik war dürftig: vergebens suchte er durch den hochfahrenden Ton, den er gegen tüchtige Untergebene und gegen fremde Gesandte annahm, die Blößen, welche er sich gab, zu verdecken. Ohne tiefere Einsicht und ohne festes System, nicht fähig einen selbständigen Entschluß zu fassen, folgte er einzig den Weisungen der Pompadour, welche ihrerseits sich von dem Abbé Grafen Bernis berathen ließ. Ihr Einfluß machte sich seit dem Ende des Jahres 1754 überall geltend. Ohne Vorbesprechung mit ihr ward über innere und äußere Angelegenheiten kein wichtiger Beschluß gefaßt, oft ergriff sie selbst die Initiative. Unter diesen Umständen hielt sie es an der Zeit, den schon früher gehegten Plan eines Bündnisses mit Oesterreich wieder aufzunehmen. Damit war der Prinz Conti abgethan, und Preußen, bisher der angesehenste Bundesgenosse Frankreichs, mußte in den zweiten oder dritten Rang zurücktreten.

Von jeher war König Friedrich der Pompadour zuwider. In den ersten Monaten ihres Glückes am Hofe, im Jahre 1745, hatte er Ludwig XV durch den mit England geschlossenen Vertrag von Hannover empfindlichen Verdruß bereitet. In den folgenden Kriegsjahren erwies er Frankreich keinen directen Dienst, sondern wahrte jederzeit stolz seine Neutralität und seine Selbständigkeit. Von den Gesandten aller Höfe empfieng die Pompadour Huldigungen, von keinem weniger als von dem preußischen. Es schmeichelte ihrer Eitelkeit in hohem Grade, daß die Kaiserin Maria Theresia sich durch ihren Gesandten Grafen Starhemberg ihr Bildniß ausbat. Ein gleiches thaten die Brüder Friedrichs: aber der König selbst ließ sich

zu einer solchen Bitte so wenig als zu irgend einer andern Aufmerksamkeit herab, vielmehr wurden ihr beißende Spöttereien desselben über sie und ihren Herrn hinterbracht. Von Kindesbeinen an hatte Friedrich nie einen guten Witz oder eine treffende Spitze zurückhalten mögen: weder die Schläge seines Vaters noch so mancher viel schmerzlichere Streich, welchen gereizte Empfindlichkeit gegen ihn und gegen seinen Staat führte, konnten die angeborne Neigung unterdrücken. Gerade hierin fühlte er sich geistesverwandt mit Voltaire, dessen leichtes glänzendes Talent und Formgewandtheit ihn in solchem Grade fesselte, daß er sich trotz der schlimmen Erfahrungen, die er mit diesem seinem litterarischen Lehrmeister machte, nie völlig von ihm losriß. Es ist bekannt, wie übel Voltaires Aufenthalt am preußischen Hofe ablief. Für die erfahrene Kränkung nahm Voltaire boshafte Rache, indem er der Pompadour Spottgedichte, welche König Friedrich auf sie gemacht hatte, in Abschrift zufertigte; alsdann ließ er sie mit den übrigen Poesien Friedrichs, welche das als Manuscript gedruckte Exemplar enthalten hatte, nachdrucken. Der ganze Kreis von Schöngeistern, der sich um die Favorite drehte, namentlich der Abbé Bernis, war darin arg mitgenommen und entbrannte vor Zorn über die scharfen Stiche des fürstlichen Schriftstellers. Manches gesprochene oder nicht gesprochene Wort steigerte noch die Erbitterung: am tiefsten mochte die Pompadour die Verachtung reizen, mit der Friedrich, als sie ihn durch Voltaire ihrer Verehrung versichern ließ, erwidert hatte: ich kenne sie nicht, je ne la connois pas. Das Maß ihres Hasses aber wurde voll durch eine neue Kränkung ihres Stolzes, von der eine zwar nicht völlig sichere, aber nicht unglaubwürdige Nachricht meldet. Es genügte ihr nicht, daß sie im Jahre 1752 den Herzoginnen gleichgestellt war: sie wollte Prinzessin sein und erreichte so viel, daß im Jahre 1754 Friedrich II der Vorschlag gemacht wurde, das Fürstenthum Neuenburg für ihre Lebenszeit auf sie zu übertragen. Aber sie erfuhr die Demüthigung, daß dieser Antrag abgelehnt wurde, und sah von nun an in dem Könige von Preußen ihren erklärten Feind. Er sollte fühlen, wen er beleidigt habe.

Zwar vorläufig verrieth auch dem kundigen und aufmerksamen Beobachter noch nichts eine Aenderung der französischen Politik. Nach wie vor empfieng König Friedrich von Preußen die geheimsten Mit-

theilungen, und sein Gesandter, Dodo Heinrich Reichsfreiherr von Inn- und Knyphausen, genoß das besondere Vertrauen, welches dem Vertreter eines befreundeten Monarchen gebührte. Knyphausen muß vermöge seiner Talente und Leistungen zu den vorzüglichsten Diplomaten gezählt werden, welche Preußen je gehabt hat. Er stammte aus einem alten Hause friesischer Edlen und Häuptlinge, welches seit dem sechzehnten Jahrhundert eine Reihe ausgezeichneter Generale und Staatsmänner in oranischen, schwedischen, später brandenburgischen Diensten hervorbrachte. Sein Vater war Staats- und Cabinetsminister des Königs Friedrich Wilhelm I und bemühte sich als solcher die Doppelheirath zwischen dem hannoverschen und preußischen Königshause durchzusetzen: als diese durch Seckendorffs und Grumbkows Intriguen vereitelt ward, erhielt er seine Entlassung. Dodo Heinrich selbst betrat die diplomatische Laufbahn zuerst als Secretär der Gesandtschaft am schwedischen Hofe und ward alsdann dem Grafen Marishal beigegeben, als dieser im Jahre 1752 den Posten eines preußischen Gesandten in Paris übernahm. An der Seite dieses edlen und vielerfahrenen Mannes, dem er stets das dankbarste Andenken bewahrte, bildete sich Knyphausen zum Diplomaten aus und gewann seine Anerkennung sowie das Vertrauen des Königs und der Minister von Podewils und Finckenstein bald in vorzüglichem Grade. Der vollgiltigste Beweis davon ist, daß, als Graf Marishal wegen seines Alters und abnehmenden Gedächtnisses seinem Posten nicht mehr zu genügen vermochte, er im November 1753 ermächtigt wurde, sich von Knyphausen vertreten und durch ihn die regelmäßigen Berichte erstatten zu lassen. Wenige Monate darauf übertrug König Friedrich II dem Grafen Marishal den Ruheposten eines Gouverneurs von Neuenburg, und Knyphausen ward in dem jugendlichen Alter von fünfundzwanzig Jahren bevollmächtigter Minister am französischen Hofe. Durch die Lebendigkeit und Schnellkraft seines Geistes, seine feine Bildung, seinen edlen Geschmack und seinen Kunstsinn gewann er die Gunst der höheren französischen Gesellschaft und die Zuneigung der angesehensten Männer, und seine wachsame Umsicht, seine klare und scharfe Auffassung und sein nach Marishals Urtheil bewundernswürdiges Gedächtniß verlieh seinen Berichten einen vorzüglichen Werth. König Friedrich lohnte ihm durch sein Vertrauen, versäumte jedoch

nicht, ſo oft in den erſten Jahren ſeine Relationen ihm oberflächlich und gehaltlos erſchienen, ihn mit ſtrenger Rüge auf die weſentlichen Gegenſtände hinzuweiſen, denen er ſeine Aufmerkſamkeit zuwenden ſollte. Die ausgezeichneten Dienſte, welche Knyphauſen als Geſandter zu Paris und dann zu London dem preußiſchen Staate leiſtete, hoben ſein angeborenes Selbſtgefühl und gaben ihm das Recht, nicht bloß des Königs Befehle zu vollziehen und ihm auf das freimüthigſte zu berichten, ſondern auch Rathſchläge zu ertheilen, welche jederzeit ſorgfältig erwogen und oft befolgt wurden.

Knyphauſen war durchdrungen von der Wichtigkeit der franzöſiſchen Allianz für Preußen, und obwohl er die Erbärmlichkeit der Cabinetsregierung eines Ludwig XV gebührendermaßen würdigte, hielt er es doch für möglich, daß eine Umwandlung zum beſſeren eintrete, welche Frankreich in kurzem wieder zu ſeinem früheren Ruhm und Anſehen erheben werde. Deßhalb ließ er es ſeine angelegentlichſte Sorge ſein, dieſe Allianz aufrecht zu erhalten und, als der Termin, bis zu welchem ſie geſchloſſen war, zu Ende gieng, ihre Erneuerung einzuleiten.

Längere Zeit verlief über den franzöſiſch-engliſchen Streithändeln, ehe von Feindſeligkeiten in Europa überhaupt die Rede war: erſt ſeit dem Frühjahre 1755 wurde der Fall eines Continentalkrieges ernſtlich erwogen. Im April brachte Rouillé einen Angriff auf Hannover zur Sprache, zu welchem Preußen mitwirken ſollte: Friedrich II aber erklärte ſofort, daß er ſich auf ein ſolches Project nicht einlaſſen könne, um ſo weniger, da Frankreich den Vertrag von 1744 nicht erfüllt und 1745 Preußen im Stiche gelaſſen habe. Dagegen wies er die franzöſiſche Regierung auf Flandern hin, das für ſie in einem Feldzuge zu gewinnen ſtehe. Für die engliſche Nation konnte auf dem Continente keine empfindlichere Stelle getroffen werden: waren doch erſt im letzten Frieden um den Preis der Räumung der Niederlande die eroberten franzöſiſchen Colonialgebiete von den Engländern zurückgegeben worden. Zunächſt ließ nun Rouillé die Sache fallen, nicht ohne gelegentlich die Beſorgniß zu äußern, daß der König von England Preußen zur Neutralität beſtimmen werde. Das geſchah lange bevor dazu irgend ein Schritt gethan wurde, aber Rouillé faßte keinen Entſchluß, um durch Befeſtigung des franzöſiſch-preußiſchen Bündniſſes ſolchen Anträgen Englands zuvorzukommen.

Friedrich II war fest überzeugt, daß England und Frankreich sich nicht mehr über einen Frieden verständigen würden. Im Juni 1755 reiste er an den Rhein und nach Holland und beschied Knyphausen nach Wesel, um mit ihm mündlich den Stand der Dinge zu besprechen. Der Inhalt dieser Unterredungen ist nicht verzeichnet; nur auf einen Ausspruch den er gethan beruft sich der König noch einige Wochen später: daß, da die Erklärungen, welche die englischen Minister dem französischen Gesandten de Mirepoix ertheilt hätten, von der Nation nicht autorisirt gewesen, dieser Gesandte sie nur habe ansehen dürfen als Privatmeinungen einiger englischer Minister, nicht als eine Antwort von Nation an Nation.

Mittlerweile war König Georg II angelegentlichst um die Sicherung seines Kurfürstenthums Hannover bemüht. Am 18. Juni unterzeichnete der britische Staatssecretär Holdernesse zu Hannover einen Subsidienvertrag mit dem Landgrafen von Hessen-Kassel über die Stellung hessischer Truppen zum Dienst der englischen Krone in Deutschland, den Niederlanden oder England. Dem Herzoge von Braunschweig eröffnete Georg II die Aussicht auf die Vermählung seiner Tochter mit dem Prinzen von Wales und erbot sich, seine Truppen gegen eine doppelt so hohe Zahlung, als der preußisch-französische Vertrag ihm gewährte, in Sold zu nehmen. Der Herzog erklärte, nach Ablauf seines Vertrages mit Frankreich, d. h. mit Ende des Jahres 1756, sei er nicht abgeneigt auf dieses Anerbieten einzugehen. Kurz der braunschweigische Hof, welcher bisher mit Hannover gespannt war, suchte jetzt dessen Freundschaft und war bereit, auch die Verständigung zwischen Preußen und Hannover einzuleiten. Alles dieß wußte Rouillé. Dazu verfehlte Knyphausen nicht zu erinnern, daß der Allianzvertrag zwischen Preußen und Frankreich bald ablaufe; aber nichts vermochte die französische Regierung aus ihrer Indolenz zu reißen.

Da kam am 18. Juli der von der französischen Gesandtschaft in London eingesandte Bericht von dem Seegefechte, welches die englischen Kriegsschiffe den französischen bei Neufundland am 8. Juni geliefert hatten, und traf das französische Cabinet wie ein Wetterschlag aus heiterem Himmel: denn es hatte keine Gefahr anziehen sehen oder doch sich die Miene gegeben keine zu befürchten. Jetzt schien es Entschlüsse fassen und sich mit Friedrich II berathen und verbünden zu

wollen. Am 24. Juli erklärte Rouillé dem preußischen Gesandten, daß der König den Herzog von Nivernois zu einer vertraulichen Sendung an den preußischen Hof ausersehen habe, um seine Absichten mitzutheilen und gemeinsame Maßregeln gegen England zu vereinbaren. Rouillé bemerkte, daß Nivernois nur kurze Zeit, bloß zur Ausführung dieses Auftrages in Berlin verweilen solle, aber fügte hinzu, da es jetzt nothwendiger als je sei, am preußischen Hofe einen Vertreter zu haben, der Friedrich II genehm sei und sein Vertrauen genieße, so werde man unverzüglich den jetzigen Gesandten, de la Touche, abberufen und durch den Marquis de Valori ersetzen oder wen sonst der preußische Monarch wünschen möge. Von der einen wie der andern Ernennung durfte Friedrich sich das beste versprechen, vorausgesetzt daß die Abgesandten das Vertrauen ihrer Regierung besäßen. Aber sein Bedenken, daß diese keinen Plan und kein bestimmtes System verfolge, ward nicht gehoben, und der stets zunehmende Einfluß der Pompadour, die schon damit umgieng den Abbé Bernis zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten zu machen, war nicht geeignet ihm eine andere Meinung beizubringen. Alle Umstände bestärkten ihn in dem Vorsatze seine neutrale Haltung zu wahren. Einer Mittheilung, daß Frankreich mit dem sächsischen Hofe einen Subsidienvertrag zu schließen gedenke, setzte er die bestimmte Erklärung entgegen, mit diesem nicht in derselben Allianz sein zu wollen, und Rouillé versprach die betreffende Verhandlung fallen zu lassen.

Während die französische Regierung unentschieden hin und her schwankte, empfieng König Friedrich ein Schreiben von seinem Schwager, dem Herzog Karl von Braunschweig, des Inhaltes, daß Lord Holdernesse am 10. August bei ihm erschienen sei und den Wunsch ausgesprochen habe, unter seiner Vermittelung mit Preußen Maßregeln zu vereinbaren, um die Ruhe Deutschlands bei dem bevorstehenden Kriege zu sichern. Zu diesem Zwecke begehrte er ein förmliches Versprechen des Königs von Preußen, daß er nichts gegen das Kurfürstenthum Hannover unternehmen und eine etwaige französische Invasion desselben nicht unterstützen sondern vielmehr verhindern wolle. Friedrich II erwiderte dieses Entgegenkommen zunächst mit dem Vorschlage, man möge doch dem drohenden Uebel nicht mit Palliativmitteln begegnen, sondern es an der Wurzel angreifen und versuchen, die ame-

rikanischen Streitigkeiten durch einen redlichen Frieden beizulegen. Wenn befreundete Mächte, etwa Oesterreich und Preußen, sich der Vermittelung unterzögen und England und Frankreich ihre guten Dienste genehm hielten, stehe zu hoffen, daß bis zum nächsten Frühjahre der Friede hergestellt sei. An diesem heilsamen Werke erklärte er seinerseits mit allem möglichem Eifer arbeiten zu wollen. Auf diesen Vorschlag gieng Georg II nicht ein; er ließ vielmehr durch Holdernesse antworten, daß der Gegenstand des Streites für die englischen Colonien in Amerika von der äußersten Wichtigkeit sei, und daß Frankreich so ungerechte Ansprüche erhebe und so wenig Neigung zur Versöhnung gezeigt habe, daß er nicht habe unterlassen können, die nachdrücklichsten Gegenmaßregeln zu ergreifen, und von einem neuen Versuche zur Ausgleichung sich keinen Erfolg verspreche. Um auch den König von Preußen davon zu überzeugen, machte sich Holdernesse anheischig, sobald er nach England zurückgekehrt sei, eine klare Darstellung von dem Stande der Sache und den Verhandlungen mit Frankreich zu geben. Inzwischen sprach er von neuem das Verlangen seines königlichen Herrn aus zu wissen, was er im Falle eines französischen Angriffes auf Hannover von der Freundschaft des Königs von Preußen zu erwarten habe.

Die Wichtigkeit dieser Eröffnungen verkannte Friedrich der Große keinen Augenblick. Eben damals begann der amerikanische Krieg sich auch auf Europa auszudehnen, und die jüngsten Maßregeln der Engländer zerstörten vollends die Hoffnungen auf Erhaltung des Friedens. König Friedrich sah voraus, daß der französische Hof ihn von neuem zu einer Invasion Hannovers drängen werde. Zu einer solchen war er von Anfang an entschlossen nicht mitzuwirken: er kam aber jetzt zu der klaren Erkenntniß, daß er sie verhindern müsse, um Deutschland vor den Leiden eines europäischen Kriegs und seine Staaten vor feindlichen Angriffen zu sichern. Deßhalb lag es im deutschen und im preußischen Interesse die Neutralität Hannovers ausdrücklich zu stipuliren. Eine solche Convention konnte bewirken, daß der ihm so feindselige russische Hof Frieden hielt, mit dem wie er wohl wußte ein englischer Subsidienvertrag so gut wie abgeschlossen war. Was Frankreich betraf, so hatte dessen Regierung jüngst einen solchen Wi-

derwillen gegen einen Continentalkrieg bezeigt, daß kaum zu bezweifeln war, sie werde gegen einen Vertrag, der den Frieden Deutschlands sicherte, wenig einzuwenden haben. Jedenfalls war nach den obwaltenden Verhältnissen nicht anzunehmen, daß sie einer solchen Uebereinkunft zwischen Preußen und England zuwider den Entschluß fassen sollte, auf eigene Gefahr den Krieg nach Deutschland zu spielen. Deßhalb setzte Friedrich II durch die Hand des Herzogs von Braunschweig den Briefwechsel mit Holdernesse fort und gab zu verstehen, daß, wenn der König von England annehmbare Vorschläge thue, man sich vielleicht über die Neutralität von Hannover einigen könne, daß Preußen aber bestimmt sich nicht zuerst aussprechen werde. Zugleich aber ließ er durch seinen Gesandten in Paris an Rouillé die Meldung gelangen, daß ihm eigenthümliche und wichtige Anträge gemacht seien, über die er sich vorbehalte, dem Herzoge von Nivernois sogleich nach seiner Ankunft das nähere mitzutheilen. Diese Mittheilung, deren Beziehung auf England keinen Augenblick verkannt wurde, nahm der französische Hof mit Dank entgegen, und es hatte den Anschein, als solle Nivernois' Sendung nunmehr beschleunigt werden. Knyphausen war am 24. October im Stande über den wesentlichen Inhalt der für Nivernois bestimmten Instructionen zu berichten. Diese giengen dahin dem Könige von Preußen den Plan für den Seekrieg und die dafür getroffenen Maßregeln zu entwickeln; ferner über die Diversion gegen Hannover seine Meinung zu vernehmen und die Mittel darzulegen, welche Frankreich anwenden wolle, um Preußen vor einem russischen Angriffe sicher zu stellen. Diese sollten bestehen erstens in einem Manifeste der osmanischen Pforte, wo möglich mit Truppenbewegungen verbunden; zweitens einem zwischen Schweden und Dänemark zu stiftenden Seebunde; drittens einer Conföderation in Polen, um den Durchmarsch der Russen zu verhindern; viertens einem Bunde deutscher Fürsten auf der Basis gegenseitiger Garantie ihrer Besitzungen. Für den Fall, daß Friedrich auf die französische Proposition eingehe, war Nivernois befugt, des Königs Meinung über die Preußen zu gewährenden Vortheile zu vernehmen, und eine besondere Weisung ermächtigte ihn, demselben die Garantie von Ostfriesland und den Besitz der neutralen westindischen Inseln Tabago, St. Vincent, St. Lucie anzubieten, zu deren Eroberung ihm Frankreich leicht verhelfen könne.

Auch sollte er versuchen, den König zu bestimmen, daß er zu dem französisch-sächsischen Subsidienvertrage seine Zustimmung gebe.

Das war der Inhalt der Propositionen, auf Grund deren Nivernois die französisch-preußische Allianz erneuern sollte. Unbestimmt und jämmerlich (misérables) wie sie waren dienten sie nur dazu Friedrich II in dem Entschlusse zu bestärken, sich durch Frankreich nicht in den Krieg verwickeln zu lassen, und ihn zu überzeugen, daß die französische Allianz ihm kaum noch irgend eine Gewähr biete. Denn während man ihn zum Angriffe auf Hannover trieb, hatte man zum Schutze Preußens nur Phrasen und haltlose Projecte in Bereitschaft, und die auf Westindien angewiesene Entschädigung erschien ihm vollends als eine Lächerlichkeit. Dazu kam, daß die seit dem Juli so oft als unverzüglich bevorstehende Sendung von Nivernois immer wieder hinausgeschoben wurde, Beweis genug, wie wenig dem französischen Hofe an der Erneuerung des preußischen Bündnisses gelegen war. Ohne irgend eine Meldung davon empfangen zu haben, schöpfte König Friedrich aus dem Verfahren der französischen Regierung Verdacht, daß zwischen den Höfen von Versailles und Wien geheime Verhandlungen gepflogen würden, und stand deßhalb um so weniger an, ohne den französischen Botschafter abzuwarten, auf die von England angetragene Neutralitätsconvention einzugehen, ein Entschluß, zu welchem die Rücksicht auf den Kriegseifer des russischen Hofes den Ausschlag gab.

Friedrichs II Muthmaßung, daß ein Bündniß zwischen Oesterreich und Frankreich im Werke sei, erwies sich durch den ferneren Verlauf der Dinge als wohl begründet: jedoch ist es uns noch nicht vergönnt, auf Grund authentischer Zeugnisse den Gang der geheimen Verhandlungen vollständig zu enthüllen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß der österreichische Hof, seit sein Bruch mit England entschieden war, also seit dem Juli 1755 seine Bemühungen um die französische Allianz verdoppelte. Die Pariser Gesellschaft trug sich mit Anekdoten über einen Brief, den die Kaiserin in freundschaftlichen Ausdrücken an die Pompadour geschrieben habe. Dieß hat Maria Theresia aufs nachdrücklichste geleugnet: sie giebt nur zu, der Marquise und zwar im Jahre 1756 ein nicht sowohl prächtiges als artiges Geschenk gemacht zu haben. Ihre Minister hätten ihr den

Hof machen müſſen wie alle andern, aber ein vertrauliches Verhältniß habe nicht beſtanden; die Verhandlungen ſeien nicht durch ſie gegangen. Das letztere iſt nicht wahr. Wenn auch die Kaiſerin ihrer Frauenwürde nicht ſo viel vergab, um der Pompadour mit eigenhändigen Briefen zu ſchmeicheln, ſo haben Kaunitz und Starhemberg es in ihrem Namen und Auftrage um ſo eifriger gethan und ihren Zweck durch die regierende Maitreſſe zu erreichen geſucht. Es iſt Thatſache, daß ſie es war, welche im Auguſt 1755 den Conſeilbeſchluß bewirkte, bei dem Kriege mit England die öſterreichiſchen Niederlande unangefochten zu laſſen. Gerade zu derſelben Zeit wurden Ludwig XV ſcharfe Worte Friedrichs des Großen über die Schwäche und Kopfloſigkeit der franzöſiſchen Regierung hinterbracht, welche ihn mit Aerger und Mißtrauen erfüllten, und welche er nie verziehen hat. Um ſo eher erklärte er ſich geneigt den öſterreichiſchen Allianzvorſchlägen Gehör zu geben und nahm einen Entwurf derſelben im September von dem Geſandten der Kaiſerin entgegen, bei dem es ſich um nichts geringeres handelte als um eventuelle Abtretung der öſterreichiſchen Niederlande an Ludwigs XV Schwiegerſohn Don Philipp von Parma, wenn nämlich zuvörderſt Frankreich das Bündniß mit Preußen gelöſt habe. Ludwigs XV perſönlichen Neigungen entſprach die Idee einer Allianz der katholiſchen Höfe, welche den akatholiſchen Mächten Geſetze vorſchreiben könne, und er ließ die Verhandlungen darüber durch ein geheimes Comite (nicht durch das Conſeil) eröffnen, bei welchem Bernis die Hauptrolle zufiel. Aber ſelbſt die Creaturen der Pompadour verhehlten ſich die Bedenken nicht, welche der Rücktritt von dem langerprobten Syſteme franzöſiſcher Politik und der Bruch mit Preußen zumal im Angeſichte des Krieges mit England haben mußte, und ſo gieng das Reſultat der Berathungen dieſes Comites dahin, daß Frankreich, bevor es ſich über die öſterreichiſchen Vorſchläge entſcheiden könne, die weiteren Schritte Englands und Preußens abwarten müſſe. Einſtweilen ward ein Unions- und Garantievertrag beider Höfe für ihre Beſitzungen in Europa von Bernis entworfen, dem auch Preußen ſollte beitreten können. Ein ſolcher Mittelweg entſprach den Abſichten der Kaiſerin ſo wenig als den Wünſchen Ludwigs XV, aber die Verhandlungen wurden fortgeſetzt. Die Hauptſache war, daß die beiden Monarchen einig darüber waren,

unter näher festzustellenden Bedingungen ein enges Bündniß abschließen zu wollen.

Ueber diese Verhandlungen hat Duclos in seinen geheimen Denkwürdigkeiten einen Bericht gegeben, auf dessen Einzelheiten nicht zu großes Gewicht zu legen ist, zumal Duclos ihn erst nach Ende des Krieges niedergeschrieben hat, der aber im allgemeinen als glaubwürdig gelten darf und in wesentlichen Stücken durch andere zuverlässige Nachrichten bestätigt wird.

Wir haben gesehen, daß der königliche Geheimerath im Juli beschloß, vor allen Dingen sich mit dem Könige von Preußen zu verständigen: der Marschall von Belleisle und der Herzog von Nivernois bekannten sich als Vertreter dieser Politik, und damals schien auch Bernis derselben Ansicht zu sein. Aber so gute Worte auch dem preußischen Gesandten gegeben wurden, schon im August verräth nichts, daß dem französischen Hofe an dem Einverständnisse mit Friedrich II etwas gelegen sei. Dagegen gieng im September ein französischer Emissär, der sich Douglas nannte, nach Petersburg, wie er dort sagte auf ärztlichen Rath, um die Wohlthat des kalten Klimas zu genießen. Er verkehrte mit dem österreichischen Gesandten und mit den Grafen Schuwaloff, den Günstlingen der Kaiserin, und erreichte den Zweck, die Herstellung freundschaftlicher Beziehungen zwischen Frankreich und Rußland einzuleiten. Eine solche Mission in der Zeit, wo der englisch-russische Subsidienvertrag abgeschlossen ward, würde unbegreiflich sein, wenn wir nicht erführen, daß der französische Hof — ohne Zweifel aus österreichischen Mittheilungen — überzeugt war, die Czarin werde binnen sechs Monaten ihren Vertrag mit England brechen. Der Einfluß von Bernis am Hofe von Versailles wuchs sichtlich: er ward zur Mission nach Madrid ausersehen, aber so wichtig diese auch war, seine Abreise verschob sich bald ins unbestimmte. Gegner einer Allianz mit Oesterreich wurden dahin gebracht, aus dem Conseil auszutreten, wie St. Severin, oder ihre beabsichtigte Berufung in dasselbe unterblieb, so bei Belleisle. Weder mit diesem noch mit dem Prinzen Conti sprach der König in dieser ganzen Zeit ein Wort über Staatsangelegenheiten. Nivernois klagte gegen Knyphausen, daß er den König nicht dahin bringen könne, ihm den Befehl zur Abreise nach Berlin zu ertheilen. Die für ihn bestimmten In-

ſtructionen enthalten nichts, was mit der ſchließlichen Propoſition von Bernis, einem franzöſiſch-öſterreichiſchen Garantievertrage, im Widerſpruche ſtünde. Der Miniſter Rouillé ſchob die vorläufig verzögerte Entſchließung darauf, man müſſe die engliſche Thronrede abwarten: als dieſe, den 13. November gehalten, nichts weniger als verſöhnlich lautete, wollte man ſehen, was das Parlament darauf beſchließe. In dem gleichen Verhältniß, wie der franzöſiſche Hof ſich Preußen entfremdete, trat ein vertrauteres Verhältniß zu Oeſterreich ein. Rouillé ſcheint freilich noch im September des Glaubens geweſen zu ſein, daß Oeſterreich ſich nie von England trennen werde; er galt in der That ſo wenig, daß man die wichtigſte Verhandlung hinter ſeinem Rücken einleitete. Später leugnete er zwar, daß mit Oeſterreich ein Neutralitätsvertrag geſchloſſen ſei, aber ſprach doch von allgemeinen Zuſicherungen, die man gegeben und empfangen habe. Die ſächſiſche Verhandlung nahm unter Oeſterreichs Befürwortung ihren Fortgang, obgleich Rouillé Anfang September verſichert hatte, ſie abbrechen zu wollen, und als Friedrich II von neuem erklärte, daß von Frankreichs Verfahren in dieſer Angelegenheit die Erneuerung ſeines Bündniſſes abhange, erwiderte der Miniſter, die Verhandlungen mit dem ſächſiſchen Hofe ſeien ſchon zu weit vorgeſchritten, als daß man noch mit Ehren zurücktreten könne, wenn ſich dafür nicht ein triftiger Vorwand darbiete. Ernſtlich war dieſe Ausrede nicht gemeint: vielmehr ward der franzöſiſche Geſandte am Dresdner Hofe gerade jetzt zu weiteren Schritten in der Sache ermächtigt.

Alle dieſe Umſtände geben uns die Beſtätigung, daß ſeit dem Auguſt 1755 Ludwig XV ſich dahin entſchied, auf die von Oeſterreich angetragene Allianz einzugehen, daß jedoch vorläufig noch Preußen eine Stelle in dem neuen Syſteme zugedacht ward, unter der Vorausſetzung, daß es ſich gegen Hannover gebrauchen laſſe. Indeſſen wurde die Miſſion an König Friedrich II ſo lange hinausgeſchoben, bis die Meldung erfolgte, daß England auf dem Puncte ſtehe, mit Preußen einen Neutralitätsvertrag abzuſchließen.

Der britiſche Staatsſecretär Graf Holderneſſe hatte nämlich unter dem 30. September das im Auguſt verheißene Expoſé über die Angelegenheiten der britiſchen Colonien an den Herzog von Braunſchweig geſandt und zugleich den Antrag auf eine Neutralitätsconvention

erneuert. König Friedrich erwiderte am 13. October mit der Versicherung, daß er nie irgend eine Absicht gegen die deutschen Lande des Königs von England gehegt habe, auf die er weder Rechte noch Ansprüche besitze, verlangte aber, ehe er einen weiteren Schritt thue, bestimmtere Vorschläge von Seiten Englands. Inzwischen war der englisch-russische Subsidienvertrag am 30. September zu Petersburg unterzeichnet, und die Berichte, welche König Friedrich von seinen Gesandten, namentlich in Wien und dem Haag, einforderte, lauteten dahin, daß die russische Regierung, feil und habsüchtig wie sie sei, fortan ohne Zweifel von dem englischen Golde abhangen werde. Das war auch die feste Ueberzeugung der englischen Minister. Am 28. November machten die Staatssecretäre Holdernesse und Fox dem preußischen Gesandtschaftsecretär Michell Mittheilung von dem mit Rußland geschlossenen Vertrage und erklärten zugleich, es stehe bei dem Könige von Preußen, den Marsch russischer Truppen zu verhindern. Der König von England hege keine feindselige Gesinnung gegen Preußen, sondern sei bereit, nicht allein alle älteren Garantieacte zu erneuern, sondern sich eng mit ihm zu verbinden, um den Frieden in Deutschland zu erhalten. Diese Proposition nahm Friedrich der Große am 9. December an und erklärte sich einverstanden, auf die Dauer der gegenwärtigen Kriegswirren mit dem Könige von England einen Neutralitätsvertrag zur Erhaltung des Friedens in Deutschland abzuschließen. Der englischerseits aufgestellte Entwurf gieng Ende des Monats bei Friedrich II ein und ward fast unverändert angenommen: bereits am 16. Januar konnte Louis Michell, nunmehr als preußischer Geschäftsträger, zu Westminster den Neutralitätsvertrag unterzeichnen, in welchem England und Preußen sich verpflichteten, während der Zwistigkeiten, welche sich in Amerika zwischen England und Frankreich erhoben haben, den Frieden in Deutschland zu erhalten und dem Einmarsche fremder Truppen nöthigenfalls mit vereinten Streitkräften zu wehren. In einer besonderen Uebereinkunft wurden die seit Jahren zwischen England und Preußen obschwebenden Streitfragen abgethan und so nach mehr als fünfundzwanzigjähriger Entfremdung der Weg zu freundlichem Einvernehmen ernstlich betreten.

Die nächste Frage war, wie Frankreich, Preußens bisheriger

Alliirter, dieſen Neutralitätsvertrag aufnehmen werde. König Friedrich hatte am 22. December ſeinen Geſandten angewieſen der franzöſiſchen Regierung mitzutheilen, daß England ihm neue Vorſchläge zur Aufrechthaltung der Neutralität Deutſchlands gemacht, und am 3. Januar 1756 die Erklärung hinzugefügt, daß er im Hinblick auf die von Oeſterreich und Rußland gegen ſeine Staaten beabſichtigten Angriffe ſich veranlaßt ſehe auf dieſe Anträge einzugehen. Inzwiſchen hatte ſchon auf die von Wien aus empfangene Meldung, daß England daran ſei, mit Preußen und anderen Staaten einen Neutralitätsbund zu ſchließen, der Herzog von Nivernois ſeine ſo lange verſchobene Reiſe angetreten und traf am 12. Januar in Berlin ein. Nach ſeiner Antrittsaudienz am 14. Januar ließ er einen Tag nach dem andern vergehen ohne von Geſchäften zu ſprechen: inzwiſchen redete er, ein vollendeter Hofmann, mit Bewunderung von dem Könige, den Manufacturen, von allem was er in Berlin ſah. Erſt am königlichen Geburtstage, dem 24. Januar, unterredete er ſich mit Friedrich dem Großen auf Grund der dieſem längſt bekannten Inſtructionen und trug im Namen des Königs von Frankreich auf Erneuerung der Allianz von 1741 und Preußens Mitwirkung zur Invaſion Hannovers an. In ſeiner Geſchichte des ſiebenjährigen Krieges erzählt König Friedrich, er habe Nivernois auf das Anerbieten von Tabago als Entſchädigung erwidert, man möge ſich nach einem geeigneteren Gouverneur von Barataria umſehen — der Inſel des Sancho Panſa. Die ernſte Seite der Verhandlung, nämlich die Gründe, durch welche er den franzöſiſchen Bevollmächtigten von ſeinem Rechte und ſeiner Pflicht zu überzeugen ſuchte, in dem jetzigen Kriege neutral zu bleiben und dieſer Neutralität ſich durch einen förmlichen Vertrag mit England zu verſichern, hat er zur Inſtruction ſeiner Miniſter noch an demſelben Tage niedergeſchrieben. Sein Recht leitete er daher, daß er Frankreichs amerikaniſche Beſitzungen nicht garantirt habe, daß alſo der daraus entſprungene Krieg ihn nicht angehe; daß ſeine Defenſivallianz mit Frankreich ihn zu keinem offenſiven Schritte verpflichte: endlich daß dieſe Allianz abgelaufen ſei, ihn alſo nicht weiter binde. Seine Pflicht gründete er darauf, daß es kein anderes Mittel gebe, den Einmarſch der Ruſſen und damit den Krieg in Deutſchland zu vermeiden, bei welchem Rußland und

Oesterreich ihn mit doppelter Macht und zwar von verschiedenen Seiten angreifen würden. Er suchte darzuthun, daß die durch seinen Vertrag mit England verbürgte Neutralität Deutschlands für Frankreich eben so zuträglich wie für Preußen im gegenwärtigen Augenblicke unabweislich sei. Uebrigens stehe jener Vertrag der Erneuerung seiner Defensivallianz mit Frankreich durchaus nicht im Wege, vielmehr sei er zu dieser auch jetzt noch bereit.

Friedrich der Große sollte bald erfahren, daß seine Gründe auf den französischen Hof keinen Eindruck machten, sondern daß dort einzig und allein Rücksichten äußerer Convenienz und persönliche Stimmungen den Ausschlag gaben. Am 21. Januar, also drei Tage vor jener Unterredung Friedrichs des Großen mit dem französischen Bevollmächtigten, brachte der Minister Rouillé selbst die Bemühungen Englands um einen Neutralitätsbund zur Sprache. Knyphausen suchte ihn zu überzeugen, daß für Frankreich nichts vortheilhafter sein könne, als wenn während des Seekrieges der Continent in Frieden bleibe. Auch scheine Frankreich ja eine Invasion Hannovers aufgegeben zu haben, ein Unternehmen, das in Folge der von England geschlossenen Bündnisse nothwendig einen europäischen Krieg herbeiführen müsse. Rouillé gab zu, daß ein Einfall in Hannover mit Schwierigkeiten verbunden sei. „Indessen" sagte er, „wenn dieß auch unsere gegenwärtige Ansicht ist und es allen Anschein hat, daß wir in Deutschland nichts unternehmen werden, so würde es doch sehr demüthigend für uns sein, wenn uns die Hände gebunden wären." Einen andern Ton schlug Rouillé schon nächster Tage an, als vom Haag und von London der bevorstehende Abschluß des englisch-preußischen Vertrages gemeldet ward: wenn Frankreich sich in einem so kritischen Augenblicke von Preußen verlassen sehen sollte, werde es leicht Gelegenheit finden Vergeltung zu üben.

Alsbald verbreitete sich die Nachricht von der am 16. Januar erfolgten Unterzeichnung des Vertrages, und nun konnte Rouillé nicht Worte genug finden, um auszudrücken, wie schmerzlich es dem Könige von Frankreich gewesen sei, den Abschluß eines solchen Vertrages in demselben Augenblicke zu vernehmen, welchen er gewählt habe, um dem Könige von Preußen das kostbarste Unterpfand seiner Freundschaft darzubieten und ihm durch eine feierliche Gesandtschaft die

Gesinnungen des zärtlichsten und aufrichtigsten Vertrauens zu bestätigen. Wenigstens hätte der König von Preußen, dem diese Sendung vor mehreren Monaten angekündigt sei, dem Ruhme des Königs die Demüthigung ersparen können, daß ein erlauchter Bürger, der sich durch seine Anhänglichkeit für den preußischen Monarchen hervorgethan, bei dieser Gelegenheit den Feinden Frankreichs zur Trophäe diente. So viel war von vorn herein klar, daß die Sache an sich und das Interesse des französischen Staates kaum erwogen wurden; vielmehr sprachen Rouillé und andere Minister wiederholt aus, daß man sich über die Neutralität habe verständigen können: sondern es handelte sich um die Form. Ludwig XV sah nur darauf, daß Friedrich II aus seiner Verhandlung mit England ihm ein Geheimniß gemacht habe, und daß die Sendung des Herzogs von Nivernois damit ins lächerliche falle. Das reichte hin, das Maß seines Verdrusses über Friedrich den Großen voll zu machen und ihn in dem schon früher gefaßten Beschlusse zu bestärken, sich mit der Kaiserin Maria Theresia gegen ihn zu verbinden. Zwar wurden noch die Formen gewahrt: Nivernois blieb bis zum April in Berlin und stellte vor seiner Abreise Valori als den neuen Gesandten am preußischen Hofe vor, in welchem König Friedrich einen alten werthen Freund seines Hauses begrüßen durfte. Aber diese nunmehr rein äußerlichen Rücksichten sollten nur dazu dienen, die Entwürfe des feindlichen Lagers zu verdecken. Die preußisch-französische Allianz war zu Ende, und am 1. Mai 1756 wurden zu Versailles die ersten vorläufigen Bundesverträge zwischen Frankreich und Oesterreich unterzeichnet. Sie bildeten die Basis für das weitschichtige Bundes- und Tauschproject, welches die Karte von Europa umgestalten und Preußen nach dem Verluste von Schlesien und anderen Provinzen aus der Reihe der Großmächte streichen sollte. Darüber war man im wesentlichen im Sommer 1756 einig geworden, als Friedrich der Große den Entwürfen seiner Feinde zuvorkam und nach dem Grundsatze melius praevenire quam praeveniri den Krieg eröffnete.

IV.

Der erste Eindruck der Carlsbader Conferenzen auf das Cabinet von St. Petersburg.

Von

L. K. Aegidi.

Es wird vielleicht erlaubt sein, den Eindruck, welchen die Carlsbader Conferenzen des Jahres 1819 auf das Cabinet von St. Petersburg hervorbrachten, und der eine unverkennbare Rückwirkung auf die deutschen Höfe insbesondere auf die Richtung der Wiener Ministerconferenzen geübt, ausführlicher zu erörtern. Die Persönlichkeit des Königs von Württemberg, der seinen Kaiserlichen Schwager nicht ohne bestimmte Absicht zu Warschau besuchte, sowie der Charakter des Grafen Capo d'Istrias kommen dabei in erster Linie zur Erwägung. Mancherlei Strömungen und Gegenströmungen, zwischen denen der Kaiser Alexander nicht allzu unerschütterlich dastand, wären zu schildern. Für heute will ich aber nur einige Actenstücke in ihrem Wortlaute mittheilen, die noch nicht veröffentlicht sind, und die für die verhängnißvolle Geschichte jener Uebergangszeit von epochemachender Bedeutung waren. Ihr Inhalt bedarf keines Commentars. Je mehr derselbe mit üblichen Auffassungen streitet, desto rathsamer erscheint die Publication.

Note verbale remise aux Envoyés d'Autriche et de Prusse et communiquée à toutes les missions de l'Empereur en Allemagne [1]).

St. Petersbourg le 30. Novembre 1819.

La nouvelle instruction circulaire, que reçoivent tous les Ministres de l'Empereur en Allemagne, répond aux communications que M. le Baron de Lebzeltern [2]) (M. le Général de Schöler) [3]) a adressées au Cabinet de Russie, en lui faisant connaître les arrêtés pris le 20 Septembre par la Diète de la Confédération germanique. Le Ministère Impériale se flatte que dans cette pièce la Cour d'Autriche (de Prusse) trouvera une nouvelle preuve des sentiments qui animent S. M. I. envers Ses Augustes Alliés. Résolu d'appuyer toujours de ses voeux l'idée tutélaire, qui tend à cimenter la plus intime union entre les Etats fédérés de l'Allemagne, l'Empereur s'est convaincu avec regret, que les premiers résultats d'une combinaison aussi salutaire en principe, n'ont malheureusement pas répondu par le fait aux espérances qu'elle avait autorisées.

L'Empereur était prêt à applaudir à l'unanimité des Puissances allemandes, sans se permettre de discuter les mesures adoptées par Elles.

Mais S. M. I. a observé avec une peine vivement sentie, que cette unanimité n'existait plus.

Dès lors ce sujet offre encore une fois une vaste question dans laquelle les Puissances étrangères à l'Allemagne ne peuvent, ni se prononcer solennellement, ni surtout agir avant de s'être au préalable concertées entre Elles.

Etablir cet accord, consolider entre les Etats Allemands une union sincère, la rendre forte de ses principes, et l'environner, pour ainsi dire, de l'union Européenne, tel est le

---

1) Auf die Mittheilung der Carlsbader Beſchlüſſe, reſp. der Bundesbeſchlüſſe vom 20. Sept. 1819.

2) Oeſterreichiſcher Geſandter in St. Petersburg.

3) Preußiſcher Geſandter in St. Petersburg.

but que s'est proposé l'Empereur. Tel est celui que signale à S. M. une sollicitude constamment bienveillante envers ses Alliés et une politique qui en fin de respecter toujours les intérêts d'une association générale, ne les sépare pas de la scrupuleuse observation des actes sur lesquels repose la paix et le bonheur de l'Europe.

Si pour remplir cette tache, l'Empereur ne balance point à énoncer avec franchise Son opinion toute entière, c'est qu'en l'énonçant non seulement, Il s'acquitte d'un dévoir envers Ses Augustes Amis et envers Lui même, mais qu'il leur donne encore la mesure du désir, qu'il a, de servir la cause commune comme la sienne propre.

Ce désir seul vient de dicter la pièce ci-jointe dont le Ministère de Russie a l'honneur d'adresser une copie litérale à M. le Baron de Lebzeltern (à M. le Général de Schöler).

Depêche aux Ministres de l'Empereur en Allemagne à être communiquée aux Missions de Vienne, de Berlin, de Londres et de Paris.

L'expédition de Varsovie en date du 6/18 Octobre portait à Votre connaissance les communications confidentielles échangées entre les Cours d'Autriche et de Russie, rélativement aux délibérations de Carlsbad et aux décrets de Francfort du 20. Septembre.

Elle annonçait en outre à Votre Excellence des directions ultérieures. Aussi dès Son retour à St. Petersbourg S. M. I. a-t-Elle voué à leur objet, la plus sérieuse attention, et cet objet, Elle le voyait clairement indiquée dans la dépêche circulaire du Comte de Bernstorff en date du 28. Septembre, par laquelle le Cabinet de Berlin témoigne le désir de voir les Puissances Européennes applaudir à ce que l'Allemagne vient de faire, et marcher dans le même sens. Ainsi les instructions que Vous alliez recevoir, Mr., avaient été conçues et achevées dans la pensée consolante, que la Cour de Prusse exprime de la manière qui suit: „Cette unanimité précieuse et vraiment

admirable met l'union des Etats allemands dans tout son jour. L'union, qui a fait adopter les mesures proposées, **garantit encore plus leurs succès et la sureté de l'Allemagne que ces mesures elles-mêmes.**"

L'Allemagne en effet, représentée à Carlsbad par les premiers Ministres de tous Ses Souverains juge de sa situation intérieure. Elle déclare la patrie commune en danger; signale la cause de cette grande calamité, et proclame des mesures de salut, sous les auspices de la concorde et de l'unanimité la plus complette. Cet accord répondait d'avance à toutes les incertitudes comme à toutes les espérances. Aussi S. M. I. ne se permit Elle d'articuler dans les réponses, qu'Elle adressa à Varsovie à Son auguste Allié l'Empereur François (Franz), aucune observation, ni sur les motifs, ni sur la teneur des décrets du 20 Septembre, moins encore sur la manière dont ils pouvaient être mis à exécution. — Elle se contenta d'offrir à tous les Gouvernemens du Corps Germanique, l'expression franche des voeux, qu'Elle formait pour voir se réaliser les effets salutaires, que devait produire l'aspect seul de la Puissance dictatoriale, créée au sein de la diète. L'Empereur se félicitait même de contribuer par la coopération indirecte, dont Il allait charger Ses Ministres, d'après le désir que Lui avaient témoigné les Cours de Vienne et de Berlin. Les ordres qu'ils étoient sur le point de recevoir, leur prescriraient de se concerter avec leurs Collégues, les Ministres des Cours alliées, à l'effet de séconder les Gouvernemens respectifs, dans la généreuse entreprise, de raffermir sous la garantie de la plus intime union, la paix et la prospérité intérieure de l'Allemagne.

Nous en étions là, lorsque les informations qui nous sont parvenues de toutes les Missions de Russie, nous ont appris, que cette union, loin d'être un fait incontestable et positif, devenait malheureusement une hypothèse, et peut-être même une illusion, déplorable, par sa nature, et désastreuse, par ses conséquences.

Des faits notoires prouvent que plusieurs gouvernemens

allemands, rentrés dans l'intimité de leurs propres conseils, désavouent sous diverses formes, les Ministres qui ont sanctionné en leur nom, à Carlsbad et à Francfort les décrets du 20 Septembre. Dès lors la coopération à laquelle l'Alliance générale semblait appeler les Puissances non Allemandes, a changé de motif et d'objet.

Il ne s'agit plus d'applaudir à ce que vient d'être fait à Carlsbad et à Francfort par les Ministres des Gouvernemens de la Confédération, mais de porter ces Gouvernemens à composer une seule et même famille et à adopter de bonne foi les mesures les plus propres à la garantir des dangers, dont ils la croyent menacée.

Il ne s'agit plus de marcher dans le même sens et de renforcer ainsi aux yeux des peuples l'ascendant moral de l'union allemande, mais de donner à cette union une réalité, dont les parties les plus intéressées s'efforcent malheureusement de faire disparaître jusqu'aux plus faibles prestiges.

Pénétré d'un vif sentiment de peine à la vue d'une semblable complication d'intérêts majeurs, S. M. I. s'est trouvée dans la double alternative, ou de prescrire à ses Ministres auprès des Etats allemands, le silence le plus absolu sur toutes les questions qui se rattachent aux décrets du 20 Septembre: ou de leur donner des directions déducte de l'analyse de ces mêmes décrets, et de toutes les considérations relatives aux moyens d'atteindre par une marche franche et loyale, le but que se proposent les Etats de la Confédération, et de l'atteindre sans compromettre ni la foi(s) des traités, ni les droits qu'ils consacrent. Dans le premier cas l'Empereur aurait donné lieu à des hypothèses, que la malveillance se plait à accréditer. Elle aurait présenté l'attitude ferme mais réservée de la Russie, comme un moyen mis en oeuvre, à l'effet d'encourager les résistances, ou dans le dessein plus méprisable encore, de maintenir la division, d'aggraver le mal, et de rendre enfin nécessaire l'intervention isolée et directe, mais toujours odieuse de l'Empereur, dans

les rapports intérieurs de l'Allemagne. En embrassant la seconde alternative, le Cabinet de Russie aurait eu à prononcer seul sur des questions auxquelles il est étranger, sur des questions même dont il ignore les vrais élémens, soit qu'il se réporte aux mesures déjà décidées à Carlsbad, soit qu'il envisage celles qui restent à décider encore, et dont la discussion semble réservée aux conférences de Vienne. Quoiqu'il en puisse être de ces difficultés, invariablement disposé par des sentimens personel(le)s, autant que par sa politique, à ne considérer la situation des autres Etats, que comme Il eut désiré que l'on considérât la Sienne s'Il se trouvait à leur place, l'Empereur est prêt à faire cause commune avec les Alliés, et, nous le répétons avec le Cabinet de Prusse, S. M. I. se considére dans l'obligation à s'unir à Ses augustes Frères d'armes, dans le même respect à professer les principes et dans les mêmes mesures rigoureuses pour les défendre. Mais en faisant l'application de cette doctrine tutelaire aux intérêts de la Confédération germanique, il semble avant tout important, de convenir des principes que les puissances non Allemandes ont à respecter en Allemagne ainsi que des mesures rigoureuses, par lesquels ces mêmes puissances peuvent les défendre. Voilà la question qui se présente dès qu'il s'agit de prononcer dans l'état actuel des choses, sur les instructions dont peuvent être munis les Ministres étrangers à la Confédération germanique, mais accrédités auprès des souverains allemands, instructions par lesquelles il leur serait prescrit d'applaudir au nom de leurs Cours, à ce que l'Allemagne a fait et fera, et de déclarer, que leur Souverains marchent et marcheront dans le même sens.

Ce sujet est immense, et S. M. I. suivant ce qu'Elle a dit, le médite avec receuillement. Il y a plus. Tel est l'étendue des rapports, telle est l'importance des intérêts qu'il embrasse, que l'Empereur n'arrêtera point ses idées, avant de connaître celles, que les mêmes méditations auront

suggérées aux Gouvernemens, Alliés de S. M. I. et qui ne faisant point partie de l'Allemagne se trouvent à son égard, placé dans une position identiquement semblable. C'est assez dire, que dans cette grave conjoncture l'Empereur éprouve le besoin de consulter le Cabinet de St. James. Etat désintéressé comme la Russie, Etat éclairé par une heureuse expérience, sur les moyens de concilier le bien être des peuples avec leurs droits naturels et leurs voeux légitimes, l'Angleterre à qui l'Empereur s'adresse saura sans doute répondre complétement par le résultat des explications qui auront lieu sous ce rapport, à la juste attente des Cabinets de Vienne et de Berlin. L'Empereur se flatte que par suite de ce concert préalable les Ministres Britanniques et Russes parleront le même langage, tant à la Cour près de laquelle ils ont accrédités, qu'aux personnes qui honorent les uns et les autres de leur confiance.

Jusque là Vous trouverez dans la présente dépêche des données, qui régleront Votre manière de voir personelle. Si en attendant Vous étiez appelé par Vos relations à faire connaître, il Vous est recommandé, Mr., de vous imposer la plus grande circonspection et de ne pas Vous écarter de Vos instructions antérieures qui sont toutes connues tant des Cours d'Allemagne, que des autres Cours Alliées.

Faits postérieurs aux Décrets de la Diète germanique en date 20 Septembre 1819.

L'Allemagne se croit menacée d'une crise; les Ministres de ses principaux Monarques se réunissent à Carlsbad et y adoptent une série de résolutions. Ces résolutions sont soumises à la sanction de la diète germanique. L'unanimité officielle de toutes les voix les consacre. Quelques semaines s'écroulent cependant et les amis du bien et de l'ordre ont à éprouver de vifs regrets. L'accord attesté par des actes publics prend un double caractère d'incertitude; des actes secrets l'invalident, des mesures solennelles lui portent une seconde atteinte. Les souverains balancent ou

reculent; les peuples murmurent ou gardent le silence d'une morne consternation. L'Autriche que son rang sa puissance et la sagesse de ses Conseils ont toujours placée à la tête de l'Allemagne, l'Autriche, vers laquelle cette même Allemagne tourne ses regards dans tous les momens de danger et d'allarme, s'était hâtée de répondre à cette juste confiance; Elle avait conçu l'idée mère des arrêtés de Francfort: c'est un hommage, que les Ministres allemands se sont plu à lui rendre dans leurs lettres au Prince de Metternich, et toute fois l'Autriche semble douter la première de ses propres succès. Elle écrit au Roi de Wurttemberg qu'Elle se retirera de la Confédération germanique, si les arrêtés ne s'exécutent point. Elle fait témoigner la même résolution en Saxe. Deux conséquences en résultent. La Cour de Vienne paraissait ne pas croire aux suites de l'unanimité de Carlsbad, lors même que les Puissances Européennes en acquéraient la preuve matérielle à Francfort. D'une autre côté animée des plus bienveillantes intentions pour l'Allemagne la Cour de Vienne ajoutait néanmoins une alternative comminatoire aux moyens d'exécution, dont la diète paraissait armée. On est donc autorisé à conclure, qu'Elle les jugeait encore insuffisants dans leur application rigoureuse, ou plutôt que cette application rigoureuse, elle la jugeait impossible.

Les faits parlent aujourd'hui; ils prouvent que la sage prévoyance de l'Autriche ne l'avait pas trompée.

Le jour où la diète promulgeait ses décrets à l'unanimité, le Roi de Wurttemberg prêtait serment à une Charte constitutionelle, qui établit une représentation nationale sur des bases bien différentes de celles des anciens Etats, dont les mesures de Carlsbad ordonnent le renouvellement, qui accorde aux Tribunaux une indépendance évidemment contraire à la juridiction de la Commission de Mayence, qui enfin consacre une publicité des débats hautement réprouvée par les résolutions de la Diète.

Cependant le Ministre de Wurttemberg déclarait à Franc-

fort, que si son Souverain ne protestait pas contre ces mêmes résolutions c'était uniquement par suite de la considération personelle qu'il portait au comte de Buol, et le Roi se rendant en personne à Varsovie confiait à Son auguste Beaufrère le même mécontentement. L'Empereur Lui représenta que cette divergence d'opinion était tardive, que les ordres donnés au Comte de Winzingerode auraient du lui prescrire d'exprimer à Carlsbad les intentions tout entières de son Souverain, et que dans ces jours d'effervescence et d'incertitude, une stricte union, un accord inaltérable semblaient constituer pour tous les Gouvernemens d'Allemagne un devoir, devant lequel toute considération secondaire, tout intérêt exclusif devaient disparaître et s'anéantir. Mais la Charte de Wurttemberg avait déjà été publiée, le serment du Roi était prononcé et plus tard il a été répondu au baillage qui réclamait contre les décrets de Francfort, que le serment et la Charte seraient observés avec une fidélité scrupuleusement constante.

Les mêmes regrets se renouvellent, si l'on considère la conduite de la Cour de Munic. Elle avait prévenu la diète que les décisions de Carlsbad ne seraient exécutés en Bavière que d'après la Charte Bavaroise. Elle a malheureusement tenu parole. Son ordonnance du 10 Octobre équivaut à une protestation formelle. Si en effet les décisions de Carlsbad ne doivent être mises à exécution par S. M. le Roi de Bavière, qu'autant qu'elles ne sont pas contraires à ses droits de souveraineté comment concilier l'inviolabilité de territoire, conséquente et garantie de ses mêmes droits, avec ceux dont la diète vient de s'investir, et avec les mesures exécutives qu'elle pourrait être dans le cas de prendre pour faire respecter en dernier résultat les décrets de Francfort. Si cette restriction s'applique encore à la Charte Bavaroise, comment supposer la possibilité d'y voir jamais admise la nouvelle interprétation donnée à l'article 13 de l'acte fédéral?

Si enfin aux termes de l'ordonnance du 10 Octobre il

faut en outre, que pour être obligatoire, les décisions de Carlsbad s'accordent avec toutes les lois existantes en Bavière, comment ne pas présumer, que parmi ces lois la Cour de Munic pourra toujours et sans difficultés en opposer une aux mesures qu'il ne lui conviendra pas de prendre? Mais peut-être cette divergence d'opinions était-elle encore à prévoir en Bavière et dans le Wurttemberg?

D'une part les lois existantes, de l'autre une législation déjà promise pouvaient faire naître des obstacles et des difficultés. Au moins avait on l'espérance de voir l'unanimité conservée dans le reste de l'Allemagne. Cependant d'autres Etats n'offrent aussi que de facheux présages pour l'exécution du plan adopté par le Congrès de Carlsbad. Ici les extrêmes semblent se toucher et se réunir.

Le souverain d'Allemagne le plus porté aux idées populaires, le Grand Duc de Weimar ne laisse pas ignorer qu'en donnant Son assentiment aux résolutions de Carlsbad, il ne cède point à Sa conviction, mais à la nécessité. On a donc tout lieu de croire qu'il ne les exécutera qu'avec peu de zêle.

Le Prince les plus absolu de la Confédération Germ., l'Electeur de Hesse, publie qu'il ne regardera point comme Hessois tous ceux de Ses Sujets, qui se mettent dans le cas d'être traduits devant la Commission de Mayence. Il se réserve donc tacitement le droit de soustraire à la juridiction de ce tribunal ceux auxquels il aura conservé le titre de Hessois dans son opinion.

Un Monarque allemand aussi pacifique que religieux, le Roi le Saxe, loin de proclamer avec empressement les résolutions de Carlsbad, fait sentir qu'il n'en reconnait pas l'utilité dans ses Etats. On peut donc craindre, qu'en les exécutant même, il n'éprouve l'influence de sa conviction personelle.

Un des Souverains les plus aimés de ses sujets, le Duc d'Oldenburg, ajoute en publiant les résolutions de la diète que les mesures extraordinaires jugées indispensables à l'é-

'gard d'autres Etats ne trouvent aucune application dans les siens. Peut on en inférer qu'il les ait spontanement adoptées?

A l'aspect de ce nouvel état de choses il faut se le demander où est aujourd'hui l'unanimité du 20 Septembre? Et si l'on porte un égard sur une autre partie du spectacle, qu'offre en ce moment l'Allemagne, il faut se le demander encore: où sont les effets salutaires, qu'on s'était promis du décret de Carlsbad? Les mêmes voeux agitent la population de ces vastes contrées. Ce qu'elle demandait il y a deux mois, elle le demande aujourd'hui, et par une déplorable fatalité l'opinion des peuples n'est pas la seule qui se prononce, elle se prononce parmi les dépositaires de l'autorité publique.

C'est en effet aux reproches de ses propres Collègues et de la grande majorité du Conseil d'Etat qu'a été exposé le Comte de Rechberg. Presque contraint à résigner ses fonctions, il ne doit plus se rendre aux conférences de Vienne, et c'est par le principal Rédacteur de la constitution Bavaroise qu'il va y être remplacé.

La commission de Mayence devait faire l'effroi des révolutionnaires qu'elle jugerait et elle semble devenir d'avance celui de tous les juges dont elle se composera.

En Bavière aucun Magistrat, aucun jurisconsulte ne consent à siéger au nouveau tribunal, pour le compléter, la Cour de Munic n'a d'autre ressource que de tirer du Ministère des affaires étrangères un Employé peu connu dans la magistrature.

La même hésitation se manifeste jusqu'ici en Prusse. Si l'on en peut croire des Journaux, qui jusqu'à présent n'ont point été démentis, un Magistrat prussien environné d'une grande considération, Mr. Truetschler a refusé la place de juge de Mayence, et les tribunaux de Prusse ont solennellement protestés contre la compétence de la Cour extra judiciaire qui doit s'y réunir.

Une perspective plus consolante s'était ouvert sous

d'autres rapports. On a obtenu le silence de la presse et il ne paraîtra pas en Allemagne de Libelles dangereux.

Mais l'orage est-il conjuré ou a-t-il seulement changé d'horizon? qu'on en juge en voyant les rédacteurs des Journaux allemands chercher en France un asyle et la liberté d'écrire.

Un autre fait nous a causé encore un profond sentiment de peine, parce qu'il semble présenter sous un jour défavorable l'impression générale que doivent avoir produite les décrets de Francfort sur les Esprits en Allemagne.

Il vient de se former à Mannheim et à Nuremberg une société d'émigration. Cette société a fait de vastes acquisitions dans le nord d'Amérique, et cédant à bas prix les terres qu'elle a achetées, accordant des secours à ceux que leurs moyens pécuniaires empêcheraint d'entreprendre ce lointain voyage, elle offre aux Allemands une patrie et la liberté sous une autre hémisphère.

En résumé, si l'on tirait de ces données affligeantes les conclusions qu'elles autorisent, on trouverait que l'accord qui devoit constituer la seule force des résolutions de Carlsbad n'existe plus, que les Gouvernemens ne paraissent pas unis, que les peuples sont loin d'être satisfaits, et pour dernière question on se verrait contraint de se dire:

Le Roi de Wurttemberg et de Bavière, seront-ils forcés à exécuter littéralement les résolutions de Carlsbad? Ou si les autres Etats fédérés permettent que l'exemple de ces deux Monarques apprenne à l'Allemagne, que les décrets de Francfort ne doivent s'exécuter que selon les convenances des divers Gouvernemens, sous quelles auspices et dans quel but doit s'ouvrir le Congrès de Vienne?

Revoquera-t-il ou développera-t-il les arrêtés du 20 Septembre?

V.

Ueberſicht der hiſtoriſchen Literatur des Jahres 1864.

(Fortſetzung.)

---

6. Deutſche Provinzialgeſchichte. (Schluß.)

11. Die öſterreichiſchen Stammlande.

Sitzungsberichte der kaiſerlichen Akademie der Wiſſenſchaften. 1863. 1864. Bd. 44. Hft. 2 — Bd. 46. Wien, C. Gerolds Sohn.

Die Abhandlungen von geſchichtlichem Intereſſe ſind an den betreffenden Stellen der Bibliographie einzeln aufgeführt, es ſei hier nur noch die eine erwähnt: Miklosich, Ueber die Ortsnamen aus Perſonennamen im Slaviſchen.

Almanach der kaiſerl. Akademie der Wiſſenſchaften. 14. Jahrg. 1864. gr. 8. (307 S.) Wien, Gerolds Sohn.

Sitzung, die feierliche, der kaiſerl. Akademie der Wiſſenſchaften am 30. Mai 1864. 8. (225 S.) Wien, Gerolds Sohn.

Fontes rerum austriacarum. Oeſterreichiſche Geſchichts-Quellen. 1. Abth. Scriptores. 4. Bd. Lex.-8. Wien, Gerolds Sohn. (S. unter Siebenbürgen.)

Goehring, C., Das deutſche Kaiſerhaus oder Oeſterreichs Großthaten und Helden. 4. u. 5. (Schluß-) Lieferung. 4. (S. 97—156 m. 1 Stahlſt.) Leipzig, M. Schäfer.

Patuzzi, Alex., Geſchichte Oeſterreichs, dem Volke erzählt. 16—21 Hft. 4. (1. Bd. S. 361—368 u. 2. Bd. S. 1—136 m. eingedr. Holzſchn.) Wien, Benedikt.

Geſchichte, öſterreichiſche, für das Volk. 6. Bd. 8. Wien, Prandel & Ewald.

Inhalt: Die österreichischen, böhmischen und ungarischen Länder im letzten Jahrhundert vor ihrer dauernden Vereinigung 1437—1526. Von Prof. Dr. Frz. Krones. (V u. 309 S.)

Perkmann, Dr. A., Geschichte der Cultur in Oesterreich. Einleitung. 8. (VI u. 114 S.) Wien, Braumüller.

Wurzbach, Dr. Const. v., Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich. 9—11. Band. (— Kürsch und Nachträge.) 8. (VI u. 503 S. 514 S. VI u. 457 S.) Wien 1863—64, k. k. Hof- und Staats-Druckerei.

Schenk, Johann, Beiträge zur Geschichte des österreichischen Civilprocesses. I. Abth. Uebersicht der österreichischen Gesetzgebung über Civilproceßrecht bis zum Schlusse des XVI. Jahrhunderts. Nebst 2 Anhängen enthaltend: Drei österreichische Proceßordnungen aus dem XVI. Jahrhundert und die Reformation des Steyerschen Landrechts vom Jahre 1573. 8. (V u. 146 S.) Wien 1864, L. Manz.

Schenk, Dr. Joh., Drei österreichische Civil-Proceßgesetze aus dem 17. Jahrhundert. 8. (51 S.) Wien, Braumüller. (Abdr. aus Bd. 14 von Haimerl, Vierteljahrsschrift f. Rechts- u. Staatsw.)

Roscher, W., Oesterreichische Nationalökonomie unter Leopold I. 1. u. 2. Art. (Jahrbb. für Nationalök. u. Statistik. 1864. 1. Bd.)

Kurz, Lehr. Ed., Das Wiederaufleben deutscher Dichtung in Oesterreich seit der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts. 8. (45 S.) Krems. Wien, Braumüller.

Gachard, L'impératrice Marie-Thérèse. 8. (28 p.) Bruxelles, Hayez.

Hellmuth, A., Císař Josef II. Kniha pro lid československý, vzdělana od J. Sl. Hašalského. 2. vydání. Sešit 1—4. 4. (S. 1—128 m. eingedr. Holzschn.) Prag, Kober.

Der Feldzug von 1859 in Italien. Bearbeitet von einem preußischen Officier. 2 Theile. Thorn 1863, Lambeck. (Geht nur bis zum 8. Juni.*)

Dieß mit großer Sorgfalt und eingehender Detail-Kenntniß geschriebene Buch stellt sich die Aufgabe, die österreichische Armee zu rechtfertigen, mindestens in ein günstigeres Licht zu stellen. Bisweilen erscheint

*) Obgleich der Titel dieses Buches längst von uns aufgeführt worden ist (Zeitschr. XI 254), geben wir doch nachträglich hier diese Besprechung.

A. d. R.

es wie ein Plaidoyer für Giulay, obwohl dessen Unfähigkeit zur Führung eines Heeres bei der Beurtheilung der einzelnen Operationen deutlich hervortritt. Namentlich der Mangel an Initiative mußte einem so klaren, energischen Feldherrn wie Napoleon III gegenüber verderblich werden. Der Verfasser sucht die Erfolge der Franzosen wesentlich daraus zu erklären, daß sie fast immer ihre Angriffe in geschlossenen Bataillonen à 6—700 Mann führten und durch starke Tirailleurschwärme vorbereiteten; daß sie ferner fast pedantisch die ordre de bataille, die zusammenhängende Gefechtsordnung, festzuhalten suchten. Die Oesterreicher dagegen theilten ihre stärkeren Bataillone (1000—1200 Mann) in Divisions-Colonnen à 300 Mann, die dem Stoß der doppelt so starken Bataillone der Franzosen niemals widerstehen konnten. Wo einzelne österreichische Führer ausnahmsweise größere Colonnen formirten, warfen sie den Gegner allemal über den Haufen. (Die in der preußischen Armee gebräuchlichen Compagnie-Colonnen verwirft der Verfasser aus denselben Gründen für die meisten Verhältnisse.) Während bei den Oesterreichern die Oberleitung des Gefechtes fehlt und dieß in eine Reihe einzelner zusammenhangsloser Kämpfe zerfällt, bei denen die verschiedensten Truppentheile durcheinander gemengt werden, so suchen die Franzosen, namentlich bei Mac Mahons Angriff gegen Buffallora und Magenta, die ordre de bataille beim taktischen Aufmarsch fast ängstlich festzuhalten. Die Divisionen und Brigaden rücken in vollen Bataillonen mit Deployir-Distance vor, fast wie auf dem Exercirplatz. Bisweilen werden ganze Bataillone in Schützenschwärme aufgelöst, denen die Colonnen — mindestens Bataillone, also stärkere taktische Einheiten — in möglichster Nähe folgen. Darin, und nicht in dem élan des französischen Soldaten, — dem sentiment individuel, das vielfach überschätzt wird — nicht in der Ueberlegenheit der gezogenen Geschütze, nicht in dem wirksamen Feuer der französischen Infanterie sieht der Verfasser den Grund der Erfolge des französischen Heeres. Diese Ansichten widersprechen den im nicht militärischen Publicum vielfach verbreiteten Meinungen, wie man auch vom französischen Soldaten oft das Wort hören kann, „le général soldat" hätte bei Magenta und Solferino gesiegt, d. h. Kühnheit und Gewandtheit des einzelnen Soldaten hätten die Entscheidung herbeigeführt. Die jährlichen Uebungen im Lager zu Chalons, denen Referent 1853 beiwohnte, bestätigen aber die Ansichten des Verfassers.

Auf dem großen Exercirplatze wird in — nach preußiſchen Begriffen — pedantiſcher Weiſe manövrirt, der Verband der Diviſionen und Brigaden, die Gefechtsordnung wird ſtrenge feſtgehalten, und von dem élan, der furia francese iſt nichts zu bemerken.

Das 1862 unter den Auſpicien des Kaiſers herausgegebene, vom General und Senateur Schramm verfaßte, neue Reglement hebt überall hervor, daß Ordnung, Geſchloſſenheit, Ruhe, Präciſion, Einheit des Befehles die weſentlichen Bedingungen des Erfolges ſeien, — kurz, alle Elemente, denen man meiſt die Ueberlegenheit der franzöſiſchen Soldaten zuſchreibt, treten in dieſem Reglement zurück, und es wird der Accent auf die taktiſchen Regeln gelegt, die vielfach als veraltete Linientaktik in die Rumpelkammer geworfen ſind. Der Kaiſer und die Marſchälle ſcheinen den Anſichten des ungenannten Verfaſſers beizuſtimmen.

F. v. M.

Zur neueren Finanzgeſchichte Oeſterreichs. (Preuß. Jahrbb. 14. Bd. 1864.)

Considérations économiques et financières sur les ressources de l'empire d'Autriche. 2e édit. 8. (57 p.) Bruxelles, Guyot.

Sammlung der wichtigeren Staatsacten, Oeſterreich, Ungarn und Siebenbürgen betr. 3. Hft. 8. (V u. 127 S.) Hermannſtadt 1863, Steinhaußen.

Luſtkandl, Dr. W., Das Weſen der öſterreichiſchen Reichsverfaſſung. Eine akadem. Antrittsrede. 8. (68 S.) Wien, Braumüller.

Haulleville, P. de, Les institutions représentatives en Autriche. 12. (175 p.) Bruxelles et Gand, C. Muquardt.

Jahre, drei, Verfaſſungsſtreit. Beiträge zur jüngſten Geſchichte Oeſterreichs. Von einem Ungar. 8. (214 S.) Leipzig, Brockhaus.

Die zweite Seſſion des öſterreichiſchen Reichsrathes. (Preuß. Jahrbb. 14. Bd. 1864.)

Kankoffer, k. Rath Schulrath Ign., Ruhmeshalle der k. k. öſterreichiſchen Armee. Volksbuch. 8. (VII u. 321 S. m. 1 Steint.) Wien, Goriſchek.

Kaim v. Kaimthal, Hauptm. Ferd., Das k. k. Infanterie-Regiment Erzherzog Rainer Nr. 59 vom J. 1856—1863. 8. (112 S. m. 3 lith. Karten.) Salzburg, Mayr.

Jahrbuch, österreichisches historisches. 2. Jahrg. Mit dem Portr. d. k. k. Univ.-Prof. Dr. Ed. Herbst (in Stahlst.) 8. (III u. 240 S.) Prag 1864, Bellmann.

Jahrbuch, österreichisches historisches. 3. Jahrg. Mit dem Portr. Sr. Maj. Maximilian I., Kaisers von Mexico (in Stahlst.) 8. (III u. 239 S.) Prag 1865, Bellmann.

Das Jahrbuch enthält drei Aufsätze, welche den deutsch-dänischen Krieg, das innere Staatsleben Oesterreichs in einer Uebersicht, sowie die Geschichte der Berufung des Erzherzogs Max auf den mexicanischen Kaiserthron behandeln.

Revue, österreichische. 2. Jahrg. 1864. 8 Bde. (à ca. 16 B.) 8. Wien, Gerolds Sohn.

Aus dem Inhalte: Jos. Al. v. Helfert, Rußland und die katholische Kirche in Polen. — C. v. Hock, Verhandlungen über ein österreichisch-deutsches Zollbündniß 1849 bis 1862. — R. Zimmermann, Das Drama in Oesterreich. — A. Gindely, Die Kaiserwahl in Frankfurt im J. 1619. — J. Glaser, Die Schwurgerichtsfrage in Oesterreich. — Der Nothstand in der niederungarischen Ebene, seine Ursachen und die zur Abhilfe ergriffenen Maßregeln. — H. Laube, Dramaturgische Briefe über das Burgtheater. — F. Unger, Das Bauerngärtchen in Oesterreich. Eine kulturhistorische Skizze. — Chr. Schneller, Der tirolische Lechgau. — F. A. Lehner, Deutsche Städtebilder aus Oberungarn. — Georg von Frundsberg. — Franz Neumann, Der landwirthschaftliche Credit in Oesterreich. — W. Hecke, Der Nothstand der Theiß-Niederung. — C. v. Lützow, Canova in Oesterreich. — C. Zittel, Die Morlacki und ihre Bewohner. — A. Graf Wimpffen, Die Beziehungen Oesterreichs zu den Donaufürstenthümern in den Jahren 1854—1857. — Klun, Die slovenische Literatur. Eine historische Skizze. — v. Hoffinger, Wilhelm Podlaha, ein deutscher Lehrer aus dem Böhmerlande. Zugleich ein Beitrag zur österreichischen Culturgeschichte. — E. A. Bielz, Blick auf Siebenbürgen. — P. v. Radics, Die altdeutsche Colonie Gotschee in Krain. — Mittheilungen u. a. über die k. k. geogr. Gesellschaft, Mährische Geschichtsforschung. — Fröbel, Die Gründung des mexikanischen Kaiserthums. — Hanslick, Zur Geschichte des Concertwesens in Wien. — Lehner, Deutsche Städtebilder aus Oberungarn. — Wimpfen, Die Beziehungen Oesterreichs zu den Donaufürstenthümern in den J. 1854—1857. — L. K. Schmarda, Die maritime Produktion der österreichischen Küstenländer. — J. B. Göhlert, Die Religionssecten in Oesterreich. — Lützow, Canova in Oesterreich. — F. Kanitz, Bulgarische Fragmente. — Josef Jireček, Die serbischen Privilegien, Verhandlungs-Congresse und Synoden (v. 1690—1740). — Klun, Die slovenische Literatur. — J. Jireček, Die serbischen Privilegien ꝛc. (v. 1740—1792).

Wochenſchrift, öſterreichiſche, für Wiſſenſchaft, Kunſt und öffentliches Leben. Red.: Dr. Leop. Schweitzer. 3. u. 4. Bd. Jahrg. 1864. 52 Nrn. 8. Wien, Gerolds Sohn.

Inhalt von geſchichtl. Intereſſe: Die Parteikämpfe in Nieder-Oeſterreich in den J. 1519 und 1520. — Dr. Emil Franz Rößler. — F. Kanitz, Generalconſul v. Hahns Expedition nach dem albaneſ. Drin. (Vortrag.) — „Polniſche Revolutionen. Erinnerungen aus Galizien." — K. Jaeger, Goethe als Politiker. — Die Weisthümer. — Die Ecole de Rome im 19. Jahrh. — Jak. Falke, Die moderne Muſeenfrage in Bezug auf Geſchichte, Kunſt und Kunſtinduſtrie. - Prof. Dr. Klun, Die volkswirthſchaftlichen Zuſtände auf der apenniniſchen Halbinſel. — Die Verhandlungen im geſetzgebenden Körper Frankreichs über die Wirkungen der Zollreformen des J. 1860. — Fr. Hebbel. — Klun, Oeſterreichs Betheiligung am Welthandel. — Franz Neumann, John Law und ſein Aufenthalt in Wien. Finanzgeſchichtliche Skizze. — Der Geſandtenmord in Teheran. Eine Epiſode aus der neueſten Geſchichte Perſiens. — Ueber Methodik und Behandlung der Geſchichte der Plaſtik. — Joſeph Dominik Della Bona. Geſt. am 8. Jänner 1864. — Mich. Koczyński, Die Krakauer Univerſität und ihre Säcularfeier. — Klun, Ritter und Humboldt, die Begründer der wiſſenſchaftlichen Erdkunde. — P. v. Radics, Die k. k. Studienbibliothek in Laibach. — H. Zeisberg, Thomas Ebendorfer als Geſchichtsſchreiber. — Ueber den gegenwärtigen Zuſtand der ungariſchen Literatur. — Eine Expedition gegen die Turkmannen. Epiſode aus einer Geſchichte des modernen Perſien. — Ig. Zingerle, Tirol als Schauplatz der deutſchen Heldenſage. — Oeſterreich. Componiſten und Muſikverleger. — A. W. Ambros, Jakob Meyerbeer. — L. v. Sacher-Maſoch, Die flämiſche Legende von Kaiſer Karl V. — P. T. Meißner. (Nekrolog.) — M. Landau, Quellen und Vorläufer von Boccaccio's Decamerone I. — J. Aſchbach, Livia, Gemahlin des Kaiſers Auguſtus. — R. Beer, Die Eröffnung Japans für den Weltverkehr. — W. Lübke, Die kunſtgeſchichtliche Forſchung und die „Kugler'ſche Schule". — K. Richter, Schillers Räuber in der franz. Revolution. — H. Zeisberg, Oeſterreichiſche Geſchichte im Zeitalter der Babenberger. Nach den Ergebniſſen der neueſten Forſchungen. — A. Schwetz, P. Joh. Nepomuk Ehrlich. (Nekrolog.) — J. Wiesner, Zur Geſchichte des Mikroskops. — F. von Hochſtetter, Ueber Pfahlbauten. Aus einem Vortrage. — Zur Geſchichte der Benediger. — M. Thauſing, Girolamo Morone. — J. Rank, Deutſche Sprachalterthümer im Dialekte des Böhmerwaldes.

Mittheilungen der k. k. Central-Commiſſion zur Erforſchung und Erhaltung der Baudenkmale. Red.: A. v. Perger. IX. Jahrgang. 1864.

Daraus: Siegel als hiſtoriſche Denkmale. — K. Dreſcher, Beiträge zur Geſchichte des Kirchenbaues in Schleſien. — E. Birk, Jakob Seiſenegger, Kaiſer Ferdinand's I. Hofmaler. 1531—67. — Peter Fiſcher (Biſcher) und die Standbilder bei dem Grabdenkmale Kaiſer Maximilian's I. zu Innsbruck. — Das Geſchlecht der Bonomo. — K. v. Sava, Die Siegel der öſterreichiſchen Regenten. I. II. — Die Edlen von Reyer. — Ueber die römiſche Militärſtadt in Celeja und die Procuratur in Noricum.

Stark, Fr., Die Volksſchule in Oeſterreich. Ein Beitrag zu ihrer Neugeſtaltung. 8. (96 S.) Wien, Sallmayer u. Co.

Neumann, Frz., Oeſterreichs Handelspolitik in der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. 8. (VII u. 111 S.) Wien, Gerold.

— — Oeſterreich und der Zollverein in den letzten 25 Jahren. 8. (83 S.) Wien, Seidel & Sohn.

Konek, Dr. Sándor, Az ausztriai birodalom, jelesen a magyar korona országainak statistikai kézikönyve. (Handbuch der Statiſtik der öſterreichiſchen Monarchie mit beſonderer Rückſicht auf die Länder der ungariſchen Krone.) 2. Heft. 8. (S. 129—256.) Peſt, G. Hekenaſt.

Reisenhoffer, Rud., Az osztrák birodalom államtan kézikönyve. Különös tekintettel a magyar korona országaira. A legujabb statistjkai addatokkal. (Handbuch der Statiſtik der öſterreichiſchen Monarchie.) 8. (160 S.) Klauſenburg, J. Stein.

Mittheilungen aus dem Gebiete der Statiſtik. 10. Jahrg. 3. u 4. Hft. 8. Wien, Prandel & Ewald.

Inhalt: 3. Verhandlungen der k. k. ſtatiſtiſchen Central-Commiſſion im J. 1863. (IV u. 153 S.) — 4. Der Bergwerks-Betrieb im Kaiſerthum Oeſterreich. Für 1862. (IV u. 162 S.)

— — — 11. Jahrg. 1. u. 2. Hft. 8. Wien, Prandel & Ewald.

Inhalt: 1. Das öſterreichiſche Budget für das Verwaltungs-Jahr 1864. (IX u. 62 S.) — 2. Die Dampfmaſchinen der öſterreichiſchen Monarchie nach der im J. 1863 vorgenommenen Zählung. (VII u. 58 S.)

Tafeln zur Statiſtik der öſterreichiſchen Monarchie. Neue Folge. 4. Bd. Die Jahre 1858 u. 1859 umfaſſend. 6. u. 7. Hft. Fol. (262. 131 S.) Wien 1863, Prandel & Ewald.

Ueberſicht der Waaren-Ein- und Ausfuhr des allgemeinen öſterreichiſchen Zollgebietes und Dalmatiens im Verkehre mit dem Auslande und den in den Zollausſchlüſſen gelegenen Theilen der öſterreichiſchen Monarchie im J. 1863. 8. (94 S.) Wien, Prandel & Ewald.

Oberleitner, Karl, Die Abgaben der Bauernſchaften

Nieder-Oesterreichs im 16. Jahrhundert. Eine volkswirthschaftliche Studie nach handschriftlichen Quellen. 8. (34 S.) Wien, Lechner.

Dem Verf. verdanken wir eine Reihe sorgfältiger überall auf handschriftliches Material gestützter Untersuchungen zur Geschichte Oesterreichs. Auch die vorliegende volkswirthschaftliche Studie ist eine sehr dankenswerthe Arbeit. Man begreift in der That kaum, wie die Bauern unter dem Drucke so bedeutender Abgaben an die Gutsherrschaft ihr Dasein zu fristen vermochten. Zuletzt am Ende des Jahrhunderts, als vielfach wider altes Herkommen die Lasten erhöht worden, erhoben sie sich; aber freilich ihnen brachte es keinen Gewinn, denn, wie der Verf. treffend hervorhebt, nicht sollte damals Waffengewalt sondern erst im neunzehnten Jahrhundert die Macht des Geistes und erleuchteter Einsicht die Fesseln des Bauernstandes lösen. Auf das volkswirthschaftliche Detail kann hier natürlich nicht eingegangen werden. Interessant ist noch, worauf Oberleitner gelegentlich aufmerksam macht, daß die von ihm mitgetheilten niederösterreichischen Dialectwörter nahe Verwandtschaft mit der Bauernsprache Oberbayerns bekunden und größtentheils mit Hilfe des Schmellerschen Wörterbuches erklärt werden konnten.

Lorenz, Dr. Ottokar, Ueber die beiden Wiener Stadtrechts-Privilegien König Rudolf's I. 8. (40 S.) Wien, Gerolds Sohn.

Mit der ihm eigenen Sicherheit der Methode, Klarheit der Entwickelung untersucht Lorenz in obiger Abhandlung eine schwierige Frage aus der mittelalterlichen Geschichte der Stadt Wien. Von einer Notiz der Reimchronik des steierischen Ritters Ottokar, wonach in Folge eines unglücklichen Aufstandes die Stadt ihre sämmtlichen Privilegien an Herzog Albrecht habe ausliefern müssen, hebt der Verf. an, weist deren zahlreiche innere Widersprüche nach und geht dann auf die Prüfung der Privilegien Wiens selbst ein. Im J. 1296 ertheilte ihr Herzog Albrecht I ein Privileg, dessen Verhältniß zu den Rudolfinischen Freiheitsbriefen den Verf. zu einer Prüfung dieser letzteren führt, welche darthut, daß weder die eine noch die andere der Rudolfinischen Urkunden in der überlieferten Form als ächt gelten kann. Im weiteren versucht Lorenz sodann eine ungefähre Vorstellung von der ursprünglichen Rudolfinischen Verleihung zu gewinnen und giebt endlich eine zusammenhängende Uebersicht über die Entwickelung des Stadtrechtes in König Rudolfs und Herzog Albrechts Zeit.

Bermann, Mor., Geſchichte der Wiener-Stadt und Vorſtädte. 3—12. Hft. 4. (S. 49—288 mit eingedr. Holzſchn.) Wien, Benedikt.

Wiedemann, Th., Beiträge zur Geſchichte des Bisthums Wiener-Neuſtadt. (Oeſterr. Vierteljahrsſchr. für kath. Theol. 1864. 4. Heft.)

Wolf, G., Das 100jährige Jubiläum der iſraelitiſchen Cultusgemeinde in Wien im J. 1864. 8. (28 S.) Wien, Herzfeld & Sohn.

— — Die Juden in der Leopoldſtadt [„unterer Werd"] im 17. Jahrhundert in Wien. 8. (VII u. 109 S.) Wien, Herzfeld & Sohn.

Mit raſtloſem Eifer iſt der Verf. obiger Schrift bemüht, die Geſchichte ſeines Volkes, überwiegend eine Leidensgeſchichte, in der mittleren und neueren Zeit aufzuhellen, und man darf wohl hinzufügen, nicht ohne Erfolg. Die Archivalien der öſterreichiſchen Miniſterien und Provinzialſtatthaltereien, ſowie des Wiener Magiſtrates bieten Wolf reiches Material, welches er mit großer Sorgfalt, mit Liebe für den Gegenſtand wenn auch nicht immer gerade in ſehr anſprechender Form bearbeitet. Uebrigens kommt dieſe neueſte Schrift einer geſchichtlichen Erzählung ſchon etwas näher als die im vorigen Jahre von uns beſprochenen „Judentaufen in Oeſterreich", während der letztere Gegenſtand mehr geeignet war allgemeineres Intereſſe zu erwecken. Hier haben wir es mit einem nicht unwichtigen Beitrag zu der von dem Verf. beabſichtigten allgemeinen Geſchichte der Juden in Oeſterreich zu thun, der die Zeit behandelt, in welcher die Juden nicht eben zum Vortheil ihres Handels genöthigt waren, ſtatt wie bisher in der inneren Stadt in der Leopoldſtadt zu wohnen.

Schmidt, Ferd., Beiträge zur Statiſtik der Beſteuerungs- und Finanzverhältniſſe der k. k. Haupt- und Reſidenzſtadt Wien. 8. (76 S.) Wien, F. Manz.

Berichte und Mittheilungen des Alterthums-Vereines zu Wien. Band VII. 4. Wien, Prandel und Ewald.

Inhalt: Ign. Franz Keiblinger, Die Burg Aggſtein in Oeſterreich. — A. Ritter von Perger, Studien zur Geſchichte der k. k. Gemäldegallerie im Belvedere zu Wien. — Ad. Berger, Das Grab des Grafen Adolph zu Schwarzenberg in der Auguſtinerkirche zu Wien.

Vier und zwanzigſter Bericht über das Muſeum Francisco-Carolinum. Nebſt der 19. Lfrg. der Beiträge zur Landeskunde von Oeſterreich ob der Ens. 8. Linz 1864.

Aus dem Inhalte: J. Gaisberger, Archäologiſche Nachleſe. — P. A. Baumgarten, Aus der volksmäßigen Ueberlieferung der Heimat.

Kerſchbaumer, A., Ignatius Feigerle, Biſchof der Diöceſe St. Pölten. Nach dem Leben geſchildert. (Oeſterr. Zeitſchr. für kath. Theol. 3. Jahrg. 1864.) Auch beſonders erſchienen. 8. (V u. 99 S.) Wien, Sartori.

Werner, Frdr., Das Marchfeld. Ein Blick auf Land und Leute. 8. (70 S.) Wien, Mayer & Co.

Wirmsberger, weil. Ferd., Regeſten aus dem Archive v. Freiſtadt in Oeſterreich ob der Enns. 8. (104 S.) Wien, Gerolds Sohn.

Staufer, Prof. Vincenz, Mondſeer Gelehrte. 4. Wien 1864, Druck von L. Mayer. (14. Jahresbericht des Ober-Gymn. zu Melk.)

Geiſtorfer, Die oberöſterreichiſchen Dialektdichter. 4. Linz 1863. (Gymn.-Progr.)

v. Meiller, Regesta archiepiscoporum Salisburgensium inde ab anno 1106 usque ad annum 1246. (Sitzungsber. der Wiener Ak. Philoſ.-Hiſt. Claſſe. 45. Bd. 1864.)

Oelberger, Carl, Die Landesfürſtlichen Stiftungen zu Salzburg. Nach urkundlichen und amtlichen Quellen dargeſtellt. 8. (56 S.) Salzburg (1861), Oberer.

Jahresbericht des vaterländiſchen Muſeums Carolino-Auguſteum der Landeshauptſtadt Salzburg. Für das J. 1863 und 1864. 8. Salzburg 1863 und 1864.

Aus dem Inhalt. 1863: J. E. Ritter von Koch-Sternfeld, Der Freyherr (dann Graf, Standes- und Majorats-Herr in Kärnthen und Oberöſterreich) Bartlmä II. von Keſenhüler. (Geb. 1539, geſt. 1613.) Andeutungen zu einem Charakter-, Zeit- und Sittengemälde des XVI. Jahrhunderts, aus archivaliſchen Quellen. —

1864: M. Vinzenz Süß, Verzeichniß der vorhandenen Handzeichnungen, Gemälde und Skulpturen u. ſ. w. in den Kabineten für altdeutſche chriſtliche Kunſt und in der Bilder-Gallerie des Muſeums Carolino-Auguſteum zu Salzburg. Als Beitrag zu Salzburgs Kultur- und Kunſtgeſchichte. — J. Riedl, Die Marterſäule zu Zell am See im Pinzgau. Nach Originalacten zuſammengeſtellt. — J. E. von Koch-Sternfeld, Nachtrag zu dem Aufſatze über Bartlmä II. Freiherrn, dann Grafen von Keſenhüler.

Siebenter Rechenſchaftsbericht des Ausſchuſſes des Vorarlberger Muſeums-Vereins in Bregenz. 4. Bregenz 1864.

Aus dem Inhalt: J. S. Douglaß, Ueber eine eiſerne Pfeilſpitze,

im Sommer des J. 1863 bei Bürs gefunden. — Aus den „Regesten zur Landesgeschichte". — J. S. Douglaß, Mittheilung über Cluniacenser.

Huber, Alfons, Geschichte der Vereinigung Tirols mit Oesterreich und der vorbereitenden Ereignisse. 8. (XI u. 276 S.) Innsbruck, Wagner.

Eine Geschichte Deutschlands im 14. Jahrhundert, die sich würdig an die neueren Darstellungen anderer Epochen der vaterländischen Geschichte anreihen soll, kann nicht wohl geschrieben werden, wenn nicht eine Anzahl von Monographien ähnlicher Art vorliegt, wie wir sie neuerdings Dominicus, Schötter und Huber verdanken. Die Geschichte einzelner Territorien und hervorragender Personen mit fortwährender Berücksichtigung ihrer Beziehungen zur Reichsgeschichte muß die Grundlage einer Darstellung dieser selbst werden, die in erwünschter Vollständigkeit und Genauigkeit zu liefern einem einzelnen ohne solche Vorarbeiten kaum möglich sein dürfte. Das Buch von Huber zeichnet sich durch eine äußerst sorgfältige Forschung, eine klare und saubere Darstellung und die Abwesenheit jenes engherzigen Localpatriotismus aus, den man sonst bei selbst verdienstlichen Festschriften (dieses Buch erschien bei Gelegenheit der Feier des 500. Jahrestages jener Vereinigung) so häufig in den Kauf nehmen muß. Eine Beilage von Urkunden und Regesten (505 Nummern) begrüßen wir um so freudiger, als sie zum Theil aus dem nicht jedermann so leicht zugänglichen Haus- und Staats-Archiv in München stammen, wo gewiß noch mancher werthvolle Beitrag zur Geschichte Ludwigs des Bayern der Hebung wartet. Schließlich soll nicht unerwähnt bleiben, daß der Verfasser die Mittel zu seinen wissenschaftlichen Reisen nach Wien und München der Munificenz J. Fr. Böhmers verdankte (Vorrede S. VIII). Solche Unterstützungen wissenschaftlichen Strebens durch Private sind in Deutschland so selten, daß eine ehrende Erwähnung derselben gewiß am Platze ist. F. W.

Wildauer, Dr. Tob., Denkbuch der Feier der 500jährigen Vereinigung Tirols mit Oesterreich. 8. (224 S.) Innsbruck, Wagner.

Durig, Josef, Ueber die staatsrechtlichen Beziehungen des italienischen Landestheiles von Tirol zu Deutschland und Tirol. 4. (30 S.) Innsbruck 1864, Wagner. (Aus dem Jahresbericht der k. k. Ober-Realschule.)

Sulzer, Jos. Geo., Die Wiederauffindung der Urne des glorreichen Märtirers Vigilius Bischofs und ersten Schutzpatrons der Stadt und der Diözese von Trient. (Mit 1 lith. Taf.) 16. (120 S.) Trient 1863, Seiser.

Archiv für Geschichte und Alterthumskunde Tirols. Herausg. unter der Redaktion der Herren J. Durig, Alf. Huber, Just. Ladurner, Dav. Schönherr und J. B. Zingerle und mit Unterstützung des hohen Landtages von Tirol. 1. Jahrg. 4 Hefte. 2. Jahrg. 1. Heft. Innsbruck, Wagner.

Inhalt. I 1—4: D. Schönherr, Beiträge zur Kunstgeschichte Tirols. — J. Ladurner, Euphemia, Herzogin von Kärnthen, Gräfin von Tirol. — Derſ., Waren die Grafen von Vinstgau, später Grafen von Tirol, schon gegen Ende des 11. und Anfangs des 12. Jahrhunderts Vögte des Stiftes Trient? — P. J. Ladurner, Der Einfall der Schmalkalden in Tirol im Jahre 1546. — Derſ., Das Schloß Runkelstein. — Derſ., Regesten aus tirolischen Urkunden. — Kleinere historische Aufsätze. — Alf. Huber, Verzeichniß der Werke und Aufsätze, welche in den Jahren 1858—1863 über Geschichte und Alterthumskunde Tirols erschienen sind.

II 1: J. Ladurner, Die Landeshauptleute von Tirol. — Derſ., Schloß Maultasch oder — Neuhaus. — S. Ruf, Dr. Jacob Strauß und Dr. Urban Regius. — Schönherr, Das Lutherthum im Kloster Stams im Jahre 1524. — Th. von Kern, Zur Geschichte der Volksbewegung in Tirol 1525. — Cölest. Stampfer, Reise zweier Bozner Bauern, Johann Rottensteiner und Josef Mair, nach Wien im Jahre 1792 zur Rettung der Mendikanten-Klöster in Tirol.

Beiträge zur Entwickelungs-Geschichte der kirchlichen Baukunst in Tirol. 2. Lieferung: Die gothische und italienische oder Renaissance-Bauweise, von K. A. Mit 60 Figuren. 8. Brixen 1864, A. Weger. (Dritte Gabe des christlichen Kunstvereines in Bozen.)

Zeitschrift des Meraner Lesevereins für Freunde kirchlicher Kunst. 8. Bozen 1864.

Inhalt: Jos. Thaler, Die Pfarre Tirol-Meran und ihre Hirten. — Derſ., Der heilige Korbinian mit besonderer Rücksicht auf Tirol. — III. Denkwürdiges von dessen Tode 730 bis zur Uebersetzung seiner Gebeine von Mays nach Freising 769. — Historisch-kritische und anderen Bemerkungen hiezu.

Beiträge zur Kunde steiermärkischer Geschichtsquellen. Hrsg. v. histor. Vereine für Steiermark. 2. Jahrg. 8. (142 S.) Gratz, Leuschner & Lubensky.

Inhalt: J. Zahn, Zwei Klagelieder über die Grafen von Pütten. — A. Weiß, Das Archiv des Cistercienserstiftes Reun. — J. Zahn, Aus der Handschriftensammlung des k. k. geheimen Haus-, Hof- und Staatsarchives zu Wien. — Krones, Vorarbeiten zur Quellenkunde und Geschichte des mittelalterlichen Landtagswesens der Steiermark. — Pangerl, Studien zur Geschichte des Klosters St. Lambrecht.

Muchar, weil. Stiftskapitular Prof. Dr. Alb. v., Geschichte des Herzogthums Steiermark. 7. Theil. 8. (IV u. 438 S.) Grätz, Leuschner & Lubensky.

Antikenfund im Glanthale. Mitgetheilt vom Sekretär des Geschichtsvereines (für Kärnten), A. R. von Gallenstein. 8. (8 S.) Klagenfurt 1864.

Archiv für vaterländische Geschichte und Topographie. 9. Jahrgang. Klagenfurt 1864.

Inhalt: P. Beda Schroll, Rotulä des Augustiner-Chorherrn-Stiftes zu Eberndorf, mitgeth. — Verzeichniß der Urkunden der sogen. salzburgischen Kammerbücher, welche sich im k. k. g. Archive zu Wien befinden und auf Kärnten Bezug haben. — M. F. von Jabornegg-Altenfels, Römische Inschriftensteine über Birunum, gefunden bei Mainz. — Derf., Antiquarisches. — Auszug aus dem Protokolle des Salzburger Vicedomambts Friesach. 1645. — F. Franzisci, Die Gleismüller'sche Stiftung in St. Veit. — P. A. Jung, Reihenfolge der Pröbste von Wieting. Aus Urkunden und Rechnungen des Stiftes St. Peter in Salzburg. — J. Tomaschek, Regesten zur Geschichte Kärntens. — A. R. von Gallenstein, Antikenfund im Glanthale Kärntens. — J. Ullepitsch, Die Pfahlbautenreste im Keutschacher-See. — Derf., Bericht über die Pfahlbautenforschungen im Längensee und im Rauscheleisee.

Mittheilungen des historischen Vereines für Krain. 1864.

Inhalt: P. Hitzinger, Beiträge zur Geschichte der Reformation in Krain. — Hitzinger, Regesten über die ehemalige Kartause Freudenthal. — Derf., Regesten über die Venetianer Kriege 1508—1514, aus Urkunden des Laibacher Museums. — Derf., Ueber die Lage einiger Städte der Römerzeit. — A. Dimitz, Die Edlinger in Sagor. Ein Beitrag zur Rechtsgeschichte im Mittelalter. — R. Knabl, Die ältesten Copien römischer Inschriften des Herzogthums Krain. — A. Luschin, Berichtigung der bisherigen Ansichten über zwei Laibacher Münzen. — M. Krainz, Weftr Mahmud, türkischer Pascha von drei Roßschweifen, ein Krainer. — B. Bodnik, Vodnikiana. — P. Hitzinger, Die militärischen Verhältnisse Krains zur Römerzeit. — M. Krainz, Ein noch nicht besprochener Römerstein. — P. Hitzinger, Beiträge zur Geschichte der Reformation in Krain. (Forts.) —

A. Dimitz, Beiträge zur Geſchichte der Städte und Märkte in Krain. — Die römiſchen Bauwerke auf der Laibacher Ebene. — P. v. Radics, Libelum Poematum... Thomae Chrön, ein Beitrag zur Biographie des (berühmten) Biſchofs. — P. Hitzinger, Beſprechung der Peutinger'ſchen Tafel und des Ptolemäus in Beziehung auf Krain. — Th. Elze, Ueber Hitzingers Berichtigung einiger Punkte in Primus Truber's Leben. — Geſchichte des Waiſenfondes in Krain. — Elze, Hiſtoriſche Miscellen über Stadt und Land. — Hitzinger, Nachrichten über das Unterrichtsweſen Krains im Mittelalter. — Zur Geſchichte des Kloſters in Wihitſch. — H. Coſta, Das Caſino in Laibach. — P. v. Radics, Herzog Rudolph IV. und das Land Krain. — Außerdem notiren wir die Beſprechung von 3 Schriften des ehemaligen Fürſt-Erzbiſchof von Wien, S. Ant. Graf Hohenwart-Gerlachſtein durch H. Coſta.

Verhandlungen und Mittheilungen der juriſtiſchen Geſellſchaft in Laibach. II. Band. 5. und 6. Heft. Redigirt von E. H. Coſta. 8. Laibach 1864.

— — II. Band. 7. und 8. Heft. 8. Laibach 1865.

Inhalt: P. v. Radics, Martin Pegius, ein juridiſcher Schriftſteller des XVI. Jahrhunderts. Bibliographiſche Skizze.

Scussa, Dr. Vinc., Storia cronografica di Trieste dalla sua origine sino all' anno 1695. Cogli annali dal 1695 al 1848 del cav. Pietro Dr. Kandler. Prima ediz. curata da F. Cameroni. Disp. 15—22. (Fine.) 4. (p. 209—280.) Triest, Coen.

Bonfiglio, Sigism., Condizioni passati dell' Istria e conseguenze relative di pubblico diritto. 8. Torino.

Bianchi, P. Jos., Documenta historiae Forojuliensis saeculi XIII. et XIV. ab anno 1300 ad 1333 summatim regesta. (Aus dem Archiv für Kunde öſterr. Geſchichtsquellen. 31. Band. 1. Hälfte.)

12. Böhmen. Mähren. Schleſien.

Slovník naučný. Red.: Dr. Frant. Lad. Rieger. Spolured: J. Malý. Sešit 63—73. 8. (4. Bd. S. 449—1064.) Prag, Tempsky. (Reallexicon, nicht unwichtig für Geſchichte.)

Miklošich, Dr. Frz., Die Ruſalien ein Beitrag zur ſlaviſchen Mythologie. 8. (20 S.) Wien, Gerolds Sohn.

Bilý, Dr. Jan. Ev., Legenda čili čtení o milých svatých božích. Sešit 8—20. (Konec.) 4. (S. 449—1272 m. eingedr. Holzſchn. u. 1 Stahlſt.) Prag 1863—65, Bellmann. (Slaviſche Legenden.)

Zeitſchrift für ſlaviſche Literatur, Kunſt und Wiſſenſchaft. Red.: F. E. Schmaler. 2. Bd. 1—4. Heft. 8. Bautzen 1864, Schmaler & Pech.

Aus dem Inhalt: Srjeznjevskij, Die alten glagolitiſchen Schriftdenkmale. — Hilferding, Bosnien zu Anfang des Jahres 1858. — Szajnocha, Die Slaven in Andaluſien. — Šafařik, Gedrängte Ueberſicht der liturgiſchen Bücher der griechiſch-ſlaviſchen Kirche. — Schmaler, Die Lauſitzer Serben erhielten das Chriſtenthum zuvörderſt von den Slaven und dann von den Deutſchen. — Jagić, Die kroatiſche Literatur. — Stojanov, Ueber bulgariſche Literatur. — Hilferding, Die Ueberreſte der Slaven auf der Südküſte des baltiſchen Meeres. (Schluß.) — Sloveniſches. — Die Slaven im ehemaligen griechiſchen Kaiſerreiche. — Die griechiſchen Biſchöfe in Bulgarien. — A. v. Hilferding, Ein unedirtes Zeugniß eines Zeitgenoſſen über Wladimir den Heiligen und Boleslav den Kühnen. — J. Chanjenko, Ueber kleinruſſiſche Sprache und Literatur. — V. Lamanskij, Serbien und die ſüdſlaviſchen Provinzen Oeſterreichs. — J. Kolár, Reiſeerinnerungen an Bautzen. — Etwas aus der Statiſtik. — V. J. Lamanskij, Serbien und die ſüdſlaviſchen Provinzen Oeſterreichs. (Forſ.) — Primoz Truber und ſeine Zeitgenoſſen; nach P. J. Safarik's Geſchichte der ſüdſlaviſchen Literatur. — Georg Stein oder Deutſche und Letten. - V. D. Stojanov, Neuere bulgariſche Literatur.

Šafařik's sebrané spisy. K vydání upravil Jos. Jireček. Sešit 1—23. 8. (1. Bd. VIII u. 600 S., 2. Bd. X u. 767 S. u. 3. Bd. S. 1—224.) Bautzen, Schmaler & Pech. (Šafařik, Geſ. Schriften.)

Gindely, Ant., Staré paměti dějin českých. Monumenta historiae bohemica. Sešit 1—7. 8. (1. Thl. XII u. 320 S., 2. Thl. S. 1—240.) Prag, Kober.

Palacky, Frz., Geſchichte von Böhmen. 1. Bd. Die Urgeſchichte und die Zeit der Herzoge in Böhmen bis zum Jahre 1197. 3. Abdr. 8. (XV u. 495 S.) Prag, Tempsky.

Bilder aus Böhmens heidniſcher Vorzeit. Mit 19 Illuſtr. 4. (124 Sp.) Prag 1865, Kober.

Mittheilungen des Vereines für Geſchichte der Deutſchen in Böhmen. Redig. von A. Schmalfuß. 2. Jahrg. Nr. 4—6. 3. Jahrg. Nr. 1. Prag 1864.

Aus dem Inhalte. II 4—6: Die deutſchen Bauern-Colonien in Böhmen und ihr Einfluß auf das Land und die Landwirthſchaft. Von A. S. — A. Kohl, Mansfeld und die Stadt Schlaggenwald. (Ein Beitrag zur Geſchichte des böhmiſchen Aufſtandes.) — Dr. Emil Franz Rößler. (Eine

biographische Skizze.) — Die Egerländer. (Eine ethnographisch-geschichtliche Besprechung.) — Das Wappen und Siegel der Stadt Reichenberg. — Miscellen: Ein verlorner Posten (Dorf Deutsch-Nepomuk). Der „große Böhme" Bohuslaw von Hassenstein ein Deutscher. Schlaggenwalder Exulanten. Ein Egerer Bürger aus dem 15. Jahrh. — C. Höfler, Ueber die historische Entwickelung des Nationalprincips. Skizzen aus dem Böhmerwalde: 1. Die Waller und die Wallinger. — Hallwich, Das Lied von der Schlacht bei Außig. — Miscellen: Volkswirthschaftliche Anschauungen früherer Zeiten. Deutsch-Nepomuk.

III 1—3: Das deutsche Städtewesen und sein politischer und socialer Einfluß auf Land und Volk in Böhmen und seinen Nebenländern. — A. Thurnwald, Die Bauernhochzeit in der Tepler Gegend. — Miscellen: Aus Klostergrab. Die deutschen Kolonien auf der ehemaligen Staatsdomäne Pardubitz. Hajek von Libozan, als Mensch, vor dem Richterstuhle Palacky's. Notizen zur Geschichte der Cosmanos-Josephthaler Cattondruck-Fabrik. Die Flur-Umgänge unserer Feldprozessionen. — K. Werner, Die Studien-Ordnung des M. Peter Codicillus von Tulechowa für Böhmen, Mähren und Schlesien. — A. Winchovsky, Privilegium der Strumpfwirker der Prager Altstadt. — A. Thurnwald, Die Tracht der Deutschen in den Dörfern bei Pilsen. — Zur Geschichte der Mineralkohle in Böhmen. — Leiden der Städte im dreißigjährigen Kriege. — Der Gurkenkönig. — Münz- und Medaillen-Sammlung des Herrn J. N. Melzer. — W. Z. Ressel, Bemerkungen über die allmähliche Gestaltung der Bevölkerungsverhältnisse Böhmens in nationaler Beziehung. — A. Thurnwald, Das Pfingstreiten. Aus der Gegend von Chotieschau. — L. Schlesinger, Zur Geschichte der Industrie in Oberleutensdorf. 1. Die Strumpfwirkerei. — „Der Hammer geht herum." — Herr Schulrath Wenzig als deutscher Sprachforscher. — Ein Gesellenschießen in Schlackenwerth. — Die Schattenseiten des Zunftwesens. — Die ersten landwirthschaftlichen Unterrichtsschulen („Bauerschulen") in Böhmen.

Beiträge zur Geschichte Böhmens. Herausgeg. von dem Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen. Abth. I. Quellensammlung. 2. Band. Die Krönung K. Karl's IV. nach Johannes dictus Porta de Avonniaco. Hrsgeg. von K. A. C. Höfler. 4. (IX u. 64 S.) Prag, H. Mercy.

Diese zweite Quellenpublication des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen enthält eine von Herrn Höfler in Prag aufgefundene Relation über Karls IV Krönung zum Kaiser im Jahre 1355. An und für sich schon ohne Zweifel ein wichtiger Beitrag zur Geschichte dieses deutschen Königs, für die noch so manches unedirt daliegt, und die,

wie Höfler mit Recht bemerkt, noch nicht geſchrieben iſt. Indeß gewinnt dieſe Quelle noch eine höhere Bedeutung dadurch, daß ihr Verf. ganz und gar in der Anſchauungs- und Sprechweiſe des damaligen päpſtlichen Hofes zu Avignon ſich bewegt, dieſe dem Leſer zur klaren Anſchauung bringt. Und eben damit giebt ſie auch einen tieferen Aufſchluß über manche Seiten in dem Weſen Karls, der mit ſeinem geiſtigen Leben ſo vielfach in der avignoneſiſchen Denkweiſe wurzelte. So eignet denn dem Berichte des Johannes dictus Porta de Avonniaco eine allgemeinere über den Einzelvorgang, den er ſchildert, hinausgehende Bedeutung. Auf Herrn Höflers polemiſche Bemerkungen hinſichtlich gewiſſer Auffaſſungen Karls IV und ſeine gereizten Seitenblicke auf den Hohenſtaufen Friedrich II ſoll hier nicht eingegangen werden; Kennern ſind dieſe Dinge ja auch nichts neues.

— — — Abth. II. Band 1. Nr. 2. Andeutungen zur Stoffſammlung in den deutſchen Mundarten Böhmens. Von Ignaz Petters. 8. (52 S.) Prag, H. Mercy.

— — — Abth. II. Abhandlungen. Band 2. Aberglauben und Gebräuche aus Böhmen und Mähren. Geſammelt und herausgeg. von Dr. Joſ. Virgil Grohmann. 1. Band. 8. (X u. 247 S.) Prag und Leipzig.

— — — Abth. III. Ortsgeſchichten. Band 2. Die Kaiſerburg zu Eger und die an dieſes Bauwerk ſich anſchließenden Denkmale. Aufgenommen und beſchrieben von B. Gruber. Mit 19 lith. Abb. 4. (67 S., 3 Bl., 1 Geſchlechtst.) Prag und Leipzig.

Alterthümer und Denkwürdigkeiten Böhmens. Mit Zeichnungen v. Joſ. Hellig u. Wilh. Kandler. Beſchrieben v. Ferd. B. Mikowec u. Karl Wlad. Zap. 2. Bd. 10. u. 11. Lfg. 4. (S. 173—208 m. 6 Stahlſt.) Prag, Kober.

Starožitnosti a památky země české. Nákresy od Jos. Hellicha a Viléma Kandlera. Popisují Ferd. B. Mikovec a Karel Vlad. Zap. Díl 2. Sesit 11. 4. (S. 181—196 m. 3 Stahlſt.) Prag, Kober. (Das vorige Werk in böhmiſcher Sprache.)

Kapper, Siegfr., u. Wilh. Kandler, Das Böhmerland. Wanderungen und Anſichten. 1. Sect.: Der Nordweſt. 8—12. Hft. 8. (S. 225—384 m. 15 Stahlſt.) Prag, Kober.

Reinsberg-Düringsfeld, O. Frhr. v., Feſt-Kalender aus Böhmen. Neue (Titel-)Ausg. 8. (XVI u. 627 S.) Prag (1861), Kober.

Murger, H., Scènes de la vie de Bohême. 18. (309 p.) Paris, M. Lévy.

Topograficko-statistický slovník Čech, čili podrobný popis všech měst, městysů, vesnic pak zámků, dvorů, továren, mlynů, hutí a podobných o samotě ležících stavení, jakož i všech zpustlých hradů a zaniklých osad Království Českého. Sestavili Jan Orth a Fr. Sládek. Sešit 3 i 4. (— Karlštein.) (Topogr.-ſtatiſt. Lexikon von Böhmen.) 3 u. 4. Heft. 16. (S. 129—256.) Prag, Kober.

Ficker, Miniſt.-Secret. Dr. Adf., Die Bevölkerung des Königr. Böhmen in ihren wichtigſten ſtatiſt. Verhältniſſen. 8. (VII u. 151 S. m. 10 Chromolith.) Olmütz, Hölzel.

Acta et statuta synodi dioecesanae Budvicensis a. D 1863 celebratae. 4. (94 S.) Budweis 1863, (Zdarsa).

Časopis Musea Kralovstyí českého. 1864. 1. Heft. Red. Jar. Vrtatko.

Aus dem Inhalte: Šafařík, Gedanken über das altſlaviſche Erbrecht. — Palacký, Beitrag zur Charakteriſtik des Chronikenſchreibers Hájek von Libočan (nebſt Auszügen aus den Geſchichtsbüchern des XVI. Jahrh., die auf Hájek Bezug nehmen). — J. Jireček, Beiträge zur Culturgeſchichte des XVI. Jahrhunderts. — Vrtatko, Ueber ein didactiſches Gedicht des Herrn Ludwig von Pernſtein aus dem XVI. Jahrhundert. — Rybička, Biographiſche Notizen.

Archiv český čili staré pisemné památky České i Morawské. Sebral a wydal Frant. Palacky. Swazek 24. 25. 4. (Dil V. S. 379—606.) Prag, Tempsky. (Böhmiſches Archiv oder alte böhmiſche und mähriſche ſchriftliche Erinnerungen.)

Zap, Karel Vlad., Česko-moravská kronika. Vzdobená více než 200 vyobrazeními. Sešit 11—15. 4. (1. Thl. Sp. 801—1088 u. 2. Thl. Sp. 1—112.) Prag, Kober.

Moravan. Kalendář na rok 1865. Ročnik 14. Pořadatel: Ignát. Vurm. Hvězdářskou část vzdělal: Dr. Florian Schindler. 8. (239 S.) Brünn, Nitzsch. (Enthält u. a. geſchichtliches und biographiſches in populärer Darſtellung.)

Feifalik, J., Volksſchauſpiele in Mähren, mit Anhängen: I. Sterndreherlieder. II. Weihnachtslieder. III. De sancta Dorothea. Paſſional 1495, und einem Nachtrage. 8. (VII u. 232 S.) Olmütz, Hölzel.

Strack, Hauptm. J., Das Kopal-Denkmal in Znaim und das k. k. 10. Feld-Jäger-Bataillon von der Errichtung bis zur 50jährigen

Jubelfeier. 8. (IV u. 185 S. m. 3 Holzſchntaf. u. 1 Photogr.) Wien, Braumüller.

Mittheilungen der Kaiſerlich-Königlichen Mähriſch-Schleſiſchen Geſellſchaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde in Brünn. 1864. Mit 1 lith. Beilage ꝛc. und 12 Bogen des Notizenblattes der hiſtor.-ſtatiſt. Sektion der k. k. m. ſchl. Geſellſchaft. 4. Brünn.

Inhalt des Notizenblattes: Die Poſten im 18. Jahrhunderte um Brünn. — Soldaten-Werbung und Inſolenzien in Mähren 1625. — Mähriſches Münz-Patent von 1620. — Geſchichtliche Notizen über die Medizinal-Verfaſſung in Mähren und Schleſien. — Zur Geſchichte der Landwirthſchaft in Mähren und Schleſien. — Die mittelalterlichen Burgen in Böhmen und Mähren. — Schaden des Dorfes Zbegſchow durch den Tartaren-Einfall. — Das Commando über die Kriegsvölker in Mähren 1637. — Reiſe der Erzherzogin Cäcilie Renata, Schweſter Kaiſer Ferdinand III., Braut des poln. Königs Bladislav, 1637 durch Mähren. — Salva-Guardia für die Herrſchaft Eulenberg (1641). — Erkenntniß des Kaiſers Matthias, daß dem Olmützer Stadtrathe die Vormundſchaft über die Kinder eines Doktors gebühre. — Kirche und Schloß zu Dukovan. — Viehaufſchlags-Patent vom 30. Nov. 1629. — Maut-Patent vom 8. Februar 1629. — Von der alten Landſtube in Olmütz. (Aus dem Landtagsſchluſſe am Freitag nach Exaudi 1599.) — Grenznägel an Grenzbäumen. — M. Trapp, Burg Louka bei Oels in Mähren.

Jahres-Bericht, 41., der ſchleſiſchen Geſellſchaft für vaterländiſche Cultur. 8. (VI u. 156 S. m. 2 Tab.) Breslau, Max & Co.

Abhandlungen der ſchleſiſchen Geſellſchaft für vaterländiſche Cultur. Philoſ.-Hiſtor. Abth. 1864. 1. Heft.

Inhalt: J. Kutzen, Schleſiens Bedeutung und Leiſtungen für den Freiheitskampf im Jahre 1813. — C. E. Schück, Die Miniſter Struenſee, Hoym und Stein in ihrer Beziehung zu einander und zu den Nothſtänden in Schleſien 1790/92 und 1804/05. — F. L. A. Belitz, Ueber engliſches und preußiſches Schwurgerichtsweſen.

Zeitſchrift des Vereins für Geſchichte und Alterthum Schleſiens. Hrsg. von C. Grünhagen. 6. Bd. 1. Heft.

Inhalt: R. Rößler, Urkunden Herzog Ludwig's I. von Brieg. — J. Köſtlin, Johann Heß, der Breslauer Reformator. — C. E. Schück, Ergänzung und Berichtigung zu dem Aufſatz: Der Schleſier Kampf und Treue im Jahre 1806–7. (5. Bdes 2. Heft.) — A. Mosbach, Ueber den

Zunamen des Peter Wlast. — Grünhagen, Bemerkungen, Ergänzungen und Berichtigungen zu neueren Schriften auf dem Gebiete der schlesischen Geschichte. — Die ältesten Urkunden der Stadt Hainau; mitgeth. von Scholz. — Das löwenberger Kampfrecht aus dem rothen Buche des Rathsarchivs zu Löwenberg in Schlesien; mitgeth. von Korn.

Schlesische Provinzialblätter. Herausgegeben von Th. Oelsner. N. F. 3. Bd. Glogau, Flemming.

Aus dem Inhalt: R. Rößler, Sitten und Gebräuche der Schlesier bei ihren Festen. — Der schlesischen Landwehr Antheil an den Befreiungskriegen der J. 1813 u. 1814 bis zum ersten Pariser Frieden. Von einem schles. Wehrmann. — Nemo, Historische Sprichwörter und Verwandtes. — Fr. Pfeiffer, Ueber den Nachlaß des Christophorus Colerus. — Ein Herodesspiel aus dem Eulengebirge und ein Christkindellied aus dem Riesengebirge; mitgetheilt von R. Schück und J. G. Kutzner. — Dankelmanniana I. II. — Die Fischfigur bei Urkunden-Initialen. — R. Weiland, Moderne Kunstbarbarei in Schlesien. — Arvin, Des Schlesiers Geburt, Hochzeit und Begräbniß ꝛc. Kindtaufen. Kinderspiele. Hochzeit und Begräbniß. — Die Gränze zwischen Schlesien und Polen. Von einem Zeitgenossen ihrer endlichen Feststellung. — Bergius, Die Breslauer Gemeinde-Verwaltung. — Zur Rettung von alten Grabsteinen. — Ueber den Namen und das Wappen der schlesischen Familie von Prittwitz. — Rudloff, Zur Geschichte der Stadt Zülz. Mit Urkunde. — Stimmen aus und für Schlesien. — Zur Chronik und Statistik. — Ad. Cohn, Ueber den Mongoleneinfall von 1241 und einige Darsteller desselben. — Zur Geschichte des Armeeergänzungswesens; aus dem handschriftl. Nachlasse von R. Schlehan. — J. Schmidt, Männliche Thronerben Kaiser Joseph's I. und Kaiser Karl's VI. Feier der Geburt derselben in der Stadt Schweidnitz. — Satiren und Spottgedichte aus Schlesien auf Karl XII. und die Alt-Ranstädter Convention; mitgetheilt von H. Palm. — R. Weiland, Schlesien in vormenschlicher Zeit. Skizze der geognostischen Bildungsgeschichte der Sudeten. — Joh. Seckerwitz, ein schlesischer Dichter des 16. Jahrhunderts. — Die Fabrik der Tuchmacher-Innung zu Sagan. Ein beherzigenswerthes Capitel aus der Geschichte der socialen Selbsthülfe. — Reigebaur, Die diplomatischen Verhältnisse des preußischen regierenden Hauses zu dem Turiner Hofe. — J. Neugebaur, Breslau's Zuckerhandel, geschichtlich und statistisch. — Martin Hiller. Ein Lebensbild aus der schlesischen Vergangenheit, mitgetheilt von R. Schück.

Grünhagen, Dr. C., König Johann von Böhmen und Bischof Nanker von Breslau. Ein Beitrag zur Geschichte des Kampfes

mit dem Slaventhum im Deutſchen Oſten. 8. (98 S.) Wien. (Aus dem Juli-Hefte d. Jahrg. 1864 der Sitzungsberichte der phil.-hiſt. Claſſe der kaiſ. Akad. d. Wiſſ. (XLVII. Band) beſ. abgedruckt.)

Die bisher nur ſehr oberflächlich bekannte Geſchichte Schleſiens im 14. Jahrh. iſt durch neuere Publicationen, namentlich das Formelbuch Arnolds von Protzan und Theiners Monumenta ex Tabularriis Vaticanis, in ein ganz neues Licht getreten, und auch die bekannte Scene zwiſchen König Johann und dem Biſchof Nanker, welcher ohne allen Erfolg den Bannfluch aus der Rüſtkammer der Kirche holt und vom Könige verlacht wird, erſcheint jetzt nicht mehr als ein vereinzelter Conflict zwiſchen der erſtarkten weltlichen Gewalt und prieſterlicher Ueberhebung, ſondern als eine Epiſode in dem lange fortgeſetzten Kampfe des deutſchen und polniſchen Elementes um den Beſitz Schleſiens. Dieſer Kampf erhielt ein neues Moment, als die päpſtlichen Nuntien wahrnahmen, daß die Deutſchen eine größere Selbſtändigkeit in Anſpruch nahmen und den Geldforderungen, namentlich dem Peterspfennig, Widerſtand entgegenſetzten. Vorzüglich Galhard ſpricht ſich in ſeinen von Theiner mitgetheilten vertraulichen Berichten an die Curie ganz offen aus und prophezeit die ſchlimmſten Folgen, wenn man nicht zeitig dafür ſorge, daß nach dem Tode des ungeſchickten Nanker ein Pole Biſchof werde. Dem gegenüber ſehen wir den deutſchen Theil des Klerus unter der Führung des energiſchen Nikolaus von Banz feſt zuſammenhalten, und hierauf geſtützt konnte K. Johann die politiſche Ablöſung Schleſiens von Polen ſichern und vollenden durch die Erhebung des Schleſiers Precław von Pogarell zum Biſchof und die Trennung von ſeiner Metropole Gneſen.

Dieſen höchſt merkwürdigen Verlauf hat der Verf. der vorliegenden Abhandlung, welchem die Geſchichte Schleſiens ſchon eine Reihe tüchtiger Arbeiten verdankt, ſehr klar und anſchaulich entwickelt und namentlich nachgewieſen, daß es ſich bei dem Streite mit Nanker um das Beſatzungsrecht einer wichtigen Grenzburg gegen Polen handelte, welches der Biſchof, angereizt durch Galhard, widerrechtlich weigerte. Wenn auch einzelne Folgerungen des Verfs. aus den Urkunden zweifelhaft ſind und hier und da einige Punkte der Berichtigung bedürfen, ſo bleibt doch der weſentliche Inhalt davon unberührt, und wir können dieſe Schrift als eine erhebliche Bereicherung unſerer Kenntniſſe von den merkwürdigen Vorgängen an unſerer Oſtgrenze ſo wie von dem Charakter und der Politik des Königs Johann

der Aufmerkſamkeit der Hiſtoriker auch über den engen Kreis der Provinzialgeſchichte hinaus nur dringend empfehlen.

Wattenbach.

Knoblich, Weltprieſt. Auguſtin, Lebensgeſchichte der heiligen Hedwig, Herzogin und Landespatronin von Schleſien. 1174—1243. Mit 2 Bildern der Heiligen. 2. (Titel-)Ausg. 8. (XXXI u. 272 S.) Breslau (1860), Schletter.

Oelsner, Dr. Ludw., Schleſiſche Urkunden zur Geſchichte der Juden im Mittelalter. 8. (88 S.) Wien, Gerold's Sohn. (Aus dem Archiv für Kunde öſterreichiſcher Geſchichtsquellen. 31. Bd. 1. Hälfte.)

Stillfried-Rattonitz, Rud. Graf, (Graf v. Alcántara), Beiträge zur Geſchichte des ſchleſiſchen Adels. 2. Hft. 4. Berlin, v. Decker.

Inhalt: Auszüge aus dem älteſten Glätzer Amtsbuche und der Adel des Glätzer Landes.

Wattenbach, W., Ueber die kirchlichen Zuſtände in Schleſien, beſonders in Breslau, unter der öſterreichiſchen Herrſchaft. (Zeitſchr. für hiſtor. Theol. 1864.)

Heyne, Joh., Dokumentirte Geſchichte des Bisthums und Hochſtifts Breslau. 2. Bd. 8. Breslau, Korn.

Inhalt: Denkwürdigkeiten aus der Geſchichte der katholiſchen Kirche Schleſiens. Von der Mitte des 14. bis zum Anfange des 15. Jahrh. (XLV u. 972 S.)

Grünhagen, Prov.-Archivar Dr. Colm., u. Archivſecr. Dr. Geo. Korn, Regesta episcopatus Vratislaviensis. Urkunden des Bisthums Breslau in Auszügen. 1. Thl. Bis zum J. 1302. 4. (XI u. 120 S.) Breslau, Hirt.

Sammter, Dr. A., Chronik von Liegnitz. 1. Thl. 8. (XVI u. 591 S.) Liegnitz 1861, (Krumbhaar.)

Vierzehnter Bericht der Philomathie in Neiſſe vom März 1863 bis zum März 1865. Neiſſe, Graveur.

Inhalt: A. Kaſtner, Geſchichte der Apotheken der Stadt Neiſſe. — J. Oberdick, Beiträge zur Geſchichte des römiſchen Orients vom J. 254 bis 467 n. Chr. — Ferd. Fiſcher, Vor 25 Jahren. Ein Bild des ſchleſiſchen ſocialen Lebens, der deutſchen Kunſt und deutſcher Wiſſenſchaft in den dreißiger Jahren.

Schade, Kaplan A., Geſchichte der ritterlichen Johanniter-Kirche und Comthurei v. St. Peter u. Paul in Strigau und ihrer 4 Nebenkirchen daſelbſt. 8. (IV u. 90 S.) Breslau, (Aderholz.)

7. Ungarn und Siebenbürgen.

Kisfaludy, Alex., Sagen aus der magyarischen Vorzeit. Deutsch von Prof. Jos. v. Machik. 8. (127 S. mit Portr. in Stahlst.) Pest 1863, (Heckenast.)

Hornyánsky, Vict., Bilder aus Ungarn. 4. (III u. 160 S. mit eingedr. Holzschn.) Pest, Gebr. Lauffer.

Jukey v. Pallin, Frhr., Historische Skizzen über Ungarn. 1. Abth. 8. (26 S.) Leipzig, Förster & Findel.

Horváth, Mihály, Huszonöt év Magyarország Történelméből 1823—tól 1848—ig. Kötet I. II. 8. (XVI. 630. XI. 709 p.) Genfben 1864.

Toldy, Fr., Geschichte der ungarischen Dichtung von den ältesten Zeiten bis auf Alex Kisfaludy. Aus dem Ungarischen übersetzt von Ost. Steinacker. 8. (XXVIII u. 460 S.) Pest, Heckenast.

Nagy, Iván, Magyarország családai czimerekkel és leszármazási táblákkal. XV. Köt. 3. 4. füz. Sörös — Szapáry. (Ungarns Familien. Mit Wappen und geneal. Tafeln. 15. Bd. 3. u. 4. Heft. 8. (S. 321—480.) Pest, M. Ráth.

Kertbeny, K. M., Die Ungarn im Auslande. Namensliste ungarischer Emigration seit 1849. 2000 Nummern mit biographischem Signalement. 18. (104 S.) Brüssel, Kießling. (Als Manuscript gedruckt.)

Krones, Dr. Fr. Xav., Zur ältesten Geschichte der ober-ungarischen Freistadt Kaschau. 8. (56 S.) Wien, Gerold's Sohn. (Aus dem Archiv f. Kunde österr. Geschichtsquellen. 31. Bd. 1. Hälfte.)

Rechts-Continuität, die wahre, in der ungarischen Frage. 2. durchges. Aufl. 8. (III u. 71 S.) Wien, Braumüller.

Zay, Carl Graf, Die ungarische Frage im wahren Lichte. 8. (19 S.) Wien. (Pest, Ráth.)

Deutsche Sprachdenkmäler aus Siebenbürgen. Aus schriftlichen Quellen des zwölften bis sechszehnten Jahrhunderts gesammelt von Friedrich Müller. Herausgeg. vom Verein für Siebenb. Landeskunde. 8. (XXXII u. 236 S.) Hermannstadt, Th. Steinhausen.

Siebenbürgische Chronik des Schäßburger Stadtschreibers Georg Kraus. 1608—1665. Herausgegeben vom Ausschusse des Vereins für Siebenbürgische Landeskunde. 2. Theil. (Fontes rerum Austriacarum. 1. Abth. Scriptores. IV. Band.) 8. Wien k. k. Hof- u. Staatsdruckerei. (Vgl. über den 1. Theil dieser Chronik, der 1862 erschien, diese Zeitschrift X 253 ff.)

Sommer-Feldzug, der, d. Revolutionskrieges in Siebenbürgen im J. 1849 von einem Veteranen. Vollständ. Ausg. 8. (XXIII u. 165 S.) Prag, Credner.

Grimm, Jos. A. von, Das Urbarialwesen in Siebenbürgen. 8. (XII u. 375 S.) Wien 1863, Heft.

Josephi, J., Gründung, Entwickelung und jetziger Stand der Gymnasialbibliothek in Mediasch. Eine Skizze. 8. (148 S.) Mediasch 1864. (Gymn.-Progr.)

Schiel, Fr., Matrikel des Kronstädter Gymnasiums von 1544—1623. 8. (46 S.) Kronstadt 1863. (Gymn.-Progr.)

Bibliotheca transsilvanica. Verzeichniß der über Siebenbürgen erschienenen Bücher, Landkarten ꝛc. 8. (29 S.) Prag, Credner.

8. Südslaven.

Šafařík's, Paul Jos., Geschichte der südslawischen Literatur. Aus dessen handschriftl. Nachlasse hrsg. v. Jos. Jireček. I. Slowenisches und glagolit. Schriftthum. II. Band. Illirisches und kroatisches Schriftthum. A. u. d. T.: Geschichte der illirischen und kroatischen Literatur. 8. (VIII u. 192 S. V u. 382 S.) Prag, Tempsky.

Pretočki, F. X. v. Z., Ueber das Selbstbestimmungsrecht des Königreichs Dalmatien, Croatien und Slavonien. 8. (158 S.) Wien, Braumüller.

Unger, Prof. Dr. F., Botanische Streifzüge auf dem Gebiete der Culturgeschichte. VI. Der Waldstand Dalmatiens v. einst u. jetzt. 8. (13 S.) Wien, Gerold's Sohn.

Časopis towarstwa maćicy serbskeje. Red.: Jak. Buk. Nr. 27 u. 28. (16 Lětnik. 1863. I. II. Nr. 29. (1864.) 8. (138 S. 58 S.) Bautzen, Schmaler & Pech. (Zeitschrift der serbischen Gesellschaft.)

Denton, W., Serbien und die Serben. Nach anderen Quellen und eigenen Erfahrungen frei bearb. von Pfr. D. v. Cölln. Mit 1 Titelbild u. 1 Karte. 8. (XVI u. 312 S.) Berlin 1865, Wiegandt & Grieben.

Hilferding, A., Geschichte der Serben und Bulgaren. Aus d. Russ. v. J. E. Schmaler. 2. Abth. 8. (104 S.) Bautzen, Schmaler & Pech.

Allard, C., Souvenirs d'Orient. La Bulgarie orientale. 8. (301 p.) Paris 1864.

Von Zacharia von Lingenthal, Beiträge zur Geschichte der bulgarischen Kirche. 4. (36 S.) (Mémoires de l'académie impériale des sciences de St. Pétersbourg. VII. Serie T. VIII. Nro. 8.)

9. Türkei und Griechenland.

Testa, le baron J. de, Recueil des traités de la Porte Ottomane avec les puissances étrangères, depuis le premier traité conclu, en 1536, entre Suleyman et François Ier, jusqu'à nos jours. T. 1. France. 8. (637 p.) Paris, Amyot.

Arif-Pacha, S. Exc. le Muchir, Les anciens costumes de l'empire ottoman, depuis l'origine de la monarchie jusqu'à la réforme du sultan Mahmoud, recueillies. T. 1. 8. (47 p. et 74 pl.) Paris, Lainé et Havard.

Relations inédites des missions de la compagnie de Jesus à Constantinople et dans le Levant au XVIIe siècle, publiées par le P. Auguste Carayon. 8. (XX. 288 p.) Poitiers, Oudin; Paris, Douniol.

Collas, B. C., La Turquie en 1864. 8. (XI. 484 p.) Paris, Dentu.

La Turquie dans une guerre européenne. 8. (15 p.) Paris, Dentu.

Barth, Heinr., Reiſe durch das Innere der Europäiſchen Türkei von Ruſtſchuk über Philippopel, Rilo (Monaſtir), Bitolia und den Theſſaliſchen Olymp nach Saloniki im Herbſt 1862. Mit 2 Karten, 4 lith. Anſichten und 8 Holzſchn. 8. (232 S.) Berlin, D. Reimer.

Tchihatchef, P., Le Bosphore et Constantinople, avec perspectives des pays limotrophes. 8. (XII. 595 p.) Paris 1864.

Dethier, Dr. P. A. und Dr. A. D. Mordtmann, Epigraphik von Byzantion und Conſtantinopolis von den älteſten Zeiten bis zum J. Chriſti 1453. 1. Hälfte. Mit 8 (lith.) Taf. 4. (94 S.) Wien, Gerold's Sohn.

Otto, Dr. J. C. T., Des Patriarchen Gennadios von Conſtantinopel Confeſſion kritiſch unterſucht und herausgegeben. Nebſt einem Excurs über Aretha's Zeitalter. 8. (35 S.) Wien, Braumüller.

Papers respecting the Settlement of Circassian Emigrants in Turkey. Presented to the House of Commons by command of Her Majesty. 1864.

Note sur les principautés unies de Moldavie et de Valachie. 8. (31 p.) Paris, Dentu.

La France, le prince Couza et la liberté en Orient. 8. (46 p.) Paris, Dentu.

Relation authentique du coup d'état du prince Couza. 8. (15 p.) Paris, Dentu.

Mano, G. A., Des intérêts religieux de l'Orient au sujet des biens conventuels dans les Principautés-Unies; avec annexe contenant les pièces officielles et les documents diplomatiques relatifs à cette question. 8. (371 p.) Paris, Amyot.

Quelques mots sur la sécularisation des biens conventuels en Roumanie; par un député roumain. 8. (47 p.) Paris, Dentu.

Mommſen, Ueber alte Inſchriften zu Iglitza, dem alten Troesmis, ſo wie andere in Bukareſt. (Monatsber. der Berl. Akad. 1864. December.)

Egger, De la langue et de la nationalité grecques, réflexions sur quelques documents historiques du temps de la prise de Constantinople par les Turcs; lues à la séance publique des cinq académies. 4. (21 p.) Paris, impr. Didot.

Ξανθοπούλου, Σ. Κ., Ἑλληνικὴ ἱστορία βιογραφικῶς πρὸς χρῆσιν τοῦ λαοῦ. Τόμος πρῶτος. 16. (σελ. 169.) *Ἐν Σμύρνῃ, τύπογρ. Δαμιανοῦ.*

Παππαῤῥηγοπούλου, Κ., Ἱστορία τοῦ ἑλληνικοῦ ἔθνους κτλ Τόμος δεύτερος, φυλλάδιον ἕβδομον. Μακεδονικὸς ἑλληνισμός. Οἱ διάδοχοι. 8. (σελ. 178—426.) *Ἐν Ἀθήναις, ἐκ τοῦ τύπογρ. Ν. Ἀγγελίδου.*

Doren, J. B. J. van, Beknopte geographische beschrijving van Oud en Nieuw Griekenland, met karakterschetzen zijner bevolking. 8. (IV. 167 S.) Amsterdam, J. D. Sybrandi.

Davesiés de Pontès, Lucien, Note sur la Grèce 18. (IV. 411 p.) Paris, M. Lévy frères.

Rimestad, C. V., Graekenland og det graeske Folk. En populaer Fremstelling. 8. (62 S.) Kjöbenhavn 1863, Wöldike.

Wachsmuth, Curt, Das alte Griechenland im neuen. Mit einem Anhang über Sitten und Aberglauben der Neugriechen bei Geburt, Hochzeit und Tod. 8. (126 S.) Bonn, Cohen & Sohn.

Αραβαντινος, Π., Παροιμιαστηριον η συλλογη παροιμιων. Εν χρησει ουσων παρα τοις Ηπειρωταις, μετ αναπτυξεως της εννοιας αυτων και παραλληλισμου προς τας αρχαιας. 8. (183 p.) *Εν Ιωαννινοις* 1863.

Kind, Th, Litterariſche und culturhiſtoriſche Mittheilungen aus Griechenland. (Jahn'ſche Jahrb. 1864. 2. Abth.)

Herr, Guſtav, Das moderne Athen. Eine culturhiſtoriſche Skizze. 8. (19 S.) Trieſt 1863. (Progr. des Gymn.)

Karaiskakis, Obrazek historyszny z epoki poustania greckiego w roku 1819. 8. (64 p.) Paris, impr. Martinet.

Σφάγη, ἡ, καὶ αἰχμαλωσία τῆς Κρήτης κατὰ τὸ 1821. 8. (σελ. β'.) *Ἐν Ἀθήναις, τύπ. Ῥαδαμάνθυος.*

Mendelsſohn-Bartholdy, K., Die Verwaltung König Otto's in Griechenland und ſein Sturz. (Preuß. Jahrbb. 14. Bd. 1864.)

Παππαῤῥηγοπούλου, Δ., Σύνοψις τῆς Ἑλληνικῆς ἐπαναστάσεως ἐρανισθεῖσα μὲν — ἐκδοθεῖσα δὲ ὑπὸ Νικολάου Β. Νάκη βιβλιοπώλου. 16. (σελ. 156.) *Ἐν Ἀθήναις, ἐκ τοῦ τυπογρ. Ν. Ἀγγελίδου.*

Κουτσονίκα, Λάμπρου, Γενικὴ ἱστορία τῆς Ἑλληνικῆς ἐπαναστάσεως. Τόμ. α'. 8. (σελ. ιδ'.) *Ἐν Ἀθήναις, τύπ. Καρακατσάνη.*

Τρικούπη, Σπυρίδωνος, Οἱ ἐπὶ τῆς Ἑλληνικῆς ἐπαναστάσεως, καὶ κατὰ τὴν κηδείαν τινῶν ἐπιζησάντων πρωταγωνιστῶν αὐτοσχέδιοι ἀπ' ἄμβωνος λόγοι, καὶ ὁ ἐκφωνηθεὶς ἐν Λονδίνῳ τὴν 25. *Μαρτίου* 1861. *Ἔκδοσις δευτέρα.* 8. (σελ. 102.) *Ἐν Ἀθήναις, τύπ. Χ. Ν. Φιλαδελφέως.*

Κορωναίου, Πάνου, Ἔλεγχος τῶν δημοσιευθέντων ἐντὸς καὶ ἐκτὸς τῆς Ἑλλάδος ἐγγράφων περὶ τῶν συμβάντων τοῦ Ἰουνίου. 8. (σελ. 80.) *Ἐν Ἀθήναις, τύπ. Ν. Ἀγγελίδου.*

Νάντη, Σ., Ἡ Ναυπλία πρόδρομος τῶν ἐλευθεριῶν μας καὶ ἡ κυριαχία καὶ νίκη τοῦ ἔθνους, ἐν οἷς προσετέθησαν τὰ ἀνδραγαθήματα τῶν ἡρώων τῆς Ναυπλιακῆς ἐπαναστάσεως. 8. (σελ. 16.) *Ἐν Ἀθήναις, τύπ. Πασσάρη καὶ Καναριώτου.*

Ἔλεγχος τῶν ἐν Λιγουδίστῃ τῆς Τριφυλίας κατὰ τὴν μεσοβασιλείαν συμβάντων. 8. *Ἀθήνησι, τύπ. Νικήτου Γ. Πάσσαρη.*

Καρούτσου, Ἔκθεσις τῆς κατὰ τὴν 3—6. *τοῦ Ὀκτωβρίου μηνὸς ἐν Παλαίῳ Κεφαλληνίας τελεσθείσης ἐθνικῆς πανηγύρεως.* 8. (σελ. 21.) *Τυπογρ. ἡ Ἀνατολή.*

Correspondence entre le Ministre de France en Grèce et le Ministre des affaires étrangères relative à l'affaire Soulié. — (Bureau de l'assemblée nationale.) — *Ἡ μεταξὺ τοῦ ἐν Ἑλλάδι Πρεσβευτοῦ τῆς Γαλλίας καὶ τοῦ ἐπὶ τῶν ἐξωτερικῶν ὑπουργοῦ ἀλληλογραφία ἐπὶ τῆς ὑποθέσεως Σουλιέ.* (*Ἐκ τοῦ γραφείου τῆς Ἐθνικῆς Συνελεύσεως.*) 8. (σελ. 58.)

Ἐθνοσυνέλευσις, ἡ, καὶ ἡ ἀντιπροσωπεία τῶν Ἰονίων νήσων. 8. (σελ. 28.)

Τυπάλδου, Α. Ι., Ἡ ἕνωσις τῶν Ἰονίων νήσων μετὰ τοῦ βασιλείου τῆς Ἑλλάδος. 4. (σελ. 22.) Ἐν Ἀθήναις, τύπ. Φιλαδελφέως.

Μαρίνου, Ἰωάννου Ἀρος., Λόγος πανηγυρικὸς ἐπὶ τῇ ψηφισθείσῃ ἑνώσει τῶν Ἰονίων Νήσων μετὰ τοῦ συνταγματικοῦ βασιλείου τῆς Ἑλλάδος, ἐκφωνηθεὶς κατ' ἐντολὴν τῆς Ἰονίου Βουλῆς ἐν τῇ Μητροπόλει Κερκύρας, τῇ 2. Σεπτ. 1863 ἔ. ἑλ. μετὰ τὴν ὑπὸ τοῦ πανιερωτάτου Μητροπολίτου ἀποφάσει τῆς Βουλῆς τελεσθεῖσαν δοξολογίαν. 8. (σελ. 16.) Ἐν Κερκύρᾳ 1863, τυπογραφεῖον Ἑρμῆς.

Συζητήσεις τῆς βουλῆς τῶν κοινοτήτων περὶ τῆς ἑνώσεως τῆς Ἑπτανήσου τυπωθεῖσαι κατ' ἀπόφασιν τῆς ἐθνικῆς Συνελεύσεως. 8. (σελ. 43.) Ἐν Ἀθήναις, τύπ. ἐθνικόν.

Ὑπουργεῖον ἐξωτερικῶν ἔγγραφα ἐπίσημα ἀφορῶντα τὰς ἐπὶ τοῦ Ἑπτανησιακοῦ ζητήματος διαπραγματεύσεις. 8. (σελ. 241.) Ἐν Ἀθήναις, τύπ. ἐθνικόν.

Polycrates, P., Un mot sur la neutralisation des îles Joniennes et la question d'Orient. 8. (15 p.) Paris, les libr. des arcades de l'Odéon.

Lenormant, Francesco, L'annessione delle isole Jonie al regno Ellenico, considerazioni storiche politiche, con documenti ed aggiunte, in ispecie intorno ai rapporti degli Joni cogl' Italiani, per P. Dott. Tipaldo Foresti. 8. (61 p.) Venezia tip. del' commercio.

Della repubblica settinsulare, libri due del conte Ermanno Lunzi. 8. (276 p.) Bologna 1863, Fava e Garagnani.

Gachen, F. S. Mac, The Jonian Islands: a sketch of their past history. 8. London, James Cornish.

Four years in the Jonian Islands; their political and social condition, with a history of the British protectorate. Edited by Kirkwall. 2 vols. 8. (310 p.) London 1864.

Langhorn, H. H. v., Genealogisk Tabel, som udviser, at Graekernes Konge, Hs. Majestaet Georg I, gjennem alle sine Bedsteforaeldre nedstamstammer fra de gamle graeske keisere. Et Ark Patent. Nakskov. Kjöbenhavn, Hoffensberg.

Goudas, A., Considérations sur le rôle de la monarchie en Grèce au futur souverain des Hellènes. Traduit du Grec par M. Constantin Soutzo. 8. (48 p.) Athènes, imp. C. Antoniades.

Λοβιζέλλη, Ν., Σκέψεις πρὸς τὸν Ἑλληνικὸν λαὸν περὶ τοῦ

συνταγματικοῦ πολιτεύματος. 8. (σελ. 50.) Ἀθήνησι, τυπ. Μαυρομμάτη.

Pitra, Card J. B., Iuris ecclesiastici Graecorum historia et monumenta. Tom. I. A primo p. C. n. ad VI. saeculum. 4. (LXIV. 686 p.) Rom, Spithöver.

Καραντσᾶ, Δ., Ὑπόμνημα περὶ ἑνώσεως ἐκκλησιῶν Ἑλληνιστὶ καὶ Γαλλιστί. 8. Ἐν Ἀθήναις, τυπ. Παπαδοπούλου.

10. Rußland und Polen.

Ehe wir die Literaturübersicht über das 1864 zur russischen Geschichte erschienene geben, theilen wir die Titel der namhaftesten historischen Werke mit, die im Jahre 1862 in russischer Sprache erschienen sind und in der damaligen Uebersicht nicht gebracht werden konnten:

Solowjew, Russische Geschichte. 12. Band. (3. Band der Geschichte des Zaren Alexei Michailowitsch.)

Pekarskji, Wissenschaft und Literatur in Rußland unter Peter dem Großen. 2 Bde.

Semewskji, Die Familie Mons (eine Episode aus der Hofgeschichte Peters des Großen.)

Pekarskji, Der Marquis de la Chetardie in Rußland. (Auszüge aus den Depeschen dieses Gesandten Frankreichs, der bei den Thronrevolutionen 1740 und 1742 eine Rolle spielte.)

Russische Denkwürdigkeiten. 5. Lieferung.

Sabjelin, Häusliches Leben des russischen Volks im 16. und 17. Jahrhundert.

Kostomarow, Vorlesungen über russische Geschichte.

Bjelajew, Erzählungen aus der russischen Geschichte. 1. Band (reicht bis zum 13. Jahrhundert).

Kostomarow, Ueber den Handel des Reiches Moskau im 16. und 17. Jahrhundert.

Leben des heiligen Bischofs Tichon. 47. Auflage.

Arsenji Mazejewitsch, Metropolitan von Rostow (Biographie eines sehr ehrgeizigen und durch seine Schicksale merkwürdigen russischen Prälaten).

Hilferding, Der Kampf der Deutschen und Slaven an den Küsten der Ostsee im Mittelalter.

Guerrier, Der Kampf um den polniſchen Thron im Jahr 1733.

Endlich ein gar nicht auf ruſſiſch-ſlaviſche Geſchichte bezügliches Werk: Baſili, Syrien und Paläſtina unter türkiſcher Herrſchaft in hiſtoriſcher und politiſcher Beziehung. 2 Bände.

Nordiſche (früher ruſſiſche) Revue. Internat. Zeitſchr. für Literatur, Kunſt und öffentl. Leben. Hrsgeg. von W. Wolffohn. 1. Bd. 1—3. Hft. 2. Bd. 1. 2. Hft. (Nov.) 1864.

Inhalt I 1—3.: Keferſtein, Die culturhiſtoriſche Bedeutung des Handels. — Ed. v. Herrmann, Aus der Vergangenheit und Gegenwart der Oſtſeeprovinzen Rußlands. — A. E. Horn, Volkswirthſchaftliche Briefe aus Rußland. — J. J. Winckelmann. — Diepholzer Hexenprozeſſe. — A. Brückner, Zur Geſchichte der Nationalökonomie in Rußland. — A. E. Horn, Volkswirthſchaftliche Briefe aus Rußland. — Die Himmelſtraße. Eine altdeutſche Pergamenthandſchrift der K. öffentl. Bibl. zu St. Petersburg; mitgeth. von R. Minzloff. — Montaigne auf Reiſen.

II. 1. 2.: G. Ebers, Der Canal von Suez. — A. Brückner, Die Hauptmomente der Geſchichte der Verwaltung in Rußland. — Zur Nationalitätsſtatiſtik der weſtlichen Provinzen Rußlands. — R. Kulemann, Zur Geſchichte der morgenländiſchen und abendländiſchen Kirche.

Archiv für wiſſenſchaftliche Kunde von Rußland. Hrsgeg. von A. Erman. 23. Bd. (4 Hefte.) Berlin 1864, G. Reimer.

Aus dem Inhalt: W. Radloff, Reiſe durch den Altai nach dem Teleiker See und dem Abakan. — Die epiſche Volkspoeſie der Ruſſen nach einem Artikel der Russkaja Christomatija. — Ueber das geographiſch-ſtatiſtiſche Lexicon des Ruſſiſchen Reiche. — Das Weiße Meer (nach dem geogr.-ſtatiſt. Lexicon des Ruſſ. Reiches). — Georg Auguſt Wallin. — Zur ruſſiſchen Münzenkunde nach dem Ruſſiſchen von Proſorowskji. — Ed. von Muralt, Die ſkythiſchen Königsgräber. — Alte Urkunde über Sibiriſche Gräberfunde. — Der ruſſiſche Sagenheld Anika-Woin. — Chiwa im Jahre 1855. — Sadka der reiche Kaufherr. (Nowgorodiſche Sage.) — Zwei Briefe des Dichters Puſchkin. Mit Anmerkungen. — Verhandlungen der ruſſiſchen geographiſchen Geſellſchaft. — Kitori, Kara-Kitai und der Prieſter Johannes. — J. N. Berèſin, Hebräiſche Inſchriften zu Aleppo. — Tſcherkeſſen, Koſaken und Abeche. — Die Tſchertkowſche Bibliothek in Moskau. — Ueber Gußſtahlfabrikation am Ural. — Coloniſation am Uſuri.

Bulletin de l'académie impériale des sciences de St. Pétersbourg. Tome VII. Nro. 4.

Daraus: Brosset, Rapport sur diverses inscriptions, recueillies par Kästner et Berger. — E. Kunik, Rapport sur un mémoire de

M. Zachariae v. Lingenthal touchant l'histoire de l'Eglise Bolgare. — E. Kunik, Le nom de prince tatare „Tokhtamysch" pouvait-il être en usage parmi les Hébreux en Crimée au 3. siècle?

Mémoires de l'académie impériale des sciences de St. Pétersbourg. VII. Série. Tome VII. Nrs. 2—9. Tome VIII. Nrs. 1. 2. 4. St.-Pétersbourg. Leipzig, Voss.

(Enthält nichts von geſchichtlichem Intereſſe.)

Chronik des hochwürdigen Neſtor nach dem Laurentius-Codex. Mit einem Gloſſar altruſſiſcher Wörter. (172 S.) Moskau 1864. (Ruſſiſch geſchr.)

Histoire de la Russie et de la Turquie, précédée d'une notice historique sur la Pologne et sur l'insurrection polonaise. 8. (XXXIV. 366 p.) Niort, bureau de la Revue de l'Ouest.

Kuljinskji, J., Populäre ruſſiſche Geſchichte. (258 S.) Kiew 1864. (Ruſſiſch geſchrieben.)

Bjeläjew, J., Erzählungen aus der ruſſiſchen Geſchichte. Groß-Nowgorod von den älteſten Zeiten bis zu ſeinem Fall. (628 S.) Moskau 1864. (Ruſſ. geſchrieben.)

Fletscher, G., La Russie au XVIe siècle. T. II. 12. (XVII. 154. 177 p.) Paris 1864, Franck.

Uſtrjalow, N., Geſchichte der Regierung Peters des Großen. Bd. IV. Thl. 1. 2. (611 u. 672 S. mit dem Portrait Karls XII, 14 Karten und Plänen und 26 Facſimiles.) St. Petersburg 1863.

Der ſechſte Band dieſes ruſſiſch geſchriebenen Werkes, welcher ſchon im Jahre 1859 erſchien, behandelte die Geſchichte des Zarewitſch Alexis. Der obige Band giebt in ſeiner erſten Abtheilung eine Erzählung der Schlacht von Narwa und der darauf folgenden Kriegsereigniſſe. Die zweite Abtheilung enthält Anmerkungen und Actenmaterial.

Voltaire, Histoire de l'empire de Russie sous Pierre le Grand. 2 vol. 32. (384 p.) Paris, Dubuisson et Ce. (Bibliotheque nat.)

Belajew, J. D., Die ruſſiſche Geſellſchaft unter Peter dem Großen. Aus dem Ruſſ. v. E. G. 8. (16 S.) München, Büttner.

Berkholz, G., Napoléon Ier auteur du testament de Pierre le Grand. 8. (43 p.) Bruxelles, office de publicité.

Blum, Karl Ludw., Graf Jakob Johann v. Sievers u. Rußland zu deſſen Zeit. Mit 4 Kupferſt. 8. (XVI u. 543 S.) Leipzig, C. F. Winter.

Memoiren Katharina II. Kaiſerin von Rußland. 16. (192 S.) Berlin, Schlingmann. (Sitten-Bilder der Nationen und Jahrhunderte. 7. Bd.)

Lacroix, Paul (Bibliophile Jacob), Histoire de la vie et du règne de Nicolas Ier, empereur de Russie. T. 1. 8. (XVIII. 509 p.) Paris, L. Hachette.

Schnitzler, J. A., La jeunesse de l'impératrice Marie-Feodorovna jusqu'à son marriage. 8. (44 p.) Colmar, impr. Decker.

Kauffmann, La Russie et l'Europe, histoire de la guerre d'Orient. 4 à 2 col. (84 p.) Paris, Barba.

Défense de Sébastopol. Ouvrage rédigé sous la direction du lieutenant-général de Todleben. Pétersbourg, Thieblin.

Todleben, Gen.-Lieut. Ed. von, Die Vertheidigung von Sebaſtopol. Ueberſetzung aus dem Ruſſiſchen. 1. Theil. 2 Bde. 4. (LIX u. 917 S. mit 8 Stein- und 5 Kupfertafeln und 10 lith. Karten.) Berlin, Mittler & Sohn.

Der berühmte Befeſtiger und Vertheidiger von Sebaſtopol, dem nächſt Korniloff wohl das Haupt-Verdienſt an der zähen und tapfern und größtentheils geſchickten Vertheidigung zuzuſchreiben iſt, hat die wichtigen Ereigniſſe, an denen er leitend Theil genommen, mit großer Klarheit, Einfachheit und Beſcheidenheit dargeſtellt. Sein Werk iſt weit objectiver als das parteiiſche Werk von Kinglake — Invasion of the Crimea — und würdiger gehalten als Bazancourts ſchwülſtige Rhetorik. Das franzöſiſchen Werk: „Le siége de Sebastopol" publié par Ordre du Ministre de la guerre 1859 — hat es weſentlich nur mit der Artillerie zu thun, und das „Journal des opérations du génie" publié par le général Niel, nur mit den Arbeiten der Ingenieure. Seit dem Erſcheinen von Todlebens Werk — die 2. Hälfte wird nächſtens erwartet — ſind wir über wenige Epiſoden der Kriegsgeſchichte ſo gut unterrichtet als über die Belagerung von Sebaſtopol. Sehr erklärlich, aber doch ſehr zu bedauern iſt es, daß der Verfaſſer auf alle perſönliche Charakteriſtik verzichtet; ſeine Stellung, den größtentheils noch lebenden Mitkämpfern gegenüber, machte es ihm unmöglich, aber ein wirkliches Verſtändniß der Begebenheiten und aller wirkenden Kräfte iſt doch unmöglich ohne Kenntniß der leitenden Perſönlichkeiten. Eine Beurtheilung des Kaiſers Nikolaus, Menſchikoffs, Sackens, Gortſchakoffs iſt für die Geſchichte unentbehrlich,

wenngleich ſie von Todleben noch nicht erwartet werden konnte. Nur Korniloffs glänzende Heldengeſtalt iſt mit warmen Farben gemalt.

Aus dem reichen Stoff kann hier nur einzelnes herausgegriffen werden. Sebaſtopol war von der Landſeite ſo ſchwach befeſtigt, ſo wenig für eine Belagerung vorbereitet, daß nach Todlebens Anſicht ein Angriff von der Nordſeite nach dem Siege an der Alma faſt nothwendig Erfolg gehabt haben würde. Die Landbefeſtigung war höchſt unzureichend, die Werke ganz unvollſtändig armirt, keinerlei Vorbereitungen zur Armirung und ausreichenden Inſtandſetzung der Feſtung waren getroffen, obwohl ſeit Monaten bekannt ſein mußte, daß Sebaſtopol das Ziel des Angriffs der Alliirten ſein würde. Daß die Engländer und Franzoſen damals nicht die Nordſeite Sebaſtopols angriffen, weiß Todleben nur daraus zu erklären, daß St. Arnaud in jenen Tagen ſehr krank war. Die franzöſiſchen Schriftſteller motiviren es dadurch, daß nördlich von Sebaſtopol kein Hafen und geeigneter Landungsplatz für Flotte, Proviant ꝛc. war. Konnte aber Sebaſtopol ſogleich mit Sturm genommen werden, ſo bot eben ſein Hafen dazu die beſte Gelegenheit. Mit großer Freude ſah Todleben mit ſeinen Officieren die Eröffnung der erſten Parallele, die ihm den Beweis gab, daß die Franzoſen auf den Sturm verzichteten und den förmlichen Angriff vorbereiteten. Mit trefflicher Benutzung des Terrains wurden nun neue Schanzen errichtet und die vorhandenen in Verbindung gebracht, die Werke größtentheils durch Marine-Geſchütze armirt, der Hafen durch die verſenkte Flotte geſperrt. Die Verſenkung der Flotte ſoll den Alliirten imponirt und ſie von der Ausführung des Sturmes abgehalten haben, weil ſie den Beweis gab, daß die Beſatzung ſich heldenmüthig vertheidigen wolle. Der Verluſt der Schlacht bei Inkermann iſt nach Todlebens Darſtellung weſentlich dadurch herbeigeführt worden, daß Dannenberg die von Menſchikoff erhaltene Inſtruction abänderte. Dieß und der Tod des Generals Soimonow, wie die Enge des Schlachtfeldes, die den Ruſſen nicht erlaubte, ihre Kräfte zu entwickeln, verurſachte die Niederlage.

Beſondere Erwähnung verdienen noch die der deutſchen Ausgabe beigegebenen vortrefflichen Karten, die Muſter klarer, einfacher Darſtellung des Terrains ſind. Statt der mühſamen, alles bedeckenden Bergſtriche nach Lehmanns oder Müfflings Manier, die bei den ſchroffen Gradationen der Felsſchluchten der Umgegend von Sebaſtopol alles faſt ſchwarz erſcheinen laſſen würden, ſind hier die Höhen-Unterſchiede des Terrains nur durch

aequidiſtante Horizontalen dargeſtellt, eine Methode, die hoffentlich bald allgemein angenommen werden wird, da ſie weit einfacher, klarer und verſtändlicher iſt und das Leſen der Pläne bedeutend erleichtert.

F. v. M.

La Russie jugée par un Russe. 8. (16 p.) Paris, Amyot.

Schedo-Ferroti, Etudes sur l'avenir de la Russie. 8e étude: Que ferat-on de la Pologne? 8. (311 p.) Bruxelles, Schnée.

Kawelin, Einiges über die ruſſiſche Dorfgemeinde. (Zeitſchr. für die geſammte Staatswiſſenſchaft. 20. Jahrg. 1864. S. 1—40; mit einem Zuſatz von Helferich, ebend. S. 41—53.)

Poſen, Acten über die Leibeigenſchaftsfrage in Rußland. 8. (XXI u. 331 S.) Dresden, Wienecke. (Ruſſ. geſchr.)

Porochine, V. de, Les ressources matérielles de la Russie. 8. (32 p.) Paris, impr. Vallée.

Wolowski, M. L., Les finances de la Russie. 8. (24 p.) Paris, impr. Claye. (Extrait de la Revue des Deux Mondes.)

— —, Les finances de la Russie. 8. (256 p.) Paris, Guillaumin et Ce. Dentu.

Meyendorff, le baron A. de, Les finances de la Russie. Lettre à M. Wolowski, de l'institut, en réponse à un article sur cette matière, inséré par lui dans la Revue des Deux Mondes. 8. (24 p.) Paris, Dentu.

Quelques mots sur la question financière en Russie par J. . . . P. . . . . i. 8. (18 p.) Leipzig, Bergson-Sonenberg.

Ruſſiſche Finanzen 1864. Antwort-Verſuch auf die Frage: Was kann, was ſoll aus unſerer Geldwirthſchaft werden? Ein Wort aus Liefland. 8. (59 S.) Berlin, Behr.

Golovine, Ivan, Etudes et Essais. Richesse de la Russie, économie privée, économie hospitalière, la Grève, la Bourse et l'Hôtel des ventes, philosophie de la vie, jeunesse de Paul Ier. 8. (192 p.) Paris, Capelle.

Schnitzler, J. H., L'empire des tsars au point acuel de la science. T. 3. Section 1. L'état et l'eglise. 8. (219 p.) Strasbourg et Paris, Ve Berger-Levrault et fils.

Dmitry Tolstoy, le comte, Le catholicisme romain en Russie. Etudes historiques. Tome 2. 8. (536 p.) Paris, Dentu.

Galitzin, le prince Augustin. Le saint-siége et la Russie. 8. (41 p.) Paris, Herold.

Melnikow, P., Hiſtoriſche Skizzen der Popowſchtſchina. Bd. 1. (282 S.) Moskau 1864. (Ruſſiſch geſchrieben.) Ein Beitrag zur Sectengeſchichte Rußlands.

Béliamiuoff-Zernoff, B., Geſchichte der tatariſchen Khane von Kaſimow. 8. (558 S.) St. Petersburg 1863. (Ruſſiſch geſchr.)

Archiv des ſüdweſtlichen Rußlands, herausgegeben von der zur Herausgabe alter Actenſtücke niedergeſetzten Commiſſion. Bd. III. (433 S.) Kiew 1863. (Ruſſiſch geſchrieben.)

Dieſer Band enthält die auf die Geſchichte der kleinruſſiſchen Koſaken bezüglichen Urkunden aus den Jahren 1500 bis 1648.

Krasnow, N., Das Land der doniſchen Koſaken. (553 S. nebſt Karte.) St. Petersburg 1863. (Ruſſ. geſchr.)

Pochilewitſch, L., Notizen über die bewohnten Stätten des Gouvernement Kiew, oder ſtatiſtiſche, hiſtoriſche und kirchliche Bemerkungen über alle im Umkreiſe des beſagten Gouvernements gelegenen Weiler, Dörfer, Flecken und Städte. (763 S.) Kiew 1864. (Ruſſiſch geſchr.)

Bobrowskji, P., Das Gouvernement Grodno. 2 Bde. (866 u. 1074 S. mit 2 Karten und Plan.) St. Petersburg 1863. (Ruſſiſch geſchr.)

— —, Supplemente zu dieſem Werke. 2 Theile. (247 u. 462 S.) (Ruſſiſch geſchrieben.)

Schmidt, A., Das Gouvernement Cherſon. 2 Bd. (601 und 874 S. mit 2 Karten und 4 Plänen.) St. Petersburg 1863. (Ruſſiſch geſchr.)

Gedenkbüchlein (Pamjatnaja knijka) für das Gouvernement Orel auf das Jahr 1864. (285 S.) Orel 1864. (Ruſſiſch geſchrieben.)

Das Gedenkbuch enthält geographiſche, ſtatiſtiſche und ethnographiſche Nachrichten über das Gouvernement Orel. Desgleichen erſchienen:

Gedenkbuch für das Gouvernement Witebsk. Hrsgeg. von A. Sementowskji. (415 S.) St. Petersburg 1864. (Ruſſiſch geſchrieben.)

Gedenkbuch für das Gouvernement Minsk. (204 S.) Minsk 1864. (Ruſſiſch geſchrieben.)

Gedenkbuch für das Gouvernement Woronej. (236 S.) Woronej 1864. (Ruſſiſch geſchrieben.)

Gedenkbuch für das Gouvernement Penſa. (219 S.) Penſa 1864. (Ruſſiſch geſchrieben.)

Semenow, P., Geographiſch-ſtatiſtiſches Lexikon des

ruſſiſchen Reichs. Bd. II. Lfrg. 2. (Edr.-Ilex) (S. 161—320.) St. Petersburg 1864. (Ruſſiſch geſchr.)

Semenow, D., Vaterlandskunde. Rußland nach den Berichten der Reiſenden und gelehrten Forſchungen. 1. Lfrg. (270 S.) St. Petersburg 1864. (Ruſſiſch geſchrieben.)

Das Werk hat Werth durch Auszüge aus theilweiſe weniger bekannten Reiſewerken, wie Islawins über die Samojeden und die eigenen Beobachtungen des Verfaſſers.

Petzholdt, Alex., Reiſe im weſtlichen und ſüdlichen europäiſchen Rußland im Jahr 1855. 8. (XV u. 501 S.) Leipzig, Fries.

Monumenta, vetera, Poloniae et Lithuaniae gentiumque finitimarum historiam illustrantia maximam partem nondum edita etc. ab Aug. Theiner. Tom. IV. Fol. (XII. 803 p.) Romae. (Leipzig, Gerhard.)

Der neue Band umfaßt unter 190 Nummern die Zeit von 1697 bis 1775, alſo von Innocenz XII bis Pius VI. Auch dieſer Band enthält einen genauen Index.

Kuljinskji, J., Geſchichte von Polen. (195 S.) Kiew 1864. (Ruſſiſch geſchrieben.)

Chevé, C. E., Histoire complète de la Pologne, depuis ses premières origines jusqu'à nos jours. T. 2. 12. (XXIV. 371 p.) Paris, Blériot.

Chodzko, Léonard, Histoire populaire de la Pologne. 14e édit., complétée jusqu'à nos jours. 18. (400 p.) Paris, Barba.

Almanach de la Pologne, contenant l'histoire de la Pologne. Par A. Vémar. 1865. 18. (116 p.) Paris, Cournol.

Handcock, A concise review of Poland's history and Russian policy. 8. Dublin, Robertson.

Sormanni, Giacomo, Storia della Polonia, ossia notizie politiche, storiche, descrittive, biografiche, usi e costumi di quell' eroico popolo, con una rivista dell' attual guerra chi i Polacchi sostengono presso il loro oppressore il tiranno di Pietroburgo, per la libertà della patria. Milano, tip. Politti.

Galitzin, le prince Augustin, Jeanne de Matel, 1596—1670. 8. (37 p.) Paris, Douniol.

Guenot, C., Jean Sobieski, roi de Pologne. 8. (140 p.) Tournai, Casterman.

Navarro, Cecilio, El rio de lágrimas, ó Russia en Polonia (leyenda histórica). Segunda edicion. 8. (XVI. 238 p.) Madrid, L. de P. Villaverde y Moya y Plaza.

Roebenbeck, Rud., Von dem Verfall und Untergang Polens. 2 Vorträge, im evangel. Verein zu Berlin gehalten. 8. (87 S.) Berlin, Mittler & Sohn.

Köppe, Dr. Ludw., Polen und seine Erhebungen. 8. (XII u. 292 S.) Sondershausen, G. Reuse.

Araminski, le comte Stanislas, Histoire de la révolution polonaise depuis son origine jusqu'à nos jours (1772 à 1864); avec une préface par Alfred d'Aunay. 8. (III. 469 p.) Paris, Fayard.

Theilung, die, Polens in den J. 1773, 1793, 1796 u. 1815 nebst einer Dynastien-Tafel der Könige von Polen und der Wiener Kongreß im J. 1815. Von F. v. S. 8. (XXVI u. 294 S.) Berlin, akadem. Buchh.

Bignon, le baron, Souvenirs d'un diplomate. La Pologne (1811—1813). Précédés d'une notice historique sur la vie de l'auteur, par M. Mignet. 18. (XXVIII. 440 p.) Paris, Dentu.

La Pologne, l'empereur Napoléon Ier et la sainte Alliance. 8. (32 p.) Paris, Dentu.

Portelette, Constant, La Pologne en 1815, réponse à M. Proudhon. 8. (48 p.) Paris, Dentu.

Mickiewicz, Adam, Le livre de la nation polonaise et des pèlerins polonais. Traduction nouvelle par Armand Lévy; avec une introduction et commentaires de Ladislas Mickiewicz. 18. (XXIV. 484 p.) Paris, Dentu.

Die Vorläufer des polnischen Aufstandes. Beiträge zur Geschichte des Königreichs Polen von 1855—1863. 8. (IV u. 220 S.) Leipzig, O. Wigand.

Ostrowski, Christien, Lettres slaves (1833—1864). Pologne. Europe. Moskovie. T. 2. L'insurrection de 1863. 4e édit. augmentée de documents inédits. 18. (XVI. 360 p.) Paris, Amyot.

Die polnische Insurrection 1863 von Europa. 8. (44 S.) Prag, Credner.

Münnich, H. W., Polska frihetskampen 1863. Oefversigt af de polska kriegshändelserna, jemte en historisk inledning om Polens delning. 12. (230 p.) Stockholm 1864.

Bavink, W. H., De Poolsche opstand (1863) van zijn begin tot aan het ende. Benevens eene korte levensschets van den gewezen Dictator, Generaal Marian Langiewicz en den Graaf Andreas Zamoyski, en eene beknopte beschrijving der stad Warschau. 8. (II en 74 bl.) Haarlem, W. J. Kat.

Polens letzter Aufſtand 1863—1864. 8. (IV u. 46 S.) Leipzig, Fries.

Ephémérides polonaises. III. Juillet, août et septembre 1863. 18. (288 p.) Paris, Dentu.

Arnoult, Eugène d', La guerre de Pologne en 1863. Episodes et récits; avec une préface de M. Alfred Michiels. 18. (293 p.) Paris, Faure.

— —, Combat de Raziwilow, extrait des episodes de la guerre de Pologne. 18. (32 p.) Paris, Faure.

Regering, de onzigtbare, of de geheime der laatste Poolsche revolutie. Afl. 1. 8. (bl. 1—48.) Amsterdam, Kunst.

Bullock, W. H., Polish experiences during the insurrection of 1863—64. With map. 8. (VII. 350 p.) London, Macmillan.

Poleš, Steph., Zwei Regierungen in Warſchau. Reiſeſkizzen. 16. (VII u. 138 S.) Wien, typogr.-liter.-artiſt. Anſtalt.

O'Brien, Aug., Petersburg and Warsaw: Scenes witnessed during a residence in Poland and Russia in 1863—64. 8. (VIII. 248 p.) London, Bentley.

Notice sur le commandant P. Suzin, mort en Pologne, le 23. juin 1863. 8. (32 p.) Paris, Douniol.

Ségur, Mme la comtesse de, née Rostopchine, Le général Dourakine. 16. (392 p.) Paris, L. Hachette et Ce.

Pologne, la, captive et ses trois poètes Mickiewicz, Krasiński, Słowacki. 8. (240 p.) Leipzig, Brockhaus.

Głos Polaka w Paryzu 1864 roku. 8. (8 p.) Paris, impr. Martinet.

Olszewski, Ladislas, La Pologne en 1864, réponse au discours de M. Léon Plée. 18. (36 p.) Paris, impr. Lainé et Havard.

Plée, Léon, La Pologne, discours d'un journaliste aux orateurs. 18. (70 p.) Paris, Garnier frères.

— —, — —, 2e éd., augmentée de documents importants. 18. (72 p.) Paris, F. Henry.

La Forge, Anatole de, La Pologne en 1864, lettres à M. Emile de Girardin. 8. (31 p.) Paris, Dentu.

Affaires de Pologne. Exposé de la situation; suivi de documents et de pièces justificatives. 8. (XXXVI. 132 p.) Paris, impr. Martinet.

Ségur-d'Aguesseau, le comte de, sénateur, Affaires de Pologne. Discours prononcé, séance du 17. Décembre 1863. 8. (37 p.) Paris, impr. Lahure.

La Pologne et la diplomatie, recueil des documents officiels distribués au parlement anglais. 8. (342 p.) Paris, Dentu.

La Pologne, la France et la diplomatie. 8. (31 p.) Paris, Dentu.

La question polonaise en face des partis en France. 8. (32 p.) Paris, Dentu.

La France avec la Pologne; par l'abbé C. S***, fils d'un soldat du premier empire. Réponse à la brochure: La France avant la Pologne. 3e éd. 8. (46 p.) Paris, Dentu.

La question polonaise et M. Pelletan. 8. (46 p.) Paris, impr. Bonaventure et Ducessois.

Grovestins, le baron Sirtema de, La Pologne, la Russie et l'Europe occidentale, ou De la nécessité de résoudre la question polonaise dans une conférence des grandes puissances. Nouv. édit. 8. (VIII. 237 p.) Paris, Amyot.

Obricht, La restauration de la Pologne appréciée au point de vue de la science historique et ethnographique. 8. (30 p.) Paris, Dentu.

Vrignault, H., Le droit de la Pologne, examen des amendements relatifs à la question polonaise soumis au Corps législatif. 8. (32 p.) Paris, Dentu.

La justice en Pologne et réponse à M. Proudhon. 8. (32 p.) Paris, Dentu.

Mieroslawski, le général Louis, Mémoire justificatif dans le débat entre l'organisateur général des forces polonaises et ses adversaires. 8. (31 p.) St. Germain, impr. Toinon et Co.

Schédo-Ferroti, Lettre d'un patriote polonais au gouvernement national de la Pologne avec une préface et quelques notes explicatives. 8. (96 p.) Bruxelles, Schnée.

Girardin, Emile de, L'apaisement de la Pologne. 8. (352 p.) Paris, Dentu.

Le salut de la Pologne. 18. (72 p.) Paris, Garnier frères.

Gallet, Val., Sainte cause de la Pologne. 8. (16 p.) Paris, Dentu.

Fictions et réalités polonaises. 8. (121 p.) St. Pétersbourg. Berlin, Behr.

Perraud, Charles, L'avenir de la Pologne. 2e édit. 8. (40 p.) Paris, Dentu; Douniol.

Fouque, Lucien, Plus de Pologne. 8. (311 p.) Paris, les principaux libr.

Porochine, V. de, Emancipation des paysans en Pologne. 8. (24 p.) Paris impr. Vallée.

Garnier, Joseph, La question des paysans en Pologne et les ukases du 2 mars 1864, avec documents officiels. 8. (47 p.) Paris, Guillaumin et Ce. (Extrait du journal des économistes.)

Lavergne, Léonce de, La Pologne et les ukases du 2 mars 1864. 8. (16 p.) Paris, impr. Claye.

Villedieu, Eugène, La Pologne chrétienne et nouvelle. 1re et 2e parties. 8. (424 p.) Paris, Douniol; Dentu.

Kindler, Diac. J., Einige Beiträge der evangeliſch-polniſchen Literatur. 4. (26 S.) Creuzburg, Thielmann.

Bibliotheka Ossolinskich Pismo historyi, literaturze, umiejet nościom a rzeczom narodowym poświęcone. (Bibl. des Oſſolinſkiſchen Inſtituts. Ein Magazin f. Geſchichte, Literatur, Wiſſenſchaft und Nationalität.) Neue Serie 4. Bd. 8. (411 S. mit 1 Tab.) Lemberg, K. Wild.

Sienkiewicz, Pisma Karola Sienkiewicza. Prace literackie. 8. (XLVII. 360 p.) Paris, Krolikowski.

Anderson, L., Seven months' residence in Russian Poland in 1863. 8. (231 p.) London 1864.

Stecki, Tadeusz Jerzy, Wołyń pod względem statystycznym, historycznym i archeologicznym. Tom. I. (Wolhynien in ſeinen ſtatiſt.-hiſtor. u. archäol. Verhältniſſen. 1. Bd. 8. (XII u. 385 S.) Lemberg, Wild.

Temple, Rud, Ueber die polniſche Nation in der öſterreichiſchen Monarchie. (Separatabdruck aus den Mittheilungen der k. k. geogr. Geſellſchaft.) Wien.

Biſchoff, Prof. Dr. Ferd., Urkunden zur Geſchichte der Armenier in Lemberg. 8 (155 S.) Wien 1864, Gerold. (Aus d. Archiv f. Kunde öſterr. Geſchichtsquellen.)

De la politique de l'Autriche dans la question polonaise, et de l'état de siége en Gallicie. 8. (40 p.) Paris, Dentu.

Wuttke, Heinr., Städtebuch d. Landes Poſen. 4. (X u. 472 S.) Leipzig.

Noah, Geh. Ob.-Reg.-R. G. A., Die ſtaatsrechtliche Stellung der Polen in Preußen. 2. unveränd. (Titel-)Ausg. 8. (IV u. 204 S.) Berlin (1861), Guttentag.

Polen-Prozeß. Verhandlungen des Königl. Staats-Gerichtshofes zu Berlin in der Unterſuchungsſache wider den Grafen Joh. Dzialyński u. Genoſſen wegen Hochverraths. Nr. 1—4. 4. (41 S.) Culm. Berlin, F. Schneider.

Polen-Proceß. Vertheidigungsrede des Defenſors Prof. Dr. Gneiſt in der Sitzung des Staatsgerichtshofes am 17. November 1864. Nach ſtenograph. Aufnahme. Fol. (27 S.) Berlin, Reichardt & Zander.

Gneiſt, Prof. Dr., Die Ordnung des Beweismaterials im Polen-Prozeß von 1864. 4. (8 S.) Culm. Berlin, F. Schneider.

11. Schweden und Norwegen.

Skandinaviska nordens ur-invånare, ett försök i komparativa Ethnografien och ett bidrag till menniskoslägtets utvecklings historia; af S. Nilsson. Andra upplagan. Bronsåldern III. 4. (S. 103—144.) Stockholm 1864, P. A. Norstedt & söner.

— — — Tillägg. 4. (S. 145—172.) Stockholm 1865, P. A. Norstedt & söner.

Seine neueſte Anſicht, daß die ſogenannte Bronzecultur in Skandinavien, wie im ganzen Weſten von Europa, phöniziſchen Urſprungs iſt und von zahlreichen uralten phöniziſchen Niederlaſſungen in dieſen Ländern herrührt, ſucht der Verf. in den beiden obengenannten Heften ſeines Werkes durch neue Combinationen und Schlußfolgerungen weiter zu begründen. Aber wenn auch zugeſtanden werden muß, daß dieſe Combinationen geiſtreich ſind und vieles beachtenswerthe darbieten, ſo dürfte doch das Endergebniß des Verf. bei einer beſonnenen kritiſchen Forſchung keineswegs unbedingte Billigung finden. Denn dazu ſind, wie im Jahrgang 1863 dieſer Zeitſchrift ſchon bemerkt worden iſt, die Vorausſetzun-

gen allzu zweifelhaft, die Folgerungen meiſt zu gewagt. Ueberall findet er im Weſten und Norden von Europa unzweideutige Spuren phöniziſcher Sonnentempel und phöniziſchen Baalcultes, ſo ſind ihm der bekannte Stonehenge in Wiltſhire in England und ein ähnliches Monument in Holland phöniziſche Baalstempel. Trotz der unzureichenden Beweisführung hierfür bleibt es doch zu wünſchen, daß die Anſichten des berühmten Verfaſſers, die an ſeiner Autorität als der eines Naturforſchers eine kräftige Stütze haben, beſonnen und gründlich geprüft werden.

Dybech, R., Sveriges runurkunder. Uppland. Häft. 4. Ullerâkers, Waksala och Bälings härader. Fot. (s. 25—30 med pl. 37—48.) Stockholm, I. & A. Riis.

Sagominnen från Sveriges forntid. Samlade och utgifne .... af Torstén. H. IV—V. 8. (s. 243—387.) Stockholm, J. J. Flodin.

Sturzen-Becker, over Sundet. Smaa Bidrag til naermere Bekjendtskab med Sverigs Historie. Naturforhold og Cultur. II. 8. (78 s.) Michaelsen og Tillge.

Ricard, J., Précis de la mythologie Scandinave d'après les meilleures sources. 8. (66 p.) Hagerup. 1863.

Fahlcrantz, Chr. Er., Ansgarius. Bilder ur Nord-apostelns lif. 8. (219 s.) Örebro, Lindh. (A. u. d. T.: Fahlcrantz, Samlad Skrifter. B. 1.)

Kajerdt, B., De statu civitatis apud gentes Scandinaviae antiquissimo, 8. (23 s.) Linköping, N, P. Tengzelius

Wårend och Wirdarne. Ett försök i Svensk-Ethnologi. Af Gunnar Olof Hyltén-Cavallius. 8. (503 u. XIII S.) Stockholm, 1863, 1864, P. A. Norstedt & söner.

Daß in die ſchwediſche Gebirgslandſchaft Småland ein eigener, von den umwohnenden Gothen verſchiedener, wenn gleich mit ihnen verwandter Volksſtamm in uralter Zeit eingewandert, iſt eine Anſicht, welche Prof. Schlyter, der berühmte Herausgeber der alten ſchwediſchen Geſetze, ſchon vor mehreren Jahren ausgeſprochen, und die viel wahrſcheinliches hat. Der Verf. des vorliegenden Werkes hat dieſen Stamm und ſeinen Stammſitz Wårend in dem ſüdlichen Theile Smålands zum Gegenſtande ethnologiſcher Forſchung gemacht. Seine Mittheilungen über Natur und Denkmäler der Landſchaft, die Sitten, Eigenthümlichkeiten und Traditionen ihrer Bewohner verdienen entſchiedene Berückſichtigung. Sehr in-

teressant sind die Schlußfolgerungen in Bezug auf die ehemalige Naturbeschaffenheit der Landschaft, welche der Verf. aus den alten Ortsnamen zieht: dagegen seinen ethnologischen Hypothesen, welche zum Theil auf einer sehr gewagten Deutung der alten Mythen beruhen, kann der Ref. nicht unbedingt beipflichten. Mehr Beachtung verdienen die vom Verf. fleißig gesammelten Züge des uralten Heidenthums, die als Aberglaube, Sitte und Sage noch bei der jetzigen Bevölkerung fortleben.

Bidrag till Skandinaviens historia ur utländska arkiver samlade och utgifna af Carl Gustaf Styffe. Andra delen. Förhandlingar med Tyskland och Sveriges inre tillstånd under Unionstiden 1395—1448. 8. (CXXXVII u. 320 S.) Stockholm 1864, P. A. Norstedt & söner.

Wer es weiß, wie unvollständig das in schwedischen Archiven und Bibliotheken für die katholische Zeit Schwedens vorhandene Material ist, wird eine Ergänzung aus ausländischen Archiven zu schätzen vermögen, zumal von der Hand des gründlichsten Kenners jenes Zeitraumes schwedischer Geschichte. Das hier gebotene ist sehr reichhaltig, überall mit diplomatischer Genauigkeit und kritischer Schärfe bearbeitet und mit sehr belehrenden geschichtlichen Einleitungen versehen.

Der erste Band enthält vornehmlich aus Mecklenburgischen Archiven gesammlte Actenstücke aus der Zeit König Albrechts. Der vorliegende zweite Band umfaßt die Zeit zwischen 1395—1448 oder die Regierungen der Königin Magaretha, Erichs von Pommern und Christophs von Bayern und enthält 134 nach der Zeitfolge geordnete Urkunden aus dem K. Dänischen Geh. Archive, aus den Archiven zu Lübeck, Stettin, Königsberg, nebst einigen aus dem K. Schwedischen Reichsarchive zu Stockholm und aus Handschriftensammlungen in der K. Akad. Bibliothek zu Uppsala. Diese Urkunden betreffen Verhandlungen mit „Deutschland und den inneren Zustand Schwedens" zu jener Zeit.

Framställning af de så kallade grundregalernas uppkomst och tillämpning i Sverige intill slutet af sextonde århundradet, med anledning af den uppdiktade berättelsen om ett riksdags beslut på Helgeandsholmen år 1282. Af Carl Gustaf Styffe. 8. (103 S.) Stockholm 1864. P. A. Norstedt & söner.

Der Verf. dieser verdienstlichen Arbeit hat es sich zur Aufgabe gemacht, die Erzählung des Palne Ericksson, eines im sechszehnten Jahrhundert

lebenden, bei ſeinen Zeitgenoſſen nicht eben in gutem Rufe ſtehenden Mannes, wonach im J. 1282 auf der Heiligengeiſtinſel (Helgeandsholmen) zu Stockholm ein Reichsſchluß erfolgt ſei, dem zu Folge der Staat das Eigenthumsrecht an allem unbebauten Grund und Boden, den Strömen und mineraliſchen Schätzen des Bodens erlangt habe, gleicher Zeit auch die erſte Beſteuerungstaxation des Bodens vorgenommen worden ſei. Ein derartiger Beſchluß würde namentlich angeſichts der inneren Entwickelung Schwedens ſehr auffallend ſein. Obgleich ſchon früh bezweifelt und von namhaften Forſchern beſtritten, haben doch Hiſtoriker und Staatsrechtslehrer vielfach von demſelben Gebrauch gemacht und auf ihn die Geſetzlichkeit jener Hoheitsrechte geſtützt.

Der Verf. obiger Abhandlung hat nun die ganze Frage noch einmal umfaſſend und gründlich erörtert, und es genügt hier die Bemerkung, daß er in ſeinem Ergebniß im weſentlichen mit Geijer übereinkommt.

Om Aristokratiens förhållande till konungamakten under Johan III. regering. I. Akad. afhandling af A. G. Ahlqvist. (Ur Upsala Universitets årsskrift f. 1864.) 8. 104 S. Upsala, Edqvist & Berglund.

Dieſe Abhandlung iſt größtentheils aus archivaliſchen Quellen geſchöpft, verräth fleißige Forſchung und verdient berückſichtigt zu werden als ein nicht unwichtiger Beitrag zur Geſchichte Johanns III. und des ſchwediſchen Adels zu jener Zeit.

Sveriges historia under Gustaf II. Adolfs regering; af Abraham Cronholm. Fjerde delen. 8. (II. 708 u. 2 S. nebst 3 Tabellen.) Lund 1864, N. P. Lundberg.

Mit dieſem vierten Bande ſeines umfaſſenden Werkes hat der gelehrte Verf. die im vorigen Bande angefangene Darſtellung der inneren Verhältniſſe Schwedens zur Zeit Guſtav Adolfs II. abgeſchloſſen, um in den weiteren Bänden die Theilnahme Schwedens am dreißigjährigen Kriege zu behandeln. Auch der jetzt vorliegende Theil ruht auf umfaſſender archivaliſcher Forſchung; und wenn gleich eine Prüfung des einzelnen manche Berichtigung herbeiführen dürfte, ſo bleibt das Werk doch ſehr werthvoll; gut geſchrieben iſt es freilich nicht, aber der Verf. beabſichtigt auch nicht populär zu ſein: gelegentlich wendet er ſelbſt auf ſein Werk das bekannte: »Graeca sunt non leguntur« an.

Das Leben des chriſtlichen Helden Guſtav Adolf, Königs von Schweden. 16. (104 S.) New-York. Philadelphia, Schäfer u. Koradi.

Sveriges inre historia under Drottning Christinas förmyndare, af C. Th. Odhner. 8. (XII u. 405 S.) Stockholm 1865, P. A. Norstedt & söner.

Die Zeit der vormundſchaftlichen Regierung während der Minderjährigkeit der Königin Chriſtine iſt in Bezug auf die inneren Verhältniſſe Schwedens von großer und durchgreifender Bedeutung. Denn im J. 1634 wurde nicht nur die ganze Staatsverwaltung nach einem umfaſſenden Plane geordnet, ſondern auch die Organiſation des Reichstages genauer als bisher geſetzlich feſtgeſtellt, und beſonders ſeit 1636 ſpürt man in faſt allen inneren Angelegenheiten die ordnende und leitende Hand des großen Reichskanzlers. Aber in dieſer Zeit iſt auch eine große innere Gährung vorhanden, die zwar zurückgehalten, aber nicht gedämpft werden konnte und eine neue Zeit und neue Verhältniſſe vorbereitete.

Dieſe ſehr wichtigen aber bisher nicht hinreichend beachteten inneren Verhältniſſe jener Zeit hat der Verf. in ihrem ganzen Umfange mit großer Gründlichkeit und unter ſorgfältiger Benutzung der Archive erörtert. Die Gliederung des Stoffes iſt eine ſehr ſtrenge, die Darſtellung klar und gedrängt.

Nach einer allgemeinen Ueberſicht der inneren Geſchichte des betreffenden Zeitabſchnittes (1632—1644) geht der Verf. zu einer eingehenden Erörterung der einzelnen Seiten der inneren Entwickelung über. Der Organiſation der Staatsverwaltung iſt ein beſonderes (das zweite) Capitel gewidmet. Dann betrachtet der Verf. in den drei folgenden Capiteln den „Zuſtand der Verwaltung“ und zwar rückſichtlich des Gerichtsweſens, der Kriegsverfaſſung, der Politik und der Finanzen, dann der Communicationsanſtalten, der Gewerbe, der Induſtrie und des Handels, ſowie der Kirche, der Lehranſtalten und der geiſtigen Cultur überhaupt. Endlich im letzten Capitel ſchildert er Land und Volk und die ſocialen Verhältniſſe.

Karla-sagan. Till läsning för folket. Del. II. häft I. Från Konung Karl Gustafs död till fredsslutet i Lund 1679, af Arv. Aug. Afzelius. (10 de Delen 1ste häftet af Svenska folkets sagohäfden. eller fäderneslandets historia, sådan hon lefvat och till en del ännu lefver i sägner, folksånger och andra minnesmärken.)

Berättelser ur Svenska historien, af A. Fryxell. Trettiondeandra delen. Fredriks regering 2dra häftet. Arvid Bernhard Horn och hans sam tida. 8. (207 S.) — Trettiondetredje delen. Fredriks regering. 3je häftet. Sveriges inre tillstånd åren 1720—1738. (344 S. nebst 6 Tabellen.) — Trettiondefjerde delen. Fredriks regering. 4de häftet. Striden mellan Arvid Horn och Karl Gyllenborg samt Ulrika Eleonoras och Arvid Horns sista år. (243 S.) Stockholm 1864. 1865, L. G. Hjerta,

In dieſen drei Bänden ſeiner bekannten „Erzählungen aus der ſchwediſchen Geſchichte" giebt der unermüdliche Verf. in raſcher Aufeinanderfolge eine Fortſetzung der im vorigen Bande angefangenen Geſchichte Friedrichs I von Heſſen-Kaſſel. Im 32. Bande ſchildert er in kurzen Zügen Arvid Bernhard Horn, den Leiter der Staatsgeſchäfte bis auf den Parteiwechſel im Jahre 1738 und deſſen vorzüglichſte Zeitgenoſſen. Der folgende Theil iſt dem inneren Zuſtande in den Jahren 1720—1738 gewidmet, und in dem 35. Bande beſchreibt der Verf. den Anfang und Fortgang des verhängnißvollen Streites zwiſchen den beiden politiſchen Gegnern und Parteihäuptern Horn und Gyllenborg, einen Streit, der auf dem Reichstage 1738—1739 ausgekämpft wurde und mit dem entſcheidenden Siege des letzteren endigte.

Wenn gleich dieſer Abſchnitt der ſchwediſchen Geſchichte in dem verdienſtvollen Werke C. G. Malmſtröms (ſiehe dieſe Zeitſchrift XII 234 f.) mit umfaſſender Quellenforſchung und Gründlichkeit behandelt worden iſt, ſo verdienen doch die „Erzählungen" Fryxells auch aus jener Zeit Berückſichtigung. Sie enthalten manche intereſſante Einzelheiten, welche Malmſtröm dem verſchienenen Plane ſeines Werkes gemäß bei Seite gelaſſen hat.

Brückner, A., Die Münzzeichen in Schweden 1716—19. (Hildebrand, Jahrbb. für Nationalök. und Statiſtik. 1864. 2. Band.)

Lag, Sveriges rikes, gillad och antagen på riksdagen år 1734, med tillägg af stadganden, som utkommit till den 1. september 1864. Jemte bihang, innehållande vidlyftigare författningar, hvilka icke kunnat i lagboken införas. Uppl. 2. Företalet undertecknadt af H. J. Arwidsson. 8. (XXVII. 386 och 261 s.) Stockholm P. A. Norstedt & söner.

— — —, Jemte nya strafflagen; utgifven af N. W. Lundequist. Uppl. 11. Med tillägg af de stadganden, som tillkommit, på grund af sednaste riksdag, till maj 1864. 8. (XXIV. 340. 65. 199 s.) Stockholm, Huldberg & K.

Om Gustaf den Tredje såsom konung och menniska; af Bernh. v. Beskow. Tredje afdelningen. (Svenska Akademiens handlingar ifrån år 1796. XXXVII de Delen.) 8. (439 S.) Stockholm 1863, P. A. Norstedt & söner.

In der vorliegenden dritten Abtheilung seiner Schilderung von „Gustav III als König und Mensch" beschäftigt sich der Verf. hauptsächlich mit der auswärtigen Politik desselben bis zum Ausbruch des russischen Krieges im Jahre 1788. Ueberhaupt sucht der Verf. diese Politik als eine nationale, geistvolle und den vorhandenen Umständen entsprechende zu vertheidigen, doch giebt er zu, daß der geniale König von seiner lebhaften Einbildungskraft bisweilen irre geführt worden sei. In der That dürfte wohl schwerlich zu leugnen sein, daß die schnell wechselnden Pläne Gustavs III oft einen ziemlich abenteuerlichen Charakter hatten, und daß er überhaupt mehr die Möglichkeiten des Gelingens als die Schwierigkeiten berechnete. Deßwegen war es für ihn und sein Vaterland ein schätzenswerthes Glück, daß der besonnene Ulr. Scheffer lange Zeit zurückhaltend an der Seite des feurigen Königs stand — wie Oxenstjerna an der Seite Gustav Adolfs. Scheffer war der eigentliche Urheber der „bewaffneten Neutralität" und sein Herr ein eifriger Beförderer derselben. Beide stimmten in dem vaterländischen Bestreben überein, Schweden, welches lange Zeit hindurch nur ein Spielball in den Händen fremder Mächte gewesen war, wieder zu einer selbständigen, Achtung gebietenden Stellung zu erheben. Aber leider zog sich Scheffer trotz der dringenden Vorstellungen des Königs in eben der Zeit von den Geschäften zurück, als seine bewährte Erfahrung, sein besonnener Rath vor allem nöthig waren. Denn schon wurden insgeheim die verrätherischen Anschläge gesponnen, welche bezweckten, Finnland von Schweden loszureißen und mit politischer Selbständigkeit unter russischer „Protection" zu beglücken; und vielleicht hoffte auch die alte russische Partei in Schweden, die von Gustav III. gestürzte Ständeherrschaft mit russischer Hilfe wiederherstellen zu können. Gustav III. aber, so meint der Verf., sah diese drohende Gefahr und wollte ihr zuvorkommen. Deßhalb beschloß er den russischen Krieg welchen die Verhältnisse sehr zu begünstigen schienen. Allein dabei lief Täuschung mit unter, ebenso wenn Gustav hoffte, ein Krieg mit Schwedens altem Erbfeinde werde das Nationalgefühl kräftigen und die immer lauter werdenden Parteiungen und oppositionellen Regungen zum Schweigen bringen. Der König täuschte sich

wohl inſofern, als er nicht bedachte, daß bei einer entarteten Junkerſchaft Pflichtgefühl und Vaterlandsliebe nie ſo ſtark ſind als Parteigeiſt, Vorurtheile und die Rückſicht auf den Vortheil. Erwägt man dieſes und manches andere der Art, ſo wird man wohl nicht mit dem Verf. an den treffenden Worten Geijers Anſtoß nehmen können, daß Guſtav III. „Illuſion und Wirklichkeit verwechſelte und daran ſeinen Untergang fand."

Gustaf den Tredje och Franska hofvet; af A. Geffroy. Öfversättning af W. Pfeiff. I. 8. (S. 1—128.) Upsala, Edquist och Berglund.

Dieſe in der Revue des deux Mondes veröffentlichte und jetzt ins Schwediſche überſetzte Abhandlung von einem talentvollen und mit den ſchwediſchen Verhältniſſen, wie mit der ſchwediſchen Sprache ungewöhnlich vertrauten franzöſiſchen Schriftſteller verdient ein wichtiger Beitrag zur Geſchichte Guſtavs III. genannt zu werden. Der Verf. erläutert nämlich mit großer Gründlichkeit die damals für Schweden ſo bedeutungsvollen Beziehungen zwiſchen dem ſchwediſchen und franzöſiſchen Hofe.

Sveriges krig och politik åren 1808—1816; af G. Svederus. H. I. 8. (160 S.) Stockholm, P. G. Berg.

Minnen ur Sveriges och Norges historia efter år 1814, samlade af B. von Schinkel, Öfverste, f. d. Adjutant hos konung Carl XIV Johan, författade och utgifne af Carl Rogberg. Första Delen. (Minnen ur Sveriges nyare historia. Nionde Delen. Carl Johan och hans tid. 1814—1817.) 8. (XIII u. 512 S.) Stockholm, P. A. Norstedt & söner.

Durch den im Sommer 1857 erfolgten Tod des vorigen Herausgebers dieſer von dem Obriſten m. m. B. v. Schinkel geſammelten „Erinnerungen aus der neueren Geſchichte Schwedens" iſt die Fortſetzung der Herausgabe in andere und man dürfte wohl ſagen können, geſchicktere Hände übergegangen, bei der unumſchränkten Freiheit in der Benutzung und Bearbeitung des Materials, welche der Sammler den Herausgebern verſtattet hat, eine Sache von großem Gewichte.

Die erſten acht Bände umfaſſen die Zeit von 1771 bis 1814 einſchließlich. Der vorliegende neunte Band geht von da an bis zum Herannahen des Reichstages 1817—1818. Die inneren Verhältniſſe Schwedens, die Beziehungen zu Norwegen ſind hier vornämlich und zwar mit großer Klarheit und Sachkenntniß erörtert; aber auch zur Erläuterung der auswärtigen Verhältniſſe hat er ſehr werthvolle Beiträge gegeben und den

letzten Schicksalen des abgesetzten Königs (1811—1837) ein besonderes Capitel gewidmet. Uebrigens bildet der Kronprinz Karl Johann den Mittelpunkt der ganzen Schilderung, wie er auch in der That schon der wahre Mittelpunkt der schwedischen Geschichte war. Seine edle, bedeutende Persönlichkeit, aber auch seine Schwächen sind vom Verf. mit nur sachlichem Interesse gezeichnet. Ueberall bekundet sich der Verf. als Herr seines Gegenstandes. Die zahlreichen ihm zugänglichen Quellen hat er fleißig benutzt und in klarer, fließender Darstellungsweise verarbeitet. Als Beilagen sind zahlreiche Briefe von großem Interesse beigegeben.

Till Carl XIV Johans minne. Tal vid Carl Johan förbundets högtidsfest i Upsala d. 11. Maj 1864; af W. E. Svedelius. 8. (45 S.) Upsala, Edquist & Berglund.

Tal, hållet till firande af det femtiåriga minnet af Sverges och Norges förening, af B. E. Malmström, i Upsala Universitets namn d. 4. Nov. 1864. 8. (31 S.) Upsala, Kongl. Akadem boktryckeriet.

Aperçu historique sur la Suède (1854—1864). 8. (16 p.) Wassy, impr. Guillemin.

Svenska stats författningens historiska utveckling; af Christian Naumann. 8. (VIII u. 448 s.) Stockholm, P. A. Norstedt & söner.

Diese kurze, aber sehr inhaltreiche Uebersicht der schwedischen Verfassungsgeschichte von der ältesten Zeit bis heute ist eigentlich eine vermehrte und vielfach berichtigte Umarbeitung der geschichtlichen Einleitung zu dem verdienstvollen Werke des Verfassers: „Sveriges Grundlagar och constitutionella Stadgar.“ (Vergl. Zeitschr. X 244 f.).

Norlin, Theodor, Svenska kyrkans historia efter reformationen. I. Afd. 1. 8. (VI och 369 s.) Lund, C. W. K. Gleerups.

Atterbom, P. D. A., Grunddragen af fornskandinaviska och svenska vitterhetens historia intill Stjernhjelm. — Carl den tolfte betraktad i sitt förhållande till vitterhet, vetenskap och skön konst. Inledning och supplement till svenska siare och skalder. Med hufvudtitel: Atterbom, P. D. A., Samlade skrifter i obunden stil. Del. 4. 8. (277 och 135 S.) Örebro, N. M. Lindh.

Kappe, G. von, Esaias Tegnér. (Preuß. Jahrbb. Bd. 13. 1864.)

Waldeck, R., Tegnér's Stellung zur Theologie und Philosophie sowie zu den religiösen Richtungen seiner Zeit. 4. (106 S.) Torbach 1862. (Gymn.-Progr.)

Beaumont, Elie de, Eloge historique de J. Chr. Oersted. 4. (48 p.) Paris, F. Didot.

Cap, P. Ant., Scheele, chimiste suédois; étude biographique. 8. Anvers.

Svenska adelns ättar-taflor; af Gabr. Anrep. IV. 4,5 (Ulfsköld-Östner). 4. (S. 481—758.) Stockholm, P. A. Norstedt & söner.

Svenskt biografiskt lexikon. Ny följd. B. V. (H—J.) (VI. 398 S.) Örebro, 1863. 1864, 8. N. M. Lindh.

Historiskt-geografiskt och statistiskt lexikon öfver Sverige; af Gust. Thomée, V. G. Granlund och Åke C. W. Hammar. B. V, H. 54—63. 4. (S. 121—520.) Stockholm, P. P. Elde & K.

Sveriges statskunskap i kort sammandrag; af C. G. Malmström. Uppl. 2, omarbetad. 12. (75 s.) Upsala, C. A. Leffler.

Handlingar rörande Sveriges historia. Med understöd af statsmedel i tryck utgifna af Kongl. Riks-Archivet. Ser. I. Konung Gustaf den Förstes registratur. II. 1525. 8. (4, 285 u. 33 S.) Stockholm, P. A. Norstedt & söner.

Historiska handlingar till trycket befordrade af Kongl. Samfundet för utgifvande af handskrifter rörande Skandinaviens historia. Fjerde Delen. 8. (IV u. 400 S.) Stockholm, P. A. Norstedt & söner.

Dieſer Band enthält zahlreiche und intereſſante Beiträge zur Geſchichte Karls XII, z. B. die Fortſetzung des Briefwechſels zwiſchen dem Könige und dem Rathe (No. 146—192), einen Auszug aus dem Tagebuche des Lieutenants H. G. Munck 1712—18, u. ſ. w. Dann folgen Actenſtücke, welche einen Zwiſt zwiſchen dem Könige Adolph Friedrich und dem Rathe betreffen, ferner eine Fortſetzung der Beiträge zur Geſchichte Guſtavs III und endlich ein Verzeichniß von Pergamentsacten im Archive zu Säfſtaholm (Acceſſion 1855—1862) und ein anderes der Handſchriftenſammlung zu Wik in Uppland.

Politisk Tidskrift för Sveriges allmoge. Arg. 3. Häft 1. 2. 8. (s. 389—516.) Stockholm, S. Ödmanns.

Antiqvarisk Tidskrift för Sverige, utgifven af kongl. vitterhets-, historie och antiqvitets-akademien genom Bror Emil Hildebrand. Del. 1. (323 s.) Stockholm, Samson & Wallin.

Wallin, J. O., Samlade Vitterhetsarbeten. Uppl. 5. H. 4. 5. 8. (s. 65—360.) Stockholm, Bonnier.

Lindsköld, Eric, Samlade Vitterhets-arbeten. Utgör forts. på fjerde bandet af samlade vitterhets-arbeten af svenska författare från Stjernhjelm till Dalin. 8. (s. 89—248.) Upsala, P. Hanselli.

Dahlberg, Feldmarschall Graf Erich, Schwedens monumentale Gebäude aus der Vorzeit und Gegenwart. Nach den Originalplatten in 360 photolith. Blättern hrsg. v. Ph. H. Mandel. (In 30 Hftn.) 1. Hft. Fol. (12 Blatt.) Stockholm, Fritze.

Brunius, C. G., Gotlands kunshistoria. D. I. 8. (V. 332 s.) Lund, Borg.

Småländska archivet. Del. 2. Häft 1. 8. (112 S.) Wexjö, C. G. Södergren.

Brusewitz, G., Historiska minnen i Bohuslän, Vestergötland och Halland. Häft. 7—13. (s. 97—208.) Göteborg, Anders Lindgren.

Pettersson, Carl Anton, Lappland, dess natur och folk, efter fyra somrars vandringar i bilder och text skildrade. Häft 1. 2. Fol. (s. 1—8.) Stockholm, C. G. Fritze. (Eklund & Giron.)

Snorre Sturleson, Norges konge-krönike, fordansket ved N. F. S. Grundtvig. Anden Udgave. 2 & 3. Hefte. 8. (160 s.) Kjöbenhavn, Michaelsen & Tillge.

Les paysans norwégiens, histoire du règne de Charles XIV Jean. 7e édit. 18. (71 p.) Lille, Lefort.

Jentsch, J. N., Die katholische Kirche in Norwegen. (Oesterr. Zeitschr. für kath. Theol. 3. Jahrg. 1864.)

Lüttke, Mor., Kirchliche Zustände in den skandinavischen Ländern Dänemark, Norwegen, Schweden. Bevorw. v. Prof. Dr. Krafft. 8. (VIII u. 144 S.) Elberfeld, Friderichs.

S. F. H—d.

12. Dänemark.

Kjaer, L. O., Studier af Oldtidslivet og Oldtidshistorien. 8. (316 p.) Hagerup. 1863.

Aarsberetninger fra det Kongelige Geheimearchiv, indeholdende Bidrag til dansk Historie af utrykte kilder. Tredie Binds tredie Hefte. 4. (100 s.) Kjöbenhavn, Reitzel.

Allen, C. F., Danmarks historia. Öfversättning efter sjette originalupplagan af J. Hellstenius. Häft 1. med omslagstitel: Historiskt bibliotek. Ser. VI. 8. (s. 1—128.) Stockholm, Ad. Bonniers.

Γεφρόα, Α., Ἱστορία τῆς Δανίας ἐκ τῆς Σκανδιναυϊκῆς συναρμολογηθεῖσα καὶ ἐπικαθεῖσα ὑπὸ Μ. Ν. Ἀγνσίου. 8. (σελ. 154.) *Ἀθήνησιν, τύπ. Ἑρμοῦ.*

Φιλαλήθους, Α., Ἱστορία τῆς Δανιμαρκίας τῆς γεννήτορος γῆς καὶ τῶν προγόνων τοῦ σεβαστοῦ ἄνακτος Γεωργίου Χριστιανοῦ τοῦ Α΄. Ἐκ τῶν ἀρχαιοτάτων χρόνων ἄχρι τῶν ἡμερῶν ἡμῶν γεωγραφικῶς καὶ πολιτικῶς, μετὰ τοῦ ἀναλυτικοῦ πίνακος ἀπουδαιοτέρων χρονολογικῶν συμβεβηκότων, καὶ τῶν βασιλέων. Συνερανισθεῖσα ἐκ τοῦ γαλλικοῦ κειμένου. 8. *Ἐν Κωνσταντινουπόλει, τυπογρ. Ἰγνατιάδου.*

Tang, J. T. A., Danmarks Midaldershistorie med Sange og Rim. Folkelaesning. 8. (574 s.) Odense 1863, Milo.

— — Fortaellingar af Danmarks Historie med Sange og Rim. III. Danmarks Riges Middelalders Historie. 8. (276 s.) Odense 1863, Milo.

Blad, Några, Om danska statens nutid och framtid. 8. (VI och 132 s.) Stockholm, C. J. Rydel.

Munthe, E., De vigtigste indenlandske Tildragelser og de maerkeligste danske or norske Personers Levnetsbeskrivelser, fra de aeldste Tider til vorn Dage 10. Oplag. 8. (358 s.) Kjöbenhavn, Schubothe.

Wraxall, C. F. Lascelles, Life and times of H. M. Caroline Matilda, queen of Denmark and Norway, and sister of H. M. George III. of England, from family documents and private state archives. 3 vols. 8. (XX. 1099 p.) London, W. H. Allen.

— — — 2nd edit. 8. (XXIX. 1099 p.) ibid.

Hermann, C., Dyrehavens Maerkvaerdigheder ved Aarhundredets Begyndelse. Gravröverne paa Assistents-Kirkegaarden. Guldhornstyveriet. Tre Fortaellinger for den yngre Slaegt. (Ogsaa med Titel: Gamle Minder.) 8. (32 s.) V. Pio.

— —, Schmeerfeldts Attentat paa Frederik VI. En interessant Historie fra 1809. Dr. Dampes Attentat paa Statsforfatningen. Tre Fortaellinger for den yngre Slaegt. (Ogsaa med Titel: Gamle Minder.) 8. (30 s.) V. Pio.

Vaupell, O., Krigen i 1848. (Ogsaa med Titel: Kampen for

Sönderjylland 1848—1850. Förste Del.) Med 9 lith. Kort. Udgivet af den danske historiske Forening. 8. (434 s.) Kjöbenhavn, Schubothe.

Minnen från 1849 års danska fälttåg under general Rye af en svensk frivillig. 12. (150 s.) Stockholm, Bonnier.

Beretning om Kong Frederik den VII. s. Død tilligemed en Fremstilling af de vigtigste Begivenheder fra den 15de till de 21de November 1863, samt et Udvalg af Digte, skrevene i Anledning af samme. 8. (24 s.) Kjöbenhavn.

Forchhammer, P. W., Gedächtnißrede bei der Todtenfeier Sr. Maj. Königs Friedrich VII. am 19. December 1863 in der akademischen Aula zu Kiel. 4. (8 S.) Kiel 1863, Homann.

Müller, Otto, Den Hall-Monradske ministéren, efter den 15. nov. 1863. Upplysningar rörande den eiderdanska politiken. Öfversättning danskan af M. F. Jemte en inledning och ett tillägg. 8. (52 s.) Stockholm, Hierta.

Til situationen i 1863. (Trykt som manuscript.) 8. (16 s.) Ei Boghandelen.

Dirckinck-Holmfeld, Baron C., The Palmerston monument erected from the ruins of the destroyed danish monarchy. 8. (40 s.) Hamburg, Richter.

Donne, M. A., Denmark and its people. 8. (141 p.) (Society for promoting christian Knowledge.)

Ellis, H. W, Denmark and her missions. 8. (268 p.) Seeleys.

Tankar om Skandinavismen och danska frågan från nationalitetens synpunkt. 8. (XVI och 175 s.) Stockholm, Hulberg & K.

Ord, Ett, Efter stormen uti danska frågan. 1. Belysning af danska politiska utskottets brättelse. 2. Apostille. I. 8. (19 s.) Stockholm, C. E. Fritze. (Eklund & Giron.)

Der Rückzug vom Dannewirk und dessen geheime Geschichte, von W. Kaufmann, Major in der Artillerie. Aus dem Dänischen. 8. Berlin 1865, Mittler.

Die zuerst als Vortrag im Augustverein zu Kopenhagen gehaltene Schrift bezweckt die Vertheidigung des Generals de Meza wegen der Räumung der Dannewirke. Mit Recht sagt Kaufmann, daß kein Unbefangener im Auslande im Zweifel gewesen sei, daß de Meza durch die rechtzeitige glücklich ausgeführte Räumung der Stellung die Armee gerettet

habe. Die Nachricht erfüllte damals in Preußen alle mit Bedauern, weil die Hoffnung, den Kampf mit einem großen Schlage zu beendigen, aufgegeben werden mußte. Das Kriegsraths-Protokoll vom 4. Februar 1864 erkennt ſehr richtig die Unhaltbarkeit einer 11 Meilen langen Stellung mit verſchiedenen Uebergangspunkten, die eine Stärke von 40—50,000 Mann bedingt, während höchſtens 35,000 Mann disponibel waren, von denen nur 2000 in Hüttenlagern untergebracht werden konnten. Am 13. Januar hatte de Meza eine Inſtruction vom Könige erhalten, in der ausgeſprochen war, daß es vor allem wichtig ſei, daß Dänemark im herannahenden Frühjahre im Beſitz eines tüchtigen kampffähigen Heeres ſei; „der Kampf um die Dannewirks-Stellung darf alſo nicht ſo weit geführt werden, daß das Daſein des Heeres als Heer compromittirt wird." Im Widerſpruch mit dieſer Inſtruction ſagte der Conſeilpräſident am 3. Februar zu de Meza: „er habe ſich gedacht, daß man bei einem Angriff des Dannewirks etwa den dritten Theil der Armee opfern könne." Es iſt allerdings ſchwer zu ſagen, was ſich der hochwürdige Biſchof dabei gedacht, und wie im Fall eines Angriffs die vorgeſchlagene Maßregel ausgeführt werden könne. „De Meza's wohlüberlegte und wohlausgeführte Handlungsweiſe" ſagt der Verfaſſer mit Recht, „iſt verurtheilt und verläumdet worden, nicht von der Menge und im erſten Augenblick der Enttäuſchung von den lange genährten Träumen der ſicheren Wehr des Dannewirks, ſondern von den Miniſtern, deren Rolle doch nach dem Verluſt der Armee völlig ausgeſpielt geweſen wäre. Sie ſind es, die den General verfolgt und nicht geruht haben, bis der König das Ober-Commando in andere Hände gelegt hatte. Für die Uebel, welche doctrinäres Selbſtvertrauen und Rückſichtsloſigkeit über unſer Vaterland gebracht, wollte und wagte Monrad nicht die Verantwortung zu übernehmen; es ſchien am klügſten, dem Vorgange des Oberſten Lundbye (Kriegsminiſters) zu folgen und für die eigene Kurzſichtigkeit den General de Meza büßen zu laſſen." F. v. M.

Herbert, Auberon, Danes in camp; letters from Sönderborg. 8. (XVI. 221 p.) London, Saunders & Otley.

La guerre de Sleswig. Au point de vue belge. Par le lieutenant Colonel Brialmont. Bruxelles, 1865.

Der Feldzug der Preußen und Oeſterreicher in Schleswig und Jütland. Von Graf W(aldersee.)

Wenn gleich die Stellung des Verfaſſers und ſeine Theilnahme an dem Feldzuge ſeiner Darſtellung beſonderen Werth verleiht, ſo mußte ſie andrerſeits die unbefangene Kritik der Begebenheit vielfach hemmen und erſchweren und ihm die zur Beurtheilung der Ereigniſſe, ihrer Urſachen und Folgen ſo wichtige perſönliche Charakteriſtik faſt unmöglich machen.

F. r. M.

Om udkastet til grundlov for Kongeriget Danmarks og Hertugdömmet Slesvigs faellesanliggender og det dertil hörende udkast til valglov. Et tillaegsforedrag til den förste behandling af disse lovudkast i rigsraadet, af en Tilhörer. 8. (40 s.) Kjöbenhavn, Gyldendal.

Statistik tabelvärk. (Einleitung. 3. Reihe. 1. u. 2. Band.) Fol. Kjöbenhavn 1863.

Harring, P. H., Biographisk skitse. Inledning til „Mit Leonet." 8. (44 s.) Kjöbenhavn 1863, Michaelsen & Tillge.

Wiberg, S. V., Stamtavle over familien Storch eller Edvard Storchs mandlige descendenter. Faaborg. Kjöbenhavn 1863, Schwartz.

Etlar, C., Herverts Krönike. Ogsaa med titel: Skrifter, 16de bind. 8. (272 s.) Steen.

— —, Krönike. 2det Hefte. Ogsaa med titel: Skrifter, 13de binds 2det hefte. 8. (124 s.) ibid.

Nielsen, A., Fra landet, billeder af folkelivet i Sjaelland. 3e samling. 8. (168 s.) Kjöbenhavn, Wöldike.

Rördam, H. F., Kjöbenhavns Kirker og Klostre i middelalderen. Tredie Hefte. 8. (256 s.) Kjöbenhavn, Gad.

Andersen, A. W., Kjöbenhavns borgerrepraesentation og Kallebodstrandsagen samt dennes bedömmelse af de 9 af Sö og handelsrettens sökyndige medlemmer i disses betaenkning af 17de Februar 1862. 8. (46 s.) Kjöbenhavn, A. F. Höst.

Rasmussen, Udtog af Langebecks scriptores. 7. T. pag. 442—448, 524—525 og 582—585 over de gamle Kongers private jordegods paa Langeland. Andet ufvrandrede oplag. Med et Kort over Langeland fra aaret 1300. 8. (32 s.) Rudkjöbing 1863, Rosenstand.

Wedel, F., Den sönderjydske Kirkes historie. Förste afdeling indtil reformationen. 8. (212 s.) Kjöbenhavn 1863, Gyldendal.

Geffroy, A., Des institutions et des moeurs du paganisme scan-

dinave. L'Islande avant le christianisme. 4. (118 p.) Paris, impr. impér. (Extrait du t. 6, 1re série, 2e partie, des mémoires présentés par divers savants à l'académie des inscriptions et belles-lettres.)

Petersen, N. M., Historiske fortaellinger om islaendernes faerd hjemme og ude. Efter de islandske grundskrifter. Tredie bind. 2. utgave. (Ogsaa med Titel: Eyrbyggja saga og Laxdaela saga eller fortaellinger om Eyrbyggerne og Laxdaelerne. 2. utgave.) 8. (326 s.) Kjöbenhavn, Wöldike.

Sobemann, L., Oekonomiſche Entwickelung Islands in der Neuzeit. (Jahrbb. für Nationalökon. und Statiſtik 1864. 1. Band.)

13. Amerika.

Waitz, Prof. Dr. Theodor, Anthropologie der Naturvölker. 4. Thl. A. u. d. T.: Die Amerikaner. 2. Hälfte. 8. (XIV u. 503 S. m. 2 Karten.) Leipzig, Fr. Fleiſcher.

Nichols, Th. L., Forty years of American life. 2 vols. 8. (776 p.) London, J. Maxwell.

Eyma, Xavier, Légendes, fantômes et récits du Nouveau-Monde. T. II. 12. (428 p.) Bruxelles, A. Lacroix, Verboeckhoven et Ce.

Tuckermann, H. T., America and her commentators. 8. (160 p.) Newyork, Low.

Du Hailly, L., Campagnes et stations sur les côtes de l'Amérique du Nord. 8. (299 p.) Paris 1864.

Duncan, Francis, Our garrisons in the west; or, Sketches in British North-America. 8. (VIII. 319 p.) London, Chapman and Hall.

British North-America; comprising Canada, Central North-America, British Columbia, Vancouver's Island etc., Newfoundland, and Labrador. 12. (374 p.) London 1864.

Day, S. Ph., English America; or, pictures of Canadian places and people. 2 vols. 8. (640 p.) London 1864.

Première mission des jésuites au Canada. Lettres et documents inédits, publiés par le P. Auguste Carayon. 8. (XVI. 304 p.) Paris, Lécureux.

Waitz, Thdr., Die Indianer Nordamerika's. Eine Studie. 8. (X u. 180 S.) Leipzig 1865, Fr. Fleiſcher.

Carlier, Aug., Histoire du peuple américain (Etats Unis) et de ses rapports avec les Indiens depuis la fondation des colonies anglaises jusqu'à la révolution de 1776. 2 vol. 8. (XXVIII. 975 p.) Paris, M. Lévy frères.

Bancroft, G., Oeuvres. Histoire des Etats-Unis depuis la découverte du continent américain, traduite de l'anglais par Mlle Isabelle Gatti de Gamond. 2 série. T. 6. Histoire de la révolution américaine. T. 7. 8. Comment la Grande-Bretagne s'aliéna l'Amérique. 8. (330. 352. 362 p.) Bruxelles, Lacroix, Verboeckhoven & Ce.

Bancroft, Geo., Geſchichte der Vereinigten Staaten von Nordamerika von der Entdeckung des amerikan. Continents an bis auf die neueſte Zeit. Deutſch von A. Kretzſchmar. 8. Bd. Auch u. d. Titel: Geſchichte der amerikaniſchen Revolution. 5. Bd. 8. (416 S.) Leipzig, O. Wigand.

Patton, J. Harris, The history of the United States of America from the discovery of the continent to the close of the thirty-sixth congress. 4th edit. 8. (812 p.) New-York.

Simms, W. G., The life of capitain J. Smith, the founder of Virginia. 6th edit. 8. (379 p.) Boston.

Winthrop, John, Governor of Massachusetts Bay company at their emigration to New-England 1630, life and letters. By Robert C. Winthrop. 8. (XII. 452 p.) Boston 1864.

Benedey, J., G. Waſhington. 2. (Titel-)Ausg. 8. (223 S.) Freiburg im Br., Wagner.

Lascaux, P. de, Benjamin Franklin, sa vie, ses ouvrages, ses découvertes. 16. (89 p.) Mirecourt. Paris, Humbert.

Parton, J., Life and times of B. Franklin, 2 vols. 8. (183 p.) New-York.

Benedey, J., Benjamin Franklin. 2. (Titel-)Ausg. 8. (III. u. 355 S.) Freiburg i. Br., Wagner.

Hamilton, John C., History of the republic of the United States of America, as traced in the writings of Alexander Hamilton and of his contemporaries. Vol. VII. 8. (918 p.) Philadelphia.

Pfiſter, Major a. D. Ferd., Der nordamerikaniſche Unabhängigkeits-Krieg. Als Beitrag zur Heeresgeſchichte deutſcher Truppen. 1. Bd. 8. (XII. u. 360 S.) Kaſſel, Krieger.

Kapp, Frdr., Der Soldatenhandel deutſcher Fürſten nach Amerika (1775 bis 1783.) 8. (XIX u. 300 S.) Berlin, F. Duncker.

(Beſpr. mit dem Buche von Felting Zeitſchr. XII 474 ff.)

Tocqueville, Alexis de, De la démocratie en Amérique. 3 vol. 8. (XLVI. 1390 p.) Paris, M. Lévy frères. (Oeuvres complètes. T. 1. 2. 3.)

Dawson, H. B., The foederalist: a collection of essays, written in favour of the new constitution, as agreed upon by the foederal convention, 17. Sept. 1787. Reprinted from the original text, with an historical introduction. Vol. I. 8. (CXLII. 616 p.) New-York 1863.

Jones, W. D., Mirror of modern democracy: A history of the democratic party, from its organisation in 1825, to its last great achievement, the rebellion of 1861. 12. (270 p.) New-York.

Williams, James, Rise and fall of „The Model Republik." 8. (XIV. 424 p.) London, Bentley.

Riethmuller, Chr. James, Alexander Hamilton and his contemporaries; or the rise of the American constitution. 8. (VIII. 452 p.) London, Bell et Daldy.

Washington Irving life and letters. By his nephew Pierre E. Irving. Vol. IV. With general index. 8. London, Bohn.

— — — In 4 vols. Vol. IV. 8. (VII. 305 p.) London, Bentley.

— — — — 2 vols. 8. (XIV. 1007 p.) London, Bell & Daldy.

Hunt, Ch. H., Life of Eward Livingston. With an introduction by G. Bancroft. 8. (XXIV. 448 p.) New-York.

Ticknor, G., Life of W. Hickling Prescott. 4. (X. 491 p.) Boston 1864.

— — — — 8. (XII. 511 p.) London, Routledge.

Kertbeny, K. M., Erinnerungen an Charles Sealsfield. 12. (102 S.) Brüſſel, Ahn.

Daniels, Hon. J. M., Life of Stonewall Jackson. From official papers, contemporary narratives etc. 8. (305 p.) Low.

Greenhow, Mos., My imprisonment and the first year of abolition rule of Washington. 8. (X. 252 p.) London, Bentley.

Barret, Jos. H., Life of Abraham Lincoln, presenting his early history, political career, and speeches in and out of congress; also a general view of his policy as president of the United States, with his messages, proclamations, letters, etc. and concise history of the war. 12. (518 p.) Cincinnati 1864.

Massie, J. W., America: the origin of the present conflict; her prospect for the slave, and her claim for anti-slavery sympathy. 8. (VIII. 472 p.) London, Snow.

Handlin, W. W., American politics. A moral and political work treating of the causes of the civil war etc. 8. (107 p.) New-Orleans 1864.

Taylor, Chr., Probable causes and consequence of the American war. 8. (31 p.) Liverpool, Webb & Hunt.

Giddings, Joshua R., History of rebellion, its authors and causes. 8. (498 p.) New-York.

Greeley, Horace, The american conflict: A history of the great rebellion in the united states of America, 1860—64: its causes, incidents and results. Vol. I. 8. (648 p.) Hartford 1864.

Crafts, W. A., The southern rebellion, being a history of the united states from the commencement of president Buchanan's administration etc. Vol. I. 4. (VIII. 648 p.) New-York 1864.

Beecher, H. W., Freedom and war. Discourses on topics suggested by the Times. 8. (IV. 446 p.) Boston.

Moore, Frank, The rebellion record: a diary of American events. Vol. VI. 8. New-York.

Lothian, Marquis of, The Confederate secession 8. (VII. 226 p.) London, Blackwoods.

Notes and letters on the American war. By an English lady. 8. London, Ridgway.

Mc Pherson, Ed., The political history of the United States of America during the great rebellion, from november 6, 1860, to July 4. 1864. 8. (440 p.) Washington 1864.

Boynton, Capt. Edw. C., History of West-Point, and its military importance during the American revolution. 8. (XVI. 408 p.) London, Low.

— — — — 8. (XVIII. 408 p.) London 1863.

McClellan, Letter of the secretary of war, transmitting report of the army of the Potomac, and of its campaigns in Virginia and Maryland, under the command of Maj.-Gen. George B. McClellan, from July 26, 1861, to Novembre 7, 1862. 8. (242 p.) Washington.

Report upon the organization of the army of the Po-

tomac, and its campaigns in Virginia and Maryland, from July 26, 1861, to Novembre 7, 1862. 8. (64 p.) New-York.

McClellan, Report on the organization and campaigns of the army of the Potomac; to which is added an account of the campaingn in Western Virginia. 8. New-York.

Barnard, Brig.-Gen. J. G., and Brig.-Gen. W. F. Berry, Report of the engineer and artillery operations of the army of Potomac. 8. New-York.

Barnard, J. G., The Peninsular campaign and its antecedents; as developed by the report of Maj.-Sen. Geo. B. McClellan, and other published documents. 8. (94 p.) New-York.

Campagnes de Virginie et de Maryland en 1862, documents officiels soumis au congrès, traduits de l'anglais, avec introduction et annotations, par Ferd. Lecomte. 8. (219 p. et 2 cartes.) Paris, Tanera.

Noyes, G. F., Bivouac and the battle-field; or, campaign sketches in Virginia and Maryland. 8. (339 p.) New-York.

Jacobs, M., Notes on the rebel invasion of Maryland and Pennsylvania and the battle of Gettysburg, July 1st, 2nd, and 3rd, 1863. 12. (48 p.) Philadelphia.

Nyberg, S., Svenskarne i Minnisota. En episod ur det amerikanska inbördeskriget 1862—1863. Berättelse. (Aftr. ur Kal. „Flora“) 8. (88 p.) Göteborg, Lamm.

Parton, James, History of the administration of the departement of the Gulf in the year 1862; with an account of the capture of New-Orleans, and a sketch of the previous career of the general, civil and military. 8. (648 p.) New-York.

Parton, James, General Butler in New-Orleans. Nach der engliſchen Ausgabe bearbeitet von Herm. Raſter und Edm. Remack. 8. 368 S.) New-York. Leipzig, Förſter und Findel.

Semmes, R., The cruise of the Alabama and the Sumter. From the private journals and other papers of commander R. Semmes, C. S. N., and other officers. 2nd edit. 2 vols. 8. (XXVII. 846 p.) London, Saunders and Otley.

— —, Croisières de l'Alabama et du Sumter etc. 1e et 2e édit. 18. (477 p.) Paris, Dentu.

— —, Kruistogten van de Alabama en de Sumter.

Scheepsjournaal 1e afl. 8. (VIII en bl. 1—48.) Zwolle, van Hoogstraten & Gorter.

Gloß, Alb., Das Leben in den Vereinigten Staaten, zur Beurtheilung von Amerika's Gegenwart und Zukunft. 2 Bde. 8. (LIV und 1321 S.) Leipzig, G. Wigand.

Stiger, J. L., Die Nord- und Südländer der Vereinigten Staaten Amerikas. 8. (48 S. mit 1 Steint.) Zürich, Schabelitz.

Ruſſel, Will. Howard, Tagebuch meiner Reiſe durch den Norden und Süden der Vereinigten Staaten in den J. 1861 u. 1862. Aus d. Engl. 9. u. 10. (Schluß-)Lieferung. 8. (2. Bd. VIII u. S. 241—381.) Altona, Mentzel.

Stiger, J. L., Die Rechtfertigung der Nordſtaaten in dem jetzigen Kampfe mit den Südſtaaten der Amerikaniſchen Union. 8. (72 S.) Zürich 1863, Schabelitz.

Huber, V. A., Sociale Fragen. II. Die nordamerikaniſche Sclaverei. 8. (74 S.) Nordhauſen, Förſtemann.

Owen, R. D., Wrong of slavery, the right of emancipation, and the future of the African race in the United States. 12. (246 p.) Philadelphia.

Conway, M. D., Testimonies concerning slavery. 8. (VIII. 140 p.) London, Chapman & Hall.

Girard, C., Les états confédérés d'Amérique, visités en 1863. 8. (160 p.) Paris, Dentu.

Sargent, F. W., Les états confédérés et l'esclavage. 8. (181 p.) Paris, L. Hachette et Ce.

Simpson, John Hawkins, Horrors of the Virginian slave trade and of the slave-rearing plantations. The true story of Dinah, an escaped Virginian slave etc. 8. (VIII. 64 p.) London, Bennett.

Lettera d'un missionaro sulla schiavitù domestica degli Stati Confederati d'America. 8. (83 p.) Roma, tip. Cesarotti.

Message du président Jefferson Davis au sénat et à la chambre des états confédérés, le 7. Décembre 1863. 8. (46 p.) Paris, impr. Dubuisson & Ce.

Bishop, A. W., Loyalty on the frontier; or, sketches of union men of the South-West. With incidents and adventures in rebellion on the Border. 12. (228 p.) St. Louis 1863.

Hills, C., Macpherson. The great confederate philosopher and southern blower. 12. (210 p.) New-York.

Bigelow, G., Gli Stati Uniti nel 1863; traduzione con proemio. 12. Milano, Corona e Caimi.

Bray, E. Ch., Den Nordamerikanska frågan. Aftr. ur Göteborgs handels „och sjöfarts“ tidning, jemte tillägg samt förord af P. Wieselgren 12. (IV och 70 sid.) Stockholm, Alb. Bonnier.

Bourgeois, J., La question d'Amérique en 1864. 8. (47 p.) Paris, Dentu.

Neumann, K. Fr., Die Territorien der Vereinigten Staaten im Beginne des Jahres 1864. Mit einer geſchichtlichen Einleitung. (Zeitſchr. für Allg. Erdkunde. N. F. 17. Band. 1864.)

The industrial and financial resources of the United States of America, as developed by official federal and state returns. 8. (VI. 312 p.) New-York 1864.

Zerfall der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika, nachgewieſen in ihren religiöſen, moraliſchen und ſocialen Zuſtänden, mit Rückſicht auf die geheime Geſellſchaft der Know-Nothings und fanatiſchen Freimänner. Verfaßt von einem Deutſchen nach ſeinen Erfahrungen und Anſchauungen während eines faſt ſiebenjährigen Aufenthaltes daſelbſt. 2. Ausgabe. 8. (480 S.) Münſter, Fahle.

Die katholiſche Kirche in den Vereinigten Staaten von Nordamerika, dargeſtellt von einheimiſchen Schriftſtellern. Deutſch von den Benediktinern zu St. Meinrad im Indiana-Staat. 8. (XVI u. 518 S.) Regensburg, Manz.

Fouilland, Biographie de S. G. Mgr. Dubuy, évêque de Galveston. 18. (79 p.) Roanne, impr. Sauzon.

Documentary history of the protestant episcopal church, in the United States of America. Containing numerous hitherto unpublished documents concerning the church in Connecticut. Edited by Francis L. Hawkes and W. Stevens Perry. 2 vols. (328. 359 p.) New-York 1863.

Freemann, F., The history of Cape Cod: the annals of Barnstaple county and of its several towns. 2 vols. 8. (1606 p.) Boston 1864.

Müller, J. W. von, Reiſen in den Vereinigten Staaten, Canada und Mexico. 3 Bde. 8. (XIV u. 394, IX u. 482, XII u. 643 S.) Leipzig 1864—65, Brockhaus. (Bd. 3 a. u. d. T.: Beiträge zur Geſchichte, Statiſtik und Geologie von Mexico.)

Coleccion de documentos inéditos relativos al descrubimiento, conquista y colonizacion de las posesiones españolas en América y Oceanía, sacados en su mayor parte del real archivo de Indias, bajo la direccion de los Sres. D. Joaquin F. Pacheco y D. Francisco de Cárdenas y de D. Luis Torres de Mendoza. Con la cooperacion de otras personas competentes. Tomo I. Cuadernos 10, 20 y 30. 4. Madrid, Cuesta.

Bra sseur de Bourbourg, S'il existe des sources de l'histoire primitive du Mexique dans les monuments égyptiens et de l'histoire primitive de l'ancien monde dans les monuments américains? 8. (150 p.) St. Cloud, A. Bertrand.

Chevalier, M., Le Mexique ancien et moderne. 2e édit. 18. (632 p.) Paris, L. Hachette et Ce. (Zu engl. Ueberſ. erſchienen in 2 Bänden. 8. (XVII. 747 p.) bei J. Maxwell in London.)

Chevalier, M., Mexique. 8 à 2 col. (10 p.) Strasbourg, impr. Ve Berger-Levrault. (Extrait du dictionnaire général de la politique, papar M. Maurice Block.)

Droux, Léon, Le Mexique. Ses ressources et son avenir. 8. (31 p.) Paris, Dentu.

Jourdanet, D., Le Mexique et l'Amérique tropicale, climats, hygiène et maladies. Avec une carte du Mexique. 18. (VIII. 459 p.) Paris, J. B. Baillière.

Mexico. Hiſtoriſche Skizze von einem k. k. Officier. 8. (41 S.) Wien, Geitler.

Escalera, Evaristo, y Manuel Gonzalez Lland, Historia y descripcion de Méjico. 4. (VI. IV. 338 p.) Madrid, Medina.

Ferry, Gabriel, Les révolutions du Mexique. Préface de G. Sand. 18. (XX. 257 p.) Paris, Dentu.

Vidal y Rivas, L. G. de, Biographie du général Santa-Anna. 8. (59 p.) Paris, Dentu.

Valori, le prince H. de, L'expédition du Mexique réhabilitée au triple point de vue religieux, politique et commercial. 8. (41 p.) Paris Dentu.

Thiers, Discours sur l'expédition du Mexique, prononcé dans la discussion de l'adresse au corps législatif, séances des 26 et 27 janvier 1864. 18. (86 p.) Paris, Lheureux et Ce.

Parthe, Ernſt, Die Intervention in Mexico und das neue Kaiſerreich. Ein Rückblick auf die Ereigniſſe der jüngſten Vergangenheit. 8. (VIII u. 64 S.) Leipzig, O. Purfürſt.

Duchon Doris, Lettre adressée à S. Exc. M. le min. du commerce etc., sur le Mexique et les conséquences de l'expédition française dans ces riches contrées. 8. (31 p.) Bordeaux, impr. Bissei.

Malespine, A., Solution de la question mexicaine; avec une carte col. indiquant les opérations militaires. 1. et 2. éd. 8. (31 p.) Paris, Dentu.

L'empereur du Mexique. 8. (32 p.) Paris, Dentu.

Le Mexique sous la maison de Habsbourg. Par John Havilland. 1863. Imprimé en manuscrit et pour ne pas être publié. Fol. (34 p) (Imprimé par Ch. Gerold fils à Vienne. Edition de l'auteur.) (Ne se vend pas.)

Monjardin, Fern., et Frédéric Gambu, Mémoires sur le désamortissement des biens du clergé mexicain. 8. (84 p.) Paris, Laine et Havard.

Landa, Diego de, Relation des choses de Yukatan. Texte espagnol et traduction française en regard, comprenant les signes du calendrier et de l'alphabet hiéroglyphique de la langue maya, accompagné de documents divers historiques et chronologiques, avec une grammaire et un vocabulaire abrégé françaismaya, précédés d'un essai sur les sources de l'histoire primitive du Mexique et de l'Amérique centrale etc. d'après les monuments égyptiens et de l'histoire primitive de l'Egypte d'après les monuments américains; par l'abbé Brasseur de Bourbourg. 8. (CXII. 516 p.) Paris, A. Bertrand. (Collection de documents dans les langues indigènes pour servir à l'étude de l'histoire et de la philologie de l'Amérique ancienne. Tiré à 300 exemplaires.)

Essai sur l'île de Cuba, réformes de l'économie politique; par U. M. 8. (79 p.) Paris, impr. Kugelmann.

Durama de Ochoa, D., Cuba y la emancipacion de sus esclavos. 8. (65 S.) Leipzig Brockhaus.

— — — —, Die Emancipation der Sklaven auf Cuba. Aus dem Spaniſchen überſetzt von E. Butze. 8. (IV u. 60 S.) Leipzig, Brockhaus.

Bonnet, Edouard, Souvenirs de Guy-Joseph Bonnet, général de division des armées de la république d'Haïti, ancien aide de camp de Rigaud. Documents relatifs à toutes les phases de la révolution de St. Domingue, recueilis et mis en ordre. 8. (XXIII. 502 p.) Paris, Durand.

Muzquiz y Callejas, Joaquin, Una idea sobre la cuestion de Santo Domingo. 4. (30 p.) Madrid, impr. A. Perez Dubrull.

Torres Caicedo, J. M., Ensayos biograficos y de critica literaria sobre los principales poetas y literatos hispano-americanos. T. 1. 2. 8. (946 p.) Besançon. Paris, Guillaumin & Ce.

Calvo, Charles, Recueil complet des traités, conventions, capitulations, armistices, et autres actes diplomatiques de tous les états de l'Amérique latine, compris entre le golfe du Mexique et le cap de Horn, depuis l'année 1493 jusqu'à nos jours; précédé d'un mémoire sur l'état actuel de l'Amérique, de tableaux statistiques, d'un dictionnaire diplomatique, avec une notice historique sur chaque traité important. T. II—VI. 8. (2000 p.) Paris, Durand.

Calvo, Charles, Annales historiques de la révolution de l'Amérique latine, accompagnées de documents à l'appui, de l'année 1808 jusqu'à la reconnaisance par les états européens de l'indépendance de ce vaste continent. 8 vol. 8. (CLVI. 1254 p.) Paris, Garnier frères. Durand.

Calvo, Ch., Una pagina del derecho internacional, o la America del sur ante la ciencia del derecho de gentes moderno. 8. (XII. 307 p.) Paris, A. Durand.

Gouvernementsbladen van de Kolonie Suriname, 1868. Fol. (IV en 35 bl.) Rotterdam, H. Nijgh.

Feningre, Hipp., Guyana française. 8. (47 p.) Lille, impr. Bayart.

Marmontel, Les Incas, ou la destruction de l'empire du Pérou. Nouv. éd. par M. l'abbé Lejeune. 18. (XXIV. 300 p.) Paris, Ducrocq.

Cerutti, E. C., Peru and Spain: being a narrative of the events preceding and following the seizure of the Chincha Islands. 8. London, Williams & Norgate.

Exposé historique du conflit péruvien-espagnol. 8. (44 p.) Le Havre, impr. Cazavan & Ce.

Markham, Cl. R., Zwei Reisen in Peru. 8. (316 S.) Leipzig, Senf.

Pereira da Silva, J. M., Historia da fundação do imperio brazileiro. T. 1. 8. (322 p.) Paris, Garnier frères.

Mury, le P. Paul, Histoire de Gabriel Malagrida, de la compagnie de Jésus, l'apôtre du Brésil, au XVIIIe siècle. 18. (IV. 276 p.) Paris, Douniol.

Expilly, Ch., La traite, l'émigration et la colonisation au Brésil. 8. (IX. 341 p.) Paris, libr. internat. (Extrait de la Revue du monde colonial, asiatique et américain.)

Actenſtücke Braſiliſcher Seite, betr. Koloniſation des Kaiſerreiches. Ueberſetzt, commentirt u. hrsg. v. Capit. J. Hörmeyer. 4. Bd. 8. (146 S.) Rudolſtadt 1863. Leipzig, Wagner.

Moré, Jean Charles, De la colonisation dans la province de St. Pierre do Rio-Grande do Sul Brésil. 8. (VIII u. 262 S. mit 1 Karte.) Hamburg 1863. (Berlin, Stille u. v. M.)

— Die Coloniſation in der Provinz São Pedro do Rio Grande do Sul in Braſilien. Aus d. Franz. überſ. v. H. Wertheim. 8. (VIII u. 227 S. m. 1 Karte.) Ebd. 1863.

Poucel, Bj., Les otages de Durazno, souvenirs du Rio de la Plata pendant l'intervention anglo-française de 1845 à 1851. 8. (VII. 351 p.) Marseille et Paris 1864.

Beck Bernard, Mme Lina, Le Rio-Parana, cinq années de séjour dans la république Argentine. 8. (229 p.) Paris 1864.

Diplomacia de Buenos-Aires y los intereses americanos y europeos en el Plata con motivo de reciente tratado entre España y la republica Argentina. 8. (46 p.) Paris, impr. Cosson & Ce.

Moussy, V. Mt. de, Description géographique et statistique de la confédération Argentine. T. III. 8. (760 p.) Paris 1864.

Cuestion Canstatt. Documentos oficiales cambiados entre la legacion de la república de Paraguay y el gobernio de su majestad Britanica. 8. (317 p.) Besançon, impr. Jacquin

Woyſch, Stadtpfr. Dr. Otto, Mittheilungen über das ſoziale u. kirchliche Leben in der Republik Uruguay. 8. (IV u. 444 S.) Berlin, Hertz.

Santiago, La vérité sur la catastrophe. 32. (63 p.) Paris, Dillet.

Aimard, Gustave, L'Araucan. 18. (316 p.) Paris, Cadot.

Orllie-Antoine Ier, Historique. 8. (8 p.) Paris, Thevelin.

— — —, Manifeste. 8. (16 p.) Paris, Thevelin.

14. Auſtralien. Polyneſien.

Explorations in Australia: the journals of J. Mc Dowall Stuart during the years 1858, 1859, 1860, 1861, 1862 etc. Edited by W. Hardman. 8. (520 p.) London 1864.

Westgarth, William, The Colony of Victoria; its history, commerce, and gold mining; its social and political institutions; down to the end of 1863. With remarks, incidental and comparative, upon the other Australian colonies. 8. (XX. 503 p.) London, Low.

Gorst, J. E., The Maori King; or the story of our quarrel with the natives of New Zealand. 8. (XII. 409 p.) London, Macmillan.

Marjouram, W., Memorials of: including six years' service in New Zealand, during the late Maori war. Edited by W. White. 4th edit. 8. (XX. 382 p.) London, Nisbet.

Finſch, O., Neu-Guinea und ſeine Bewohner. Mit 1 Karte. 8. (VIII u. 185 S.) Bremen 1865, Müller.

Millet, le R. P. Pierre, Relation de la captivité parmi les Onneiouts en 1690—91. 8. (VI. 56 p.) New York.

Anderson, Rufus, The Hawaiian islands; their progress and condition under missionary labors. 12. (450 p.) Boston 1864.

15. Afrika.

Klette, H., Afrika. Ein geographiſches Leſebuch. (6. Bd. Der Nil und ſeine Quellen. Reiſe nach den Binnenſeen Afrika's und Entdeckung der Quellen des Nils 1857—1863 von Burton und Speke.) Nach dem Engliſchen. 16. (VIII u. S. 33—520.) (Deutſche Volksbibliothek. Neue Folge. 48—52. Lfg.)

Ormsby, J., Autumn rambles in North Africa. 8. (290 p.) London 1864.

Roy, J. J., Histoire de l'Algérie depuis les temps les plus anciens jusqu'à nos jours. 8. (383 p.) Tours, Mame et Ce.

Fallet, C., Conquête de l'Algérie. 8. (204 p.) Rouen, Mégard et Ce.

Gaudin, A., Nouveaux documents sur la conquête d'Alger par les Français. 8. (76 p.) Paris, B. Duprat.

Bongrain, Maurice de, Les captifs de la deïra d'Ab-el-Kader (Sidi-Brahim et Moussa), 1845—1846, souvenirs de la vie militaire en Afrique. 18. (142 p.) Lille. Paris, Lefort.

Devoulx, Alb., Les archives du consulat général de France à Alger. Recueil de documents inédits concernant soit les relations politiques de la France, soit les rapports commerciaux de

Marseille, avec l'ancienne régence d'Alger. 8. (59 p.) Marseille, impr. Ve Olive. (Tiré à 100 exemplaires.)

Blanc, P, L'insurrection en Algérie (1864). 8. (59 p.) Paris, Challamel aîné.

Buire, Pierre de, La dernière insurrection en Algérie. 8. (47 p.) Paris, Douniol.

Egrou, A., L'Algérie chrétienne. 6e édit. 12. (166 p.) Lille. Paris, Lefort.

Frégier, C., Les Israélites algériens et le décret réorganisateur de l'Algérie. 8. (29 p.) Paris, Challamel.

Herzog, Ant., L'Algérie et la crise cotonnière. 8. (79 p.) Paris, Challamel aîné.

Dubois, Ch., Journal d'un colon d'Algérie. 16. (84 p.) Strasbourg, impr. Huder.

Liautaud, De l'assistance publique et du travail agricole en Algérie. 8. (67 p.) Alger, impr. Bouyer.

Seignette, Napoléon, Etude sur l'état de la production indigène en Algérie. 8. (75 p.) Paris, Challamel aîné.

Warnier, A., L'Algérie devant l'opinion publique, pour faire suite à l'Algérie devant le sénat. Indigènes et immigrants, examen rétrospectif. 8. (VIII. 176 p.) Paris, Challamel aîné.

Desprez, Ch., Menus propos sur Alger. 18. (112 p.) Paris, Challamel.

Etat actuel de l'Algérie, publié d'après les documents officiels par ordre de Son Exc. le maréchal Pélissier, duc de Malakoff, sous la direction de M. Mercier Lacombe conseiller d'état etc. Gouvernement général de l'Algérie. 1863. 8. (132 p.) Paris, impr. impériale.

Annuaire général administratif de l'Algérie. 1864. Précédé d'un résumé de l'almanach impérial, et suivi d'un appendice; avec carte télégraphique de l'Algérie et de la Tunisie. 8. (CIV. 242. 44 p.) Paris, Challamel.

Annuaire de la Société archéologique de la province de Constantine. 1862. 8. (XV. 198 p.) Paris, Challamel.

Tulin, le chevalier Charles, Le royaume tunisien et les représentants des puissances étrangères à Tunis. 8. (96 p.) Bone, impr. Dagaud.

Lettre d'un français à Son Altesse Mohammed-El-Sadok, bey de Tunis. 8. (30 p.) Paris, impr. Kugelmann.

Schauenburg, Oberlehr. Dr. E., Reisen in Central-Afrika von Mungo Park bis auf Dr. H. Barth u. Dr. Ed. Vogel. 20. Lfg. 8. (8. Bd. S. 209—272.) Lohr, Schauenburg & Co.

Roy, Histoire de l'Egypte depuis les temps les plus reculés jusqu'à nos jours. Nouvelle édit. revue, corrigée et augmentée. 12. (148 p.) Limoges et Isle, Ardant frères.

Chabas, F., Melanges égyptologiques, 2e série; comprenant des articles de MM. C. W. Goodwin, docteur Edw. Hincks et docteur S. Birch; le tout formant quatorze dissertations et un glossaire avec planches. 8. (350 p.) Chalon-sur-Saône, impr. Dejussieu.

Buchère, P., Les Kheta-u des textes hiéroglyphiques, les Khatti des inscriptions cunéiformes et les Héthéens des livres bibliques. 8. (19 p.) Paris, Didier et Ce.; Franck; A. Durand. (Extrait de la Revue archéologique.)

Egypt: Chapters from an autobiography. 12. Tweedie.

Speke, J. H., What led to the discovery of the source of the Nile. 8. (370 p.) London 1864.

— — —, Journal of the discovery of the source of the Nile. 8. (690 p.) London 1863. (Autoris. deutsche Ausgabe in 2 Bänden. 8. (XIX u. 697 S.) bei Brockhaus in Leipzig erschienen.)

Reise Herzogs Ernst v. Sachsen-Coburg-Gotha nach Aegypten und den Ländern der Habab Mensa und Bogos. Mit 20 Zeichnungen, 4 Photogr. u. 2 Karten. Fol. (V u. 78 S.) Leipzig, Arnold.

Three years in Central Africa. 8. London 1864.

Burton, R. F., A mission to Gelele, king of Dahome, with notices of the so called „Amazons"; the grand customs, the yearly customs, the human sacrifices; the present state of the slave trade etc. 2 vol. 8. (780 p.) London 1864.

Stucklé, H., Le commerce de la France avec le Soudan. 18. (36 p.) Paris, Challamel. (Questions algériennes et coloniales, Nro. 1.)

Reade, W. W., Savage Africa, being the narrative of a tour in equatorial south-western and north-western Africa etc. 8. (600 p.) London 1863.

Baines, Th., Explorations in South-West Africa; being an account of a journey in the years 1861 and 1862, from Walvisch

Bay on the western coast to Lake Ngami and the Victoria falls. 8. (530 p.) London 1864.

Victorin, J. F., Resa i Kaplandet åren 1853—1855. 8. (XIV. 160 s.) Stockholm 1863.

Kemp, Mr. D. C. van der, Levensgeschiedenis van den Med. Doctor Johannes Theodorus van der Kemp, zendeling ter uitbreiding van het evangelie onder de Heidenen van Zuid-Afrika. 8. (VIII en 148 bl.) Amsterdam, J. H. & G. van Heteren.

Munzinger, Werner, Oſtafrikaniſche Studien. Mit 1 Karte. 8. (VIII u. 584 S.) Schaffhauſen, Hurter.

Die deutſche Expedition in Oſt-Afrika, 1861 und 1862. (Petermanns Mittheilungen. 13. Ergänzungsheft.) 4. (IV u. 46 S.) Gotha 1864, J. Perthes.

Sachot, Octave, Madagascar et les Madécasses. Histoire. Moeurs. Productions. Curiosités naturelles. 12. (XI. 348 p.) Paris, Sarlit.

Maupoint, Amand-René, Madagascar et ses deux premiers évêques. 3e édit. 2 vol. 12. (628 p.) Paris, Dillet.

Fitau, A., De la situation actuelle de l'île de la Réunion et des moyens d'y remédier. 8. (14 p.) Paris, impr. Tinterlin et Ce.

16. Aſien. Oſtaſien. China. Japan.

Journal asiatique ou Récueil des mémoires d'extraits et de notices relatifs à l'histoire, à la philosophie, aux langues et à la littérature des peuples orientaux . . . . . publié par la société asiatique. 6e série. T. 3. 4. Paris, impr. impériale.

Aus dem Inhalte. 6e série. T. 3: Oppert et Ménant, Grande inscription du palais de Khorsabad. Commentaire philologique. (p. 5—62. 168—201. 209—265. 373—415.) — Jos. Catafago, Histoire des émirs Maan, qui ont gouverné le Liban depuis l'année 1119 de J. Chr. jusqu'à 1699, extraite d'un vieux manuscrit arabe. (p. 266—287.) — Stanislas Julien, Documents historiques sur les Tou-Kioue (Turcs), extraits du Pien-i-tien, et traduits du chinois. (p. 325—367. 490—549.) — Belin, Essais sur l'histoire économique de la Turquie, d'après les écrivains originaux. (p. 416—489.) — 6 série. T. 4: Khanikoff, Mémoire sur Khâcâni, poëte persan, première partie. (p. 137—200.) —

St. Julien, Documents historiques sur les Tou-Kioue (Turcs), etc. (suite et fin.) (p. 200–242. 391—430. 453—477.) — Belin, Essais sur l'histoire économique de la Turquie etc. (suite.) (p. 242—296. 301—390. 477—530.) E. Renan, Sur les inscriptions hébraïques des synagogues de Kefr-Bereim, en Galilée. (p. 531—540.)

Mélanges asiatiques. Tome V. 1. Livr. 8. (108 p.) St. Pétersbourg 1864. Leipzig, Voss.

Rosny, Léon de, Etudes asiatiques de géographie et d'histoire. 8. (XII. 415 p.) Paris, Challamel aîné.

Julien, Stanislas, Mélanges de géographie asiatique et de philologie sinicoindienne. 8. (339 p.) Paris 1864. (In einzelnen Art. ſeit 1846 im Journal asiat. erſchienen.)

Goeje, J. de, Mémoires d'histoire et de géographie orientales. Nro. 2. Mémoire sur le Fotouho's-Scham attribué à Abou Ismaël al Baçri. Nro. 3. Mémoire sur la conquête de la Syrie. 8. (IV. 40. LIX. IV. 132 en XI p.) Leyde, E. J. Brill.

Davesiès de Pontès, Lucien, Etudes sur l'Orient (oeuvres posthumes), précédées d'une notice biographique par le bibliophile Jacob. 18. (XLIII. 442 p.) Paris, M. Lévy frères.

Roussell-Killough, H., Seize mille lieues à travers l'Asie et l'Océanie, voyage exécuté pendant les années 1858—1861. Sibérie. Désert du Gabi. Péking. Fleuve Amour. Japon. Australie etc. 2 vol. 8. (463 p.) Paris 1864.

Sprenger, A., Die Poſt- und Reiſerouten des Orients. Mit 16 (lith.) Karten nach einheimiſchen Quellen. 1. Heft. 8. (XXVII u. 159 S.) Leipzig, Brockhaus. (Abhandlungen für die Kunde des Morgenlandes hrsgeg. von der D. Morgenl. Geſellſchaft. III 3.)

Brugſch, H., Aus dem Orient. 2 Theile in 1 Band. 8. (209 S.) Berlin, Groſſe.

Schuchardt, Dr. Thdr., Orientaliſche Reiſebilder. 1. Heft. 8. (96 S.) Leipzig, Leiner.

Roßmann, W., Der Eintritt Oſtaſiens in die moderne Geſchichte. (Preuß. Jahrbb. Bd. 13. 1864.)

Käuffer, Conſiſt.-R. Hofpred. Dr. Joh. Ernſt Rud., Ueberblick der Geſchichte Oſt-Aſiens in 6 Vorleſungen. 8. (IV u. 123 S.) Leipzig, Klinkhardt.

Neumann, K. Fr., Oſtaſien und Weſtamerika. Nach chineſiſchen

Quellen aus dem 5., 6. u. 7. Jahrh. (Zeitſchr. für Erdkunde N. F. 16. Bd. S. 305—330.)

Spieß, Guſtav, Die preußiſche Expedition nach Oſtaſien während der Jahre 1860—1862. 2—9. (Schluß-)Liefer. 8. (X u. S. 49—428 mit 8 Holzſchnitttafeln.) Berlin, Spamer.

Die preußiſche Expedition nach Oſt-Aſien. 1. Band. Mit 12 Illuſtrationen und 2 Karten. 8. (XXIII u. 352 S.) Berlin, v. Decker.

Escayrac de Lauture, le comte d', Mémoires sur la Chine. Histoire. 4. (131 p.) Paris, libr. du magasin pittoresque.

— —, —, — — —. Coutumes. 4. (95 p.) ibid.

— —, —, — — —. Gouvernement. 4. (81 p.) ibid.

— —, —, — — —. Religion. 4. (129 p.) ibid.

de Charancey, De la constitution de l'armée chinoise. (Feuille sans date ni lieu d'impression.)

Hausmann, A., La Chine, résumé de l'insurrection et des événements qui ont eu lieu dans ce pays depuis le commencement de la guerre de l'opium jusqu'en 1857 . . . . accompagné d'une nouvelle carte de la Chine par A. H. Dufour. 8. à 2 col. (112 p.) Paris, Barba.

Legènissel, Notice sur les campagnes et opérations militaires faites en Chine, par Tardif de Moidrey, capitaine d'artillerie . . . . d'après des documents officiels. 4. (27 p.) Metz, impr. Rousseaux-Pallez.

Negroni, J. L. de, Souvenirs de la campagne de Chine. 8. (231 p.) Paris, impr. Renou et Maulde.

Escayrac de Lauture, le comte d', Mémoires sur la Chine. Préface. Campagne de Pékin. Souvenirs personels. Question chinoise. 4. (103 p.) Paris, libr. du magasin pittoresque.

Chanoine, J., Examen critique et réfutation d'une relation de l'expédition de Chine en 1860, rédigé par le lieutenant de vaisseau Pallu. 18. (35 p.) Paris, Dentu.

Armand, Ad., Lettre de l'expédition de Chine et de Cochinchine. 8. (372 p.) Paris, V. Rozier.

Das Intereſſanteſte und Neueſte aus China in religiöſer, politiſcher und ſozialer Hinſicht. 8. (VI u. 188 S.) Wien 1863, Mechithar.-Congreg.-Buchh.

Handels- und Schifffahrtsvertrag der deutſchen Staaten mit China. Abgeſchloſſen durch Preußen. 8. (40 S.) Leipzig, Roßberg.

Fraissinet, Ed., Le Japon, histoire et description, moeurs, coutumes et religion. Nouvelle édit., augmentée de trois chapitres nouveaux etc. 2 vol. 12. (XI. 663 p.) Paris 1864.

Diplomacy in Japan; being remarks upon correspondence respecting Japan, presented to both houses of parliament. 8. London, Blackwoods.

Lindau, Rdf., Voyage autour du Japon. 8. (316 p.) Paris 1864.

Foucaux, Ph. Ed., Le bouddhisme au Thibet. 8. (20 p.) Paris, B. Duprat. (Extrait de la Revue d'Orient, de l'Algérie et des colonies.)

Roy, J. J. E., Souvenirs et récits d'un ancien missionnaire à la Cochinchine et au Tonking, recueillis et publiés. Nouv. édit. 12. (192 p.) Tours, Mame et fils.

Pallu, Léopold, Histoire de l'expédition de Cochinchine en 1861. 8. (383 p. et 3 cartes.) Paris, L. Hachette et Ce.

Abel, H., La question de Cochinchine au point de vue des intérêts français. 8. (48 p.) Paris, Challamel aîné.

Des Taurnays, Examen de la brochure de M. H. Abel, intitulée: La question de Cochinchine au point de vue des intérêts français. 8. (14 p.) Paris, Challamel aîné. Dentu.

Abel, H., Solution pratique de la question de Cochinchine. ou fondation de la politique française dans l'extrême Orient. 8. (24 p.) Paris, Challamel aîné. Dentu.

Etude sur les voies et moyens de la politique française en Cochinchine. 8. (19 p.) Paris, Challamel aîné.

Francis, G., La Cochinchine française en 1864. 8. (48 p.) Paris, Dentu.

Cochinchine française. Almanach pour l'année 1864. Gouvernement. Troupes. Administration de la colonie. Année Giap-ti, première du soixante dixième cycle chinois et année chrétienne 1864. Année lunaire. Précis historique de la nation annamite. Temps des cultures et des moissons. Organisation de la cour et du gouvernement annamite. Mesures annamites les plus usitées. 8. (50 p.) Saïgon, impr. impér. Paris, Challamel aîné.

Grammont, L. de, Notice sur la basse Cochinchine, lue à la Société de géographie. 8 (54 p.) Paris 1864.

17. Indien. Vorderindien.

Barbié du Bocage, Essai sur l'histoire du commerce des Indes orientales. 8. (128 p.) Paris, Challamel aîné. (Extrait de la Revue maritime et coloniale 1864.)

Indian war, 1655. A brief and true narrative of the hostile conduct of the barbarous natives towards the Dutch nation. Translated by E. B. O'Callaghan. 8. (48 p.) Albany 1863.

Kaye, John William, History of the Sepoy war in India. Vol. I. 8. (660 p.) London, W. H. Allen.

Dupin, L'Inde britannique (suite). (Ac. des sc. mor. et polit. T. 67. 1864.)

Bell, Major Evans, Empire in India: Letters from Madras and other places. 8. (VII. 412 p.) London, Trübner.

Fitz Gerald, W. F. Vesey, Eastern and Indian policy, in connection with the nationalities of Europe. 2nd edit. 8. (36 p.) London, Westerton.

Muſih-uddin, Mohammed, Wie England Verträge ſchließt und bricht. Vertheidigung und Ehrenrettung der Souveräne und Regierung von Aud in Oſtindien. Nach Unterdrückung der engliſchen Ausgabe deutſch herausgegeben von einem Indierfreunde. 8. (X. 253 S.) Leipzig, O. Wigand.

Wheeler, J. Talboys, Madras in the olden time; being a history of the presidency from the first foundation to the governorship of Thomas Pitt, grandfather of the Earl of Chatham, 1639—1702. Compiled from official records. 8. (406 p.) Madras 1861.

— —, Madras in the olden time; being a history of the presidency from the first foundation of Fort St. George to the French occupation of Madras. Compiled from official records. Vol. II. (1702—1727.) Vol. III. (1727—1748.) 8. (443 p. 481 p.) Madras 1861. 1862.

—, —, Handbook of the Madras records; being a report on the public records preserved in the Madras government office previous to 1834. With chronological annals of the Madras presidency. 8. (XL. 94 p.) Madras 1861.

Karr, W. J. Seton, Selections from Calcutta gazettes of the years 1784—1788. 8. London, Longmann.

Saint-Cyr, L. P. Louis, Notice sur la Mission de Maduré dans les Indes orientales. 18. (72 p.) Le Puy, impr. Marchesson.

Scudder, Horace E., Life and letters of David Coil Scudder, missionary in southern India. 8. (482 p.) New-York.

18. Hinterindien.

Lauts, Geschiedenis van de veroveringen der Nederlanders in Indie tot den tegenwoordigen tijd. 1e en 2e deel. (tot 1811) 8. (VI. 472. IV. IV. 121 en VI bl.) Kampen S. van Velzen jr.

Francis, E., De regerings-beginselen van Nederlandsch Indië, getoetst aan de behoefte van moederland en kolonie. 8. (IV. 74 bl.) Leiden, D. J. Couvée.

Hollander, Dr. J. J. de, Handleiding bij de beoefening der land- en volkenkunde van Nederlandsch Oost-Indië, 2e deel. 8. (XVIII. 584 s.) Breda, koninklijke Militaire Akademie.

Jets over het onderwijs in de taal-, land- en volkenkunde van Nederlandsch Indië. Door een Oud-gast. 8. (16 bl.) Amsterdam, van Helden.

De inrigtingen voor onderwijs in de taal-, land- en volkenkunde van Nederlandsch Indië, te Delft en te Leiden. 8. (13 bl.) 's Gravenhage, M. J. Visser.

Keyzer, S., Toespraak, bij den aanvang der lessen van de instelling voor onderwijs in de taal-, land- en volkenkunde van Nederlandsch Indië, te Delft. 8. (20 bl.) Delft, J. H. Molenbroek.

Indisch tijdschrift onder redactie van J. T. Grashuis, gewijd aan Indische taal-, land- en volkenkunde, Indische toestanden en aangelegenheden enz. 12. afl. 8. (32 bl.) Amsterdam, J. Noordendorp.

Netscher, E., en J. A. van der Chijs, De munten van Nederlandsch Indië, beschreven en afgebeeld. Uitgegeven door het Bataviaasch genootschap van Kunsten en wetenschappen. 8. (XII en 230 bl. met XXXIII gelith. pl.) Batavia 1863, Lange & Co. 's Gravenhage, M. Nijhoff.

Bekking, H. C., Nederlandsch Indië en het Ministerie Thorbecke. 8. (59 bl.) 's Gravenhage, M. Nijhoff.

Staatsblad van Nederlandsch Indië. Voor het jaar 1863. 8. (4. VI. 58 en III bl.) Zalt-Bommel, Joh. Noman & Zoon.

Bosch, J. van den, Mijne verrigtingen in Indie. — Verslag van Z. Excellentie den Commissaris-Generaal J. van den Bosch, over den jaren 1830, 1831, 1832 en 1833 . . ., waarin de grondslagen en eerste uitkomsten van het kultuurstelsel vergeleken worden met de vroeger gevolgde regeringsbeginselen en de daaruit verkregen resultaten; en beschouwd in verband met de politieke en finantiele belangen

van Indie en Nederland. Overgedruckt uit de: Bijdragen voor taal-, land- en volkenkunde van Ned. Indie, uitgegeven door het kon. Inst. voor de taal-, land- en volkenkunde van Ned. Indie. 8. (IV. en bl. 295—481.) Amsterdam, Fr. Muller.

Herinneringen aan Nederlandsch Oost-Indie uit de jaren 1837—1852; door een voormalig hoofdofficier van het Nederlandsch Oost-Indische leger. Uit het hoogd. 8. (VIII. 158 bl.) Breda 1863.

Gevers Deynoot, J. M. W. T., Herinneringen eener reis naar Nederlandsch-Indie in 1862. 8. (VIII 234 p.) 's Gravenhage.

Rees, W. A. van, Herinneringen uit de loopbaan van een Indisch officier. Met platen. Tweede serie. 2 deelen. 8. (IV. 194 bl. IV en 162 bl.) 's Gravenhage, M. J. Visser.

Mouhot, M. H., Travels in the central parts of Indo-China (Siam), Cambodia, and Laos during the years 1858, 1859 and 1860. 2 vols. 8. (600 p.) London 1864.

Bartholo, De ontwikkeling van Java. 8. (55 bl.) 's Gravenhage, M. Nijhoff.

Capadose, Is., Java. Eene voorlezing. 8. (47 bl.) 's Gravenhage, Gerrets.

Hasselmann, J. J., Beschouwingen over Java in een reeks van artikels geplaatst in het Tielsch stads- en arrondissements-weekblad. 8. (VIII. 72. bl.) Tiel, A. van Loon.

Verax, Het staatsonderwijs voor den Javaan. 8. (86 bl.) Amsterdam, J. H. Scheltema.

Krajenbrink, J. A., Het regt van eigendom der bezitters van particuliere landen op Java, met authentieke acten bewezen. 8. (34 bl.) Tiel, v. Wermeskerken.

D'Almeida, W. Barrington, Life in Java. 2 vols. 8. (600 p.) London 1864.

Müller, Joh., Beſchreibung der Inſel Java nach den Berichten R. J. L. Kuſſenbragers u. a. neuen Quellen aus d. Holländ. frei bearb. 2. (Titel-)Aufl. 8. (IV u. 287 S.) Berlin (1860) 1865, acad. Buchh.

Schuh, Benj., De zending op het eiland Java. Schetsen uit mijn leven. Uit het Hoogduitsch, met brief van den schrijver. 8. (XII. 100 bl.) Rotterdam, Tassemeijer.

Het rapport van den heer Stieltjes, over verbeterde vervoer-middelen op Java; met kantteekeningen van een officier der genie

van het Nederl. Oost-Indisch leger. 8. (XVI en 175 bl.) Leiden, van den Heuvell & van Santen.

Manden, W. F., Een woord naar aanleiding van de Intime blikken in het binnenlandsch bestuur op Java, over het artikel tabak. 8. (14 bl.) 's Gravenhage, Gebroeders Belinfante.

Bekking, H. C., De „schandalen" van den „vrijen arbeid in Rembang." Eene toelichting op het rapport van den heer O. van Rees, over de vrijwillige tabakskultur. 8. (VIII. 159 bl.) 's Gravenhage, M. Nijhoff.

Hoeven, A. Pruys van der, Een woord over Sumatra, in brieven verzameld en uitgegeven. I. Benkoelen. II. Sumatra's westkust en Palembang. 8. (IV. 90 bl. IV. 92 bl.) Rotterdam, H. Nijgh.

Montblanc, Ch. de, Les îles Philippines. 8. (77 p.) Paris 1864.

Het muntwezen of Celebes. 8. (12 bl.) Makassar, K. Sutherland. Amsterdam, J. Noordendorp.

Jaarboekje Celebes 1864. Uitgegeven door K. Sutherland. 8. (VIII. 141 bl.) Makassar, K. Sutherland. Amsterdam, J. Noordendorp.

Cortés, Balbino, Estudios del archipiélago asiático, bajo el punto de vista geográfico, histórico etc. 4. (140 p.) Madrid 1861.

19. Vorderasien.

Duchinski, F. H., Peuples Aryâs et Tourans, agriculteurs et nomades. 8. (LXVIII. 186 p.) Paris, Klincksieck.

Langlois, V., Hérat, Dost Mohammed et les influences politiques de la Russie et de l'Angleterre dans l'Asie centrale. 8. (54 p.) Paris, Dentu.

Campbell, D. Anglo-Affghanen John, [sonst Feringhi Bascha], Wanderungen u. Abenteuer unter den wilden Stämmen Centralasiens. Von ihm selbst mündlich erzählt u. niedergeschrieben v. Hub. Owen. Frh. Aus d. Engl. 8. (XIII u. 210 S.) Leipzig, Dyk.

Schlechta-Wssehrd, Ottokar von, Fethali Schach und seine Thronrivalen. Episode aus der Geschichte des modernen Persien. Vorzüglich nach orientalischen Quellen. 8. (31 S.) Wien, Gerold's Sohn. (Aus den Sitzungsber. der k. k. Ak. 1864.)

— — Die Kämpfe zwischen Persien u. Rußland in Transkaukasien seit 1804 bis 1813. 8. (64 S.) Wien, Gerold's Sohn. (Aus den Ber. der Wiener Ak. 1864.)

Eastwick, Ed. B., Journal of a diplomate's three years' residence in Persia. 2 vols. 8. (670 p.) London 1864.

Arisdaguès de Lasdiverd, Histoire d'Arménie, comprenant la fin du royaume d'Ani et le commencement de l'invasion des Seldjoukides. Traduite, pour la première fois, de l'arménien etc. 8. (152 p.), Paris, B. Duprat. (Extrait de la Revue d'Orient, de l'Algérie et des colonies.)

Orbélian, St., Histoire de la Siounie. Traduite de l'arménien par Brosset. 1. livr. 4. (300 p.) St. Pétersb. Leipzig, Voss.

Brosset, Listes chronologiques des princes et métropolites de la Siounie, jusqu'à la fin du XIIIe s. (Bull. de l'ac. de St. Pétersbourg. IV. p. 497—562.)

Vahram-Rapoun, Chronique du royaume arménien de la Cilicie à l'époque des croisades, traduite sur l'original arménien par Sahag Bedrosian (de Constantinople). 8. (24 p.) Paris, Duprat.

Zenob de Klag, évêque syrien, Histoire de Darôn; traduite pour la première fois de l'arménien sur l'édition des RR. PP. Mekhitaristes de St. Lazare etc. 8. (79 p.) Paris, impr. impér. (Extrait du Journal asiatique. 1863.)

Geſchichte des Etinne de Daron, gewöhnlich genannt Aoſſghig, eines armeniſchen Geſchichtſchreibers des 11. Jahrhunderts. Aus dem Armeniſchen ins Ruſſiſche überſetzt, von J. B. Emin. 8. (335 S.) Moskau 1864.

Emin, N., Unterſuchungen über die Religion der heidniſchen Armenier. (72 S.) Moskau 1864. (Ruſſiſch geſchrieben.) (In franzöſiſcher Ueberſetzung erſchienen von A. de Stahler u. d. T. Recherches sur le paganisme arménien. 8. (56 p.) Paris, Duprat. [Extrait de la Revue de l'Orient, de l'Algérie et des colonies. 1864.])

Le Bas, Ph., Asie Mineure depuis les temps les plus anciens jusqu'à la bataille d'Ancyre, en 1492. Terminée par M. Chéron. 8 à 2 col. (530 p.) Paris, F. Didot.

Radloff, Observations sur les Kirghis 8. (20 p.) Paris, impr. impériale.

Collins, Overland explorations in Siberia and the Amoor. New edit. 12. (470 p.) New-York 1864.

Galkine, Michel de, Notice sur les Turcomans de la côte orientale de la mer Caspienne, lue à la Société de géographie de Paris. 8. (30 p.) Paris, impr. Martinet. (Extrait du bulletin de la Soc. de géographie. 1864.)

20. Syrien und Palästina.

Histoire des émirs Maan, qui ont gouverné le Liban depuis l'année 1119 de J. C. jusqu'à 1699. Extrait d'un vieux manuscrit arabe. 8. (24 p.) Paris, impr. impér. (Extrait du Journal asiatique. 1864.)

Bourquenoud, A., et A. Dutau, Etudes archéologiques de Ghazir. Voyage dans le Liban et dans l'Anti-Liban. 8. (64 p.) Paris, impr. Goupy & Ce.

Guys, H., La nation druse, son histoire, sa religion, ses moeurs et son état politique. 8. (258 p.) Marseille, Vve Olive. Paris, libr. France.

Rambles in the deserts of Syria and among the Turkomans and Bedaweens. 8. (340 p.) London 1864.

Berg, Alb., Die Insel Rhodus. Wohlfeile Ausgabe. 2—20. (Schluß-)Lfg. 4. (1. Theil. S. 25—167. 2. Thl. 210 S. m. 19 Kupfertafeln.) Braunschweig, Westermann.

de Damas. En Orient. Voyage au Sinaï. 12. (XXXV. 288 p.) Paris 1864.

Robledo, Alvaro, Diario de un peregrino en Tierra Santa, con un prólogo, por Ant. Trueba. 8. (X. 242 p.) Madrid 1863.

Stanley, Arthur Penrhyn, Sinai and Palestine, in connection with their history. 8. (LVIII. 560 p.) London, Murray.

Pierotti, Ermete, Jerusalem explored: being a description of the ancient and modern city. With numerous illustrations. Translated by Thomas George Bonney. 2 vols. 4. London, Bell & Daldy.

Sandie, G., Horeb and Jerusalem. 8. (480 p.) London 1864.

Vogué, M. de, Le temple de Jérusalem monographie du Haram-ech-chérif, suivie d'un essai sur la topographie de la ville sainte. 1re livr. Fol. (28 p.) Paris 1864.

10. Niederlande.

A. Allgemeine Geschichte und die der einzelnen Zeiträume. *)

Algemeene geschiedenis des Vaderlands, van de vroegste tijden tot op heden door Dr. J. P. Arend; voortgezet door Mr. O. van Rees en Dr. W. G. Brill. III. 4 afl. 4—9. 8. Amsterdam, C. L. Schleijer en Zn.

*) Zeitschr. XII 218. Z. 19—22 ist zu lesen, „Der letztere hat nun

Brill, W. G., Voorlezingen over de geschiedenis der Nederlanden. 3e stuk. 8. (IV. 109 blz.) Leiden, E. J. Brill.

Jonckers, Joh. Hk., Tafereel der Noord-Nederlandsche geschiedenis. 2 dln. (VIII. 180 blz., IV. blz. 181—366.) Sneek, van Druten en Bleeker.

Mulder, L., Handleiding tot de kennis der Vaderlandsche geschiedenis, ten dienste van hen, die zich tot de lessen bij de Kon. Militaire Akademie wenschen voor te bereiden. 5e druk. 8. (VIII. 260 blz.) Arnhem, A. Thieme.

Lenting, Mr. L. Ed., Handboek voor de geschiedenis des Vaderlands. Eerste en tweede stuk. 8. (III. 408 blz.) Zutphen, W. J. Thieme en Co. en J. A. Willemsen.

Groen van Prinsterer, G., Handboek der geschiedenis van het Vaderland. Derde gedeelte: 3e druk. 8. (VI. blz. 485—672.) Amsterdam 1865, H. Höveker.

Diese dritte Abtheilung umfaßt den Zeitraum von der Erhebung des nassau-oranischen Hauses zur erblichen Statthalterschaft (1747) bis zum Ende der batavischen Republik (1795.)

Mees Az, G., Historische Atlas van Noord-Nederland, van de 16e eeuw tot op heden. 14e aflev. fol. (9 blz. met gelith. kaart no. 15.) Rotterdam, Verbruggen en van Duym.

Der Atlas enthält Darstellungen der Niederlande in den verschiedenen Zeiträumen seit 1530 bis zur Gegenwart mit umfassenden geschichtlichen Erörterungen der jedesmaligen Lage des Landes. Die 1864 erschienene Lieferung, die vorletzte, enthält die Karte der niederländischen Colonien gegen des Ende des 17. Jahrhunderts.

Bijdragen voor vaderlandsche geschiedenis en oudheidkunde, verzameld en uitgegeven door Is. An. Nijhoff, vervolgd door P. Nijhoff. Nieuwe reeks; 3e deel, 4e stuk 8. (II. blz. 287—346. VIII. blz. 103—142.) Arnhem, J. A. Nijhoff en Zoon.

Diese Lieferung enthält eine Arbeit von Prof. Fruin über die geheimen Verhandlungen Wilhelms III mit dem König von England mit Bezugnahme auf eine 1736 erschienene Briefsammlung, deren Aechtheit Fruin

---

der historischen Wissenschaft einen großen Dienst geleistet durch obige Veröffentlichung, Kupferstiche u. s. w. und Z. 1—12 und 31—37 sind Theile desselben Artikels.

annimmt; von Molhuyſen über die Fiſcherei in der Zuiderſee; von Brill einige Betrachtungen über Löhers Jacobäa; von Soutendan Mittheilungen aus dem „oude Keurboek“ der Stadt Delft; einen Brief von Balthaſar Gerards, des Mörders von Wilhelm von Oranien, mitgetheilt durch van den Bergh; von demſelben einen Zuſatz zu ſeinen Angaben über den Urſprung des Hauſes von Brederode; endlich eine Mittheilung von van ter Gouw über Dirk Droſſaet und die Wappen der Brederode.

C. v. B.

Van Vloten, J., Nederlandsche Geschiedzangen, naar tijdsorde gerangschikt en toegelicht. Eerste bundel, 868—1572; tweede bundel, 1572—1609. Nieuwe (titel-)uitgave. 8. (XII. 400 bl. XX. 420 bl.) Amsterdam, K. H. Schadd.

Eine wohlfeilere Titel-Ausgabe der vor 13 Jahren erſchienenen Sammlung von Zeitgedichten zur Niederl. Geſchichte vom 9—16. Jahrh. Eine ergänzende Nachleſe dazu wäre erwünſcht. Die Zeit der ſpaniſchen Kriege iſt am reichſten vertreten und z. B. der geſammte Liederſchatz der Geuſen aufgenommen. v. Vl

Löher, F., Jacoba van Beyeren en haar tjid. Uit het Hoogduitsch. 1edl. 2e stuk. 8. (blz. 161-366.) 's Gravenhage, W. P. van Stockum.

Annales Egmundani ſ. unter den Veröffentlichungen gelehrter Geſellſchaften.

Memoriën van Roger Williams ſ. ebendaſ.

Klose, Karl Ludw., Wilhelm I. von Oranien der Begründer der niederländiſchen Freiheit. Aus deſſen Nachlaſſe mit einer Würdigung des Oraniers von H. Wuttke. 8. (LXXX u. 271 S.) Leipzig, Fr. Fleiſcher.

De opstand der Nederlanden tegen Spanje; eene geschiedkundige beschouwing. 8. (54 blz.) Arnhem, Josué Witz. Amsterdam, B. Lenfring.

Nederlandsche klassieken. Uitgegeven en met aanteekeningen voorzien door Dr. E. Verwijs. II. Episodes uit Hoofts Nederl. Historiën. 8. (XVI. 112 blz.) Leeuwarden, H. Suringar.

Altmeyer. De watergeuzen en de inneming van den Briel (1560—1572). Uit het Fransch vertaald door C. L. Görlitz. 8. (VIII. 187 bl.) Zwolle, van Hoogstraten en Gorter. (Hölländ. Ueberſ. des Altmeyerſchen Werkes; ſ. Zeitſchr. XII 184.)

ter Gouw, J., De eerste April. Nieuwe uitgave. 8. (IV. 92 blz.) Amsterdam. E. L. Brinkman.

Hofdijk, W. J., Oranje en zijn keurvendel, in 1572. Met platen naar aquarellen van J. Hilverdin. 8e—9e aflevering. 4. (blz. 33—144.) Utrecht, L. E. Bosch en Zn.

Journaal van A. Duyck. Uitgegeven op last van het Departement van oorlog, met inleiding en aanteekeningen door L. Mulder. 2e dl. 8. (VI. 804 blz.) 's Gravenhage, M. Nijhoff; Arnhem, D. A. Thieme. Dieſer zweite Band umfaßt die Zeit von 1596—1600 (einſchl.) S. Zeitſchrift X 232.)

Alberdingk-Thym, Bondel. Ein Blick in die Geſchichte der Niederlande im ſiebzehnten Jahrhundert. (Tübinger Theol. Quartalſchrift. 1864. S. 79—96.)

Histoire des Provinces Unies des Païs-bas, depuis le parfait establissement de cet Estat par la paix de Munster, par M. Abraham de Wicquefort, Conseiller et Resident de L. A. S. les Princes de Brunswic Lunebourg. Publiée au nom de la Société d'Histoire à Utrecht, la Tome I. par L. Ed. Lenting, le Tome II. par C. A. Chais van Buren. 8. (LVI. 538 p. XX. 716 p.) Amsterdam, 1861 et 1864, Frédéric Muller.

Abraham de Wicquefort, bekannt durch ſeine Werke „L'ambassadeur et ses fonctions" und durch einen Proceß wegen unſtatthafter Verbindung mit dem Auslande, in den er hochbetagt verwickelt war, hat dem Rathspenſionär de Witt während der letzten zwölf Jahre ſeiner Verwaltung vielfach als Correſpondent in der franzöſiſchen Sprache gedient. Durch deſſen Vermittelung von dem Rathe der Provinz Holland mit der Abfaſſung einer Geſchichte der Niederlande in jener Zeit betraut, wurden ihm von de Witt die geheimen Beſchlüſſe der Staaten von Holland und andere Hilfsquellen zu Gebote geſtellt, darunter deſſen eigene ſehr umfangreiche Correſpondenz. Als de Witt ſtarb (1672), war das Werk größtentheils vollendet; die Veröffentlichung begann, wurde aber unterbrochen durch den Proceß wider Wicquefort (1675). Erſt 1718 erſchien dann ein Theil des Werkes wirklich im Druck und nach abermaliger Unterbrechung weiteres, indeß nicht das ganze, deſſen Herausgabe erſt jetzt durch die geſchichtforſchende Geſellſchaft zu Utrecht erfolgt. Die 2 erſten Bände ſind erſchienen und gehen von 1648 bis 1660, der dritte iſt unter der Preſſe. Wicqueforts Werk hat noch immer ſeine eigenthümliche Bedeutung; es iſt die Arbeit eines Zeitgenoſſen, der an den Ereigniſſen ſelbſt vielfach Theil genommen hat. Und gleichſam unter de Witts Augen entſtanden, kann das Werk als deſſen Memoiren angeſehen werden. C. v. B.

Van Sypesteyn, Jhr. J. W., Geschiedkundige Bijdragen. Eerste aflevering. Willem Frederik, Prins van Nassau en Johan de Witt; eene bijdrage tot de geschiedenis van de eerste stadhouderlooze regering, gedurende de jaren 1650—1664. Uit onuitgegeven bronnen bewerkt. 8. (VIII. 260 blz.) 's Gravenhage, Gebroeders van Cleef.

Herr von Sypesteyn, in den Oranischen Hausarchiven beschäftigt, veröffentlicht in dieser ersten Lieferung seiner Beiträge zur Niederländischen Geschichte Briefe und Actenstücke zur Erläuterung der Verhältnisse zwischen dem berühmten Holländischen Rathspensionär Johan de Witt und dem Friesischen Statthalter Prinz Wilhelm Friedrich von Nassau. Einzelnes von diesen, wie das Tagebuch Buyteros, des Secretärs des jungen Prinzen von Oranien, die sogenannte „Harmonie" vom Dec. 1655 u. s. w., wurde auch schon früher herausgegeben, anderes erscheint hier zum erstenmal. Am meisten Interesse gewähren darunter wohl einzelne Briefe de Witts an den früheren Amsterdamer Bürgermeister de Graeff, mehrere Briefe Maureg-naults und de Huyberts an Wilhelm Friedrich über die Seeländischen Bemühungen, den zweijährigen Sprößling des Oraniers zu den väterlichen Aemtern zu erheben, der Brief de Witts an den Niederländischen Gesandten in England, Herrn van Beverwoerde, der Wilhelm van Harens über die Abänderung des öffentlichen Gebetes für die Obrigkeit in Holland u. s. w. Ueber die Auffassung und Würdigung de Witts und des Prinzen Wilhelm Friedrich ließe sich mit Herrn van Sypesteyn streiten; sie ist kaum ganz parteilos zu nennen, indem er den Prinzen gerade so viel zu hoch, wie den Rathspensionär zu niedrig hält. Des letzteren Verdienste um den Staat haben jüngst in dieser Zeitschrift (XIII 112 ff.) eine gerechte Würdigung erfahren. In die mit moderner Rechtschreibung herausgegebenen Texte haben sich mitunter einzelne Fehler eingeschlichen; der ärgerlichste ist wohl der in dem Briefe des Prinzen Wilhelm Friedrich an de Witt (S. 97), wo das ganz verdorbene und unverständliche „als synde het zekerste en het beste niet der volkeren van Septentrion" wohl in „als synde her z. en h. b. met de v. v. S." verbessert werden muß: der Prinz schreibt nämlich, daß das ihm von de Witt gerathene Verhalten wohl „das sicherste und beste mit den Leuten des Nordens" sein wird.

v. Vl.

Elberts, W. A., Jan de Witt en zijn tijd. 8. (IV. 252 blz.) Deventer, A. van den Sigtenhorst.

Vitringa, Mr. C. L., Staatkundige geschiedenis der Bataafsche Republiek. 3e gedeelte (4e deel van het Gedenkschrift). 8. (II. 470 blz.) Arnhem, Is. An. Nijhoff en Zn.

Leider iſt der Verf. bald nach Vollendung dieſes Bandes geſtorben. Auch weil er ohne vorher genau feſtgeſtellten Plan arbeitete, ſo wird ſein Werk nicht leicht einen Fortſetzer finden. Urſprünglich beabſichtigte er eine Biographie ſeines Vaters, allein allmählich geſtaltete ſich ſeine Arbeit zu einer parlamentariſchen Geſchichte der Niederlande zur Zeit der batav. Republik um. Zu dieſem Behufe begann er mit der erſten National-Verſammlung, deren Mitglied ſein Vater als Abgeordneter von Anfang an war.

Die umfangreiche Sammlung der Berathungen der Nationalverſammlung der Bataviſchen Republik iſt bis jetzt wenig zu Rathe gezogen worden; der weitläufige Stil macht ihre Lectüre ſchwierig und unangenehm. Daher hat ſchon früher Prof. Breede eine Ueberſicht der vorzüglichſten darin behandelten Gegenſtände ſowie die Namen der Redner veröffentlicht. Herr Vitringa hat ſeinem Werke nun 3 Bände beigefügt, welche nicht weiter gehen als bis zum Auguſt 1797, wo der Verfaſſungsentwurf, den eine Commiſſion von 21 Mitgliedern der Nationalverſammlung — darunter war auch Vitringas Vater — aufgeſtellt, und der von der Nationalverſammlung angenommen war, durch ein Volksvotum verworfen ward. Ueber dieſen Verfaſſungsentwurf enthält vorliegendes Werk neue und intereſſante Einzelheiten, ebenſo über die hervorragenden Perſönlichkeiten der Verſammlung. C. v. B.

Vreede, Mr. G.W., Inleiding tot eene geschiedenis der Nederlandsche Diplomatie. Geschiedenis der Diplomatie van de Bataafsche Republiek. 2e deel. 1. stuk: Van de landing der Engelschen en Russen in Noord-Holland (Aug. 1799) tot de Vredebreuk tusschen Groot-Brittannië en Frankrijk (Mei 1803.) 8. (X 71. 341. VIII 133 blz.) Utrecht, J. G. Broese.

Der Verf. entwirft eine ſehr detaillirte Erzählung der Beziehungen der Bataviſchen Republik zu den auswärtigen Mächten und namentlich Frankreich. In den 4 Jahren, welche dieſer Band umfaßt, ſah ſich die Bataviſche Republik dem Uebelwollen des Directoriums preisgegeben, und auch unter dem Conſulat trat keine weſentliche Beſſerung ihrer Lage ein. Van der Goes, der an der Spitze der auswärtigen Angelegenheiten ſtand, ſowie der Geſandte Schimmelpenninck ſind die Perſönlichkeiten, welche vorzugsweiſe hervortreten. Die vorzüglichſten Ereigniſſe, welche in dieſem Bande

behandelt werden, ſind die engliſch-ruſſiſche Invaſion der Niederlande, die ungünſtige Capitulation des General Brune mit York, die Veränderung in der Regierung der Republik im J. 1801 u. ſ. w. Wie gewöhnlich giebt Breede im Anhang bisher meiſt ungedruckte Acten. C. v. B.

Knoop, W. J., Quatre-bras en Waterloo. Goedkoope uitgave. 8. (IV. 174 blz.) Schiedam, H. A. M. Roelants.

— —, Thiers over 1815. 8. (IV. 147 blz.) Schiedam, H. A. M. Roelants.

Wie bekannt hat ſich Thiers in der Darſtellung der Ereigniſſe im Sommer 1815 mehr noch wie ſonſt von ſeinem Vorurtheile für den erſten franzöſiſchen Kaiſer leiten laſſen, und dieſen von aller Schuld an dem unglücklichen Ausfall ſeines letzten Feldzuges freigeſprochen. Nicht er, ſondern Ney, Grouchy, Reille haben alles Elend verurſacht. So fand ſich General Knoop, ein genauer Kenner jener Zeit, veranlaßt, den Thiersſchen Anſichten ſeine eigene entgegen zu ſtellen, die kaiſerlichen Unterbefehlshaber wider ihn in Schutz zu nehmen und zugleich den Antheil näher zu würdigen, welcher der Niederländiſchen Heeresabtheilung und ihren Befehlshabern (dem Herzog von Sachſen Weimar, dem General de Perponcher und dem Prinzen von Oranien) an dem glücklichen Ausgang zuzuſchreiben iſt. Nach einer eingehenden Beſprechung der Napoleoniſchen Geſchichtsanſchauung von Thiers zeigt er, daß nicht Grouchy und Ney, ſondern Napoleon, nach deſſen unſicheren Befehlen ſie handelten, die Schuld ihrer fatalen Kriegsführung treffe; daß der endliche Ausgang bei Waterloo zum Theil dem Standhalten der Preußen bei Wavre — ſtatt weiter oſtwärts zu ziehen — zum Theil der Behauptung des Paſſes von Quatre-bras zu danken ſei. Für letztere gebührt dann dem auch von Gneiſenau gerühmten Perponcher, der, dem nachdrücklichen Befehle Wellingtons zuwider, ſtatt nach Nivelles, nach Quatre-bras zog, dem Prinzen von Oranien, der ſich ſeiner Anſicht anſchloß, und dem Herzoge von Sachſen Weimar, der den Paß nicht nur, nach Wellingtons Befehlen, beſetzt hatte, ſondern ſich dort auch behauptete, Anerkennung. Er berichtigt weiter, wie auch ſchon vor ihm Mock (im Spectator) es gethan, mehrere Zeit- und Entfernungsangaben von Thiers, giebt eine ausführliche Vertheidigung Grouchys, der zwar ein ausgezeichneter Cavalerieofficier aber kein Feldherr geweſen ſei, und in deſſen Wahl für die ihm aufgetragene Arbeit daher Napoleon ſich vergriffen habe, der aber nach ſeiner beſten Einſicht und Napoleons eigenen Befehlen ge-

mäß gehandelt. (Man vergl. noch eine Beſprechung des Knoopſchen Buches von dem Hauptmann De Roo van Aldewerelt im Militaire Spectator 1864. Nro. 12.) v. Vl.

Mock, W. J., Knoop's Thiers over 1815. Vrymoedig beoordeeld. 8. (28 blz.) 's Gravenhage, Erven Doorman.

Witkamp, P. H., Het nationaal herinneringsfeest in 1863. Gedenkboek van Neerlands vijftigjarig grondwettig volksbestaan onder het Huis van Oranje. Versierd met platen van W. Hekking en D. van der Kellen 2e en 3e aflev. 8. (blz. 33—96.) Dordrecht, J. P. Revers.

Sonstral, J. H., De verlossing van Nederland in verband met den Vrijheidskrijg der volken van Europa, in 1813—1815. 8. (XII. 360 blz.) Amsterdam, H. Höveker.

Jorissen, Theod., Bijdragen tot de geschiedenis der omwenteling van 1813. Eerste stuk. 8. (VIII. 110 blz.) Groningen 1864, J. B. Wolters.

Dieſe Beiträge enthalten einzelne Mittheilungen aus Briefen und Tagebüchern, deren Inhalt ſich hauptſächlich um drei Punkte gruppirt: die Geſchichte der gardes d'honneur nach den Erinnerungen des nachherigen Niederländiſchen Miniſters D. Donker Curtius, den Charakter des franzöſiſchen Präfecten und belgiſchen Barons de Staſſart, ſowie einzelnes zur Erläuterung der Begebenheiten im November 1813.

v. Vl.

(d'Engelbronner C. C. E.), Nationaal gedenkteeken voor November 1813 enz. Feestverslag van de eerste-steenlegging op 17. November 1863. 8. (LIV. 26 blz.) s'Gravenhage, H. L. Smits.

Verslag der handelingen van de Tweede Kamer der Staten-generaal gedurende de zitting van 1817—1818, gehouden te 's Gravenhage van 20. October 1817 tot 13 Maart 1818. Onder toezicht van de commissie voor de huishoudelijke aangelegenheden van de Tweede Kamer der Staten-Generaal, uitgegeven en bewerkt door J. J. F. Noordziek. fol. (IV. 10. 381 blz.)

Lipman, S. P., Nederlandsch constitutioneel archief van alle koninklijke aanspraken en parlementaire adressen enz. Vierde Verzameling. 1847—1863; bewerkt door J. C. van Liez. 8. (LXIX. 272 blz.) 's Gravenhage, Mart. Nyhoff.

Das Werk enthält die königlichen Eröffnungsreden der Generalſtaaten, die Antworten darauf und andere Actenſtücke zur parlamentariſchen

Geſchichte der Niederlande. Beigefügt iſt eine Skizze einer parlamentariſchen Geſchichte des betreffenden Zeitraumes. C. v. B.

Lagemans, E. G., Recueil des traités et conventions conclus par le Royaume des Pays-Bas avec les puissances étrangères, depuis 1813 jusqu'à nos jours. Tome V. 2e livr. 8. (XII. p. 121—264, 108a—108 v.) La Haye, Belinfante frères.

Van Karnebeek, A. P. C., Ter toelichting van de Limburgsche Kwestie. 8. (IV. 71 blz.) 's Gravenhage, Mart. Nyhoff.

Der Verf. geht von dem Vertrage mit Belgien im J. 1839 und von dem Vergleiche mit dem deutſchen Bunde aus und ſtellt folgende Sätze auf. Der deutſche Bund kann nur die Rechte beanſpruchen, welche König Wilhelm I als Großherzog von Luxemburg erworben hat; indeß erſtrecken ſich dieſe nur auf den Theil des linken Maasufers, welcher 1790 nicht zum Territorium der Generalſtaaten gehörte; ferner daß die Nationalität von Limburg mit der der andern Provinzen des Königreichs identiſch iſt; endlich, daß Limburg (mit Ausnahme von Maſtricht und Venlo) zum deutſchen Bundesgebiet gehört unter der Vorausſetzung, daß es ebenſo einen integrirenden Beſtandtheil der Niederlande bildet. Ferner behauptet der Verf., daß das Königreich der Niederlande Limburg im deutſchen Bunde repräſentirt, daß jedoch der Vergleich von 1839 Urſache iſt, daß der gewöhnlichen Regel zuwider Limburg und Luxemburg zuſammen als ein einziges Mitglied des Bundes immatriculirt ſind. C. v. B.

B. Geſchichte der einzelnen Provinzen und Städte.

Van Zuylen, Jr. R. A., Inventaris der archieven van de stad 's Hertogenbosch, chronologisch opgemaakt en de voornaamste gebeurtenissen bevattende. (Stads-Rekeneningen von het jaar 1399—1800.) 6e stuk. 8. (blz. 991—1190.) 's Hertogenbosch. W. C. van Heuden.

Van Zuylen, Jr. R. A., Naamlijsten wapenkaart der leden van de regering, de pensionarissen, griffiers en secretarissen van 's Hertogenbosch, benoemd sedert de toebrenging der stad onder het gezag der Staten-Generaal van de Vereenigde Nederlanden in 1829. (17 blz. met 37 op steen gegr. platen en gelith. titel.) 's Hertogenbosch 1863, Lutkie en Crenenburg, (W. C. van Heuden.)

de Meester, G. A., Geschiedenis van de Staten van Gelderland, van den oorsprong tot heden; 2 dln. 8. (VIII. 310. IV. 314 blz.) Harderwijk, J. Wedding.

Staats Evers. Mr. J. W., Arnhem in November 1813. Naar de berigten van tijdgenooten en uit onuitgegeven bronnen geschetst; 3e veel vermeerderde en verbeterde druk. 8. (48 blz.) Arnhem, Is. An. Nijhoff en Zn.

Nijhoff, P., Inventaris van het oud archief der gemeente Arnhem. Opgemaakt volgens besluit van gedeputeerde Staten der provincie Gelderland van 20. Julij 1860. 8. (XIV. 558 blz.) Arnhem, Is. An. Nijhoff en Zn.

Arnheim, die jetzige Hauptſtadt der Provinz Gelderland, war ſchon frühe eine der wichtigſten Städte des Gelderiſchen Herzogthums. Im Jahre 1233 wurde das frühere oppidum vom gelderiſchen Grafen Otto zur Stadt (civitas) erhoben. Seit fünf Jahrhunderten fanden hier Verſammlungen der Landes-Abgeordneten ſtatt, ſaß der Gelderiſche Hof zu Gerichte und reſidirten vielfach die Landesfürſten und Statthalter. Da ſchon ſeit Anfang des 15. Jahrhunderts die Stadt für die Aufbewahrung ihrer Briefe und Papiere Sorge trug, ſind ihre Archive ziemlich vollſtändig erhalten und bieten vieles intereſſante für die Geſchichte der Stadt und Provinz, ſowie des Landes im allgemeinen. Für ihre ſowie des Herzogthums Verhältniſſe zum deutſchen Reich im vierzehnten bis zum ſechszehnten Jahrhundert finden ſich indeß — von ihrer Beziehung zu Jülich abgeſehen — nur einzelne Urkunden vor, nämlich aus den Jahren 1310, 1384, 1460, 1478, 1492; mehrere Stücke aus den Jahren 1505 und 1506 die Uebergabe Arnheims an den Kaiſer Maximilian und ſeinen Sohn betreffend. Eine Urkunde vom Jahre 1503, in welcher Kaiſer Karl V zum Herrn angenommen und Herzog Wilhelm von Jülich ſeines Eides enthoben wird; eine vom Jahre 1548, in welcher der Kaiſer das Verhältniß ſeiner Erbländer zum deutſchen Reich beſtimmte.

Die aus dem Jahre 1512 erwähnte Margaretha „hertogin von Parma" wird ſich wohl durch Verſehen eingeſchlichen haben, und ſtatt deſſen „hertogin von Oostenryk", die Muhme Karls V, heißen müſſen. Der im Jahre 1577 erwähnte Graf „Hallack" iſt kein anderer als der ſpätere Schwiegerſohn Wilhelms von Oranien, Graf Philipp von Hohenlo.

v. Vl.

(Mackay van Ophemert,) Jets over Nijmegens herstelling in 1814. 's Hage. 8. (IV. 48 blz.) Mart. Nyhoff 1864.

Nijhoff, P., Inventaris van het oud archief der gemeente

Nijmegen, opgemaakt volgens besluit van heeren gedeputeerde staten der provincie Gelderland, van 20. Maart 1849. Arnheem, Is. An. Nijhoff en Zn.

---

de Jager, Chrt. T., Een Scheveningsch Oranjeboek, voor het Nederlandsche volk. Herinneringen van een ouden Scheveninger, die den Stadhouder zag heengaan en vertelt hoe de Prins terugkeerde. 3e druk. 8. (48 blz.) 's Hage 1863, M. J. Visser.

Woerden. Herinneringen en tafereelen uit het jaar 1813. door een ooggetuige. 8 (32 blz.) 's Hage 1863, J. M. van 't Haaff.

de Graaff, D., Beleg, bombardement en overgave van Gorinchem. 8. (144 blz. met gelith. plaat.) Gorinchem 1863, A. van der Mast.

Vaillant, C. E., Wapenboek der Amsterdamsche regeringsleden, sedert 1795. 4. (IV. 256 blz. met 279 gelith. wapens.) Amsterdam, Stads-Drukkerij.

Zeeman, H., Wat er te Amsterdam voor vijftig jaar voorviel. Geschiedkundige herinnering aan de gedenkwaardige dagen van 29, 30 en 31. Maart 1814. 8. (VIII. 56 blz.) Amsterdam, P. M. v. der Made.

ter Gouw, J., Amsterdamsche kleinigheden. 8. (VIII. 180 en 2 blz.) Amsterdam, C. L. Brinkman.

Dieſe „Kleinigkeiten" des Amſterdamer Archäologen gehören nur zum Theil zur geſchichtlichen Literatur und dienen dann zur Erläuterung mehrerer Punkte der Stadt und Umgegend Amſterdams. Schon früher gab der Autor in ſeinem Amſterdam eine Skizze der jetzigen wie der früheren Stadt, erläuterte den Namensurſprung ihrer Straßen, Canäle und Plätze; in dem vorliegenden Schriftchen ſpürt er der eigentlichen Lage des Vondelſchen Swanenburg — nicht des Schloſſes dieſes Namens zwiſchen Harlem und Amſterdam — nach, ſkizzirt die nächſte Umgegend Amſterdams und beſpricht einzelne Landes- und Volks-Sitten der früheren ſo wie der Neuzeit (den Sanct-Niklas-Tag, das Amiral-Segeln, das Pelt- oder Todeskleid, u. ſ. w.). v. VI.

Naardens beleg. Geregeld verhaal der gebeurtenissen in en om de vesting, van 17. November 1813 tot 12. Mei 1814. 8. (34 blz.) Naarden, J. J. Egbers.

Nagtglas, F., De laatste maanden der Fransche heerschappij in Walcheren (Nov. 1813—1814). 8. (IV. 68 blz.) Middelburg, J. C. en W. Altorffer.

Bijdragen tot de oudheidkunde en geschiedenis, inzonderheid van Zeeuwsch Vlaanderen, verzameld door H. E. Janssen en J. H. van Dale. 8. Dl. VII. Middelburg, J. W. en C. Altorffer.

De stad Utrecht in het jaar 1813. Uit het dagboek van eenen ooggetuige. 8. (IV. 76 blz.) Utrecht, Nolet en Zn.

Eekhoff, W., Friesland in 1813. Historische bijzonderheden omtrent hetgeen vóór en tijdens de verlossing en herstelling van Nederland, van 1810—1815, in Friesland en inzonderheid te Leeuwaarden is voorgevallen. 2e vermeerderde druk 8. (VIII. 144 blz.) Leeuwarden, W. Eekhoff.

Van Blom, Ph., De olde Friske Wetten oer de Sédiken, in 't liocht der skiednis biskôge. Utgown thruch it Skelskip foar Friske Tael en Skriftekennis.

Nieuwe Friesche Volks-Almanak voor het jaar 1864. Twaalfde Jaargang. 8. (XII. 160 blz.) Leeuwaarden, H. Kuipers.

Enthält namentlich einige Biographien und Studien über Aleph Aylva und Anna Dekema von Verwys, über die Hunebedden von de Haan Hettema, ſowie über Viglius von Bloembergen, der gegen Motley polemiſirt.

Ch. v. B.

Kamper Kronijken. Uitgegeven door de Vereeniging ter bevefening van Overijsselsch regt en geschiedenis. 8. (XII. 146 blz.) Deventer, J. de Lange.

Die Overyſſelſche Geſellſchaft zur Bearbeitung des Rechts und der Geſchichte dieſer Provinz gab in dieſem Jahre die handſchriftlichen Aufzeichnungen des Kamper Stadt-Secretär Johann van Credea heraus. Sie ſind von deſto größerem Intereſſe, als der Autor in den Ereigniſſen ſeiner Zeit ſelber eine ziemlich gewichtige Rolle ſpielte. Im Jahre 1480 etwa geboren trat er 1511 ſein Amt an, machte in ſpäteren Jahren für die Stadt mehrere Reiſen nach Amſterdam, der Oſtſee, Rußland, Lübeck, Dänemark u. ſ. w., war in den Jahren 1520—1524 bei den Verhandlungen mit dem letzten Gelderiſchen Herzog Karl von Egmont und half 1527—1528 bei der Uebertragung der Landesherrlichkeit an Kaiſer Karl V mit, deſſen Act er auch unterzeichnete. Nachher blieb er, wie es ſcheint, ſeines höheren Alters halber mehr zu Hauſe, ſtand aber bis zu ſeinem Tode, im Juli 1540, ſeinem Amte vor.

v. Vl.

Register van Charters en bescheiden in het oude archief van Kampen; door P. C. Molhuijsen. 2e en 3e deel. 8. (Niet in den handel.) Kampen, K. van Hulst.

Die 3 Bände des Werkes umfaſſen die Jahre 1251—1584.

Jordens, H. W., Feestrede, gehouden te Deventer den 26. April 1864, ter herinnering aan de verlossing van Deventer van de Fransche bezetting, op 26. April 1814. 8. (31 blz.) Deventer, A. J. van den Sigtenhorst.

Bijdragen tot de geschiedenis en oudheidkunde, inzonderheid van de provincie Groningen, onder redactie van G. Acker Stratingh, H. O. Feith en W. B. S. Boeles. 1e deel; 3e en 4e stuk. 8. (VIII. blz. 169—193.) Groningen, J. B. Wolters.

Westerhoff, R., Twee hoofdstukken uit de geschiedenis van ons dijkwezen; met oudheidkundige aanteekeningen, inzonderheid betrekkelijk de provincien Groningen en Friesland. 8. (VIII. 417 blz.) Groningen, J. B. Wolters.

Jonckbloet, W. J. A., Gedenkboek der Hoogeschool te Groningen, ter gelegenheid var haar vijfde halve eeuwfeest, op last van den akademischen Senaat uitgegeven. 4. (VIII. 414; XVIII. 178 en 2 blz.) Groningen, J. B. Wolters.

Der Verf., welcher intereſſante Details über die Geſchichte der Univerſität Gröningen mittheilt, hat ſein Werk zur 250jähr. Jubelfeier derſelben geſchrieben, wie er dieß u. a. auch in folgendem Vortrag erwähnt hat:

Het verleden onze roem, de toekomst onze hoop. Feestrede, ter viering vor het 250jarig bestaan der Groninger Hoogeschool. 8. (61 blz.) Groningen, R. J. Schierbeek en J. B. Wolters.

Russel, J., Kronijk of geschiedkundige beschrijving der stadt en voorm. heerlijkheid Sittard. Maastricht 1863, A. van de Hoeven.

C. Kirchengeſchichte.

Geschiedenis der Christelijke kerk in Nederland, in tafereelen, onder redactie van B. ter Haar, W. Moll en E. B. Swalue. 28e aflevering. 8. Amsterdam, G. Portielje en Zn.

Moll, W., Kerkgeschiedenis van Nederland voor de Hervorming. 1r deel. 8. (XL. 532 blz.) Arnhem, Is. An. Nijhoff.

Es fehlte bisher an einer Alt-Niederländiſchen Kirchengeſchichte im vollen Sinne des Wortes. Stoff dazu wurde ſeit langer Zeit geſammelt,

einzelnes auch kritiſch bearbeitet, aber ſehr wichtige Seiten des kirchlichen Weſens, wie der Lehrbegriff und die Cultus-Formen, die kirchlichen Sitten, das ſittlich-religiöſe Leben, blieben größtentheils unberückſichtigt. Nur wenn auch dieſes nach den mannigfaltigen Quellen gehörig ſtudirt und bearbeitet worden, wird ein volles Lebensbild, bei Darlegung des altkirchlichen Organismus in ſeiner Wirkung auf Staat und Geſellſchaft, möglich. Der durch andere kirchengeſchichtliche und archäologiſche Arbeiten rühmlichſt bekannte Verfaſſer, der nunmehr ſeit ſieben bis acht Jahre die Geſchichte der altniederländiſchen Kirche für ſeine Zuhörer behandelt hat, legt uns in dieſem Bande die höchſt gelungene Probe ſeiner Thätigkeit auf dieſem Gebiete vor. Was er als den Zweck einer eigentlichen Geſchichte (S. XXXVII ſeiner Einleitung) angiebt, in dem vielfachen der Erſcheinungen der Einheit, in den einzelnen Theilen dem Zuſammenhang der Urſachen und Erfolge nachzuſpüren und daraus das lebendige, einheitliche Gemälde aller Lebenszuſtände der Kirche im ganzen und großen darzuſtellen, hat er für den hier behandelten Zeitraum vom ſiebenten bis zum Anfange des eilften Jahrhunderts in höchſt verdienſtlicher Weiſe erreicht.

Der Verfaſſer beginnt mit einer Beſchreibung der vorchriſtlichen Zuſtände in den Niederlanden, einer Erwähnung der verſchiedenen Volksſtämme, der Eigenthümlichkeit ihrer Bildung, wie ihrer religiöſen und ſittlichen Zuſtände, beſchreibt dann die erſten Bekehrungsverſuche unter Willebrord und ſeinen Helfern, ferner die Wirkſamkeit des Bonifacius und widmet weiterhin den ſpätern Apoſteln des Niederlands, Gregorius, Lebuinus, dem geborenen Frieſen und Weſtfäliſchen Biſchof Ludger ſeine Aufmerkſamkeit, ſtellt die traurigen Zuſtände unter den wilden Normannen dar, geht die Geſchichte der einzelnen Utrechter Biſchöffe durch, ſetzt ihr Verhältniß zur kölniſchen Kirche, ihre kanoniſchen und anderen Einrichtungen auseinander, legt uns das innere Lebensbild der Kirche, ſo wie ihrer literariſchen und Unterrichtswirkſamkeit vor und zeigt aus noch ungedruckten Quellen im alten Utrechtſchen und Reichsarchive die Spuren des Frieſiſchen Sabellianismus und Arianismus als „die Reben," wie er ſchreibt, „des urſprünglich noch unverdorbenen geſunden Verſtandes bei den Frieſen, dem der Ketzernamen nicht aufzubürden ſei." Bei der Aufzählung der heiligen Stätten und Zeiten beſchreibt er zugleich den älteſten Kirchenbau, theilt die verſchiedenen Vorſchriften und Gebräuche zur Unterhaltung der Sonn-, Bet- und Feiertage mit, beſpricht den Cultus, wie ſeine einzelnen Acte

und deren Urſprung und widmet den letzten Abſchnitt des Bandes dem ſittlich-religiöſen Volkszuſtande und den kirchlichen Gebräuchen des geſellſchaftlichen Lebens. v. Vl.

In der Revue Dietsche Warande VII. iſt enthalten: Oirkonde van de stichting des kloosters Jerusalem te Venray in Limburg, medegedeeld door Prof. W. Everts.

Hofdijk, W. J., De klooster-orden in Nederland, historisch onderzocht en geschetst. Met afbeeldingen door D. van der Kellen. 2e en 3e stuk. 8. (IV. 98. 100 en 10 blz.) Haarlem, A. C. Kruseman.

Rogge, H. C., Geschriften betreffende de Nederlandsche Hervormde kerk, enz. 8. (XX. 172 blz.) Amsterdam, J. H. Scheltema.

Bildet einen Theil der „Beschrijvende catalogus der pamfletten-Verzameling van de Boekerij der Remonstrantsche kerk te Amsterdam."

Fockens, H. F. T., Het godgeelerde Groningen van vroegere en latere dagen. Eene historische studie ter gelegenheid van het jubilé der Groninger hoogeschool in 1864 (overgedrukt uit de Jaarboeken voor wetenschappelijke theologie. Nieuwe reeks Dl. VI.) 8. (IV. 61 blz.) Utrecht, Kemink en Zoon.

Verwijs, Dr. E., De abdij van Corvei en de kerk te Leeuwarden, 8. (77 blz.) Leeuwarden, H. Suringar.

Die verdienſtliche Herausgabe der Monumenta Corbeiensia veranlaßte den Frieſiſchen Archivar, das Verhältniß der Leeuwarder Kirche zu der berühmten Abtei zu erörtern. Es kommen dabei zugleich einzelne Punkte der früheren Holländiſchen — beziehungsweiſe Frieſiſchen — Grafengeſchichte zur Sprache, und wird namentlich die ziemlich dunkle Frage der Verwandtſchaft eines Frieſiſchen Grafen Gerolf mit dem erſten Grafen des Holländiſchen Hauſes, Dietrich I., beſprochen. Herr Verwijs zeigt ſich zur Annahme der Tradition geneigt, nach der dieſer Dietrich der Sohn Gerolfs wäre, und erklärt die nachdrückliche Bezeugung des Holländiſchen Reimchroniſten Melis Stoke, er wiſſe gar nichts von Gerolf, aus ſeinem Vorurtheil wider die Frieſen, mit denen, ſeinen Anſichten nach, die Holländiſchen Grafen nichts gemein haben ſollten. Dieſe Anſicht ſcheint uns kaum haltbar. Wäre wirklich Gerolf der Vater Dietrichs geweſen, ſo könnte bei ſeinen Nachkommen deßhalb kein Zweifel ſein. Es werden nun aber wohl in der bekannten Urkunde Kaiſer Arnulfs (889) dem

Gerolf mehrere Güter in der nämlichen Landſchaft (zwiſchen dem Rhein und Suidhardeshage) geſchenkt, die drei und dreißig Jahre ſpäter (922) vom Franzöſiſchen Könige Karl dem Einfältigen ſeinem getreuen Dietrich, auf Anſuchen Hagens, übergeben werden; allein 1. wird dieſer Dietrich nicht Graf genannt; 2. wird dieſen Gütern ausdrücklich nachgeſagt, ſie gehörten zur Egmondiſchen Kirche, mit der ſie zu gleicher Zeit Dietrichen geſchenkt wurden; 3. wird man alſo annehmen müſſen, ſie ſeien entweder nach dem Tode des Grafen Gerolf oder bei deſſen Leben noch zur Kirche gekommen, mit der ſie nachher an Dietrich übergingen; und 4. wurde dieſer Dietrich Graf in der nämlichen Grafſchaft, in der früher Gerolf gewaltet hatte, ohne aber mit dieſem in irgend einem Grade der Verwandtſchaft geſtanden zu haben. Die ſpätere Tradition erklärt ſich wohl daraus, daß man den früheſten Grafen mit den ſpäteren in Beziehung ſetzen wollte, gerade wie ſich bei dieſen die Grafſchaft fortwährend vom Vater auf den Sohn vererbt hat. — In einer Anmerkung (S. 73) wird von Herrn Verwijs die unerweisbare Behauptung aufgenommen, es ſei jeder altdeutſche Gau in Marken, jede Marke in Centenae oder Hundertſchaften getheilt geweſen. (Vergl. dagegen Waitz, Deutſche Verfaſſungsgeſchichte II. S. 274.) v. Vl.

Schultz-Jacobi, J. C., Oud en nieuw uit de geschiedenis der Nederl.-Lutherſche kerk. 3e stuk. 8. (VIII. 252 blz.) Rotterdam, W. L. Stoeller.

Schultz-Jacobi, Geschiedenis der Evang.-Lutherſche gemeente te Rotterdam. De gemeente onder eigen bestuur. Voorlaatste aflevering. 8. (blz. 241—336.) Rotterdam, K. Loos.

Doopsgezinde Bijdragen, uitgegeven onder redactie van D. Harting en P. Cool. 4e jaargang. 8. (IV. 188 blz.) Amsterdam, Frederik Muller.

Kerkhistorisch Archief, verzameld door N. C. Kist en W. Moll. IVe dl. 1e stuk. 8. (blz. 1—208.) Amsterdam, P. N. van Kampen.

Kerkhistorisch Jaarboekje. Uitgegeven door de Vereeniging tot beoefening van de geschiedenis der Christelijke kerk in Nederland, onder leiding van W. Moll. Nieuwe reeks. 1e jaargang. 8. (VII. 220 blz.) Schoonhoven. S. E. van Nooten.

D. Geſchichte der politiſchen Inſtitutionen und Finanzen.

Beijnen, L. R., Kort overzigt van de Staatsregeling van

ons vaderland, van het jaar 1428 tot op onzen tijd, opgesteld voor de hoogste klassen van het Gymnasium te 'sHage. 2e verb. druk. 'sGravenhage. 8. (IV. 117 blz.) Erven Thierry en Mensing.

Bosscha, J., Het grondwettig verbond. 8. (VI. 46 blz.) Amsterdam, C. M. van Gogh.

Studie über die Geſchichte und Beſchaffenheit der conſtitutionellen Regierung der Niederlande, entſprechend der, welche der Verfaſſer vor zwei Jahren in ſeinem „Kroon en Ministers“ veröffentlicht hat. Denſelben Gegenſtand behandelt ein Artikel in de Gids 3e Serie. II, 1. blz. 76 ffg., betitelt: „1813 en 1815 in onderling verband beschouwd.“

C. v. B.

Sickesz, C. J., De scherijen in Nederland. 8. (XII. 276 blz.) Utrecht, T. de Bruyn.

In der Revue für Jurisprudenz (Themis, tweede Verzameling XI. p. 292—312) iſt enthalten eine Studie von Bakhuizen van den Brink: geschiedkundige mededeelingen over de instelling der landsadvokaten in Nederland und von Pols geschiedenis von het strafregt voor het krygsvolk te lande in Nederland.

Agnoostus (psdn.) Leen-en papier adel. 8. (VIII. 226 blz.) Leiden, A. W. Sijthoff.

Sickenga, F. N., Bijdrage tot de Geschiedenis der belastingen in Nederland. 8. (XII. 504 blz.) Leiden, P. Engels.

E. Biographien. (In alphabetiſcher Ordnung.)

Biographisch woordenboek der Nederlanden, bevattende levensbeschrijvingen van zoodanige personen, die zich op eenigerlei wijze hebben vermaard gemaakt, door A. J. van der Aa. Voortgezet door K. J. R. van Harderwijk, vervolgd door G. D. J. Schotel onder medewerking van enz. 8. 119-129e aflevering. Haarlem, J. J. van Brederode.

van der Aa, A. J., Nieuw biografiesch, anthologiesch en kritiesch woordenboek van Nederlandsche dichters onder medewerking van enz. Uitmakende tevens een vervolg op Witsen Geysbeek's, „Woordenboek der Nederl. dichters.“ Nieuwe (titel) uitgave. Met eene (nieuwe) voorreden van J. A. Alberdingk Thijm. 3 dln. 8. (VI, 496. IV, 480. IV, 426 blz.) Amsterdam, C. L. van Langenhuijsen.

Loef, G. M. C., De Nederlandsche kerkgeschiedschrijver Geer-

aardt Brandt. Academisch proefschrift. 8. (XII. 134 blz.) Utrecht, Kemink en Zoon.

Der Verf. legt mit vieler Genauigkeit die Verdienſte des Remonſtrantiſchen Predigers und Geſchichtſchreibers G. Brandt um die Niederländiſche Literatur und kirchliche Geſchichtſchreibung dar. Brandt, deſſen Kirchengeſchichte im Zeitalter der Reformation und der Dordrechter Synode auch ins Franzöſiſche, Engliſche und Deutſche überſetzt wurde, war des Verfaſſers wahrem Ausſpruch nach, obgleich nach der Art ſeines Zeitalters ein Kirchengeſchichtſchreiber chronikenhaften und compilatoriſchen Charakters, ein Autor, der durch ſeine Beleſenheit und weitläufige Quellenforſchung, die anerkennenswerthe Parteiloſigkeit ſeines Urtheils und einzelne mehr philoſophiſche und pragmatiſche Anſchauungen und Erörterungen in ſeinem Geſchichtswerke diejenigen ſeiner Zeitgenoſſen der entgegengeſetzten Partei weit überragt und im ganzen nicht weniger Verdienſte um die kirchliche Geſchichtskenntniß der Niederlande, als er in ſeinem Leben de Ruiters, Hoofts und Vondels und in ſeinen (epigrammatiſchen) Gedichten um die Niederländiſche Proſa und Poeſie hat. Herr Loeff beſpricht in der Kürze alles dieß, wie er auch die Lebensgeſchichte Brandts erzählt. v. Vl.

Hendrik de Cock, eerste afgescheiden predikant in Nederland. beschouwd in leven en werkzaamheid. Eene bijdrage tot regt verstand van de kerkelijke afscheiding. 2e dl. 5e afl. (VIII. blz. 256—336.) Kampen, S. van Velzen jr.

Gregory, J. L. G., Mr. J. C. Faber van Riemsdijk in de maand November 1813. Eene bijdrage tot de geschiedenis der omwenteling in 1813. 8. (56 blz.) 'sGravenhage, Mart. Nijhoff.

Sillem, J. A., De politieke en staathuishoudkundige werkzaamheid van J. J. A. Gogel. 8. (XX. 352 blz.) Amsterdam, Joh. Müller. (Beſprechung folgt ſpäter.)

van Hall, F. A. baron, Redevoering ter gedachtenis van Gijsbert Karel van Hogendorp. 2e druk. 8. (XII. 67 blz.) 'sGravenhage, H. C. Susan.

Kroon, A. W., Levensschets van Franz Wilhelm Junghuhn; overgedrukt uit het Tijdschrift de „Dageraad." 8. (48 blz.) Amsterdam, F. Günst.

Reitsma, J., Franciscus Junius, een levensbeeld uit de eerste eeuw der Kerkhervorming. 8. (VIII. 168 blz.) Groningen, J. B. Huber.

Franz van Jon (Junius), geboren zu Bourges 1545, geſtorben zu

Leiden 1602, hatte einen großen Antheil an den Ereigniſſen in den Niederlanden während der Jahre 1565—67. Wegen der Verfolgungen durch die Regierung begab er ſich nach Deutſchland und bekleidete in Heidelberg eine theologiſche Profeſſur, welche er indeß ſpäter mit einer ſolchen in Leiden vertauſchte. C. v. B.

van der Kemp, D. C., Levensgeschiedenis van den Med. Doctor J. Th. van der Kemp, zendeling ter uitbreiding van het Evangelie onder de Heidenen van Zuid-Afrika. Met aanteekeningen. 8. (VIII. 148 blz.) Amsterdam, J. H. en G. van Heteren.

van der Wijck, B. H. C. K., Johannes Kinker. 2e vermeerderde druk. 8. (VI. 305 blz.) Groningen, J. B. Wolters.

(Gekrönt durch die holländiſche Geſellſchaft der Wiſſenſchaften und Künſte.)

Van der Linde, Dr. A., Isaac Massa van Haarlem. Eene historische studie. 8. (VI. 72 blz.) Amsterdam, Frederik Muller.

Iſaac Maſſa iſt Verfaſſer einer Histoire des guerres de Moscovie, welche Dr. van der Linde in Verbindung mit dem Prinzen Opalinsky nach dem holländ. Originalmanuſcript von 1610 herauszugeben beabſichtigt. Maſſen lebte längere Zeit in Rußland und hatte Theil an den vielfachen Handelsbeziehungen dieſes Landes zu Holland. C. v. B.

Alten, Kammerherr F. von, Cornelius Ploos van Amstel, Kunſtliebhaber und Kupferſtecher. Eine Studie. 8. (74 S.) Leipzig, R. Weigel.

Brandts leven van de Ruiter. Bloemlezing. Een leesboek bij het onderwijs in de Nederlandsche taal- en letterkunde voor hoogere burgerscholen en gymnasien. Met eene inleiding en doorloopende historische toelichting van J. ten Brink. 8. (XIX. 226 blz.) Arnhem, D. A. Thieme.

F. Veröffentlichungen gelehrter Geſellſchaften.

Koninklijke Akademie van Wetenschappen: afdeeling Letterkunde.

Die Akademie (Abtheil. für Literatur) hat 2 Lieferungen der Verslagen en Mededeelingen. 8. VII. dl. 2e en 3e stuk. (VIII. en blz. 105—329) veröffentlicht.

Historisch Genootschap gevestigd te Utrecht.

Die hiſtoriſche Geſellſchaft zu Utrecht hat außer Wicqueforts l'Histoire des Provinces Unies (vergl. oben S. 232) veröffentlicht:

1) Bronnen van de geschiedenis der Nederlanden in de middeleeuwen. Annales Egmundani.

2) Memoriën van Roger Williams, voorafgegaan door eene verhandeling over hem, door J. T. Bodel Nijenhuis. 8. (168 blz.)

Sir Roger Williams ward um 1540 geboren und befand ſich unter den engliſchen Truppen, welche Holland und Seeland in ihrem Aufſtand gegen Philipp II unterſtützten. Später wechſelte er die Partei, kehrte aber doch zu den vereinigten Provinzen zurück. Williams ſtarb 1595. Die von ihm hinterlaſſenen Memoiren von 1567—1574 enthalten intereſſante Einzelheiten aus den erſten Jahren des Aufſtandes der Niederländer. Das engliſche Original iſt faſt vergeſſen. Die Ueberſetzung, welche Bodel Nijenhuis hier nach einer Handſchrift aus der erſten Hälfte des 17. Jahrhunderts herausgiebt, iſt wahrſcheinlich von Jacob Wyth, General-Major im Dienſte der Generalſtaaten.

3) Kronijk. 1863. (blz. 285—688.)

Maatschappij van Nederlandsche Letterkunde te Leiden.

Die Geſellſchaft veröffentlichte:

1) Handelingen en mededeelingen over het jaar 1864.

Außer Sitzungsberichten ꝛc. a) Fragmente einer Chronik aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts über die Ereigniſſe in Flandern und Seeland, mitgetheilt von L. Ph. C. van den Bergh. b) Bericht über eine Handſchrift von S. C. Kechelius von E. van der Ven. c) Verzeichniß der auf Neu-Niederland bezüglichen Dokumente, mitgetheilt von Murphy. d) Catalogus librorum manuscriptorum in bibliotheca S. Salvatoris quae fuit Bononiae (ex mstis H. Copes.) e) Bericht des Herrn Jauſſen über die Einweihung eines Denkmals auf dem Hügel, wo die alten Grafen von Holland und Seeland als Herrn von Kennerland geweiht wurden. f. Mittheilung des Prof. de Wal über Jahr und Tag der Geburt des Geſchichtſchreibers Boxhorn. g) Ein Brief über Descartes Tod, mitgeth. von demſ. h) Ein Verzeichniß der Handſchriften des Herrn Nederburgh, mitgetheilt von J. P. de Fremery.

2) Levensberichten der afgestorven medeleden. Bijlage tot de handelingen van 1863. 8.

Dieſer Band enthält die Biographien von F. G. Brumundt, E. van Löben Sels, W. Brolik, F. C. de Greuve, A. Telting, J. A. Nijhoff, J. M. Schrant, J. Breſter, C. D. P. Singendonck, P. Buyskes. A. P. van Groningen (Verf. einer Geſchichte der Geuſen), L. J. E. Keuller (hat über die Geſchichte Limburgs geſchrieben), W. J. C. van Haſſelt (Verf. einer Anzahl hiſtoriſcher und genealogiſcher Arbeiten), G. Schimmelpenninck, H. Bouman, G. A. de Meeſter, B. A. te Gempt und J. C. Faber van Riemsdyk.

3) Den dritten und letzten Band der Ausgabe von J. van Maerlant, Spieghel historiael, met de fragmenten der later toegevoegde gedeelten bewerkt door P. Utenbroeke en L. van Velthem, begonnen 1857 und den Herrn de Bries und E. Berwijs übertragen, welche eine ausführliche Einleitung beigegeben haben.

4) Die 3. und 4. Lieferung vom Repertorium der verhandelingen en bijdragen betreffende de geschiedenis des vaderlands in mengelwerken en tijdschriften tot op 1860 verschenen, door R. Fruin enz. 8. (blz. 209—398.) Leiden, E. J. Brill.

Diese Veröffentlichung ist damit abgeschlossen. Der Theil, welcher Schriften über die Geschichte der Colonien enthalten wird, erscheint separat.

5) Die Gesellschaft hat einen neuen Band des Cataloges ihrer Bibliothek veröffentlicht.

22. Belgien *).

I. Quellenwerke, Memoiren, Briefe ꝛc.

Collection de Chroniques belges inédites, publiée par ordre du gouvernement. T. 25. Corps des chroniques liégeoises. Ly myreur des histors, chronique de Jean des Preis dit d'Outremeuse, publ. par A. Borgnet. T. I. 4. (684 p.) Bruxelles, Muquardt.

Castellain, G., Oeuvres, publiées par Kervyn de Lettenhove. T. IV. V. 8. (500. 525 p.) Bruxelles 1864. (Im Auftrage der Akad. veröffentlicht.)

Gachard, Notice des manuscrits concernant l'histoire de la Belgique qui existent à la bibliothèque impériale à Vienne 8. (160 p.) Bruxelles, C. Muquardt.

Garcia de la Vega, Recueil des traités et convention. concernant le royaume de Belgique. T. V. 8. (508 p.) Bruxelles, Decq.

Goblet d'Alviella, le lieutenant-général comte, Mémoires historiques. Dixhuit mois de politique et de négociations se rattachant à la première atteinte portée aux traités de 1815. T. I. 8. (548 p.) Bruxelles, A. Lacroix, Verboeckhoven et Ce.

---

*) Ueber die Zeitschriften gelehrter Gesellschaften ꝛc. werden wir später im Zusammenhang berichten. A. d. R.

Vingt-cinq jours, ou chronique, intinéraire, pièces officielles, documents authentiques sur les événements compris entre le 21 juillet et le 15 août 1831. Précis de faits rapportés jour par jour, heure par heure, en concordance avec le moniteur belge du no. 35 jusqu'au n. 64. 12. (14 p.) Bruxelles, Greuse.

Belegering der citadel van Antwerpen, in December 1832. Dagboek van den Luitenant-Kolonel Ihr H. E. de Boer, en historisch verhaal van den generaal baron D. H. Chassé. Met een figuratief plan der bewapening van de citadel, op. 30. Nov., 1832. 8. (IV. 167 bl.) Breda, Broese & Co.

Souvenirs du comte Mérode-Westerloo, sénateur du royaume. 2 vols. 8. (861 p.) Bruxelles, Greuse.

Henaux, Ferd., Le liber cartarum ecclesiae Leodiensis. Notice sur ce cartulaire. 8. (22 p.) Liége, Renard.

II. Allgemeine Geſchichte Belgiens und in einzelnen Zeiträumen.

Conſcience, H., Geſchichte von Belgien. Aus dem Vlämiſchen von O. L. B. Wolff. 2. Aufl. 8. (XII u. 429 S. mit 1 Stahlſt.) Leipzig, Lord.

Tarlier, J., et A. Wauters, La Belgique ancienne et moderne. Géographie et histoire des communes belges. 4e livr. (283 p. et 1 carte.) Bruxelles, Decq.

Histoire de Belgique, depuis les premiers temps jusqu'à nos jours. Nouv. édit. 18. (300 p. et carte.) Tournai, H. Casterman.

Analectes pour servir à l'histoire ecclésiastique de la Belgique, publiés sous la direction de Mgr. de Ram, prélat protonotaire apostolique ad inst. part. etc. par Reusens, Kuyl et de Ridder. Trimestriel. 1re année. 1864. 8. Bruxelles, Muquardt.

Gerard, P. A. L., Over de invoering des christendoms in Belgien. 8. (24 p.) Bruxelles, Claassen.

Mathot, L., Geschiedenis der Oostenrykache Nederlanden. België onder Karel VI. (1709—1740.) 8. Anvers 1864.

Aperçu sur le mouvement des partis en Belgique, 1790—1864, par un électeur. 8. (16 p.) Bruxelles, Decq.

Wuttke, Heinr., Der Kampf der Freiheitsmänner und der Geiſtlichen in Belgien in den letzten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts. (Raumer, Hiſtor. Taſchenb. 4. Folge. 5. Jahrg. 1864.)

Orts, Aug., La guerre des paysans, 1798—1799, épisodes de l'histoire belge. 8. (396 p.) Bruxelles, Bruylant-Christophe et Co.

Gemelli, Carlo, et P. Royer, Histoire de Belgique. Révolution belge de 1830. 2e édit. 8. (336 p.) Bruxelles, Claassen.

De Give, F., Royaume de Belgique. Histoire du congrès national. 12. (132 p.) Bruxelles, Tircher et Manceaux.

Exposé des motifs de la constitution belge par un docteur en droit. 8. (694 p.) Bruxelles, Goemaere.

La belge constitution et l'encyclique de Gregoire XVI; deux lettres de S. Em. le Cardinal-Archevêque de Malines, sur nos libertés constitutionnelles. 8. (60 p.) Malines, van Velsen.

Le libéralisme et la constitution belge. 8. (52 p.) Gand, van der Schelden.

Des partis et de leur situation actuelle en Belgique, par G. R. S. 8. (80 p.) Bruxelles.

Laurent, Lettres d'un retardataire libéral à un progressiste catholique, adressées à M. Nothomb. 2e édit. 12. (272 p.) Bruxelles, Tircher et Manceaux.

Moyen de sortir de la crise actuelle. Extrait d'une lettre d'un membre du congrès national de 1830. 8. Bruxelles, van Buggenhoudt.

Leemans, Hubert, Des impositions communales en Belgique. 8. (194 p.) Bruxelles, Bruylant-Christophe et Ce.

Lysen, Florent, La Belgique en 1863. 8. (46 p.) Paris, Dentu.

Boniface, Joseph, Elections de 1864 — Débâcle de la politique catholique. 18. (44 p.) Bruxelles, Manceaux.

Jottrand, L., De vlaamsche kwestie. 8. (42 p.) Bruxelles, Bauvais.

van der Plassche, Edouard, Meeting libéral. Exposé de la question flamande. 8. (60 p.) Bruxelles, Decq.

Loomans, J. A., Onpartijdige beschouwing over de vlaemsche kwestie, en oproep tot eensgezindheid onder hare vlaemsche voorstaenders. Anvers, Schetsberg.

Buck, V. de, De l'état religieux en Belgique au XIXe siècle. 12. (122 p.) Bruxelles, Ch. J. A. Greuse.

Der Jesuiten-Prozeß in Brüssel. Verhandlungen vor dem Assisenhofe von Brabant vom 13—16. Mai 1864. 8. (72 S.) Köln und Düsseldorf, Kaulen & Co.

III. Biographien.

Dinaux, A., Les trouvères brabançons, hainuyers, liégeois et namurois. 8. (717 p.) Bruxelles, F. Heussner.

Poullet, Edmond, Sire Louis Pynnock, patricien de Louvain ou un mayeur du 15e siècle. Etude de moeurs et d'histoire de la période bourguignonne. 8. (X. 384 p. et 2 grav.) Louvain, Fonteyn.

Van Even, Edward, Thierry Bouts, dit Thierry de Haarlem, peintre en titre de la ville de Louvain (1460—1475). 8. (32 p.) Louvain, Savoné.

Kervyn de Lettenhove, Jacques d'Artevelde. 8. (116 p.) Gand, van Dosselaere.

Levensschets, Korte, van Jakob van Artevelde ter gelegenheid van het oprigten van zijn standbeeld op de vrijdagmerkt, te Gent, den 14. september 1863. 12. (8 p.) Gand, Paemel.

Kortbondig verhael der meest bekende daden van Jakob van Artevelde, ter gelegenheid der plaetsing van zijn standbild op de vrijdagsmerkt, te Gent, den 14. september 1863. 12. (16 p.) Gand, Hemlsoet.

Leyn, Alphonse de, Exquisse biographique de Pierre de Corte (Curtius), premier évêque de Bruges, ancien professeur à l'université de Louvain. 8. Louvain, Vanlinthout et Ce. (Pas dans le commerce.)

Gregoir, Ed. G. J., Galerie biographique des artistes musiciens belges du 18e et du 19e siècle. 8. (212 p.) Anvers, de la Montagne.

Bussche, Emile van den, Biographie du général van der Mersch, d'après des documents authentiques entièrement inédits, avec de nombreux détails sur la révolution brabançonne. 8. (159 p. et 2 grav.) Menin, Hoedt-Vermeersch.

Ridder, C. B. de, Aubert le Mire, sa vie et ses écrits, mémoire historique et critique. 4. (112 p.) Bruxelles, Hayez.

Les chansonniers forains, Moreau et Simonis. 18. (20 p.) Liége, Desoer. (Extr. de l'annuaire de la Soc. Liégeoise dn littérature wallonne pour 1864.)

Le Roy, Alph., Charles du Vivier. 12. (48 p.) Liége, J. Desoer.

— —, —, M. S. van de Weyer, publiciste. 12. (34 p.) Liége, de Thier et Lovinfosse.

Notice sur Mgr. Jean Evangéliste de Zaepffel, évêque de Liége. 8. (19 p.) Liége, Renard.

Putte, F. van de, Biographie de M. Charles-Louis Carton, chanoine honoraire de la cathédrale de Bruges. 8. (81 p.) Bruges, van de Capelle-Werbrouck.

Moulaert, P. Fr. B., Levensschets van den venerabelen Pater F. Ambrosius Druvé, predikheer. 12. (70 p.) Louvain, Peeters.

Broeckx, C., Nécrologie du docteur Jean-Martin-François Carolus. 8. (12 p.) Anvers, Buschmann.

—, —, Notice sur Jean-Charles van Rotterdam, docteur en médicine, professeur de medicine pratique et de clinique à l'université de Gand etc. 8. (72 p.) ibid.

Gorrissen, Dr., Notice sur Arnould Barthélemi Beerenbrock. 8. (8 p.) Anvers, Buschmann.

—, —, Souvenir de Pierre-Henry van Tilborgh, pharmacien, membre de la commission médicale de Bruxelles etc. 8. (8 p.) Bruxelles, Tircher et Manceaux.

IV. Provinzialgeschichte. Varia.

Le Grand de Reulandt, Organisation des états de Flandre, depuis l'ordonnance du 5 juillet 1754, jusqu'à la réunion des provinces belges à la France, 1794, notice. 8. (32 p.) Anvers, Buschmann.

Potter, Frans de, en Jan Broeckaert, Geschiedenis van de gemeenten der provincie Oost-Vlaanderen. 1. deel. Destelbergen, Drongen, Gentbrugge, Ledeberg, Mariakerke, St. Denijs-Westrem, Zwijnaerde. 8. (370 p.) Gand, Arnoot-Braeckman.

Neelemans, Ed., Geschiedenis der stad Eecloo, verzameling van charters, kronyken, enz. 8. (135 p.) Gent, van der Schelden.

Keelhoff, Pater Ambrosius, Geschiedenis van het Klooster der Eerw. Paters Eremyten Augustynen te Gent. 8. (VII. 322 p.) Gent, Hebbelynck.

Desplanque, A., Des remaniements qu'à subis la province belge des Carmes durant les guerres de Louis XIV, notes pour servir à l'histoire des couvents d'Ypres, de Rousbrugge et de Steenvoorde. 8. (32 p.) Lille, impr. Lefèbvre-Ducrocq. (Extrait des Annales du comité Flamand de France, tome 7.)

Hollebeke, Leop. van, Lisseweghe, son église et son abbaye. 4. (280 p.) Bruges, Edw. Gailliard.

Haeghen, Ph. van der, Inscriptions funéraires de l'église de Notre Dame du Sablon à Bruxelles. 4. (48 p.) Gand, Hebbelinck.

Dunart, Emile, Histoire de Manneken-Pis, d'après des documents entièrement inédits, suivie d'une notice historique sur la fontaine de Manneken-Pis. 3e édit. 24. (120 p. et 1 pl. col.) Bruxelles, Tircher et Manceaux.

Bruyssel, Ernest van, Histoire politique de l'Escaut. 18. (243 p.) Bruxelles, Lacroix, Verboeckhoven et Ce.

Even, Edw. van, Le Omgang de Louvain, dissertation historique et archéologique sur se célèbre cortége communal. Ouvr. orné de 36 planches, gravées sur pierre, d'après les dessins originaux, exécutés en 1594. Fol. (VIII. 63 p.) Louvain 1863, Fonteyn. (Bruxelles, Arnold.)

Monge, Léon de, Essai sur les deux premiers siècles de l'université de Louvain. 12. (28 p.) Bruxelles, Société de la presse conservatrice.

Ram, P. F. X. de, Notice sur la situation financière et administrative des établissements académiques de Louvain en 1589. 8. Louvain.

Guéroult, Const., La bourgeoisie d'Anvers. 8. (362 p.) Paris, Brunet.

Rymaekers, B., en Delafaille, F. E., Geschiedkundige wandeling op. St. Rumoldus toren, te Mechelen. 12. (90 p.) Mechelen, Dierickx-Beke.

Warnkönig, L. A., Précis de l'histoire de Liége, traduit de l'allemand par Stanisl. Bormans. 18. (160 p.) Liége, F. Renard.

Rahlenbeck, C., L'église de Liége et la révolution. 2e édit. 12. (308 p.) Bruxelles, tous les libr.

Goethals, Félix Victor, Archéologie des familles de Belgique. 1re livr. 4. (64 p.) Bruxelles, impr. Polack-Duvivier.

Poplimont, Ch., La Belgique héraldique, recueil historique, chronologique, généalogique et biographique complet de toutes les maisons nobles reconnue de la Belgique. T. I. A—Bi. 8. (693 p.) Bruxelles, typ. Adriaens.

Documents iconographiques et typographiques de la bibliothèque royale de Belgique. Facsimile photo-lithographiques, avec texte historique et descriptif, publié par M. M. les conservateurs et employés de la bibl. royale. 1re série: les bois. Livr. I. II. 4. Bruxelles 1864.

Essai d'un dictionnaire des ouvrages anonymes et pseudonymes publiés en Belgique au XIXe siècle et principalement depuis 1830, par un membre de la soc. des bibliophiles belges. 1re livr., comprenant les lettres A—F. 8. (130 p.) Bruxelles, F. Heussner.

Coremans, La Belgique et la Bohème, traditions, coutumes et idées populaires. T. II. (juillet—déc.) 8. (160 p.) Bruxelles, Heussner.

Annales des travaux publics de Belgique. Documents scientifiques, industriels et administratifs, concernant l'art des constructions, les voies de communication etc. T. 21. Année 1863—64. 8. Bruxelles, van Dooren.

23. Spanien und Portugal.

Museo de documentos históricos, ó coleccion de actas y peticiones de las Córtes, fueros y privilegios del reino, órdenes, cartas, decretos y representaciones de las ciudades y de los hombres importantes, relativas á todas las épocas de la historia de España. T. I. 8. Madrid, Querol.

Cénac Moncaut, J., Histoire des peuples et des états pyrénéens (France et Espagne) depuis l'époque celtibérienne jusqu'à nos jours. 2e édit., augmentée de l'étymologie des noms de lieux et de l'archéologie complète des Pyrénées françaises et espagnoles. 5 vol. 8. (2783 p.) Paris, Amyot.

Dielitz, Th., Spaniens historia, framställd i berättelser. Fri öfversättning af W. Kjellgren. Med 4 litogr. pl. (Med hufvudtitel; Historisk boksamling för Sveriges ungdom. IV.) 8. (VI. 271 s.) Stockholm, Flodin.

Ranera, Alejandro Gomez, Epítome de la historia de España, desde su origen hasta nuestros dias. 2a ed. 8. (240 p.) Madrid, Hurtado y Hernando.

—, — —, Compendio de la historia de España, desde su

origen hasta el reinado de D. Isabel II. y año de 1862. Sétima edic. 8. (416. 184 p.) Madrid 1863, ibid.

Soriano, Antonio Gascon, Historia general de España, desde su orígen hasta el presente. 4a edic. 8. (52 p.) Madrid 1863, Hurtado y Hernando.

Campano, Lorenzo, Compendio de la historia de España. 8. (78 p.) Madrid, impr. Soler.

Cavanilles, Antonio, Historia de España. T. V. 4. (402 p.) Madrid 1863, Sanchez. (Esta historia solo alcanza al reinada de Felipe II., y no continuará.)

Alcántara, Emilio Lafuente, Reseña histórico-critica de los historiadores arábigo-españoles. 4. (42. 22. 32 p.) Madrid, impr. Galiano.

Gams, Pius Bonifacius, Die Kirchengeſchichte von Spanien. 2. Bd. Vom 4. bis Ende des 11. Jahrhunderts. Jahr 305—1085. 1. Abth. Jahr 305—589. 8. (VIII. u. 492 S.) Regensburg, Manz.

Warnkönig, L. A., Don Carlos. Leben, Verhaftung und Tod dieſes Prinzen. Nach den neueſten Biographieen und mit Rückſicht auf frühere Forſchungen bearbeitet. Mit 1 Stahlſtichportrait und 1 autographiſchen Brief des Don Carlos (in Fol.) 8. (XI. u. 168 S.) Stuttgart, Kröner.

Bazy, J. P. A., Etat militaire de la monarchie espagnole sous le règne de Philippe IV. Les mercenaires au XVIIe siècle. 12. (106 p.) Poitiers, Létang et Girardin.

Fernandez y Gonzalèz, Manuel, El cocinero de su magestad, memorias del tempio de Felipe III. Nueva edicion illustrada con magnificas laminas sueltas. 8 (659 p.) Paris, bureau du Correo de ultramar.

Arguelles, D. Agustn, De 1820 á 1824. Reseña histórica, con una noticia biográfica del autor, por D. José de Olózaga, y un prólogo, por D. Angel Fernandez de los Rios. 8. (IV. XVI. 214. 6 p.) Madrid, San Martin y Moya y Plaza.

Gomez, Alejandro, Los sucesos de la Granja en 1836. Apuntes para la historia. 4. (40 p.) Madrid, Durán.

Durand, E., L'Espagne en 1863. 8. (61 p.) Paris, impr. Goupy et Ce.

Peral, J. Del, Le conflit entre l'Espagne et le Pérou. 8. (30 p.) Paris, les principaux libr.

Martin y Onate, Cayetano, España y Santo Domingo. Observaciones de simple y racional criterio acerca de lo que interesa á la nacion española la posesion de dicha isla, y sobre los beneficios que han de recibir en consecuencia los mismos dominicanos; seguida de una descripcion histórica y geográfica de tan vasta y rica Antilla. 8. (176 p.) Toledo, G. Lopez Fando. Madrid, Hernando, Cuesta y Bailly-Baillière.

Maistre, le comte J. de, Lettres à un gentilhomme russe sur l'inquisition espagnole. 8. (VI. 183 p.) Lyon et Paris, Pélagaud.

Orensé, José Maria, Treinta años de gobierno representativo en España. 8. (130 p.) Madrid 1863.

Lesser, Sigismond-Charles-Noel de, Du sentiment patriotique et des fastes militaires de l'Espagne. 8. (21 p.) Paris, libr. centrale.

Ros de los Ursinos, José, El trono ante la revolucion, ó la union monárquica, bajo la bandera nacional de patria y monarquía. 8. (30 p.) Madrid, Lopez.

Dos años y un dia. El gran plan. Los hombres necessarios. — Espartero! Olózaga! Memoria histórico-politica dedicada al héroe de Tarifa el teniente general D. Francisco Valdes, por un compañero de infortunio del Sr. Muñoz Torrero. 4. (46 p.) Madrid, Cuesta.

Chaparro, Ramon S., El partido progresista, ó Espartero y Olózaga. Folleto politico. 4. (102 p.) Madrid, Lopez.

O'Donell, Enrique, La union liberal. Su pasado, su presente y su porvenir. 4. (16 p.) Madrid, Lopez.

Ni el absolutismo ni la democracia. — Folleto de actualidad que comprende las últimas manifestationes de los partidos con motivo del 2. de mayo en los Campos Elíseos, y en la translacion de los restos de Muñoz Torrero, por D. M. L. J. 4. (II. 24 p.) Madrid, Moya y Plaza.

Las cuestiones del momento ante el principio parlamentario. 4. (34 p.) Madrid 1863, Lopez.

Adame y Muñoz, Serafin, La situacion. 4 (32 p.) Madrid, Lopez.

La dette passive espagnole, 1851—1864. Exposé sommaire des faits accomplis dès le commencement de janvier 1861 jusqu'à ce jour. 8. (164 p.) Paris, impr. Claye.

Galvan y Murillo, Pablo, Situation financiera de España. 8. (116 p.) Madrid, Lopez.

Polo, M., La situation financière de l'Espagne. 1864—1865. 8. (48 p.) Paris, impr. Claye.

Quintana, Manuel Joseph, Vidas de Españoles celebres. 8. (163 p.) Paris, Dramard-Baudry et Ce. (Coleccion de los mejores autores espanoles.)

Diana, Manuel Juan, Cien españoles célebres. 8. (VIII. 248 p.) Madrid, Hernando.

Apuntes historico-biográficos acerca de la escuela aragonesa de pintura, recopilados por D. Francisco Zapater y Gomez. 4. (100 p.) Madrid 1863, impr. Fortanet.

Tubino, Franc. M., Murillo. Su epoca, su vida, sus cuadros. 4. (XVI. 302 p.) Madrid, Bailly-Baillière.

De los Rios, Angel Fernandez, Muñoz Torrero. Apuntes biográficos, con el retrato, el facsimil y una copia de la bandera que Muñoz Torrero donó á la milicia de su pueblo natal. 4. (32 p.) Madrid, Moya y Plaza, y Cuesta.

de Olózaga, Salustiano, 1808—1863. Olózaga. Estudio político y biografico encargado por la tertulia progresista de Madrid á D. Angel Fernandez de Los Rios. — Discursos pronuno. los dias 11. y 12. de diciembre de 1861. Opinion que sobre ellos emitió la prensa. Con el retrato de Olózaga y el diseño del jarron regalado por el partido progresista. 4. (620. 68 p.) Madrid, Moya y Plaza.

Martin y Santiago, José, Un Viaje al Escorial. Descripcion ordenada del monasterio y palacio origidos por Felipe II, y de las modernas casitas del infante y del príncipe. 8. (160 p.) Madrid 1864.

Congreve, Richard, Gibraltar; or, the foreign policy of England. 2nd edit. 8. London, Trübner.

Benjumea, N. D., Gibraltar to Spain. 8. London, Trübner.

Scriptorum arabum loci de Abbadidis, nunc primum editi a R. P. A. Dozy. Vol. III. 4. (VIII. 250 p.) Leyden 1863.

Soraluce, Nicolas de, Historia de la M. N. y M. L. provincia de Guipúzcoa, precedida de la guia descriptiva y plano de la misma 8. (XIV. 498 p.) Madrid, Moya y Plaza.

Bover, Joaquin Maria, Noticias histórico-topográficas de la isla de Mallorca, estadistica general de ella, y periodos memorables de su historia. Segunda edicion. 12. (402 p.) Palma, F. Guasp.

Reseña oficial de los trabajos efectuados para la construccion del monumento que las islas Baleares han dedicado á S. M. la Reina Doña Isabel II. 4. (78 p.) Palma, impr. Gelabert.

Memórias de la real Academia de ciencias morales y politicas. T. I. P. II. 4. (p. 265—632.) Madrid, impr. Nacional.

Cuestion de archivos, ó sea polémica sobre la mayor ó menor propiedad de titulo que respectivamente llevan los dos generales e históricos de Barcelona y Valencia, suscitada entre Sres. D. Antonio de Bofarull y D. Miguel Velasco. 4. (92 p.) Valencia, Domenech.

Latour, Ant. de, Études littéraires sur l'Espagne contemporaine. 8. (VIII. 402 p.) Paris 1864.

Ensayo de una biblioteca Española de libros raros y curiosos, formado con los apuntamientos de Bartolomé José Gallardo, coordinados y aumentados por M. R Zarco del Valle y F. Sancho Rayon. Obra premiada por la biblioteca national, en la junta pública de 5 de Enero de 1862, e impresa á expensas del gobierno. Tomo I. 8. (XI. 1403 p.) Madrid 1863. (Dasſelbe Werk erſchien auch in 4. XIV. 702 p.)

Rico y Sinobas, Manuel, Libros del saber de astronomia de rey D. Alfonso X. de Castilla, copilados, anotados y comentados. Tome II. Fol. (IV. VIII. 322 p.) Madrid 1863.

Obras escogidas del padre Fray Benito Gerónimo Feijoo y Montenegro. Con una noticia de su vida y juicio crítico de sus escritos por Vicente de la Fuente. 4. (LIV. 610 p.) Madrid 1863.

Murillo, J. Bravo, Opúsculos. Tomo II. 8. (XVI. 416 p.) Madrid 1864.

Olózaga, Salustiano de, Estudios sobre elocuencia, política, jurisprudencia, historia y moral. 8. (XVI. 376 p.) Madrid 1864.

Pastor, L. Maria, Historia de la deuda pública española, y proyecto de un arreglo y unificacion. 8 (280 p.) Madrid 1863.

Colmeiro, Manuel, Historia de la economía política en España. 2 tomos. 4. (VIII. 508. 598 p.) Madrid 1863.

Freer, Martha W., The married life of Anne of Austria and Don Sebastian king of Portugal. 2 vols. 8. London, Tinsley.

Rebello da Silva, L. A., Invasion et occupation du royaume de Portugal en 1580. Introduction à l'histoire de Portugal au XVIIe et au XVIIIe siècles. Traduit du portugais. T. I. 8. (XV. 564 p.) Paris, Durand.

Diez, F., Ueber die erſte portugieſiſche Kunſt- und Hofpoeſie. 8. (V u. 142 S.) Bonn 1863, Weber.

Brandes, H. K., Ausflug nach Portugal im Sommer 1863. Mit einer Abh. über die port. Sprache. 8. (182 S.) Lemgo und Detmold, Meyer.

Anhang.

Nachträge zu der in dem vorigen und in dieſem Hefte enthaltenen Literaturüberſicht.

Zu Bd. XIII. S. 540.

Jahrbücher für die Landeskunde der Herzogthümer Schleswig, Holſtein und Lauenburg, herausgegeben von der S. H. L. Geſellſchaft für vaterländiſche Geſchichte. Band VII. Heft 2 und 3. 8. Kiel 1864.

Inhalt: W. A. von Fiſcher-Benzon, Die Communalverfaſſung in der Cremper Marſch. 3. Lieferung. — Fr. Bluhme, Norddeutſche Jeſuitenberichte. — Karl von Warrſtedt, Magnus von Wedderkop. — H. Handelmann, Scra der Maler, Goldſchmiede, Glaſer und Schnitker (Tiſchler) zu Flensburg vom Jahre 1467. — Junghans, Zur Geſchichte der Canalverbindungen zwiſchen Oſtſee und Nordſee im 14., 15., 16. Jahrhundert. — H. Handelmann, Andeutungen über die däniſche Politik während des ſiebenjährigen Krieges und der däniſchen Gelüſte auf Oſtfriesland. — Chr. Johanſen, Ueber das Verhältniß des Nordſchleswigſchen Dialects zum Oſtdäniſchen, Nordfrieſiſchen und Plattdeutſchen. — Zur Sammlung der Sagen, Mährchen und Lieder, der Sitten und Gebräuche der Herzogthümer Schleswig-Holſtein und Lauenburg. — Das Lauenburgiſche Archiv und die Schleswigſchen Provinzialberichte. — Urkunden. — Vereinsangelegenheiten ꝛc. —

Zu Bd. XIII. S. 555.

Vierter Jahresbericht und Mittheilungen des Hiſtoriſch-Statiſtiſchen Vereins zu Frankfurt a. O. Frankfurt a. O. 1864.

Aus dem Inhalte: Ein bisher ungedrucktes Gedicht Friedrich des Großen vom 14. Juni 1731. — Philippi, Das Regal des Judenſchutzes in der Neumark und Lauſitz während der Jahre von 1324—1415. — Kuchenbuch, Hiſtoriſche Bemerkungen über den Hopfenbau in der Stadt Buckow und Umgegend. — Loock, Die Durchreiſe türkiſcher Geſandtſchaften durch Frankfurt in den Jahren 1763, 1791, 1797. — Kuchenbuch, Sechsundfünfzig bisher ungedruckte Urkunden nach den Originalen des rathhäuslichen Archivs zu Müncheberg, vollſtändig oder im Auszuge mitgetheilt. — Kuchenbuch, Die Marienkirche in Müncheberg und die Kirche zu Wulkow, Trebnitz ꝛc.

Zu Bd. XIII. S. 561.

Sitzungsberichte der gelehrten eſtniſchen Geſellſchaft zu Dorpat. 8. (25 S.) Dorpat 1864.

Zu Bd. XIII. S. 565.

Neues Lauſitziſches Magazin. Im Auftrage der Oberlauſitziſchen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften herausgegeben von Dr. Titus Wilde. 41. Bd. Mit 1 lith. Tafel. 8. Görlitz 1864.

Inhalt: Hermann Knothe, Die Burggrafen von Dohna auf Königsbrück. — Wilhelm Sohr, Die Unterdrückung des Jeſuiten-Ordens in Schleſien. — Derſ., Die Jeſuiten nach ihrer in Preußen proclamirten Aufhebung 1776—1800. — Derſ., Völliges Verſchwinden der Jeſuiten und Umbildung der von ihnen gegründeten Schul-Anſtalten 1800—1836. — Peſcheck, Von welchem ganz alten Zittauer Gelehrten haben wir Gedrucktes? — Karl Haupt, Nachträge zum Sagenbuche der Lauſitz. — Otto Jancke, Einige hiſtoriſch-genealogiſch-kritiſche Zuſätze und Berichtigungen zu Chriſtian Knauth's Gymnasium Augustum. — M. K. Th. Hergang, Geſchichtlicher Ueberblick über die Editionen der „Confessio Augustana“ vom Jahre 1530 bis zum Jahre 1580. — Leopold Haupt, Valentin Friedland genannt Trozendorf. — Römiſch-deutſche Zuſtände im Jahre 1604. Gleichzeitige Handſchrift, mitgetheilt von Theodor Paur. — Derſ., Der Herr von Tſchirnhaus auf Kieslingswalde und ſein Pfarrer Kellner von Zinnendorf. — Alfred von Sallet, Die antiken Münzen der Oberlauſitziſchen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften. — Miscellen. — Nekrologe. — Recenſionen. — Feſtreden und Gelegenheitsſchriften. — Nachrichten aus der Geſellſchaft.

Zu Bd. XIII. S. 565.

Neue Mittheilungen aus dem Gebiet hiſtoriſch-antiquariſcher Forſchungen. Im Namen des mit der Königl. Univerſität Halle-Wittenberg verbundenen Thüringiſch-Sächſiſchen Vereins für Erfor-

ſchung des vaterländiſchen Alterthums und Erhaltung ſeiner Denkmale herausgegeben von dem Secretär deſſelben, Rector J. O. Opel. X. Band. 2. Hälfte. 8. Halle und Nordhauſen 1864.

Inhalt: Albert Janſen, Julius Pflug. Ein Beitrag zur Geſchichte der Kirche und Politik Deutſchlands im 16. Jahrhundert. 2. Abtheilung. — O. von Heinemann, Auch einige Erläuterungen zu der Schenkungsurkunde über Schweinfurt an das Erzſtift Magdeburg vom Jahre 1100. — Hübner, Die Kirche St. Stephani zu Langenſalza vor der Reformation. — G. A. von Mülverſtedt, Die Edeln von Maketſerve und ihre Heimath. — E. Dümmler, Magdeburger Todtenbuch, herausgegeben. — Winter, Necrologium der magdeburgiſchen Erzbiſchöfe. — Miscellen.

Zu Bd. XIII. S. 576.

Archiv für Geſchichte und Alterthumskunde von Oberfranken. 9. Bd. Heft 3. 8. Bayreuth 1864, Grau.

Inhalt: Brock, Kurze Geſchichte der Pfarrei St. Johannis. — Burger, Kurze Nachricht über die Kirche zu Pilgramsreuth und die darin befindlichen älteren Denkmale. — Rudolph Freiherr von Reitzenſtein, Geſchichte der Veſte Epprechtſtein bei Kirchenlamitz. — Derſ., Deutſch-Ordens-Ritter in Preußen aus dem Bezirk der Terra advocatorum imperii.

Zu Bd. XIII. S. 577.

Collectaneen-Blatt für die Geſchichte Bayerns, insbeſondere für die Geſchichte der Stadt Neuburg a. d. D. und der ehemaligen Grafſchaft Graisbach, bearbeitet von Mitgliedern des hiſtoriſchen Filial-Vereines in Neuburg. 30. Jahrg. 1864. Neuburg, Grießmayer.

Inhalt: Verzeichniß der hiſtoriſch-merkwürdigen Perſonen, welche je einmal in den k. b. Reſidenz-Schlöſſern zu Neuburg a. d. D. gewohnt haben (Schluß.) — Bemerkungen und theilweiſe Berichtigungen zu der in der „Beſchreibung und Geſchichte der Pfarrei Wellheim ꝛc.“ von den Pfarrern C. A. Böhaimb und G. Fetſch gegebenen Darſtellung der Burg zu Wellheim. — Reiſe der Königin von Spanien, Maria Anna, Prinzeſſin von Neuburg und Pfalzgräfin bei Rhein, von Neuburg a. d. D. nach Madrid. — Monographieen: Ainsfeld. Ammerfeld. Rennertshofen. — Die Ruine Kaiſersburg, 1½ Stunde weſtlich von Neuburg entfernt.

Zu Bd. XIII. S. 579.

Oberbayeriſches Archiv für vaterländiſche Geſchichte, herausgegeben von dem hiſtoriſchen Vereine von und für Oberbayern. 25. Band. 8. (508 S.) München 1864.

Dieſer Band enthält den zweiten Band der Urkunden des Kloſters Indersdorf. Vergl. dieſe Zeitſchrift XI 556.

Oben zu S. 174.

Kanitz, F., Ueber alt- und neuſerbiſche Kirchenbaukunſt. Ein Beitrag zur Kunſtgeſchichte. Mit 2 Tafeln. 7. (13 S.) Wien, C. Gerolds Sohn. (Aus den Sitzungsber. der Ak.)

Zu S. 175.

Behrnauer, W. F., A., Das Nasihatnâme. Dritter Beitrag zur osmaniſchen Finanzgeſchichte. (Zeitſchr. d. D. M. G. XVIII. 1864.)

Zu S. 180.

Nordiſche Revue. 2. Bdes. 3. Heft. (December 1864.)

Aus dem Inhalte: R. Kulemann, Zur Geſchichte der morgenländiſchen und abendländiſchen Kirche.

Zu S. 212.

Bartlett, J. Russel, Bibliography of Rhode island. A catalogue of books and other publications relating to the state of Rhode island. With notes historical, biographical, and critical. 8. (287 p.) Providence 1864.

Zu S. 213.

Coleccion de documentos para la historia de México. Publicada por Ioaquin García Icazbalceta. Tomo I. 8. (CLIII. 544 p.) Mexico 1858. (?)

Zu S. 225.

de Jonge, Jhr. Mr. J. K. J., De opkomst van het Nederlandsch gezag in Oostindië (1595—1610). Verzameling van ouitgegeven stukken uit het oud-koloniaal archief. 2e deel. 8. (XI. 537 bl.) 'sGravenhage, M. Nijhoff. Amsterdam, Fred. Muller.

Ueber die Bedeutung dieſes Werkes im allgemeinen vergl. Ztſchr. XII 491 f. Der vorliegende zweite Band giebt zunächſt eine Ueberſicht über die indiſchen Zuſtände vor der niederländiſchen Herrſchaft und behandelt ſodann die Beziehungen der ſchifffahrt- und handeltreibenden Niederländer zu den Eingeborenen bis zu dem Augenblicke, in welchem in Folge der Gründung der Compagnie die Einzelunternehmungen aufhörten.

Pompe, A., Geschiedenis der Nederlandsche overzeesche bezittingen, geschetst ten dienste van het onderwijs en van hen welke zich naar die gewesten begeven. 8. (VIII. 411 p.) Kampen 1863.

Koloniale Debatten. Verzameling van het verhandelnde in de beide Kamers der staten generaal met betrekking tot de bezittingen en Kolonies van het ryk in andere waelddeelen over de jaren 1814—

1865. Uitgegeven onder toezigt van Jhr. J. P. Cornets de Groot van Kraaijenburg. 5e tijdvak. Zittingjaren 1859—1865. 9e aflev. Fol. (bl. 961—1120 in 2 kol.) 'sGravenhage, H. C. Susan.

van Hoëvell, Dr. W. R., Parlementaire redevveringen over koloniale belungen. 3e deel. 8. (XVIII. 296 bl.) Zaltbommel, Joh. Noman en Zoon.

Zu S. 227.

Waal, E. de, Aanteekeningen over koloniale onderwerpen. I. De opiumpacht op Java. 8. (74 bl.) 'sGravenhage, Mart. Nijhoff.

Zu S. 227 f.

Häutzſche, J. C., Paläſte Schah Abbas I. von Perſien in Maſanderan. (Zeitſchr. d. D. M. G. XVIII. 1864.)

Blau, O., Ueber Mirchond's Arſacidenchronik. Beiträge zur Textkritik. — Ueber Urſprung und Echtheit der ſogenannten zweiten Königsreihe. (Zeitſchr. d. D. M. G. XVIII. 1864.)

Die Palmyreniſchen Inſchriften mit Beiträgen aus dem handſchriftlichen Nachlaſſe von E. F. F. Beer, erklärt von M. A. Lévy. (Zeitſchr. d. D. M. G. XVIII. 1864.)

Oberdick, Joh., Bemerkungen zu den palmyreniſchen Inſchriften. (Zeitſchr. d. D. M. G. XVIII. 1864.)

Meier, Ernſt, und G. Stickel, Die Werthbezeichnungen auf muhammedaniſchen Münzen. (Zeitſchr. d. D. M. G. XVIII. 1864.)

Zu S. 252.

Pinchart, A., Documents authentiques relatifs aux frères van Eyck et Roger van der Weyden et ses descendants. 8. Bruxelles.

Zu S. 254.

Mémoires couronnés et mémoires des savants étrangers publiés par l'académie royale. T. 28. 1864—1865. 4. Bruxelles 1865.

Wir notiren aus dem Inhalte:

E. de Borchgrave, Histoire des colonies belges qui s'établirent en Allemagne, pendant le XIIme et le XIIIme siècle: ferner Wiertz, Ecole flamande de peinture, ſo wie Edgar Baes, Mémoire sur les caractères constitutifs de l'École flamande de peinture.

Zur allgemeinen Geſchichte der Niederlande. (Oben S. 229 ff.)

Potvin, Ch., Panégyriques des comtes de Hainaut et de

Hollande Guillaume I. et Guillaume II. 8. (66 p.) Mons, Masquillier et Dequesne.

Lefèvre-Pontalis, La Hollande au XVIIe siècle. 8. (51 p.) Paris, Didier et Ce.

Meijer, D. H., De pastorie van Bodegraven. Oorapronkelijke tafereelen aan de geschiedenis des fransche overheersching in het jaar 1672 ontleend. 8. (VIII en 366 bl.) Utrecht, C. van der Post.

Stern, Daniel, La Hollande, son passé, sa liberté. 8. (35 p.) Paris, impr. Bourdier et Ce. (Extrait de la Revue nationale.)

Bähler, P. B., Herinnering en getuigenis of 17. November 1868. 8. (19 bl.) Amsterdam, H. de Hoogh.

Borski, Dr. G., van Wieringhen, met Oranje, Nederland; door Oranje, de Nederlandsche volksvrijheid. Herinnering an het halveeeuwfeest van Neêrlands met volksvrijheid gekroonte herstelling. 8. (40 bl.) Schiedam, H. A. M. Roelants.

Palm, J. H. van der, Geschied- en redekunstig gedenkschrift van Nederlands herstelling in den jare 1813. 4. (XII en 88 bl.) Schiedam, H. A. M. Roelands.

Reyn, G. van, Historische herinneringen naar aanleiding van het gedenkfest van Nederlands bevrijding. 8. (IV en 76 bl.) Rotterdam, Verbruggen & van Duym.

Méijer, D. H., Ons vaderland in 1813. Opgedragen aan Z. K. Hoogh. Prins Alexander der Nederlanden. (VIII. 61 bl.) Deventer, Sigtenhorst.

Wessels, A. H., Neêrlands bevrijding in 1813. 2e—3e afl. 8. (bl. 65—176.) Doesborgh, J. C. van Schenk Brill.

Vosmaer, Mr. C., Het national gedenkteeken van Neêrlands herstelling. 8 (20 bl.) 's Gravenhage, M. Nijhoff.

— — —, Eenige geschriften over het national gedenkteeken. 8. (19 bl.) 'sGravenhage, M. Nijhoff. (Overgedruckt uit de Nederlandsche Spectator.)

Ridderhof, Nz. C, Neêrlands leeuw. Een feestaandenken aan de verlossing van Nederland en Dordrecht in 1813. 8. (8 bl.) Dordrecht, C. Ridderhof Nz.

Tinholt, L., Het jubilé van Nederlands vrijheid in Nederlands jongste gemeente. 8. (XIX en 81 bl.) Amsterdam, W. H. Kirberger.

Wessels, A. H., Neêrlands bevrijding in 1813. Compleet in 5afl. 1eafl. 8. (bl. 1—64.) Doesborgh, J. C. van Schenk Brill.

Tweede open brief over het Neêrlands monument voor 1813. 8. (39 bl.) Amsterdam, Jan Leendertz.

Derde brochure over het nationaal monument. 8. (32 bl.) Amsterdam, van Es.

Leliman, J. H., Neêrlands monument voor 1813. Derde open brief etc. Antwoord aan Prof. J. W. Brouwers. 8. (II en 78 bl.) Amsterdam, van Es.

— —, Postscriptum tot den derden open brief. 8. (20 bl.) Aldaar.

Wakker, P., Aanteekeningen van een veteraan dato 16. Aug. 1815, die onder den prins van Oranje in's prinsen klein leger, in de velden van Waterloo gestreden heeft. 8. (16 bl.) Purmerende, J. Schuitemaker.

Luttenberg's Chronologische verzameling van wetten en besluiten betrekkelijk het openbaar bestuur in de Nederlanden, sedert de herstelde orde van zaken in 1813, voortgezet door L. N. Schuurman. Alphabetisch register 1813—1860. 8. (197 bl.) in 2 kol.) Zwolle, W. E. J. Tjeenk Willink.

Jaarboekje, staatkundig en staathuishoudkundig, voor 1864. 16. jaargang. 4. serie. 1. jaargang, 8. (XVIII en 372 bl.) Amsterdam, E. S. Witkamp.

Kops, Mr. J. L. de Bruijn, Gemeente-belastingen. Antwoord aan Ihr. Mr. H. J. van der Heim. (Uit de Economist.) 8. (32 bl.) Amsterdam, J. H. Gebhard en Co.

Alphabetisch register op het staatsblad van het Koningrijk der Nederlanden, van 1813—1860. 8. (IV en 365 bl.) 'sGravenhage, Belinfante.

Muller, D. G., Naschrift op „Nog een woord over den oorsprong der Nederlandsche vlag". 8. (8 p.) Amsterdam, Wed. G. Hulst van Keulen.

Zur niederländiſchen Provinzialgeſchichte. (Oben S. 237 ff.)

Lennep, Mr. J. van, Een word over het Haagsche gedenkteeken voor November 1813. 8. (16 bl.) Amsterdam, J. de Ruyter.

Schaick, C. van, Naarden's jubelfeest op 12. en 13. Mei 1864. 8. (54 p.) Amsterdam, C. L. Brinkman.

Ridder, J. Herman de, Het vijftigjarig bestaan van het departement Gouda. 8. (23 bl.) Gouda, A. Brinkman.

Deventer in den winter van 1813—1814. 8. (24 bl.) Deventer, J. Brinkgreve.

Verslag der feestviering van 25., 26. en 27. April 1864 bij gelegenheid van het 50jarig jubilé van Deventer's ontzet. 12. (51 bl.) Deventer, J. de Lange.

Eyk, Dr. W. B. J. van, Het feestvierend Deventer. 8. (20 bl.) Deventer, A. J. van den Sigtenhorst.

Verhaal van het te Kampen voorgevallene in de maand November 1813. 8. (15 bl.) Kampen, van Dam.

Regt, J. K. de, De feestviering van Neêrlands onafhankelijkheid te Kampen, in de maand Novembre 1863. 8. (20 bl.) Kampen, van Dam.

Ballot, Dr. Buys, De herstelling der Utrechtsche hoogeschool in 1813. Feestrede. 8. (28 bl.) Utrecht, L. E. Bosch en Zoon.

Een gevonden brief van 5. Dec. 1813. Bevattende het relaas van de belegering van Arnhem 1813, door wijlen Is. van der Hooght, des tijdts chef de bureau op het gouvernement te Arnhem etc. 8. (17 bl.) Arnhem, P. A. de Jong.

Beschrijving van de voorwerpen van Germaanschen, Germaansch-Cetischen en Romeinschen oorsprong en van lateren tijd, uitmakende de gemeente-verzameling te Nijmegen, door de Commissie tot bewaring van voorwerpen van geschiedenis en kunst J. V. W. Krul van Stompwijk en Dr. J. H. Scheers. 8. (2. VI. II en 151 bl.) Nijmegen, C. A. Vieweg & Zoon.

Eekhoff, W., Korte beschrijving van de provincie Friesland of overzigt van den tegenwoordigen toestand van dit gewest, gevolgd door statistieke opgaven omtrent den uit-en invoer, veestapel, fabrieken enz. dezer provincie. 8. (VIII en 186 bl.) Leeuwarden, W. Eekhoff.

Chalon, R., La plus ancienne monnaie des abbesses de Thorn. 8. (4 p.) Bruxelles, Devroye.

Zur Kirchengeſchichte der Niederlande. (Oben S. 241.)

Heerspink, J. B. F., De godgeleerdheid en hare beoefenaars aan de hoogeschol te Groningen. 1te gedeelte, van 1614—1752. 8. (II en 120 bl.) Groningen, P. van Zweeden.

Zwart, A. C. de, Jets over de Groningsche Hoogeschool. 12. (40 bl.) Groningen, R. J. Schierbeek.

Dieſe zwei Schriften erſchienen zur 250jährigen Jubelfeier der Univerſität zu Gröningen; vergl. oben S. 248.

Koker, Mr. F. W. C., De overeenkomst betreffende de goederen van het voormalig klooster van St. Agatha. 8. (32 bl.) Arnhem, Js. An. Nijhoff en Zoon.

Zu den Biographien zur Geſch. der Niederlande. (Oben S. 245.)

Krabbendam, Rz. J., Sebalt de Jonghe. (Walcheren in 1572—74.) 8. (VIII. 318 bl.) Deventer, Tjaden.

Conrad, F. W., Levensberigt van L. J. A. van der Kun. Overgedrukt uit het jaarboek 1864 der kon. Akademie van Wetenschappen. 8. (15 bl.) Amsterdam, C. S. van der Post.

Korte levensschetsen van beroemde en beruchte mannen uit den tegenwoordigen tijd. 8. (157 bl.) Kampen, K. van Hulst.

Grégoir, E. G. J., Les artistes musiciennes néerlandais. 8. (VIII. 239 p.) Bruxelles, Schott.

Kramm, C., De levens en werken der Hollandsche en Vlaamsche Kunstschilders, beeldhouwers, graveurs en bouwmeesters, van den vroegsten tot op onzen tijd. 6 deelen complet. 1. afl. 8. (bl. 1—80.) Amsterdam, Dietrichs.

Queux de St. Hilaire, le marquis de, Les fabulistes flamands et hollandais antérieurs au XVIIIe siècle. 8. (55 p.) Lille, impr. Lefèbvre-Ducrocq.

Berichtigungen.

S. 48. Z. 13 ſtatt hingenommen lies hin genommen.
„ 61. „ 3 ſtatt Granville lies Grenville.
„ 61. „ 9 — Granvilles lies Grenvilles.
„ 65. „ 28 — Chatam lies Chatham.
„ 92. „ 15 — ganze lies ganzes.
„ 97. „ 26 — latitudinariſch lies latitudinariſtiſch.
„ 113. „ 9 iſt das Komma hin. „bedenkt er ſich“ zu ſtreichen.

Theodor Bernhardt.

VI.

Diplomatie im Jahre 1516.

Ein Beitrag zur Charakteriſtik Maximilians I.

Von

Reinhold Pauli.

Letters and papers, foreign and domestic, of the reign of Henry VIII, preserved in the Public Record Office, the British Museum and elsewhere in England, arranged and catalogued by J. S. Brewer, M. A., under the direction of the Master of the Rolls, and with the sanction of Her Majesty's Secretaries of State. Vol. II. Part. I. 8. (CCLXXXVII. 878 p.) Part II. 8. (p. 881—1793.) London 1864, Longmans.

Zu dem in der hiſtoriſchen Zeitſchrift VIII 514 ff. beſchriebenen Werke iſt neuerdings eine Fortſetzung erſchienen, die in zwei mächtigen Bänden abermals über 5000 Urkunden und zwar nur aus vier Jahren verzeichnet. Immer häufiger werden Regeſten und Auszüge zu faſt vollſtändiger Mittheilung, namentlich ſobald das Original nur verſtümmelt erhalten oder in Chiffre abgefaßt iſt. Außer den Archiven und Bibliotheken in London und Edinburgh ſind die nur irgend einſchlagenden urkundlichen Publicationen zur Geſchichte anderer gleichzeitigen Staaten und, falls deren Archive zugänglich, auch dieſe hereingezogen worden, ſo daß nochmals das Material zu einem Stücke Regierungsgeſchichte Heinrichs VIII vollſtändig beiſammen iſt, ſo weit man in der Gegenwart überhaupt ſeiner habhaft werden kann. In ſtarken Beilagen finden ſich die für die Geſchichte der Preiſe und der

Gesellschaft so überaus wichtigen Originallisten jährlicher Rechnungsablage, welche Staatsverwaltung, Hofhalt und vor allem die Festlichkeiten mit Einschluß von Turnier und Schauspiel (revels) erforderten. Verständniß und Erläuterung der oft durch Alter, Mißgeschick und fabelhafte Orthographie entstellten Depeschen lassen nur sehr selten im Stich [1]), die musterhaften Indices an Correctheit nichts zu wünschen übrig, und die sicherste Hand zur Benutzung reicht wiederum der Herausgeber selber in einer den ganzen Stoff beleuchtenden umfangreichen Einleitung, wie nur er sie zu schreiben versteht, denn Wissen und Darstellung sind gleich bewundernswürdig.

Es wäre unnütz, nochmals den ganzen Bereich dieser Sammlung zu schildern, die vom Standpunkte der Politik Heinrichs VIII die allseitigen Verhältnisse des eigenen Landes, die Beziehungen zu Schottland und Irland so gut wie die einst bei dem Fürsten und seinem Minister eingegangenen Berichte aus Nord-, Mittel- und Südeuropa, ja Mittheilungen über die Kämpfe der persischen Sofis mit der Türkei und selbst aus dem neuentdeckten Indien (Hispaniola) umfaßt. Wir wollen vielmehr versuchen, gestützt auf dieses Werk, ein Stück europäischer Geschichte jener Tage vorzuführen, auf welches sich viele hundert und jedenfalls nicht die geringfügigsten der hier mitgetheilten Urkunden beziehen. Es betrifft die damalige Lage Deutschlands nicht minder als die Politik Wolseys und dient zugleich dazu, auch bei uns die ausgezeichnete Arbeit Mr. Brewers bestens zu empfehlen.

Die Thronbesteigung Franz' I und sein Einbruch in die Lombardei, der am 14. September 1515 mit dem großen Siege von

---

1) N. 8 ist Bishop of Bryxino irrig durch Brescia statt mit Brixen wiedergegeben. N. 725 wird ohne Bedacht kinges of Hungary, Poland and Ba . . . . . ergänzt durch Bavier (Bayern!); es ist sicher Boheme oder Bohemia zu lesen. N. 1754 Vallis Camonica auf dem Rückzuge von Mailand gegen Tyrol kann unmöglich Chamounix bedeuten, sondern das Thal des Oglio, das heute noch so heißt. Uebrigens begegnen bei fleißiger Benutzung der Bände Verstöße der Art eben so selten, als Namen und Zahlen im Text und in den Verzeichnissen irre führen.

Marignano gekrönt wurde, hatten den Vergleich in Stücke gerissen, der im Jahre zuvor von der heiligen Liga nach ihren Erfolgen an der schottischen Grenze wie in Navarra, in Flandern wie am Po der nur mit Venedig verbündeten Krone von Frankreich dictirt worden war. Noch einmal fanden sich die Alliirten der letzten Zeit, Ferdinand der Katholische und der Papst, Heinrich VIII und der deutsche Kaiser zusammen. Aber vieler Orten stand es mißlich mit ihren Aussichten. Dem jugendlich feurigen Franz gegenüber waren mehrere von ihnen alt geworden — denn merkwürdig rasch rieb sich damals ein Fürstenleben auf —, auf Julius II war ein Leo X gefolgt, und die eigentlichen Bezwinger der Franzosen in Norditalien, die Schweizer-Eidgenossen, hatten eben dort bei Marignano den ersten empfindlichen Abbruch ihres strahlenden Kriegsruhmes erlitten. Auf die erschütternde Kunde von diesem Schlage erwartete man wohl in Rom, Madrid und London, der junge König von Frankreich werde demnächst in Italien in dasselbe Verderben rennen, wie einst sein Vorfahr Karl VIII; die Engländer gar, die sich jüngst noch in das Bündniß mit Ludwig XII gefunden, nahmen es ruhig hin, daß Franz dessen jugendliche Wittwe, die Schwester ihres Königs, nicht ohne Beleidigung heimgeschickt hatte; es schien, als ob sie einmal wieder ihre Hände von den Wirren des Festlandes gänzlich fern halten wollten. Da war es der stets rührige Kaiser, dessen Schwager Maximilian Sforza aus Mailand verjagt worden, dem die Venetianer sofort wieder die letzten Reste seiner eigenen Besitzungen in Italien bedrohten, der die Sympathien der deutschen Cantone nicht unbenutzt lassen konnte und zu seinen grenzenlosen Entwürfen das englische Geld wieder auf das dringendste bedurfte. War doch aus den eigenen Herrschaften und vom Reiche, nachdem die dort angeregten Reformen in Stocken gerathen, bitter wenig zu erwarten. Böse Erfahrungen freilich hatten der erste wie der zweite Tudor längst mit der ewig leeren Tasche des Habsburgers gemacht; seine Unzuverlässigkeit war auch in England sprichwörtlich geworden. Allein eben so gut kannte man dort das Talent dieses hochgeborenen fahrenden Ritters, Haufen von Reitern und Landsknechten zu organisiren; es war unvergessen, daß er einst als englischer Feldoberst den Tag von Guinegate gewonnen hatte. Wolsey, der hellblickende Minister Heinrichs VIII, erkannte die Nothwendig-

keit, die von neuem überwallende Macht Frankreichs im Herzen des Continents bekämpfen zu helfen; so beschloß er trotz gerechten Scrupeln die alte Coalition wieder aufzunehmen und, da von einem englischen Heere nicht die Rede sein konnte, die Mittel zu bieten, um die Schweizer in den österreichisch-englischen Dienst zu ziehen. Am besten, wenn sich dieß ausführen ließ, ohne einen offenen diplomatischen Bruch, dem auch Franz geschickt auszuweichen suchte, wenn der europäische Krieg an den Alpen localisirt werden konnte.

Heinrich VIII war seit etwa vier Jahren an dem reisigen Hofe Maximilians nicht eben vortheilhaft durch den Ritter Sir Robert Wingfield vertreten, einen Mann der alten Schule, der sich viel auf seine diplomatische Erfahrung und auf sein historisches Wissen zu gute that, das bis zu Richard Löwenherz und Johann ohne Land hinaufreichte, der sich aus der Jugend noch der Regierung des unglücklichen Lancasters Heinrich VI erinnerte [2]). Scherzhaft spricht er einmal von seinen weißen Haaren, „die ihm die kalten Schneeberge Deutschlands gebleicht haben, wo alle Hasen und Feldhühner weiß werden, und auch sein Bart, den er, wenn ihm Gott das Leben schenke, der heiligen Jungfrau von Walsingham darbringen wolle, so weiß geworden, daß er, so lange er ihn trägt, kein anderes Mittel brauche, um den Damen an seiner Gesellschaft wenig Gefallen zu bereiten" [3]). Ueberall hin folgt er dem Kaiser. Er bewundert ihn, wenn er im hohen Rathhaussaale zu Augsburg um die Wette die verwittwete Landgräfin von Hessen und reich geschmückte Bürgerstöchter zum Reigen führt; er beschreibt den Besuch, den die Könige von Ungarn, von Polen und Böhmen im Juli 1515 in Wien abstatten, wo die bekannte habsburgsche Doppelheirath eingeleitet wurde. Staunend sieht er in der Hofkirche zu Innsbruck das herrliche Denkmal entstehen, durch welches sein hoher Gönner, unbekümmert um die Kosten, schon bei Lebzeiten sich ein ewiges Gedächtniß stiften will [4]). Ein liebenswürdiger, umständlicher Pedant in seinem ganzen Wesen, stolz auf das Blut der Wingfields, mit einem angeborenen Haß gegen alles Französische,

2) N. 1265.
3) N. 463.
4) N. 1006.

erblickte er in Maximilian voll unbegrenzter Ehrfurcht in der That noch den Oberherrn der Christenheit, dessen leutseliges, tapferes, patriotisches Gebahren über jeden Zweifel erhaben sei.

Und Max wußte denn auch den gutmüthigen Herrn einzig geschickt zu nehmen, zumal nachdem Wingfield im Auftrage seiner Regierung die ersten Eröffnungen in Betreff einer Convention mit den Schweizern gemacht hatte. An besonderen Festtagen, wo der Kaiser das Hosenband anlegt, ertheilt er dem Botschafter in der Kirche und bei Tafel den Ehrenplatz zu seiner Rechten; immer wieder horcht er geduldig unter vier Augen auf die langathmigen Mittheilungen, welche dieser aus den zuletzt erhaltenen Briefen zu machen hat. Wingfield ist überglücklich, wenn Max dabei andächtig die Mütze abzieht und mit Freudenthränen im Auge die Güte seines geliebten Bruders und Sohnes preist, den er absichtlich König von England und Frankreich betitelt, der „ihm eine Tröstung bereite, wie das Viaticum einem Sterbenden“ [5]). Kein Wunder, wenn die Depeschen in behaglicher Geschwätzigkeit am ausführlichsten von solchen Rührscenen erzählen, und was sie dagegen über die Kriegspläne und gelegentlich auch über die wirre Politik berichten, viel zu wünschen übrig läßt. Dem Schreiber steigen nicht die geringsten Gedanken auf, wenn kurz nach den angstvollen Tagen von Marignano höchst auffällig auch französische Agenten in Innsbruck bei Hofe Zutritt finden, und wenn der Kaiser statt ihm, dem Engländer, die nachgesuchte Audienz zu gewähren, zwei, dreimal hinter einander auf die Gemsenjagd ausgezogen ist [6]). Erst allmählich wittert er widerwärtige Einflüsse unter einem Theil der Räthe, denen nach seiner Meinung am besten mit schmeichelhaften Schreiben aus der Londoner Staatskanzlei und gelegentlich einigen hundert Pfund begegnet werden könne. Zu dem Behufe wird eine Liste und eingehende Schilderung der einzelnen Herren beigelegt, vom Cardinal von Gurk herab bis auf einen „kleinen, runden Mann“, von ihm Georg Barber genannt, an den, wie Wolsey sich erinnern werde, bei der

5) Which is come in as good tyme as the figure of the crucifixe, whiche is broughte by the owre to his paryshien that lieth in extremis. N. 1399.

6) N. 873. 886. 900. 909.

Begegnung zwiſchen Max und Heinrich im Feldlager von Terouanne ein Gnadengeſchenk nicht gerade weggeworfen geweſen ſei [7]). Sein naives Vertrauen aber in die Redlichkeit des Kaiſers iſt ſchlechterdings nicht zu erſchüttern, denn von dem dringenden Verlangen deſſelben, die in England angewieſenen Gelder ſofort in die eigene Hand zu escamotiren, hatte er natürlich nichts vernommen. Am 1. December aber ſchon hatte Max ſeiner Tochter nach Brüſſel geſchrieben, ſie ſolle 100000 Goldkronen, welche die Engländer in Antwerpen deponirt hätten, heimlich an ſich bringen und durch die Fugger an Jacob Villinger, den kaiſerlichen Schatzmeiſter, beſorgen laſſen [8]). Wahrlich, es war die höchſte Zeit für die engliſche Regierung, wenn ſie ſich die Controle über ihre Subſidien wahren wollte, den ſchlüpfrigen Bundesgenoſſen feſt zu binden und durch Zwang zu einer gemeinſamen energiſchen Action zu nöthigen. Dazu bedurfte es aber eines tüchtigeren Vertreters als Wingfield, eines wirklichen Diplomaten, der nicht in Tyrol oder Augsburg, ſondern bei der Eidgenoſſenſchaft beglaubigt werden mußte, für deren ſchlagfertige Haufen gerade das engliſche Geld beſtimmt war.

Einen ſolchen hatte Wolſey denn auch in Dr. Richard Pace gefunden, der einſt in Padua ſtudirt hatte und nach mehrjährigem Aufenthalte in Rom erſt kürzlich in die Heimath zurückgekehrt war, wo er, mit einer Kirchenpfründe ausgeſtattet, auch ſofort im Staatsdienſte verwandt wurde. Schon galt er bei vielen für einen nicht minder begabten Kopf als der gewaltige Cardinal ſelber. Für ſeine humaniſtiſche Gelehrſamkeit ſprechen ſeine Schriften und die zwiſchen ihm und Erasmus gewechſelten Briefe; Shakſpere hat ihr ein unvergängliches Denkmal geſetzt [9]). Aber er war nicht nur ein fein gebildeter Mann, der fließend Latein ſchrieb und ſeinen Homer im Original citirte [10]), nicht nur ein tüchtiger Beamter der Staatskanzlei; nach den Proben diplomatiſcher Gewandtheit, die er erſt kürzlich in Rom ab-

7) N. 1447. 1448.

8) N. 1231.

9) Was he not held a learned man? frägt Campeius in Henry VIII, act. II. sc. 2.

10) N. 2003. τότε μοι χάνοι εὐρεῖα χθών.

gelegt hatte, ließ ſich erwarten, er werde einer Aufgabe gewachſen ſein, welche wie wenig andere raſchen Blick, Selbſtändigkeit des Charakters und die Gabe erforderte, widerſpänſtige Geiſter unter dem Geſichtspunkt nothwendiger Kraftanſtrengung nach einem Ziele zu vereinen. Einſtweilen ſollte er indeß nur als Privatmann handeln, obwohl ſeine Inſtructionen auf den Cardinal von Sitten und den Herzog von Mailand, auf den Kaiſer und den Papſt lauteten.

Gegen Ende October ſchon hatte ſich Pace über Antwerpen auf die Reiſe begeben und, nachdem er über Maas und Moſel hindurchgeſchlichen, wo Robert de la Mark, der Eber der Ardennen, in franzöſiſchem Intereſſe ſein Weſen trieb, von Speier aus in acht Tagen Innsbruck erreicht. Hier traf er den Schweizer Cardinal, Matthias Schiener, den eifrigſten Parteigänger des Kaiſers, der bei Eröffnung der Vollmacht ſogleich für die große Mehrzahl ſeiner Landsleute einſtehen wollte. „Hätte er ihm ſofort Geld bieten können, die Schweizer würden ſich in zehn Tagen wieder auf die Lombardei geſtürzt haben“ [11]). Längſt wußte man in London, wie ſehr ſich die Curie, der Kaiſer, der König von Frankreich und alle Nachbarfürſten um das gefürchtete Fußvolk der Eidgenoſſenſchaft riſſen, man achtete auf die Spaltungen in der Tagſatzung, auf germaniſche und romaniſche Neigungen der Cantone; auch über den Cardinal Matthias war ſchon mancherlei, meiſt nur vortheilhaftes, an den Cardinal von York berichtet worden. Ihn aber mit den Werbungen für England, mit großen Geldſummen zu betrauen, wäre doch wegen ſeiner engen Verbindung mit Maximilian allzu gewagt geweſen. Wir finden Pace daher ſchon am 22. November in Conſtanz, zwei Tage ſpäter in Zürich [12]), wo zu ſeinem nicht geringen Schrecken mittlerweile fabelhafte Verheißungen Franz' I, die das Gerücht bis auf eine Million Gold ſteigerte, die Nachfrage gewaltig in die Höhe und die Habgier auch der Deutſchſchweizer über alle Grenzen hinausgetrieben hatten. Der Satz von 100000 Kronen zweimonatlichen Sold für 14000 Mann, der in dem Anſchreiben Heinrichs VIII an die Tagſatzung aufgeſtellt war [13]), wurde

11) N. 1135
12) N. 1188. 1244.
13) N. 1226.

in kurzem ſchon auf 140000 erhöht; im Februar meint der zum Befehlshaber deſignirte Galeazzo Visconti, der ſich glücklich preiſt, in die Dienſte des Königs von England zu treten, mit 300000 nicht zu wenig zu fordern [14]). Das Geld rennt dem Agenten denn auch alsbald mit Belohnungen und Geſchenken aller Art in höchſt bedenklicher Weiſe durch die Finger, ſo daß er ſelber auf ſchleunige Rimeſſen durch die Frescobaldi in Antwerpen dringen muß. Außerdem findet er, daß man ihm nicht traut, denn franzöſiſche Nebenbuhler geben ihn für einen Spanier aus. Sein privater Charakter trägt nicht wenig dazu bei, die Zudringlichkeit der unerſättlichen geradezu lebensgefährlich zu machen [15]).

Während er und der Cardinal von Sitten, der ihm auf dem Fuß gefolgt iſt, in ihren Briefen an Wolſey immer nur nach mehr Geld rufen, das bar und flüſſig ſein müſſe wie das franzöſiſche und nicht in leeren Verſchreibungen beſtehen dürfe, iſt Pace nun von vorn herein keineswegs die zweifelhafte Haltung Maximilians entgangen. Immer mehr durchſchaut er, daß dieſer für einen höheren Preis auch von Frankreich zu haben ſein wird, daß die geheimen Fäden zu einer entgegenſtehenden Allianz am Hofe von Burgund geſponnen werden; ſchon am 1. Februar weiß er, daß der Kaiſer, der ſich ebenfalls in Conſtanz hat anmelden laſſen, einſtweilen keinen anderen Gedanken hat, als ſelber der Zahlmeiſter des Königs von England zu werden [16]). Die Inſtructionen beſagen aber ausdrücklich, daß nur mit Galeazzo abzuſchließen und die Schweizer unter deſſen Commando in engliſchen Dienſt zu nehmen ſeien, da ſonſt zu befürchten ſtehe, ſie würden höchſtens verwendet werden, die Venetianer von der Mark von Verona zu verſcheuchen, während die Franzoſen ſich ungeſtört in Mailand einniſten könnten.

Max fährt inzwiſchen fort, den blind bewundernden Wingfield mit ſchönen Worten über das große Bündniß zu beſtricken. „Die im Dienſte der Allianz für die Schweizer bereit gehaltene Proviſion“,

14) N. 1486.

15) Quia talis est eorum barbaries, ut pecuniam petitam neganti mortem minentur.

16) N. 1470.

ſagt er vertraulich eines Tages im Januar 1516 zu Augsburg, „iſt eine Wohlthat für die Chriſtenheit. Allein die Krankheit iſt ſo heftig und verderblich, daß ſie geheilt werden muß, ehe jene Medicin da iſt. Zum Unglück ſind die heilſamen Tropfen ſo fern von uns. Auch lauſcht der Papſt, der das Haupt ſein ſollte, ſeit kurzem auf die Zauberweiſen der Franzoſen, ſo daß, während dieſe in Italien bleiben, weder mit ihm noch mit den Schweizern offen verhandelt werden kann.“ Durch ſolche und ähnliche Reden hat ſich der einfältige Botſchafter breit ſchlagen laſſen, an ſeine Regierung die Forderung zu ſtellen, ſie möge ihn mit den Aufträgen des Dr. Pace bekannt machen. Jetzt ſei es höchſte Zeit, daß die Schweizer ſich den kaiſerlichen Bannern anſchlöſſen, die in Brescia und Verona ſchlagfertig ſtünden [17]). Wingfield, der ſich ohne es zu ahnen als Katzenpfote gebrauchen ließ, unterfieng ſich, den wohl überlegten Plan Wolſeys zu corrigiren, mit deſſen ſtricter Ausführung nun aber einmal ein tüchtigerer Mann betraut war. Leider findet ſich das Schreiben nicht mehr, in welchem er wegen ſolcher Anmaßung nach Verdienſt zurecht gewieſen wird; aber die ſchmerzliche Wirkung iſt etwas ſpäter aus ſeiner Antwort erſichtlich. Der ſtolze Herr verſchluckt, ſo gut es geht, die bittere Pille und ſetzt ſich dagegen auf ein hohes Pferd. „Miniſter müſſen nach ſeiner Meinung vier Eigenſchaften haben, Verſtand, Gelehrſamkeit, guten Willen und Erfolg; es ſei keine Schande für ihn, in den beiden erſten Stücken dem Secretär (Pace) nachzuſtehn, in dem dritten wäre es ſchimpflich irgend jemand zu weichen; was das vierte beträfe, ſo könne er ohne Anmaßung und Vergleichung die Entſcheidung ſolchen überlaſſen, die mit ihnen zugleich dem Könige dienen“ [18]). Kein Wort davon, daß er ſich herausgenommen, einem anderen, der eine beſondere, geheime Sendung und keineswegs an dieſelbe Adreſſe wie er hatte, in das Handwerk zu pfuſchen; keine Ahnung, daß der Kaiſer ihn aus eigennützigen Abſichten mißbraucht, um die Pläne der Regierung, in deren Dienſt er ſteht, zu ſtören.

Ganz anders Pace. Ihm kann der Kaiſer den Argwohn nicht nehmen, mag er auch in eigenhändigen Schreiben ein über das andere

17) R. 1399. 1404.

18) R. 1582. Ried im Innthal. Febr. 28.

Mal verſichern, daß demnächſt die Expedition, wie ſie in England gewünſcht werde, vor ſich gehen ſolle [19]). Erzählen doch Galeazzo und die Schweizer, die nur Heinrich VIII dienen wollen, wie von 100000 Kronen, welche im letzten Kriege für ſie aus England geſandt worden, Max nur 40000 Gulden ausgezahlt habe. Aber das lange Zaudern des Kaiſers erregt außerdem Verdacht und kann dem ganzen Unternehmen verderblich werden. „Dieſe Deutſchen ſind ſo fleißig im Beſchluß faſſen, daß ſie lieber eine große Stadt verlieren, als von ihrer Mahlzeit aufſtehen, um ſie zu vertheidigen," ruft Pace einmal aus. Damit Wolſey aber nicht meine, ſein College am kaiſerlichen Hofe könne ihn jemals von der rechten Fährte ablenken, ſchreibt er einem Freunde, der bei jenem Kaplan iſt: „Gieb dem Lord Cardinal meine Anſicht über Summer shall be green und nimm Sr. Gnaden jeden Zweifel, als ob Träume und Erfindungen mich behindern könnten, meinem Auftrage gemäß das geeignete zu thun." Er meldet mit derſelben Poſt, daß er die Schweizer in Bewegung geſetzt und bis dahin wenigſtens Max am Abſchluß mit dem Könige von Frankreich behindert habe [20]). Es iſt in der That das ausſchließliche Verdienſt von Pace, wenn in der zweiten Hälfte des Februar der Marſch wirklich angetreten wurde. Ehe er Geld erhielt, mußte Max zeigen, daß er auch etwas dafür leiſten wollte.

Nachdem endlich trotz der Gegenwirkungen der Franzoſen 17000 Schweizer angeworben worden und über Graubünden nach Tyrol gezogen, wo ſie ſich in der Gegend von Meran mit den kaiſerlichen Truppen verbunden hatten [21]), ſtieg man nach Trient hinab; am Garda-See kam es zu den erſten Scharmützeln. Jetzt meint nicht nur Wingfield, „Gott und der König von England thue Wunder," ſondern ſelbſt Pace überzeugt ſich, daß alles gute allein nur von Max und im Widerſpruch mit ſeinen Räthen zu erlangen geweſen ſei. Er lobt ſeinen edlen, weiſen, tapferen Sinn [22]); und wie ſollte er

19) N. 1542.

20) N. 1566. 1567. Chur. Febr. 20. Der Spottname Sir Robert Wingfields, vielleicht aus einem Volksliede, wird bald von dieſem ſehr übel vermerkt, N. 1775.

21) Am 26. ſind der Cardinal von Sitten, Wingfield und Pace bei Max zu Tiſche in Founce (Pfunds am Inn?) N. 1593.

nicht von dem bekannten Zauber jener unwiderſtehlichen Liebenswürdigkeit ergriffen worden ſein? Wohl hätte ſich, da alles ein Herz und eine Seele ſchien, auf dem Zuge nach Mailand die beſte Stimmung erhalten müſſen, wenn nur das engliſche Geld, nach welchem den Kaiſer wie die Schweizer gleich ſehr verlangte, ſtets in regelmäßigen Zahlungen hätte zur Stelle ſein können. Es werden in den Dokumenten zwei Wege zur Verſchickung großer Summen angedeutet, beide gleich unzuverläſſig und gefahrvoll. Ein Reiter, der ſich die Goldſtücke in Wamms und Hoſen nähen laſſen, ein Fuhrmann mit ſeiner Ladung lief immer Gefahr in den Ardennen, am Mittelrhein oder in Schwaben aufgebracht zu werden, wo es überall bedenklich gährte. Zwar hatten die Frescobaldi und Campucci, die Fugger und Welſer Zahlhäuſer in Antwerpen, aber ſie forderten unſinnige Procente, ein jeder nahm ſich bei der Ueberſendung ſeine Zeit und Gelegenheit; für Summen gar, wie man ſie bedurfte, wollte keiner einſtehn. Auch ſchien es ſo ungewöhnlich, als 300000 Ducaten für engliſche Rechnung in Antwerpen eintrafen, daß davon ſofort wieder am burgundiſchen Hofe verlautete, und der venetianiſche Geſandte in London, Sebaſtian Giuſtiniani, der oft und zudringlich wegen dieſer Sendungen bei Wolſey anklopfte, von dieſem auf „die Ehre des Cardinalats“ mit den dreiſteſten Unwahrheiten abgeſpeiſt werden mußte[23]). Nichtsdeſtoweniger aber ſtürmte einſtweilen das verbündete Heer über Oglio und Adda hin und ſtand am 25. März faſt unter den Mauern der Stadt Mailand, die, wie Schiener und Galeazzo verſicherten, ſich nicht werde halten können, als Max ihnen und den beiden Engländern plötzlich unter allen möglichen Ausflüchten erklärte, er werde von der Belagerung abſtehen und umkehren. War es ein Traumgeſicht oder ſeine bittere Armuth, waren es geheime Anträge des Feindes, dem man kampffertig gegenüberſtand; ſelbſt eine höhniſche Einladung des Herzogs von Bourbon auf den nächſten Tag zum Trunk nach Mailand konnte ihn nicht halten, Reiterei und Geſchütz mit ſich zurückzunehmen in der Erwartung, die Schweizer würden ihm folgen. Die aber riefen laut über den Verrath deſſen, „der an den Fürſten wie ein Judas an Chriſtus handele,“

22) N. 1633. 1634.

23) Rawdon Brown, Giustiniani's Despatches I 148. 155. 184.

und ließen ergrimmt Galeazzo und Pace für die Löhnung des zweiten und dritten Monats haften [24]).

Noch waren die eigentlichen Absichten Maximilians nicht zu durchschauen. Wingfield ließ sich von ihm einreden, daß die Schwierigkeit der Zufuhr und der meuterische Geist der Schweizer, Deutschen und Spanier in dem alliirten Heere ihn nur zu einer rückgängigen Bewegung genöthigt habe, daß er demnächst wieder vorgehen werde. Im Lager von Lodi dagegen zog man erbittert die franzosenfreundliche Haltung Leos X in Betracht [25]). Die Begegnung, welche Franz schon im vergangenen December zu Bologna mit dem Papst gehabt, und die Fortschritte, welche die französischen Anträge zu einem ewigen Bunde in der Schweiz machten, gaben in der That im Hinblick auf den Kaiser genug zu denken. Allmälich sollte es klar werden, daß einstweilen nur Geld und nichts als Geld für sich selber diesen hinweggetrieben von den Mauern Mailands, als sie eben gestürmt werden sollten; schon am 15. April ist er wieder in Trient und denkt nicht an Rückkehr. Dagegen haben seine Landsknechte 25000 Gulden, die für die Schweizer in Brescia eingetroffen, als ihre Löhnung vorweg genommen; die Schweizer aber beginnen gegen Pace und ihren Hauptmann Galeazzo zu wüthen, so daß diese nicht mehr als Führer, sondern als Geisel, sich mehr todt als lebendig fühlen. Und alles dieses in dem Augenblick, wo Schweizer und Deutsche unter den französischen Fahnen den Uebertritt angeboten und das Landvolk zum Aufstande bereit gewesen, wahrhaftig genug, „um nicht nur einen Kaiser, sondern einen Esel vorwärts zu treiben.“ [26])

Bald gieng natürlich alles drunter und drüber. Ohne Sold, ohne Pulver, das der Kaiser mit sich genommen, wandten sich die Schweizer ebenfalls rückwärts über Bergamo der Etsch zu. Eines Tages haben sie Pace und den Cardinal von Sitten, den Max mit schönen Worten an sie abgefertigt hatte, ins Gefängniß geworfen, als

---

24) Pace an Wolsey. April 1. N. 1721.

25) Wingfield N. 1736 und 1752. Pace N. 1729 und 1746. Galeazzo N. 1741.

26) Pace N. 1754. Lodi April 15. Dasselbe Bild N. 2076. The Emperor would appear an ass and be taken in Italy for a cipher.

glücklicher Weise Leonardo Frescobaldi eintraf mit der rückständigen Löhnung und so wenigstens die Ehre des Königs von England gerettet wurde. Am 12. Mai meldete Pace aus Trient, daß er alle Hoffnung aufgegeben, die beiden Heere jemals wieder verbunden vorgehen zu sehen. Er spricht den Verdacht aus, daß seine Correspondenz im kaiserlichen Heerlager unterschlagen werde, und citirt ein bitteres Wort, das einst Julius II über Max gesagt haben soll: Imperator est levis et inconstans; alienae pecuniae semper mendicus, quam male consumit in venandis camuciis (Gemsen); est tamen conciliandus nomine diaboli, et pecunia semper est ei danda. [27])

Jene üble Vermuthung war nur zu begründet; Sir Robert Wingfield selber hatte nach fremdem Gut gegriffen und sich dabei arg die Finger verbrannt. Er berichtet ganz unschuldig nach Hause, daß er, als kürzlich ein Packet Wolseys eingetroffen, sich erlaubt habe dasselbe zu öffnen — „das erste Mal in meinem Leben ohne Genehmigung des Adressaten" — und beklagt sich bitter über den auf ihn zielenden Spottnamen Green Summer. [28]) In gekränkter Eitelkeit konnte er seinen Aerger nicht verschlucken über das größere Vertrauen, welches daheim seinem Collegen geschenkt wird. Noch schlimmer für ihn aber ist es, daß er den Zweck seiner Neugier nicht mehr verschweigen darf. Die Verlegenheiten des Kaisers nämlich haben Wingfield, wie er am 22. unmittelbar dem Könige erklärt, bewogen, da wegen der Entfernung und im Drange der Noth die erforderliche Vollmacht von Pace nicht einzuholen gewesen, einen Wechsel auf Augsburg auszustellen mit der nachgemachten Handschrift jenes und gesiegelt mit einem Kopfe, der dem Petschaft Paces (ein Cicero) gleicht. [29]) Bis zu strafbarer Fälschung also konnte ihn Max verleiten; ja er sah willig zu, als der Kaiser gar sich bald darauf persönlich mit Gewalt zu helfen suchte. [30])

Seit Marignano stand der Cardinal Schiener mit Galeazzo

27) R. 1877.
28) April 16. R. 1775.
29) Trient. April 22. R. 1813.
30) Pace, Bergamo. April 23. R. 1817.

Visconti auf gespanntem Fuße. Da Visconti mit Richard Pace zusammenhielt, so übertrug sich der Groll natürlich auch auf diesen. Beiden suchte man daher in der Umgebung Maximilians jetzt mit schamloser Lüge das Mißlingen der jüngsten Expedition in die Schuhe zu schieben. Auch steht Schiener völlig im Einvernehmen mit dem Kaiser und mit Wingfield: man muß es versuchen die Vollmachten des Dr. Pace an sich zu bringen. In einer so mißlichen Situation, fast belagert von dem eigenen darbenden Kriegsvolke, hat Maximilian dann auch mit Wingfields Zustimmung und nachgemachter Namensunterschrift des anderen dem Frescobaldi 60000 Gulden rheinisch abgenöthigt, indem er ihn auf Rückzahlung durch die Engländer vertröstete. [31]) Doch auch dieß ist nur ein Tropfen ins Meer. Sobald nur Pace wieder in Trient angelangt ist, soll er mit Gewalt überrumpelt werden. Er berichtet selber darüber folgendermaßen. Max verlangt unter dem Vorwande alsbald wieder vorwärts gehen zu wollen auch Paces Zustimmung zu jener Anleihe. Dieser erklärt sich nicht ermächtigt dazu, da schon so viel Geld fruchtlos in das Wasser geworfen und die Schweizer davon gegangen, „apud quos erat auctoritas mea.“ Darauf droht Max ihn bei seinem Fürsten zu beklagen als denjenigen, der den Verlust seiner italienischen Städte und besonders seiner Ehre über ihn gebracht habe. Krank und leidend wird er aus dem Bette geschleppt und, ohne daß sich jemand um seine Proteste und Berufung auf seinen Charakter gekümmert hätte, zwangsweise genöthigt, seinen Namen ebenfalls unter die Verschreibung zu setzen. Wolsey wird nun, wie schon so oft, für Bezahlung des Wechslers sorgen müssen, denn „Caesar solvit ad calendas Graecas“. Ja, es werden hier außerdem noch namhafte Summen, 1000, 11000 Scudi angeführt, die der Kaiser bei verschiedenen Gelegenheiten einfach in seine Tasche gesteckt. [32]) Jene 60000 Gulden aber bieten Stoff zu einem längeren, heftigen Depeschenwechsel, in den sich auch die Erzherzogin Margareta hereinziehen läßt, nachdem ihr Vater deren Seneschall Jean de Hédin zur Unterstützung seines eigenen Gesandten, Tisson, Comte de Decian, an

31) So Max selber an Heinrich VIII, Trient. Mai 15. N. 1889.
32) Trient. Mai 16. N. 1896.

den englischen Hof abgefertigt hat. Daß Wingfield wieder alles gut heißt, daß er sogar den Rückzug seines hohen Gönners als ein strategisches Meisterstück in den Himmel zu erheben sucht und immer auf weitere Zahlungen an Max dringt, „wenn nicht der Gallier überall herrschen solle," [33]) versteht sich von selbst.

Bei der steigenden Erbitterung, mit welcher die beiden Seiten einander anschuldigten, wußte nun Wolsey sehr wohl zwischen den Parteien zu unterscheiden. Indem er die Faseleien des Ritters unbeantwortet ließ, drang er inständig in Visconti und Pace, die ihn ebenfalls mit Beschwerden namentlich gegen Schiener überhäuften, sich mit diesem zu vertragen. [34]) Ist das auch trotz wohlgemeinten Versuchen nicht gelungen, und mußte man auch unter solchen Umständen darauf verzichten, daß Kaiserliche und Schweizer je wieder einen geschlossenen, kräftigen Angriff auf die Franzosen in Norditalien ausführten, so beharrte doch der englische Cardinal dabei alles aufzubieten, damit Max und Franz auch fernerhin sich wenigstens nicht zusammenfänden, damit letzterer beständig fürchten müsse, von der Etsch her bedroht zu werden.

Er drückte daher noch einmal ein Auge zu über die Handlungsweise des Kaisers, mußte dabei aber für sich und seinen Herrn doch stets auf seiner Hut sein vor den absonderlichen Gaukeleien dieses erfindungsreichen Kopfes. Gegen die damals schon von Papst Leo X angeregten Kreuzzugspläne, nach denen Max von Zeit zu Zeit begierig haschte, sich selber schon im Geist in Constantinopel erblickend, hatte König Heinrich bereits im Januar als gegen windige Trugbilder gewarnt. [35]) Jetzt kam aber der Kaiser gar mit dem Anerbieten, nicht nur das Herzogthum Mailand, von dem er keinen Fuß breit besaß, und dessen leeren Titel er jüngst erst an Franz Sforza, Herzog von Bari, vergeben hatte, auf den König von England zu übertragen — Pace weiß, daß Schiener dahinter steckt, der sich mit Bari überworfen [36]) — sondern Heinrich auch zu seinem Nachfolger im Reich

33) N. 2026. 2095.
34) N. 1982. 1983.
35) N. 1446.
36) N. 1878.

zu befördern, deſſen Krone er bereit ſei in ſeine Hände niederzulegen. Eine Menge Briefe laſſen uns einen Blick thun in dieſe abenteuerlichen Entwürfe. Natürlich werden ſie zuerſt in ihrer ganzen Ausdehnung von Max perſönlich ſeinem getreuen Wingfield offenbart. Wenn Heinrich an der Spitze von nur 2000 Reitern und 4000 Bogenſchützen über Flandern, Luxemburg und Trier erſcheint, ſo ſteht nichts im Wege, ihn in Frankfurt wählen zu laſſen und nach einer gelungenen Invaſion mit Mailand zu inveſtiren. Während ihre vereinigten Heere ſich über Burgund gegen Frankreich wenden, wird der König alsdann mit Max als ſeinem „superatendente“ über den Splügen ziehen, um nach völliger Unterwerfung Norditaliens in Rom als Kaiſer gekrönt zu werden. [37]) Pace, der ſofort davon vernommen, ſpottet über ſolche Luftſchlöſſer, bezweifelt nicht nur jede Neigung von Seiten der Kurfürſten und der Deutſchen überhaupt, ſondern meint auch ſehr richtig, die Krone von England werde auf dem Spiele ſtehen, wenn man nach der kaiſerlichen ſchiele, „und ſie ſei heutigen Tags doch mehr werth als dieſe mit ſammt dem ganzen Reich.“ [38]) Der Cardinal von Sitten nimmt die Sache, von der in den nach London gehenden Schreiben immer wieder die Rede iſt, völlig ernſt und beſchwert ſich darüber, daß Pace ſo leichtſinnig geweſen, das Vorhaben, das noch geheim gehalten werden müſſe, ſeinen Freunden Galeazzo Visconti und Franz Sforza zu verrathen. [39])

War es Wolſeys Sache, der über ſolche Chimären einſtweilen wie ſein Herr nur lachen konnte, denjenigen, die ſich ſo leicht täuſchen ließen, ihren Wahn zu benehmen? Er bewahrt nicht nur dem zornig in den ſtärkſten Ausdrücken die Infamie des Kaiſers tadelnden Pace ſein volles Vertrauen, ſondern ſpricht ihm auch Muth zu und lobt ſeinen Eifer, die Schweizer auch ferner im Intereſſe der Sache feſtzuhalten, zu welchem Behufe ihm weitere Geldmittel ausgeſetzt werden, die jedoch nur für wirkliche Leiſtungen anzubrechen ſind. [40])

37) Mai 17. N. 1902.

38) Mai 21. N. 1923.

39) N. 2044. 2045.

40) Mai 31. N. 1965. Pace Juni 7. N. 2016. Der Courier von Antwerpen bis Augsburg iſt eingetroffen insudita celeritate, id est spatio trium dierum.

Kaum hat jedoch Maximilian, dem der Feind inzwiſchen ſchon Brescia entriſſen, von einer ſolchen Ankündigung erfahren, ſo ſchickt er am 10. Juni wieder ſeinen Schatzmeiſter Villinger und den Markgrafen Kaſimir von Brandenburg an den in Augsburg weilenden Pace mit der Bitte um Löhnung für eine noch in Lothringen ſtehende Truppe, die ſonſt zu den Franzoſen davon gehen werde. Pace wies ſie an den kaiſerlichen Geſandten in London, da die ihm verheißenen Gelder eine andere Beſtimmung hätten und auch die früher bei Frescobaldi erhobene Anleihe, für die man ihm ſeine Bürgſchaft abgepreßt habe, noch keineswegs von ſeiner Regierung anerkannt ſei. Am 12. ſchreibt Max ſelber an Pace aus der Ehrenberger Klauſe: da er in aller Haſt 10000 Tiroler habe ausheben müſſen, wünſche er, daß die ſo eben aus England eingetroffenen 50000 Gulden nach Trient und Verona geſandt würden, damit die dortigen Garniſonen nicht zum Feinde überliefen. Falls Pace nicht dazu befugt ſei, ſo werde er ihn bei ſeinem Herrn entſchuldigen. Höflich ladet ihn darauf Villinger ein, auf der Reiſe nach Conſtanz am 14. mit dem Kaiſer zu Wangen im Algäu zuſammen zu treffen, um perſönlich ſeine Zuſage zu geben [42]). Da Pace, ſchon unterwegs in die Schweiz, beiden abſchreibt, indem der Wechſel auf Augsburg widerrufen ſei, ſo bricht der Zorn des Kaiſers los. Er verwies den, auf deſſen Anſtiften dieß allein geſchehen ſein könne, barſch aus dem Reichsgebiet, ließ aber im geheimen unabläſſig mit ihm weiter feilſchen und dingen. Die Boten ſelber zitterten, als Pace, ein königlicher Geſandter, ſofort Anſtalten zur Weiterreiſe traf, ſie ließen ihn wiſſen, wenn er nur 25000 Gulden leihweiſe vorſtrecke, ſo ſei alles gut. Der aber wußte, daß man nur ſein Verbleiben, nur Geld wünſchte, und erwiderte, ein Widerruf des vom Kaiſer erlaſſenen Befehles müſſe für deſſen Ehre zunächſt nachtheilig werden, er für ſein Theil habe kein anderes Verfügungsrecht über die Gelder, als mit ſeiner Inſtruction ſtimme [43]).

---

42) R. 2034. 2035. 2043. Auf dem an Wolſey eingeſchickten Briefe Villingers ſteht von Paces Hand: iste qui has ad me scripsit est homo fraudulentissimus et unus de primariis qui instigant imperatorem ad mala facienda.

43) R. 2070. 2076. 2077.

Im Vertrauen auf die Billigung seiner Regierung und im Einvernehmen mit den Wortführern der östlichen Cantone blieb er abermals fest, wie sehr auch Max und sein Freund Wingfield, die schleunig nach Constanz geeilt waren, locken und drohen mochten. Selbst ein so gewandter Unterhändler wie Hédin, der auf seiner Mission nach England ebenfalls bei ihm vorsprach, vermochte ihn nicht umzustimmen. Das Possenspiel zwischen niedriger Bettelei und ungnädiger Mißhandlung wurde noch eine Weile weiter getrieben. In Ueberlingen, wo der Kaiser einmal um nur 2588 Gulden gefleht, damit seine Schweizer nicht aus Verona entlassen werden müßten, hat er Pace, der „auf den Rath seines Schulmeisters Galeazzo alles verderbe," aus dem Zimmer gewiesen, dem Ritter Wingfield aber, der voll Genugthuung darüber nach Hause berichtet, grimmig seine Verwunderung ausgesprochen, daß sein König einen „so frechen und verstockten Vertreter" abfertigen könne. Schließlich muß Wingfield um nur 500 Gulden schreiben, damit man Pulver und Kugeln kaufen könne, und erhält doch keinen Groschen, da der Befehl der englischen Regierung dagegen lautet [44]).

Bald ist der geschickte und treue Diener der Gefahr entronnen und wieder in Zürich thätig, um mit den geretteten Mitteln das seinem Herrn verpflichtete Fußvolk in dessen Dienst zu verwenden. Hier findet er bereitwillige Zustimmung für seine Handlungsweise und wird auch von päpstlichen Agenten unterstützt, die gleich Galeazzo nur den Sforza als Herzog nach Mailand führen möchten. Der beste Beweis der Anerkennung und des Dankes aber, den seine Leistungen in der Heimath gefunden, war die Ernennung zum Staatssecretär, die ihm um diese Zeit notificirt wurde. Bei alle dem aber war er doch selbstlos genug, um nicht auf persönliche Rache zu sinnen; er gerade macht Vorschläge, wie auch fernerhin der bedürfnißvolle Kaiser an seinem Eide festzuhalten sei. In demselben Schreiben, welches berichtet, wie man ihm mit dem Tode gedroht, falls er sich noch ferner streube zu zahlen, hat er wieder Entschuldigungen für den armen Max, „der nicht sein Mittagbrod bezahlen könne" [45]).

44) N. 2104. 2133.

45) Sed Caesar est puer indigens tutore et consiliarios habet corruptissimos et omnium bonorum domini sui expilatores. Juli 10. N. 2152.

In solcher Noth vielleicht habe er ihm jene Unterschrift abgezwungen, die es schon aus Rücksicht gegen Frescobaldi rathsam sein werde anzuerkennen. Ueberhaupt thue der König weise Max nicht aufzugeben, aber das größte Geheimniß müsse bei allen ferneren Geldsendungen, namentlich der Herzogin Margareta gegenüber, beobachtet werden.

Andererseits konnte dem blinden, aufgeblasenen Wingfield wenigstens eine gehörige Lection und durch ihn indirect dem Kaiser nicht erspart werden. Der Ritter hatte von Constanz aus einen langen Bericht über das Zerwürfniß mit Pace an Heinrich VIII eingesandt und sich selbstverständlich jedes Verdienst beigelegt, wenn jene Verräthereien nicht schließlich mit förmlicher Verbannung geendet hätten. Darauf erfolgte nun eine Antwort des Fürsten, die erste nach der schimpflichen Flucht und den chimärischen Vorschlägen des Kaisers, die er in höflichen Ausdrücken als völlig unausführbar ablehnt. Nicht um die Vergebung Mailands handelt es sich, sondern um die Ehre der Hauptperson, die bei dem Versuche auf das Herzogthum jämmerlich Schaden gelitten. Erst wenn Max die Franzosen herausgetrieben und nicht, wie verlaute, durch den Herzog von Savoyen bei ihnen um Frieden nachsuche, könne er in England auf abermalige Unterstützung rechnen. Was er bisher erhalten, sei einzig und allein seinen Städten Brescia und Verona zu Statten gekommen. Jene 60000 Gulden aber, die für die Schweiz bestimmt gewesen, habe Wingfield den Frescobaldi auf seine eigene Verantwortung abgenommen, er müsse auch dafür bürgen, da eine auf den König von England lautende Forderung leicht zum Bruche zwischen ihm und dem Kaiser führen könne. Ernstlichst wird ihm Eintracht mit Pace anbefohlen und zugleich aufgetragen, dem Kaiser die Depesche vorzulesen [46]). Man kann sich das Gesicht des stolzen Mannes denken, als er mit dem Dokument in der Hand zu der Audienz eintrat. Max sah sofort, um was es sich handelte, sprach von Verleumdung seiner Feinde und befahl zu lesen. Wingfield aber kann, wie er selbst berichtet, so viel treuherziger Demuth gegenüber es

46) N. 2176. Nur im Entwurf vorhanden und wäre vor N. 2095, Wingfields Bericht vom 14. Juni, einzureihen gewesen.

nicht über das Herz bringen von den Vorwürfen wegen der Flucht aus der Lombardei, wegen der Vermittelung durch Savoyen, wegen Verschwendung der Subsidien auf Brescia und Verona ein herbes Wort fallen zu lassen. Er schreibt vielmehr, wie rührend der Kaiser seine Bekümmerniß darüber ausgesprochen, daß der Botschafter seines Freundes der Schuldner der Frescobaldi geworden; er habe gleich an der Aufschrift (Vetter statt Vater) erkannt, daß sein geliebter Bruder und Sohn ihm nicht mehr so gewogen sei wie ehedem. Die beiden verstanden sich immer noch über die Persönlichkeit, die alle ihre Anschläge gekreuzt. Die Ermahnung seines Fürsten mit Pace gut Freund zu sein entfesselt in demselben Bericht den ganzen Zorn, die Erhebung des letzteren zu einem hohen Vertrauensposten die ganze Eifersucht Wingfields. Er erdreistet sich dem Könige vorzuhalten, daß er, wenn auch arm, doch ein geborener Edelmann sei, jener aber, ein Emporkömmling, mit seinem Anhange sich an dem Kaiser vergehe. „Der Name eines Secretärs beruht auf dem Wissen solcher Dinge, die geheim bleiben sollen, worin er, wie ich wohl weiß, stark gefehlt hat.“ Da der erhitzte Mann in seiner Selbstüberhebung auch noch einen Seitenhieb auf Wolsey geführt hatte, erhielt er nun einen längst verdienten Schlag auf die Finger. In einem strengen Schreiben des Königs, das ihn um die Mitte des Juli erreicht haben muß, wird er nicht nur nochmals für die Rückzahlung jener Summe an die Frescobaldi, sondern auch für das Bündniß mit dem Kaiser verantwortlich gemacht, denn nichts als die eigene Eitelkeit habe ihn verführt, Pace zu verleumden und den Kaiser wider ihn aufzubringen. Falls ein Unheil geschehe, so werde man ihn anderen zum warnenden Beispiel schwer dafür büßen lassen. Auch habe er am wenigsten an der Beförderung seines Collegen zu mäkeln, durch welche dessen wirkliche Verdienste belohnt würden. Uebrigens sandte der König gleichzeitig dem Kaiser die Belege, daß Pace stets nur zu ihrer beider besten gewirkt und berichtet habe [47]).

Damit wurde wirksam und draſtisch die böse Rivalität, die schon viel zu lange gewuchert hatte, zu Boden geschlagen. Der Ritter, dessen Kräfte niemals seinen Anmaßungen entsprochen hatten, und

47) Entwurf N. 2177.

der faſt mehr als ſchicklich ſich in den Hof und die Sinnesart des Fürſten, bei dem er beglaubigt war, eingelebt hatte, durfte auch in der Folge noch in der alten Stellung verbleiben, da man in manchen Stücken denn doch Dienſte von ihm erhielt, die kein anderer ſo wie er leiſten konnte. Oft genug noch wird er an ſeine thörichten und verderblichen Mißgriffe erinnert, als es ſich immer mehr herausſtellte, daß Max in ſeiner ganzen politiſchen Haltung Verdacht erregte, indem eine Schwenkung zu Franz I hinüber kaum viel länger zu bemänteln war. Vergebens ſuchte Wingfield die Klagen des Kaiſers zu unterſtützen, daß England ihn verlaſſen und der Gefahr auch Verona zu verlieren ausgeſetzt habe; noch einmal im September erinnert Wolſey an den Wendepunkt, den jener ſelbſt mit ſeiner ehrloſen Flucht von Mailand geſchaffen habe. Summen, die er bis auf 1½ Millionen Kronen zuſammenrechnet und an deren Reſtitution ſchwerlich jemals zu denken ſein werde, ſeien damit völlig nutzlos verſchleudert worden [48]). Der neue Staatsſecretär verblieb in der Schweiz, um frei von unbefugten Eingriffen die dringenden Geſchäfte, mit denen er betraut war, zu Ende zu führen. Kam es auch nicht wieder zu einer ernſtlichen Demonſtration gegen Mailand, ſo war die Stellung der zu England inclinirenden Cantone doch drohend genug, um den Eroberer der Lombardei in Schach zu halten und den Kaiſer ſo lange als möglich zu verhindern ſich mit ihm in einem Vertrage auseinander zu ſetzen, der nothwendiger Weiſe auf der Stelle das junge, dürftige europäiſche Gleichgewicht über den Haufen werfen mußte. In ihrem Groll haben die Franzoſen einmal den Verſuch gemacht, den geſchickten Diplomaten durch Gift aus dem Wege zu räumen [49]). Erſt nachdem ſeine Aufgabe gelöſt war, zu Ende des Jahres 1517, iſt Pace aus Zürich abberufen worden und hat die Stelle am Hofe Heinrichs VIII angetreten, in welcher er denn als der tüchtigſte und eingeweihteſte Staatsmann neben Wolſey gewirkt hat.

Wie fand nun das lockere Bündniß, das ſeinen Angelpunkt in der Schweiz hatte, ſein Ende? Wie trieb der Kaiſer, wozu er von Anfang die Neigung verrathen, endlich doch auf die andere Seite

48) N. 2404. 2405.

49) November 7. N. 2516. 2517.

hinüber? Zu einer kurzen Darlegung bieten abermals unsere Dokumente in erwünschter Weise die Hand. Maximilians Enkel, der Erzherzog Karl, hielt sich ganz an den Rath seiner Gouverneure, des M. de Chièvres und des Kanzlers Sauvage, die, völlig im französischen Interesse, sofort nach Franz' I Thronbesteigung an die Stelle eines englischen Heirathsprojects eine Ehe mit dessen jugendlicher Schwester Renée zu setzen trachteten. Auch dort wirkte finanzielle Noth und leisteten französische Bestechungskünste das ihre; doch kamen auch hohe politische Objecte in Frage, die Sicherung der Krone von Neapel, auf welche das Haus Orléans so wenig wie seine Vorgänger die Ansprüche der Anjous fahren ließ, und das viel umstrittene Lehnsverhältniß Flanderns. Wie Max diesen Dingen niemals fern gestanden hatte, so suchten auch die Räthe seines Enkels, seit er wieder mit England abgeschlossen, beständig einen gegentheiligen Druck auf ihn zu üben. Die Tendenz dieser unablässigen Bemühungen war auch Wingfield nicht entgangen, der in einer seiner Depeschen der Politik des jungen Königs von Castilien sogar den Ruin des Kaisers in Italien beimißt [50]). Max blieb für ihn eben der grundehrliche Mann, während er doch wußte, daß seit Jahr und Tag englische Gesandte in den Niederlanden, Dr. Cuthbert Tunstal und Thomas More, sich abquälten durch die Herzogin Margareta Enkel und Großvater von einem offenen Bruche der früheren Tractate zurückzuhalten.

Freilich war Karl seit dem im Januar 1516 erfolgten Tode des alten Ferdinand von Aragon mehr sein eigener Herr geworden und persönlich schon viel zu stolz fernerhin noch Vasall Frankreichs zu heißen, allein er vermochte lange Zeit nicht einmal die Summen aufzubringen, um seine spanischen Reiche selber in Besitz zu nehmen. Gleich Max, als dessen geborener Erbe im Reiche er auch schon galt, schaute er daher lüstern nach dem englischen Golde aus und hütete sich wohl die Möglichkeit solcher Hilfe verwegen von sich zu stoßen. Natürlich rissen sich die beiden einander so gern durch dritte bekämpfenden Mächte um ihn; waren sie doch allesammt durch junge, thatenlustige, die weitesten Pläne hegende Fürsten vertreten. Je nachdem

50) Mai 27. N. 1937. thoose honorable counsellors of the yonge kynge which have brewyd the beverage to the rewyne of themperor.

Karl zu Heinrich oder zu Franz trat, mußte das Schickſal Europas entſchieden werden. Während die Franzoſen mit glänzenden Verheißungen, mit Liſt und ſelbſt Gewalt, wozu ja ſtets der Herzog von Geldern bereit war, auf eine feſtere Einigung als bisher drangen, boten die Engländer Geld zur Reiſe nach Spanien, welche Karl, „um der Seekrankheit und der franzöſiſchen Küſte auszuweichen," am beſten wie einſt ſein Vater König Philipp über England antreten könne. Willig ließen ſeine Räthe mit ſich über verdiente Bezahlung ihrer Zuſtimmung handeln [51]). Kam aber die Rede auf Beitritt zu dem Bündniſſe zwiſchen Heinrich und dem Kaiſer um den Franzoſen in Italien die Wege zu weiſen, ſo mußten die Beſitznahme der ſpaniſchen Throne und die drohende Gefahr von Seiten des geldriſchen Feindes als ausweichende Entſchuldigung herhalten. Als gegen Ende Juli ein vornehmer Bote aus Paris erſchien, entſchlüpften Chièvres und der Kanzler, um Artikel mit demſelben feſtzuſtellen. Wenn Tunſtal darüber bei dem jungen Könige eine Audienz nachſuchte, ſo war auch dieſer auf die Jagd gegangen. Am 13. Auguſt wurde zwiſchen Frankreich und Spanien-Burgund der Vertrag von Noyon unterzeichnet [52]), in welchem England völlig aus dem Spiele blieb.

Aber Maximilian war auf das genaueſte von den ſehr geheim gehaltenen Verhandlungen unterrichtet. Während er in London durch Hédin um eine perſönliche Begegnung mit Heinrich anhalten ließ, wo denn alles Unkraut, wie er ſich ausdrückt, ausgejätet werden ſollte, und wenigſtens durchſetzte, daß Heinrich endlich jene 60000 den Frescobaldi entwendeten Gulden auf ſich nahm, ſorgte er dafür, daß ſeinem Bewunderer Wingfield die Artikel in die Hände geſpielt wurden [53]). Der fiel aus den Wolken, als er von der franzöſiſchen Verlockung des Königs von Caſtilien und von der Abkunft wegen Neapels erfuhr, daß der Kaiſer von Venedig 200000 Ducaten für Verona und Brescia nehmen und daß England betrogen ſein werde [54]). Noch immer konnte er es nicht glauben, daß der pfiffige Habsburger

51) Juni 6. N. 2006.

52) Tunſtals Berichte N. 2206. 2219. 2270. 2322.

53) Max an Hédin. Auguſt 18, an Heinrich VIII. Auguſt 22. N. 2286. 2291.

54) N. 2310.

ſeinen Herrn und ihn mit den blendenden Entwürfen von einer Invaſion Frankreichs, von Verleihung Mailands und der Kaiſerkrone einfach zu Narren gehabt und der engliſchen Schatzkammer nur unerhöhte Summen hatte abſchwindeln wollen. So ließ er ſich denn durch den kaiſerlichen Secretär Maraton gern bereden, daß Max jener Abkunft im Grunde ſeiner Seele fern ſtehe und nichts unterlaſſen werde, bis der König von Caſtilien ſeine verrätheriſchen Räthe gezüchtigt habe, wie ſie verdienten [55]). Er merkte nicht, daß durch ihn nur weiter gefeilſcht werden ſollte, denn Ort und Zeit einer proponirten Zuſammenkunft mit dem Könige von England wurden nun förmlich nach klingender Münze abgeſchätzt.

Um jedoch ſeinen Spiegelfechtereien und Forderungen Nachdruck zu verleihen, zugleich aber auch um den Zorn, der in London über den ſchmählichen Bruch der alten Allianz zwiſchen England und Burgund hoch aufflammte, zu beſchwichtigen, ſchickte Max im October den Cardinal von Sitten dorthin, der in der That für ihn 40000 Kronen in Raten von je 10000 und auch eine Handſalbe für ſich ſelber erbettelte, wofür denn eine ſchleunige Reiſe in die Niederlande und wiederum die Kaiſerkrone verheißen wurde [56]). König Heinrich wenigſtens ſcheint die Begegnung gewünſcht zu haben, Wolſey aber glaubte allen den Lügen nicht mehr und ſollte Recht behalten.

Für engliſches Geld verfügte ſich denn Max nach Hagenau im Elſaß, wo er fröhlich auf die Schweinsjagd gieng, während nunmehr auch die Tyroler ſich wider ihn erhoben und die dumpfe Gährung im Süden des Reiches jeden Augenblick loszubrechen drohte. Unter ſolchen Umſtänden zeigte er vielfache Bedenken wegen der Weiterreiſe. Wollte er nur mehr Geld, oder fürchtete er, die Wahrheit komme jetzt an den Tag [57])? Seine Tochter Margareta weiſt Hédin in London ausdrücklich an, erſt 10000 Gulden mehr aufzubringen und dann das Gerücht zu widerrufen, ihr Vater ſei dem Vertrage von Noyon beigetreten [58]) — und ſie wußte doch, daß ihr Vater am

55) N. 2319.

56) Schieners Memoir aus Greenwich. N. 2463.

57) Wingfield zuerſt aus Hagenau. November 24. N. 2589 vgl. N. 2606. 2626. Schiener aus Hagenau an Pace N. 2636.

58) Brüſſel. December 8. N. 2652.

4. December unter ihren Augen in Brüſſel ſeinen Beitritt hatte zuſchwören und für 200000 Ducaten auf Italien Verzicht leiſten laſſen! So hatte am folgenden Tage Tunſtal in eiliger Geheimſchrift an Heinrich VIII gemeldet [59]). Weder dieſer noch Wolſey mochten ſolcher Mittheilung Glauben beimeſſen aus Reſpect vor der Fürſtin, ſie beauftragten daher den Geſandten, bei ihr ſelber darüber Erkundigung einzuziehen. Da Margareta indeß ihn nicht ſehen wollte, ließ er den Auftrag durch den Richmond Herold ausrichten, und die Herzogin hatte die Stirne, auf ihre Ehre zu verſichern, ihr Vater verſtelle ſich nur, um die Räthe ſeines Enkels deſto ſicherer aus dem Sattel zu heben [60]). Auch eine Anfrage Wolſeys bei Wingfield und Schiener führte ebenfalls zu keinem Geſtändniß. Es war, als ob man den leichtgläubigen, täppiſchen, undiplomatiſchen Engländern alles meinte bieten zu können.

Noch hielt Wolſey, der doch unmöglich ſo viel Lug und Trug verkennen konnte, an ſich, ſo lange Wingfield ein über das andere Mal von den Verſicherungen des Kaiſers berichtete, daß er die Franzoſen verabſcheue und nur darauf ſinne, den Intriguen der burgundiſchen Regenten ein jähes Ende zu bereiten. Eines Tags in Düren legt der Fürſt wieder die Hand auf die Ordenskette, ſchlägt das Gewand zurück und ſpricht auf das Hoſenband deutend: „Dieſer Orden bindet mich. Verſucht mich weiter nicht mit Mißtrauen, denn Euch beiden (auch der Cardinal von Sitten iſt zugegen) habe ich doch Herz und Sinn durch Wort und That eröffnet, ſo weit ich es nur vermag. Ihr könnet leſen, was darin geſchrieben ſteht“ [61]). Man ſieht, die Poſſe konnte nicht beſſer geſpielt werden für diejenigen, die ſie für Wahrheit nahmen. Glaubten Tunſtal und More in Brüſſel wirklich noch, Max werde ſeinem Enkel ſofort einen Syſtemwechſel dictiren, wenn ſie in ihrer Nähe in Löwen den Biſchof von Paris ebenfalls auf den Kaiſer harren ſahen? Sobald der letzte Vorſchuß von 10,000 Gulden, den ſie zu leiſten befugt waren, darauf gegan-

59) N. 2633. Beſtätigt durch Pace N. 3090, der in der Schweiz erfahren, daß Max in Hagenau ſchon auf dem Evangelium den Eid geleiſtet.

60) December 26. N. 2702.

61) Januar 17. 1517. N. 2790.

gen, zeigte es ſich, daß der Empfänger ſeit Monaten in franzöſiſchem Solde ſtand, und daß ſeine Tochter ſehr wohl darum gewußt hatte. Auf allen Seiten blickte jetzt das Geheimniß durch, wie mehrere Briefe, die mit derſelben Poſt im Februar in London einliefen, bündig darthaten. Da ſchreibt Dr. Knight, einer der ſcharfſichtigſten Agenten in den Niederlanden, von der Unterredung, welche der Kaiſer bei der Begrüßung in Vilvorde mit Karl gehabt. — „Mon filz," ſagt jener, „vous ales trumper les Angloise" und nach einer kurzen Pauſe: „Nonne, je va voire ce que je puis faire avecque les Angloise"[62]). Da beide einander ſo ebenbürtig, ließ ſich ſchon in der nächſten Zukunft aus der argen Geldklemme, in welcher ein jeder ſtack, ein neuer, vollſtändiger Wechſel ihrer Stellung vorausſehen, mochte Max auch noch ſo feierlich in S. Gudule nunmehr vor aller Welt den Vertrag beſchwören [63]).

Man konnte daher in England, vorbereitet, wie man war, über ſolchen Ausgang ſich nicht allzu ſehr erhitzen. Schritt vor Schritt auf dem Rückzuge hatte Wolſey bis zu dem letzten Augenblicke ſein Bündniß zu ſtützen geſucht, bis es, ſchon lange nichts mehr werth, mit wahrhaft cyniſcher Schamhaftigkeit gebrochen wurde. Auch war ſolche Erfahrung im Hinblick auf das, was die nächſten Jahre bringen mußten, um Geld wahrlich nicht zu theuer erkauft, um ſo mehr, als der Vertrag von Noyon ſich bald als ſehr ungefährlich, weil ganz eben ſo zerbrechlich erwies als der, den er geſprengt hatte.

Während Max, ſo lange er noch am Leben, auf ſeine Krone borgte und ſpeculirte, während er bald vom Kreuzzuge und bald von einer Einigung der Reichsgewalten wider den Papſt oder den alten Feind im Weſten träumte, trieb doch die Beſitznahme Spaniens und ſeine Wahl zum deutſchen Kaiſer den König Karl demnächſt in eine ganz andere engliſche Allianz, als die des Jahres 1516 geweſen war.

---

62) Brüſſel. Februar 16. 1517. N. 2930.

63) Bericht darüber, Mecheln Februar 18, von dem neuerdings abgefertigten Charles Somerſet, Graf von Worceſter, und von Cuthbert Tunſtal. N. 2940.

VII.

Komnenen und Kreuzfahrer.

Von

Bernhard Kugler.

Für das Jahr 1810 veröffentlichte die dritte Klasse des kaiserlichen Institutes von Frankreich als historische Preisaufgabe, *daß die Quellen zur Geschichte der byzantinischen Kaiser aus dem Geschlechte der Komnenen kritisch untersucht werden sollten, und zwar mit besonderer Rücksicht auf die Politik dieser Kaiser gegen die Kreuzfahrer*[1]). Das kaiserliche Institut übergab hiermit den Geschichtsforschern eine der Lösung äußerst würdige Aufgabe. Denn die richtige Beurtheilung jener gewaltigen Kriegszüge nach dem gelobten Lande ist nur dann mit Sicherheit ermöglicht, wenn vorher die gleichzeitige Geschichte des griechischen Reiches, welches sich als Mittelglied zwischen der römisch-christlichen und der muhammedanischen Welt in breiter Masse hindehnte, sorgfältig geprüft worden ist. Das Verhalten der byzantinischen Herrscher mußte unfehlbar von entscheidendem Einfluß auf das Schicksal der Kreuzfahrer in Kleinasien wie in Syrien sein.

1) „La Classe propose pour sujet de prix: l'Examen critique des Historiens d'Alexis Comnène et des trois Princes de sa famille qui lui ont succédé: on doit comparer ces écrivains avec les Historiens des Croisades, sans négliger ce que les Auteurs Arabes peuvent fournir de lumière sur le règne de ces Empereurs, et principalement sur leur politique envers les Croisés."

Das Institut empfieng in jenem Jahre eine nicht unbedeutende Anzahl von Preisarbeiten. Um nur die namhaftesten hervorzuheben, so zeichnete sich damals Wilken aus durch eine umfangreiche lateinisch geschriebene Abhandlung, in welcher er das gesammte Material, das ihm die Quellenschriften darboten, sorgfältig zusammentrug und hierdurch eine nützliche Vorarbeit zu einer Geschichte der byzantinischen Komnenen lieferte [2]). Im übrigen aber kam er der Lösung seiner Aufgabe nicht sehr nahe, da er sich ein selbständiges Urtheil, unabhängig von den bisher geltenden Anschauungen nicht zu bilden vermochte, sondern im wesentlichen auf dem Standpunkte stehen blieb, den von den Chronisten des 12. Jahrhunderts an die meisten Geschichtschreiber der Kreuzzüge eingenommen haben, d. h. auf dem Standpunkte einer ziemlich kritik- und geistlosen Griechenfeindschaft. Weit innerlicher und tiefer ergriff Hammer die große Aufgabe. Er schrieb zwar nur einen kurzen Aufsatz, in dem er nur die bedeutendsten Ereignisse aus der Geschichte der Komnenen berührte, aber er versuchte mit entschiedenem Erfolge, jener traditionellen Griechenfeindschaft, gegenüber der schwierigen Lage, in der sich die Griecher damals befanden, gerecht zu werden und hierdurch wenigstens die gehässigsten Anklagen, die von den römischen Christen gegen die Bevölkerung des byzantinischen Reiches erhoben wurden, in ihrer Nichtigkeit darzulegen [3]).

Durch diese Arbeiten war nun aber die Aufgabe des französischen Institutes noch nicht vollständig gelöst. Es war zwar sehr schätzenswerthes Material zur Geschichte der Komnenen beigebracht; es war auch der Versuch gemacht, den eigentlichen Zuständen der byzantinischen Welt einigermaßen Rechnung zu tragen, aber weder Wilken noch Hammer hatten klar zur Anschauung gebracht, was für eine Stellung nun eigentlich das griechische Reich gegen die Kreuzfahrer eingenom-

2) Rerum ab Alexio I. Joanne, Manuele et Alexio II. Comnenis Romanorum Byzantinorum imperatoribus gestarum libri quatuor. Auct. Fred. Wilken. Heidelberg. MDCCCXI.

3) Examen critique des historiens d'Alexis Comnène et des trois princes de sa famille qui lui ont succédé, et principalement de leur politique envers les croisés. Par M. de Hammer. Fundgruben des Orients ed. Graf Rzewusky. Bd. V. p. 391—426.

men und in welcher Weise dasselbe hierdurch auf den Verlauf der Kreuzzüge eingewirkt hat. Einen Versuch zur Ausfüllung dieser Lücke machte endlich Sybel in seiner vorzüglichen Geschichte des ersten Kreuzzuges [4]). Er stellt dar, wie tief verschiedenartig das Wesen der begeisterten Wallfahrer und der kühl rechnenden Griechen gewesen, wie drohend und übergewaltig die Riesenkraft jener zahllosen Pilgerheere neben den geringfügigen Streitkräften der Komnenen erschienen sei, und kommt zu dem Schlusse, daß das wohlverstandene Staatsinteresse der byzantinischen Kaiser gefordert habe, jede Betheiligung an dem Unternehmen der Kreuzesritter zu vermeiden und so schnell als möglich die fremdartigen Elemente aus dem eigenen Gebiete zu entfernen. Kaiser Alexius I habe mithin, indem er in eigenthümlicher Weise aus dem Kampfe der Abendländer mit den Muhammedanern Nutzen zu ziehen suchte, einen Fehler begangen, der für seinen Staat wie für die Pilger selber nicht ohne üble Folgen bleiben konnte [5]).

Ist nun mit diesen Sätzen der Wunsch des kaiserlichen Institutes wenigstens in Bezug auf den ersten Kreuzzug erfüllt worden? — Ich kann mich nicht zu dieser Ansicht bekennen. Sybel ist zwar auf dem Wege, den schon Hammer mit Erfolg betreten hatte, noch ein gutes Stück weiter fortgeschritten, indem er die Lage des byzantinischen Reiches bei dem Aufbruche der Kreuzfahrer von 1097 vorurtheilsfrei und höchst sorgfältig untersucht, der Schluß aber, den er aus seinen Erörterungen gezogen hat, daß die Griechen in jenem Weltkampfe hätten neutral bleiben sollen, dieser Schluß scheint mir nicht genügend begründet, ja geradezu ein Abbiegen von dem richtigen Wege zu sein. Und somit kann ich nicht anders urtheilen, als daß jene Aufgabe, die in den ersten Zeilen dieses Aufsatzes wiederholt ist, auch heute noch der eigentlichen Lösung entbehrt, und daß es sich des Versuches verlohnt, diese Lösung endlich zu finden [6]).

---

4) Düsseldorf, 1841.

5) Vergl. namentlich S. 286 ff. u. S. 311 ff.

6) Die byzantinische Geschichte Finlays kann hier nicht in Betracht kommen, da die Verdienste dieses Historikers beinahe ausschließlich auf Seite der Darstellung liegen. Bei der Erzählung des ersten Kreuzzuges wiederholt

Ein Menschenalter vor dem Beginne der Kreuzzüge finden wir das byzantinische Reich am Rande des Abgrundes. Palastrevolutionen und Empörungen unzufriedener Magnaten drängen einander. Die Kaiser vergeuden ihre Kraft und die Kraft des Reiches in erbärmlicher Serailwirthschaft. Die alte Tüchtigkeit der byzantinischen Legionen wird durch eine geizige Vorenthaltung aller militärischen Bedürfnisse zerrüttet, im Osten des Reiches die vortreffliche Grenzwehr zerstört durch die Verfolgung der freien Armenier und durch die Entbindung der Unterthanen von der sonst üblichen Pflicht des Grenzschutzes. Bei diesem Zustande folgt eine Niederlage der andern sowohl gegen Völkerschaften, die im Innern des Reiches angesiedelt sind, wie gegen die Bewohner der Donauniederungen und des inneren Asiens. Die gefährlichsten Feinde, die Seldjuken, wagen sich in immer weiter ausgedehnten Raubzügen bis auf die Hochebenen, bis an die Küsten Kleinasiens heran. Da besteigt noch einmal ein heldenhafter Mann, wie deren die vergangenen Jahrhunderte in nicht kleiner Zahl an der Spitze der griechischen Heere gesehen hatten, den byzantinischen Thron, Romanus Diogenes, der Gemahl Eudocias. Er wirft sich mit ganzer Kraft den Seldjuken entgegen, aber er vermag den Siegeslauf derselben nicht mehr aufzuhalten, denn anstatt zuerst die Zucht des Heeres wieder herzustellen und die Intriguen der verschiedenen Hofparteien zu brechen, wagt er in überstürzender Hast, dem Feinde sogleich im Vertrauen auf den Schrecken des kaiserlichen Namens entgegenzutreten. In dem entscheidenden Zusammentreffen bei Manzikert am 26. August 1071, wird er vollständig geschlagen und fällt selber in die Hände seiner Gegner. Während der folgenden Jahre überschwemmen, bei immer erneuerten Revolutionen in Byzanz, die Seldjuken ganz Kleinasien und bedrohen von hier aus den Rest des griechischen Reiches mit augenblicklicher Vernichtung.

In diesem Reiche lebte jedoch eine staunenswerthe Fülle der Kraft. Gefahren wie die gegenwärtigen hatte dasselbe schon mehrfach

er manche veraltete Anschauung, da er Sybels Buch nicht kennt; auch hat er andere neuere Editionen nicht benutzt. Doch muß ich bemerken, daß ich nur die erste Auflage seines Werkes mir habe verschaffen können: History of the Byzantine and Greek empires from 1057 to 1453 by George Finlay. Edinburgh and London, 1854.

überſtanden. Schon vor Jahrhunderten hatten die Muſelmänner Conſtantinopel belagert und in die äußerſte Noth gebracht, ſchon oftmals waren beinahe alle Provinzen von Bulgaren und Slaven überfluthet geweſen. Aber immer wieder hatte ſich ein kluger Miniſter oder ein mannhafter Regent gefunden, der die Feinde zu Paaren trieb, die byzantiniſchen Waffen in Aſien und Europa gefürchtet machte und den Unterthanen durch Reformen in der Verwaltung und Rechtspflege zu neuem Wohlſtande verhalf [7]). So auch dieſes Mal. In dem Augenblicke der höchſten Gefahr bemächtigte ſich ein ſehr befähigter Officier, deſſen Geſchlecht dem Reiche ſchon einmal einen tüchtigen Herrſcher gegeben hatte, Alexius Komnenus, durch einen kecken Handſtreich des Thrones (1. April 1081), beſeitigte einen Nebenbuhler, führte mit Hilfe ſeiner Mutter die ſtrenge Sitte früherer Zeiten in den kaiſerlichen Palaſt zurück und warf ſich alsdann den Seldjuken entgegen. Freilich mußte er ſich da zunächſt mit ſehr beſcheidenen Erfolgen begnügen. Es gelang ihm nur, die Feinde, die ſo eben angeſichts der griechiſchen Hauptſtadt die Geſtade des Bosporus plünderten, ein wenig tiefer in das Innere Kleinaſiens zurückzudrängen und ſelber wieder auf der bithyniſchen Küſte feſten Fuß zu faſſen. Sobald dieß erreicht war, mußte er Frieden ſchließen, um ſeine Streitkräfte auf einer andern Seite ungeſchmälert verwenden zu können.

Denn jetzt landete der Normannen-Herzog Robert Guiscard an der illyriſchen Küſte (Juni 1081), um von dort aus durch die ganze Breite des Landes gegen Conſtantinopel zu ziehen. Die Gefahr, welche dem griechiſchen Reiche von dieſem Gegner drohte, war jedoch nicht ſo groß, als man gewöhnlich annimmt. Die Normannen beſaßen nicht die Macht, die zu der glücklichen Vollendung jenes gewaltigen Unternehmens erforderlich war, und ſchon bei den erſten Schritten trafen ſie auf faſt unüberwindliche Schwierigkeiten. Von der venetianiſchen Flotte wurde ihre Verbindung mit der Heimath abgeſchnitten, die ſtarke Feſtung Dyrrhachium widerſtand auch den heftigſten Angriffen, zuletzt

7) Es iſt das nicht zu viel geſagt. Die byzantiniſche Geſchichte vom 7. bis zum 11. Jahrhundert iſt nicht bloß die Geſchichte vom Verfalle des byzantiniſchen Staates, vielmehr iſt ſie daneben auch die Geſchichte von der zähen Lebenskraft der Byzantiner, die nach den entſetzlichſten Wirren immer wieder ſich aufzuraffen vermochten.

nahte Alexius mit einem an Zahl weit überlegenen Heere [8]). In dem griechischen Hauptquartiere wurde schon darüber verhandelt, in welcher Weise man den Krieg zu beenden habe: die erfahrenen Generale sprachen sich sämmtlich dahin aus, daß ein entscheidender Kampf vermieden und der Feind durch vereinzelte Angriffe und Abschneiden der Zufuhr so lange gequält werden müsse, bis der Sieg errungen sei. Der Erfolg eines solchen Verfahrens war kaum zweifelhaft. Die jüngeren Officiere aber erklärten sich dagegen und forderten mit trotzigen Worten das Wagniß einer offenen Feldschlacht [9]). Alexius ließ sich, voll kriegerischer Ungeduld, von den letzteren fortreißen, wurde aber sogleich aufs bitterste dafür bestraft, da seine Truppen den furchtbaren Stoß der normannischen Geschwader nicht zu ertragen vermochten und eine blutige Niederlage erlitten; er selber entgieng nur mit äußerster Mühe der Gefangenschaft. Nun war die Lage der Griechen freilich aufs bedenklichste verändert. Die Normannen nahmen Dyrrhachium, breiteten sich in den illyrischen Gebirgen aus, giengen nach Macedonien und Thessalien hinüber und siegten auch dann noch, als Robert Guiscard wegen italienischer Händel den Schauplatz auf einige Zeit verlassen und seinem Sohne Boemund den Oberbefehl übertragen hatte. Alexius bot inzwischen alles auf, um der Vertheidigung neues Leben zu verleihen. Er übte die Truppen auf den Kampf mit den feindlichen Reitern persönlich ein, ließ die Kostbarkeiten der kaiserlichen Familie in die Münze schicken und verschonte selbst die Geräthe der Kirchen nicht. Darauf gelang es endlich, die Normannen in offenem Kampfe zu bestehen und ihnen den größten Theil ihrer Eroberungen wieder abzunehmen. Robert Guiscard kehrte zwar im Herbste 1084 mit bedeutenden Verstärkungen aus Italien zurück, wagte es aber nicht mehr, in die inneren Provinzen des byzantinischen Reiches von neuem einzudringen, sondern beschränkte sich auf einzelne Versuche, seine Herrschaft wenigstens an den Küsten des adriatischen Meeres zu sichern

---

8) Robert beginnt den Kriegszug mit 30000 M. (Annae Comnenae lib. I. ed. Paris. p. 37.); gleich im Anfang des Unternehmens leidet er bedeutende Verluste; Alexius tritt ihm bei Dyrrhachium mit 70,000 M. entgegen (Lupus Protospat. ad a. 1082; Pertz, Mon. SS. V 61.)

9) Annae Comn. lib. IV. ed. Paris. p. 112.

und zu erweitern. Nachdem es ihm nämlich gelungen war, die vereinigte griechisch-venetianische Flotte in heißer Schlacht zu besiegen, befreite er Korfu, welches in dem ersten Jahre des Krieges von ihm erobert, jetzt aber von den Griechen belagert war. Dann überwinterte er am Strande des Meeres, südlich von Korfu, und unternahm im Frühling 1085 einen Angriff auf die Insel Kephallenia. Dort aber wurde er von einem hitzigen Fieber ergriffen und starb im Juli 1085. Seine Söhne gaben den mit so stolzen Hoffnungen begonnenen Kampf sofort und vollständig auf.

Nicht lange hiernach erneuerten die Petschenegen ihre alten Feindseligkeiten gegen das byzantinische Reich durch wiederholte und immer weiter ausgedehnte Raubzüge in den Thälern des Hämus und den inneren Landschaften Thraciens. Alexius überließ die Bekämpfung dieser Barbaren anfangs seinen Generalen, trat aber im Jahre 1089, um möglichst schnell einen entscheidenden Erfolg zu erreichen, selber an die Spitze der Truppen [10]). Er schickte eine Flotte durch das schwarze Meer in die Donaumündungen, überstieg mit dem Landheere den Hämus und drang bis Dristra (Silistria) an den Ufern der Donau vor. Dort wurde wieder Kriegsrath gehalten, wie im Jahre 1081 vor dem unheilvollen Treffen bei Dyrrhachium. Die bewährtesten Officiere erklärten sich auch dießmal gegen eine offene Feldschlacht, da man des Sieges viel gewisser sei, wenn man die ungestümen Feinde durch unaufhörliche Angriffe mit kleinen Schaaren peinige und ermüde [11]). Aber wieder traten ein paar vornehme junge Männer vor den Kaiser hin: er solle sich nicht fürchten, sie würden mit ihren Säbeln die Petschenegen in Stücke hauen [12]). Und zum zweiten Male begieng Alexius den großen Fehler, einen verfrühten Kampf zu wagen. Die Folgen waren fast noch furchtbarer als das erste Mal. Das Heer der Griechen wurde nach tapferer Gegenwehr vollständig auseinandergesprengt und Thracien von den nachdringenden Feinden bis vor die

10) Die Chronologie siehe bei Sybel, Geschichte des ersten Kreuzzuges, S. 544 f.

11) Anna Comn. p. 195.

12) Anna l. c. *Μὴ δέδιθι βασιλεῦ. αὐτοὶ γὰρ τοὺς ἀκινάκεις σπασάμενοι διαμελίσομεν αὐτούς.*

Thore der Hauptstadt entsetzlich verwüstet. Alexius mußte verzweifelte Anstrengungen machen, um nur das äußerste Verderben abzuwehren, und konnte erst im zweiten Jahre nach der Niederlage an der Donau zu neuen Angriffen übergehen. Dieses Mal mit besserem Erfolge, denn in dem Blutbade bei Lebuinum, 29. April 1091, wurde das Volk der Petschenegen bis auf einen unbedeutenden Rest vernichtet [13]).

Nun endlich, nach der Besiegung der Normannen und Petschenegen, war es möglich, den Kampf gegen die Seldjuken mit vollem Nachdrucke zu beginnen. Der Kaiser sehnte sich nach diesem Kampfe: er wünschte, die Scharte der Schlacht von Manzikert auszuwetzen und Kleinasien von dem türkischen Joche zu befreien [14]). Denn es war ja eine Lebensfrage für das griechische Reich, ob die Seldjuken aus den weiten Gebieten, die sie seit 1071 gewonnen hatten, noch einmal verdrängt werden würden. Constantinopel und Athen waren fortdauernd bedroht, so lange in Nicäa und Smyrna türkische Emire saßen: Kleinasien mußte zurückerobert werden, um dem Andrang des Islam und den Völkerwogen, die von Zeit zu Zeit mit wilder Verheerungslust aus dem innern Asien gegen die Stätten christlicher Cultur hervorbrachen, auf die Dauer Widerstand leisten zu können. Verlangte doch auch die gesammte Geschichte des Reiches diese Eroberung. Hatte nicht eine große Zahl von Kleinasiaten auf dem kaiserlichen Throne gesessen, hatte nicht dieses Land dem Reiche eine Fülle der fähigsten Officiere und Staatsmänner geliefert, und war nicht auch jetzt

---

13) Die Kriege des Kaisers Alexius mit den Normannen und Petschenegen sind oftmals benutzt worden, um die Zerrüttung des byzantinischen Reiches in den dunkelsten Farben darzustellen. Nun läßt sich zwar nicht in Abrede stellen, daß diese Zerrüttung vorhanden war und sogar in einem sehr hohen Grade sich geltend machte. Aber das konnte nach den Ereignissen der letztvergangenen Jahrzehnte gar nicht anders sein. Viel bemerkenswerther sind die Anzeichen eines neuen Aufschwunges, die trotz jener Zerrüttung in diesen Kämpfen hervortreten, vornehmlich jene verwegenen Offensivschlachten, durch die Alexius in beiden Kriegen den Sieg zu erringen sucht.

14) Noch auf seinem letzten kleinasiatischen Feldzuge fordert Alexius, daß die Seldjuken sich nur in denjenigen Landschaften aufhalten sollten, die sie vor der Schlacht von Manzikert inne gehabt hatten. Anna, p. 478. Vergl. damit Anna, p. 495.

noch die christliche Bevölkerung desselben in dichten Massen beisammen, im Besitze vieler Städte, während die Muselmänner nur die Hauptfestungen besetzt hielten oder nomadisch im Innern der Halbinsel umherschweiften? Konnte somit nicht dieses Gebiet noch einmal und zu neuer Blüthe der christlichen Cultur zurückgewonnen werden?

Alexius that sein möglichstes. Schon vor dem Petschenegenkriege hatte er durch eine Unterhandlung mit dem Sultan Malekschah Sinope erworben und unter heftigen Kämpfen mit dem Emir von Nicäa seine bithynischen Besitzungen erweitert: Nikomedia, Apollonias und Cyzikus waren wieder griechisch geworden. Nach der Vernichtung der Petschenegen glückte die Eroberung von Lesbos, Chios, Samos und einigen anderen Inseln des Mittelmeeres. Aber über diese kleinen Erfolge kam man nicht hinaus; eine bedeutendere Schwächung der seldjukischen Macht wurde nicht erreicht. Und doch hatte nur dieses letztere wahrhaften Werth, denn mit jedem Jahre setzten sich die Feinde entschiedener in Kleinasien fest, mit jedem Jahre wurde die Hoffnung auf die vollständige Rückkehr der christlichen Cultur in diese Gebiete geringer. Da erhob sich Alexius zu einer Maßregel, die einen hervorragenden Platz in der Geschichte jener Zeiten einzunehmen berechtigt ist. Er beschloß, die Hälfte des römischen Abendlandes herbeizurufen: nicht bloß in der Weise, wie dieß von seinen Vorgängern und von ihm selber schon oftmals geschehen war, nicht beschränkt auf die Anwerbung einer deutschen oder normannischen Truppenschaar, oder auf die Bitte um Ueberlassung eines Reiterhaufens an französische Bannerherren, mit denen der byzantinische Hof zufällig bekannt geworden war. Dieses Mal wandte sich Alexius vielmehr an Papst Urban II [15]), an das höchste Haupt der römisch-katholischen Christenheit, an den Herrscher, der so eben über Heinrich IV von Deutsch-

15) Bernoldi chronic. ad a. 1094. Pertz, SS. V 462: legatio Constantinopolitani imperatoris ad sinodum (Placentinam) pervenit, qui domnum papam omnesque Christi fideles suppliciter imploravit, ut aliquod auxilium sibi contra paganos pro defensione sanctae ecclesiae conferrent, quam pagani iam pene in illis partibus deleverant, qui partes illas usque ad muros Constantinopolitanae civitatis obtinuerant.

land gesiegt und begonnen hatte, auch die anderen Könige des Westens seinem Gebote zu unterwerfen. Wir dürfen wohl nicht zweifeln, daß der Kaiser mit diesem Hilfsgesuche eine ausgiebige Unterstützung, den Zuzug größerer Heeresmassen zu erwerben beabsichtigte [16]).

Nun ist bekannt, in welche Stimmung der römisch-katholischen Welt dieses Gesuch hineintraf, wie damals Frankreich und Deutschland, England und Italien von geistlicher Erregung zitterten und wogten, wie die Sehnsucht nach dem Kampfe mit den Türken für die heiligen Stätten der Christenheit diese weiten Gebiete mit einem alles verschlingenden Interesse erfüllte. Der Kreuzesruf des Papstes bewog nicht einzelne Ritterschaaren, er bewog sofort, fast auf einen Schlag, eine halbe Million von Streitern, die Waffen zu erheben und nach Constantinopel zu ziehen, um dort über den Beginn des Kriegszuges gegen den Halbmond gemeinsam zu berathen.

Der Griechenherrscher kam in eine schwierige Lage durch diesen unermeßlichen Zufluß von Kräften: er hatte eine Hilfe begehrt, naturgemäß nicht größer, als daß er sie mit fester Hand zu leiten vermocht hätte, und nun zog eine Armada heran, gewaltiger, als sie nur irgend ein christlicher oder muhammedanischer Herr für sich allein aufzustellen im Stande war [17]). Alexius hatte römische Waffen zur Erweiterung seines Reiches, zur Eroberung Kleinasiens erbeten, aber das seltsame Heer, welches sich jetzt unter dem Kreuzeszeichen nahte, hatte sich um der Erreichung eines durchaus anderen, fremdartigen Zieles willen erhoben. Da tritt doch ein Gesichtspunkt sogleich in voller

16) Das Hilfegesuch des Kaisers kann nicht füglich geringeres bezweckt haben. Hatte doch schon Gregor VII gezeigt, über welche Kräfte die römische Curie gebiete, indem er bald nach der Schlacht bei Manzikert 50000 Mann zum Kampfe gegen die kleinasiatischen Seldjuken versammelt hatte (Vergl. Sybel, Gesch. des ersten Kreuzzuges, 188 f.). Hammer legt in dem oben erwähnten Aufsatz (Fundgruben des Orients. V 396) dem Hilfegesuch des Kaisers eine ähnliche Bedeutung bei.

17) Sehr gut bemerkt Hammer l. c. p. 397: Alexis avoit attendu sans doute des secours de l'Europe contre les barbares de l'Asie, mais il n'avoit point calculé la révolution qui s'opéra dans les esprits par l'éloquence inspirée de Pierre l'Ermite; et les effets étonnans qu'elle produisit passèrent de beaucoup l'attente de l'empereur grec.

Klarheit hervor. Der Kaiſer mußte, wenn er ſich nicht in unberechenbare Wirren ſtürzen wollte, darauf verzichten, dieſes abendländiſche Heer als eine für ſeinen Dienſt geworbene und unter ſeinen Befehl geſtellte Truppenmaſſe zu betrachten: er mußte daſſelbe als eine ſelbſtändige, nach eigenen Bedürfniſſen und Zielen handelnde Macht gewähren laſſen. Mußte er aber deßhalb ſchon auf jede Verbindung mit den Pilgern verzichten, durfte er nicht mehr hoffen, von der Kraft des fränkiſchen Armes, wie er doch ſehnlich gewünſcht hatte und in der That dringend bedurfte, irgend welche Unterſtützung zu empfangen? Da kam zunächſt alles auf die eigene Geſinnung der Pilger an; und welche war nun dieſe?

Die große Maſſe der Kreuzträger war von einer Stimmung erfüllt, die allerdings dem griechiſchen Weſen gründlich fremd und überhaupt für den Kaiſer kaum verwerthbar war. Denn wie konnte Alexius mit dem geiſtlichen Drange dieſer Fanatiker eine Verbindung eingehen, wie konnte er das Schickſal ſeines Reiches dem Willen dieſer Menſchen preisgeben, die mit Verachtung aller irdiſchen Intereſſen allein in der Befriedigung myſtiſcher Triebe ihr eigenes und das Heil jegliches Genoſſen ſahen? Aber das fränkiſche Heer enthielt daneben doch auch Elemente von ſehr anderer Art. Wie der Kreuzzug überhaupt nicht der geiſtlichen Stimmung der römiſchen Welt allein ſeine Entſtehung verdankte, ſondern zu großem Theile auf der irdiſchen Kampfluſt der abendländiſchen Ritterſchaft ruhte, ſo beſtand auch das Pilgerheer zu nicht geringem Theile aus Männern, die ſich um die geiſtlichen Neigungen der Mehrzahl wenig kümmerten, ſondern nur nach heißem Kampfe, nach Ruhm, Beute und, was die Führer angeht, nach Landgewinn trachteten. Nicht als ob dieſe Männer mit modernem Zweifel ihren ſchwärmenden Genoſſen gegenübergeſtanden hätten; ſie waren nur etwas kühler, ſie verloren die Bedingungen des menſchlichen Lebens nicht aus den Augen, waren aber eben deßhalb jenen Genoſſen überlegen, leiteten dieſelben nach ihrem Willen und beherrſchten die Entwickelung der großen Heeresfahrt. In ihnen fand Alexius offenbar, was er brauchte. Mit dieſen Männern konnte er nüchtern unterhandeln, einen gemeinſamen Feldzugsplan entwerfen und eine Verſtändigung über die Vertheilung des eroberten treffen.

Beſonders die Normannen zeigten ſich von einer ſolchen kühle-

ren Stimmung erfüllt. Sie gaben nicht viel auf himmlische Visionen und die Wunderkraft der heiligen Lanze — über dergleichen Dinge spotteten sie wohl gar, wenn es zu einem Streite mit frömmern Pilgern kam [18]) —, dagegen verlangten sie mit Leidenschaft nach den Schätzen des Orients und nach territorialen Erwerbungen, um neue Fürstenthümer in der Art zu errichten, wie es ihren Landsleuten in der Normandie, in Apulien und in England geglückt war. Sie standen unter verschiedenen Bannerherren und Fürsten, die fast alle von diesen Gedanken mehr oder weniger erfüllt waren, keiner aber entschiedener, keiner mit einem klareren Ueberblick über die Verhältnisse der römischen wie der griechischen und der türkischen Welt als Boemund, der Fürst von Tarent, der Sohn Robert Guiscards. Dieser hatte von den ersten Kreuzesrüstungen an begriffen, welche Ereignisse sich vorbereiteten und welchen Nutzen er für sich selber aus dem beginnenden Riesenkampfe ziehen könne. Da hatte er zunächst durch eine Reihe schlau berechneter Maßregeln sich ein gewaltiges Heergefolge zu sichern gewußt, um, auf dieses gestützt, mit der nöthigen Wucht in die Schicksale des Orients eingreifen zu können, dann hatte er vor allem einen freundschaftlichen Verkehr mit Kaiser Alexius anzuknüpfen gesucht [19]). Denn er sah ein, daß er jetzt nicht mehr auf jenen Wegen seines Vaters, die auch er in früheren Jahren verfolgt hatte, auf den Wegen der Griechenfeindschaft weiter gehen dürfe, und er wünschte deßhalb sich mit dem Kaiser auszusöhnen, um die Unterstützung desselben beim Kriege gegen den Islam, wie bei der darauf folgenden Vertheilung der Beute zu gewinnen. Auch hatte er höchst wahrscheinlich schon daran gedacht, welches Stück der Beute ihm selber zufallen solle. Indem er nämlich auf Constantinopel und die kaiserliche Krone verzichtete und somit das höchste Ziel normannischen Ehrgeizes, die Unterwerfung der regia urbs, der ersten Stadt der Christenheit, als unerreichbar bei Seite ließ, richtete sich sein Blick fast naturgemäß auf das syrische Antiochien, die ehemalige Hauptstadt der Seleuciden und bis vor wenigen Jahren die zweite Stadt des griechischen Reiches, die dicht bevölkert, von cyklopischen

18) Sybel, Gesch. des ersten Kreuzzuges, an manchen Orten.

19) Es ist Sybels großes Verdienst, den alten Irrthum über die feindselige Haltung Boemunds gegen Alexius im Jahre 1097 zerstört zu haben.

Festungswerken geschützt, in einer noch immer paradiesischen, der höchsten Cultur fähigen Gegend gelegen war[20]). Von diesem Punkte aus fand auch der ausschweifendste Ehrgeiz genügenden Spielraum: da konnte das nordsyrische Tafelland erobert und dadurch das Kerngebiet für ein mächtiges Reich gewonnen werden: eine glänzende Zukunft erhob sich vor den Augen des normannischen Fürsten. Wie aber stand Alexius zu diesen Plänen? Es nahte sich dem Kaiser ein alter Gegner, jedoch mit den Zeichen aufrichtiger Freundschaft, an der Spitze eines großen Heeres, von überwiegendem Einfluß auf die ganze Masse der Pilger, bereit, den griechischen Bedürfnissen gerecht zu werden, aber auch mit erheblichen Forderungen für sich selber. Wir können die Aufgabe, die hier der Kaiser hatte, mit einem kurzen Worte bezeichnen: er mußte einschlagen in die dargebotene Hand, die Freundschaft Boemunds erkaufen: der ausbedungene Preis war nicht zu groß, er entsprach nur der Leistung. Oder, um es allgemeiner auszudrücken: Alexius mußte dem Gedanken entsagen, als ob die römische Welt sich

20) Es ist sehr wahrscheinlich, daß Boemund schon in Italien oder spätestens auf dem Zuge durch das griechische Reich den Plan gefaßt habe, Antiochien zu erwerben. Denn abgesehen von den kleinasiatischen und syrischen Kriegsereignissen, die darauf hindeuten, daß der Fürst von Tarent die Occupation Antiochiens von fern her vorbereitete, spricht auch dafür folgende Stelle der Gesta Francorum (Bongars, Gesta Dei per Francos. I 4): Fortissimo viro Boamundo, quem valde timebat (Imperator), quia olim eum saepe cum suo exercitu ejecerat de campo, dixit: quoniam si libenter ei juraret, quindecim dies eundi terrae in extensione ab Antiochia retro daret, et octo in latitudine. Diese Stelle enthält zwar insofern eine Unrichtigkeit, als Alexius dem normannischen Fürsten niemals ein solches Zugeständniß machte, aber sie zeigt jedenfalls, wie auch Sybel a. a. O. S. 328 richtig bemerkt, worauf Boemund schon damals sein Augenmerk gerichtet hatte. — Es darf übrigens nicht Wunder nehmen, daß der Fürst von Tarent mit den syrischen Verhältnissen ebenso vertraut gewesen ist, wie mit den griechischen. Denn er konnte sich die Kenntniß dieser Verhältnisse, von anderen Wegen abgesehen, sehr leicht durch den Verkehr mit amalfitanischen Kaufleuten erwerben, die schon vor den Kreuzzügen Syrien durchzogen und in den bedeutendsten Städten dieses Landes eigene Handelsstationen hatten. Vergl. Heyd, Die italienischen Handelscolonieen in Palästina, Syrien u. s. w. Zeitschrift für die gesammte Staatswissenschaft, Tübingen 1860, XVI 3 ff.

erhoben habe, um unter seinen Befehlen zu dienen, er mußte mit dem Kreuzzuge wie von Macht zu Macht verhandeln. Dieß letztere war seine Pflicht gegen sich und sein Reich, wie gegen die Wallfahrer und die ganze Welt überhaupt.

An dieser Stelle macht sich nun freilich Sybels Einwurf geltend, daß das griechische Reich durchaus nicht in der Lage gewesen sei, gemeinsam mit den Pilgern zu handeln, daß Alexius die Aufgabe gehabt habe, so vollkommen neutral zu bleiben, als nur irgend möglich. Sybel begründet seine Ansicht zunächst mit der militärischen Schwäche der Byzantiner im Vergleiche zu den Wallfahrern. Erinnern wir uns aber daran, welche Maßregeln der Kaiser während des ersten Kreuzzuges ergriffen hat, daß er Truppen genug besaß, um zu gleicher Zeit mehrere der großen Heere der einzelnen Kreuzesfürsten vollständig zu umzingeln, von einander getrennt zu halten und sie hierdurch nach seinem Willen zu lenken, daß alsdann die Söldnerhaufen, die er bei der Hauptstadt versammelt hatte, stark genug waren, um den mächtigen Gottfried von Bouillon in blutigem Kampfe tief zu demüthigen, und daß er endlich im Frühjahr 1098 einen Eroberungszug durch das westliche Kleinasien zu vollenden vermochte, durch den er Smyrna und Ephesus, Sardes, Philadelphia und Laodicea nebst den dahinter liegenden Gebieten bis an die Ostgrenzen Phrygiens seinem Reiche wiedergewann. Alledem gegenüber darf man wohl nicht behaupten, daß die Kräfte des Kaisers zu geringfügig waren, um nur das von den Pilgern selber gewünschte Bündniß mit diesen einzugehen. Gewichtiger wäre der Einwurf, daß die culturliche Verschiedenheit zwischen Franken und Griechen ein gemeinsames Verfahren unmöglich gemacht habe, wenn diese Verschiedenheit in der That so bedeutend gewesen wäre. Es ist freilich richtig, daß sich die Byzantiner in jenen Jahren mit neuem Eifer classischen Studien hingaben, während die Kreuzfahrer in urwüchsiger Rohheit verharrten, dadurch konnte aber ihr Bündniß kaum geschädigt werden. Es ist auch richtig, daß sich die griechischen Katholiken vor noch nicht langer Zeit feindselig von den Bekennern der römischen Lehre getrennt, und daß die kirchlichen Angelegenheiten in dem byzantinischen Reiche oftmals alle anderen Interessen in den Hintergrund gedrängt hatten, jedoch fiel gerade unter der Regierung des Kaisers Alexius auf diese Dinge nicht

sehr viel Gewicht [21]). Das pulsirendste Leben des Staates bewegte sich damals auf den Gebieten des Krieges und der Politik. Durchaus naturgemäß, da man seit 1081 fortdauernd und rastlos bemüht war, nur die Hauptbestandtheile des Reichskörpers theils zu sichern, theils wiederzugewinnen. Der Kaiser war vor allem Diplomat und Feldherr, seine Beamten waren Generale, seine Unterthanen Soldaten, die Seele der Staates war im Lager. In diesem Lager sah es zudem bunt genug aus. Da fand man neben Byzantinern und asiatischen Christen Türken wie Slaven und Normannen wie Deutsche, einen jeden Haufen in seiner landesüblichen Bewaffnung, alle miteinander trefflich zusammengehalten durch die stramme Zucht des kaiserlichen Anführers [22]). Alexius war, man darf fast sagen, ein Condottiere wie Boemund; er befehligte ein buntes Völkergemisch wie dieser; beide hatten ein gemeinsames Interesse in dem Wunsche nach orientalischen Eroberungen. Freilich blieben zwischen den Schaaren der Kreuzfahrer und dem byzantinischen Heere noch genug Unterschiede übrig, aber doch nirgendwo so wesentliche, daß nicht Boemund und Alexius den Feldzugsplan zum Kampfe gegen den Islam hätten gemeinsam entwerfen und nach demselben handeln dürfen. Es ist doch wahrlich nicht eine genaue Uebereinstimmung der Sitten und Denkweise nöthig, damit zwei Heere, die durch eine Fülle der Erwägungen auf gegenseitige Unterstützung angewiesen sind, zu gleicher Zeit den Feind bekämpfen. Die beiderseitigen Truppen brauchten sich niemals zu berühren; es ge-

---

21) Das eigenthümliche Leben der griechischen Kirche verläugnet sich zwar auch unter den Komnenen nicht ganz; wir hören von einigen Häresien und von theologischen Disputationen, an denen sich die Kaiser lebhaft betheiligen; die Streitigkeiten werden aber regelmäßig nach kurzer Frist, sei es mit Güte oder Gewalt, beigelegt und absorbiren das öffentliche Interesse in ungleich geringerem Grade als in fast allen früheren und späteren Perioden der byzantinischen Geschichte.

22) Sybel schildert in der Gesch. des ersten Kreuzzuges S. 287 ff. in sehr anschaulicher Weise, wie Alexius in seinen ersten Jahren nur für den Krieg habe sorgen können, wie seine Würde „den Charakter des Heerkönigthums" angenommen habe. Diese Schilderung paßt in allen wesentlichen Stücken auch auf 1097, da der Kaiser niemals aufgehört hatte, die Kräfte des Staates für militärische Zwecke aufs äußerste anzuspannen.

nügte, wenn die Häupter sich verständigt hatten. Boemund und Alexius selber haben nicht daran gezweifelt, daß Byzantiner und Kreuzfahrer durchaus geeignet seien, um sich gegenseitig zu unterstützen: der letztere hat, wie wir sogleich sehen werden, sogar weit schwierigeres verlangt und zum Theile erreicht: viele Ereignisse der folgenden Jahrzehnte sprechen dafür, daß sich eine gesunde Verbindung zwischen beiden Theilen geradezu mit Leichtigkeit hätte herstellen lassen.

Doch wozu alle diese Erörterungen, da sich ein Gesichtspunkt geltend macht, der fernere Zweifel beinahe ausschließt? Die Griechen hatten den Kreuzzug veranlaßt, um Unterstützung gegen die Seldjuken zu erhalten, d. h. um Kleinasien der kaiserlichen Herrschaft endlich wieder zu unterwerfen. Wenn sie nun neutral blieben, so verzichteten sie vielleicht für immer auf die Wiedererwerbung dieses Landes. Denn wer bürgte dem Kaiser dafür, daß die Pilger nicht den Versuch machen würden, Kleinasien für sich zu behalten und dort ein starkes fränkisches Fürstenthum zu gründen? Ein solches Fürstenthum wäre aber für das byzantinische Reich wo möglich noch lästiger gewesen als das Emirat von Nicäa. Sobald nämlich die Griechen mit den italienischen Normannen oder anderen abendländischen Völkern noch einmal in Kampf geriethen, mußten sie da nicht besorgen, von Kleinasien aus im Rücken angegriffen und zwischen zwei mächtigen Gegnern sofort erdrückt zu werden? Nicäa und Smyrna mit den dahinter liegenden Gebieten durften schlechterdings nicht in die Hand eines dritten fallen. Die Gefahren, die ein Bündniß mit den Pilgern bieten mochte, konnten gar nicht in Betracht kommen gegen die unabweisbare Nothwendigkeit, dem Staate endlich wieder diejenigen Grenzen zu geben, ohne die sein Dasein keinen Augenblick gesichert war.

Genug: als sich Boemund unter jenen Freundschaftsbezeugungen dem kaiserlichen Palaste zu Byzanz nahte, fehlte zu einem guten Beginn des großen Krieges kaum etwas anderes, als daß Alexius auf die Gedanken des Normannenfürsten eingieng. Der Kaiser empfieng diesen nun auch mit allen Zeichen ungemeiner Hochachtung, jenen Plänen auf die Gründung eines Normannenreiches [illegible] fernen Osten setzte er sich aber unbedingt entgegen. Er bemühte [illegible] zwar fortdauernd, freundschaftliche Gesinnungen gegen Boemund [illegible] den Tag zu legen, daneben aber beobachtete er denselben mit feindsel[illegible]m Auge und gieng

mit anderen Kreuzesfürſten enge Verbindungen ein, um den Einfluß der Normannen auf die Geſammtheit der Pilger zu ſchmälern.

Was der Kaiſer hierbei beabſichtigte, wurde ſehr bald deutlich. Er wollte nicht, daß irgend welche Theile der orientaliſchen Gebiete, die, ſei es von den Byzantinern oder von den Kreuzfahrern, den Türken entriſſen werden würden, einen anderen Herrn erhalten ſollten als ihn ſelber [23]). Er gönnte den Kreuzfahrern keine ſelbſtändige Eroberung; er wollte deren Kräfte ausſchließlich zu ſeinem eigenen Nutzen verwerthen. Er handelte alſo auch jetzt noch, als ob ihm etwa nur ein mäßiges Heer zu Hilfe gezogen wäre, wie er ein ſolches in der Botſchaft an den Papſt zu Rom erbeten haben mochte; er hielt ſich für ſtark genug, um jene ungeheure Bewaffnung des halben Abendlandes nach ſeinem eigenen Willen zu lenken. Deßhalb forderte er einen Lehnseid von den Fürſten des Kreuzheeres und das Verſprechen, alle Eroberungen, die ſie machen würden, ihm, dem Kaiſer zu übergeben. Hierin lag nun freilich eine ungemeine Ueberſchätzung ſeiner Macht; wie durfte er hoffen, die Kraft jener Hunderttauſende und die Klugheit eines Boemund mit ſeinen beſchränkten Mitteln zu beherrſchen? Das ſchlimmſte aber war, daß er ſich durch ſein Verfahren mit einem großen Theile der Kreuzfahrer verfeindete und ſomit jene natürliche Verbindung zwiſchen Byzantinern und Pilgern zum Kampfe gegen den Islam, zur Wiedereroberung des ehemals chriſtlichen Orients im Keime verdarb. Boemund hielt auch hiernach noch an ſeinem freundlichen Verkehre mit Alexius feſt, da er auf dieſem Wege ſeine eigenen Pläne am beſten verfolgen zu können meinte, ohne Zweifel aber war

23) Sybel ſagt Geſch. des erſten Kreuzzuges, S. 313: „Der Kaiſer gedachte, ſich berufend auf die vergangene Größe ſeines Volkes, auf die alte Herrſchaft über Kleinaſien und Syrien, mit den neuen Bundesgenoſſen, wenn nicht den Beſitz, doch jedenfalls das Anrecht auf die künftigen Eroberungen zu theilen.“ Das iſt aber nicht richtig, denn der Kaiſer wollte mit den Kreuzfahrern nicht theilen, ſondern alle künftigen Eroberungen ausſchließlich für ſich allein in Anſpruch nehmen. Er verlangte zwar nur, daß die ehemals römiſchen Ortſchaften dem byzantiniſchen Reiche überliefert werden ſollten, aber dieſes Verlangen ſchnitt die Möglichkeit einer Theilung von vorne herein ab, da ſämmtliche Angriffsobjecte der Kreuzfahrer innerhalb der Grenzen des ehemaligen imperium Romanorum latissime patens lagen.

er von bitterem Grimm über die thörichte Anmaßung des Kaisers erfüllt, und auch wir können uns der gleichen Stimmung nicht ganz entziehen, denn der Zwiespalt dieser beiden hervorragenden Männer sollte von langdauernden furchtbaren Folgen für die ganze Christenheit und damit für die Cultur des Menschengeschlechtes überhaupt werden.

Erwägen wir noch, welcher Gedanke jenen Forderungen des Kaisers schließlich zu Grunde lag. Er erhob den Anspruch, daß alle Gebiete in Asien, die jemals zu dem römischen Reiche gehört hatten, demselben überliefert werden sollten. Er betrachtete sich also als rechten Erben und Nachfolger jener Kaiser, die den orbis terrarum beherrscht und ihren Staat als den Inbegriff aller Cultur angesehen hatten, jenseits dessen nur noch für barbarische Völkerschaften Raum blieb. Alexius hielt in der That daran fest, daß er das legitime Oberhaupt der Christenheit sei, dessen Macht nur gegen sein gutes Recht und vermöge der Ungunst der Verhältnisse Einbußen erlitten habe[24]). Wie sehr aber hatte sich die Lage der Welt seit den Zeiten der Völkerwanderung verändert! Nationale Staaten waren entstanden oder in der Bildung begriffen in Frankreich und Italien, in Deutschland und Ungarn. Es war nicht mehr möglich, den orbis terrarum wieder zu errichten: das Streben darnach war ebenso verfehlt wie jenes Streben der Kaiser des Westens, durch welches die Kraft des deutschen Volkes zur Unterjochung der benachbarten Nationen vergeudet

24) Sybel sagt a. a. O. S. 289: Alexius habe an dem Vorsatze festgehalten, sein Reich von der Adria bis zum Eufrat auszudehnen. Wäre dieß richtig, so hätte der Kaiser keineswegs nach der Herrschaft über den orbis terrarum gestrebt, sondern niedrigere, aber eben deßhalb verständig gewählte Ziele im Auge gehabt. Jene Aussage ruht jedoch auf einer Stelle Annas S. 176, in der nur gesagt wird, daß es dem Kaiser Alexius nach vielen Kämpfen gelang, den Eufrat und die Adria wieder zu Grenzen des Reiches zu machen: *Καὶ ἐκ μὲν Ἑσπέρας τὸν Ἀδρίαντος πόντον ἔθετο ὅριον, ἐκ δὲ τῆς ἀνατολῆς Εὐφράτην καὶ Τίγρητα.* Daß dieß nicht das höchste Ziel war, sprechen die folgenden Worte offen aus: *Καὶ εἰς τὴν προτέραν εὐδαιμονίαν* — es ist die Zeit gemeint, in der die Säulen des Herkules die westliche Grenze bildeten — *τὴν βασιλείαν ἀνενεώσατο ἂν εἰ μήγε οἱ ἐπάλληλοι ἀγῶνες καὶ οἱ πυκνοὶ πόνοι καὶ κίνδυνοι . . . . τοῦτον ἀπέστησαν τοῦ ὁρμήματος.*

wurde. Einen bedeutenden Eindruck macht es freilich trotzdem, daß Alexius nach dem höchsten Ziele, welches sich damals ein ausschweifender Ehrgeiz stecken konnte, zu ringen wagte. Hatte er doch schon während der inneren Kämpfe, die ihm die Krone verschafften, das Anerbieten eines mächtigen Nebenbuhlers, das Reich zu theilen und sich mit den in Europa gelegenen Gebieten zu begnügen, fest zurückgewiesen und sein Herrscherrecht in Asien wie in Europa behauptet[25]). Als er darauf bei der Vertheidigung des Reiches gegen die Normannen in große Noth gekommen und mit dem Kaiser des Westens, Heinrich IV, um Unterstützungen zu erlangen, in Unterhandlung getreten war, hatte er demselben doch keinen anderen Titel als den eines ῥὴξ Ἀλεμανίας gegönnt[26]). Und wenige Jahre sollten nach dem ersten Kreuzzuge vergehen, bis Alexius einen Versuch machte, aus den Händen des römischen Papstes selber die Kaiserkrone zu empfangen, um hierdurch eine neue Weihe seiner hohen Stellung, namentlich in den Augen der abendländischen Völker, zu erhalten[27]).

Der verlockende Schimmer der Weltherrschaft war es also, der der großen Offensive der Christenheit gegen den Islam noch vor dem Beginn des eigentlichen Kriegszuges hindernd in den Weg trat. Wie leicht hätten sich sonst die Ansprüche der Pilger und der Griechen mit einander vereinigen lassen! Die ersteren wollten vor allem Jerusalem und, was Boemund betrifft, Antiochien erwerben, mit einem Worte Syrien; die letzteren mußten, wie wir gesehen haben, Kleinasien wiederzugewinnen versuchen. Die beiderseitigen Ansprüche hätten sich, sobald sie verständig begrenzt wurden, nirgendwo feindselig berührt, aber die byzantinische Forderung auf Herausgabe aller orientalischen Eroberungen legte den Grund zu unheilvollen Zerwürfnissen zwischen den Kreuzfahrern und den Komnenen. Nun ist den Hauptereignissen nach allgemein bekannt, welchen Verlauf der erste Kreuzzug hatte, wie aller thörichten Anmaßung des Kaisers zum Trotz die Machtverhältnisse

25) Anna Comnena, S. 59 f.

26) In dem Briefe des griechischen Kaisers an Heinrich IV, den Anna l. c. S. 93 f. mittheilt, wird überdieß der griechischen βασιλεία stets die deutsche εὐγένεια und ἐξουσία entgegengestellt.

27) Chron. mon. Cas. ad a. 1112. Pertz. SS. VII 785.

und die Schwerkraft der politiſchen Lage überhaupt einen höchſt erfreulichen und geſunden Erfolg hervorriefen. Auf der einen Seite gewann das byzantiniſche Reich das gefürchtete Nicäa und ſetzte ſich in dem ganzen weſtlichen Drittel Kleinaſiens feſt, auf der anderen Seite eroberten die Kreuzfahrer die beiden ſyriſchen Hauptſtädte und ſahen rings um Antiochien her die ſchnelle Ausbreitung des normanniſchen Fürſtenthumes. Da hätte ſich eine treffliche Gelegenheit für Alexius geboten, den ſchweren Fehler, den er begangen hatte, wieder gut zu machen. Wenn er die vollendeten Thatſachen anerkannte und Boemund in Nordſyrien gewähren ließ, ſo hätte der ſchon entſtandene unnatürliche Haß zwiſchen Kreuzfahrern und Byzantinern ſich ohne Zweifel bald wieder beruhigt und die Offenſive gegen den Islam wäre ungeſtört weiter gegangen. Die Normannen hätten ihren Eroberungen mit Leichtigkeit die nothwendige Abrundung geben können; die erſchütterte Macht der Seldjuken in Kleinaſien wäre bald völlig vernichtet worden; die Armenier und Georgier in ihren kleinen kriegeriſchen Staaten am Taurus, in der Nähe des Euſrat und des Kaukaſus hätten wie in alter Zeit als eine vorzügliche Grenzwehr gegen die Türken gedient. Aber das ſtarre Feſthalten von Principien, welches ſo oft im Leben Unheil bereitet, ſollte ſich auch dießmal verderblich erweiſen. Alexius unterließ lieber die dringend nothwendige Fortſetzung des Krieges gegen die Seldjuken, als daß er den Normannen auch nur einen Fußbreit altrömiſchen Bodens gegönnt hätte. Im Jahre 1099 ſandte er ſeine Heere und Flotten gegen Antiochien und begann den ſinnloſeſten Kampf gegen die Chriſten, gegen ſeine natürlichen Verbündeten. Die ſchlimmſten Folgen blieben nicht aus. Normannen und Griechen erſchöpften ihre Kraft in erfolgloſem Ringen; die Türken in Syrien, Meſopotamien und Kleinaſien gewannen Zeit, ſich von ihren blutigen Niederlagen zu erholen; im Abendlande erzeugte ſich jener bittere Haß gegen Byzanz, der ſich ſchon damals in heftigen Angriffen äußerte, welche von italieniſchen Pilgerflotten gegen griechiſche Küſten unternommen wurden [28]). Boemund war endlich ſo geſchwächt, daß er nach Europa zurückgieng, um ein neues Kreuzheer zu ſeiner

28) S. meine Habilitationsſchrift: Boemund und Tankred u. ſ. w. S. 12. u. a. a. O.

Unterſtützung in Bewegung zu bringen. Er erreichte vollkommen, was er begehrte: nach kurzer Friſt hatte er ein mächtiges Heer auf den italieniſchen Küſten verſammelt. Aber er ſelber war nicht mehr, der er geweſen war: von jener verſtändigen Klarheit, mit der er Jahre lang die Verhältniſſe einer halben Welt überſchaut hatte, war nichts mehr in ihm. Er dachte nicht mehr an ſeine ſyriſchen Erfolge und Hoffnungen, an kluge Beſchränkung ſeiner Ziele, um dieſelben deſto gewiſſer zu erreichen: in ſeiner Seele lebte jetzt nur der alte Normannenhaß gegen die Griechen, der durch die Thorheiten des Kaiſers auch in ihm wieder erweckt war. Statt ſein Heer nach Syrien hinüberzuführen und den Antiochenern zu Hilfe zu eilen, wagte er eine Wiederholung des Unternehmens, an dem ſchon die Kraft ſeines Vaters geſcheitert war, die Griechen zu züchtigen oder zu unterjochen. Ein ganz hoffnungsloſes Unternehmen! Denn die Kraft der Griechen hatte ſich ſeit den Tagen Robert Guiscards verdoppelt und verdreifacht; Alexius ſelber war reifer und vorſichtiger geworden, er wagte keinen entſcheidenden Kampf mit dem gefürchteten Gegner, aber er ſchloß ihn mit ſeinen überlegenen Truppenmaſſen ſo vollſtändig ein, daß nach kurzer Friſt bitterer Mangel in dem normanniſchen Lager ausbrach. Boemund verſuchte vergeblich, die feindlichen Linien zu ſprengen, und mußte endlich in tiefer Erſchöpfung um Frieden bitten (Herbſt 1108). Er kehrte darauf nach Italien zurück, in der Abſicht neue Rüſtungen für Syrien vorzubereiten, aber ſeine Kraft war gebrochen; er ſtarb nach kurzer Friſt.

Das Ende Boemunds macht einen ſchmerzlichen Eindruck. Derſelbe Mann, der lange Jahre hindurch nur nach Maßgabe der realen Verhältniſſe gehandelt und die ſchwierigſten Aufgaben, die ſeine Zeit ihm darbieten konnte, mit überraſchender Leichtigkeit gelöſt hatte, verfiel zuletzt auch wieder der Untugend ſeiner Stammesgenoſſen, jener gedankenloſen Leidenſchaftlichkeit, durch die er in den verderblichen Kampf gegen Alexius getrieben wurde. Er iſt der einzige der italieniſchen Normannenfürſten, der wegen ſeiner klugen Behandlung der größten Verhältniſſe etwa in Parallele mit einem Wilhelm dem Eroberer geſtellt werden könnte, wenn ſeine letzten Jahre nicht einen tiefen Schatten auf ſein Leben würfen. Doch wird ihm ſein Verhalten während des erſten Kreuzzuges, vor allem die freundliche Geſinnung,

die er damals den Griechen bewies, immerdar einen hervorragenden Platz in der Geſchichte jener Zeiten ſichern.

Nicht lange nachdem dieſer merkwürdige Mann vom Schauplatze abgetreten war, empfieng Alexius die ſchwerſte Strafe für ſeine Fehler in dem orientaliſchen Kriege. Denn nun giengen die kleinaſiatiſchen Seldjuken ihrerſeits wieder zum Angriffe vor. Im Jahre 1110 überſchritten ſie zum erſten Male die byzantiniſche Grenze; in den nächſten Jahren dehnten ſie ihre Raubzüge durch Phrygien und Bithynien bis in die Nähe des Hellespont aus. Alexius widerſtand ihnen nur mit großer Mühe und beſchränkte ſich geraume Zeit hindurch auf die Vertheidigung der feſten Plätze, bis es ihm ſchließlich (1117) gelang, im offenen Felde Vortheile zu erreichen und einen Friedensſchluß zu erzwingen, der ihm wenigſtens den Gewinn von 1098 aufs neue ſicherte. Aber die wichtigſte Folge dieſer blutigen Kämpfe beſtand darin, daß die Griechen jetzt endlich zur Erkenntniß ihres thörichten Verfahrens gegen die Kreuzfahrer gekommen zu ſein ſchienen. Der Kaiſer ſchickte nämlich im Jahre 1118 einen Geſandten nach Antiochien, um mit den Normannen eine freundliche Verbindung anzuknüpfen und eine antiocheniſche Prinzeſſin zur Gemahlin für den byzantiniſchen Thronfolger Johannes zu erbitten [29]). Der Geſandte kam nun freilich in einem unglücklichen Zeitpunkte nach Syrien, da er Antiochien von einem übermächtigen Türkenheere bedroht fand und in der unheilvollen Schlacht bei Belat (Juni 1119), in welcher der Fürſt Roger del Principato fiel, ſelber gefangen genommen wurde. Als er ſeine Freiheit wieder erhalten und den Rückweg nach Conſtantinopel vollendet hatte, traf er überdieß den Kaiſer Alexius nicht mehr am Leben [30]), und ſo gerieth die neue Verbindung mit Antiochien in Vergeſſenheit.

Trotzdem aber wirkte der gute Anſtoß, der einmal gegeben war, wenigſtens inſoweit fort, daß jener Johannes, der nunmehr den griechiſchen Thron beſtiegen hatte, nicht daran dachte, den Krieg gegen die Normannen zu erneuern, ſondern lange Jahre hindurch ausſchließlich die wahren Intereſſen ſeines Staates zu fördern ſuchte. Da ge-

29) Orderic. Vital. hist. eccles. Pars III, Lib. XI, XV. Patrologiae cursus completus, tom. 188, 829 f.

30) Alexius war ſchon am 15. Auguſt 1118 geſtorben.

lang es ihm, in den Feldzügen der Jahre 1120 und 1121 die kleinasiatischen Provinzen des Reiches nicht unbedeutend zu erweitern. Durch die Eroberung von Laodicäa und Sozopolis setzte er sich in den südlichen Gegenden Phrygiens fest; von dort aus drang er noch weiter südwärts vor, indem er sich einer Anzahl von pisidischen und pamphylischen Burgen bemächtigte. Im Jahre 1122 rief ihn ein Einfall der Petschenegen, die seit jenen unglücklichen Kämpfen mit Alexius allmählich wieder zu Kräften gekommen waren, nach Macedonien; in heißer Schlacht wurden diese Feinde besiegt, die Gefangenen zum Theil unter die griechischen Truppen gesteckt oder verkauft, zum Theil auch in dünn bevölkerten Gegenden des Reiches angesiedelt. Hieran schloß sich ein mehrjähriger Krieg mit den Ungarn und Serben, in welchem die griechische Herrschaft jenseit des Hämus, das Morawathal hinab, bis an die Donau behauptet wurde. Kaum aber war der Friede in den europäischen Provinzen wieder hergestellt, so wandte sich der Kaiser von neuem nach Kleinasien. Dieses Mal zog er von Bithynien nach Paphlagonien, hielt mit zäher Ausdauer auch im Unglücke Stand und sicherte seinem Reiche durch die Eroberung von Kastamon und Gangra den Besitz Nordkleinasiens bis an den Halys.

So waren die byzantinischen Angelegenheiten in erfreulichstem Fortgange. Der Kaiser war tapfer und voll Feldherrngaben, das Heer war kriegsgeübt, die Kräfte des Staates wuchsen von Jahr zu Jahr. Die inneren Provinzen des Reiches kamen zu namhaftem Wohlstande, da sie lange Zeit hindurch von feindlicher Bedrängung verschont blieben. Wir hören nichts mehr von bürgerlichen Unruhen oder Palastrevolutionen; Johannes selber war so menschenfreundlich, daß er während seiner langen Regierung kein einziges Todesurtheil ausgesprochen haben soll.

Nun aber begiengen die Antiochener die arge Thorheit, die Aufmerksamkeit des byzantinischen Hofes von neuem auf Syrien zu lenken. Im Jahre 1131 war nämlich der junge Boemund II, der letzte Sproß der normannischen Fürsten von Antiochien im Kampfe gefallen, und nach seinem Tode hatten sich in Antiochien zwei Parteien gebildet. Die eine derselben ließ dem jüngsten Sohne des Kaisers, dem Prinzen Manuel, die Hand der Erbin von Antiochien anbieten, unterlag aber

gleich darauf der andern Partei, die von einer Verbindung mit Byzanz nichts wissen wollte, und erregte somit nur eine neue Spannung zwischen den Kreuzfahrern und den Griechen.

Doch halten wir an. Mit der Wiedereinmischung des Kaisers Johannes in die syrischen Verhältnisse beginnt ein Abschnitt der orientalischen Geschichte, der nach der heutigen Lage des Materiales und der Vorarbeiten eine ziemlich detaillirte Darstellung erfordert und mithin einen größeren Raum in Anspruch nimmt, als ihm in diesen Blättern gewährt werden könnte. Nur dieß noch möge mir zu bemerken gestattet sein, daß die byzantinische Politik von nun an bis zum Ende der Regierung des Kaisers Manuel die verderbliche Richtung beibehält, die ihr von Alexius einmal gegeben worden war. Johannes und Manuel schaden durch das Streben nach schrankenloser Ausdehnung ihrer Herrschaft dem eigenen Staate wie den fränkischen Fürstenthümern in Syrien auf das allerempfindlichste. Wohl ist es richtig, daß der Christianisirung des Orients im 11. und 12. Jahrhunderte die allen irdischen Interessen entfremdete geistliche Stimmung der Kreuzfahrer hindernd im Wege gestanden hat, vielleicht aber ließe sich darüber streiten, ob das Streben der Komnenen nach Wiedererrichtung des orbis terrarum nicht ein noch entscheidenderes Hinderniß gewesen ist. Jedenfalls dürfte darüber kaum ein Zweifel obwalten, daß die Politik der griechischen Kaiser neben den Wirkungen der Askese unter den vornehmsten Ursachen des Mißlingens der Kreuzzüge zu nennen ist. Die Sage, welche von schmählicher Verrätherei der Griechen, von der Vergiftung ganzer Kreuzesheere spricht, sie hat im Grunde also doch recht, denn das Verhalten der Griechen hat den Wallfahrern, man kann fast sagen, mehr Schaden gebracht als das Schwert der Seldjuken.

VIII.

Die Briefe der Königin Marie Antoinette.

Von

H. v. Sybel.

Lettres de la Reine Marie-Antoinette à la landgrave Louise de Hesse-Darmstadt (publiées par M. le comte de Reiset). Paris 1865, Henri Plon.

Louis XVI, Marie-Antoinette et Madame Elisabeth. Lettres et documents inédits, publiés par F. Feuillet de Conches. Tome III. Paris 1865, Henri Plon.

Im 13. Bande dieſer Zeitſchrift beſprach ich die Briefe der Königin Marie Antoinette, welche neuerlich von den Hrn. Graf von Hunolſtein, Feuillet de Conches und Alfred von Arneth herausgegeben worden ſind, und kam zu dem Ergebniß, daß die in den beiden Pariſer Sammlungen enthaltenen Briefe der Königin aus den Jahren 1770 bis 1789 zum größten Theile unächt, daß ſie ein Erzeugniß des neuerlich hoch entwickelten ſchwindeleriſchen Autographenhandels ſind. Nach dem Erſcheinen des Arnethſchen Buches bedurfte es keiner beſondern Anſtrengung zu der Feſtſtellung dieſes Sachverhaltes: ich konnte mich begnügen, ohne vollſtändige Erörterung aller Details die entſcheidenden Hauptpunkte in möglichſter Kürze zu berichten, und dachte wenig daran, daß dieſe Recenſion weitere Beachtung als hundert ähnliche, noch weniger aber, ich geſtehe es, daß ſie ernſtlichen Widerſpruch finden würde.

Indeſſen ſind vertraute Briefe Marie Antoinettes ein Gegenſtand lebhaften Intereſſes für die ganze gebildete Welt. Die zuerſt erſchienene jener Sammlungen, die Hunolſteinſche, erlebte, wie ich höre, drei Auflagen raſch nach einander, von dem erſten Bande der Feuilletſchen wurde, nach der Angabe des Herausgebers, noch vor dem Erſcheinen des dritten ein neuer Abdruck nöthig; in den Pariſer Salons, ſagt Geffroy, ſchlürfte man die geiſtreichen Wendungen der Königin, und die Preſſe von halb Europa beſchäftigte ſich mit ihrem reizenden und ſpannenden Inhalte. Es war hienach begreiflich, daß auch von meinem Einſpruche weitere Kreiſe Notiz nahmen, als ſie ſonſt kritiſchen Unterſuchungen dieſer Art zu Theil zu werden pflegt, und daß namentlich das literariſche Publicum in Paris, zum Theil in lebhafter Erörterung, mein Urtheil beſprach. Was die zunächſt Betheiligten, die Hrn. von Hunolſtein und Feuillet de Conches, angieng, ſo kann es nicht Wunder nehmen, daß ſie ſich ſträubten, ihre Schätze als werthlos anzuerkennen. Sehr verſchieden aber waren die Schritte, zu welchen der eine und der andere ſich veranlaßt fand.

Ende September nahm ich in München an einer Sitzung der hiſtoriſchen Commiſſion der dortigen Akademie der Wiſſenſchaften Theil. Es traf ſich, daß gerade damals auch Hr. Graf von Hunolſtein in München verweilte. Kaum hatte er von meiner Anweſenheit vernommen, als er, ſo wenig Freude ihm mein Aufſatz hatte machen können, mich mit ſeinem Beſuche beehrte, um mit vollſter Loyalität mir auszuſprechen, daß er zwar auch jetzt noch den Glauben an die Aechtheit ſeiner Briefe feſthalte, vor allem aber in der jetzigen Sachlage eine völlig abſchließende Prüfung herbeizuführen wünſche; er habe ſich alſo entſchloſſen, zu dieſem Behufe ſeine Autographen zunächſt in Paris und dann in Deutſchland, und insbeſondere in Wien zu allgemeiner Einſicht vorzulegen, und bringe ſie in gleichem Sinne auch mir zu näherer Betrachtung mit.

Es iſt nicht möglich, bei einer Discuſſion dieſer Art ſich offener und unbefangener zu verhalten, als es hier durch Hrn. Grafen Hunolſtein geſchehen iſt. Nicht zu häufig wird man einen enthuſiaſtiſchen Sammler finden, welcher den angefochtenen Gegenſtand ſelbſt der zweifelnden Prüfung vorlegt und jeden perſönlichen Wunſch dem reinen Intereſſe der Wahrheit ſchlechthin unterordnet. Das Ergebniß unſerer

Betrachtung werde ich nachher im einzelnen mittheilen und beſchränke mich hier auf die Bemerkung, daß die Handſchrift der Königin in all dieſen Papieren ſehr geſchickt nachgeahmt worden — Marie Antoinette ſelbſt ſagt übrigens ſchon 1790, ihre Schrift ſei ſehr leicht nachzubilden —, und die Täuſchung alſo auch bei einem geübten aber argloſen Erwerber höchſt begreiflich iſt. Das Dilemma, welches auch Hr. Feuillet de Conches mir entgegenhält, entweder klage ich ihn der Fälſchung oder der pueritia mentis an, beſteht nicht. So lange Wolfs Leben der Erzherzogin Marie Chriſtine nicht exiſtirte, ſo lange die ächten Briefe in Arneths Buch weder publicirt noch beſchrieben waren, fehlte überall das Material, ohne welches eine abſchließende Entſcheidung über die angeblichen Autographen unmöglich war. Hier und da, an einigen wenigen Punkten, hätte eine ſcharf eindringende Unterſuchung allerdings ſchon früher Grund zum Verdachte finden können: indeß jene Autographen, in der bekannten Handſchrift der Königin geſchrieben, im Inhalte durchgängig mit den ſonſt bekannten Thatſachen übereinſtimmend, gaben zu einer ſchärfern Unterſuchung eben keinen Anlaß; es ergieng ihren Erwerbern, wie in hundert ähnlichen Fällen auch den beſtunterrichteten Sammlern ergangen iſt. In Deutſchland erinnert man ſich noch ſehr wohl, wie im Jahre 1855 ein Herr von Gerſtenbergk von den Weimarer Gerichten als Betrüger verurtheilt wurde, weil er binnen weniger Jahre viele hunderte angeblicher Schillerſcher Autographen angefertigt und zu hohen Preiſen an Sammler aller Länder theils ſelbſt theils durch dritte Perſonen verhandelt hatte. Als es einmal zu einer ſorgfältigen Prüfung kam, war bald nicht der Schatten eines Zweifels mehr vorhanden: vorher aber war bei der Trefflichkeit der Nachahmung der Erfolg der Täuſchung ſo weit gegangen, daß ein Inſtitut wie die Berliner Bibliothek, ja daß Schillers eigene Tochter zu hohen Preiſen unächte Stücke dieſer Fabrik angekauft hatte, daß ſogar die letztere länger als viele andere Erwerber an dem Glauben der Aechtheit feſthielt. Die beiden Fälle ſind, wie man ſieht, einander völlig ähnlich, in Bezug auf den Umfang, die Geſchicklichkeit und den Erfolg des Betrugs. Hier wie dort wurde die Entdeckung erſt möglich, als die Beſitzer der ächten Dokumente hervortraten; hier wie dort kann den vorher Getäuſchten kein Vorwurf treffen, weil er das damals unmögliche nicht geleiſtet hat. Es macht keine Schande,

etwas nicht zu ſehn, was zur Zeit überhaupt nicht ſichtbar iſt: es iſt um ſo ehrenwerther, ſich der ſpätern Aufklärung nicht zu entziehn, ſondern, wie Hr. Graf von Hunolſtein es gethan, ihr ſelbſt jede mögliche Unterſtützung zu gewähren.

Einen andern Weg als Hr. Graf von Hunolſtein hat Hr. Feuillet de Conches eingeſchlagen. So viel ich weiß, hat bisher eine öffentliche Auslegung ſeiner „Autographen“ zum Behufe genauer Prüfung nicht Statt gefunden. Es iſt wahr, gezeigt hat er ſie vielen hundert Liebhabern; er hätte ſie auch, wie er eben im Temps (13. Oct.) erklärt, ſchon im Sommer dem Pariſer Publicum vorgelegt, wäre damals nicht alle Welt auf das Land gereiſt; er hat aber den Vorſatz, im Laufe des Winters dieſe Ausſtellung nachzuholen. Ohne Zweifel, ſehr gut und löblich, aber, muß ich mir hinzuzufügen erlauben, ganz und gar nicht ausreichend. Eine vollſtändige Prüfung von zweifelhaften Autographen iſt unmöglich ohne die Vergleichung mit unzweifelhaft ächten Dokumenten deſſelben Verfaſſers. Nun weiß Hr. Feuillet de Conches ſo gut wie wir andern, wie klein die Zahl der in Paris befindlichen, *nachweisbar* ächten Briefe der Königin vor allem aus den Jahren vor 1789 iſt. Noch kleiner iſt alſo die Zahl der Perſonen, welche nach ihrer Kenntniß jener ſeltnen Schriftſtücke ein competentes Urtheil in der Sache haben — und beiläufig geſagt, es hätte Hr. Feuillet de Conches ernſtere Bedenken erregen ſollen als es geſchehen iſt, daß nach ſeiner Ausſage (III 58) eine dieſer Perſonen, Hr. Rathéry von der kaiſerlichen Bibliothek, der einzige Menſch in der Welt war, welcher den Beſtrebungen des berühmten Sammlers gar kein Intereſſe zuwenden wollte. Immer aber iſt unter dieſen thatſächlichen Verhältniſſen Paris nicht der Ort, wo die hier erforderliche Prüfung zum Abſchluſſe kommen kann: ich muß dieß ausſprechen auf die Gefahr hin, daß Hr. Feuillet de Conches mich aufs neue einer nationalen Parteilichkeit gegen Frankreich anklagt. Es giebt nur eine Stadt in Europa, welche die zur Entſcheidung der Frage erforderlichen Materialien beſitzt: dieſe Stadt iſt Wien, und daß Hr. Graf von Hunolſtein ſeine Dokumente den dortigen Sachverſtändigen vorlegen will, gerade dieſer Entſchluß iſt es, welcher die ernſte Unbefangenheit ſeines Verhaltens in ihr volles Licht ſetzt.

Einer ſolchen Prüfung hat bis jetzt Hr. Feuillet de Conches eine

literariſche Discuſſion anderer Art vorgezogen. Er hat meiner Kritik zuerſt eine Beſprechung in der Indépendance, dann in dem Journal des Débats, darauf 34 Seiten in der Vorrede ſeines dritten Bandes, endlich einen langen Artikel im Temps entgegengeſetzt. Die beiden erſten ſind mir nicht zu Geſicht gekommen; der letzte wiederholt in kürzerer Faſſung die Erörterung der Vorrede, und ich darf hienach wohl dieſe als ausreichend für meine Belehrung anſehn. Hr. Feuillet de Conches redet nun darin über viele und mannigfaltige Dinge, über Fälſcher alter und neuer Zeit, über meine Talente als Hofmann und über ſeine Kennerſchaft in alten Handſchriften, über meine histoire de Prusse, die nicht exiſtirt, und über meine histoire de la Révolution, die er nicht geleſen hat; er vertheidigt mit Wärme und einer gewiſſen ſittlichen Entrüſtung die Aechtheit ſeiner Briefe, ohne jedoch, wie ſich bald zeigen wird, auf eine wirkliche Erörterung meiner Gegenbeweiſe einzutreten; ſtatt deſſen weiſt er mir eine Menge von Untugenden nach, Unhöflichkeit und Haarſpalterei, Leichtfertigkeit und Parteilichkeit, und durchgehend erſcheint die Inſinuation, daß meine Kritik ein Ergebniß nationalen Haſſes gegen Frankreich, eine Verherrlichung der deutſchen Sammlung auf Koſten der franzöſiſchen ſei Auf dieſe Freundlichkeiten ſämmtlich habe ich keine Antwort. Alles kommt, dem franzöſiſchen Publicum ſo gut wie dem deutſchen, auf die einzige Frage an, wer in der Sache Recht hat, und dieſe hoffe ich durch die folgende Erörterung zum Abſchluß zu bringen.

Ehe ich jedoch die Verhandlung über die apokryphen Beſtandtheile der Feuilletſchen Sammlung wieder aufnehme, ſei es mir verſtattet, über den ſonſtigen Inhalt ſeines dritten Bandes ein Wort vorauszuſchicken. Denn ich müßte es bedauern, wenn die unausbleibliche Verurtheilung der einen den wirklichen Werth des andern völlig in den Schatten ſtellte. In der That überragt der dritte Band ſeine Vorgänger in erheblicher Weiſe, aus dem einfachen Grunde, daß bei weitem ſein größter Theil nicht aus ſogenannten Autographen der Feuilletſchen Sammlung, ſondern aus Abſchriften nach Originalen der Stockholmer und Darmſtädter, der Pariſer und Wiener Archive, ſo wie des rechtmäßigen Urkundenbeſitzes der Familien Bombelles und Polignac beſteht. Ohne Zweifel den werthvollſten Theil ſchon der beiden erſten Bände bildeten die Briefe der Prinzeß Eliſabeth an ihre Freun-

dinnen Raigecourt und Bombelles; der dritte fügt dieſer Reihe noch 83 Nummern hinzu, ſo daß die ebenſo kräftige als ſchöne Natur der Prinzeſſin jetzt nach allen Seiten entfaltet vor den Augen des Leſers ſteht. Es iſt wahr, für die politiſche Geſchichte der Revolution lernt man nicht viel neues aus dieſen Briefen: aber die nähere Kenntniß der Prinzeſſin ſelbſt iſt für ſich allein ein höchſt dankenswerther Gewinn. Die herkömmliche royaliſtiſche Ueberlieferung, die in dieſer Geſtalt keinen andern Zug als engelgleiche Milde und aufwärtsblickende Reſignation finden wollte, behält freilich vor der Wirklichkeit keinen Beſtand: aber wie ſo oft wo ein ſagenhafter Heiligenſchein verſchwindet, gewinnt das menſchliche Bild an Geſundheit und Kraft. Der Grundton dieſer ſeltenen Erſcheinung bleibt auch jetzt eine tiefe Frömmigkeit, aus welcher all ihr Denken und Trachten, ihre Stärke und ihre Geduld, ihre Reinheit und ihr Opfermuth entſpringt. Aber dieſe religiöſe Stimmung iſt überall ſtrenge äußere Kirchlichkeit, und man weiß, daß dieſe ebenſo zu haſſen wie zu lieben verſteht, und des Verſtändniſſes für jede abweichende Richtung entbehrt. So iſt auch die Prinzeſſin entrüſtet über die Emancipation der Juden, dieſes gottverhaßten Volkes, welches den Erlöſer gekreuzigt hat; ſie iſt entrüſtet ohne Unterſchied über alle die Frevler, welche, gleichviel aus welchem Motiv, ſich von der alten Kirche ſcheiden. Ihr ganzes, von Natur ſtark conſtituirtes Weſen hat ſich von hier aus mit Herbigkeit und Starrheit durchzogen; mitten in den Aeußerungen zärtlichſter Freundſchaft bricht herriſche Ungeduld durch, bei ſcharfem und klarem Verſtande iſt ihr Geſichtskreis eng, und von weiblicher Weichheit iſt ſo wenig zu entdecken, daß Hr. Feuillet de Conches ſie einmal geradezu une sorte de garçon involontaire nennt. Und trotz alledem wird ſich niemand bei der Lectüre der Briefe dem Reize entziehn, welchen der ideale Schwung und die friſche und ſtarke Naivetät dieſer jungfräulichen Natur ausübt. Ich muß mir die Anführung von Einzelheiten verſagen; nur ein an ſich unbedeutendes Detail mag erwähnt werden, weil es den furchtbar raſchen Fortgang der Revolution frappant zur Anſchauung bringt. Madame Eliſabeth iſt 1790 ſehr erzürnt über die Abſchaffung der Adelstitel durch die Nationalverſammlung; ſie ſchreibt am 27. Juni mit lebhaftem Spotte: pour moi, j'espère bien m'appeler mademoiselle Capet ou Hugues ou Robert, car je

ne crois pas que je puisse prendre le véritable, celui de France. Cela m'amuse beaucoup; et si ces messieurs vouloient ne rendre que ces décrets-là, je joindrois l'amour au profond respect dont je suis pénétrée pour eux. Sie dachte nicht, daß kaum vier Jahre ſpäter das Revolutionsgericht die Bürgerin Eliſabeth Capet zum Tode auf dem Blutgerüſt verurtheilen würde!

Eine andere in ſich zuſammengehörige Reihe von Briefen hat das Darmſtädter Archiv geliefert, 27 Schreiben Marie Antoinettes an die Landgräfin Luiſe von Heſſen, eine Jugendfreundin der Königin. Hr. Feuillet de Conches erklärt in der Vorrede, daß Hr. Graf Reiſet ſie in Darmſtadt copirt, dann aber auf die Publication verzichtet habe, um ſie der größern Sammlung einzuverleiben: ich muß ihm die Gewähr für dieſe, früheſtens im April d. J. geſchriebene Ausſage überlaſſen (in der Vorrede des 3. Bandes, die auf meine Ende März ausgegebene Kritik Rückſicht nimmt), während am 20. März Hr. Graf Reiſet das Vorwort zu ſeiner abgeſonderten Publication dieſer Schreiben geſchloſſen hat. Was die Briefe ſelbſt betrifft, ſo ſind ſie mehr cerimoniös als vertraulich; Bedeutung für die allgemeine Geſchichte hat ihr Inhalt nicht; ihr Hauptintereſſe beſteht darin, daß ihre Haltung und Ausdrucksweiſe überall dieſelbe Verſchmelzung von menſchlicher Wärme und fürſtlicher Vornehmheit bekundet, wie ſie die Briefe dieſer Fürſtin in der Arnethſchen Sammlung, nicht aber jene in der Publication des Hrn. Grafen von Hunolſtein und in dem erſten Bande des Hrn. Feuillet de Conches auszeichnet.

Die Geſchichte der Emigration erhält dankenswerthe Beiträge durch verſchiedene Schreiben, welche theils die Familie Polignac, theils der ſchwediſche Miniſter Graf von Manderſtröm Hrn. Feuillet de Conches zur Benutzung überlaſſen haben. Auf der einen Seite erſcheint die völlige Harmloſigkeit des geheimen und ſpärlichen Verkehrs zwiſchen Ludwig XVI und den Polignacs, auf der andern die ſelbſtſüchtige Haſt und die planloſe Windigkeit, wit welcher die Brüder des Königs ihre Reſtaurationspläne betreiben. Unbekannt iſt freilich das Verhältniß ſchon längſt nicht mehr; Häuſſer z. B. in ſeiner deutſchen und ich in meiner Revolutionsgeſchichte haben es ſchon vor

Jahren aus den Acten des preußischen Archivs nachgewiesen. Indessen haben diese Bücher in Frankreich wenig Verbreitung gefunden, und manche neue Einzelheiten zur Beurtheilung der Personen treten hier hinzu; es zeigt sich z. B. daß Gustav von Schweden ein ganz ähnliches Motiv für seinen Kreuzzug gegen die Revolution hatte, wie die ihm folgende Regierung für ihr Liebäugeln mit dem Wohlfahrtsausschusse, den Wunsch nämlich, dort russische, hier französische Subsidien zu erhalten (vgl. meine Geschichte der Revolutionszeit II 307 der 3. Auflage aus den Acten des Wohlfahrtsausschusses im französischen Reichsarchiv).

Die letzte Gruppe endlich von Briefen historischer Bedeutung ist aus der in Wien aufbewahrten Nachlassenschaft der Erzherzogin Marie Christine entnommen, allerdings keine Correspondenz mit Marie Antoinette, wie sie in den beiden frühern Bänden so üppig wuchert, sondern mit ihren Brüdern, den Kaisern Joseph und Leopold. Ihr wissenschaftlicher Werth besteht hauptsächlich in Beiträgen zur nähern Kenntniß des persönlichen Charakter Leopolds, die in hohem Grade interessant und anschaulich sind. Denn was das politische Verhalten dieses Kaisers gegen die französische Revolution betrifft, so wird hier lediglich bestätigt, was wenigstens in Deutschland aus den beiden vorher genannten Büchern und weiterhin aus Wolfs Leben Marie Christines längst bekannt war. Leopold war über und über durch die Beschwichtigung der innern Händel seiner Provinzen und durch die Unsicherheit seines Verhältnisses zu Preußen in Anspruch genommen; er dachte nicht an eine Offensive gegen die Revolution; als Marie Antoinette kurz vor der Flucht nach Varennes seinen Beistand in Anspruch nahm, warnte er dringend und wiederholt; als das Königspaar bei dem Plane beharrte, war er bereit, seinem Schwager ein Truppencorps zur Verfügung zu stellen, ohne selbst irgend einen Einfluß auf die innern französischen Angelegenheiten zu nehmen, und rief in demselben Sinne die andern europäischen Staaten zur Beihilfe auf. Kaum aber hatte er Nachricht, daß der Fluchtversuch Ludwigs XVI mißlungen war, so beeilte er sich aus der Partie zurückzutreten und nach der Annahme der Verfassung von 1791 höchst entschieden zu zornigem Kummer der Emigranten, Schwedens und Rußlands, zu erklären, daß die französische Sache erledigt sei. Die

von Hrn. Feuillet de Conches gedruckten Briefe geben für dieſe Entwickelung in allen ihren Stadien anſchauliche Belege [1]); und man bedauert nur, daß Hr. Feuillet de Conches ohne einen erkennbaren Grund ſeine Mittheilungen gerade hier auf ſo knappes Maß beſchränkt. Aus denſelben Acten, die er benutzt, hat Hr. A. Wolf ſein Buch über Marie Chriſtine geſchöpft; man ſieht aus deſſen Anführungen, und Hr. Wolf hat es mir ausdrücklich beſtätigt, daß dort noch eine ganze Reihe gleich wichtiger und inhaltsreicher Briefe des Kaiſers exiſtiren, welche Hr. Feuillet de Conches nach freiem Gutdünken unbeachtet gelaſſen hat. Nun handelt es ſich hier aber um die großen Kataſtrophen von 1791, um Varennes, Padua und Pilnitz, um die erſten Schritte zu dem europäiſchen Kriege, alſo um eine der wichtigſten Kriſen der franzöſiſchen Revolution. Wie ich ſchon vorher bemerkte, ſind die erwähnten deutſchen Bücher und deren archivaliſche Mittheilungen über die europäiſche Politik jener Zeit in Frankreich faſt unbekannt geblieben, ſo daß große Meiſter der hiſtoriſchen Forſchung wie L. Blanc und Mortimer-Ternaux für die auswärtigen Beziehungen der Revolution noch immer keine andere Quelle als jenes Emigranten-Machwerk des Pſeudo-Hardenberg, die ſogenannten Mémoires tirées des papiers d'un homme d'état, benutzen. Wird hier nicht gerade der franzöſiſche Forſcher es doppelt ſchwer beklagen, daß Hr. Feuillet de Conches, im vollen Genuſſe der wichtigſten und ſeltenſten Schätze, an eine wiſſenſchaftliche Ausbeutung derſelben gar nicht denkt, ſondern auf gutes Glück hier und da eine Handvoll derſelben für ſein Antiquitätencabinet ergreift und daneben ſeine Bände mit einer Menge inhaltsleerer oder unächter Papiere anſchwellt? Wie mir ſcheint, iſt ſelten eine ſchlimmere Unterlaſſungsſünde zum Schaden der franzöſiſchen Literatur vorgekommen; gegenüber der Vorrede des Hrn. Feuillet de Conches darf ich hier fragen, wer mehr im Intereſſe Frankreichs gehandelt hat, der Pariſer Autographenſammler, der jenen Fehler begieng, oder der deutſche Gelehrte, der ihn warnend zur Sprache brachte?

---

1) Daſſelbe thun die in den Forſchungen für deutſche Geſchichte V 237 gedruckten Actenſtücke, wenn auch ihr gelehrter, aber ich weiß nicht ob kurzſichtiger oder überſcharfſichtiger Herausgeber das Gegentheil herausleſen will.

Ich komme dann zu dem Autographensammler zurück, und nachdem ich von dem positiven Bestandtheil seines dritten Bandes geredet, habe ich mich jetzt mit dem negativen Inhalt seiner Vorrede auseinanderzusetzen. Wie also steht es mit der Aechtheit der von den Hrn. Feuillet de Conches und Grafen von Hunolstein publicirten Briefe der Königin Marie Antoinette aus den Jahren 1770 bis 1789?

Die erste Frage, welche sich bei Publicationen dieser Art aufdrängt, ist natürlich die nach der Provenienz der einzelnen Stücke. Freilich weiß man auch, daß sie bei Schriften der hier vorliegenden Art für den Sammler oft äußerst unbequem ist. Wer solche Dokumente in den Handel bringt, gehört, wenn sie ächt sind, nicht immer zu den Rechtsnachfolgern des ersten Eigenthümers, und dieß Verhältniß giebt auch bei der Veräußerung unächter Stücke einen untadelhaften Vorwand, sich von dem Erwerber die höchste Discretion versprechen zu lassen. Immer aber verzichtet mit dem Innehalten dieses Versprechens der Erwerber, wie keines Beweises bedarf, auf die wirksamste Schutzwaffe seines Dokuments, sobald aus sonstigen Gründen ein Zweifel gegen die Aechtheit desselben erhoben wird; ja es wird nicht zu läugnen sein, wer bei fortgesetzter Discussion hartnäckig den genauen Aufschluß über die Herkunft seiner Schätze weigert, verstärkt eben dadurch den geltend gewordenen Verdacht. Allerdings, Hr. Graf von Hunolstein tritt auch dieser Folgerung durch das unumwundene Offenlegen seines Briefvorraths aus dem Wege: wohl aber trifft dieselbe mit voller Kraft Hrn. Feuillet de Conches. Wie dürftig und unbestimmt die Angaben seiner ersten Vorrede über die Erlangung seiner Dokumente waren, habe ich früher hervorgehoben. In den Noten zum zweiten, so wie in der Vorrede zum dritten Bande läßt er sich dann zu einigen Erläuterungen herbei; ich bedauere aber, aufs neue die Unzulänglichkeit und Ungenauigkeit derselben constatiren zu müssen. „Einer meiner Beurtheiler, sagt er (Band III, S. XV) wünscht, daß ich bei jedem Stücke die Herkunft angäbe, statt meine Quellen am Anfang des Buches im allgemeinen zu bemerken: die Ausstellung ist richtig, aber als sie gemacht wurde, stand ich an der Vollendung meines zweiten Bandes, und mußte mir also vorbehalten, jenen Wunsch, wie ich es denn auch wirklich gethan habe, bei

einem zweiten Abdruck zu erfüllen." Ich habe sofort den Versuch gemacht, ein Exemplar des ersten Bandes in diesem zweiten Abdrucke aus Paris zu beziehen, muß aber befürchten, daß derselbe, wenn auch in die Presse, so doch nicht in Umlauf gekommen ist; die Antwort des Pariser Buchhändlers war nach wochenlangen Erkundigungen, daß dort ein zweiter Abdruck nicht zu finden sei. Ich bin also auch jetzt beschränkt auf die Indicationen zunächst des dritten Bandes, welcher eine große Reihe von Briefen aus den Jahren vor der Revolution nachliefert und in der That die Provenienz jedes einzelnen bezeichnet. Bei der Mehrzahl derselben ist, wie vorher bemerkt, hier nun alles in Ordnung: die Briefe sind unmittelbar von den authentischen Originalen im Pariser und Wiener, im Stockholmer und Darmstädter Archiv u. s. w. copirt. Daneben aber erscheinen auch hier eine Menge von Zuschriften anderweitiger Herkunft, und nichts ist ungenügender als die darauf gerichtete Erläuterung des Herausgebers. Wir erfahren den Namen des Sammlers, in dessen Cabinet die Stücke existiren, Hr. Feuillet de Conches selbst, Graf d'Auffay, Gräfin Lézay-Marnésia, Fürstin Clary in Venedig, Hr. Guizot von der Academie, Dr. Sprague in Albany, Nordamerica, Baron Girardot in Nantes, (Band III, S. 6, 7, 57, 120, 173, 260, 425): aber das einzig wesentliche, wie und woher diese glücklichen Eigenthümer zu ihrem Besitze gekommen, erfahren wir nicht. Es scheint sich Hrn. Feuillet de Conches von selbst zu verstehen, daß ein amerikanischer Sammler oder daß so hochstehende Damen wie die vorher Genannten, unmöglich von einem Autographenfabrikanten hintergangen werden konnten. Gleich zu Anfang des Bandes wird ein Brief Maria Theresias an den Dauphin mitgetheilt, 21. April 1770, mit der Note: Memoiren Webers, des Milchbruders Marie Antoinettes. Schlägt man aber diese Memoiren auf, so zeigt sich (I 16 der Berville-Barriereschen Ausgabe), daß Weber den Brief **nicht** mittheilt, sondern daß die späteren Editoren denselben in einer Note hinzufügen, als **une lettre remarquable qui devait avoir sa place dans les mémoires de Weber**, ihrerseits aber kein Wort über die Provenienz des Briefes äußern. Es folgt S. 8 ein (ohne Zweifel unächter) Brief der Königin an Kaiser Joseph; als Quelle wird angegeben: **cahier de lettres de l'Archiduchesse Reine de France.** Die Bezeichnung Erz-

herzogin führt zu der Vermuthung eines österreichischen Fundortes; doch würde man irren, wenn man etwa an das Wiener Staatsarchiv dächte; dort existirt weder der Brief noch ein Cahier mit jener Ueberschrift.

Diese Thatsachen sind, wie man sieht, nicht besonders geeignet, die Zuverlässigkeit des uns hier gebotenen in günstiges Licht zu stellen. Wenn die für den ersten Theil verheißenen Indicationen des zweiten Abdruckes nicht besserer Art sind, so ist ihr Ausbleiben für unsere Untersuchung vollkommen gleichgültig; in keiner Weise würden sie den bisherigen Mangel äußerer Beglaubigung zu beseitigen vermögen.

Hr. Feuillet de Conches hat es abgelehnt, sich über die von Hrn. von Hunolstein publicirten Briefe und das Verhältniß dieser Sammlung zu seiner eignen zu äußern. Er habe, sagt er, nur für die seinige einzustehn. Gleich hier aber bin ich in dem Falle, ihm zu widersprechen. Ich habe schon früher darauf aufmerksam gemacht, daß die den beiden Sammlungen eigenthümlichen Briefe aus den Jahren 1770 bis 1789 ganz und gar denselben Charakter zeigen. Sie haben unzweifelhaft einen und denselben Verfasser. Denk- und Ausdrucksweise ist überall die gleiche, eine möglichst naive und dabei möglichst geistreiche Plauderei bildet ihren Inhalt, das persönliche Verhältniß der Königin zu den Empfängern der Briefe so wie zu dritten Personen erscheint hier wie dort in demselben Lichte. Diese Gleichförmigkeit ist um so frappanter, als die Briefe der Wiener Sammlung auf allen Punkten dazu im Contraste stehn. Bei Feuillet und Hunolstein ist die Erzherzogin Marie Christine die vertrauteste Correspondentin Marie Antoinettes, bei Arneth wird sie kaum erwähnt; bei jenen findet die Dauphine die Dubarry schließlich nicht so übel, bei diesem ist sie fort und fort gegen die Favorite entrüstet; bei jenen hat Marie Antoinette gutmüthigen Spott über das pedantische Wesen des Grafen von Provence, bei diesem äußert sie schneidendes Mißtrauen gegen die egoistische Gemeinheit des Schwagers; bei jenen steht sie zu den Tanten auf sehr zweifelhaftem Freundschaftsfuße, bei diesem ist ihre übergroße Intimität mit denselben ein steter Gegenstand der Besorgniß für die Mutter. Bei solchen Differenzen ist es offenbar leere Ausflucht, wenn Hr. Feuillet de Conches meint, es habe der Abbé Vermond der jungen Fürstin einige Briefe corrigirt, andere nicht: während die Cam-

pane ihn als den ſtets und überall thätigen Secretär bezeichnet, und es in jedem Falle doch der wunderlichſte Zufall wäre, daß man in Wien nur die corrigirten Briefe aufbewahrt, die Autographendiebe aber nur die uncorrigirten ſich angeeignet hätten, oder umgekehrt. Ueber den nicht minder durchgreifenden Gegenſatz des Styls und der Denkweiſe gleitet Hr. Feuillet de Conches mit der Bemerkung hinweg, ihm ſcheine der Abſtand nicht ſo groß, nicht ſo auffallend: ich kann ihn nur bitten, die äußerſt bündige Erörterung nachzuleſen, mit welcher Hr. Geffroy (revue des deux mondes 15. sept.) meine Auffaſſung unterſtützt und wiederholt. Auch dieſer höchſt unterrichtete Kenner kommt zu dem Ergebniß: die Briefe bei Hunolſtein und Feuillet de Conches ſind von einem und demſelben, die Briefe bei Arneth von einem andern Verfaſſer geſchrieben. Ich bin jetzt, Dank der Güte des Hrn. Grafen von Hunolſtein auf der einen, und den zuverläſſigſten Belehrungen aus Wien auf der andern Seite, in den Stand geſetzt, dieſe Thatſache auch in Bezug auf die äußere Form der Briefe zu erhärten — wie ſich verſteht, ſo weit Hr. Feuillet de Conches ſich bemüßigt gefunden hat, dem Publicum eine Anſicht ſeiner Schätze zu gewähren.

Die in Wien aufbewahrten Briefe der Königin an ihre Mutter und ihre Brüder ſind ſämmtlich auf gutes Papier mit Goldſchnitt, und im Jahre 1774 nach dem Tode Ludwigs XV mit Trauerrand geſchrieben; das Format iſt überall klein Octav, wie bei dem Briefe an die Polignac, deſſen Facſimile Hr. Feuillet de Conches III 303 liefert. Regelmäßig fehlt bei dem Datum die Jahrszahl, und, mit drei Ausnahmen, die Ortsangabe (wo ſonſt bei Arneth eine ſolche vorkommt, iſt ſie, wie überall die Jahrszahl, vom Secretär Pichler hinzugefügt worden). Die Anrede, meiſtens Madame ma tres chère Mère, ſteht niemals über dem Texte, ſondern bildet den Beginn der erſten Briefzeile. Die Unterſchrift iſt bis December 1784 Antoinette, mit derſelben ſpitzen Form des Anfangsbuchſtaben, wie ſie das Facſimile bei Feuillet de Conches, Band III 5, an die Herzogin von Trimouille zeigt; ſpäter haben die Briefe an die Mutter und Brüder überhaupt keine Unterſchrift. Was aber den wichtigſten Punkt angeht, ſo iſt die Handſchrift 1770 ganz die eines im Schreiben wenig geübten Kindes, bildet ſich erſt in einigen Jahren zu größerer Gleichmäßigkeit,

bleibt aber fein und unſicher, und gewinnt erſt nach 1780 allmählich den aus den Schriften der Revolutionsjahre bekannten Charakter.

Vergleicht man hiemit die Briefe der Hunolſteinſchen Sammlung, ſo fällt zuerſt die Mannigfaltigkeit des Formates auf, eine Anzahl zeigt das richtige Klein-Octav, die meiſten der frühern Jahre dagegen ſind auf breite Quartblätter geſchrieben. Das Papier iſt von gewöhnlicher Sorte, die Waſſerzeichen äußerſt mannigfaltig; neben der franzöſiſchen Lilie erſcheint die holländiſche Firma van der Ley, ſo wie die ſächſiſche Ebart in Schnetzhauſen. Nicht einer der Briefe hat einen Goldrand; bei der Todesnachricht Ludwigs XV hat der Schreiber das Bedürfniß eines Trauerrandes empfunden und deßhalb die Kanten des Papiers mit Dinte beſtrichen, welche dann in die Falten des Blattes eingefloſſen iſt. Die Dinte der Handſchrift iſt meiſtens wohlerhalten, in einigen Briefen aber bis zur Unleſerlichkeit verblaßt; es iſt jedoch bekannt genug, daß dieſer Umſtand für ſich allein keinen Beweis hohen Alters bildet, die Nachahmung vielmehr auch in dieſer Hinſicht keine Schwierigkeit hat. Durchgängig iſt dem Datum die Ortsangabe und die Jahrszahl hinzugefügt. Die Anrede Madame ma tres chère Mère bildet in der Regel eine beſondere Zeile über dem Texte. Die Unterſchrift iſt faſt überall Marie-Antoinette, mit rundem, nicht wie in Wien mit ſpitzem A, und einem kräftigen Striche unter den Worten, der auch bei den ſignirten Wiener Briefen niemals vorkommt. Endlich iſt die Handſchrift überall dieſelbe, und zwar 1770 wie 1780 ſtets dieſelbe, wie ſie dem Verfaſſer in irgend einem ächten Muſter der letzten Lebensjahre der Königin vorlag.

Wie man ſieht, ſind die Differenzen ſo zahlreich wie möglich; ſie erſtrecken ſich ungefähr auf alle Punkte, die überhaupt bei einer ſolchen Frage zur Vergleichung kommen können. Einige derſelben ſind für ſich allein nicht ſehr erheblich, nicht völlig zwingend: die Königin z. B. kann ohne Zweifel verſchiedene Papierſorten beſeſſen haben, und in der That enthält ihre Correſpondenz mit der Landgräfin von Darmſtadt Briefe in Quart und in Octav, mit Goldſchnitt und ohne denſelben, ja ein Blatt mit dem Waſſerzeichen van der Ley, und, während die andern nicht ſignirt ſind, ein Schreiben von 1780 mit der Unterſchrift Marie Antoinette, — ich ſetze hinzu, daß dieſelbe Unterſchrift ſich noch einmal, ebenfalls 1780, unter einem ächten

Billet an den Fürſten Kaunitz, im Wiener Archiv, vorfindet. Allein das Urtheil über die Hunolſteinſche Sammlung wird dadurch nicht geändert. Denn bei der Unterſchrift Marie Antoinette in dieſen ächten Briefen iſt die graphiſche Form völlig verſchieden von der bei Hunolſtein feſtſtehenden, viel feiner und kleiner und ohne Schnörkel: und ferner würde auch durch jene Schreiben, an die Landgräfin und an Kaunitz, der Einwand nicht entkräftet, daß die Königin gerade in der Correſpondenz mit ihren Verwandten den Doppelnamen Marie Antoinette niemals gebraucht hat. Wer dann in Bezug auf die Familien-Correſpondenz Papier und Format der Hunolſteinſchen Briefe mit den Darmſtädter Blättern vertheidigen wollte, hätte vor allem wieder die Frage zu beantworten, wie es denn komme, daß aus jener Correſpondenz ſich die kaiſerliche Privatbibliothek ganz ausſchließlich die goldveränderten Octavblätter bewahrt, und die Autographenhändler ſich ebenſo ausſchließlich nur die Schnetzhauſer und ähnlichen Papiere ausgeſucht hätten — und dieſelbe Frage würde ſich ſofort bei allen andern angeführten Merkmalen wiederholen. Abſolut unerklärbar auch für den gläubigſten Autographenſammler bleibt endlich die Gleichmäßigkeit der Handſchrift in der Hunolſteinſchen Sammlung durch alle 22 Jahre hindurch: hier giebt es, wie mir ſcheint, keine Hypotheſe, welche den Beweis der Fälſchung entkräften könnte. Würde Hr. Feuillet de Conches auch hier vielleicht wieder die Dazwiſchenkunft des Hofmeiſters, des Abbé Vermond, anrufen, der zuweilen (bei den Briefen der Hunolſteinſchen Sammlung) ſeinen fürſtlichen Zögling zu beſſerer Handſchrift angehalten, zuweilen (bei den in Wien bewahrten Briefen) dieß unterlaſſen hätte? Aber wo wäre für eine ſolche Sorge eher Anlaß geweſen, als in der Correſpondenz mit der geſtrengen Mutter? und gerade dieſe zeigt in den ächten Briefen der erſten Jahre die am meiſten unſichere Schreibweiſe. Und wenn ein ſchreibendes Kind ſich einmal zu einer ſorgſamern Schrift zuſammennimmt, wo in aller Welt erſcheint in einem ſolchen Falle die zwanzig Jahre ſpäter herausgebildete Hand der gereiften Frau? Kein Menſch wird das glauben: dieſer eine Grund wäre für ſich allein ſchon ausreichend für das Urtheil über die Hunolſteinſchen Briefe. Ihr Verfertiger war nicht unbewandert in ſeinem Gegenſtande; er hat die ächte Schrift der Königin in ihrer letzten Lebenszeit gekannt, er hat ihre ächte Unterſchrift in

einigen spätern Ceremonialbriefen gesehen, und einige ächte Papiersorten ihres Bureaus in Händen gehabt; so lange Arneth über die ächte Correspondenz der frühern Jahre keine Auskunft gegeben, durfte der Fälscher für seine Täuschung auf zeitweiligen Erfolg rechnen.

In dieser Weise verhält es sich mit den Briefen der Hunolsteinschen Sammlung. Die äußere Beschaffenheit der Briefe des Hrn. Feuillet de Conches war bisher unbekannt; jetzt hat er in seinem dritten Bande zwei Facsimile veröffentlicht, von einem Briefe der Königin an ihre Mutter 14. Juni, und von einem andern an Kaiser Joseph 20. November 1777; und hier stellt sich nun folgendes Sachverhältniß heraus. Beide Briefe sind, dem Inhalte nach, ächt: eine Copie des erstern, von Pichlers Hand, findet sich unsignirt unter den von Arneth benutzten Papieren der kaiserlichen Privatbibliothek, und Abschriften von beiden liegen außerdem in dem Wiener Staatsarchiv, unter den Briefschaften des Grafen Mercy, welche auch Herr Feuillet de Conches, wie sein zweiter und dritter Band zeigt[1]), benutzt hat. Hr. Feuillet de Conches erklärt nun (Band III Vorrede), daß die Originale in seinem Besitze seien, und Nachbildungen eben dieser Originale legt er in jenen Facsimile vor. Nun erhellt aber auf den ersten Blick, daß diese angeblichen Autographen auch nur Copien, und zwar Copien von gleichem Schlage mit den Hunolsteinschen Autographen sind. Beide Schreiben haben das Quartformat, beide zeigen neben dem Datum auch die Jahreszahl und überall die Handschrift von 1790 in kräftigster Ausprägung. Der Brief an die Mutter hat die Ortsangabe Versailles, und die Anrede steht in besonderer Zeile über dem Texte. Beide Actenstücke endlich haben die Unterschrift Marie Antoinette, in derben Zügen und mit energischem Unterstriche[2]). Es ist also völlig evident, daß beide ein Werk desselben Industriellen sind, welchem die Hunolsteinsche Sammlung ihr Dasein verdankt. Der geschäftsgewandte Mann hat irgendwie eine Abschrift der in Wien befindlichen Copien erhalten, nach derselben ein Autographon seiner Façon hergestellt und damit Hrn.

1) Vgl. z. B. Band III, 172, 228, 237.

2) Der Contrast mit den ächten Briefen wird jedem Leser aus den beigefügten Schriftproben erhellen, welche den wesentlichen Charakter der verschiedenen Schriften deutlich wiedergeben.

Feuillet de Conches ein gleiches Schickſal wie anderweitig Hrn. Grafen von Hunolſtein bereitet. Hr. Feuillet de Conches wird es hienach begreiflich finden, wenn wir die Autorität ſeiner Sammlung — überall wo er nicht bei dem einzelnen Stücke die Herkunft bis auf den erſten Beſitzer oder deſſen Rechtsnachfolger poſitiv nachweiſt — ganz auf dieſelbe Linie mit jener des Hrn. Grafen Hunolſtein ſtellen. Er wird es verſtehen, daß wir bei den angeblichen Autographen der Königin, welche doppelt, bei ihm und bei Hrn. von Hunolſtein vorhanden ſind, nicht von original und minute, von Entwurf und Ausfertigung reden, daß wir, immer hinſichtlich der Jahre vor 1789, nicht die Königin für eine äußerſt ſchreibſelige Dame halten, die ohne Noth jeden Briefzettel zwei oder dreimal copirt, ſondern daß wir dieſe induſtrielle Thätigkeit vielmehr dem Autographenhändler zutrauen, der ſein einträgliches Geſchäft lieber zweimal als einmal machen wollte.

Die Briefe der Königin vor 1789 in den beiden Pariſer Sammlungen ſind aber nicht bloß verſchieden von den in Wien bewahrten, ſondern ſie ſtehen vielfach mit dem Inhalt der letztern ſo wie mit andern geſchichtlichen Thatſachen in unlöslichem Widerſpruch. Hr. Feuillet de Conches widmet, wie ſich verſteht, auch dieſem Punkte eine ausführliche Beſprechung; er führt eine Anzahl feindlicher Argumente dem Leſer vor und zerreibt ſie mit triumphirender Ueberlegenheit zu Staub, ſo daß nichts vollſtändiger ſein müßte als die Beſchämung des deutſchen Kritikers — wenn nur nicht ein kleiner geringfügiger Umſtand das Verhältniß wieder zu deſſen Gunſten änderte. Sieht man nämlich näher zu, ſo ergiebt ſich, daß die wirklichen Beweiſe des Gegners von Hrn. Feuillet de Conches gar nicht erwähnt werden, daß vielmehr die Einwürfe, die er ſo glänzend widerlegt, eben zu dieſem Behufe von ihm ſelbſt erſt conſtruirt worden ſind. So entwickelt er die ganz unläugbare Wahrheit, daß die Arnethſche Sammlung große Lücken habe; von vielleicht 240 Briefen der Königin gebe ſie nur 92: welch ein Verfahren ſei es nun, die Briefe ſeines Cabinets, welche einen Theil dieſer Lücke ausfüllen, deßhalb für unächt zu halten, weil ſie nicht auch bei Hrn. von Arneth vorkämen! (S. XXII, XXXIX.) Hat er in der That nicht bemerkt, daß dieſe ſcharfſinnige Auseinanderſetzung mit der weſentlichen Frage gar nichts gemein hat? Daß der kaiſerlichen Bibliothek in Wien eine Anzahl Briefe fehlen, iſt

natürlich kein Beweis gegen die Aechtheit der Feuilletſchen Dokumente, und in der That hat kein Menſch an den thörichten Schluß gedacht, welchen Hr. Feuillet de Conches ſo kategoriſch ablehnt. Vielmehr war, was ich hervorhob, und was auch jetzt die Unächtheit der Feuilletſchen Schätze entſcheidet, der Inhalt der vorhandenen Wiener Correſpondenz, mit welchem der Inhalt der in Paris gedruckten Briefe völlig unverträglich iſt. Hr. Feuillet de Conches giebt z. B. einen Brief Marie Antoinettes über den Tod Ludwigs XV vom 10. Mai 1774. Bei Hrn. von Arneth iſt ein Brief dieſes Datums nicht vorhanden; das erſte Schreiben der Königin aus dem Jahre 1774 in ſeinem Buche iſt vom 14. Mai. Aber ich glaube mich deutlich genug darüber ausgeſprochen zu haben: nicht deßhalb erkläre ich den Brief vom 10. für unächt, weil er bei Arneth fehlt, ſondern weil das Schreiben vom 14., ſo wie die darauf folgenden Antworten der Kaiſerin poſitiv darthun, daß Marie Antoinette den 10. oder den 8. oder den 11. an ihre Mutter gar nicht geſchrieben, ſondern die Meldung des Todesfalls dem Grafen Mercy überlaſſen hat — weil überhaupt aus dem Schreiben vom 14. in ſeinem ganzen Umfange poſitiv hervorgeht, daß es die erſte Aeußerung der Tochter an die Mutter über den Tod Ludwigs XV geweſen iſt.

In einem andern Falle hatte ich angeführt, daß ein Brief vom 7. December 1771 nicht ächt ſein könne, weil Marie Antoinette darin die Dubarry, von der ſie bisher niemals geſprochen habe, als eine nicht ſo üble Perſon bezeichnet, bei der ſie übrigens die von der Mutter empfohlene Zurückhaltung ſtets beobachte; alles Dinge, die zu der ächten Correſpondenz ſchlechterdings nicht ſtimmen. Denn in dieſer nennt Antoinette gleich zu Anfang, 9. Juli 1770, die Dame la plus sotte et la plus impertinente créature, will mit ihr nichts zu thun haben und liegt das ganze Jahr 1771 hindurch mit der Mutter, die ſie zu freundlichem Verkehr ermahnt, darüber im Streite. Hr. Feuillet de Conches, um dieſen Widerſpruch zu beſeitigen, conſtatirt zunächſt einen Fehler in dem Abdruck ſeines Briefes; eine nähere Betrachtung des Manuſcripts habe ergeben, daß dort nicht ſtehe: dont je ne vous ai jamais parlé, ſondern die Correctur: dont je ne vous ai *re*parlé. Die Dauphine alſo, wie man ſieht, hätte ſich nachträglich darauf beſonnen, daß ſie denn doch ſchon in dem frühern, jetzt durch

Arneth gedruckten Briefe vom 9. Juli 1770, der Dubarry Erwähnung gethan. Ich will davon absehen, daß das Autographon des Hrn. Grafen von Hunolstein, welches ohne Zweifel genau dieſelbe Autorität wie jenes des Hrn. Feuillet de Conches beſitzt, von dieſer Correctur nichts weiß; es ſei ſo, der richtige Text laute, wie Hr. Feuillet de Conches jetzt behauptet, dont je ne vous ai reparlé. Hiemit aber wäre der Widerſpruch gegen Arneths Briefe nur in dem Falle ausgeglichen, wenn in dieſen die Dauphine zuletzt am 9. Juli 1770 die Dubarry erwähnt hätte, und nun zum erſten Male auf den Gegenſtand zurückkäme. Statt deſſen aber ſchreibt ſie darüber am 16. April, am 21. Juni, am 13. September, am 15. November: wem will danach Hr. Feuillet de Conches es wahrſcheinlich machen, daß ſie am 7. December der Mutter geſagt hätte: ich habe von ihr niemals wieder geredet? Wie man ſieht, iſt die neue Lesart nicht um ein Haar beſſer als die alte. Und weiter: Hr. Feuillet de Conches citirt jene ſcharfen Worte der Dauphine vom 9. Juli 1770; dieß ſei, meint er, der erſte Eindruck; bis zum December 1771 habe ſie günſtige Nachrichten über die Wohlthätigkeit der Dubarry gehört, und ſo ſei es doch wahrhaftig kein Wunder, wenn ſie ihr herbes Urtheil gemildert habe. Es iſt dieß wieder ein an ſich unwiderleglicher Satz, aber leider, er berührt wieder den entſcheidenden Punkt ganz und gar nicht. Niemand hat behauptet, daß eine Sinnesänderung bei der Dauphine unmöglich geweſen wäre: der üble Umſtand für Hrn. Feuillet de Conches iſt nur der, daß nach den ächten Briefen eine Sinnesänderung in der That nicht eingetreten iſt, daß der erſte Eindruck überall in dem Jahre 1771 und 1772 fortdauert, daß die Mutter nicht, wie bei Hrn. Feuillet de Conches, zur Zurückhaltung, ſondern zum Entgegenkommen ermahnt, daß mit einem Worte das wirkliche Verhältniß in allen Punkten das Gegentheil von dem in dem unächten Briefe dargelegten war.

Nicht anders ſteht es in einem dritten Fall, bei einem Briefe vom 17. April 1778, in welchem die Königin von dem rauhen Temperamente und den klöſterlichen Neigungen ihrer Schwägerin Eliſabeth redet; um die letztere zu zerſtreuen, ſoll der Prinzeſſin ein eigener Haushalt eingerichtet werden. Hr. Feuillet de Conches bringt aufs neue eine ganze Anzahl unläugbarer Wahrheiten: der Brief könne ächt ſein,

wenn auch Maria Thereſia in ihrer Antwort vom 2. Mai nicht auf ihn, ſondern nur auf das bei Arneth gedruckte Schreiben vom 19. April Rückſicht nehme; der Inhalt des letztern ſei ihr eben intereſſanter als jener des 17. geweſen; wie könne man einen Brief unächt nennen, weil der Empfänger ihn nicht beantworte? Aufs neue gilt aber auch hier, daß alle dieſe Reden um die Sache herumgehen, anſtatt ſie zu treffen. Der Brief vom 17. iſt unächt, weil die Königin darin den Charakter der Prinzeß Eliſabeth in ganz anderer Weiſe ſchildert als in den ächten Briefen, weil ſie für die Gründung des beſondern Haushalts dort einen ganz andern Grund anführt als hier, weil ganz ſo wie in den frühern Fällen der Brief nicht in eine Lücke der ächten Correſpondenz hineinpaßt ſondern derſelben in allen Punkten widerſpricht. In dieſer Bedrängniß bietet ſich Hrn. Feuillet de Conches eine letzte Inſtanz der Rettung: er bemerkt, daß die Königin damals ſchwanger geweſen, wer dürfe mit einer ſchwangern Frau über den wunderlichen Inhalt ihrer Briefe rechten? Dieß Argument freilich ſchließt jede weitere Discuſſion aus.

Ein beſonders widerwärtiger Umſtand für die Pariſer Herausgabe war die Thatſache, daß nach den ächten Quellen die Königin mit ihrer Schweſter Marie Chriſtine in gar keinem Verkehr geſtanden, während beide Sammlungen in einer Anzahl höchſt vertraulicher Herzensergießungen Antoinettes an ihre theuere Chriſtine eines ihrer reizendſten Kleinodien aufweiſen. Hr. Feuillet de Conches beſpricht zunächſt eine formelle Schwierigkeit. Im Verkehr der kaiſerlichen Familie wurden begreiflicher Weiſe nicht die in der Taufe ertheilten Doppelnamen gebraucht: die Königin von Neapel wurde nur Caroline, die franzöſiſche Dauphine nur Antoinette genannt, Marie Chriſtine aber hieß im Familienleben nicht Chriſtine, ſondern nur Marie. Es war alſo übel, daß die Pariſer Briefe die Königin überall die Schweſter mit dem Namen Chriſtine anreden ließen: es iſt, als wenn ein Correſpondent des jetzigen Kaiſers der Franzoſen ihn als „lieber Carl“, oder des jetzigen Königs von Preußen ihn als „lieber Fritz“ begrüßte. Hr. Feuillet de Conches macht es ſich leicht mit dieſer Schwierigkeit. Marie Chriſtine, ſagt er, hat zuweilen mit dem Doppelnamen unterzeichnet: wer will nun beweiſen, daß nicht auch Marie Antoinette ſie einmal mit dem letztern angeredet? Ich beſitze, fährt er fort,

mehrere Schreiben der Königin, welche aus Vermouds Papieren stammen und die Anrede Chriſtine haben. Iſt es nöthig ſolche Wendungen im Ernſte zu erörtern? Eben um die Aechtheit dieſer Beſitzthümer des verehrten Herrn handelt es ſich; es wird ihm bemerkt, daß ſie wegen der falſchen Anrede verdächtig ſind, und ſein Gegenbeweis beſteht in dem Satze, daß die Anrede richtig ſei, denn die Briefe, die er beſitze, ſeien ächt. Man zeige mir, ruft er aus, erſt einmal mehrere Briefe der Königin, welche der Schweſter den einfachen Namen Marie beilegen. Nun, einen ſolchen Brief hat er ſelbſt Band III, S. 85 drucken laſſen, und einen zweiten, allerdings nicht von der Königin, aber doch von der Mutter an dieſelbe, kann er bei Arneth S. 11 finden. Doch wozu noch ſpecielle Beweiſe für eine überall unzweifelhafte Thatſache zuſammen ſuchen?

Zumal es den Pariſer Briefen wenig helfen würde, auch wenn der Name Chriſtine ſtatthaft wäre. Dieſe Correſpondenz hat nicht exiſtirt, weil, wie geſagt, die beiden Schweſtern überhaupt keinen Verkehr hatten. Hr. Feuillet de Conches bewegt ſich um dieſes wieder völlig entſcheidende Moment umher, ganz wie oben um die Widerſprüche zwiſchen der ſeinigen und der Arnethſchen Sammlung. Er ſagt: und weßhalb ſtellt der Kritiker jene Behauptung auf? weil der Biograph Marie Chriſtines, Hr. Wolf, in ſeinem Buche nur zwei Briefe der Königin an die Schweſter mittheilt. Wieder macht es ihm geringe Mühe, die handgreifliche Nichtigkeit eines ſolchen Schluſſes darzulegen: die übrigen Briefe ſeien in Wien verloren gegangen, alſo habe Hr. Wolf ſie dort nicht finden können, er gebe was er gefunden, die andern aber liegen eben nicht mehr in Wien, ſondern im Cabinet des Hrn. Feuillet de Conches. Dieß ſcheint ſo überzeugend — und auch hier wäre Hr. Feuillet de Conches im glänzendſten Rechte, wenn ich nichts mehr geſagt hätte, als was er zu wiederholen beliebt. Hat er es nun wirklich und vollſtändig überſehen, jenes Bruchſtück aus dem Tagebuche des Herzogs Albert, auf welches ich ihn aus Wolfs Biographie aufmerkſam gemacht habe? jene Aufzeichnung über das Jahr 1786, daß die beiden Schweſtern nach der Verſchiedenheit ihres Alters und ihres Lebensganges niemals früher ein perſönliches Verhältniß zueinander gehabt? Und als er die Vorrede ſeines dritten Bandes ſchrieb, hatte er es bereits vergeſſen, daß er unter Nr. 441

(S. 132) deſſelben Bandes, jene Stelle im Wortlaute ſelbſt zum Druck gebracht hatte? Comme elle (la Reine), heißt es dort, était beaucoup plus jeune que mon épouse (Marie-Christine), qu'elle n'avait guère été à même de connaître cette soeur avant son départ de Vienne, et qu'il y avait eu des gens qui avant celui-là avaient donné des idées défavorables de celle-là, dont elle n'était revenue que dans les derniers temps, mon épouse fut d'autant plus charmée de ce que cette entrevue la mît à même d'affermir les sentiments qu'elle avait adoptés du depuis pour elle et de la convaincre de la fausseté des rapports qu'on lui avait fait sur son compte, — Berichte, unter deren Angaben, wie der Herzog gleich nachher bemerkt, auch Verläumdungen über den Halsbandproceß eine Rolle geſpielt hatten.

Dieſe Darſtellung, aus der Feder von Marie Chriſtines Gemahl, ſchließt, wie mir ſcheint, jeden Zweifel aus. Als die Erzherzogin Wien nach ihrer Heirath verließ, 1766, war Antoinette noch ein Kind; ſchon vorher haben böſe Zungen ſie gegen die jüngere Schweſter eingenommen, und erſt kurze Zeit vor 1786 hat ſie ein günſtigeres Bild von derſelben gewonnen. Die Vermuthung des Hrn. Feuillet de Conches, nach langer Jugendfreundſchaft habe erſt ſpäter die Politik die beiden Schweſtern getrennt — es wäre dazu höchſtens 1781 bei den Streitigkeiten mit Holland über die Scheldeſchifffahrt ein Anlaß geweſen — iſt, wie man ſieht, das Gegentheil des wirklichen Verlaufes. Mit dieſen Thatſachen iſt freilich eine Correſpondenz, wie die beiden Pariſer Sammlungen ſie enthalten, überall unverträglich, deſto beſſer ſtimmen dieſelben mit allem andern zuſammen, was wir aus ächten Quellen über Marie Chriſtine wiſſen. Hr. Profeſſor Wolf hat den reichen ſchriftlichen Nachlaß Alberts und Maries auf das gründlichſte und vollſtändigſte durchforſcht: es zeigt ſich, daß Herzog Albert in äußerſt ſorgſamer Weiſe über Tagesereigniſſe, perſönliche Bezüge und Correſpondenzen Buch geführt, die meiſten Briefe ſeiner Gemahlin für dieſelbe aufgeſetzt, jedes einlaufende Blatt ſeinen Sammlungen einverleibt hat. Dieſes Hausarchiv iſt unberührt und unverletzt aus ſeinen Händen in die ſeiner Erben und ſomit des jetzigen Beſitzers übergegangen; bei einem Schiffbruche

im Jahre 1792 ist ein Theil seiner Bücher, aber nichts von den handschriftlichen Dokumenten verloren worden, von irgend einer sonstigen Einbuße ist niemals die Rede gewesen. Und in dieser seltenen Fülle wohlgeordneter Dokumente, in der jede freundschaftliche Begegnung, geschweige denn jedes dauernde Freundschaftsverhältniß gebucht ist, zeigt sich nicht die mindeste Spur von einer vertraulichen Beziehung Maries zu der Schwester in Versailles. Und man will uns glauben machen, die letztere habe lange Jahre hindurch keine vertrautere Correspondentin als die dreizehn Jahr ältere Marie gehabt, sie habe Mai 17 70 an diese geschrieben: ma chère Christine, la seule à qui j'ose parler à coeur ouvert!

Möge Hr. Feuillet de Conches mich hier nicht wieder mißverstehn. Mein Schluß ist keineswegs: weil das Archiv des Herzogs Albrecht keine Briefe Antoinettes mehr enthält, können dieselben nicht demselben entwendet und Hrn. Feuillet de Conches verkauft worden sein. Vielmehr lautet er dahin: da die in jenem Archive beruhenden Briefe und Tagebücher nur höchst selten von Marie Antoinette eine flüchtige Erwähnung thun, da im Gegentheile der Herzog jedes intime Verhältniß der beiden Schwestern ausdrücklich läugnet, deßhalb können die von Hr. Feuillet de Conches producirten Briefe nicht aus dem Archive stammen, können nicht ächt sein.

Sie können es um so weniger, als Maria Theresia, die hochverehrte Mutter, einen Briefwechsel zwischen ihren Kindern nicht begünstigte und insbesondere Marie Antoinette angewiesen hatte, ihre schwesterliche Correspondenz auf die Königin von Neapel zu beschränken, eine Thatsache, deren Bestätigung Hr. Feuillet de Conches überall in den Briefen der Arnethschen Sammlung wiederfinden kann. Briefe an die Königin von Neapel werden dort mehrmals erwähnt, der Verkehr aber Antoinettes mit den übrigen Schwestern geht überall durch die Mutter. Dieß Verhältniß dauerte auch nach dem Tode der Kaiserin fort. Als insbesondere Marie Christine 1784 den Wunsch hegte, einen Besuch bei ihren königlichen Verwandten in Versailles abzustatten, schrieb sie darüber nicht an die angeblich ihr so vertraute Schwester, sondern es entspann sich eine langwierige diplomatische Verhandlung, in der Antoinette sehr geringe Wärme bei der Aussicht des angebotenen Besuches zeigte — und auch diese Actenstücke hat

Hr. Feuillet de Conches ſelbſt der Oeffentlichkeit übergeben. Iſt es bei dieſem Sachverhalte noch erforderlich, auf die einzelnen Fehler und Irrthümer der erdichteten Briefe zurückzukommen, die früher bereits angeführten Beiſpiele zu vermehren — zu bemerken, daß z. B. die Nachſchrift, 15. Mai 1771, von dem Beſuch des prince royal de Suède redet, während Guſtav ſeit dem 14. Februar ſchon König war — oder daß der Brief vom 2. Auguſt 1774 von dem Aufenthalte der Erzherzogin in Schloßhof ſpricht, dieſe aber zu jener Zeit ſich gar nicht in Schloßhof befand — oder daß die Königin ſowohl an die Schweſter als an die Prinzeſſin von Lamballe ihrem Schmerz über das von dem Parlamente in der Halsbandgeſchichte gefällte Urtheil in bittern Thränen Luft macht, die Briefe aber an die Schweſter in beiden Sammlungen vom 1. September 1786 datirt ſind, während das Urtheil ſchon am 30. Mai publicirt wurde? und damit Hr. Feuillet de Conches hier ſicher nicht von einem lapsus der Königin oder einem Leſefehler im Datum reden könne, fügt er ſofort einen Brief des Königs an Breteuil, ebenfalls vom 1. September hinzu, welcher den Cardinal in ein Kloſter und Caglioſtro aus Frankreich zu einer Zeit verbannt, in der beide Verfügungen längſt vollzogen waren. (Campardon Marie-Antoinette et le procès du collier, 157, 163. Der Autor hat übrigens ſeinerſeits die falſche Datirung der Briefe nicht bemerkt, ſondern theilt Facſimile derſelben ſeinen Leſern mit nach den Originalen in der „collection magnifique“ de Mr Feuillet de Conches.)

Wenn ich nicht ganz irre, wird das bisher angeführte hinreichen, um den Charakter der in Frage ſtehenden Schriftſtücke unwiderruflich feſtzuſtellen. Die in den beiden Pariſer Sammlungen gedruckten Briefe der Königin Marie-Antoinette aus den Jahren vor der Revolution, an ihre Mutter, an ihre Schweſter Marie Chriſtine, ſo wie eine Anzahl derer an ihre Brüder und die Fürſtin Lamballe ſind und bleiben unächt, trotz des Geiſtes und der Beleſenheit, welche Hr. Feuillet de Conches — ich kann nicht eigentlich ſagen für ihr Prüfung, denn eine ſolche hat er gerade in den Hauptſachen unterlaſſen —, ſondern bei Gelegenheit ihrer Beſprechung entwickelt hat. Die Hauptſache iſt damit erledigt. Indeß iſt ein Nebenpunkt noch zu erwähnen, bei dem Hr. Feuillet de Conches aufs neue

in der Kunſt geglänzt hat, die Gründe des Gegners nicht durch Widerlegung, ſondern durch Verſchweigen zu beſeitigen.

Während die ächten Briefe bei Arneth uns in Wahrheit die intimſten und zum größten Theile bisher unbekannten Familienbeziehungen der Königin erkennen laſſen, berichten die Schreiben bei den Hrn. von Hunolſtein und Feuillet de Conches überall längſt notoriſche, durchgängig nur dem Pariſer Geſichtskreis angehörige Thatſachen. Ich bemerkte demnach, daß der Fälſcher ſein Material beinahe vollſtändig aus den Memoiren der Frau von Campan und irgend einer Pariſer Zeitung habe gewinnen können. Hr. Feuillet de Conches hat ſich nicht überzeugen wollen, wie ſchwer auch dieſer Umſtand gegen ſeine Briefe in das Gewicht fällt. Er erörtert, wie ſehr natürlich es ſei, daß von irgend einem Hofereigniß Frau von Campan ebenſo wohl als die Königin erfahre und berichte; er läßt durchblicken, daß ein ſolches Zuſammenſtimmen viel eher zu Gunſten als zum Nachtheil ſeiner Briefe ſpreche. Er überſieht alſo auch hier vollſtändig den bedenklichen Punkt, der wie ſich verſteht, nicht in dem Vorkommen derſelben Thatſache in beiden Berichten liegt, ſondern in dem Fehlen aller ſonſtigen, bisher unbekannten Angaben bei der Pſeudo-Marie Antoinette. Es wiederholt ſich die ſchon mehrmals aufgeworfene Frage: welch ein merkwürdiger Zufall müßte jener ſein, welcher dem rechtmäßigen kaiſerlichen Eigenthümer in Wien gerade jene hiſtoriſch intereſſanten Briefe ſicherte, und den umherſuchenden Autographendieben ausſchließlich die inhaltleeren Plaudereien in die Hände ſpielte? Aber noch mehr. An mehreren Beiſpielen habe ich nachgewieſen, daß der Verfaſſer der Briefe den Inhalt der Campanſchen Memoiren wiederholt, aber ihn mißverſteht und damit in deutlichſter Weiſe ſich als den Copiſten jenes Originals bekundet. Dieſes durchſchlagende Verhältniß übergeht Hr. Feuillet de Conches im übrigen mit Stillſchweigen; er discutirt nur einen jener Fälle, wo ich gerügt hatte, daß der Fälſcher einen verſtändigen und verſtändlichen Bericht der Campan über die Hofetikette in einer völlig ſchiefen und incorrecten Phraſe wiedergebe. Um dieſen Tadel zu entkräften, rechtfertigt er aber nicht die Redeweiſe des Briefes, worauf es allein angekommen wäre, ſondern erläutert die von niemand bezweifelte Richtigkeit der

erzählten Thatsache, so daß also auch dieses Mal seine Beweisführung den wirklichen Streitpunkt ganz und gar nicht berührt.

An einer Stelle, an einer einzigen, ist es Hr. Feuillet de Conches gelungen, einen meiner Einwürfe abzuweisen. Ich hatte gegen einen seiner Briefe, vom 27. Juli 1770, geltend gemacht, daß die Dauphine darin melde, sie sei im Begriffe nach Compiegne überzusiedeln, während sie in Wahrheit dort schon seit dem 18. gewohnt habe. Das letztere Datum hatte ich nach einem ächten Briefe bei Arneth angenommen (S. 2), wo Marie Antoinette erzählt, der Hof würde am 18. nach Compiegne gehn und dort bis zum 28. bleiben. Hr. Feuillet de Conches belehrt mich, daß dieß freilich die Absicht des Königs gewesen, daß die Ausführung aber durch eine Krankheit des Dauphin verhindert, und Marie Antoinette erst am 30. nach Compiegne gekommen sei. Ouvrez, sagt er, la Gazette de France, un journal qui court les rues, et vous verrez — und nachdem er jenen Inhalt der Gazette mitgetheilt, ruft er aus: et voilà justement comme on écrit l'histoire. Ich bin ihm dankbar für die Belehrung, deren Material allerdings für ihn in Paris, wo „la Gazette de France court les rues", leichter zu haben war, als für mich, der hier in Deutschland eine Pariser Zeitung von 1770 erst aus weiter Ferne verschreiben muß. Ich bin ihm um so mehr zu Danke verpflichtet, als mich sein Citat auf die fernere Quelle aufmerksam gemacht hat, welche der Verfertiger seiner und der Humolsteinschen Briefe neben den Memoiren der Frau von Campan benutzt. Die Zeitung, die ihm dazu dienlich gewesen, ist eben keine andere als die Gazette de France, oder genauer, mit ihrem damaligen Titel: le journal politique, ou gazette des gazettes. Sieht man ab von den kindlichen Reflexionen, den Betheuerungen der Liebe und Ergebenheit, den Versicherungen christlicher oder patriotischer Gesinnung, so meldet die angebliche Marie Antionette in den Briefen der beiden Pariser Sammlungen nicht eine Thatsache, die nicht von der Gazette oder von Frau von Campan im wesentlichen gleichlautend berichtet wäre. Da schildert in mehreren Schreiben, am ausführlichsten an Marie Christine 24. Mai 1770, die junge Dauphine die Feierlichkeiten ihres Empfangs von Straßburg bis Versailles. Man vergleiche die Gazette, Mai, S. 44, 50, 58, 63, 64, Juni, 42,

46, 51. Die Dauphine wird auf der Rheininsel den französischen Commissaren übergeben, erfreut sich in Straßburg an dem Bachustanze der Küfergilde, den weißgekleideten Jungfrauen, den Anreden des Capitels, dem Concerte, Ball und Feuerwerk; sie betet in Nancy an den Gräbern ihrer Ahnen; sie wird kurz vor Compiegne im Walde an dem Pont-de-Berne von dem Könige und dem Dauphin empfangen, wirft sich dem Könige zu Füßen, wird vom Dauphin umarmt, empfängt ein reiches Geschenk an Diamanten, besucht Madame Louise im Kloster zu St. Denis, beklagt, daß das Gartenfest in Versailles bei ihrer Hochzeit durch ein Gewitter gestört wird, gewinnt durch ihre Anmuth alle Herzen, ist nach allen Reisen und Festen äußerst ruhebedürftig. Briefe und Zeitungsartikel stimmen Satz für Satz zusammen; die einzige Verschiedenheit entspringt auch hier wieder unverkennbar aus einem Mißverständniß des Briefstellers. Er läßt die Dauphine erzählen, daß in der Nähe von Compiegne zuerst der Herzog von Choiseul und dann nach einigen Stunden der König mit seinem Hofe ihr entgegengekommen sei; die Zeitung schildert S. 44 die Begegnung mit dem Könige, bei welcher der Minister nicht anwesend ist, da er sonst ohne Zweifel ebenso wie die einzelnen Hofchargen genannt wäre; später bringt sie dann S. 58 die Notiz, Choiseul habe die Prinzessin gleich in Compiegne, früher als alle andern *Minister*, begrüßen dürfen.

Es folgt in den Briefen (vgl. besonders 13. Juni 1770 an Marie Christine) und in der Zeitung das gräßliche Unglück bei der Pariser Festlichkeit, das Geschenk des Dauphins an die davon Betroffenen, nebst Begleitschreiben an den Polizeilieutenant Sartines. Hier werden wir dann auch überrascht, Gazette, Juni I, 57, mit der ersten Quelle für jenes Schreiben Maria Theresias an den Dauphin, welches Hr. Feuillet de Conches *nicht* in Webers Memoiren gefunden hat: die Zeitung bringt es Wort für Wort mit der charakteristischen Erklärung, es *gelte* für ausgemacht, daß außer diesem Briefe, den man als authentisch *betrachte*, die Dauphine noch zwei andere Schreiben ihrer Mutter an den König und die Prinzessinnen mitgebracht habe. Darauf melden die Dauphine wie die Zeitung einen Besuch in St. Cyr, die Oberin zeigt ihr das Institut, die Zöglinge führen ihr ein Festspiel zu Ehren ihrer Vermählung

auf. Dann giebt es in beiden Dokumenten einen großen Ball beim ſpaniſchen Botſchafter, und endlich erſcheint, immer wieder in beiden, am Wiener Hof Hr. von Stainville, um die erfolgte Vermählung der Dauphine zu melden.

So geht dieß nun fort und fort. Unter dem 13. September erzählt ein Brief bei Hunolſtein der Kaiſerin, ganz wie es die Gazette vom September und October berichtet, daß die Dauphine in St. Cyr einer jungen Nonne den Schleier überreicht, daß Madame Louiſe durch den päpſtlichen Nuntius eingekleidet worden, daß der Marquis d'Aubepine die Demoiſelle de Choiſeul heirathen werde. Unter dem 29. meldet ein Schreiben bei Feuillet de Conches, genau wie die Gazette vom October, daß ein loyaler Künſtler dem Könige ein Gemälde überreicht hat, auf dem die Dauphine im Kelch einer Roſe, von Blumen aller Art umgeben, ſitzt. Unter dem 5. October erzählt die angebliche Marie-Antoinette aus derſelben Quelle der Infantin Amalie von Parma, daß der Geſandte des Infanten, Graf d'Argental, das höchſt gelungene Prachtwerk über die Hochzeitfeſte in Parma überreicht hat: ſie fügt der Zeitungsnotiz aus eigenen Mitteln nur noch die treffende Bemerkung hinzu, Italien bleibe doch ſtets das Land der Künſte. Daran ſchließt ſie einige Notizen über die Reiſen des Hofes, deren Richtigkeit ebenfalls durch die Gazette bezeugt wird, und endigt mit einer Erwähnung fürſtlicher Beſuche in Wien, wie ſie ſagt, nach einem eben empfangenen Briefe Chriſtinens, deſſen Inhalt übrigens mit einer Correſpondenz der Gazette, Wien 14. October, identiſch iſt.

Ende December 1770 wurde der Miniſter Choiſeul plötzlich entlaſſen. Es lag, ſo lange aus Arneths Briefen, Nr. 5, das Gegentheil noch nicht bekannt war, der Gedanke nahe genug, daß Marie Antoinette über dieſes Ereigniß der Mutter ſelbſt eine Nachricht gegeben hätte: wir finden demnach bei Feuillet de Conches ein Schreiben vom 27., worin der Briefſteller vollſtändig berichtet, was er weiß, nämlich was in der Gazette, Januar 1771, Heft 1 S. 44, über die wichtige Begebenheit erzählt wird. Nachdem dieſe Dauphine über ihre eigene Vermählung ſich auf die Nachrichten der Gazette beſchränkt hat, ſo kann es nicht auffallen, daß ſie bei der Hochzeit ihrer Schwägerin, der Gräfin von Provence, durchaus bei dieſer Quelle beharrt

(an Marie Chriſtine 15. Mai 1771); eher könnte man ſich wundern, daß ſie auch in Sachen des Wiener Hoflebens, Tod und Erbſchaft des Fürſten Lichtenſtein oder Ortswechſel der Kaiſerin zwiſchen Wien und Schloßhof (an Marie Chriſtine 8. März, 2. und 20. Auguſt 1772) ſich höchſt gewiſſenhaft mit den Correſpondenzen der Gazette begnügt. Auch das iſt abſonderlich, daß ſie (11. December 1773) ſich dunkel erinnert, wie ihre Mutter gewiſſe Maßregeln über die Zigeuner in Ungarn und dans le reste de l'Allemagne im Sinne hat, und ſchon im Januar 1774 die Gazette die Ausführung dieſer Dinge meldet: ſo wie etwas ſpäter (25. Januar 1775 an Marie Chriſtine, bei Feuillet) die Gazette ganz genau die gräulichen Geſchichten von den ungariſchen Wölfen kennt, mit welchen Marie Chriſtinens Briefe den Schlaf der Königin geſtört haben ſollen. Nicht weniger giebt es zu denken, daß Marie Antoinette in ſo kurzer Zeit die Wiener Hofnachrichten mißzuverſtehn gelernt hat. Sie ſchreibt (25. Februar 1774, bei Humolſtein) an ihre Chriſtine: auch ihr alſo ergötzt euch; ich habe lebhaften Antheil genommen an Euerm „Lammerfeſt", für welches Noverre Wunder gethan hat. Kein heutiger Gelehrter in Hofangelegenheiten des alten Wien vermochte über ein ſolches „Lammerfeſt" des vorigen Jahrhunderts etwas anzugeben; doch ſtand das Wort in allen Buchſtaben gedruckt, und daß es ſich auch in der Handſchrift nicht minder deutlich vorfindet, zeigt die erklärende Note des Herausgebers: fête des agneaux. Und doch iſt alles ein Mißverſtändniß, ein Schreibfehler. Die Gazette meldet aus Wien 24. Februar: il y eut à la cour un bal connu sous le nom fête de la chambre. On y a éxécuté une contredanse — cette contredanse, qui est de la composition du Sieur Noverre a eu l'approbation de S. M. I. Alſo ein Kammerball, ein Kammerfeſt, aus welchem der einen deutſchen Ausdruck ſuchende, aber des Deutſchen nur halb kundige Schreiber ein Lammerfeſt gemacht hat.

Als Ludwig XV zum Sterben kommt, ſchreibt Marie Antoinette, in Humolſteins Sammlung acht Billets an die Wiener Verwandten, in welchen ſie Tag für Tag von dem Verlaufe der Krankheit Nachricht giebt. Alle dieſe kurzen Briefe ſind theils am Anfange, theils am Schluſſe mit Ausrufen und Reflexionen geſchmückt, welche

die höchſte Aufregung bekunden; ô ma chère maman, heißt es einmal, je devrais écrire des volumes mais je suis trop émue. Alſo werden in der That nicht ganze Bände Krankheitsgeſchichte geliefert, ſondern nichts als die Bulletins der Gazette vom 7. bis zum 10. Mai, in meiſt buchſtäblich gleicher Faſſung. Das Billet an die Mutter mit der Todesnachricht, welches neben Hrn. von Hunolſtein auch Hr. Feuillet de Conches mittheilt, beſteht außer einer Bitte um gute Rathſchläge am Schluſſe, wörtlich und ausſchließlich zunächſt aus zwei Sätzen der Gazette und ſodann aus dem von Frau von Campan erzählten Worte: nous sommes épouvantés de regner si jeunes. „Et voila justement comment on écrit l'histoire" citirte oben Hr. Feuillet de Conches.

Nach der Thronbeſteigung war eine der erſten Sorgen Ludwigs XVI, die langwierigen Streitigkeiten in der Bretagne zu ordnen; er ſandte alſo in den letzten Monaten des Jahrs 1774 den ehrwürdigen Herzog von Penthièvre, um dort einer Verſammlung der bretoniſchen Stände zu präſidiren, und der Herzog, der ſich von ſeiner Schwiegertochter, der Fürſtin von Lamballe, nach Rennes begleiten ließ, löſte ſeine Aufgabe in der erfreulichſten Weiſe. Nun bringt Hr. Feuillet de Conches einen Brief, welchen die Königin an Frau von Lamballe in die Bretagne geſandt haben ſoll, um ihr zu den Erfolgen der Miſſion des Herzogs Glück zu wünſchen. Auffallend an dieſem Briefe iſt nur eines, nämlich das Datum, December, nicht 1774, ſondern 1775, und auch Hr. Feuillet de Conches hat den Fehler nicht bemerkt, ſondern ſtellt den Brief in ſeiner chronologiſchen Reihenfolge an den Schluß des Jahres 1775. Es iſt nun ſehr möglich, daß lediglich ein „lapsus" der Königin hier vorliegt; Hr. Feuillet de Conches iſt bei ſonſtigen Schwierigkeiten zu dieſem Auskunftsmittel ebenſo bereit wie anderwärts zu einem Recurs auf die Grillen ihrer Schwangerſchaft.

Indeſſen weiß ich nicht, ob es mit ſeiner ſonſtigen Verehrung der Königin ganz verträglich iſt, ſeine zweifelhaften Briefe in ſolcher Weiſe auf ihre Koſten zu decken: vielleicht iſt ihm in dieſem Sinn eine andere Auskunft ſelbſt willkommen, die ich freilich nicht behauptend, ſondern nur fragend proponiren möchte. Die Gazette, mit welcher ſeine Marie-Antoinette nun doch einmal auf gutem Fuße ſteht,

bringt ebenfalls einen Bericht über die Miſſion Penthièvres und ſpendet dem Herzog und der Frau von Lamballe nicht geringeres Lob als die Königin in dem fraglichen Briefe; ſie erzählt dieſe Dinge in einer Correſpondenz vom letzten December, veröffentlicht den Bericht aber erſt im Januarhefte 1775. Muß nun einmal ein lapsus Statt gefunden haben, könnte man nicht anſtatt der Königin an einen Autographenkünſtler denken, welcher für ſein Datum den Monat aus der Correſpondenz, das Jahr aus dem Titel der Gazette genommen hätte?

Doch ich breche ab. Hrn. Feuillet de Conches zu überzeugen, darf ich mir unter keinen Umſtänden ſchmeicheln; für den unbefangenen Leſer muß ich längſt fürchten, Waſſer in das Meer getragen zu haben.

Ich reſumire.

Die bisher beſprochenen Briefe Marie Antoinettes in den Sammlungen der Hrn. Graf von Hunolſtein und Feuillet de Conches entbehren jeder äußern Beglaubigung; niemand weiß, wie ſie aus den Händen der Adreſſaten und ihrer Rechtsnachfolger in den Beſitz jener Sammler gekommen ſind. Was Hr. Feuillet de Conches in dieſer Hinſicht mittheilt, iſt ungenügend oder unrichtig.

Dieſe Briefe ſind, ſo weit wir ſie kennen, in anderem Format, mit anderer Datirung, anderer Anrede, anderer Unterſchrift und in anderer Handſchrift geſchrieben, als die ächten Briefe Marie Antoinettes aus der fraglichen Zeit.

Sie zeigen andern Styl, andere Denk- und Redeweiſe, andere und zum Theil der Wahrheit entgegengeſetzte perſönliche Beziehungen der Fürſtin.

Sie enthalten zahlreiche Fehler und Widerſprüche gegen die ächten Briefe und den geſchichtlichen Beſtand einzelner Thatſachen.

Sie ſtellen ihren Inhalt zum bei weitem größten Theile aus bekannten Quellen, den Memoiren der Frau von Campan und der Gazette de France, zuweilen in wörtlicher Wiederholung und nicht ſelten mit groben Mißverſtändniſſen ihres Originales zuſammen.

Als die vorſtehenden Blätter bereits gedruckt waren, ging mir noch eine Angabe zu, deren Inhalt ich hier nachträglich anſchließe.

Auf S. 333 ff. habe ich bemerkt, daß der Verfertiger der dem Hrn. Grafen Hunolstein verkauften Briefe nicht unbewandert in seinem Gegenstande gewesen, die ächte Schrift der Königin in ihren letzten Lebensjahren gekannt, ihre ächte Unterschrift in einigen Cärimonialbriefen gesehn, einige ächte Papiersorten ihres Bureaus besessen habe. Ich kann jetzt zur Vervollständigung seines Lobes hinzufügen: er hat auch den Text ächter, bisher niemals gedruckter Briefe Antoinettes gekannt, und sich nur nicht mit der Publication desselben begnügen wollen, sondern ihn erst in der Handschrift der Königin nachgemalt, und dann als angebliches Autographon in Umlauf gesetzt. So verhält es sich bei drei Billets der Königin an den Grafen Mercy, kleinen Mittheilungen ohne besondere Wichtigkeit, jetzt abgedruckt bei Hunolstein S. 126, 128, 293 der ersten 156, 157, 321 der dritten Ausgabe. Davon liegen die unbestreitbar ächten Originale im Wiener Archiv, in den dort verwahrten Papieren des Grafen — was auch Hr. Feuillet de Conches bezeugen kann, der sie, nach einer archivalischen Note, dort eingesehn, jedoch ich weiß nicht weßhalb verschmäht hat sie in seine gedruckte Sammlung aufzunehmen. Von diesen Billets sind zwei im Jahre 1787, und auch das dritte ist ohne Zweifel in der Zeit vor der Revolution geschrieben, und wenn man für die Jahre 1790 ff. den beiden Pariser Herausgebern bereitwillig glaubt, daß die umspähte, halb gefangene Fürstin wichtige Briefe in mehreren Exemplaren ausfertigte zur größern Sicherheit ihres Eintreffens am Orte ihrer Bestimmung, so ist doch gar kein Gedanke daran, daß sie vor 1789 in der Ruhe und dem Glanze ihres fürstlichen Daseins jedes rasche und unbedeutende Billet, das sie aus ihrem Boudoir heraus in eine Wohnung nächster Nachbarschaft sandte, zwei- oder dreimal copirt hätte, lediglich aus einer sonst von keinem Zeitgenossen bemerkten Liebhaberei am Schreiben, oder aus menschenfreundlicher Vorsorge für die Autographensammler unseres Jahrhunderts. Genug, die Originale dieser Schreiben sind im Wiener Archiv, also sind die Exemplare in der Hunolsteinschen Sammlung keine ächten Autographen, wohl aber ist der Urheber derselben ein in den Archivalien des vorigen Jahrhunderts nicht übel unterrichteter Mann.

IX.

Gneiſenau.

Von

Rudolf Uſinger.

I.

Pertz, Das Leben des Feldmarſchalls Grafen Neithardt von Gneiſenau. Erſter Band 1760—1810. Mit einem Kupfer und einer Karte. 8. Berlin 1864, Georg Reimer.

Ein Recenſent mag ſich ſelten in einer ſo mißlichen Lage befinden als dem oben verzeichneten Buche gegenüber. Seit Jahren iſt es mit Spannung erwartet; ein jeder, der des Verfaſſers Arbeiten kennt, konnte ſich denken, wie er ſeine Aufgabe erfaſſen und wie er ſie ausführen würde; niemand wird eine abgerundete Darſtellung, alle werden ein gründliches Quellenwerk erwartet haben. Man hoffte ein neues, reiches Material und eine faſt vollſtändige Sammlung der bisher ſchon bekannten Quellen für die Geſchichte des großen, edlen Gneiſenau, für die Geſchichte Preußens und Deutſchlands in einer der wichtigſten Perioden ſtaatlicher Umformung zu erhalten. Alle Erwartungen ſind erfüllt worden; Befürchtungen haben ſich nicht als eitel erwieſen: und doch werden nur wenige mit der vorliegenden Leiſtung zufrieden ſein.

Schwierig iſt es, Pertz gerecht zu werden. Was hat er bieten wollen? Wo zog er ſeine Grenzen? Von einem Manne wie Gneiſenau wäre dem deutſchen Volk wohl eine Biographie zu wün-

ſchen, die in lesbarer Form eine gute Verarbeitung des kritiſch-geſichteten Rohmaterials nach äſthetiſchen und wiſſenſchaftlichen Geſichtspunkten gäbe. Die Entwickelung des Mannes, ſeines feſten Charakters und ſeiner hohen Geiſtesgaben müßte mit lebhaften und doch richtigen Farben gezeichnet ſein. Es iſt aber nicht jedem beſchieden, ein Buch wie das Leben Yorks ſchreiben zu können. Pertz hat ſich auch ſeine Aufgabe ganz anders geſtellt. Sein früheres Werk, das vielfach und mit Recht anerkannte Leben Steins, diente ihm bis auf die äußere Eintheilung und typographiſche Ausſtattung zum Vorbild. Nur in der Form ſind einige wenige Verbeſſerungen wahrzunehmen. Urkunden und Actenſtücke ſind deßhalb in Fülle abgedruckt, und nur ihrer Verbindung wegen ſcheinen oft ſeitenlang viele kurze, nicht ſelten abgeriſſene Notizen gemacht zu ſein. Keineswegs iſt aber daneben der Gedanke der Biographie aufgegeben, denn wir finden nicht ſelten kleine, mühſam geſammelte Angaben, die mit jenem urkundlichen Stoffe wieder nichts zu thun haben und bloß aus biographiſchem Intereſſe aufgenommen wurden. Das ganze Buch würde überhaupt den Eindruck machen, als habe der Verfaſſer in biographiſcher Form eine vollſtändige Sammlung des Quellenmateriales für die Geſchichte Gneiſenaus geben wollen, wenn nicht wieder manches mit Abſicht oder doch aus nicht bekannten Gründen ganz übergangen wäre, was dem Verfaſſer bekannt war.

Ein ungemein reiches Material hat Pertz zur Verfügung geſtanden. Seit vielen Jahren war von der Familie Gneiſenau für eine würdige Geſchichte ihres großen Ahnen mit Fleiß und Umſicht geſammelt worden. Außerdem konnten die Archive der preußiſchen Miniſterien benutzt werden, und viele Freunde und Waffengefährten des Feldmarſchalls, ſowie andere, die in Beſitz wichtiger Papiere waren, gewährten dem Verfaſſer gern ihre Unterſtützung. Nur die engliſche Regierung geſtattete, wie in der Vorrede erzählt wird, die mehrfach nachgeſuchte Benutzung ihrer Archive bis jetzt nicht. Auch mündliche Nachrichten ſind vielfach geſammelt und mit in der Darſtellung des Textes verwebt. Doch wurde darauf augenſcheinlich eine geringere Sorgfalt verwandt, denn die Veröffentlichung des werthvollen ſchriftlichen Materials hat dem Verfaſſer offenbar am meiſten am Herzen gelegen. Es ergiebt ſich dieſes recht deutlich aus dem dritten Abſchnitt des

zweiten Buches, in dem verſchiedene Entwürfe für preußiſche Reichsſtände in Auszügen mitgetheilt werden, die zwar als Ergänzungen zu dem Leben Steins ſehr wichtig und intereſſant ſind, die jedoch mit dem Leben Gneiſenaus ſo viel wie gar nichts zu thun haben. Dieſer — der dabei irrthümlich Oberſt genannt wird, S. 411, vgl. 490 — findet in dem ganzen Abſchnitt nur zweimal eine ganz gelegentliche Erwähnung. Auch ſonſt iſt, namentlich in den Beilagen, manches aufgenommen, was nicht gerade zu der Biographie gehört. Der Werth des Buches wird, bei ſeiner ganzen Anlage, durch ſolche Zugaben natürlich nicht vermindert. Wohl aber geſchieht dieſes durch Weglaſſung anderer Nachrichten, die ſich direct auf Gneiſenau beziehen. Ich rechne dahin z. B. viele einzelne Notizen, meiſtens über die Jugendzeit, die von Franſeki in ſeiner biographiſchen Skizze mit ſo großem Fleiß geſammelt ſind. Auch viele Briefe und mehrere Gneiſenau betreffende Cabinetsordres ſind hier abgedruckt, die Pertz nicht aufgenommen. Ferner beklage ich ſehr, daß aus dem handſchriftlichen Materiale der Familie Gneiſenau nicht noch manches mitgetheilt iſt, was doch vorhanden. Es müſſen ſich darunter noch Briefe von großer Wichtigkeit für die Kenntniß der Entfaltung des Helden, vor allem auch ein Tagebuch (Note 101) und ſchriftliche Arbeiten von ihm, ſowie überhaupt Actenſtücke befinden, deren Veröffentlichung uns erſt ein rechtes Bild von dem großen Manne auf den verſchiedenen Stufen des Lebens geben würde.

Schwerlich wird ein Wunſch der Familie den Schriftſteller in der Auswahl der zu publicirenden Schriftſtücke beſchränkt haben, denn ſonſt möchten auch wohl die innigen Briefe zurückgehalten ſein, welche Gneiſenau an die heiß geliebte, erſt vor kurzem ihm vermählte Gemahlin ſchrieb. Mit Recht wird man hier ſogar zweifelhaft ſein können, ob der Schleier eines ſo zarten Familienlebens in ſo breiter Weiſe gelüftet werden durfte. Für die Kenntniß Gneiſenaus würde ein Brief völlig ausgereicht haben. Der Raum wäre in dieſem und auch noch manchem anderen Falle wohl beſſer verwandt, wenn etwa die zerſtreuten und ſo vielfach unbeachtet gebliebenen Notizen in gedruckten Büchern anſtatt deſſen Aufnahme oder größere Berückſichtigung gefunden hätten.

Wäre letzteres geſchehen, würde auch auf die Citate wohl eine

größere Sorgfalt verwandt worden sein. Die meisten derselben beziehen sich auf die Familienacten. Rücksicht auf die Leser hätte aber eigentlich wohl geboten, dieses irgendwo auszusprechen. Ich muß gestehen, ich habe lange nicht gewußt, was Citate wie diese zu bedeuten haben: „10, 53" — „5,139" — „6, 261" — „5" — „An Wiesner 3" (vielleicht der S. 463 abgedruckte Brief? U.) — „1. fol. 26" — „79, 10 und E. III. 118" — „Vgl. (wer soll vergleichen? U.) 1, 81" — „Acten" — „Gn. 67" — „Gn. 5, 294" — „72, 12" — „1, 34 und Reorganisation 2, 402 ff." — „102" u. s. w. Viele andere Citate verstehe ich gar nicht, so z. B. die Noten 136 und 137, wo ganz einfach steht „S. 117" — „S. 120". Ich habe kein Buch finden können, worauf sich diese Zahlen beziehen. Ganz wunderbar ist die Note 7 zu S. 9, wo zu der Meinung Clemens Brentanos, daß Gneisenau Katholik gewesen, das S. 370 abgedruckte Schreiben Gneisenaus von 1808 an den König citirt ist. Auch sonst kommt noch mehrfach Verwirrung zwischen den Noten vor, z. B. S. 42, 44, 78, 343 vgl. 355. Die Gesammtzahl derselben, 198, wäre wohl zu übersehen gewesen. Anderes möchte ich gerne anders haben. Oft sind in den Noten, die alle am Ende des Bandes stehen, Briefe citirt, die früher abgedruckt wurden, z. B. N. 7, abgedruckt S. 370, N. 8, abg. S. 606; N. 17 S. 82 (vgl. jedoch unten Note 19); N. 19 S. 28; N. 60, vielleicht S. 463; N. 67 S. 305; N. 74 S. 307; N. 193, S. 176; es wäre hier bei der Reichhaltigkeit des Materials gewiß geboten gewesen, die Seitenzahl anzugeben. Anstatt dessen findet sich höchstens die rücksichtslose Bemerkung: „S. oben". Auch in Beziehung auf die Anlagen heißt es ganz einfach: „S. Anlage", ohne anzugeben, wo dieselben zu finden. Ich habe anfangs die „Beilagen" dafür gehalten und war dazu um so mehr berechtigt, da auf dieselben weder im Text noch in den Noten Bezug genommen zu sein pflegt, was doch bei den „Anlagen" häufiger der Fall. Warum diese Scheidung in Anlagen und Beilagen gemacht, kann ich in der That nicht einsehen. Mindestens wäre auch hier, da die Anlagen einstweilen noch nicht das Licht des Tages erblickt haben, da sie vielmehr, wie im Leben Steins, wohl ans Ende des Werkes gestellt werden sollen, eine Notiz darüber am Platze gewesen, die dem Leser viel vergebliches Suchen ersparen könnte.

Ueber manches andere, sowohl in dem Text als in den Noten

will ich ſchweigen, hier aber zunächſt noch darauf hinweiſen, wie Franſeki behandelt iſt. Dieſer, ein preußiſcher Officier, iſt der Verfaſſer der gediegenen Biographie „Gneiſenau“, welche als Beiheft zu dem Militair-Wochenblatte auf das Jahr 1856 anonym erſchien. Es mag vielen bekannt ſein, daß er der Verfaſſer iſt: allein man kann es doch nur ganz zufällig erfahren. Viel Raum würde es nicht in Anſpruch genommen haben, wenn anſtatt des anonymen Verfaſſers irgendwo einmal der Titel der kleinen tüchtigen Vorarbeit angegeben wäre, zumal da dieſelbe überhaupt viel benutzt, aber wenig citirt iſt. Ich hätte ſie namentlich da gern angeführt geſehen, wo Pertz eine ganz andere Darſtellung giebt als Franſecky. Hier wäre ſogar eine Polemik um ſo wünſchenswerther, da letzterer immer ſehr gewiſſenhaft ſeine Quellen angiebt, was von Pertz ſtets und immerdar nur in äußerſt beſchränktem Maße geſchieht. Ich ſtelle mich in Zweifelsfällen alsdann lieber auf die Seite Franſeckys, da ich ihn, nicht aber Pertz in allen Fällen controliren kann. Dieſes auch namentlich in Beziehung auf die Jugendgeſchichte, welche jetzt keineswegs, wie Pertz freilich in der Vorrede meint, abgethan und feſtgeſtellt iſt. Franſecky, deſſen Darſtellung überhaupt nur bis 1806 geht, bietet hier viel reicheres, wenn auch nicht immer verarbeitetes Material. Auch flößt die Art und Weiſe, wie in dem Leben Gneiſenaus recht häufig uns bekannte Quellen benutzt ſind, nichts weniger als Vertrauen ein. Für poſitive Angaben würden oft keine Belege gegeben werden können, weil ſie eben, wie ſich aus einzelnen kleinen Beiſpielen auf den folgenden Blättern ergeben wird, nur auf einer flüchtigen Combination beruhen. Am zuverläſſigſten iſt die eigentliche Geſchichtserzählung in den Abſchnitten, welche über die Reformen im preußiſchen Staate nach der Kataſtrophe handeln. Die Bearbeitung der kriegeriſchen Begebenheiten möchte dagegen jetzt auch wohl die Familie Gneiſenau überzeugen, daß „ein Nichtmilitär, der frei von aller Parteirückſicht einzig ſeiner Ueberzeugung folgen kann“, damit noch nicht im Stande iſt gerechten Anforderungen zu entſprechen. Als Beiſpiel ließe ſich etwa die Schlacht bei Jena anführen. Die meiſtens nach neuem wichtigem Material dargeſtellte Belagerung von Colberg iſt freilich etwas beſſer gelungen, zeigt doch aber auch ſehr empfindliche Mängel.

Am wenigſten läßt ſich in dieſer wichtigen Urkundenſammlung

die Richtigkeit der Abdrücke controliren. Von vielen sind nur Bruchstücke gegeben, so daß zuweilen interessante, uns anderweit sachlich bekannte Stellen, die ganz unverfänglich sind, ausgelassen wurden. Wohlberechtigte Rücksichten auf die Familie oder deren Wünsche mögen sonst allerdings hier und dort zur Abkürzung geführt haben. Nicht ohne Bedauern muß man jedoch wahrnehmen, daß auch jetzt wieder manche Namen verschwiegen wurden, die von schlechtem Klang sein sollten, weil ihre Träger das Unglück des Staats in drangvoller Zeit zu egoistischen oder gar verwerflichen Zwecken auszunutzen suchten. Endlich hätte die Geschichte wohl ein Recht, die Namen dieser Schwachen und Elenden zu verzeichnen, über die Scharnhorst, Gneisenau, Blücher, Stein u. a. in gleicher Weise klagen. Ich freue mich, daß hier wenigstens einige namhaft gemacht sind, die früher in Steins Leben noch in den betreffenden Briefen verschwiegen wurden, so z. B. S. 478. Meistentheils sind aber anstatt jener Namen auch jetzt noch nur Anfangsbuchstaben oder Gedankenstriche angegeben, z. B. S. 456, 457, 458, 615 u. a. Auch andere Lücken wollen mir nicht gefallen. So ist mehrfach bei Briefen das Datum weggelassen, was niemals zu billigen ist, z. B. 455, 459, 461, 463, 498, 500 u. s. w. Daß die Zeit in den Originalen, die vorgelegen, bemerkt, mag in den verzeichneten, leicht zu vermehrenden Fällen nicht zweifelhaft sein. Der zuletzt angeführte Brief ist z. B. von Blücher an den König. Häufiger noch als das Datum fehlt die Angabe des Absendungsortes, wofür ich nicht einmal Belegstellen anzuführen brauche. Bei Briefen wird mehrfach nicht angegeben, an wen sie gerichtet. Wunderbar ist, daß S. 453 beliebt wurde, das Datum in eine eigene Note am Ende des Bandes zu setzen. Daß aber auch sonst noch manches Schriftstück nicht ganz unverstümmelt wiedergegeben ist, ergiebt sich schon aus einer Vergleichung mit Fransecky; ich will nur an den Taufschein erinnern. Noch auf Flüchtigkeiten ähnlicher Art will ich aufmerksam machen, obwohl ich keineswegs Lust habe damit einige Seiten zu füllen, und hier auch auf die folgenden Noten verweisen kann. Schon in Glasers Jahrbüchern ist darauf hingewiesen, daß die S. 490 abgedruckte Cabinetsordre nicht vom 10. März, wie angegeben, sondern vom 10. Mai sein müsse. Auf S. 306 steht ein Brief vom 25. October 1807. Dann heißt es: „Wahrscheinlich am selbigen Tage" u. s. w. Dazu ist sodann diese Note aufgenommen: „Wahr-

ſcheinlich, nur der Tag 28 iſt ſicher.“ Seite 550 ff. wird in nicht wörtlichem Auszuge eine Vollmacht Scharnhorſts veröffentlicht. Der Schluß dieſer einfachen Wiedergabe lautet: „Zur Aushülfe in außerordentlichen Fällen ward Staatsrath Merkel bezeichnet; Maſſow.“ Ich glaube, daß dieſer hergeſchneite Herr Maſſow der Präſident von Schleſien war; was er hier aber bei der Vollmacht Scharnhorſts zu thun, vermag ich nicht zu ſagen. Daß der Text der abgedruckten Briefe ſonſt richtig wiedergegeben, bezweifle ich nicht. Nur bei den Briefen eines Mannes iſt dieſes nicht der Fall. Mit beſonderm Bedauern nenne ich Blücher. Andere Geſichtspunkte würden dabei maßgebend ſein müſſen, man ſollte aber die Briefe des alten Blücher ſammeln wie die unſerer großen Dichter. Herz und Verſtand würden ſich erfreuen können an dieſer Friſche, an dieſer geſunden Anſchauung der Verhältniſſe, an dieſer edlen, uneigennützigen, hingebenden Vaterlandsliebe, die ſich darin auf jeder Seite offenbaren würde. Es gehörte aber dazu, keinen Buchſtaben in den Briefen anders zu geben als er geſchrieben wurde, denn darin offenbart ſich gerade der edle, feſte, unverdorbene Kern in der rohen, ungeſchliffenen Schaale des ungelenken Deutſchlands im 18. Jahrhundert. Wie ſchade, daß Pertz, wenn er auch an dem Wortlaut weniger änderte, ſo doch mindeſtens all die lateiniſchen Buchſtaben entfernte, welche die Zeilen Blüchers in bunter Miſchung zieren. Ohne jedwede Andeutung und Erläuterung iſt dieſe Aenderung vollzogen. Man braucht aber nur den Brief in Steins Leben III 593 aufzuſchlagen, um dieſe Ungebühr einzuſehen. Zu den Noten wurde nur ein Wort der abgeſchwächten Texte angeführt: ormaeh, wofür nunmehr Armee in den Text aufgenommen iſt. Letzterer iſt hier, S. 288, ohne allen Zweifel faſt Wort für Wort verbeſſert, d. h. entſtellt. Gern hätte ich dagegen dem Herausgeber ſolche Monumentengenauigkeit erlaſſen, wie z. B. die gewiſſenhaft notirte Verbeſſerung in einer Denkſchrift Gneiſenaus: Heute für Heuke.

Gar mancherlei habe ich in den vorſtehenden Bemerkungen zu rügen gehabt. Jedermann wird aber einſehen, daß die Forderungen, welche ich an das Werk geſtellt, gar keine übertriebenen ſind. Die Mängel, welche ich angedeutet, würden an jedem Buche ſcharf zu tadeln ſein, um ſo mehr aber an einem Werke, für welches ſo ungemein reiche Materialien zur Verfügung geſtellt wurden. Wem das Vertrauen

gezeigt und die Ehre zu Theil wird, die deutsche Nation mit so großen Schätzen bekannt zu machen und der Wissenschaft ein so neues und bedeutendes Material zuzuführen, der übernimmt damit auch große Verpflichtungen; mit Recht sind an ihn große Forderungen zu stellen. Daß die von mir gemachten Ausstellungen, auch da wo ich in dieser gedrängten Besprechung des gesammten Buches keine Belege gegeben habe, sehr wohl begründet sind, wird die hier folgende Skizze vom Leben Gneisenaus bis Ende des Jahres 1806 ausweisen. Ich bedauere, daß die Ausführung des Planes, in dieser Weise das ganze Buch von Pertz zu besprechen, wodurch denn auch ein Begriff von dem reichen Quellenzuwachs gegeben wäre, überhäufter Amtsgeschäfte wegen noch verschoben werden mußte. Wäre dieses nicht geschehen, würden diese einleitenden Bemerkungen ganz haben wegfallen dürfen. Ueberhaupt konnte ich mich nur deßhalb dazu entschließen, vorläufig das folgende Stück von einer nach größeren Dimensionen angelegten Arbeit zu veröffentlichen, weil ich gegen die Redaction dieser Zeitschrift mich früher zur baldigen Einsendung einer kritischen Besprechung des Lebens Gneisenaus verpflichtete, ohne bis jetzt dem nachkommen zu können.

In dem Kirchenbuch des Städtchens Schilda ist zum Jahre 1760 bemerkt: „August Wilhelm Antonius, ein Söhnlein Herrn August Wilhelm von Neithardt, bei der zur Reichs-Artillerie gehörigen Abtheilung bestellten Lieutenants und seiner Gemahlin Fr. . . . . ward den 27. October Vormittag geboren und ist gegen Abend sogleich getauft worden, im Hause.“ Als Testes werden zwei Officiere, die Frau Uhrmacher Wolf zu Torgau, der General-Amtseinnehmer Thomas und Jungfer Heumens zu Schilda genannt [1]).

Ob der Vater des Knaben bei dieser Taufhandlung anwesend war, mag sehr zweifelhaft sein, denn wahrscheinlich mußte er sich gerade in jenen Tagen der buntscheckigen Reichsarmee anschließen, die

1) Abgedruckt bei Fransecky S. 2. Die Inhaltsangabe bei Pertz S. 4 ist weder genau, es heißt z. B. Generalacciseeinnehmer, noch vollständig, es fehlen z. B. die Namen von zwei Pathen.

ſich eilend vor dem herannahenden Könige von Preußen gen Leipzig zurückzog. Er war aus einer alten öſterreichiſchen Familie entſproſſen, die von dem zeitweiligen Beſitz eines gleichnamigen Schloſſes bei Efferding, neben ihrem Familiennamen Neithardt, auch den Namen Gneiſenau [2]) zu führen pflegte. Der Lieutenant mag früher wohl in öſterreichiſchem Dienſte geweſen ſein: in Wien wenigſtens ſind ihm, wie wir hören, ſeine Familienpapiere verbrannt [3]). Zur Zeit der Geburt ſeines Sohnes wird der Artillerielieutenant in ſächſiſchen Dienſten geſtanden haben [4]). Wie und wann er ſeine Frau kennen gelernt, iſt uns völlig unbekannt [5]), ja wir kennen nicht einmal den Vornamen der Mutter unſeres Helden. Aber über ihre Familie ſind wir unterrichtet. Der Vater der jungen Frau war aus keinem vornehmen Geſchlecht, denn er wurde im Juli 1689 im würzburgſchen Dorfe Höpfingen von einer Bauernfrau geboren, deren Bildniß noch heute, neben dem ihres Sohnes und von deſſen Frau, Dorothea Ottilia

---

2) Ueber die Schreibung dieſes Namens hat Pertz zwar zweimal, in der Note 25 S. 627 und etwas vollſtändiger, ſonſt aber wörtlich gleich, S. 21 gehandelt, allein ſeine Nachrichten müſſen aus Franſecky S. 6 ergänzt werden.

3) Pertz S. 20.

4) Pertz ſagt es, ohne ſeine Gründe anzugeben, ganz beſtimmt. Ich vermuthe er hat es, und zwar mit Recht, aus der Faſſung der oben mitgetheilten Notiz des Kirchenbuchs der ſächſiſchen Stadt geſchloſſen.

5) Pertz ſagt mit Beſtimmtheit, Neithardt ſei im Spätherbſt 1759 in Würzburg eingetroffen. Ich muß ſehr bezweifeln, daß ihm hierfür eine poſitive Nachricht zur Verfügung ſtand. Wenn Neithardt in ſächſiſchen Dienſten war, ſo iſt er zu der angegebenen Zeit ganz gewiß nicht, wie Pertz angiebt, in dienſtlicher Eigenſchaft nach Würzburg gekommen, denn damals wurden gerade ſehr ausgedehnte Verhandlungen darüber gepflogen, ob der Biſchof zwei ſächſiſche Bataillone in ſeine Stadt aufnehmen ſolls oder nicht. Dieſelben zogen ſich auch noch durch einen großen Theil des folgenden Jahres; vgl. Stuhr, Forſchungen und Erläuterungen zur Geſchichte des 7jährig. Krieges II 285 ff. — Einige unſichere Nachrichten über die Anknüpfung der Bekanntſchaft der Eltern Gneiſenaus bei Franſecky S. 6. — — Ich vermuthe, daß dieſelben ſchon länger mit einander bekannt und verheirathet waren. Es ſprechen dafür die Zeit der Geburt des Knaben und die freundſchaftlichen Verhältniſſe in Schilda und Torgau. Wäre die Frau eines armen Lieutenants nur nach

geb. Hegewald, in Würzburg aufbewahrt wird[6]). Müller, denn so hieß der Großvater Gneisenaus, wurde Soldat; trieb sich als solcher zuerst in Deutschland, Italien, Spanien und Ungarn herum, bis er schließlich doch wieder in seine Heimath zurückkehrte und hier bischöflicher Oberstlieutenant und Vorsteher der Ingenieur-Akademie wurde. Er war auch Baumeister und Lehrer an der Universität, so daß er sich in sehr günstigen Glücksumständen befand[7]). Kein Wunder daher, daß es ihm und seiner ganzen Familie, die streng katholisch war, „zum großen Verdruß gereichte, als die älteste Tochter aus zweiter Ehe einen Artillerielieutenant, einen Protestanten ohne Vermögen" heirathete[8]). Die Tochter aber entsagte lieber der väterlichen Familie als daß sie es aufgegeben hätte, dem Manne ihres Herzens zu folgen. Und doch mochte sie wissen, daß ein hartes Loos ihrer wartete. Zunächst scheint sie die Gefahr der kriegerischen Zeitläufe mit ihrem Gemahl getheilt zu haben, bis sie in Schilda Ruhe für ihr nahes Wochenbett suchte. Allein ihr Kind war erst sieben Tage alt, als der Preußenkönig die Schlacht bei Torgau gewann und dadurch die Reichstruppen in der Nachbarschaft mit all ihrem Anhang zwang, vor ihm in eiliger Flucht Sicherheit zu suchen. Auch von Schilda entfloh alles voller Schrecken. Es wird erzählt[9]), Gneisenaus Mutter

---

ersterem Orte gekommen, um ihre nahe Entbindung abzuwarten, so ließe sich schwerlich erklären, weßhalb man daselbst auch später so viel Antheil an dem Knaben genommen, ihn so früh französisch lernen ließ und über seine Familienverhältnisse unterrichtet gewesen. In Schilda wird sogar noch Haus und Zimmer gezeigt, in dem Gneisenau geboren; Fransecky S. 4. Pertz hat es nur erwähnt in den G. G. Anzeigen 1865 S. 83.

6) Die Sammlungen des historischen Vereins für Unterfranken und Aschaffenburg zu Würzburg II 17 ff. Hiernach sind Fransecky S. 5 und Pertz S. 625 Note 1 zu ergänzen.

7) Pertz S. 8 u. 625 ff. ist hier aus Fransecky S. 5 ff. zu vervollständigen.

8) Die bezeichneten Worte sind dem Briefe an die Gräfin Rheden entnommen, dessen Bruchstücke bei Fransecky und Pertz sich ergänzen.

9) Die von Fransecky S. 4 gesammelten mündlichen Nachrichten sind von Pertz nur zum Theil wiedergegeben.

sei erst ermahnt, sie möge sich doch den Gefahren der Reise nicht aussetzen, die kranke Frau habe aber trotzdem einen Wagen bestiegen, um den Preußen zu entgehen. Der Wagen soll auf dem nächtlichen Marsche zerbrochen und die Wöchnerin dann zu anderen Kranken auf einen Bauernwagen gelegt sein. Hier verlor sie die Besinnung und es entglitt ihr das theuerste, was sie hatte, ihr Kind. Wer weiß, was aus dem preußischen Staate, aus Deutschland geworden, wenn ein Grenadier das Knäblein nicht gefunden und folgenden Tages der verzweifelnden Mutter zurückgebracht hätte! Von dieser aber erzählte später der Feldmarschall: „sie hat sich nie von den Beschwerden der Reise und dem Schreck, mich verloren zu haben, erholen können, und ist nicht lange darauf gestorben."

Da stand denn also der arme Knabe ganz allein. Der Vater kehrte freilich noch zurück, brachte ihn in Schilda unter, hinterließ aber, sind wir recht berichtet, nur siebzehn schlechte Groschen, den Knaben zu verpflegen und zu beköstigen. In Schilda verlebte hierauf Gneisenau seine frühesten Jugendjahre. Er empfieng den ersten, sogar französischen Unterricht, trieb sich munter im Felde und auf der Weide, wo er Gänse oder Puter hütete, wohl ohne Sohlen unter den Schuhen, aber in guter Gesundheit herum und wäre vielleicht ganz verkommen in dem kleinen Städtchen, wenn er nicht von seinen Pflegeeltern einst hart behandelt worden, wodurch ein mitleidiger Schneider bewogen wurde, dem Großvater Müller vorzustellen, in welch übler Lage sein Enkelkind sich befinde. Aus Müllers Herzen war jedoch der Groll gewichen. Er sandte eine schöne Equipage das Kind seiner Tochter abzuholen. Ein Bedienter mußte dessen Schulden für den französischen Unterricht[10]) und auch wohl sonst noch hier und da einen kleinen Posten bezahlen, und dann gieng es durch die lachenden Thäler Thüringens nach Würzburg.

Nun begann ein neues Leben. Im großväterlichen Hause gieng es hoch her, und es fehlte nicht an geistiger Anregung, die besonders den Geschwistern der Mutter Gneisenaus[11]), daneben auch zwei Geist-

10) Pertz S. 625, ohne Angabe der Quelle.

11) Die Nachrichten über dieselben bei Pertz S. 7 u. 625 Anfang der Note 5 sind dem Briefe an die Gräfin Rheden entnommen; vgl. Fransecky

lichen zu verdanken war, die viel mit der müllerschen Familie verkehrten. Durch einen von diesen, den Professor Herwig, wurde der Knabe zuerst mit Werken des Alterthums, wenn auch in deutscher Uebersetzung bekannt, und der Eindruck davon war so stark, daß Gneisenau noch nach vielen, vielen Jahren schrieb: „von daher stammt meine Liebe zu literarischer Beschäftigung.“ Vielleicht hat diese mehr freie Bethätigung, verbunden mit den Einflüssen der üppigen Natur, von der später der Mann gleichfalls mit Entzücken sprach, mehr dazu beigetragen, den Geist des Knaben zur Entwickelung zu bringen, als die Jesuitenschule, in welche ihn der Großvater schickte. Der geistig dürftige Unterricht und die Schmähung der lutherischen Lehre, die er hier zu erleiden, waren unserm Helden noch ein Jahr vor seinem Tode in frischer, nicht angenehmer Erinnerung. Dahingegen gedachte er in vorgerückten Jahren mit Vergnügen, wie er einst unwürdig gefunden wurde „Chorbruder zu werden“, und wie er von einem stets heitern Jesuiten ermahnt worden, schöner zu schreiben. Es werden sich die guten und üblen Einflüsse auf die Entwickelung Gneisenaus in Würzburg durchkreuzt haben, um schließlich später den großen Mann aus ihm hervorgehen zu lassen.

Doch sollte dieses Leben, von dem wir weder die Zeit des Anfanges [12]), noch des Endes kennen, nicht lange dauern. Der Großvater starb am 18. Februar 1772, und damit scheint seinem Enkel eine trübe Zukunft eröffnet zu sein [13]). Wir wissen nicht, ob er noch länger in der bischöflichen Residenz geblieben, oder ob er sich schon bald nach Erfurt gewandt [14]). Doch wird letzteres anzunehmen sein.

S. 5. Nur bei den Stellen, welche Fransecky nicht angeführt, hat Pertz hervorgehoben, daß hier jener Brief Quelle ist.

12) Pertz sagt zwar S. 6 bestimmt, Gneisenau sei 1769 von Schilda abgeholt. Allein er giebt seine Quelle nicht an, und ich glaube es nicht recht. Gneisenau erwähnt später, Pertz S. 10, er sei neunjährig gewesen, als jene Prüfung zum Chorschüler vorgenommen. Sollte das aber gleich im Anfang des würzburger Aufenthaltes gewesen sein?

13) Todesjahr und Tag fehlen bei Pertz. Die Notizen S. 12 sind gleichfalls dem Briefe an die Gräfin Rheden entnommen.

14) Dieses ist offenbar aus Pertz S. 12 zu schließen, allein es ist ohne Zweifel falsch, wenn er den zwölfjährigen Gneisenau sofort zur Universität

In Erfurt traf der Knabe wieder mit ſeinem Vater zuſammen. Dieſer war lange „auf Abenteuern in der Welt umhergeirrt“ [15]), war dann als „Bautechniker“ nach Erfurt gekommen und wurde hier von der mainziſchen Regierung „bei Fortifications-, Raths- und Regierungsbauten beſchäftigt.“ Er galt für einen ehemaligen „öſterreichiſchen Ingenieur-Hauptmann“ [16]). Nach dem Tode der erſten Frau hatte ſich Neithardt bald mit einer zweiten „von geringem Stande“ [17]) vermählt, die den Stiefſohn nun ſchlecht behandelt und ihn gegen die eigenen Kinder [18]) zurückgeſetzt haben ſoll. Im väterlichen Hauſe fand daher Gneiſenau nur wenig Freude, und die Erinnerung daran iſt ihm ſpäter niemals eine heitere geweſen. Wohl aber knüpfte er durch den Schulunterricht Verbindungen an, die ihm für das ganze Leben werth und theuer waren. Zuerſt wurde er in die ſogenannte Kaufmannsſchule, ſpäter auf das Rathsgymnaſium geſchickt. Hier that er ſich namentlich durch ſeinen Eifer für mathematiſche Studien und durch Zeichnungen hervor, von denen ein ſchöner Plan einſt bei einer öffentlichen Prüfung den Beifall und die Anerkennung des mainziſchen Statt-

---

abgehen läßt. Durch das Verſchweigen vom Todestage des Großvaters iſt hier eine unglaubliche Verwirrung entſtanden.

15) Franſecky S. 8 nach Aeußerungen Gneiſenaus.

16) So Franſecky S. 12. Pertz ſchreibt, jedoch ohne Quellenangabe, der Vater ſei ſpäter in öſterreichiſche Dienſte getreten und habe dieſe als Oberlieutenant verlaſſen.

17) So Franſecky S. 8. Es ſcheint ihm nach S. 19 hier eine Mittheilung Sieglings vorgelegen zu haben. Pertz ſagt S. 13 die zweite Frau ſei „ſehr wohlhabend“ geweſen. Da die Quellenangabe fehlt und die dürftigen Umſtände der Familie für die ältere Nachricht ſprechen, ſo bin ich dieſer gefolgt.

18) Wie viele deren geweſen, iſt mir zweifelhaft. Franſecky ſagt S. 8 vorſichtig: „man weiß beſtimmt von zwei Knaben und einem Mädchen“; Pertz mit Gewißheit S. 13: „drei Söhne und zwei Töchter.“ Für letzteres ſpricht, daß Pertz S. 36 berichtet, der Vater habe 1785 von „einer Familie von acht Perſonen“ geſprochen; auch wird S. 66 eine Schweſter Namens Sophie erwähnt, die Franſecky nicht gekannt. Dagegen iſt in allen Briefen des ältern Sohnes ſtets nur von den „beiden Brüdern“ die Rede. — Die Nachrichten, welche Franſecky S. 12 ff. ſonſt noch über das Verhältniß Gneiſenaus zu ſeinem Vater geſammelt, ſind von Pertz übergangen.

halters, des Coadjutors Freiherrn von Dalberg fand [19]). Unterſtützt wurde des Jünglings Streben durch Privatunterricht des Profeſſors Siegling, der uns von allen, die ihm nahe geſtanden, als ein ſehr ehrwürdiger Herr geſchildert wird. Mit deſſen Sohne, ſeinem Altersgenoſſen, Johann Blaſius Siegling, ſchloß Gneiſenau einen engen Freundſchaftsbund, der nicht nur durch die gemeinſamen Studien, ſondern auch durch Wanderungen und Schwärmereien der Jugend feſtgekettet wurde. Das Verhältniß iſt ein noch innigeres geworden, als der junge Neithardt, nachdem ſein Vater Erfurt verlaſſen [20]), ganz in das ſieglingſche Haus zog, in dem er auch noch ſpäter als Student längere Zeit blieb. Es war am 1. October 1777, als Antonius Neithardt, Torgavienſis, ſich als stud. phil. auf der Univerſität Erfurt immatriculiren ließ [21]). Neckereien zu entgehen, wird die Angabe von Schilda als Geburtsort von dem Studenten wohl vermieden ſein [22]).

Es nahm nun für den jungen Neithardt ein munteres Leben ſeinen Anfang, welches ohne Zweifel einen ſehr großen Einfluß auf ſeine Charakterbildung ausgeübt hat. Die Univerſität Erfurt war freilich gerade nicht in blühendem Zuſtande, allein an vielfacher geiſtiger Anregung wird es doch nicht gefehlt haben, denn hier ſcheint in der That der Grund zu der hohen Bildung gelegt zu ſein, in deren Be-

---

19) Pertz S. 15. Die anderen Nachrichten bei Franſecky S. 13. Pertz läßt Gneiſenau gleich als Student nach Erfurt gehen (ſ. Note 4), allein dem widerſprechen die Einzelheiten bei Franſecky und dieſe öffentliche Prüfung. Vielleicht ſtützt ſich Pertz allerdings ſchon hier auf den von ihm in Note 17 citirten Brief Gneiſenaus an ſeine Frau vom 8. Mai 1803. Derſelbe iſt S. 82 leider mit Weglaſſung der Stelle abgedruckt, die ſich nach jener Note auf das Leben in Erfurt bezieht.

20) Hier folge ich Franſecky S. 13. Nach Pertz, der dieſe Nachrichten übergangen, blieb Gneiſenaus Vater bis 1784 in Erfurt, um ſich alsdann direct nach Breslau zu begeben. Daß er auf dieſer Reiſe nicht, wie Pertz, es ſelbſt bezweifelnd, S. 36 erzählt, ſeinen Sohn an der Officierstafel in Löwenberg getroffen, ergiebt ſich ſchon daraus, daß derſelbe hier erſt 1786 ſeine Garniſon erhalten hat.

21) Die iſolirte Notiz Pertz S. 12 und Note 13 iſt für Franſecky, ſ. S. 10, dem Immatriculationsbuche entnommen.

22) So Franſecky, dem Pertz gefolgt.

ſitz wir ſpäter, nachdem Selbſtudium die Lücken ausgefüllt, Gneiſenau antreffen. Auch die äußern Verhältniſſe begünſtigten ihn jetzt. Vom Großvater hatte der junge Student ein kleines Kapital geerbt, welches ihm in dieſer Zeit ausgezahlt zu ſein ſcheint und ihn ſo in den Stand ſetzte, ſich viele Genüſſe des Lebens zu verſchaffen. Er nahm regen Antheil an geſelligem Verkehr und durchſtreifte, wie früher zu Fuß, jetzt auf einem kleinen Pferde reitend, das er ſich hielt, die nächſte Umgegend. In vollen Zügen genoß er das ſtudentiſche Leben. Doch brachte dieſes auch viele Gefahren mit ſich. Der Greis hat ſpät noch darüber geklagt, daß der Jüngling das großväterliche Vermögen verſchwendet und dann in die peinlichſten Verlegenheiten gerathen ſei; auch von Verirrungen hören wir, und daß die Errettung aus ihnen wie ein Wunder erſcheine [23]). Ein letzter Halt mochte Gneiſenau entſchwinden, als er das ſieglingſche Haus verlaſſen mußte, weil die Eltern ſeine Beziehungen zu ihrer Tochter, die ſich darüber zu Tode grämte, nicht leiden wollten [24]). Wilde Raufereien ſcheinen dann noch eine Zeitlang die beſte Jugendkraft in Anſpruch genommen zu haben: bis Geldmangel endlich zwang, das tolle Treiben, das aber gewiß vortrefflich geeignet war, einige neue Seiten des Lebens kennen zu lernen, auch dem Geiſte Friſche und Beweglichkeit zu geben, durch feſten Entſchluß zu beendigen [25]).

Was nun beginnen? Was war erlernt? Militäriſche Mathematik bezeichnet ſpäter Gneiſenau als den Gegenſtand, der ihn auf der Univerſität am meiſten beſchäftigte. Es iſt aber ſchwerlich zu glauben, daß er durch akademiſche Studien ſich gründlich für den Soldatenſtand hat vorbereiten wollen, eher möchte anzunehmen ſein, daß er bezweckte, ſich auf der Univerſität Erfurt zum Lehrfach, wie der jüngere Siegling, oder zum Architekten, wie ſein Vater war, auszubilden. Nun war es freilich überhaupt vorbei mit dem Studiren, und der flotte Student mußte ſich nothgedrungen zu einer Laufbahn

23) Der von Pertz Note 23 citirte Brief an Graf Gröben vom 10. Nov. 1829 iſt, wie ſich aus Franſecky S. 15 ergiebt, für den ganzen Aufenthalt als Student in Erfurt Quelle.

24) Franſecky S. 18.

25) Pertz S. 17, ohne Quellenangabe.

entſchließen, die ihm bald Mittel zur Exiſtenz verſchaffen konnte. Dem Studium entſagte er gezwungen; aus Noth, ſo hören wir, wurde er Soldat. Es mag das etwa Anfang 1779 geſchehen ſein.

Alten Verträgen zufolge lagen in einer der beiden Citadellen Erfurts öſterreichiſche Truppen als Beſatzung. Vielleicht war dieſes die äußere Veranlaſſung, weßhalb Neithardt zunächſt in der k. k. Armee Dienſt nahm. Er trug aber die kaiſerliche Huſarenuniform ſehr kurze Zeit, denn ſpäter hat er in die Liſten der geheimen Kriegskanzlei in Berlin nur „eine einjährige öſterreichiſche Dienſtzeit“ einzeichnen laſſen[26]). Leichtſinnige Händel, die ihn von Erfurt vertrieben, veranlaßten auch den von ſagenhaften Erzählungen umſponnenen Austritt aus den neuen Verhältniſſen, um Neithardt in der ansbach-bayreuthiſchen Armee zuerſt unter die Befehle eines Zollern zu ſtellen. Aus dem Cadetten wurde hier am 4. März 1782 der „Unterlieutenant Auguſt Wilhelm Neithardt von Gneiſenau.“ Und bald erfüllten ſich dann auch noch andere Wünſche des jungen, feurigen Mannes. Im folgenden Monat mußten ſchon die Truppen, denen er angehörte, aufbrechen, um ſich nach Amerika einſchiffen zu laſſen, hier für die Engländer, doch auch für ihren Ruhm und die Ausbildung der Officiere zu kämpfen. Gneiſenaus Heeresabtheilung war nicht vom Glücke begünſtigt. Die Engländer verwandten auf die Führung des Krieges ſchon weniger Energie, und ſo kamen die friſchen Truppen nicht einmal mehr recht ins Gefecht. Nach Jahresfriſt wurden ſie ganz wieder heimgeſchickt. Die ungewohnten Verhältniſſe ſind dem 24jährigen Lieutenant aber eine neue, ſehr ernſte und heilſame Schule des Lebens geweſen. Schon die Umgebung wird es mit ſich gebracht haben, daß die Muße nicht mehr, wie früher, zu tollen, jugendlichen Streichen, vielmehr zu angeſtrengter geiſtiger Thätigkeit verwandt wurde, die dem Feldmarſchall noch in angenehmer Erinnerung war. Und welche Fülle menſchlicher Zuſtände wie auch Erſcheinungen der Natur lernte Gneiſenau durch dieſe Reiſe nach Amerika kennen! Die reiche Ent-

---

26) Franſecky S. 20. Dieſe Notiz iſt unſere einzige ſichere Nachricht über den öſterreichiſchen Kriegsdienſt, weßhalb es um ſo mehr zu verwundern iſt, daß ſie von Pertz unberückſichtigt blieb.

faltung ſeiner geiſtigen Anlagen ſcheint mit dieſer Zeit reicher und mannigfaltiger Eindrücke begonnen zu haben.

Am Ende des Jahres 1783 kehrten die markgräflichen Truppen zurück. Gneiſenau erhielt, nachdem er von den Jägern zur Infanterie übergetreten, ſeine Garniſon in Bayreuth, wo wir ihn nun einige Jahre hindurch mit Studien beſchäftigt und im Genuß eines angenehmen Umganges mit dem Cameraden von Waldenfels und dem ſinnigen Kreiſe der Frau Miniſter von Trützſchler finden. Neue Verbindungen, die ſich ſpäter in drangvoller Zeit ſogar bis an den Abend des Lebens bewährten, wurden hier angeknüpft. Nichts aber kann beſſer die große Umänderung bezeichnen, welche durch die Ereigniſſe der letzten Jahre mit dem Charakter und dem Geiſte Gneiſenaus vorgegangen, als daß er ſich jetzt, trotz dieſer angenehmen äußeren Verhältniſſe, von Bayreuth fortwünſchte: weil ihm die kleinlichen Verhältniſſe des Dienſtes hier nicht gefielen. Er entſchloß ſich, in die preußiſche Armee einzutreten[27]). Am 4. November 1785 ſprach der Lieutenant Neithardt von Gneiſenau dieſen Wunſch in einem Schreiben an Friedrich den Großen aus, und ſchon am 18. Februar 1786 konnte er dem greiſen Heldenkönige ſeinen „ehrfurchtsvollen Dank für die Gewährung der allerunterthänigſten Bitte“ darbringen[28]).

Ein ganz neuer Geſichtskreis begann ſich nun zu erſchließen. Der Premierlieutenant hatte ſich zuerſt längere Zeit in Potsdam aufzuhalten, lernte hier manchen ausgezeichneten Officier kennen und ſchwelgte in dem ſtolzen Selbſtgefühl, dieſen „mächtigen Legionen Preußens“ anzugehören, deren Manöver ſeine dichteriſche Gluth entflammten. „Den Anblick kann die Sonne kaum ertragen“ meint er von den kriegeriſchen Reihen, die ihres „Feldherrn Wink“ gewärtig waren, und begeiſtert durch die Präciſion der tactiſchen Bewegungen ruft er aus:

---

27) Ueber ſeine Gründe hat er in einem Briefe von 1789 an ſeinen Vater und vom 24. Febr. 1807 an Bronikowsky geſprochen, wie ſich aus Pertz ergiebt. Leider ſind beide Briefe nicht abgedruckt.

28) Pertz beruft ſich auch für dieſes Schreiben auf den erwähnten Brief an Bronikowsky, es ſteht aber wörtlich, nach dem, wohl vom Könige ſelbſt dick durchſtrichenen Originale bei Franſecky S. 37. Gegen dieſen iſt die Erörterung von Pertz in der Note 33 gerichtet.

Ihr aber, die ihr fernher zu uns kamet,
Zu ſehn, was Friedrichs Volk durch ihn vermag,
Sagt, welches unter allen Völkern ahmet
Wohl ganz dieß wunderbare Schauſpiel nach?

Doch nahm dieſes Leben bald ein Ende, und Gneiſenau machte die Erfahrung, daß auch in Preußen das Garniſonleben nicht zu vermeiden war. Schon im Auguſt 1786 mußte er nach Schleſien zu einem ſogenannten Freiregiment abgehen, und im folgenden Jahre erhielt ſein Füſilierbataillon [29]) in dem Städtchen Löwenberg Standquartier, in dem es nun manches Jahr ausharren mußte. Doch wird dem jungen Officier ſelbſt hier wohl ein großer Unterſchied zwiſchen ſeinen früheren und jetzigen dienſtlichen Verhältniſſen bemerklich geweſen ſein. Eine neue Organiſation und die Ausbildung der Truppen geſchah nach einem Plane, der im Zuſammenhang mit dem ganzen Weſen der großen Armee ſtand, und wenn hierin ſchon viele Anregung lag, ſo werden die neuen Verhältniſſe, vor allem der ſtramme ſoldatiſche Geiſt, der getragen war von dem Bewußtſein des ſtarken Staates, die Nichtigkeit und Erbärmlichkeit des frühern Dienſtes klar beleuchtet und dem Soldaten jene Berufsfreudigkeit gegeben haben, die ſich von jetzt an häufig in Gedichten und Briefen findet.

Bald ſehen wir Gneiſenau auch geliebt, geachtet und im Vertrauen bei ſeinen Cameraden, bei Gutsbeſitzern der Umgegend und bei allen, die ihm nahe gekommen. Obwohl er ſich, um Schulden aus früherer Zeit zu bezahlen, ſehr einſchränken mußte [30]), wurde er doch auserleſen, um ein Liebhabertheater der Officiere zu dirigiren, oder einſt auch, um die einjährige Jahresfeier der Ankunft des neuen Bataillonscommandanten, ſeines beſondern Gönners, durch einige Verſe zu feiern; dieſelben gehören gerade nicht zu ſeinen beſten, allein es mochte doch aus Herzensgrunde geſprochen ſein, wenn er rühmte:

Wer trug verdienter ſeines Königs Gnade,
Als unſer Friedrich Forcade?

---

29) S. über daſſelbe Franſecky S. 42, der vollſtändiger iſt als Pertz, welcher ihm ſonſt, auch hier ohne Citat, folgt.

30) Die Nachrichten des Conditors Berner hat Pertz S. 34 aus Franſecky S. 47 ff. genommen, doch ſind ſie hier vollſtändiger.

Andere poetiſche Ergüſſe aus dieſer Zeit des Garniſonlebens ſind gelungener; er hat uns darin ſeine innerſten Gefühle geoffenbart, und mit Freuden erkennt man den edlen, uneigennützigen Helden, der jetzt ſchon in jungen Jahren ſo warm das Lob der Redlichkeit und Freundſchaft verkünden konnte, das er ſelbſt ſpäter in ſo hohem Grade an der Seite des alten Blücher verdiente; auch der politiſchen Zeitereigniſſe bemächtigte ſich ſeine Muße; er hat in einem gar nicht üblen Gedichte die Abſetzung König Ludwigs und die traurigen Zuſtände in Frankreich beklagt. Hauptſächlich wurde jedoch Gneiſenaus Zeit, ſofern der mit Luſt und Eifer verſehene Dienſt es erlaubte, durch emſige militäriſche Studien ausgefüllt, die ihm alsbald den ehrenvollen Auftrag verſchafften, den jüngeren Officieren Vorträge über Kriegswiſſenſchaften zu halten. Als der Krieg gegen die Revolution ausbrach, hat er ſorgſam die ſtrategiſchen Bewegungen beachtet, und noch jetzt ſind von ihm verfertigte Aufſätze vorhanden, in denen er hervorragende kriegeriſche Ereigniſſe damaliger Zeit einer kritiſchen Prüfung unterzogen [31]). So floß ihm das Leben hin, unter Entſagung und Anerkennung, Mühe und Fleiß und Befriedigung.

Auch als guter Sohn hat ſich Gneiſenau in dieſer Zeit bewährt. Sein Vater hätte ihm ſonſt ziemlich fremd ſein müſſen, wenn nicht die kindliche Ehrerbietung die Verbindung aufrecht erhalten. Von Amerika aus ſchrieb er dem Vater häufiger, und ſeit 1788 ſind noch manche ſeiner Briefe aufbewahrt. Noch immer irrte der alte Neithardt umher. Im Jahre 1784 hatte er ſich nach Breslau gewandt, fand jedoch hier in Schleſien, wie auch ſpäter in Halberſtadt nur ein kärglich Brod, obwohl ſeine beiden jüngern Söhne heranwuchſen und des Vaters Unterſtützung in Anſpruch nahmen. Der älteſte Sohn bemühte ſich mit großer Aufopferung die Peinlichkeit der Lage zu beſſern. Mit Recht war er beſorgt, daß der Charakter der Brüder nicht richtig ausge-

---

31) Von der Entwickelung der Feldherrngaben Gneiſenaus wiſſen wir ſehr wenig. Um ſo mehr beklage ich, daß Pertz aus dieſen Aufſätzen nicht wenigſtens einiges mitgetheilt hat. Wie intereſſant würde die Vergleichung mit den gleichzeitigen Arbeiten des freilich mehr begünſtigten Scharnhorſt ſein! — Ergiebt ſich vielleicht aus den Aufſätzen auch etwas über die Reiſe Gneiſenaus an den Rhein im Winter 92—93, von der Fransecky S. 50 berichtet?

bildet werden möchte, und da hat er wiederholt den Vater in rührenden Briefen faſt beſchworen, den jüngern Söhnen vorzuſtellen, „daß die Ehre das einzige Gut ſei, das ſie haben, daß ſie ihnen lieber als etliche Jahre eines nichtsnutzigen Lebens ſein müſſe.“ Zugleich bemühte er ſich beiden Officierſtellen zu verſchaffen und dem Vater die Equipirung zu erleichtern. Neue Sorgen kamen, als dieſer von einer Stelle auf die andere geſchoben wurde und dann doch nirgends ein gutes Auskommen fand. „Die wehmüthigen Klagen des alten Vaters“ bewogen den Sohn ſich mehrfach für ihn bei dem Miniſter zu verwenden, was im Jahre 1798 auch die Beförderung jenes zum Bauinſpector in Oppeln zur Folge hatte. In hohem Alter, und nachdem er mit Mühe auch ſeine jüngern Söhne als Officiere im preußiſchen Dienſt ausgeſtattet, iſt Gneiſenaus Vater hier im Jahre 1804 geſtorben [32]).

Das ſtille Garniſonleben in Löwenberg, wo Gneiſenau auch blieb, nachdem er am 25. Juni 1790 Stabscapitän geworden [33]), wurde aber endlich auch durch die Wogen der ſtürmiſchen Zeit ergriffen. Im Herbſt 1793 brach das Füſilierbataillon auf, um die preußiſchen Pläne in Polen durchführen zu helfen. Die Aufgabe bot für die Abtheilung, bei der Gneiſenau ſtand, nur die Unannehmlichkeiten, nicht auch die Erfriſchung des Krieges. In den ſchlechten Quartieren wurden die Ungunſt der Witterung und ihre üblen Folgen, verheerende Krankheiten, Verluſt der Bagage u. a., doppelt ſchwer empfunden [34]), und der traurige Zuſtand des Landes vermochte dagegen nur geringe geiſtige Anregung zu geben. Doch hat Gneiſenau mit Aufmerkſamkeit die Entwickelung der politiſchen Dinge verfolgt und auch dem Vater darüber geſchrieben [35]). Er ſah ſehr wohl ein, daß Verträge der unglücklichen polniſchen Nation nichts mehr helfen würden, da deren Giltigkeit doch

---

32) Ueber das weitere Schickſal der Geſchwiſter Gneiſenaus ſ. Franſecky S. 58. Bei Pertz findet ſich nichts darüber.

33) Franſecky S. 48. Pertz läßt das Datum aus.

34) Die Nachrichten bei Pertz S. 48 ſind, nach Franſecky S. 52, einer Kaiſer Alexander 1812 überreichten Denkſchrift entnommen.

35) Wie ſehr bedauere ich auch hier bei Pertz S. 47 nur einen ganz dürftigen Auszug zu finden.

ſtets nur von einer guten Armee abhängig wäre. Mit ſcharfem klarem Geiſte, weit entfernt von allen Gefühlsunklarheiten, ſah er bereits jetzt politiſche Zuſtände an. So ſchrieb er auch von hier aus dem Vater: „Dem Staate kommt es nur darauf an, von den Fähigkeiten ſeiner Bürger Nutzen zu ziehen, ohne ſich um deren Charakter inquiſitoriſch zu bekümmern. Für grobe Uebertretungen ſind Geſetze, für minder wichtige die öffentliche Meinung.“ Vielleicht haben gerade die ſorgſam beachteten, ſo heilloſen Zuſtände in Polen nicht wenig dazu beigetragen, Gneiſenau den ſcharfen politiſchen Blick, die große politiſche Objectivität zu verſchaffen, deren Beſitz ſpäter, in entſcheidungsvoller Zeit, wohl eine ſeiner größten Eigenſchaften war.

Endlich brachte der Herbſt 1795 Erlöſung aus dieſem polniſchen Jammer. Gneiſenau wurde gleichzeitig am 17. November zum wirklichen Capitän ernannt und als ſolcher nach Jauer zum Bataillon Rabenau verſetzt. So war er dann endlich in eine beſſere pecuniäre Lage gekommen [36]), die ihm, außer der Abtragung der ſo drückend empfundenen Schulden, auch die Gründung eines eigenen Hausſtandes ermöglichte. Bald nach ſeiner Ankunft in dem ſchleſiſchen Städtchen hatte er dem Fräulein Karoline von Kottwitz die unglückliche Botſchaft zu hinterbringen, daß ihr Verlobter, ſein Camerad und naher Freund, in einem Zweikampf geblieben ſei. Ihre tiefe Trauer rührte ſein Herz. Er kehrte nun mehrfach in Wolmsdorf, bei der Mutter der armen Braut, der verwittweten Majorin von Prittwitz-Gaffron [37]) ein: die beiden Herzen fanden ſich, und bald waren Karoline von Kottwitz und der Capitain Neithardt von Gneiſenau Braut und Bräutigam. Am 19. October 1796 aber wurde bereits die Hochzeit gefeiert.

Es begann nun ein Familienleben, deſſen tiefe Innigkeit ſich in zahlreichen Briefen ausgeſprochen hat, wenn die beiden Gatten auf kurze Zeit getrennt waren. Dieſe Tage, welche der herrliche, gemüthsreiche Mann in den erſten Jahren nach ſeiner Verheirathung ohne ſein „innigſt geliebtes, angebetetes Weib“ zubringen mußte, ſcheinen ihm ſonſt die qualvollſten in ſeinem vielbewegten Leben geweſen zu ſein. Daheim waren ihm dann die Räume verödet, und auch die Fort-

36) S. darüber die näheren Angaben bei Franſecky S. 55.

37) Die Bezeichnung der Linie nur bei Franſecky S. 57.

ſetzung des perſönlichen Verkehrs mit ſeiner Schwiegermutter, zu der er ſtets in den beſten Beziehungen ſtand, vermochte ihn nicht zu tröſten. War Gneiſenau aber mit ſeiner Frau vereinigt, ſo genoß er eine, bald auch durch Nachkommenſchaft erhöhte, ſo glückliche Häuslichkeit, wie ſie nur wenigen beſchieden ſein mag. Hier vergaß er die vielen Widerwärtigkeiten des nicht immer angenehmen Dienſtes und ruhete ſich aus von den Studien, die ſonſt ſeine Mußeſtunden vor wie nach ausfüllten. Mehrere Jahre ſind auf ſolche Weiſe in glücklicher Zufriedenheit verlaufen. Badereiſen, auch Manöver und andere dienſtliche Angelegenheiten trennten zuweilen die Gatten: das Wiederſehen war dann um ſo herzlicher, je länger die Trennung gewährt. Daheim aber hat Gneiſenau fleißig fortgearbeitet, hat Abhandlungen über die hervorragendſten politiſchen und militäriſchen Ereigniſſe geſchrieben, Studien über taktiſche und ſtrategiſche Gegenſtände, über Mathematik und neuere Sprachen gemacht, ja ſich ſogar, wenn auch nur vorübergehend, mit Muſik beſchäftigt, obwohl nach jenem mißlungenen Verſuch Chorſchüler zu werden, nie Sorgfalt darauf verwandt, war ſeine muſikaliſchen Anlagen zur Entwickelung zu bringen [38]).

Auch die öffentlichen Angelegenheiten Preußens haben Gneiſenau in dieſer Zeit beſchäftigt. Es finden ſich gelegentliche, freilich unerhebliche Notizen über deſſen politiſche Lage. Wie er über die innern Zuſtände dachte, erſehen wir aus einem ſehr wohlgelungenen Gedichte, welches er im Sommer 1801 verfaßt haben wird. Daſſelbe, in dem wir allein franzöſiſche Redensarten treffen, bezieht ſich auf das von Hans von Held anonym veröffentlichte Schriftchen „die wahren Jacobiner im preußiſchen Staate oder actenmäßige Darſtellung der böſen Ränke und betrügleriſchen Dienſtführung zweyer preußiſcher Staatsminiſter. 1801, Ueberall und Nirgends.“ Die beiden Miniſter ſind Hoym und Goldbeck, und das nach dem Einbande unter dem Namen „das ſchwarze Buch“ bekannte Werkchen enthält Actenſtücke über einen ſchmutzigen Güterhandel im Poſenſchen. Der Verfaſſer hatte ſeine Kühnheit mit hartem Gefängniß zu büßen. Gneiſenaus Muße ergieng

38) Ueber dieſe geiſtige Beſchäftigung hat Pertz zwar reiches Material gehabt, allein Franſecky S 68 bietet doch bei weitem mehr.

ſich über dieſes Geſchick in bitterm Spott. Hier einige Verſe; der erſte lautet:

Wie kannſt du, Held, ſo wider Stachel lecken,
Feind deines eignen Wohlbehagens ſein?
Vielgültger Großbeamten Haß erwecken,
Ganz unbegreiflich dich zum Opfer weihn?

Dann wird höhnend darauf hingewieſen, daß man „den Größen huldigen müſſe und mit den Mächtigen Streit zu vermeiden habe.“

Du könnteſt deine Dichtergaben nützen,
Ein Hoym, ein Goldbeck ſind den Muſen hold;
Als deine Mäzenaten würden ſie dich ſchützen
Und ſtatt der Hausvogtei wär dein ein Haufen Gold.

Der Spott gipfelt ſich in den Verſen:

Warum ſchreibſt du nicht ein Theaterblättchen,
Nicht über Fichte, Schlegel, Doktor Reich,
Kuhpocken und Berliner Freudenmädchen?
So was bringt Honorar und Ruhm zugleich.

Man darf von dir nur wenig Zeilen leſen,
So ſchaudert man erſtaunt zurück und flieht,
Und denkt: der wär' auch ſolch ein Narr geweſen,
Wie Wilhelm Tell und Arnold Winkelried.

Ein bittereres Urtheil über die damaligen Zuſtände kann kaum geſchrieben ſein, als wenn ein Gneiſenau ſein Gedicht mit der Sentenz ſchloß:

Der Menſch muß leben und auch leben laſſen,
Und ſelbſt ſich nützen iſt die erſte Pflicht.

Es ſcheint, daß das Gedicht mit Beobachtung ſtrengſter Anonymität für den Druck beſtimmt geweſen iſt [89]).

---

89) Ich ſchließe dieſes aus dem Zuſatze der Ueberſchrift: „von einem Berliner 1801.“ Das Gedicht iſt doch aber wohl wirklich von Gneiſenau? Keineswegs kann es, wie Pertz S. 78 angiebt, 1803 verfaßt ſein, denn im October 1801 verließ Held bereits die Hausvogtei wieder. Ich vermuthe, daß es in Treuenbritzen verfaßt wurde. Pertz hätte hier einige Worte der Erläuterung geben müſſen, denn ohne ſolche iſt das Gedicht gar nicht zu verſtehen. Ich glaube, dieſes iſt ſogar bei dem Herausgeber der Fall geweſen, denn ſonſt würde er es wohl zu 1801 geſetzt und nicht bloß lakoniſch und unklar bemerkt

Von Manövern und Executionen gegen aufrühreriſche Bauern abgeſehen, wurde das friedliche Garniſonleben in Jauer endlich dauernd durch die Truppenmärſche unterbrochen, welche durch die Umänderungen in Deutſchland und zur Stütze der Haugwitzſchen Politik erforderlich wurden. Im Juli 1802 erhielt das Bataillon Rabenau, in dem Gneiſenau nunmehr älteſter Capitain war, Befehl das mainziſche Erfurt für Preußen in Beſitz zu nehmen. So kam der gereifte Mann nach einem viertel Jahrhundert zuerſt wieder in die Stadt, aus der ihn früher jugendliche Verirrungen vertrieben hatten. Doch hat er daſelbſt erſt im folgenden Jahre alte Beziehungen wieder angeknüpft; den Winter verbrachte er auf Urlaub in Schleſien, beſchäftigt mit Studien über deutſche Literatur, Kindererziehung und neuere Sprachen.

Am 11. April 1803 reiſte Gneiſenau wieder von Jauer nach Erfurt ab. Kaum war er hier angekommen, als er am 29. deſſelben Monates ſeinen frühern Jugendfreund Siegling aufforderte mit ihm zuſammenzutreffen. Dadurch wurde eine alte Freundſchaft von neuem begründet, welche jetzt fürs ganze Leben andauern und durch die innigſten Wechſelbeziehungen feſt begründet werden ſollte. Schon von dem Rückmarſche aus, der bereits im Juni angetreten werden konnte, erhielt Siegling herzliche Briefe von dem Genoſſen ſeiner Jugend; bald folgten zahlreiche andere, aus deren einzelnen Zeilen noch mehr als aus der Unterſchrift „die unverbrüchlich redliche Freundſchaft des treuen Freundes Neithardt von Gneiſenau“ hervorleuchtete [40]).

Nach Jauer zurückgekehrt wurde Gneiſenau von ſeiner Frau mit der Nachricht überraſcht, daß ſie in der Nähe ein kleines Landgut, Mittel-Kaufung, gekauft. Der Herr Gemahl ſcheint gerade nicht beſonders entzückt darüber geweſen zu ſein, allein er fand ſich doch bald darein und wurde nun ein ſehr eifriger Landwirth. Der Hauptmann

---

haben: „auf Held, den Verfaſſer des ſchwarzen Buches und ſeine Welt.“ Ueber das Schriftchen wäre leicht aus der Biographie Helds von Varnhagen von Enſe Aufſchluß zu erhalten geweſen. Eine Originalausgabe hat ſelbſt letzterer nicht einſehen können. Ich fand eine ſolche zwiſchen den unvergleichlich reichhaltigen Schätzen der göttinger Bibliothek.

40) Die Nachrichten bei Pertz S. 88 über den Rückmarſch und S. 90 über den Reſt des Jahres 1803 ſind dieſen nicht abgedruckten Briefen entnommen; ſ. dieſelben bei Frauſecky S. 79 ff.

„mußte nun vom Ackerkatechismus an bis zur neueſten Ackerbautheorie alles ſtudiren“, wie er dem Freunde Siegling mittheilte, und da war es wohl ſelbſtverſtändlich, daß die militäriſchen Studien zunächſt etwas in den Hintergrund traten.

Doch war es mit dieſen Beſchäftigungen des Friedens noch eher vorbei, als Gneiſenau Zeit hatte, einen praktiſchen Gebrauch von ſeinen Studien der Werke Thaers ſowie über Steinkohlenfund, feuerfeſte Bauart und Buttermaſchinen auf ſeinem Gute machen zu können. Das verhängnißvolle Jahr 1805 war gekommen.

Seit 1797 ſaß Friedrich Wilhelm III auf dem preußiſchen Thron. Ohne die aufwallende Energie ſeines Vaters zu beſitzen, behielt er, der ſittenreine König, deſſen verworfene, aber gefügige Rathgeber in ſeiner Nähe und ließ ſich durch ſie in ſeiner Politik ſelbſt dann beſtimmen, wenn ihn ſein klarer Blick, ſeine unbefangenere Beurtheilung der Verhältniſſe auf andere Mittel und Ziele hinwieſen. Auch traf eine energieloſe Schwäche und Unluſt an aller Bewegung, wenn ſie in dem Sturme der Zeiten Erhaltung des Friedens predigte, nur zu ſehr mit der unüberlegten Gemüthsſtimmung des Königs zuſammen, als daß er ihr Widerſtand hätte leiſten mögen. So wenig ſie ſeinem Charakter entſprach: er billigte ſogar jene verſchlagene Pfiffigkeit, mit der alle Gefahren umgangen, nicht beſeitigt wurden. Kleine Erfolge der neben Erhaltung des Friedens nur auf gelegentliche Erhaſchung geringer Vortheile gerichteten Politik ließen große Schädigungen der Intereſſen desjenigen Staates verkennen, der faſt beſtändig von den übrigen Mächten Europas, die ſämmtlich zum Schwerte gegriffen, umworben, von dem die Entſcheidung mehr als einmal erwartet wurde. Nun ſtand ein neuer großer Krieg, der von 1805, bevor. Durch Lockungen ſuchte Frankreich, durch grobe Einſchüchterung Rußland den preußiſchen Staat für ſein Intereſſe zu gewinnen. Nach unendlichen Schwankungen blieb die Regierung neutral. Aber die Achtung des Auslandes war dahin. Die Schwäche ſchien grenzenloſer als je, und keine Partei gab es auf, ſie für ſich auszunutzen. Als wenn es ſich um eine Benachrichtigung der zerſetzten polniſchen Republik gehandelt hätte, meldete am 19. September [41]) ein

41) Pertz: 23. September.

ruſſiſcher Courier in Berlin: ſein Kaiſer werde ein Heer durch Schleſien ziehen laſſen. Aber der Czar täuſchte ſich! Mächtig bäumte ſich das lang unterdrückte Selbſtgefühl. Sofort wurde gegen Rußland mobil gemacht.

Mit der größten Eile zog ſich bei Sieradz, im damals preußiſchen Polen, ein Heer zuſammen, um unter dem Oberbefehl des Fürſten von Hohenlohe den Ruſſen Trotz zu bieten. Auch die ſchleſiſchen Füſiliere waren dazu beordert. Am 29. September rückte Gneiſenaus Bataillon aus, und der Capitain kam zum zweiten Mal nach Polen, wo es ihm indeſſen jetzt ebenſo wenig gefiel als früher. Doch wurde der Rückmarſch bald angetreten. Die Truppen waren anderwärts nothwendiger. Denn als Rußland bereits gelindere Saiten aufgezogen, kam nach Berlin plötzlich die Nachricht, die Franzoſen hätten im Weſten gethan, was die Ruſſen im Oſten zu thun gedroht. Am 3. October war ein franzöſiſches Armeecorps durch Ansbach marſchirt und hatte dadurch das preußiſche Schooßkind, die Neutralität, verletzt. Ohne Säumen wurden die Truppen aus Polen zurückgerufen; ſie ſollten ſich am Bober ſammeln, um dann nach Thüringen zu marſchiren. Am 5. November ſtand Gneiſenaus Bataillon am ſchleſiſchen Fluſſe. Es blieb ihm nicht einmal Zeit von ſeiner Familie Abſchied zu nehmen; nur ſchriftlich konnte er ſeine Aufträge machen, denn es gieng gleich weiter durch Sachſen nach Thüringen, in die Gegend von Erfurt. Hier erwartete man ſtündlich den Befehl zum Aufbruch gegen den Feind; Gneiſenau durfte ſich nicht einmal von ſeinen Soldaten entfernen, um Freund Siegling aufzuſuchen. Die Zeit des Wartens wurde benutzt einige Briefe zu ſchreiben.

Es iſt eine eigenthümliche Gemüthsſtimmung und Geiſtesrichtung, in der wir hier den bedeutenden Mann, niedergedrückt in kleinen Verhältniſſen, erblicken. Seit fünfzehn Jahren war er jetzt Capitain. Mehrfach hatte ſein Vorgeſetzter verſucht ihm vom Könige die Ernennung zum überzähligen Major zu erwirken: allein immer war das Geſuch abgeſchlagen [42]). Wohl ließ Gneiſenau es ſich gefallen, wenn er ſcherzweiſe, weil er zehn Jahre vergeblich auf Avancement gewartet, von den Kameraden „der ewige Hauptmann," oder

42) Franſecky S. 77, Cabinetsordre vom 9. Juni 1803, u. S. 89, Beſcheid vom 10. October 1805. Beides fehlt bei Pertz.

auch „der Hauptmann von Capernaum“ genannt wurde[43]): allein bei ſeinem großen Dienſteifer empfand er es doch ſehr ſchwer, daß ihm das Glück nicht lächelte. Ernſtlich hat er daran gedacht, ſich einen andern Beruf zu ſuchen. Die Uebernahme einer Pachtung in Südpreußen wurde zuerſt beabſichtigt, und wer weiß, ob er den Plan nicht ausgeführt, wenn nicht ſeine Frau ihm durch den Gutskauf zuvorgekommen, und wenn dieſes nicht ſo belegen geweſen wäre, daß er, trotz der Bewirthſchaftung deſſelben, im Dienſte bleiben konnte. Er war aber nun ſeiner Neigung nach mehr Landwirth als Soldat. Auf dem Marſche nach Thüringen[44]), alſo zu einer Zeit, wo alle Welt den Blick auf die politiſchen Ereigniſſe richtete, beſchäftigte er ſich in den Briefen an ſeine Frau hauptſächlich mit der Bewirthſchaftung des Gutes und mit häuslichen Angelegenheiten, und nicht nur gab er in dieſer Beziehung Rathſchläge, in ſeinem Eifer klagte er vielmehr dem treuen Weibe auch gründlich und umſtändlich all das Mißgeſchick vor, das ungünſtige Witterung oder verfehlte Speculation erzeugt, und das ſie doch ſelbſt täglich vor Augen hatte. Auch gegen Freund Siegling ſprach er vor wie nach von Wirthſchaftsangelegenheiten, und wenn er mit zwei Worten auf „die ungewöhnlichen Erſcheinungen“ kam, ſo dachte er doch gleich nicht nur an die moraliſche, ſondern auch an die phyſiſche Welt, als ob er erläutern wollte, was er mitten im Drange dieſer entſcheidungsvollen Tage ſeiner Frau geſchrieben: „Wahr iſt es, es beſtürmen jetzt den Landwirth mehrere Calamitäten. Die Natur ſcheint beinahe aus ihren Angeln gehoben zu ſein. Der kalte, unfruchtbare Sommer, die zur Verzweiflung bringende Erndte, Verzögerung aller Arbeiten, der ſo fürchterlich früh hereinbrechende Winter, der jeden Calcul verrückt. Mich beſonders trifft es hart.“

In den aus dieſer Zeit gedruckten Briefen iſt nur ſehr wenig von politiſchen Dingen die Rede. Und keineswegs zeigt Gneiſenau

---

43) Durch Raumers Erinnerungen, Franſecky, durch das Beiheft zum Militair-Wochenbl. 1854 ſcheint mir dieſer ſcherzhafte Beiname hinlänglich beglaubigt zu ſein, weßhalb ich nicht einſehe, warum Pertz denſelben unberückſichtigt ließ.

44) Denn aus dieſer Zeit wird doch wohl der Brief ſein, aus dem Pertz S. 95 ff. Bruchſtücke giebt?

hier die Klarheit des Blickes wie in spätern Tagen. Sein Herz und Denken waren eben wenig bei der Sache. Mit Erregung konnte er von landwirthschaftlichen Dingen, etwa vom Klee oder vom Kartoffelbau sprechen, „dem er sich in aller Demuth ergeben;“ allein seine Bemerkungen über die Lage des Staates sind abgerissen, nur gelegentlich, der häuslichen Angelegenheiten wegen gemacht, und zeigen hier und da wenig Nachdenken. „Was sagst du zu den jetzigen Angelegenheiten? Ist die Welt nicht in Delirio?“ Diese wenigen Worte mußten Freund Siegling Ende November über die politische Lage genügen. Der Gemahlin freilich schrieb er ausführlicher, namentlich über die Nachrichten aus Berlin. Allein es fehlt Verständniß für den kriegerischen Eifer, der dort herrscht. „In Berlin, heißt es, ist alles enthusiastisch für den Krieg. Diese Erscheinung läßt sich sehr leicht aus dem Umstande erklären, daß dieses Demokratennest es übel nimmt, daß Bonaparte der Jacobiner-Rotte den Fuß auf den Nacken gesetzt hat.“ Auch hat sich der hochbegabte Officier keineswegs die Frage klar beantwortet, ob ein Krieg gegen Napoleon wohl von glücklichem Erfolg für Preußen sein würde. In jenem Briefe sagt er einmal: „Aber gezüchtigt möchte dieser vom Glück übermüthige Sterbliche wohl werden,“ und er rühmt dann den Geist der Truppen; weiter unten aber, nachdem er trübe über seine wirthschaftlichen Angelegenheiten gesprochen, fährt er mit Besorgniß fort: „Als Soldat sehe ich nichts als Unordnung unter meinen Augen und als Wirth und Hausvater muß ich fürchten, zu Grunde zu gehen. Als Staatsbürger sehe ich bei schlechten Anstalten und versäumten kraftvollen Maßregeln vielleicht manches Unglück hereinbrechen, und bloß Glück, Klugheit und Standhaftigkeit können uns retten.“ Dann freilich, als infolge der Verletzung von Ansbach, in Berlin ein engerer Anschluß an Oesterreich und Rußland stattgefunden, als erwartet wurde, daß Preußen jeden Augenblick losschlagen könne[45]), trat Gneisenau den politischen Dingen wenigstens etwas näher. Er meint es werde gewiß zum Kriege mit Frankreich kommen und spricht befürchtend aus: „Wenn

45) Der Brief bei Pertz S. 98 ist doch vom 7. November? Einige Sätze z. B. „Ueberlassen wir die Russen ihrem Schicksal allein“, könnten sonst auch auf December deuten. Pertz sagt nur: am 7.

man nur nicht lange zögert und Bonapartes von Märſchen, Gefechten und Witterung gewiß mitgenommenen Truppen nur ſogleich auf den Leib geht und den Winterfeldzug, welcher nach meinen Grundſätzen durchaus gemacht werden muß, nicht eher endet, als bis er ſelbſt vernichtet iſt, oder man ſich Genugthuung verſchafft hat.“ Er wollte alſo den Krieg, wie jene, berliner Demokraten. Und es zeigt ſich hier die richtige politiſche Ueberlegung, die ſich in jenen erregten Tagen, freilich nicht im Cabinet des Königs, wohl aber in den Kreiſen des höchſten Beamtenthums und der Armee fand. Wie Stein, Blücher, Hohenlohe u. a. beſorgte auch Gneiſenau, Napoleon möchte ſich mit den Ruſſen abfinden und dann über das iſolirte Preußen herfallen. Ahnungsvoll fügt er hinzu: „am Ende bricht das Ungewitter doch noch über uns herein, und dann möchten wir uns vergebens nach auswärtiger Hülfe umſehen. Darum iſt es beſſer jetzt brav gefochten und ſich auf mehrere Jahre hinaus Ruhe verſchafft.“

In dieſen Zeilen zeigt ſich kein Mißtrauen gegen die Kraft und Leiſtungsfähigkeit des preußiſchen Heeres. Freilich war Gneiſenau weit von den Ueberſchwenglichkeiten anderer entfernt, allein er hat offenbar damals viel von der preußiſchen Armee erwartet und in Bezug auf ſie ſchrieb er doch wohl am 6. December an Siegling: „Bonaparte könnte in Schleſien ſein Pultawa finden!“ — Auf ſolche Weiſe zeigen die Briefe dieſer Zeit ein wunderbares Gemiſch von richtigen, geſunden Urtheilen, von Ueberſchätzung und Unterſchätzung eines und deſſelben Gegenſtandes, von Mangel an Theilnahme und von großem Intereſſe. Die preußiſche Armee war in Gefahr, daß einer ihrer beſten Köpfe in untergeordneten Verhältniſſen verkam.

Was aber der Hauptmann hoffte und wünſchte, traf nicht ein, ſondern nur was ihm bang ahnete. In Uebereinſtimmung mit ſo vielen Einſichtigen, urtheilt er über die verächtlichen Räthe des Königs: „Ich fürchte, die Cabinetsräthe rathen zu ſehr zum Frieden. Dieſe Menſchen wollen ſich von ihren niedlichen Beſitzungen um Berlin nicht trennen.“ Und ſeine Sorge war ſehr gerechtfertigt. Freilich mußten die Truppen noch vor Ablauf des Jahres aus der Gegend von Erfurt fortrücken und über den Thüringer Wald nach Ansbach marſchieren, um hier unter Blüchers Befehl die Vorhut des preußiſchen Heeres zu bilden. Allein ſchon waren beruhigende Verhandlun-

gen eingeleitet, und man glaubte im Heere ſelbſt nicht recht mehr, daß es zum Kriege kommen werde. Mit Mißtrauen ſah Gneiſenau auf die Unterhandlungen von Haugwitz im franzöſiſchen Hauptquartier. Je länger ſich dieſelben aber hinzogen, je mehr glaubte er, aus Verhältniſſen, die in der Lage Frankreichs wie Preußens ihren Grund hatten, an die Erhaltung des Friedens. Er „wettete jetzt [46]) für den Frieden."

Indeſſen rückten die Truppen langſam vor, in die ihnen bezeichneten Stellungen. Gerade um Weihnachten gelangte Gneiſenaus Bataillon in die Gegend von Bayreuth, ſo daß er das Feſt in einem Kreiſe verleben konnte, der ihm vor zwanzig Jahren lieb und werth geweſen. Die Familie Trützſchler hatte ihm die alte Freundſchaft bewahrt, und er verbrachte jetzt, wie früher, gar manchen vergnügten Abend in ihrer Mitte. Auch dieſe Verbindung ſollte nach ihrer neuen Anknüpfung, gleich der Sieglings, fürs ganze Leben anhalten und ſich beſonders ſpäter in ſturmvoller Zeit bewähren, wo der Briefwechſel mit den Töchtern und Schwiegerſöhnen der Miniſterin Trützſchler, ja auch mit dieſer ſelbſt, keine kleine Erleichterung für das ſorgenumwölbte Gemüth Gneiſenaus war. In dem befreundeten Hauſe verbrachte er einen Theil der Zeit, da die Truppen noch gewärtig auf die Entſcheidung ſein mußten. Sonſt aber benutzte Gneiſenau den Aufenthalt in einer andern Gegend, um ſeine landwirthſchaftlichen Kenntniſſe zu erweitern. Er beſah Brennereien, Brauereien, Milchwirthſchaften, beſprach auch in den Briefen an ſeine Frau, wie er die gewonnenen Erfahrungen nützlich verwenden wolle. Denn ſelbſt jetzt hieng doch ſein Herz mehr an dem Gedeihen ſeiner Wirthſchaft als an dem Schickſal des Staates. Wohl erzählte er der Vertrauten ſeines Herzens Anekdoten von dem Hochmuth Napoleons und andere Weltbegebenheiten: allein mehr Fleiß wandte er doch der Ausarbeitung eines Betriebsplanes zu, der aus der Umgegend von Bayreuth nach Schleſien auf ſein Gut wanderte.

46) Wann? Und an wen iſt der Brief gerichtet, aus dem Pertz S. 100 den dürftigſten Auszug giebt? Dieſes Schreiben iſt wohl das einzige, welches ausführlich Gneiſenaus Anſchauungen über die großen politiſchen Verhältniſſe aus der Zeit vor ſeiner Erhebung enthält. Wie ſehr iſt daher zu beklagen, daß es uns vorenthalten wurde.

Bald aber war die Zeit des Harrens für die Truppen vorbei. Die Unterhandlungen von Haugwitz waren mit Erfolg gekrönt. Am 15. December ſchloß er den Vertrag ab, wodurch Preußen ſich dem Willen Napoleons ergeben ſollte. Zwar zögerte man in Berlin den eigenmächtig abgeſchloſſenen Vertrag zu genehmigen; allein der Muth ſank bald wieder immer mehr, und während noch ſchwächlich unterhandelt wurde, entwaffnete man und machte den Staat wehrlos. Am 24. Januar ergieng der Befehl, den größten Theil der Armee wieder auf den Friedensfuß zu ſtellen und die Truppen in ihre Garniſonen zurückzuführen. Am 11. Februar 1806 traten auch die ſchleſiſchen Füſiliere den Heimmarſch aus der Umgegend von Bayreuth an[47]). Am 10. März traf Gneiſenau wieder bei ſeiner Familie in Jauer ein.

Die Armee war größtentheils ſehr unzufrieden mit dem Verhalten der Regierung. Die höhern Officiere mißbilligten höchlichſt deren verderbliche Politik; die jüngern brannten vor Kriegseifer und mußten nun doch den Degen, mit dem ſie die Entſcheidung glaubten geben zu können, ruhig wieder in die Scheide ſtecken. Viele der ältern Officiere, vor allem unter den Regiments-, Bataillons- und Compagnieführern, dachten aber ganz anders. „Ihre Stellen“, ſagt von dieſen ein Betheiligter[48]), „waren ihre Pfründen, die im Kriege nichts einbrachten, ſie liebten daher den Frieden. Sie waren größtentheils bejahrte, abgelebte Männer, bei denen der Durſt nach Ruhm erloſchen war, und die nur wünſchten, den Reſt ihres Lebens in möglichſter Ruhe und Behaglichkeit zuzubringen.“ — So treffend ſind dieſe Worte, daß ſie ſogar durch das Beiſpiel eines Gneiſenau beſtätigt werden!

Gneiſenau war nun 46 Jahre alt. Er war Vater von fünf Kindern und hatte noch immer eine ſehr beſchränkte Einnahme. Abermals war der Verſuch gemacht ihm Avancement zu verſchaffen, und abermals war er geſcheitert[49]). Dazu lebte er ſtets in kleinen, beſchränkten Verhältniſſen, weit ab von dem Verkehr und dem Einfluß bedeutender Männer. So kamen noch andere Umſtände hinzu, um ſeiner ruhigen, rückſichtsvollen Natur den Blick zu verdunkeln und

47) Franſecky S. 102.

48) Reiche I 144, vgl. 132.

49) Franſecky S. 103. Fehlt bei Pertz.

ihr die Gefahren zu verschleiern, welche die Politik der Regierung herauf beschwor. Er konnte die allgemeine Unzufriedenheit nicht theilen, und wieder bemerken wir, wie wenig fest und überlegt sein Urtheil über politische Dinge ist. Damals am 12. Juli 1806 schrieb er der Ministerin Trützschler: „Bei uns herrscht große Unzufriedenheit über den Frieden, ob mit Recht? ist noch eine große Frage. Denn wer vermag es zu entscheiden, wie der Verlauf bei einem entgegengesetzten Verfahren gewesen sein würde. Daß die Armee — den Compagniechef ausgenommen, der es liebt auf seinen Lorbeeren auszuruhen — den Krieg wünscht, ist löblich und in der Ordnung der Dinge; daß aber der Begüterte nach Krieg und Rache schreit, und dann hinterher, wenn er zu den Kriegskosten beitragen soll, jammert, ist nicht consequent. Allein die Geringschätzung der Regierungen gehört mit zu den Zeichen der Zeit, und nur diejenige ist geachtet, die gefürchtet ist." Keine Spur ist in den Worten von dem bittern Zorn, der damals die Herzen so vieler erfüllte. Gedankenlos wird einer Politik zugestimmt, die des Hauptmannes eigenen Ansichten von nur wenig Monaten vorher widersprach, und die bereits unendlich viele Nachtheile und eine Fülle von Schmach und Erniedrigung über den Staat Friedrichs des Großen ausgegossen. Die steten Sorgen um Haus und Familie hatten Gneisenaus Blick umnebelt. Auch mag die selbstverständliche Ueberzeugung, doch nichts ändern zu können, ihn in dem Vorsatz bestärkt haben sich wenig um die Zeitläufte zu kümmern. Er fühlte sich schon mehr als „Güterbesitzer" denn als Soldat. „Ich bemühe mich", schrieb er ferner in jenem Briefe, „über meine Privatangelegenheiten die öffentlichen zu vergessen und übergebe mich mit Eifer und einigem Erfolge der Landwirthschaft. Diese Beschäftigung hat so viel Anziehendes für mich, daß ich in Versuchung kommen könnte, meinen friedlichen Soldatenrock auszuziehen und hinter dem Pfluge her zu gehen, wenn meine Mittel meinen Neigungen angemessen wären; so aber muß ich meine Betriebsamkeit nur auf einen kleinen Fleck Landes beschränken. Aber wahrlich, hier ist das Land, wo in diesem Fach noch großes Glück zu machen ist!" Und diesen Gedanken malt der Briefschreiber dann weiter aus.

„Den friedlichen Soldatenrock ausziehen und hinter dem Pfluge hergehen" — der anspruchslose Mann schrieb die Worte ohne dabei

zu ahnen, welch eine große Gefahr für unſer Vaterland er in ihnen dem Papier anvertraute. Zum Glück waren die ruhigen Tage des Landwirths gezählt. Nur noch wenig Wochen, und Gneiſenau ſtand inmitten des Kriegsgetümmels, und dann noch wenig Monate, und er nahm die Stelle ein, die ihm in der großen Leitung gehörte.

Ohne den Vertrag vom 15. December genehmigt zu haben, hatte Preußen entwaffnet und war auf die Forderungen Napoleons eingegangen. Neue Verhandlungen wurden erforderlich, und eine zweite Eigenmächtigkeit von Haugwitz feſſelte Preußen durch den Vertrag vom 15. Februar noch feſter an Napoleons Siegeswagen. Mit England und Schweden waren darüber offene, wenn auch unſchädliche Feindſeligkeiten ausgebrochen. Napoleon aber behandelte den Staat Friedrichs des Großen mit der tiefen Verachtung, welche die Politik der leitenden Staatsmänner, Haugwitz, Lombard und Luccheſini, ihm und der Welt einflößte. Während dieſe ein Verdienſt darin ſuchten, durch „Kniffe und Pfiffe“ den Frieden zu erhalten, häufte der Mächtige Schmach und Willkür auf ihren Staat. Den Rheinbund ſchloß er ab hinter Preußens Rücken und vereitelte dann ſelbſt die Bildung des Nordiſchen Bundes. Mit England ward unterhandelt, ohne Preußen zu berückſichtigen. Auch wurde plötzlich berichtet, Napoleon ſei bereit an Georg von Großbritannien Hannover wieder zurückzugeben, das Preußen für die vielen Nachtheile entſchädigen ſollte, die es in dem letzten Jahre durch Frankreich erfahren. Noch andere Nachrichten, wenn auch übertriebener Art, liefen in Berlin ein, beſtärkten den Verdacht gegen Napoleon, gaben die Ueberzeugung, daß er Preußen neue ſchwere Opfer für die Erhaltung ſeiner Gnade zumuthen würde. Da ermannte ſich plötzlich, getrieben von den verſchiedenſten Einflüſſen, die preußiſche Regierung. Wohl war es jetzt, wo das Volk und alle europäiſchen Mächte tiefes Mißtrauen gegen die Regierung erfaßt hatte, wo Preußen ohne Bundesgenoſſen daſtand, ein gewagtes, kopfloſes Unternehmen: aber wie man ihn früher ängſtlich vermieden hatte, ſo ſtürmte man jetzt ungeſtüm in den Krieg. Am 7. Auguſt entſchied ſich der König; zwei Tage darauf wurde die ganze preußiſche Armee mobil gemacht.

Wieder, zum dritten Mal, zogen die ſchleſiſchen Füſiliere gen Thüringen, in die Gegend von Erfurt. Hier ſammelten ſich die

preußiſchen Streitkräfte, es bildeten ſich die Armeecorps, es wurden die Führer ernannt. Alle waren gewärtig gegen den Feind zu rücken, der im Süden des thüringer Waldes und im Weſten am Rhein und Main auch ſeinerſeits die Vorkehrungen zum ernſten Waffengange machte. Das Bataillon Rabenau war dem Corps des Fürſten Hohenlohe zugetheilt und gehörte mit zur Avantgarde, die unter den Befehlen des Prinzen Ludwig von Preußen ſtand. Am 4. October konnte Gneiſenau von der Stadt Ilm aus dem „theuerſten Freund" Siegling einige Zeilen ſchreiben, in denen er bedauerte, ihn und die ſeinen nicht ſehen zu können. „Diesmal", ſchrieb er mit abermaliger Aenderung ſeiner Anſicht, „werden wir endlich anſetzen, etwas ſpät zwar, doch ſo Gott will, nicht zu ſpät." Am folgenden Tage wurde der Ruhetag benutzt, um der beſorgten Frau auf Mittel-Kaufung Verhaltungsmaßregeln für die Wirthſchaft und Kunde von ihrem Gatten zu geben. Für lange Zeit ſollte es die letzte Kunde ſein! Wohl mag der Hauptmann von Gneiſenau noch mit voller Sehnſucht an ſein Gut gedacht haben. Allein er hatte auch bereits die ganze Spannkraft ſeines Geiſtes auf den nahen Krieg gerichtet, und nicht in gleichgiltiger Ruhe, wie noch vor wenig Monden, dachte er an die Gefahren, die bevorſtanden. Püfend erforſchte er jetzt Zuſtände und Perſonen; und als ſich dann ſeinem mächtigen Geiſt erſchloß, was ihm früher durch häusliche Sorgen und die Unerquicklichkeiten des Dienſtes umhüllt geblieben, ergriff ſein Herz tiefes, tiefes Leid. Dem treuen Freunde Siegling wurde es geklagt. „Ich hatte es Dir," ſchrieb er freilich ſpäter, „wohl von Ilm aus geſchrieben, daß die letzte Stunde des preußiſchen Staates geſchlagen habe. Damals wollteſt Du es nicht glauben. Wenn man aber den unſoldatiſchen Geiſt, ich meine hier nicht gerade perſönlichen Muth, der Officiere und Gemeinen unſerer Armee, ihre Kriegsungewohnheit und ihr Vertrauen auf ausgezirkelte Evolutionen, ihr Sträuben gegen neue, weſentliche Einrichtungen, ihre Abgeneigtheit dem Zeitgeiſte nachzugeben und eine veraltete Taktik zu verlaſſen, und die Zuſammenſetzung der Anführer ſo kannte wie ich, ſo konnte man den Ausgang der Sache wohl ahnen." In ſolche tiefdurchdachten Worte faßte Gneiſenau ſpäter, freilich ſicher durch jüngere Ereigniſſe bei ſeinem Urtheile beeinflußt, die militairiſchen Urſachen vom Fall Preußens zuſammen. Damals aber, kurz vor Be-

ginn der Feindſeligkeiten, vertraute der beſcheidene Mann, der jetzt endlich unbewußt zur Erkenntniß ſeines Werthes gekommen war, dem Papier dieſe tiefinnerlichen Worte an: „Als Patriot ſeufze ich. Man hat in Zeiten des Friedens viel vernachläſſigt, ſich mit Kleinigkeiten abgegeben, des Publikums Schauluſtigkeit gefröhnt und den Krieg, eine ſehr ernſthafte Sache, vernachläſſigt. Der Geiſt der Officiere iſt vortrefflich, und hieraus kann ich große Hoffnung verſprechen, aber, aber . . . . . .“

Als Gneiſenau dieſes ſchrieb [50]), hatte der Krieg bereits begonnen.

Die große Maſſe der preußiſchen Truppen war zuerſt am Nordrande des thüringer Waldes aufgeſtellt, um dem Feind glauben zu machen, es ſei ein Rechtsmarſch gegen den Rhein beabſichtigt. Daher jene Stellung das Bataillon Rabenau in Ilm. Er ſtand hier zunächſt unter dem Befehl des ſächſiſchen Generals von Trützſchler, an deſſen Stelle aber bald der preußiſche General von Pelet trat. Nach längeren unſicheren Berathungen beſchloß das Hauptquartier, in dem der Oberfeldherr, der Herzog von Braunſchweig, nicht mit beſtimmender Rückſichtsloſigkeit verfuhr, am Abend des 6. October, den frühern Plan aufzugeben und die Armee zwiſchen Werra und Saale zu concentriren, um hier den Anmarſch der Franzoſen abzuwarten. Die Avantgarde des Hohenloheſchen Corps, welches etwas vorgeſchoben, zur Rechten der Hauptarmee und zur Linken von Blücher und Rüchel ſtand, wurde um Saalfeld aufgeſtellt. Die Anſichten der Führer gingen bis zuletzt auseinander. Einige meinten, Napoleon werde längſt der Saale heranrücken, andere, er werde die preußiſche Armee

50) Die Stimmung Gneiſenaus vor Eröffnung des Krieges iſt gewiß für die Schätzung ſeiner Perſon von der größten Wichtigkeit. Daher iſt zu beklagen, daß der Brief an Siegling nicht vollſtändig, der an ſeine Frau gar nicht abgedruckt wurde. In der Aufzeichnung, von der oben ein Stück im Text mitgetheilt, fehlen nach „aber“ zwei Zeilen im Druck. Iſt auch dieſer merkwürdige Herzenserguß, der doch wohl nur einem Briefe entnommen ſein kann, nicht vollſtändig abgedruckt? Auf die Anekdote von der Gaſttafel in Gotha, S. 114, wage ich deßhalb nichts zu geben, weil dieſe Truppen, nach Höpfner, nicht bis dorthin gelangt, keineswegs aber daſelbſt längere Zeit in Quartier gelegen haben können, was jene Erzählung vorauszuſetzen ſcheint. Auch die in der folgenden Note gegebene Notiz möchte dagegen ſprechen.

links umgehen wollen und sich deßhalb der Elbe zuwenden. Diese Ansicht war namentlich im Hohenloheschen Hauptquartier herrschend, weßhalb dasselbe nur widerwillig am linken Ufer der Saale blieb und Abweichungen von dem ihm ertheilten Befehl versuchte. Es wird erzählt [51]), Gneisenau sei anderer Ansicht gewesen als sein Corpsbefehlshaber und habe die von Braunschweig angewiesene Stellung für unangreifbar gehalten. Ist dieses richtig, so ist seine dabei vorausgesetzte Meinung über den Plan Napoleons bald bestätigt worden. Am 8. October wurde General Tauentzien bei Hof an der Saale angegriffen und geworfen, am folgenden Tage rückte Marschall Lannes an der Saale entlang gegen Hohenlohe. Mit einer bittern Täuschung früherer Anschauungen begann für Gneisenau der Feldzug. Es wird am Abend des 8. October gewesen sein, als er seinem gedrückten Herzen durch jene Zeilen Luft machte, von denen oben schon einige mitgetheilt sind. Mit dem tiefen Schmerz der nicht beachteten Einsicht fügte er Unheil ahnend weiter hinzu: „Was die Franzosen ferner thun werden, weiß ich; was wir, weiß ich nicht. Ich habe den Angriff längs der Saale längst vorhergesagt. Allein ich seufze in den niedern Graden, und mein Wort gilt nicht. Das Herz ist mir beklemmt, wenn ich die Folgen berechne. O Vaterland, selbstgewähltes Vaterland! Ich bin vergessen in einer kleinen Garnison und kann nur für selbiges fechten, nicht rathen."

Am 9. October stand Gneisenau zum ersten Male dem hervorrückenden Feinde gegenüber. Er wurde mit seiner Compagnie, 150 Mann, vorgesandt, um die Jägercompagnie Valentini zu unterstützen, welche von den Vortruppen des Lannesschen Corps bedrängt wurde. Die Füsiliere erreichten jedoch die Jäger erst, als sie der Uebermacht bereits bis Arnsgereuth gewichen. Hier sollte die Nacht verbracht werden, allein Gneisenau bemerkte aus den Wachtfeuern der Feinde,

51) Reiche I 158, bestätigt durch die Notiz, welche im Texte folgt. Doch wird es immer sehr schwer sein Gneisenaus Ansicht über die Aufstellung zu ergründen, denn später schrieb er darüber: „Sobald unsere sechs Märsche aus dem Elsterthale nach den Uebergängen des Thüringer Waldes nicht blos Scheinmärsche waren, wie ich damals wähnte, so waren wir immer verloren." Pertz I 308.

daß ſeine beiden Flügel bereits umgangen, meldete dieſes und erhielt Befehl ſich zurückzuziehen. Ein Bivouak auf dem Lerchenhügel vor Saalfeld nahm die beiden Compagnien auf [52]). Auf dieſe Stadt richtete Lannes ſeinen Marſch. Ihr Beſitz war Napoleon wünſchenswerth, weil ſie die beſte Verbindung ſeiner Colonnen darbot; bedeutende Magazine und der Uebergang über die Saale machten die Stadt nicht weniger werthvoll für die Preußen. Prinz Louis war entſchloſſen ſie hartnäckig zu vertheidigen.

Gegen 10 Uhr Morgens begann am folgenden Tage das Gefecht bei Saalfeld. Gneiſenau hatte auf dem Lerchenhügel mit ſeiner eignen und der Jägercompagnie einen harten Stand, denn der Feind drängte gerade auf dieſen linken Flügel, der dicht vor der Stadt ſtand, und in der Fronte ſehr ſtark, um dadurch Zeit zu gewinnen mit ſeinen weit überlegenen Streitkräften den rechten Flügel der Preußen zu umgehen. Zur Unterſtützung zog Prinz Louis, der hier in eigner Perſon war, das Füſilierbataillon Rühle in die Linie jener beiden Compagnien und ließ gleichzeitig die Artillerie eine vortheilhafte Stellung einnehmen, von der aus ſie den Franzoſen vielen Schaden zufügte. Trotzdem mußte aber nach einiger Zeit der Lerchenhügel geräumt werden, und nun wurden dieſe Truppen aus zwei feindlichen Batterien beſchoſſen, was unmöglich lange zu ertragen war. Indeſſen hatte ſich das Gefecht in der Mitte entwickelt, wo, nebſt anderen Truppen, die übrigen Compagnien des Bataillon Rabenau ſtanden. Lannes aber ſchickte immer anſehnlichere Maſſen gegen den rechten Flügel, und es war voraus zu ſehen, daß von hier die größte Gefahr drohe. Der Prinz hoffte durch einen Angriff des bedrohten Flügels den Marſch der Feinde aufhalten zu können und befahl, die Jäger und Füſiliere ſollten ſich, während er ſelbſt jene Bewegung ausführe, noch gegen die feindliche Uebermacht behaupten. Der Angriff mißlang. Als der Prinz zurückkehrte, begegnete ihm in wilder Unordnung ein Theil der Jäger und Füſiliere, die ſich nicht länger hatten behaupten können. Gneiſenau hielt ſich bis zuletzt und marſchirte dann nach der Nordſeite der Stadt, wo der Prinz gerade, mit großer Kaltblütigkeit, Ruhe und Ordnung bei den geworfenen Truppen wieder herſtellte. Die

52) Höpfner, erſte Auflage, I 256.

übrigen Füſiliere wurden zu einem Rechtsmarſch verwandt, Gneiſenau aber blieb mit ſeiner und der Jägercompagnie zur Deckung einer Batterie zurück und hielt den heftig andringenden Feind in Reſpect. Es war jedoch alles vergeblich. Die Umgehung des rechten Flügels war dem Feinde mittlerweile geglückt, er entfaltete nun auch an anderen Stellen ſeine große Uebermacht und entſchied dadurch in kurzer Zeit das Gefecht. Noch einmal verſuchte der Prinz an der Spitze ſächſiſcher, und unterſtützt von preußiſcher Reiterei, das Geſchick des Tages zu wenden: allein auch dieſer Angriff mißlang, und der edle Zoller büßte ſeinen Kriegsmuth mit dem Tode. Die Entſcheidung war gegen die Preußen ausgefallen. Nur ein Theil der Truppen konnte ſich geordnet zurückziehen, die meiſten fielen in Gefangenſchaft oder wurden zerſprengt. Die Füſiliere hatten ſich tapfer gehalten, allein auch ſie mußten ſchließlich weichen. Viele ihrer Officiere, darunter die Oberſten Rühle und Rabenau, wurden zu Gefangenen gemacht. Der Hauptmann Gneiſenau erhielt einen Schuß ans Bein, ſo daß er einen Satz in die Höhe machte [53]). Allein hinkend konnte er ſich doch mit den 400 Füſilieren, die ſich retteten, auf Kahla zurückziehen, wo ſie unter die Befehle des Oberſten von Boguslawsky geſtellt wurden.

Mit Tagesanbruch zog ſich Boguslawsky am 12. October weiter nördlich, in die Stellung von Osmaritz. Hier wurden die Ueberreſte der beiden Füſilierbataillone Rühle und Rabenau wieder von ihm getrennt und noch weiter gen Norden zum Schutze des Hauptquartiers nach Kapellendorf beordert [54]). Den Befehl über das Bataillon Rabenau, in dem Gneiſenau diente, hatte, nach der Gefangennahme des Chefs, der älteſte Major, von Hilner, übernommen.

Der 13. October vergieng mit Zurückziehung der Truppen, denen ſich jetzt auch General Tauentzien angeſchloſſen. Um in Jena nicht abgeſchnitten zu werden, wurden Stadt und die dahinter liegenden Berge von den Preußen geräumt. Am Abend ſtanden ſie in weit geſtreckter Linie nördlich von Jena, indem das günſtige Terrain in der Nähe der Stadt aus jenem Grunde faſt friedlich den Franzoſen überlaſſen war.

---

53) Pertz S. 164.
54) Höpfner I 321.

Durch ſeine Marſchälle benachrichtigt, erkannte Napoleon ſofort des Gegners große Fehler. Mit raſtloſem Eifer zog er zunächſt viele Truppen heran und verſicherte ſich dadurch des numeriſchen Uebergewichtes, dann vermehrte er, die Fackel in der Hand, durch raſch angelegte neue Wege die Leichtigkeit ſeiner Truppenbewegungen noch erheblich und wußte ſchließlich, kurz vor Beginn des Kampfes, die Soldaten noch mit jenem Selbſtvertrauen zu erheben, das oft den Sieg verleiht. Unterdeſſen ſchlief der preußiſche Feldherr, keiner Schlacht gewärtig, ruhig in Kapellendorf, bewacht von ſeinen treuen Füſilieren.

Am frühen Morgen des 14. October überraſchte Napoleon die Preußen durch einen plötzlichen, aber gut vorbereiteten Angriff. Links, getrennt von Hohenlohe und von einander, waren die Corps der Generale Tauentzien und Holzendorf aufgeſtellt. Beide wehrten ſich tapfer, mußten aber beide zurück, und dabei gelang es nur dem erſteren ſich mit dem Hauptcorps zu verbinden.

Hohenlohe erhielt bald nach 6 Uhr Morgens die Nachricht vom Angriff der Feinde. Er war gerade beſchäftigt, dem Könige die Ereigniſſe des vergangenen Tages zu melden und den Hauptmann von Gneiſenau abzufertigen, um den Tages zuvor gefangen genommenen Herrn von Montesquieu, Kammerherrn Napoleons, in das Hauptquartier zu bringen [55]). Schnell wurden die Geſchäfte beendet, und während Gneiſenau ſich fertig machte mit ſeinem Gefangenen abzuziehen, begab der Fürſt ſich zu den Truppen. Jetzt mußte er endlich wohl an den Ernſt der Sache glauben und in ungünſtigſter Lage das Gefecht annehmen. Nachdem er Tauentzien aufgenommen, bildete er eine lange Schlachtlinie und hoffte, hier dem ſtärkeren Feinde widerſtehen zu können, bis der eiligſt von Weimar herbeigerufene General von Rüchel mit ſeinen 15,000 Mann zur Hilfe erſchienen ſei. Es entwickelte ſich um den Beſitz des Dorfes Vierzehnheiligen ein heftiger Kampf, deſſen Ausgang längere Zeit von zweifelhafter Art war. Schon glaubte Hohenlohe triumphiren zu können und wollte nur der erhöhten Sicherheit wegen die Vereinigung mit Rüchel erwarten, um den letzten Schlag, wie er wähnte, zum Verderben der Feinde zu thun.

General Rüchel brach etwa um 10 Uhr von Weimar auf. Er

55) Höpfner I 377. — Pertz ſchreibt: Montesquiou.

beabsichtigte sich bei dem Dorfe Umpferstädt aufzustellen, weil sich hier die Wege nach Jena und Auerstädt trennten, und es ihm auf solche Weise erleichtert sein würde, Hilfe zu bringen, wo es am meisten erforderlich. Daselbst angekommen, wurde er aber vom Fürsten Hohenlohe ermahnt, gleich weiter zu marschiren, um ihn bei Vierzehnheiligen zu unterstützen. Der General antwortete: „Es ist gut, ich komme gleich." Als er nun zu diesem Zwecke seine Truppen ordnete, kam der Hauptmann von Gneisenau mit seinem Gefangenen an [56]) und bat seinen alten Gönner lieber einen anderen Officier ins Hauptquartier zu senden, ihm selbst aber zu gestatten, mit in das Getümmel der Schlacht zurückzukehren. Rüchel gieng auf den Wunsch ein, und so ritt Gneisenau an Rüchels Seite nach Kapellendorf zurück.

Indessen hatte sich das Schlachtenglück schon entschieden auf die Seite der Franzosen gewandt, die zu ihrer auf günstigem Terrain gebrauchten Uebermacht noch bedeutende Verstärkungen erhalten. Vierzehnheiligen war von ihnen behauptet worden, und jetzt drohten sie auch beide Flügel der Preußen zu umklammern und drängten heftig gegen Kapellendorf, das Hauptquartier des Fürsten. Hierher wandte sich Rüchel. Die Füsilier-Bataillone Rühle und Rabenau, welche bisher noch nicht im Gefechte gewesen, stellten sich nunmehr von andern Truppen unterstützt vor dem Dorfe auf, den Angriff Rüchels zu unterstützen. Es kam dann zu einem hartnäckigen, blutigen Gefechte, dem aber bereits nach einer halben Stunde die Uebermacht der Franzosen ein Ende machte, so daß das kleine Rüchelsche Corps in voller Auflösung und nach großen Verlusten das Schlachtfeld räumen mußte. Die schwachen Füsilier-Bataillone zogen sich links und formirten sich hinter dem Werlitz-Graben, um den Rückzug auf Weimar zu decken.

Gneisenau, der von seiner Sendung her noch zu Pferde war [57]), hat den Rest der Schlacht nach der Niederlage Rüchels auf Befehl

---

56) Pertz sagt, Gneisenau habe Rüchel auf der „Weimarschen Heerstraße getroffen, als er seinen Truppen die Befehle für den Tag ertheilte." Letzteres geschah, nach Höpfner, noch vor Weimar, allein Gneisenau muß den General in Umpferstädt getroffen haben, da hier der Weg nach Auerstädt abführte.

57) An Frau von Trützschler, Pertz I 164.

des Fürſten Hohenlohe an ſeiner Seite zugebracht[58]). Er war alſo Zeuge von der glänzenden, doch vergeblichen Tapferkeit des Feldherrn, den er von Schleſien her bereits als ſeinen Vorgeſetzten achtete und ehrte. Unter ſeinen Augen wird der Hauptmann auch, wie dieſer ſpäter meldete, die letzten Truppen aufgeſtellt haben und „zuletzt mit den andern, in guter Geſellſchaft mit Fürſten und Prinzen davon gelaufen ſein“[59]). Denn in wilde Flucht aufgelöſt, mußten ſchließlich die Preußen davon eilen. Das Bataillon Rabenau hielt noch mit am längſten aus. Es ſollte den Rückzug durch Umpferſtädt decken. Als es ſich dann endlich ſelbſt durch das Dorf zurückziehen wollte, vermochte es den Ausgang nicht mehr zu gewinnen. Tapfer wehrte es ſich unter dem Major Hilner; allein es wurde endlich überwältigt, vernichtet, die Mannſchaft niedergemacht oder gefangen.

Indeſſen hielt Hohenlohe, der ganz beſtürzt nur mit Mühe aus dem Getümmel fortgeführt war, am Webichtholze vor Weimar und ließ hier die Flüchtigen aufſammeln. Gneiſenau war an ſeiner Seite thätig. Plötzlich zeigten ſich ſtarke Colonnen franzöſiſcher Reiterei, auf welche Gneiſenau, wie uns erzählt wird, den Fürſten zuerſt aufmerkſam machte. Allein in düſterer Schwermuth achtete der nicht darauf und mußte daher alsbald, nachdem von jenen Schaaren die geſammelten Flüchtlinge und die wenigen noch verſchonten Truppen im raſchen Anlauf zerſtreut, gewaltſam und faſt wider ſeinen Willen mit blanker Waffe von den Officieren dem Bereich der Feinde entzogen werden. In allgemeiner Auflöſung wälzten ſich nun die Flüchtigen, eine geringe Ordnung vernichtend, durch Weimar auf Erfurt, dann weiter auf Nordhauſen zu.

An demſelben Tage, an dem die Corps von Hohenlohe und Rüchel bei Jena vernichtet wurden, fand auch die unglückliche Schlacht bei Auerſtädt ſtatt, in der die preußiſche Hauptarmee ein ähnliches Mißgeſchick erlitt. Der Tüchtigkeit Blüchers und anderer war es

58) Pertz ſagt S. 118: „Der Fürſt hatte Gneiſenau befohlen, bei ihm zu bleiben; dieſer focht an der Spitze ſeiner Füſiliere und deckt den Rückzug auf der Straße von Weimar.“ Die Angaben der beiden Sätze laſſen ſich nicht vereinigen. Einer muß falſch ſein. Für erſtern haben wir den Beleg bei Pertz I 307, und auch die Schickſale des Bataillon Rabenau werden die Unrichtigkeit der letztern Nachricht ausweiſen.

59) Pertz I 164.

jedoch zu danken, daß hier nicht eine so gänzliche Auflösung eintrat wie bei Jena. Einzelne Schaaren zogen in geschlossener Ordnung von der unglücklichen Wahlstatt hinweg. Von ihnen suchten sich mehrere auf Hohenlohe zurückzuziehen, nicht wissend, wie es mit dessen Corps beschaffen war. Irrthum und Ueberlegung führten so einen Kern der alten, nunmehr aufgelösten Armee zusammen, und es konnte in den Rückzug einige wenige Ordnung gebracht werden. Dieses geschah durch den Fürsten Hohenlohe, der mittlerweile zum Oberfeldherrn der ganzen Armee ernannt war, namentlich bei Nordhausen, wo er am Abend des 16. October eintraf, und wo sich verschiedene Truppentheile bei ihm einfanden. Hauptmann Gneisenau wird stets in der Umgebung des Fürsten gewesen sein.

Am 17. erreichte auch die von dem General Grafen Kalkreuth geführte Nachhut den Sammelpunkt Nordhausen. Von ihr blieb die Cavallerie unter Blücher vor der Stadt, während Kalkreuth mit der Infanterie in ihre Mauern einzog. Hohenlohe hatte sich mit seinen schwachen Bataillonen bis nach Petersdorf zurückgezogen und erwartete hier die Nachricht von dem weitern Rückmarsche Kalkreuths, um auch seinerseits sich wieder in Bewegung zu setzen. Der Feind, der sich, unter den Befehlen des Marschall Soult, bald zeigte, wurde bis Nachmittags vier Uhr durch die Blüchersche Cavallerie aufgehalten. Gneisenau hat sich an diesem Scharmützel betheiligt [60]) und wird dann zum Fürsten Hohenlohe zurückgekehrt sein. Nach Blüchers Abzuge verließ auch Kalkreuth bald die Stadt, zog nun aber einen andern Weg, als er mit dem Oberbefehlshaber verabredet hatte. Dieser, davon nicht unterrichtet, gerieth in neue Sorgen. Der Abzug des General Blücher war ihm bekannt, und doch wartete er vergeblich darauf, von den Colonnen Kalkreuths auf der ihnen gemeinsamen Straße zu hören. Endlich sandte er den Hauptmann Gneisenau ab, Erkundigungen einzuziehen. Doch konnte erst ein zweiter Officier die erwünschte Nachricht vom Rückzuge des Generals bringen: von Gneisenau kam keine Kunde [61]). Der Fürst brach endlich gegen Sonnenuntergang auf und zog sich in den

60) „Bei Nordhausen focht ich wieder", heißt es in einem Briefe bei Pertz S. 164, vgl. S. 307.

61) Höpfner II 68. Danach, ohne Angabe und sehr zusammengezogen, Pertz S. 112.

Harz zurück, wo Gneiſenau ihn am 19. October wieder erreichte. Er hatte Nordhauſen ſchon vom Feinde beſetzt gefunden, hatte ſich zu weit vorgewagt und deßhalb nicht zurück gekonnt. „Ich ſchlich mich durch den Harz, abgeſchnitten von allen, kam aber am Ende zu den übrigen davon laufenden," ſchrieb er einige Monate ſpäter [62]). Kaum wieder zu dem Fürſten geſtoßen, empfieng er von ihm noch an demſelben Tage den Auftrag, gemeinſam mit dem Major von Kneſebeck nach Magdeburg vorauszueilen, um ſich von den Anſtalten zu überzeugen, welche dort zur Aufnahme der geſchlagenen Truppen gemacht ſeien [63]). Gern wird er die Sendung übernommen haben, weil er dadurch den Jämmerlichkeiten des Rückzuges entzogen wurde, über die er ſpäter noch urtheilte: „Das waren Gräuel! Tauſendmal lieber ſterben als dies wieder erleben." [64])

In Magdeburg freilich war auch wenig Freude zu holen. Es herrſchte hier eine entſetzliche Unordnung, und gar bald ſtellte ſich heraus, daß die Reſte der geſchlagenen Armee unmöglich in der Feſtung in eine beſſere Verfaſſung gebracht werden könnten. Hohenlohe entſchloß ſich daher weiter nach Pommern zu retiriren. Stettin wurde jetzt als Vereinigungs- und Sammelpunkt bezeichnet, und der Fürſt ſandte am 21. October dorthin den Major Kneſebeck voraus, um auf dem ganzen Wege für Anordnung der Quartiere zu ſorgen. Ihm waren von jeder Brigade einige Officiere und Ordonanzen und außerdem noch der Hauptmann Gneiſenau und der Kriegsrath Rippentropp zur Unterſtützung bei ſeinem ſchwierigen Geſchäfte beigegeben [65]). Bei Behörden und Eingeſeſſenen fanden Kneſebeck und ſeine Begleiter allgemein den beſten Willen, ſo daß es weder ſeine, noch jenes Schuld war, wenn ſpäter, hauptſächlich in Folge von Aenderungen in der Marſchroute, doch mehrfach drückender Mangel an Lebensmitteln eintrat. Kneſebeck hatte mit ſeinem Gefolge bereits Stettin erreicht und hier am 28. October die Feſtung inſpicirt, als am folgenden Tage die Schreckenskunde von der Tags zuvor erfolgten Capitulation von Prenzlau eintraf. Hohenlohe hatte ſich mit dem Reſt ſeiner Armee gefan-

62) Pertz S. 164.
63) Höpfner II 75.
64) Pertz a. a. O.
65) Höpfner II 80; 114; vgl. Gneiſenaus Brief bei Pertz I 307.

gen gegeben. Damit war auch die Miſſion von Kneſebeck und Gneiſenau erledigt, und als ſich daher ſchon am 29. October auch in Stettin Zaghaftigkeit und Neigung zur Capitulation zeigte, als, wie Gneiſenau ſpäter ſchrieb, das Wetter in dieſer Stadt unrein wurde, eilte er, dieſelbe zu verlaſſen. Ueber Danzig kam er Anfang November nach Graudenz in das Hauptquartier des Königs. Er hoffte jetzt wieder im offenen Felde verwandt zu werden. Einſtweilen wurde er aber nach Königsberg geſchickt, um hier ein Füſilierbataillon zu errichten. „Aber keine Füſiliere waren", wie er ſpäter ſchrieb, „mehr zu finden" [66]).

Für den thatkräftigen Mann wird es inmitten dieſer drangvollen Zeit als ein hartes Mißgeſchick erſchienen ſein, einen Auftrag erhalten zu haben, der an ſpäteren Verhältniſſen ſcheitern mußte. Und doch iſt vielleicht gerade dieſe Zeit in Königsberg von dem entſcheidendſten Einfluß geweſen, um Gneiſenau ſpäter an den Platz zu ſtellen, an dem er dem Vaterlande ſeine großen unſterblichen Dienſte leiſten konnte. Ihm war jetzt Gelegenheit geboten, alte einflußreiche Verbindungen herzuſtellen, neue anzuknüpfen. Der Werth des ausgezeichneten Mannes ſcheint jetzt von manchen erkannt zu ſein, die in der Nähe des Königs waren. Ja dieſer ſelbſt iſt auf ihn aufmerkſam geworden. Mehrfach wurde er ihm, beſonders von ſeinem Bruder, dem Prinzen Heinrich und dem bei Jena ſchwer verwundeten General Rüchel warm empfohlen. Gneiſenau ſelbſt aber ſoll am 28. November dem Könige eine Denkſchrift über den Krieg von 1806, wohl die Frucht ſeiner Muße in Graudenz und Königsberg, eingereicht haben, die durch ihren Freimuth und ihr geſundes Urtheil, welches wir heute noch, obwohl im Beſitz eines reicheren Materials und einer unbefangeneren Anſchauung, bewundern müſſen, einen tiefen Eindruck auf den König nicht verfehlt haben kann.

Wie verſchieden iſt doch dieſe Denkſchrift, die jetzt nach der Originalſchrift gedruckt vor uns liegt [67]), von jenen ſchwankenden politiſchen Urtheilen, welche der Hauptmann noch wenig Monate vor

66) Brief Gneiſenaus bei Pertz I 308. Darauf bezieht ſich Note 74. Auch auf S. 132 als Quelle benutzt.

67) Pertz I 121 ff. Wenn aber geſagt wird, daß die Denkſchrift vor

Ausbruch des Krieges dem Papier anvertraute. Auch die ſchmerzvollen, ahnungsreichen Zeilen, in denen er beim Beginn der Feindſeligkeiten ſeinem gepreßten Herzen Luft machte, ſtehen weit an Einſicht hinter dieſer Denkſchrift zurück. Wie ſo raſch hat Gneiſenau, kaum in die Lage gekommen, die Verhältniſſe in weiterem Umfange zu überſchauen, ſeinen Blick erweitert, wie ſo raſch iſt er doch zu einem innigen Verſtändniſſe der großen militairiſchen und politiſchen Angelegenheiten und des engen Zuſammenhanges beider gekommen! In der Denkſchrift ſpricht ein großer Staatsmann, wenn anders richtiges Urtheil über die gegebenen Zuſtände und Verhältniſſe das Kennzeichen eines ſolchen iſt.

In knapper, präciſer Weiſe, vollendet in der Form, faßt Gneiſenau in ſeiner Denkſchrift den unglückſeligen Krieg und die dabei begangenen politiſchen und militairiſchen Fehler ins Auge. Er tadelt zuerſt den „vorſchnellen" Losbruch des Krieges, dann die Aufſtellung der Armee. Im Lapidarſtyl folgt jene kurze Schilderung der verkommenen preußiſchen Armee, der früher ſchon von competenteſter Seite die höchſte Vollendung des Bildes zuerkannt iſt [68]). Der Krieg ſelbſt iſt mit kalter Kritik in großen Zügen dargeſtellt. Mit Schrecken erfüllt ihn die unausbleibliche Folge des traurigen Ausganges, die allgemeine Demoraliſation. „Kein Zutrauen von unten, keine Willenskraft und keine Fähigkeit von oben. Kleinmuth herrſcht beinahe überall. Ob eine neue Dynaſtie über die Baltiſchen Länder herrſchen ſoll, iſt nicht dem Pöbel allein, nein, auch Männern in hohen Aemtern gleichgültig." Am meiſten macht ihn der Zuſtand der Armee beſorgt: „Wohl kann unter gewiſſen Vorausſetzungen die Monarchie noch gerettet werden, allein die Schande der Armee, die in Folge verſchuldeter Unfälle zu einem Nichts dahin ſchmolz, bleibt unvertilgbar." Ohne ſich Illuſionen hinzugeben, erwartete Gneiſenau eine Rettung des preußiſchen Staates nur von einem thätigen Eingreifen Rußlands und

dem Bekanntſein mit den Capitulationen von Paſewalk, Cüſtrin u. ſ. w. entworfen ſei, ſo iſt dieſes ein Irrthum. Die Uebergabe Cüſtrins wird S. 133 eigens erwähnt, und war dieſe bekannt, ſo iſt es auch von der Paſewalks anzunehmen, die bereits zwei Tage früher, am 29. October erfolgte.

68) Die Reorganiſation der preußiſchen Armee S. 8; Beiheft zum Milit. Wochenbl. 1854 ff.

Oeſterreichs. Selbſt in dieſem Falle aber fürchtet er „die ſchändliche Sinnesart“ der demoraliſirten Armee und fordert deßhalb, — nicht verſauert in dem engen Garniſonleben — daß „mit Verbannung alter Armee-Vorurtheile neue Menſchen“ gebildet würden. Von dem Feinde, dem er faſt nur zugeſteht, er ſei gut geführt, müſſe man lernen. Man habe viel von Verrätherei bei den Preußen geſprochen, „allein nach allen den ungünſtigen Einleitungen zum Kriege braucht man ſie keine Rolle ſpielen zu laſſen.“ Unordnung und Verblendung trage die meiſte Schuld. Dann zieht er auch die Einrichtungen des Staates in den Kreis ſeiner Betrachtungen. Die Stellung Preußens in Europa habe es in die Nothwendigkeit verſetzt, „ein großes Heer durch ſtarke Auflagen zu unterhalten.“ Das ſei aber auch die einzige militairiſche Seite des preußiſchen Staates geweſen. „Sonſt war nichts zur Einheit organiſirt. Die Trennung aller Gewaltzweige, das ungeheuere Formelweſen, und die beſondere Verfaſſung einer jeden Provinz machten eine Umformung des Staatsgebäudes beinahe unausführbar.“

Wüßten wir nicht, daß dieſer Mann, der in ſeiner entlegenen Garniſon faſt vergeſſen ſchien, der deßhalb noch vor kurzem in bitterm Mißmuth gern den Soldatenrock ausgezogen hätte, daß Gneiſenau ſtets für die öffentlichen Angelegenheiten ein reges Intereſſe gehabt, ſie zu verſtehen ſuchte, indem er ſie betrachtete und ſeinen Gedanken Ausdruck gab, ſo würde es als ein Räthſel menſchlicher Natur erſcheinen, wie er, der ſein Leben in niederen Graden, in einer kleinen Stadt der Provinz verbracht, plötzlich zu ſolcher Klarheit in der Beurtheilung der Lage des Staates und der Armee gekommen. Lange aber ſchlummerten bereits in ihm die Früchte eines tiefen und umfaſſenden Denkens. Und deßhalb wirkte die Noth der Zeit auch ſogleich, um in dem charaktervollen Manne den von elenden Sorgen ſonſt verſchütteten Funken hoher Einſicht und ein volles Verſtändniß für die ſchwierigſten Verhältniſſe der Staaten und Völker zu beleben. Bald auch ſollte die Zeit kommen, wo ihm eine Stellung angewieſen wurde, die ihn mächtig machte, entſcheidend auf die nothwendige Umgeſtaltung des Staates einzuwirken.

X.

Ueberſicht der hiſtoriſchen Literatur des Jahres 1864.

24. Frankreich.

I. Quellenwerke. Memoiren. Briefe.

Hugues Capet, chanson de geste, publiée .... par M. le marquis de La Grange. 16. (CLXXXII. 292 p.) Paris, Herold. (Les anciens poëtes de la France. T. 8.)

Gaydon, Chanson de geste, publiée pour la première fois d'après les trois manuscr. de Paris, par F. Guessard et S. Luce. 8. (CXXXV. 368 p.) Paris, Herold.

La Borderie, A. de, Le Cartulaire de Redon. 8. (39 p.) Nantes. Paris, Aubry.

Cartulaire de St. Vincent de Mâcon, connu sous le nom de Livre enchaîné, publié sous les auspices de l'acad. de Mâcon. 4. (CCCXVIII. 596 p.) Mâcon, impr. Protat. (Collect. des docum. inédits sur l'hist. de France.)

Cartulaire de Sauxillanges, publié par l'académie des sciences etc. de Clermont-Ferrand, avec des notes et des tables; par H. Doniol. 4. (744 p.) Clermont-Ferrand, Thibaud. Paris, Dumoulin.

Chronique latine de l'abbaye de la Couronne (diocèse d'Angoulême) accompagnée de nombreux éclaircissements, publiée pour la première fois d'après un manuscrit du XIIIe siècle, par J. F. Eusèbe Castaigne. 8. (172 p.) Paris, Aubry.

Chronique de maître Guillaume de Puylaurens sur la guerre des Albigeois (1202—1272); trad. du latin .... par Ch. Lagarde. 12. (XXXIV. 358 p.) Béziers, Bénézech-Roque.

Choix de pièces inédites relatives au règne de Charles VI, publiées ... par L. Douët-Darcq. T. II. 8. (477 p.) Paris, Vve J. Renouard. (Publication de la Société de l'histoire de France.)

Wie die äußere Lage des Reiches unter Karl VI den erſten Band faſt ausſchließlich füllte, ſo betrifft der zweite überwiegend die inneren Zuſtände Frankreichs. Die Dokumente ſind nach ihrem Inhalt in verſchiedene Kategorien eingetheilt. Die erſte Abtheilung bezieht ſich auf kirchliche Zuſtände und zeigt ein unerfreuliches Bild der ſittlichen Verwirrung bei Weltgeiſtlichen, Ordensbrüdern und -Schweſtern. Nicht erbaulicher ſieht es bei dem Adel aus, dem wir in der zweiten Abtheilung begegnen. Im weiteren finden wir das Kriegsweſen und in größerer Ausführlichkeit die Criminalgerichtsbarkeit behandelt. Hier und da wären ſachliche und ſprachliche Erläuterungen des Herausgebers erwünſcht geweſen.

R.

Du Fresne de Beaucourt, G., Chronique de Mathieu d'Escouchy. Nouv. éd., revue sur les manuscrits et publiée avec notes et éclaircissement pour la Société de l'histoire de France. T. 2. 8. (VII. 584 p.) Paris, Vve J. Renouard.

Die früheren Ausgaben obiger Chronik von Godefroy (Recueil des historiens de Charls VII) und Buchon litten ſowohl in Betreff der Feſtſtellung des Textes als der aufklärenden Noten an vielfachen Mängeln. Du Fresne hat nun aus verſchiedenen Handſchriften den Text kritiſch feſtgeſtellt und beſonders viel neues Material zur Geſchichte des Verf. beigebracht. Nach ihm wurde Matthieu d'Escouchy etwa um 1420 im Hennegau geboren, war lange in jenen Gegenden Beamter, trat in dem Krig der „Liga für das Volkswohl" auf Ludwigs XI Seite und wurde in der Schlacht von Montlhéry (1465) gefangen genommen; ſpäter finden wir ihn wieder in königlichen Aemtern, und nachdem er vom König für ſeine treuen Dienſte geadelt worden, ſcheint er 1482 zu Compiègne geſtorben zu ſein. Seine Chronik hat er wahrſcheinlich im Jahr 1465 abgeſchloſſen. Von allen Hiſtorikern der Zeit, Monſtrelet, Baſin u. ſ. w. iſt der Verf. unſtreitig der unpartheiiſchſte und glaubwürdigſte, auch ſein Styl verräth oft eine ſeltene Gewandtheit. — Die Einleitung des Herausgebers iſt auch als Separat-Abdruck unter dem Titel erſchienen: Notice sur la vie et la chronique de Mathieu d'Escouchy. 8. Paris, Vve J. Renouard.

R.

Le fratricide, ou Gilles de Bretagne, chronique du XVe siècle. Nouv. édit. 2 vol. 18. (612 p.) Paris, Vermot.

Archives royales de Chenonceau. Compte des receptes et dépenses faites en la chastellenie de Chenonceau par Diane de Poitiers, duchesse de Valentinois, dame de Chenonceau etc. Lettres et devis de Philibert de l'Orme, et autres pièces relatives à la construction de Chenonceau. Pièces historiques relatives à la chastellenie de Chenonceau sous Louis XII, François Ier, et Henry II, Diane de Poitiers et Cath. de Médicis, publiés pour la première fois d'après les originaux et avec une introduction par l'abbé C. Chevalier. 3 vol. 8. (CLXXIX. 763 p.) Paris, Techener.

La description et ordre du camp et festiemt et Joustes des trescrestien et trespuissãs roys de France et Dangleterre là mil CCCCC et ving au mois de juin. 12. (VIII. 29 p.) Paris, Aubry.

Lettre de Charles IX, roi de France, au pape Pie IV (1565). Offerte à l'inst. historique de France par Dam. Muoni. Documents inédits. 8. (3 p.) St. Germain.

Correspondance du duc de Mayenne, publiée sur le manuscrit de la bibliothèque de Reims, par E. Henry .... et Ch. Loriquet. T. II. 8. (411 p.) Reims, Dubois. Paris, Didron.

Lettres et instructions de Charles III, duc de Lorraine, relatives aux affaires de la Ligue, publiées pour la première fois par H. Lepage. 8. (VIII. 338 p.) Nancy, Wiener. (Recueil de documents sur l'histoire de Lorraine.)

Commentaires et lettres de Blaise de Monluc, maréchal de France, édition revue sur les manuscrits, etc. par M. Alphonse de Ruble. T. 1. 8. (XLIX. 472 p.) Paris, Vve J. Renouard.

Die vorliegenden Memoiren ſind ſchon lange bekannt. Seit im Jahre 1592 Florimond de Remond die erſte Ausgabe fünfzehn Jahre nach dem Tode des Verf. beſorgte, ſind ſie häufig wieder abgedruckt worden. Leider hatte ſich der erſte Herausgeber viele Veränderungen erlaubt, nicht nur in Ausdruck und Form, ſondern auch in den Gedanken und Urtheilen des Verf. Dieſer verfälſchte Text iſt es, welcher in der Petitotſchen Memoirenſammlung, in der von Buchon und in der von Michaud ſich befindet. Eine nur oberflächliche Vergleichung zeigt uns, daß die Société pour l'histoire de France keine unnütze Arbeit unternahm, als ſie beſchloß eine getreue Ausgabe der Commentarien Monlucs zu veranſtal-

ten. Der vorliegende Text iſt auf verſchiedene bisher unbekannte Handſchriften der Pariſer Bibliothek gegründet (ein Original exiſtirt nicht, da Monluc dieſe Memoiren dictirte). Die Erzählung erſtreckt ſich auf ein halbes Jahrhundert und die Aufzeichnungen des alten Marſchalls ſind beſonders für die franzöſiſchen Feldzüge nach Italien von hohem Werthe; ſie beginnen mit dem Jahre 1521; der vorliegende Band ſchließt mit dem Jahre 1552 ab; der zweite Band ſoll den Schluß der Memoiren und viele ungedruckte Briefe Monlucs und ſeiner Familie bringen. Die Memoiren ſelbſt wurden in den Jahren 1569—72 verfaßt und 1573 noch einmal umgearbeitet. R.

Mémoires de la Belle Gabrielle sur la ville, la cour et les salons de Paris sous Henri IV., illustrés par Janet Lange et Gustave Janet. 4 à 2 col. (164 p.) Paris, Barbes. (Chroniques populaires.)

Journal historique de Jehan Patte, bourgeois d'Amiens (1587—1617) publiée .... par J. Garnier. 8. (194 p.) Amiens, Lemer aîné. (Extr. du T. 19 des Mém. de la Soc. des antiqu. de Picardie.)

Mémoires du chevalier de Grammont, d'après les meilleures éditions anglaises; accompagné d'un appendice contenant des extraits du journal de Samuel Pepys et de celui de John Evelyn, sur les faits et les personnages des Mémoires de Grammont, des dépêches du comte de Cominges, ambassadeur français à Londres, d'une introduction etc. par G. Brunet. 2e édit. 18. (XLIV. 452 p.) Paris, Charpentier.

Mémoires complets et authentiques du duc de St. Simon sur le siècle de Louis XIV et la Régence. T. I. II. IX. 18. (972. 459 p.) Paris, L. Hachette et Ce.

Girardot, le baron de, Correspondance de Louis XIV avec M. Amelot. 8. (166 p.) Bordeaux, impr. Bissei.

Loriquet, Ch., Papiers provenant de J. B. Colbert. 8. (60 p.) Reims, Dubois.

Fouque, Victor, Quatre lettres inédites de Mme de Maintenon, précédées et accompagnées d'un précis historique. 8. (162 p.) Châlon-sur-Saône, Mulcey.

Travers, Julien, Notice sur un manuscrit de madame de Maintenon. 8. (5 p) Paris, impr. impériale.

Mirecourt, Eug. de, Amours historiques, Confession de Ninon de Lenclos. Nouv. édit. 3 vol. 18. (833 p.) Paris, M. Lévy.

Lettres de s. François de Sales . . . Nouv. édit. . . . par Silvestre de Sacy. 18. (XXV. 461 p.) Paris, Techener.

Lettres de s. François de Sales . . . . publ. par P. Servonnet. 2 vol. 18. (XXXI. 870 p.) Grenoble, Maisonville.

Lettres de Mme de Sévigné, de sa famille et de ses amis, recueillies et annotées par M. Monmerqué. Nouvelle édit. T. VIII. IX. X. 8. (576 p. 619 p. 512 p.) Paris, L. Hachette & Ce.

Jedermann weiß, wie reiche Notizen dieſe Briefſammlung zur Kenntniß des Hoflebens unter Ludwig XIV, zur Charakteriſtik des Glanzes und der Herrlichkeit des damaligen Verſailles und Paris darbietet und wie hie und da auch, ohne Wiſſen und Willen der Verfaſſerin, das tiefe Elend des Volkes darin zu Tage tritt. Hier ſei nur auf die neue Ausgabe aufmerkſam gemacht. Sie gehört zu der ſchönen „Sammlung der großen Schriftſteller Frankreichs", welche die Buchhandlung Hachette ſeit kurzem unter der Oberleitung des Herrn Régnier vom Inſtitut erſcheinen läßt. Neben vielen hier zum erſten Male gedruckten Briefen hat die Ausgabe Werth durch treffliche hiſtoriſche und literariſche Noten. R.

Lettres de Marie de Rabutin-Chantal, Marquise de Sévigné, à sa fille et à ses amis. Ed. rev. et publ. par U. Silvestre de Sacy. T. 9. 10 et 11 (dernier.) (XXXIX. 1600 p.) Paris, Techener

Lettres de Mme de Sévigné, de sa famille et de ses amis. T. IV. 18. (515 p.) Paris, L. Hachette et Ce.

Lettres de Mme de Sévigné, précédées d'une notice historique et littéraire. 8. (XV. 560 p.) Paris, Furne et Ce.

Nouveau choix de lettres de Mme de Sévigné . . . . par M. l'abbé Allemand. 8e édit. 8. (380 p.) Tours, Mame et fils.

Mémoires d'un protestant condamné aux galères de France pour cause de religion, etc. 1 vol. 12. avec gravures. Paris, Société des Ecoles du dimanche.

Eine längſt gewünſchte neue Ausgabe des Journals von Jean Marteilhe aus Bergerac, welches zuerſt im Jahre 1757 zu Rotterdam gedruckt wurde. Wir ſind dem Herausgeber zum größten Danke verpflichtet, daß er dieſen authentiſchen und in ſeiner Einfachheit ſo ergreifenden Bericht eines der zahlreichen Glaubensmärtyrer Ludwigs XIV aufs neue dem größeren Leſerkreis zugänglich gemacht hat. Marteilhe floh im Jahr 1700 aus Bergerac, als die Dragoner des Herzogs von Laforce ſeine Vaterſtadt

bekehren wollten. Glücklich entkommen wurde er nahe an der Grenze durch einen Bauern verrathen und nach Dünkirchen auf die Galeeren geſchickt; als die Stadt 1712 den Engländern übergeben wurde, ſchleppte man ihn auf die Galeeren von Marſeille; erſt im Jahr 1714 wurde er auf die Verwendung der Königin von England frei gegeben, worauf er dann in Genf dieſen Bericht niederſchrieb. R.

Mémoires inédits de Dumont de Bostaquet, gentilhomme normand, sur les temps qui ont précédé et suivi la révocation de l'édit de Nantes, sur le refuge et les expéditions de Guillaume III en Angleterre et en Irlande, publiés par Ch. Read et Fr. Waddington. 8. (XLVIII. 376 p.) Paris, M. Lévy.

Das vorliegende Werk iſt eine Quelle der intereſſanteſten Art nicht allein für die Geſchichte des Widerrufs des Edictes von Nantes, ſondern auch — und darin beſteht ſein Hauptwerth — für die engliſche Revolution von 1688 und die erſten Jahre der Regierung Wilhelms III. Macaulay hat zuerſt auf die Handſchrift dieſer Memoiren aufmerkſam gemacht und ſie benutzt, auch Michelet hat Fragmente davon gekannt; nun wird uns das ganze zum erſtenmal nach dem Original-Manuſcript geboten, welches die Nachkommen des Verf. in der Grafſchaft Kilkenny in Irland noch beſitzen. Dieſer Verf., ein Edelmann aus der Normandie, war im Jahr 1632 geboren; nachdem er in Saumur und Caen ſeine Studien vollendet, auch während der Unruhen der Fronde einige Zeit unter dem Herzog von Longueville gedient hatte, zog er ſich als Landedelmann auf ſeine Güter zurück, wo er, dreimal verheirathet, mit einer Familie von etwa 12 Kindern lebte, als die Proteſtantenverfolgungen begannen. Von dieſem Augenblick an gewinnen die Memoiren an allgemeinem Intereſſe. Zuerſt ließ er ſich, um ſeine Familie zu ſchützen, zum Widerruf verleiten, dann aber entſchloß er ſich voll Reue und Schmerz mit den Seinen zu fliehen. Endlich gelangte der Verf. in die Picardie und von da nach dem Haag, wo er im April 1688 den erſten Theil ſeiner Memoiren niederſchrieb. Die zweite Hälfte wurde in England verfaßt. Der Verf. befand ſich nunmehr als Officier im Heere des Prinzen von Oranien, und jetzt folgen intereſſante Mittheilungen über die Landung von Torbay, die Einſetzung der neuen Regierung, den Feldzug in Irland und die Schlacht an den Boyen, wo der Verf. überall als Augenzeuge berichtet. Nachdem D. de Boſtaquet noch der mißlungenen Belagerung von Limerick beige-

wohnt hatte, gieng er nach England zurück. Im Sommer 1691 sehen wir ihn wieder in Irland, wohin ihm 1692 seine Familie nachfolgt. Mit dem 3. April 1693 enden die Memoiren. Aus den Anmerkungen der gelehrten Herausgeber erfahren wir, daß der Verf. im Jahr 1709 in Portarlington gestorben ist. R.

Supplément aux manuscrits de Pagès, marchand d'Amiens, écrits à la fin du XVIIe et au commencement du XVIIIe siècle; par L. Douchet. 18. (324 p.) Amiens, impr. Jeunet.

Correspondance inédite de la Duchesse de Bourgogne et de la Reine d'Espagne; publiée avec une introduction par Mme la comtesse Della Rocca. 8. (XLVII. 262 p.) Paris, Michel Lévy.

Es wird uns hier die Correspondenz zweier savoyischen Prinzessinnen geboten, von denen die eine den Thron Frankreichs in Aussicht hatte, die andere den Thron Spaniens in der That bestiegen hat, und dieser Briefwechsel stammt dazu aus einer Periode, in der Savoyen eine Rolle in der Politik Europas spielte, die zu seiner materiellen Macht in keinem Verhältniß stand. Und dennoch bietet die Correspondenz wenig interessantes dar. Es sind meist kindische Plaudereien der in sehr jugendlichem Alter verheiratheten Prinzessinnen. Die Briefe der einen umfassen die Zeit von der Abreise nach Versailles bis zum December 1711; die der anderen gehen von September 1701 bis zum December 1713. Beide Briefreihen sind an die Großmutter, Maria-Johanna-Baptista († 1724), gerichtet. Die Briefe der Königin von Spanien haben jedenfalls noch mehr Werth, obgleich auch sie höchst arm sind an historischen Mittheilungen. — Sowohl die Vorrede als die erläuternden Noten der Herausgeberin tragen nicht dazu bei, den an und für sich nicht bedeutenden Werth dieser Publication zu erhöhen. R.

Duclos, Mémoires secrets sur le règne de Louis XIV, la Régence et le règne de Louis XV. Nouv. édit. 2 vol. 8. (722 p.) Paris, J. Gay.

Eine neue Ausgabe des bekannten Buches mit einer kurzen Biographie seines Verfassers. Werthvoll sind die zahlreichen erläuternden Noten, welche hier zu den früheren des Abbé de Vaurcelles hinzutreten. R.

Mémoires de l'abbé Legendre, Chanoine de Notre-Dame, etc. publiés d'après le manuscrit authentique par M. Roux. 1 vol. 8. Paris, Charpentier.

Der Verfaſſer dieſer Memoiren, im Jahr 1655 zu Rouen in der Normandie geboren, kam jung nach Paris, wo er durch Verwendung einiger hochgeſtellten Perſonen nach und nach Secretär des Pariſer Erzbiſchofs M. de Harlay, Kanonikus am Capitel von Notre-Dame und endlich Abt von Clairefontaine wurde. Die Memoiren, welche das Ende des 17. und das erſte Viertel des 18. Jahrhunderts umfaſſen, ſind beſonders wegen ihrer Schilderungen der theologiſchen und kirchlichen Streitigkeiten, welche damals Frankreich beſchäftigten, von Intereſſe, namentlich da der Verf., deſſen Patron de Harlay eine bedeutende Rolle in allen dieſen Dingen ſpielte, aufs genaueſte unterrichtet ſein konnte. Als eifriger Gallicaner ſpielt er in ſeinen Memoiren der päpſtlichen Unfehlbarkeit und ihren Trägern oft übel mit. Mit Enthuſiasmus ſpricht er dann aber auf der andern Seite auch von der Ausrottung der Proteſtanten. R.

Journal et Mémoires de Mathieu Marais, avocat au parlement de Paris, sur la régence et le règne de Louis XV (1715—1737), publiés pour la première fois .... par M. de Lescure. T. II. III. 8. (497 p. 597 p.) Paris, F. Didot.

Matthieu Marais iſt ein weit intereſſanterer Schriftſteller als ſein Zunftgenoſſe Barbier, deſſen Journal über dieſelbe Epoche ſchon länger bekannt iſt. Er war ein gebildeter, geiſtreicher Mann mit feiner Beobachtungsgabe, welcher viel neues und pikantes zur Sittengeſchichte ſeiner Zeit aufgezeichnet hat. Sein eigentliches Journal iſt uns nur bruchſtückweiſe für die Jahre 1715—1717 erhalten; es folgt dann eine dreijährige Lücke, worauf das Journal von April 1720 bis October 1727 in täglichen Aufzeichnungen berichtet, was damals namentlich in der Pariſer Welt vorgieng. Die zweite Hälfte des dritten Bandes iſt mit der Correſpondenz zwiſchen Marais und dem Präſidenten Bouhier ausgefüllt, welche meiſt literäriſche Gegenſtände betrifft. R.

Correspondance inédite de Collé, faisant suite à son journal .... publiée sur les manuscrits autographes originaux; avec une introduction et des notes, par Hon. Bonhomme. 8. (499 p.) Paris, Plon.

Journal et mémoires du marquis d'Argenson, publiés pour la première fois d'après les manuscrits autographes de la bibl. du Louvre ... par E. J. B. Rathery. T. VI. VII. 8. (507 p. 492 p.) Paris, Vve J. Renouard.

Der ſechſte Band des obigen Tagebuches, welches, da ſein Verf. alle Seiten des ſtaatlichen Lebens mit Intereſſe verfolgte, ein getreues Bild der Zeit giebt, geht vom 1. Juli bis zum 30. Sept. 1751. Dieſen Memoiren giebt der Umſtand beſondern Werth, daß d'Argenſon zuerſt in den Kreiſen der Ariſtokratie die kommende Revolution ahnt und mit klaren und ernſten Worten ankündigt. Die endloſen kleinlichen Streitigkeiten zwiſchen Regierung, Parlament und Klerus wegen der Bulle Unigenitus, die finanzielle Verwirrung des Staates, die Intriguen der Regierenden unter einander und die Schilderung der Künſte der Pompadour, um ihren Einfluß auf den König zu erhalten, füllen ſowohl dieſen Band als auch den folgenden, der die Erzählung bis zum 30. April 1753 führt. Hier iſt dann noch die genaue Aufzeichnung aller jener nur wenig bekannten Emeuten in Paris und jener zahlreichen Bauernaufſtände in den Provinzen beſonders hervorzuheben. R.

Mémoires du duc de Luynes sur la cour de Louis XV (1735—1758); publiés .... par Mm. L. Dussieux et E. Soulié. T. XIV—XVI. 1755—1756. 1756—1757. 1757—1758. 8. (516 p. 522 p. 516 p.) Paris, F. Didot frères.

Mémoires de Mme d'Epinay. Edit. nouv .... par P. Boiteau. 2 vol. 18. (VIII. 968 p.) Paris, Charpentier.

Deffand, Mme du, Lettres de la marquise du Deffand à Horace Walpole, écrites dans les années 1766 à 1780. Nouv. édit. ... par A. Thiers. 2 vol. 18. (XXX. 1110 p.) Paris, F. Didot frères.

Der Briefwechſel der ſiebenzigjährigen blinden Marquiſe übt den Reiz nicht aus, den man von ihrem Namen erwarten könnte. Die hiſtoriſche Chronik iſt im Grunde mager genug, und die Schreiberin dieſer Briefe findet ihr Hauptvergnügen darin, den um zwanzig Jahre jüngeren Staatsmann mit den leidenſchaftlichen Ergüſſen einer Zärtlichkeit, die ſich komiſch genug ausnimmt, zu überſchütten; ein wenig ſkandalöſer Klatſch miſcht ſich unter lange Klagen über Geſundheit u. ſ. w. Der Hauptwerth dieſer Briefe beſchränkt ſich jedenfalls darauf, zu einer künftigen Biographie der Marquiſe Du Deffand ein ziemliches Material zu liefern. Sie umfaſſen die Jahre 1766 bis 1780; beigefügt ſind einige Briefe von der Du Deffand an Voltaire aus den Jahren 1759 bis 1775, welche nach den zu Strawberry-Hill befindlichen Originalien abgedruckt ſind. Die biographiſche

Notiz von Thiers iſt nicht neu, ſondern ein Jugendwerk des Verfs. und befindet ſich bereits, aber ohne Unterſchrift, in der Ausgabe von 1824; die letztere iſt hier nach der Londner Ausgabe von 1810 vervollſtändigt worden. R.

Feuillet de Conches, F., Louis XVI, Marie-Antoinette et Mme Elisabeth, lettres et documents inédits. T. I. II. 8. (LVIII. 501 p. 539 p.) Paris, Plon.

Briefe u. Urkunden v. Ludwig XVI., Marie Antoinette u. Madame Eliſabeth. Nach den Orig.-Handſchriften veröffentlicht v. F. Feuillet de Conches, getreu nach d. Franz. in's Deutſche übertragen. 1. Bd. Mit 1 Photogr. (L u. 427 S.) Brünn, Rohrer.

Correspondance inédite de Marie Antoinette, publiée sur les documents originaux, par le comte Paul Vogt d'Hunolstein. 1e—3e édit. 8. (IV. 308 p. IV. 308 p. XXXI. 333 p.) Paris, Dentu.

Supplément à la Correspondance inédite de Marie-Antoinette, publiée . . . . par le comte Paul Vogt d'Hunolstein. 8. (XXIII. 31 p.) Paris, Dentu.

Correſpondenz der Königin Marie Antoinette [1770—1792.] Nach den Orig.-Handſchriften hrsg. v. Grafen Paul Vogt d'Hunolſtein. Mit 1 Photogr. 8. (190 S.) Brünn, Rohrer.

Marie Antoinette. Ein Lebensbild in Briefen v. eigener Hand. Nach den Orig.-Handſchriften hrsg. v. Graf Paul Vogt v. Hunolſtein. Aus d. Franz. 8. (222 S.) Berlin, Haſſelberg.

— — ihr Leben u. Wirken, geſchildert in ihren eigenen Briefen. Nach den Orig.-Handſchriften veröffentlicht v. Graf Paul Vogt v. Hunolſtein. Volksausg. 8. (287 S.) Prag, Benſinger.

Oeuvres de Louis XVI, précédées d'une histoire de ce monarque et d'une lettre de M. Berryer. T. II. 8. (460 p.) Abbeville, impr. Briez.

Chauvelot, B., Lettres de Louis XVI et preuves de leur authenticité. 2e édit. 8. (260 p.) Paris, Dillet.

Proth, Mario, Lettres d'amour de Mirabeau, préc. d'une étude sur Mirabeau, et de la marquise de Monnier. Nouv. édit. 18. (360 p.) Paris, libr. centrale.

Journal du baron de Gauville, député de la noblesse aux états généraux, depuis le 4 mars 1789 jusqu'au 1er juillet 1790. Publié pour la première fois d'après le manuscrit autographe. Précédé d'une

introduction par Edouard de Barthélemy. 12. (XXVIII. 87 p.) Paris, Gay.

Mémoires de madame Roland, écrits durant sa captivité. Nouv. édit. . . . . par P. Faugère. 2 vol. 18. (XXIII. 797 p.) Paris, L. Hachette et Ce.

Mémoires de madame Roland. Seule édit. entièrement conforme au manuscrit autographe etc. publiée avec des notes par C. A. Dauban. 8. (447 p.) Paris, Plon.

Faugère, P., La vérité vraie sur la publication des Mémoires de Mme Roland. 8. (48 p.) Paris, L. Hachette et Ce.

La verité sur madame Roland et sur les deux éditions de ses Mémoires publiées simultanément. 8. (32 p.) Paris, impr. Plon.

Dauban, C. A., La vérité sur madame Roland et sur les deux éditions de ses Mémoires publiées simultanément. 2e édit., augm. d'une append. 8. (36 p.) Paris, impr. Plon.

Archives parlementaires, recueil complet des débats législatifs et politiques des chambres françaises de 1800 à 1860, faisant suite à la réimpression de l'ancien Moniteur et comprenant un grand nombre de doc. inéd. T. II. 2. partie. T. III 1 et 2. p. Du 5 ventôse an IX au 29 pluviôse an XI. 8 à 2 col. (401. 810 p.) Paris, Dupont.

Mémoires d'un exilé irlandais de 1798, Miles Byrne chef de bataillon au service de la France, édits par sa veuve, traduits de l'Anglais dar A. Hédouin. 2 vol. 8. (VIII. 496 et 515 p.) Paris, Bossangé et Comp.

Die Memoiren zerfallen in drei Abſchnitte; der erſte und bei weitem intereſſanteſte umfaßt die Geſchichte der irländiſchen Empörungen in den Jahren von 1798—1803. Der Verf. ſchildert als Augenzeuge; ſeine ſonſtige Glaubwürdigkeit beeinträchtigt einigermaßen der tiefe Haß gegen England, welchen er kundgiebt. Der zweite Abſchnitt iſt den Feldzügen des Kaiſerreichs gewidmet, die der Verf. in der von Napoleon errichteten Iriſchen Legion mitmachte. Im weiteren endlich werden die fernern weniger anziehenden Schickſale des Verfs. erzählt, der im J. 1862 zu Paris ſtarb. R.

Correspondance de Napoléon Ier, publiée par ordre de Napoléon III. 4. T. 14—16. (786 p. 747 p. VIII. 667 p.) Paris, impr. impér.

— — — — 8. T. 14. 15. (641 p. 608 p.) Paris, Plon.

Memoirs of Queen Hortense, mother of Napoleon III. Compiled by Sir Lascelles Wraxall, Bart, and Rob. Wehrhan. New edit. 8. (VII. 436 p.) London, Hurst and Blackett.

Bonnet, Jules, Mes souvenirs du barreau depuis 1804. 8. (VI. 439 p.) Paris, Dorand.

Gerando, de, Souvenirs épistolaires de madame Récamier et de madame de Staël. 8. (47 p.) Metz, impr. Blanc. (Extr. des Mém. de l'acad. impér. de Metz.)

Bonnechose, Em. de, Christophe Sauval, chronique du temps de la Restauration. 2e édit. 8. (IV. 479 p.) Paris, Dupray de la Mahérie.

Fragments de mémoires inédits écrits en 1817 sous le titre de Souvenirs militaires d'un officier de dragons pendant les campagnes de la Grande armée des années 1804 à 1811; armée d'Espagne, 4e corps, commandant général, comte Sébastiani; juillet 1809. 8. (100 p.) Mortagne, impr. Daupeley frères.

Boucher de Perthes, Sous dix rois. Souvenirs de 1791 à 1860. Tome VI. 12. (588 p.) Paris, Jung-Treuttel.

Der vorletzte Band dieſer Lebenserinnerungen; er umfaßt die Correſpondenz des Verfaſſers, der bis 1852 im Staatsdienſt ſeine Muße mit archäol. und nationalök. Studien ausfüllte, während der Jahre 1847—1853 und zeigt uns mit etwas weniger Geiſt vielleicht und wohl auch weniger ſatiriſcher Bitterkeit einen franzöſiſchen Varnhagen von Enſe. Ein klarer Kopf, ſchildert er die politiſchen und ſocialen Zuſtände mit Scharfſinn und Humor; zwei Monate nach der Februarrevolution äußert er: „Das verblüffte Frankreich wird eines ſchönen Tages entdecken, daß durch die Vermittlung der Pariſer Demokraten dieſe große Revolution zu Gunſten des h. Ignatius und des h. Napoleon gemacht worden iſt.“ R.

Guizot, Mémoires pour servir à l'histoire de mon temps. T. VI. 8. (536 p.) Paris, M. Lévy frères.

— — — — T. VI. 8. (532 p.) Leipzig, Brockhaus.

Lettres choises de Béranger à Mme Hortense Allart de Méritens. 12. (80 p.) Paris, tous les libr.

Lettres du maréchal de St. Arnaud. 1832—54. 3e éd., préc. d'une notice par St.-Beuve. 2 vol. 18. (886 p.) Paris, M. Lévy frères.

Mémoires de M. de La Rochefoucauld, duc de Doudeauville. 13e vol. Suite des Esquisses. 1834—1837. 14e vol. 1838—1840. 15e vol. 1841—1848. 8. (576 p. 601 p. 531 p.) Paris, M. Lévy frères.

Correspondance .... de F. Lamennais, publiées .... par E. D. Forgues. Nouv. édit. 2 vol. 18. (1031 p.) Paris, Didier et Ce.

Eugénie de Guérin, journal et fragments publiés, avec l'assentiment de sa famille, par G. S. Trébutien. 11e édit. 18. (XII. 453 p.) Paris, Didier et Ce.

Trébutien, G. S., Lettres d'Eugénie de Guérin. 8. (VII. 520 p.) Paris, Didier et Ce.

Lamartine, A. de, Mémoires politiques. T. IV. 8. (467 p.) Paris, l'auteur. (Oeuvres complètes. T. 40.)

Périer, L., Histoire de ma vie. 8. (44 p.) Limoges, impr. Chaponlaud frères.

Lettres de Colombine. 18. (360 p.) Paris, Dentu.

Bonaparte's, Louis Napoleon, geheime Memoiren. Hrsg. v. L. Schubar [Dr. Lubarsch]. 128—157. Lfg. gr. 8. (10. Bd. 1. Abthl. S. 809—816, 2. Abthl. 758 S. u. 3. Abthl. S. 1—672.) Berlin, Lubarsch's Selbstverl.

Complot des Italiens. Attentat contre la vie de l'empereur. Procès complet. 32. (143 p.) Paris, Lebigre Duquesne.

Walsh, le vicomte de, Souvenirs historiques, 3e édit. 18. (359 p.) Paris, Vermot.

Silva, F. de, Souvenirs et esquisses. 12. (345 p.) Paris, Putois-Cretté.

Villemain, Souvenirs contemporains d'histoire et de littérature. 1re partie. Nouv. édit 18. (498 p.) Paris, Didier et Ce.

Ischitella, Mémoires et souvenirs de ma vie. 8. (64 p.) Paris, impr. Renon et Maulde.

Lamothe, Al. de, Mémoires d'un déporté à la Guyane française. 9e édit. 18. (188 p.) Paris, Blériot.

Devoille, A., Mémoires d'un curé de campagne. Nouv. édit. 18. (390 p.) Paris, Vermot.

Clercq, de, Recueil des traités de la France. T. I. 1713—1802. T. II. 1803—1815. 8. (XV. 627 p. X. 715 p.) Paris, Amyot.

Latour-Du-Moulin, C., Lettres sur la constitution de 1852. 4e édit. 18. (331 p.) Paris, L. Hachette et Ce.

Négociations entre la France et la Chine en 1860. Livre jaune du baron Gros etc. 4. (252 p.) Paris, Dumaine.

Gillot, J. L., Recueil de documents officiels commerciaux et maritimes. 8e année. 4. (152 p.) Le Havre, Costey frères.

Pierre, V., Les élections de 1863. Nouv. édit. 18. (X. 416 p.) Paris, Dentu.

Annuaire diplomatique de l'empire français pour l'année 1864. 7e année. 16. (CXXVI. 220 p.) Paris, Vve Berger-Levrault.

II. Geſchichte Frankreichs im allgemeinen und in einzelnen Zeitabſchnitten.

Bardin, E., Précis de l'histoire de France. Depuis l'avénement des Valois jusqu'à Louis XIV. 8. (489 p.) Grenoble, impr. Allier.

Bonnechose, Emile de, Histoire de France, considérablement augmentée et continuée . . . . jusqu'a à la révolution de 1848. 12e édit. 2 vol. 12. (1216 p.) 13e édit. T. I. II. 8. (XXIV. 1467 p.) Paris, F. Didot.

Wer in kürzerer Ueberſicht die franzöſiſche Geſchichte ſtudiren will, dem ſei dieſes Buch warm empfohlen. Es iſt kein Schulbuch, ſondern eine Schrift für das große Publicum im beſten Sinne des Wortes. Bruder des Cardinal-Erzbiſchofs von Rouen aber ſelbſt Proteſtant, faßt der Verf. die Geſchichte Frs. unpartheiiſcher auf als die meiſten ſeiner Landsleute, er ſchreibt einen einfachen aber edlen Styl und weiß ebenſowohl anzuziehen als zu belehren. Die 13. Ausgabe enthält die Fortſetzung der franz. Geſchichte bis zum Jahr 1848. R.

Boreau, V., Histoire de France. 8e édit. 18. (804 p.) Paris, Jouby.

Brewer, Rev. Dr, E. Cobham, Smaller history of France; ocial, political and literary. 18. (XVIII. 314 p.) London, Jarrold.

Chantrel, J., Histoire de France. T. 2. Depuis l'avénement des Valois jusqu'à la révolution de 1789. 12. (VI. 480 p.) Paris, Putois-Crété.

Courval, Histoire de France. 9e édit. 2 vol. 18. (VIII. 827 p.) Paris, Vve Poussielgue-Rusand.

Duruy, V., Histoire de France. Nouv. édit. 18. (XLIII. 1358 p.) Paris, L. Hachette et Ce.

Gabourd, A., Histoire de France depuis les origines gauloises jusqu'à nos jours. 4eme édition. 8 voll. 12. Paris, Lecoffre et Comp.

Das genannte Werk verdient vor vielen ähnlichen lobende Erwähnung. Es ist nicht ganz frei von katholisirenden Neigungen, aber im ganzen doch unpartheilich gehalten und besonders durch geschickte Eintheilung und durch eingehende Schilderung der Literatur, Kunst und Wissenschaft ausgezeichnet. Die Erzählung geht bis zur Juli-Revolution; für das spätere bis 1859 ist nur noch ein chronologisches Verzeichniß der Zeitgeschichte gegeben. R.

Gouet, Am., Histoire nationale de France, d'après les documents originaux. T. I. Gaulois et Francs. T. II. Temps féodaux. 8. (512 p. 508 p.) Paris, Pagnerre.

Lavallée, Théoph., Histoire des Français depuis les temps des Gaulois jusqu'en 1848. 15e édit. T. II–VI. 8. (2722 p.) Paris, Charpentier.

Martin, Aug., Abrégé de l'histoire de France en arabe. Texte arabe. 8. (180 p.) Alger. Paris, Challamel.

St. Ouen, L. de, Histoire de France depuis l'établissement des Francs dans les Gaules jusqu'à nos jours. Nouv. édit. 18. (198 p.) Paris, L. Hachette et Ce.

Trognon, Aug., Histoire de France. 2e partie. La France moderne. 1483 à 1789. T. IV. 8. (583 p.) Paris, L. Hachette et Ce.

Charrier et Boblet, Chronologie des rois de France. 8. (16 p.) Paris, Colas.

Lesieur, A., Les rois de France et la chronologie des principaux événements de leur règne. 18. (36 p.) Paris, L. Hachette et Ce.

Mary-Lafon, La France ancienne et moderne. 8. (632 p.) Paris, Morizot.

Guizot, Histoire de la civilisation en France depuis la chute de l'empire romain. 9e édit 4 vol. 12. (VII. 1747 p.) Paris, Didier et Ce.

Paul, Révolutions françaises de César à Napoléon III. T. 2. France féodale. 8. (656 p.) Paris, Durand.

Le Marin de Tyr, La France avant César. 4. (48 p.) Le Mans, impr. Beauvais.

Bernard, A., La Gaule, gouvernement représentatif sous les Romains. 8. (12 p.) Paris, Didier et Ce.; Franck; Durand. (Extrait de la Revue archeologique.)

Thierry, Aug., Récits des temps mérovingiens, pré-

cédés de considérations sur l'histoire de France. 8e édit., revue et corrigée. 2 vol. 18. (710 p.) Paris, Furne et Ce.

Gérard, P. A. F., Histoire des Francs d'Austrasie. T. I. 8. Bruxelles, Rosez.

Chevallier, Précis d'histoire de France et du moyen âge, du Ve au XIVe siècle. 2e édit. 12. (688 p.) Paris, J. Delalain.

Duruy, V., Histoire de France et du moyen âge, du Ve au XIVe siècle. Nouv. édit. 12. (526 p.) Paris, L. Hachette et Ce.

Wallon, H., Richard II, épisode de la rivalité de la France et de l'Angleterre. 2 vol. 8. (1096 p.) Paris, L. Hachette et Ce.

Michelet, J., Histoire de France au XVIe siècle. Guerres de religion. 8e édit. 8. (XII. 484 p.) Paris, impr. Raçon et Ce.

Les massacres de la St. Barthélemy, récit historique des événements extraordinaires et terribles, des cruautés et crimes qui ont ensanglanté la France à cette malheureuse époque. 18. (108 p.) Paris, Le Bailly.

Duruy, C., Histoire de France et des temps modernes depuis l'avénement de Louis XIV jusqu'à 1815. Nouv. édit. 12. (566 p.) Paris, L. Hachette et Ce.

Bonnemère, La France sous Louis XIV, (1643—1715). 2 vol. 8. (1098 p.) Paris, libr. internat.

In der Auffaſſung der Epoche Ludwigs XIV hat in der letzten Zeit ein bedeutender Umſchwung ſtattgefunden. Schon Henri Martin hatte in ſeiner franzöſiſchen Geſchichte die Schattenſeiten dieſer langen Regierung ſtark beleuchtet, beſonders aber iſt dieß von Michelet geſchehen. Auch das vorliegende Werk begnügt ſich nicht mehr mit der Schilderung des prächtigen Hoflebens oder einiger Schlachten, ſondern es läßt einen Blick thun in das tiefe Elend des franzöſiſchen Volkes zu jener Zeit. Schon lange war in den Memoiren der Zeitgenoſſen und beſonders in den neueſten Werken und Actenſammlungen von Rouſſet über Louvois und Clement über Colbert der Stoff zu einer ſolchen Arbeit vorhanden. Aus ihnen und aus weiteren archivaliſchen Quellen hat der Verf. geſchöpft und das hier gefundene in einfacher aber eben hierdurch nachdrücklicher Darſtellung wiedergegeben. R.

Jobez, Alph., La France sous Louis XV (1715—1774). T. 1. Introduction. Règne de Louis XIV. La Régence. 8. (VI. 575 p.) Paris, Didier et Ce.

Die Veröffentlichung reichen Materiales in jüngster Zeit hat es dem Geschichtschreiber ermöglicht, die nächste Vergangenheit Frankreichs auf sicherer urkundlicher Grundlage darzustellen. Solchem Bestreben ist auch obiges Werk entsprungen und verdient in dieser Beziehung volle Anerkennung; neben fleißiger Benutzung des gedruckten Materials hat der Verf. zahlreiche ungedruckte Dokumente auf den Pariser Bibliotheken und Archiven zu Rath gezogen, welche besonders über die innere Verwaltung neues Licht verbreiten. Der erste Band beginnt mit einem langen Rückblick auf die Regierung Ludwigs XIV und führt die Geschichte der Regentschaft bis zum Jahr 1717; der zweite umfaßt den Schluß der Regentschaft, das Ministerium des Herzogs von Bourbon und den Anfang des langen Ministeriums Fleury bis zum Januar 1732. R.

Bonaparte, P. Napoléon, La bataille de Calenzana, 14 janvier 1732. 4. (70 p.) Paris, impr. Plon.

The operations of the French fleet under the count De Grasse in 1781—82. 4. (216 p.) New-York 1864.

Mirande, Dominique, Un mot sur la révolution française. Aperçu histor. à propos de la vie du général Delzons. 8. (60 p.) Aurillac, Ferary frères.

Blanc, L., Histoire de la révolution française. 2e édit. T. III. V. 8. (436. 488 p.) Paris, Pagnerre.

Villiaumé, N., Histoire de la Révolution française (1789). 6e édit. 3 vol. 8. (427 p. 444 p. 503 p.) Bruxelles, Lacroix, Verboeckhoven et Ce.

Gabourd, Amédée, Histoire de la révolution et de l'empire. 2e édit. Empire. T. I. 8. (512 p.) Paris, Lecoffre.

La trahison du comte de Mirabeau. 8. (7 p.) Paris, impr. Tinterlin et Ce.

Mortimer-Ternaux, Histoire de la Terreur. 1792—1794, d'après des docum. authentiques et inédits. T. IV. 8. (586 p.) Paris, M. Lévy.

Mortimer-Ternaux, Le peuple aux Tuileries. 20 juin 1792. 1e et 2e édit. 18. (VII. 259 p.) Paris, M. Lévy frères.

Mortimer-Ternaux, La chute de la royauté. 10 août 1792. 18. (VII. 263 p.) Paris, M. Lévy frères.

Ségur, Anatole de, Un episode de la Terreur. Barthélemy B. de La Roche. 18. (131 p.) St. Germain, Bray.

Victoires, conquêtes, désastres, revers et guerres

civiles des Français depuis 1792. Nouv. édit. T. XI. 8. (647 p.) Paris, F. Didot.

Renouard, vorm. Hauptm. C., Geſchichte des franzöſiſchen Revolutionskrieges im J. 1792. Mit 6 Beil. u. 1 Ueberſichtskarte. 8. (XII u. 496 S.) Caſſel 1865, Fiſcher.

Piérart, Z. J., La grande épopée de l'an II, souvenirs, rapprochements, rectifications et faits inédits relatifs aux batailles de Wattignies, de Fleurus, et aux passages de la Sambre en 1793 et 1794. 18. (215 p.) Paris, bureau de la revue spiritualiste.

Ladimir, F., et E. Moreau, Histoire militaire de la Révolution française, du Consulat et de l'Empire. 2 vol. 8. (612 p.) Paris, Renault et Ce.

Jurien de La Gravière, E., Guerres maritimes sous la république et l'empire. 4e édit. 2 vol. 18. (XVI. 812 p.) Paris, Charpentier.

Goncourt, Edm. et Jules de, Histoire de la société française pendant la révolution. 3e édit. 18. (454 p.) Paris, Didier et Ce.

Goncourt, Jules de, Histoire de la société française pendant le directoire. 3e édit. 12. (439 p.) Paris, Didier et Ce.

Thiers, A., Histoire du Consulat et de l'empire. Ed. illustr. 2e tirage. T. XIII—XX. 8. (587 p. 690 p. 618 p. 699 p. 916 p. 661 p. 676 p. 816 p.) Paris, Lheureux.

Saintes, A. E. de, Les guerres de l'empire, racontées par un grenadier de la vieille garde. Nouv. édit. 18. (141 p.) Limoges et Isle, M. Ardant frères.

Pick, Eug., Les gloires, triomphes et grandeurs de la France impériale. 16. (304 p.) Paris, impr. Dupont.

Vaulabelle, Ach. de, Histoire des deux restaurations jusqu'à l'avénement de Louis-Philippe (de janvier 1813 à octobre 1830). 3e édit. 8 vol. 8. (3946 p.) Paris, Perrotin.

Viel-Castel, L. de, Histoire de la Restauration. T. VII. 8. (564 p.) Paris, M. Lévy frères.

Lallemand, Aug., Souvenirs de 1814. Les drapeaux des invalides. 12. (23 p.) Paris, Aubry.

Duvergier de Hauranne, Histoire de gouvernement parlementaire en France, 1814—1848. T. VI. 8. (664 p.) Paris, M. Lévy frères.

Langlois, Alph., Rapprochement des circonstances et événements qui ont précédé et suivi la chute de Charles X. et de Louis-Philippe Ier. 9e édit. Fol. à 2 col. (1 p.) Paris, impr. Lahure.

Duvergier de Hauranne, P., Révolution de 1830. 8 à 2 col. (4 p.) Strasbourg, impr. Vve Berger-Levrault.

Montaliret, M. le Comte de, ancien ministre. Rien! Dix-huit années de gouvernement parlementaire. 18. (251 p.) Paris, Michel Lévy.

Beim Beginn der Session des gesetzgebenden Körpers erklärte einer der Minister, daß in 18 Jahren die Juli-Dynastie nichts für Frankreich gethan hätte. Der Verf. langjähriger Minister Ludwig-Philipps fühlte sich gedrungen auf diesen Vorwurf zu antworten; daher das vorliegende Werk. Es ist eine mit Geschick und Würde, wenn auch natürlich einseitig geschriebene Apologie des Juli-Königthums. Dieselbe beginnt mit dem Nachweis, daß die Orléans die Ehre und Macht Frankreichs nach außen hin zu wahren gewußt, und bespricht sodann Ludwig-Philipps Verdienste um die innere Entwickelung des Landes. R.

Lamartine, A. de, La France parlementaire (1834—1851). 1re série. 1834—1840. T. I—IV. 8. (CIV. 1810 p.) Paris, libr. internat.

Martin, H., Le 24 Février. Etude sur l'Histoire de la Révolution de 1848, de Garnier Pagès. 18. (108 p.) Paris, Furne & Cie.

Stefanoni, Luigi, Le due repubbliche e il due Dicembre. 2 vol. 16. Milano, Robecchi.

Massas, Charles de, Etudes sur la seconde république et le second empire. 1re partie, Souvenirs de 1848. 8. (48 p.) Paris, Dentu.

Chantrel, J., Histoire contemporaine, complétement de l'hist. de France etc. 3 vol. 18. (XVI. 1053 p.) Paris, Putois-Cretté.

Beaumont-Vassy, de, Histoire de mon temps. 2e série. Présidence décennale. Second empire. T. I. 8. (III. 410 p.) Paris, Amyot.

Duval, Ernest, La France sous Napoléon III. 12. (340 p.) Paris, Rome.

Almanach des victoires Napoléon III. 16. (128 p.) Paris, Delarue.

Pruvost, Quelques traits de sa vie, souvenirs de la guerre de Crimée. 2e édit. 18. (141 p.) Lille, Lefort.

Bardenet, Jules, Campagne de Napoléon III en Italie. 8. (14 p.) Vesoul, impr. Suchaux.

La trahison d'Emile Ollivier. Une page d'histoire contemporaine. 8. (32 p.) Paris, Dentu.

Augu, H., Les Français sur le Rhin. 4 à 2 col. (128 p.) Paris, Charlieu et Huillery.

Moreau, H., La politique française en Amérique, 1861—1864. 8. (176 p.) Paris, Dentu.

Duval, J., Les colonies et la politique coloniale de la France. 8. (XX. 526 p.) Paris, A. Bertrand.

III. Biographien. Genealogien.

Lesieur, A., Les rois de France etc. 18. (36 p) Paris, L. Hachette et Ce.

Histoire des reines de France. 8. (16 p.) Paris, impr. Appert.

Montrond, Max. de, St. Martin, évêque de Tours. 8. (XVI. 240 p.) Lille, Lefort.

Vie de s. Martin, évêque de Tours. 12. (VI. 270 p.) Tours, impr. Mame.

Thoinan, Fr., Déploration de Guillaume Crétin sur le trépas de Jean Okeghem, musicien, premier chapelain du roi de France, et tresorier de St. Martin de Tours, remise au jour, précédée d'une introduction biographique et critique. 8. (48 p.) Paris, Claudin.

Alcuni tratti di Luigi IX il re santo di Francia. 8. (15 p.) Modena, tip. dell' immacol. concezione.

Stacke, L., Bertrand die Guesclin. 8. (IX u. 120 S.) Oldenburg 1865, Stalling.

Jameson, D. F., The life and times of Bertrand Du Guesclin, a history of the 14 th. century. 2 vols. 8. (600 p.) London 1864.

Eyſell, Gymn.-Hauptlehr. Dr. Geo. Frdr., Johanna d'Arc, genannt die Jungfrau von Orleans. 8. (VIII u. 744 S.) Regensburg, Manz.

Martin, H., Jeanne Darc. 1re et 2e édit. 12. (48 p.) Paris, Didier et Ce. Furne.

Vie de Jeanne d'Arc. 18. (350 p.) Paris, M. Lévy.

Seit Quicherat ſämmtliche auf die Jungfrau von Orleans bezügliche Quellenſchriften, Proceßacten u. ſ. w. herausgegeben, ſind zahlreiche Biographien derſelben zu Tage getreten, unter denen die vorliegende eine der anziehendſten, nicht ſowohl durch wiſſenſchaftliche Tiefe als durch liebevolles Eingehen in den Charakter der Heldin iſt. Wenn man den Namen der Verfaſſerin kennt (Gräfin von Harcourt), welche auch in Deutſchland durch ihr Leben der Herzogin Helene von Orleans bekannt geworden, ſo wundert man ſich nicht mehr über die vollendete Kunſt der Erzählung. Leider finden ſich in dem Buche ziemlich viele hiſtoriſche Verſtöße.

R.

Villiaumé, N., Histoire de Jeanne d'Arc et réfutation des diverses erreurs publiées jusqu' aujourd'hui. 3e édit. 8. (416 p.) Paris, libr. internat.

Maffre, Camille, Gerson. 12. (77 p.) Paris, Meyrueis et Ce. (Hist. pop. des réformateurs.)

Chereau, Achille, Jean-Michel de Pierre-vive, premier médecin de Charles VIII, roi de France. 8. (24 p.) Paris, Techener.

Rouard, François Ier chez Mme de Boisy. 4. (VIII. 86 p.) Paris, Aubry.

Histoire du chevalier Bayard .... d'après Guyard de Berville. 5e édit. 12. (191 p.) Lille, Lefort.

Vaïsse, Emile, Lucilio Vanini, sa vie, sa doctrine, sa mort (1585—1619.) 8. (32 p.) Toulouse, impr. Rouget frères et Delahaut. (Extr. des Mém. de l'ac. . . de Toulouse.)

Desmaze, Ch., P. Ramus, professeur au collége de France, sa vie, ses écrits, sa mort (1515—1572). 18. (141 p.) Paris, Cherbuliez.

Eine kurze Lebensbeſchreibung des berühmten Profeſſors am Collège de France; wem das Werk von Waddington über Ramus (Paris 1855) zu weitſchichtig iſt, der wird in vorliegender Schrift eine klare und faßliche Schilderung der Schickſale des Philoſophen finden, welcher an der Pariſer Univerſität zuerſt wieder den Ariſtoteles bekämpfte, und dann als Proteſtant duldete, bis er zwei Tage nach der Bartholomäusnacht, am 26. Auguſt 1572, auf Anſtiften ſeiner philoſophiſchen Gegner und perſönlichen Feinde als Ketzer ermordet wurde. Der Verf., obgleich Katholik, ſchreibt mit großer Unpartheilichkeit, bisweilen ſogar mit zu großer Be-

wunderung für ſeinen berühmten Landsmann; beide ſtammen nämlich aus der Picardie. R.

Les magistrats les plus célèbres de la France. Juvénal des Ursins, Michel de Lhopital, Mathieu Molé, d'Aguesseau, Pothier etc. 3e édit. 12. (203 p.) Lille, Lefort.

Teulet, Alex., Liste chronologique et alphabétique des chevaliers et des officiers de l'ordre du St.-Esprit depuis sa création, en 1578, jusqu'à son extinction, en 1830. 8. (194 p.) Paris, impr. Lahure.

Trollope, T. A., Die Jugendjahre der Catharine von Medici. Aus dem Engl. von L. v. Biſchoffshauſen. 8. (VIII u. 336 S.) Hannover 1865, C. Rümpler.

Capefigue Les héroïnes de la ligue et les Mignons de Henri III. 18. (VIII. 287 p.) Paris, Amyot.

Ponson du Terrail, La jeunesse du roi Henri. 8. (352 p.) Paris 1864.

Hennet du Vigneux. Questions d'histoire. Henri IV. Napoléon Ier. Réfutation des études historiques de M. de Nervo. 8. (16 p.) Paris, Amyot.

Lescure, de, Les amours de Henri IV. 18. (XXVIII. 442 p.) Paris, H. Faure.

Galitzin, Aug., Jeanne de Matel, 1596—1670. 8. (37 p.) Paris, Douniol.

La Ferrière, le comte Hector de, L'histoire de France en Russie. Marie de Médicis et Louis XIII, d'après des lettres inédites. 2e partie. 8. (15 p.) Paris, Aubry.

Baschet, Armand, Le roi chez la reine, ou histoire secrète du mariage de Louis XIII et d'Anne d'Autriche, d'après le journal de la santé du roi, les dépêches du nonce et autres pièces d'état. 8. (XII. 372 p.) Paris, Aubry.

Freer, M. W., Married life of Anne of Austria, queen of France, mother of Louis XIV etc. From numerous unpublished sources. 2 vols. 8. (808 p.) London, Tinsley.

Du Fresne de Beaucourt, G., Un diplomate à la cour de Charles Ier: le comte de Tillières. Un officier général sous le premier empire: le duc de Fezensac. 8. (14 p.) Lille, impr. Béhague.

Le Roi, J. A., Curiosités historiques sur Louis XIII, Louis XIV, Madame de Maintenon, Madame de Pompadour, Madame Du Barry etc.; précédées d'une introduction par M. Théophile Lavallée. 8. (XXIII. 381 p.) Paris, Plon.

Capefigue, Ninon de Lenclos et les précieuses de la Place Royale. 12. Paris, Amyot.

Das Buch iſt nicht, wie man von Capefigue erwarten ſollte, eine nur galante Lebensbeſchreibung, ſondern bietet auf Grund ſorgfältiger Benutzung der ganzen Memoirenliteratur eine feſſelnde Chronik der Hof- und Stadtgeſchichten unter Ludwig XIII und während der Jugend Ludwigs XIV. Freilich ſteht der Verf. auf einem moraliſchen Standpunkt, der dem Ernſt der Geſchichte ebenſo ſehr als den Forderungen der Gegenwart widerſpricht. R.

Melun, Vie de mademoiselle de Melun (1618—1679). 3e édit. 12. (XVI. 324 p.) Paris, Vve Poussielgue-Rusand.

Notice historique sur les reliques et souvenirs de saint Vincent de Paul 18. (71 p.) Paris, impr. Renou et Maulde.

Pérennès, Franç., Histoire de saint François de Sales, évêque et prince de Genève. 2 vol. 18. (XXIII. 1058 p.) Paris, Bray.

Capello, P., Della vita di s. Francesco di Sales, vescovo e principe di Ginevra. 8. (XI. 786 p.) Milano 1862, Ditta Boniardi-Pogliani.

Huot, P., Goetzmann et sa famille (1649—1794). 8. (22 p.) Colmar, Decker. (Extrait de la Revue d'Alsace.)

Samazeuilh, J. M. F., L'île des Faisans. Episode des noces de Louis XIV, avec plan de cette île, dressé en 1659. 8. (56 p.) Agen, impr. Noubel.

Herpin, J. Ch., Notice historique sur la vie et les travaux de Jean Méry .... chirurgien de Marie-Thérèse, reine de France (épouse de Louis XIV) etc. 8. (43 p.) Paris, J. B. Baillière et fils.

Gay, S., Marie-Louise d'Orléans. 18. (324 p.) Paris, M. Lévy.

Houssaye, Arsène, Mademoiselle de Lavallière, études histor. sur la cour de Louis XIV. 6 édit. 18. (199 p.) Paris, Plon.

—, —, Madame de Montespan, étude histor. sur la cour de Louis XIV. 6e édit. 18. (193 p.) Paris, Plon.

Cousin, V., La jeunesse de Mme de Longueville, études sur les femmes illustres et la société du XVIIe siècle. 5e édit. 12. (XVI. 588 p.) Paris, Didier et Ce.

Lecoeur, Raoul, Madame de Maintenon et l'éducation au XVIIe siècle. 8. (123 p.) Rouen, impr. Cagniard.

Lamartine, A. de, Madame de Sévigné. 18. (274 p.) Paris, M. Lévy frères.

Rousset, Cam., Histoire de Louvois et de son administration politique et militaire. 3e édit. T. I. II. III. IV. 8. (XXII. 2269 p.) Paris, Didier et Ce.

Chéruel, A., Mémoires sur la vie publique et privée de Fouquet, surintendant des finances, d'après ses lettres et des pièces inédites conservées à la bibl. impériale. 2 vol. 8. (XV. 1090 p.) Paris 1864. (Vergl. dieſe Zeitſchr. X 483 ff.)

Roy, J. E., Histoire du maréchal de Villars. 3. édit. 18. (144 p.) Lille, Lefort.

Histoire du célèbre Jean-Bart, chef d'escadre, suivie de la vie de l'intrépide Duquesne, lieutenant-général des armées navales sous Louis XIV. 18. (108 p.) Paris, Le Bailly.

Belin, F., Etude littér. sur le génie et les écrits du Cardinal de Retz. 8. (49 p.) Avignon, impr. Bonnet fils.

Mazon, A., Jean Bruyère. 18. (287 p.) Paris, Dentu.

Floquet, A., Bossuet, précepteur du dauphin, fils du Louis XIV, et évêque à la cour (1670—1682). 8. (XIV. 627 p.) Paris, F. Didot frères.

Eine Fortſetzung der Studien des Verf. über Boſſuet, deſſen Leben er in den drei Bänden Etudes sur la vie de Bossuet (1627—1670) bis zum Eintritt in das Amt als Erzieher des Dauphins geführt hatte. Das Buch zerfällt in zwei Abſchnitte; in dem erſten wird B. während der 11 Jahre ſeiner Erzieherthätigkeit, in dem zweiten ſeine ſonſtige Wirkſamkeit am Hofe, als Redner in den Verſammlungen des Klerus u. ſ. w. während deſſelben Zeitraumes geſchildert. Das Buch enthält unſtreitig eine ungeheuere Gelehrſamkeit; leider aber ſind Form und Styl ſchwerfällig, und die ultramontanen Tendenzen des Verf. führen ihn nicht nur dazu, aus Boſſuet gegen alle hiſtoriſche Wahrheit einen ultramontanen Biſchof zu machen, ſondern trüben auch ſeinen Blick vollſtändig, wenn er auf Boſſuets Controverſen mit den Proteſtanten zu ſprechen kommt. R.

Bossuet, évêque de Meaux, dévoilé par un prêtre de son diocèse en 1690. 8. (39 p.) Paris, Cherbuliez.

Lamartine, A. de, Bossuet. 18. (324 p.) Paris, M. Lévy frères.

—, — —, Fénelon. 18. (261 p.) Paris, M. Lévy frères.

Gandar, E., Fénelon et son temps (1687—1715). 8. (26 p.) Paris, impr. Thunot et Ce.

Rolland, A. de, Biographie d'Antony Lamotte. 2e édit. 32. (56 p.) Lyon, impr. Chanvine.

Jaques Saurin, sa vie et sa correspondance; première partie: biographie de J. Saurin par J. Gaberel. Seconde partie: Correspondance de J. Saurin par Des Hours-Farel. 18. (225 p.) Genève et Paris, J. Cherbuliez.

Bisher war das Leben des berühmteſten unter den proteſtantiſchen Kanzelrednern Frankreichs wenig bekannt. Es iſt nun ein ſehr umfangreicher Briefwechſel zwiſchen Saurin und einem Fräulein von Montcalm aufgefunden worden, welchen der Beſitzer Marquis von Montcalm den beiden Herausgebern zur Benutzung und Veröffentlichung überlaſſen hat. Mit Hilfe dieſer Briefe hat nun Hr. Gaberel die Biographie des Predigers vom Haag wiederhergeſtellt, welcher im Jahr 1686 mit ſeinen Eltern aus Nismes nach Genf floh, ſpäter dort ſeine theologiſchen Studien begann, die er von 1694—97 unterbrach, um in einem Regimente von Réfugiés im Dienſte Savoyens zu kämpfen. Im Jahr 1701 wurde er nach London als Prediger an die franzöſiſche Gemeinde berufen, welche Stelle er ſchon 1705 mit einer andern im Haag vertauſchte. Seine dortige Thätigkeit als Redner, Schriftſteller u. ſ. w. bis zu ſeinem Tode im Jahre 1730 bildet den Hauptinhalt vorliegender Schrift. — Im zweiten Theil folgen diejenigen Briefe Saurins, welche im erſten noch nicht angeführt oder benutzt worden, inſofern ſie allgemeineres Intereſſe bieten. Einige genealogiſche und andere Notizen bilden den Schluß des Werkes. R.

Poisot, Ch., Notice biogr. sur Jean Phil. Rameau. 32. (31 p.) Dijon, Decailly.

Krohn, Dr. Wilh., Die letzten Lebensjahre Ludwigs XIV. Geſchichtliche Studie. Vorſtudie zu einer „Geſchichte der Regentſchaft." 8. (XVI u. 399 S.) Jena 1865, Coſtenoble. (Beſprechung bleibt vorbehalten.)

Depping, Guill., Etudes sur la famille palatine. Le père de

Mad. Duchesse d'Orléans. (XVIIIe siècle.) 8. (35 p.) St. Germain, impr. Toinon et Ce.

Oelsner, L., Elisabeth Charlotte, Herzogin von Orleans. (Raumer, Hiſt. Taſchenb. 4. Folge. 5. Jahrg. 1864.)

Dufresne de Beaucourt, G., Etude sur Madame Elisabeth, d'après sa correspondance; suivie de lettres inédites et autres documents. 8. (VII. 121 p.) Paris, Aubry.

La reine Marie Leckzinska, étude historique; par la comtesse D***, née de Ségur. 18. (317 p.) Paris, Didier et Ce.

Dash, Les dernières amours de Mme Du Barry. 8. (387 p.) Paris, Plon.

Seilhac, le comte de, Les bâtards des rois. Le maréchal de Saxe. 18. (288 p.) Paris, Amyot.

Anot, A., Etudes sur Voltaire. 8. (52 p.) Poitiers, Oudin.

Condorcet, Vie de Voltaire. 32. (192 p.) Paris, Marpon.

Houssaye, Arsène, Le roi Voltaire, sa généalogie, sa jeunesse etc. 5e édit. 8. (IV. 412 p.) Paris, Plon.

Lescure, de, La princesse de Lamballe, Marie-Thérèse, Louise de Savoie-Carignan, sa vie, sa mort (1749—1792), d'après des documents inédits. 8. (484 p.) Paris, Plon.

Seubert, L., L'intrigue du collier, épisode du règne de Louis XVI (1785—1786). 18. (180 p.) Paris, J. Tardieu.

Seubert, L., Der Halsband-Proceß. Epiſode aus der Regierungsgeſchichte Ludwigs XVI. (1785—1786.) 8. (96 S.) Leipzig, Bergſon, Sonnenberg.

Campaux, Ant., Les Legs de Marie-Antointte. 8. (XIV. 232 p.) Strasbourg, Derivaux.

Du Fresne de Beaucourt, G., Marie-Antoinette, ses derniers historiens. Une supercherie littéraire: Lettres inédites de Louis XVI. Les récents travaux sur la Terreur. 8. (14 p.) Lille, impr. Béhague.

La Reine Marie-Antoinette à la conciergerie. 8. (23 p.) Bourbonne-les-Bains, Guillemin.

Savornin, Notice histor. sur les faits et particularités qui se rattachent à la chapelle expiatoire de Louis XVI et de la reine Marie-Antoinette, d'après docum. officiels etc. 18. (VIII. 343 p.) Paris, Vaton.

Nettement, F., Histoire populaire de Louis XVII. 18. (VII. 316 p.) Paris, Dillet.

Gastineau, B., Les amours de Mirabeau et de Sophie de Monnier, suivies de lettres choisies de Mirabeau à Sophie etc. par J. Janin. 8. (241 p.) Paris.

Poupin, V., Les Labourdière (1789—1859). 32. (191 p.) Paris, Dubuisson.

Lescure, de, Le panthéon révolutionnaire démoli, portraits historiques et politiques. 8. (XIV. 357 p.) Paris, Dupray de la Mahérie.

Dauban, C. A., Etude sur Mme Roland et son temps, suivie des lettres de Mme Roland à Buzot et d'autres documents inédits. 8. (CCLXXI. 76 p.) Paris, Plon.

Chéron de Villiers, Marie-Anne-Charlotte de Corday d'Armant. Sa vie, son temps, ses écrits, son procès, sa mort. 8. (VIII. 473 p. 21 pl.) Paris, Amyot.

Jorissen, Thdr., Charlotte de Corday. Eene historische studie. 8. (XIX. 110 p.) Groningen 1864.

Enduran, L., Madem. de Sombreuil, épisode de la terreur. 2e édit. 18. (143 p.) Lille, Lefort.

Quenault, L., L'abbé Toulorge (épisode en 1793.) 8. (12 p.) Coutances, Daireaux.

Cordier, Alphonse, Martyrs et bourreaux de 1793. 2e édit. 3 vol. 18. (XXXVI. 1110 p.) Paris, Vivès.

Tridon, G., Les Hébertistes, plainte contre une calomnie de l'histoire. 8. (48 p.) Paris, impr. Jouaust et fils.

Thompson, J. W., Cesar de Melville, een republikein uit de tijden der fransche omwenteling. 8. (II. 376 bl.) Rotterdam, G. W. van Belle.

Mémoires sur Carnot. 1753—1823; par son fils. T. II. 2e partie. 8. (p. 249—640.) Paris, Pagnerre.

Glaser, J. C., Graf Joseph Maistre. Lex.-8. (131 S.) Berlin 1865, Heinecke. (Aus den Jahrbb. für Gesellschafts- und Staatswissenschaften. 2. Band.)

Norvis, de, Storia di Napoleone I. e del suo grand' esercito. 2 vol. 8. Milano, tip. Pagnoni.

Renault, B., Histoire de Napoléon Ier, empereur des Français. 8. (387 p.) Paris, Renault et Ce.

Doublet, V., Histoire de Napoléon Ier. 12. (120 p.) Limoges et Isle, Mart. Ardant.

Huard, Ad., Le martyr de St. Hélène, hist. de la captivité de Napoléon Ier. 12. (407 p.) Paris, Rome.

De Napoleoniden, korte levensschetsen etc. 8. (IV. 296 bl.) Amsterdam, J. C. van Kesteren en Zoon.

Les trois Napoléon, hist. populaire de Napoléon I, Napoléon II et Napoléon III. 12. (264 p.) Paris, Renault et Ce.

Francon, Ant., Histoire critique de Napoléon le Grand. 10. opusc. 8. (16. p.) Riom, Jouvet.

Lascaux, Paul de, Napoléon Ier et la dynastie napoléonienne. 32. (96 p.) Mirecourt, Humbert.

Hennet du Vigneux, Napoléon Ier et ses travaux. Réfut. des études histor. de M. de Nervo. 8. (16 p.) Paris, Amyot.

Pohono, J. Aug., Napoleon I. a jeho wójny. 8. (98 p.) Bautzen, Schmaler & Pech.

Beauterne, de, Sentiment de Napoléon Ier sur le christianisme. Nouv. édit. 18. (216 p.) Paris, Bray.

Poullain, Ed., Jugement philosophique, politique et historique sur Napoléon le Grand. 12. (471 p.) Amiens, Prévost-Allo.

Fourmestraux, E., La Reine Hortense. 8. (IV. 423 p.) 32. (IV. 416 p.) Paris, Lebigre-Duquesne.

Joly, Ch., Le maréchal Davoust, prince d'Eckmuhl. 8. (VII. 158 p.) Auxerre, impr. Perriquet.

Amic, Aug., Histoire de Masséna. 8. (559 p.) Paris, Dentu.

Duheaume, A., Un soldat sous Napoléon Ier. 18. (66 p.) Paris, impr. Dupray de La Mahérie.

Erckmann-Chatrian, Histoire d'un conscrit de 1813. 1e—3e édit. 18. (314 p.) Paris, Hetzel et Lacroix.

Grouchy, de, Le maréchal de Grouchy du 16 au 19 juin 1815, avec documents historiques inédits et réfutation de M. Thiers. 12. (227 p.) Paris, Dentu.

Peigne, J. M., Lamennais, sa vie intime à La Chênaie. Nouv. édit. 32. (103 p.) Paris, Bachelin-Deflorenne.

Arnould, Arth., Béranger, ses amis, ses ennemis et ses critiques. 2 vol. 8. (XII. 764 p.) Paris 1864.

Durande, Amédée, Joseph, Carle et Horace Vernet. Correspondance et biographies. 18. (364 p.) Paris, Hetzel.

Lemonnier, H., Notes biographiques sur Carle et Horace Vernet. 18. (16 p.) Paris, impr. Lainé et Havard.

Bassanville, Mme la comtesse de, Les salons d'autrefois, souvenir intimes. 3e série. Casimir Delavigne. La marquise d'Osmond. Kalkbrenner. La duchesse de Laviano. 18. (304 p.) Paris, P. Brunet.

Mullois, M., Histoire de Napoléon III. 18. (278 p.) Paris, Fontaine.

Der Kaiser Napoleon III. und seine Herrschaft. 8. (VI und 177 S.) Dresden, Meinhold und Söhne. (Ebendaselbst in französ. Uebersetzung erschienen.)

Napoleon III. und Machiavelli. Eine Beleuchtung der napoleonischen Politik. 8. (XXIV u. 212 S.) Bamberg, Buchner.

Bellemare, A. G., La société du Prince impérial. 8. (64 p.) Pau, impr. Vignancour.

Montazio, Enrico, Il principe Napoleone e la principessa Clotilde. Biografia con ritratti. 32 Torino, Unione tip.-editr.

Le capitaine Pruvost, quelques traits de sa vie, souvenirs de la guerre de Crimée. 2e édit. 18. (141 p.) Lille, Lefort.

Mariage du comte de Paris avec la princesse Isabelle d'Orléans. 8. (32 p.) Paris, impr. Thunot et Ce.

Vie et correspondance de J. Théophane Vénard, ... décapité pour la foi au Tong-king, le 2 février 1861. 18. (VIII. 488 p.) Poitiers, Oudin.

Daniel, Ch., Madame Swetchine, sa vie et son influence religieuse. 8. (49 p.) Paris, Douniol.

Naville, Ernest, Madame Swetchine. 2e édit. 8. (83 p.) Paris, Vaton.

Pichard, Armand de, Mme Swetchine et le comte de Maistre. 8. (40 p.) Bordeaux, impr. Coderc.

Robinet, Notice sur l'oeuvre et sur la vie d'Auguste Comte. 2e édit. 8. (XVI. 668 p.) Paris, Pincebourbe.

Ruelle, Ch. Em., Notice biogr. sur Aug. Le Comte. 8. (11 p.) Paris, P. Dupont.

Veuillot, Eug., Louis Veuillot. 8. (16 p.) Paris, Palmé.

Guidée, Ach., Notice historique sur le R. P. François Renault .... mort le 8 déc. 1860. 18. (259 p.) Paris, Douniol.

Freppel, Prof. A., Renan als Gelehrter, Volksfreund und Geſchäftsmann. Nach dem Franz. von Lehr. J. Molzberger. 8. (16 S.) Frankfurt a. M., Verlag f. Kunſt und Wiſſ.

Carfort, Ad. de, et Francis Bazouge, Biographie de Ernest Renan. 8. (104 p.) Paris, Douniol.

Marrot, La vie de Renan. 4e édit. 8. (92 p.) Toulouse, Delboy.

La Roquette, Notice sur la vie et les travaux de M. Peter-Andreas Munch. 8. (12 p.) Paris, impr. Martinet.

Notice sur la vie .... d'Emile Baudement, professeur au conservatoire impér. des arts etc. 8. (13 p.) Paris, Lacroix.

Polo, Aug., Notice sur J. J. Ampère. 8. (8 p.) Paris, Dentu.

Cantaloube, Amédée, Eugène Delacroix, l'homme et l'artiste, ses amis et ses critiques. 18. (106 p.) Paris, Dentu.

Silvestre, Théoph., Eugène Delacroix, documents nouveaux. 18. (VII. 100 p.) Paris, M. Lévy frères.

Beulé, Notice sur la vie et les ouvrages de Hipp. Flandrin. 4. (23 p.) Paris, impr. F. Didot.

Poncet, J. B., Hippolyte Flandrin. 8. (72 p.) Paris, Martin-Beaupré.

Rey, Ed. Gabr., Hippolyte Flandrin. 8. (15 p.) Paris, Repos.

St.-Pulgent, de, Hippolyte Flandrin et ses oeuvres. 8. (24 p.) Lyon, impr. Vingtrinier.

Lebailly, Armand, Hégésippe Moreau, documents inédits. Nouv. édit. 12. (X. 123 p.) Paris, Bachelin-Deflorenne.

Roy, Al., L'hydroscope Jos. Gautherot, sa vie et ses travaux. 8. (48 p.) Paris, Miard.

Clément Salvy, capitaine de vaisseau. (Notice) 8. (23 p.) Toulon, impr. Aurel.

Notice biographique sur MM. les députés au Corps législatif. Elections de 1863. 18. (72 p.) Paris, F. Henry.

Artaud, F., Notice sur P. T., Dechazelle. 8. (37 p.) Lyon, impr. Vingtrinier.

Baudet-Lafarge, Notice biogr. sur le docteur Jusseraud. 8. (18 p.) Clermont-Ferrand, Hubler.

Baunard, L., Le comte Edmond de La Touanne. 8. (62 p.) Orléans, impr. Jacob.

Bausset-Roquefort, de, Notice sur le marquis Achille de Jouffroy d'Abbans. 8. (28 p.) Lyon, impr. Vingtrinier.

Berenger, Vie de Jean Rabot. 8. (42 p.) Grenoble, impr. Baratier.

Biographie popul. du maréchal comte de Castellane. 18. (36 p.) Lyon, Mera.

Brunel, Ad., Biographie d'Aimé Bonpland. 2e édit 8. (75 p.) Toulon, Aurel.

Cauvet, Jules, Notice biographique sur M. Blanchard, inspecteur divisionnaire des ponts et chaussées. 8. (12 p.) Caen, Hardel.

Chamoux, Vie du vénérable César de Bus. 12. (XI. 474 p.) Carpentras, Pinet et Floret.

Charencey, de, Notice biogr. sur M. le comte de Beaurepaire-Louvagny. 8. (30 p.) Tours, impr. Leblanc-Hardel.

Chassériaux, F., Biographie de M. le chevalier du Pavillon. 8. (IV. 43 p.) Jonzac, impr. Ollière.

Claretie, Jules, Elisa Mercoeur. Hippolyte de La Morvonnais. George Farcy. Ch. Dovalle. Alph. Rabbe. 18. (X. 117 p.) Paris, Bachelin-Deflorenne. (Collect. du Bibliophile français.)

Cochinat, V., Lacenaire, ses crimes, son procès et sa mort. 2e édit. 18. (XII. 366 p.) Paris, Laisné.

Delplanque, E., Notice . . . sur B. Jouggla. 8. (16 p.) Douai, impr. Crépin.

Diday, P., Notice historique sur le docteur Rougier. 8. (16 p.) Lyon, impr. Vingtrinier.

Emy, Charles, Notice biogr. sur Antoine-Marie Augoyat, colonel du génie en retraite. (74 p.) Paris, Tanera.

Faucheur, Théod., Biographie de Debureau. 4. (4 p.) Paris, Dechaume.

Flourens, Eloge historique d'André-Marie-Constant Duméril. 4. (24 p.) Paris, impr. F. Didot.

Foisset, M. Frantin. 8. (43 p.) Dijon, impr. Rabutot.

Gandar, E., A. Rolland. Notice sur sa vie et ses ouvrages. 4. (60 p.) Metz, impr. Blanc.

Garnier, Aug., Notice sur le général baron Delzons. 8. (276 p.) Paris, E. Belin.

d'Hust, Vie de Mme la marquise de Vareilles, comtesse d'Hust. 12. (VII. 294 p.) Paris, A. Le Clerc et Ce.

Kergorlay, le comte L. de, Le comte de Ludre. 8. (14 p.) Paris, impr. Dubuisson et Ce.

Lapasse, de, Notice nécrologique sur le comte Alex. de Sers. 8. (7 p.) Toulouse, impr. Rouget.

Legouvé, E., Jean Reynaud. 18. (138 p.) Paris, Charpentier.

Lejeal, A., Note sur le comte Guillaume de Roggendorf, fondateur du château de l'Ermitage. 8. (8 p.) Valenciennes, impr. Henry.

Liotard, Ch., Etude sur Joachim Du Bellay. 8. (24 p.) Nîmes, impr. Clavel-Ballivet et Ce.

Lombard, Etude sur Joubert. 8. (24 p.) Nancy, impr. Vve Raybois.

Montaiglon, Anatole de, Notice sur M. de l'Escalopier. 8. (13 p.) Paris, impr. Lahure.

Montaigu, C. de, Notice biogr. sur M. le marquis de Brignole-Sale. 8. (12 p.) St. Germain, impr. Toinon et Ce.

Montels, F., Notice nécrologique sur M. Daunassans. 8. (7 p.) Toulouse, impr. Rouget et Delahaut.

Mullois, Vie du R. P. de Ravignan. 16. (57 p.) Paris, Fontaine.

Anne-Paule-Dominique de Noailles, marquis de Montagne. 2e édit. 18. (450 p.) Paris, Dentu.

Notice sur madam. Marie-Denis du Péage. 16. (54 p.) Lille, Lefort.

Peigné, J. M., Le comte Marot de La Garaye, étude biogr. d'après les récits contemporains 8. (VII. 60 p.) Paris, Mme Bachelin-Deflorenne.

Portmartin, Armand de, Fernand de Besplas. 12. (24 p.) Paris, impr. Raçon et Ce.

Preux, Notice nécrol. sur M. Lagarde père. 8. (16 p.) Douai, impr. Crépin.

Prévost-Paradol, Etude sur Etienne de La Boétie. 8. (18 p.) Périgueux, impr. Bouret.

Réaume, Notice biogr. sur M. Dominique Rives, ancien cons. d'état. 8. (30 p.) Méaux, Le Blondel.

Regnault, A., Notice biographique sur Benjamin Constant de Rebecque. 8. (8 p.) Poligny, impr. Mareschal.

Renzi, A., Notice biographique sur Denis Foyatier, artiste statuaire. 8. (16 p.) St. Germain, impr. Toinon et Ce.

Roche, Franç., Biographie de M. Laferrière. 8. (30 p.) Berlin 1865, Peiser. (Ebendaſ. in dtſcher. Ueberſ. erſch.)

Roumain de La Rallave, Léonce, St. Yves, juge, avocat et prêtre. 18. (144 p.) Lille, Lefort.

Salmon, Etude sur M. le comte de Serre. 8. (VII. 272 p.) Metz, Alcan.

Salmon, Etude sur M. le comte de Serre. 8. (44 p.) Metz, impr. Blanc. (Extr. des Mém. de l'acad. impr. de Metz, 1863—64.)

Ségur, de, Le général Dourakine. 2e édit. 18. (VI. 384 p.) Paris, L. Hachette et Ce.

Suchet, Dominique Parrenin. 8. (31 p.) Besançon, impr. Jacquin.

Talon, Notice nécrol. sur M. Maugin. 8. (46 p.) Douai, impr. Wartelle.

Vidal, Notice sur messire P. Bertrand. 8. (63 p.) Toulon. impr. Aurel.

Noury, J., Vie du père Gautier, de la comp. de Jésus. 12. (IV. 151 p.) Paris, Douniol.

Dash, Mademoiselle de la Tour du Pin. 18. (311 p.) Paris, M. Lévy.

Dash, La duchesse de Lauzun. 3 vol. 18. (925 p.) Paris, M. Lévy frères.

Boullée, A., Victor Perrin, Claude, duc de Belluno. 8 à 2 col. (15 p.) Paris, impr. Plon.

Dubois, Ambr., Quelques mots sur Pierre de Cugnières. 8. (12 p.) Sens, impr. Duchemin.

Maison Viry de Viry, notice généalogique. 8. (16 p.) Paris, bureau du cabinet historique.

Généalogie de la famille Compaign, Compain et Compin, de 1305 à 1868. 8. (40 p.) Châlon, impr. Montalan.

Montgrand, Godefroy de, Généalogie de la maison de

Montgrand, dressée sur les titres de famille vers la fin du XVIIe siècle, et continuée jusqu'à ce jour d'après les titres et documents authentiques. 8. (31 p.) Marseille, impr. Arnaud et Ce

Notice historique sur la maison de Chabannes ou de Chabannées, suivie de l'armorial de ses alliances. 4. (187 p.) Clermont-Ferrand, Thibaud.

La Porte, Armand de, Etudes archéol. sur les familles du nom de La Porte des Vaux, avec les branches Du Theil et de Forges (en Marche et Poitou). 8. (48 p.) Paris, Dumoulin.

La Chenaye-Desbois et Badier, de, Dictionnaire de la noblesse, contenant les généalogies, l'histoire et la chronologie des familles nobles de la France. 3e édit. T. III. 4 à 2 col. (496 p.) Paris, Schlesinger frères.

Regnault, A., Notice sur les grands chanceliers de la Légion d'honneur. 8. (96 p.) Poligny, impr. Mareschal.

IV. Provinzialgeſchichte.

1. Isle de France. Champagne. Orléanais.

Robert, J.B., Origines de Paris. T. I. 1re livr. 8. (XXXVIII. 126 p.) Paris, Dumoulin.

Gabourd, Am., Histoire de Paris, depuis les temps les plus reculés jusqu'à nos jours. T. II. III. 8. (528 p. 524 p.) Paris, Gaume frères et Duprey.

La Bédollière, Emile de, Histoire de Paris, suivie de Paris agrandi. 18. (187 p.) Paris, Barba.

Lebeuf, Histoire de la ville et de tout le diocèse de Paris. Nouv. édit. . . . par Hippolyte Cocheris. T. II. 8. (768 p.) Paris, Durand.

Gaudry, Histoire du barreau de Paris depuis son origine jusqu'à 1830. 2 vol. 8. (LV. 109 p.) Paris, Durand.

Registre criminel du Châtelet de Paris, du 6 septembre 1389 au 18 mai 1392; publié pour la première fois. T. II. 8. (628 p.) Paris, Techener. Aubry.

Entrada de Carlos V en Paris, el año 1540. 4. (VII. 12 p.) Lyon, Schleuring.

Tailhand, P. C., Etude sur Gilbert Genebraud, docteur de la faculté de théologie de Paris (XVIe siècle), professeur du roi, ès lettres saintes et hébraïques. 8. (44 p.) Riom, impr. Jouvet.

Garasse, François, Histoire des jésuites de Paris pendant trois années (1624—1626) .... publiée par Aug. Carayon. 8. (LVI. 240 p.) Paris, L'Ecureux.

Bouix, D., La vérité sur la faculté de théologie de Paris de 1663 à 1682, d'après des documents inédits. 8. (113 p.) Arras, Rousseau-Leroy.

Berriat St.-Prix, Ch., La justice révolutionnaire à Paris et dans les départ., d'après les documents originaux en partie inédits. 8. (19 p.) Paris, impr. Pillet fils aîné. (Extr. du Cabinet historique.)

Yriarte, Ch., Les cercles de Paris. 1828—1864. 8. (315 p.) Paris, Dupray de La Mahérie.

Duplès-Agier, H., Notice sur Aleaume Cachemarée, clerc criminel de la prévôté de Paris. 8. (XXVIII p.) Paris, impr. Lahure

Fabre, Paul, Ordonnances et établissements de St.-Louis. 8. (71 p.) Paris, Cosse, Marchal et Ce.

Quicherat, J., Histoire de St.-Barbe, collége, communauté, institution. T. IIIe et dernier. 8. (432 p.) Paris, L. Hachetta et Ce.

Briois, La Tour-St.-Jacques de Paris. 3 vol. 8. (XLVIII. 1300 p.) Paris, Dubuisson et Ce.

Fisquet, H., Histoire archéologique et descriptive de Notre-Dame de Paris. 8. (LVI p.) Paris, Repos.

Pavy, L. A. A., Histoire de Notre-Dame d'Afrique. 4e édit. 8. (80 p.) Paris, Repos.

Bertrand de Beuvron, H. de, Notice sur le monastère du Val-de-Grâce. 12. (36 p.) Paris, Giraud.

Jacot, S., Notice historique et descriptive du cimetière du Père-Lachaise. 8. (16 p.) Paris, impr. Morris et Ce.

Linguet, Mémoires sur la Bastille. 32. (192 p.) Paris, Dubuisson et Ce.

Notice historique sur les manufactures impériales de tapisseries des gobelins et de tapis de la Savonnerie. 8. (88 p.) Paris, impr. Plon.

Elwart, A., Histoire des concerts populaires de mu-

sique classique, contenant les programmes annotés de tous les concerts donnés au Cirque Napoléon depuis leur fondation jusqu'à ce jour. 18. (142 p.) Paris, Castel.

Fournier, Ed., Chroniques et légendes des rues de Paris. 18. (408 p.) Paris, Dentu.

Heuzey, Ferd., Curiosités de la cité de Paris, histoire étymologique de ses rues nouvelles, anciennes ou supprimées. Recherches archéol. sur ses antiquités, monuments et maisons remarquables. 18. (VIII. 220 p.) Paris, Dentu.

Malarce, A. de, La maison royale des Filles de St. Louis et la maison de Notre-Dame des Arts, histoire, état et administr. des institutions sociales. 8. (19 p.) Paris, Amyot.

Lefeuve, Les anciennes maisons des rues de la Tour-d'Auvergne, Lamartine, Neuve-Coquenard, etc. Notices historiques. 16. (32 p.) Paris.

Lefeuve, Les anciennes maisons des rues Neuve-St.-Denis, des Gravilliers, du Poirier, du Renard etc. 16. (31 p.) Paris, impr. Dupray de La Mahérie.

Lefeuve, Les anciennes maisons du quai de la Tournelle et des rues St.-Louis en l'Ile, Michel-le-Comte, Grenier-Saint-Lazare. 16. (32 p.) Paris, impr. Dupray de La Mahérie)

Lefeuve, Les anciennes maisons des boulevards de l'Hôpital, des Gobelins, St.-Jacques, d'Enfer etc. Notices histor. 16. (32 p.) Paris, impr. Dupray de La Mahérie.

Lefeuve, Les anciennes maisons des rues Guérin-Boisseau, Grenéta, aux Ours, des Prêcheurs, etc. 16. (32 p.) Paris, impr. Dupray de La Mahérie.

Cochin, Aug., Paris, sa population, son industrie. 8. (86 p.) Paris, Durand.

Forgeais, Arthur, Collection de plombs historiés trouvés dans la Seine et recueillis. 3e série. Variétés numismatiques. 8. (210 p.) Paris, Aubry.

Troche, Notice historique sur l'ancienne commune de Belleville, annexée à Paris. 12. (X. 98 p.) Paris, impr. J. Inteau et fils.

Lalande, Ed., Notre-Dame de la Salette. Nouv. édit. 18. (86 p.) Corbeil, impr. Crété. Paris, Sarlit.

Maurel, A., Histoire de Notre-Dame du Laur. 3e édit. 32. (XLIV. 166 p.) Paris, Repos.

Malo, Léon, Notre-Dame de Brou. 12. (318 p.) Paris, Dentu.

Hahn, Al., Essai sur l'histoire de Luzarches et de ses environs. 8. (87 p.) Paris, Ducrocq.

Cordouan, F., Histoire de la commune de Lorgues. 8. (268 p.) Paris, Aubry.

Warmont, Aug., Notice sur les faïences anciennes de Sinceny. 8. (16 p.) Paris, Aubry.

Warmont, A., Recherches histor. sur les faïences de Sinceny, Rouy et Ognes. 8. (75 p.) Paris, Aubry. (Chauny.)

Partie inédite des chroniques de St.-Denis, suivie d'un récit également inédit de la campagne de Flandre en 1382. 8. (XII. 78 p.) Paris, impr. Lahure.

Duparcque, Notice . . . sur le docteur Rigaud . . . du dép. de la Seine. 8. (7 p.) Paris, V. Masson.

Versailles et Trianon. 7e édit. 8. (24 p.) Paris, bur. des galeries histor. de Versailles.

St.-Albin, Ph. de, et Armand Durantin, Le palais de St Cloud, résidence impériale. 18. (263 p.) Paris, libr. centr.

Duché de Montmorency. Notice historique et généalogique. 8. (19 p.) Paris, impr. Pillet. (Extr. du Cabinet historique.)

Lemaire, Inventaire sommaire des archives départ. antérieures à 1790. Seine-et-Marne. Archives ecclésiastiques. Séries G. et H. T. II. 4 à 2 col. (238 p.) Paris, P. Dupont.

Almanach historique, topographique et statistique du département de Seine-et-Marne et du diocèse de Meaux. 4e année. 1864. 18. (284 p.) Meaux. Paris, Henri.

— — — — 5e année. 1865. 18. (190 p.) Meaux, Le Blondel.

Delaforge, E, Perthes et le château féodal de Mémorant (près Melun, Seine-et-Marne). 18. (44 p.) Melun, impr. Dalmers.

Peigné-Delacourt, Fac-simile de quatre chartes du XII e siècle (1102, 1110, 1153, 1187), concernant Compiègne, Pierrefonds et Noyon. 4 à 2 col. (16 p. et 4 pl.) Paris, impr. Claye.

Demarsy, Arthur, Armorial des évêques de Noyon.

8. (20 p.) Noyon, impr. Andrieux. (Extr. du tome 2 des annales du comité archéol. de Noyon.)

Marville, C. P. H. M., Notice histor. sur Rouy-Amigny. 8. (23 p.) Noyon, impr. Andrieux.

Merlette et Hauvion, Les ruines gallo-romaines de Champlieu (Oise). 8 à 2 col. (19 p.) St.-Germain, impr. Toinon et Ce.

Comptes rendus et Mémoires du comité archéol. de Senlis. Année 1862—1863. 8. (LXVII. 272 p.) Senlis, impr. Duriez.

Melleville, Le passage de l'Aisne par J. César, l'assiette de son camp et la situation de Bibrax. Nouv. recherches sur ces divers points de la guerre des Gaules. 8. (46 p.) Paris, Dumoulin.

Vertus, A. de, Histoire de Fère et de ses environs. 8. (96 p.) Fère, Pestel.

Marville, C. P. H. M., Notice historique sur le village et le monastère de St.-Paul-aux-Bois. 8. (39 p.) Laon, impr. de-Coquet et Stenger.

Voillemier, Essai pour servir à l'histoire des monnaies de Soissons et de ses comtes. 8. (64 p.) Amiens, Lemer aîné.

Rotrou, Eustache de, Dreux, ses antiquités. Chapelle St.-Louis. Abrégé historique de cette ville et de son comté. 12. (96 p.) Dreux, Lacroix.

Lefèvre, Ed., Documents historiques sur la commune de Chaudon, arrondissement de Dreux. 8. (56 p.) Chartres, impr. Garnier.

Vie du R. P. Ch. Isid. Baizé . . . . de Chavannes en Paillers. T. I. 18. (292 p.) Paris, Palmé.

Romancero de Champagne. 3e et 4e partie. Chants historiques. 1550—1750. 1750—1829. 8. (XXIV. 263 p. XVIII. 268 p.) Reims, Dubois.

Almanach de la Champagne et de la Brie. 12e année. 1864. 32. (224 p.) Troyes.

Finot, J. P., Recherches sur les Cossard, peintres à Troyes. 8. (15 p.) Troyes, Caffé.

Gontard, Nic., Guerre du calvinisme et de la Ligue à Nogent et pays circonvoisins (1553—1583). 8. (48 p. Nogent-sur-Seine, impr. Faverot.

Mémoires de la Soc . . . . de la Marne. Année 1864. 8. (182 p. Châlons-sur-Marne, impr. Laurent.

Almanach historique etc. de la Marne. 7e année. 1865. 18. (132 p.) Reims, Matot-Brainne.

Barthélemy, Ed. de, Variétés historiques et archéologiques sur Châlons-sur-Marne et son diocèse ancien. 8. (185 p.) Paris, Aubry.

Bailly, Notice biogr. sur Mgr. Jean-Honoré Bara, évêque de Châlons. 8. (12 p.) Châlons-sur-Marne, impr. Laurent.

Histoire de la ville de Reims depuis sa fondation jusqu'à nos jours. 2e édit. 18. (221 p.) Reims, Brissart-Binet.

Fisquet, H., La France pontificale (Gallia christiana), histoire chronologique et biographique des archevêques et évêques de tous les diocèses de France. Métropole de Reims. 8. (236 p.) Paris, Repos.

Tourneur, V., Description historique et archéol. de Notre-Dame de Reims. 16. (60 p.) Reims, Brissart-Binet.

Givelet, Ch., Le mont Notre-Dame, histoire et description. 8. (42 p.) Reims, impr. Dubois.

Annuaire historique, statisque etc. de l'arrondissement de Reims. 1864. 12. (446 p.) Reims, Lagarde-Huet.

Travaux de l'acad. impér. de Reims, 37e vol. Année 1862—1863. No. 1 et 2. 8. (325 p.) Paris, Didron.

Journal des états tenus à Vitry-le-François en 1744, rédigé par Bertin du Rocheret, président et grand voyer de l'élection d'Épernay, lieutenant criminel au bailliage et gouvernement de cette ville . . . . publié avec une étude sur la vie et les oeuvres de Bertin du Rocheret, par Aug. Nicaise. 12. (XXI. 332 p.) Paris, Durand. Aubry. Dumoulin.

Im Jahre 1744 wurden die Stände der Champagne zu Vitry versammelt, um einige Artikel der Coutumes zu modificiren, welche der Bailli zu Ungunsten der Grundbesitzer mißbraucht haben sollte. An und für sich war also die Versammlung von geringem Interesse. Der Bericht jedoch über die Sitzungen der Stände wurde von einem Manne niedergeschrieben, welcher es verstanden hat, den Gegenstand äußerst anziehend zu machen. Bertin du Rocheret, Criminal-Lieutenant in Epernay, war ein Mann von Geist und Witz, Bewunderer Voltaires, Verfasser

zahlreicher Werke im Sinne der Philoſophie des XVIII Jahrhdts., die er jedoch weislich ungedruckt ließ, um ſeiner offiziellen Stellung nicht zu ſchaden; dieſer hat uns nun hier ein merkwürdiges Bild der in jener Zeit freilich ſehr verkümmerten Provinzialſtände hinterlaſſen, mit Anekdoten und Schilderungen damaliger Perſönlichkeiten gewürzt. R

Poullain, Abel, De quelques restes celtiques .... dans la forêt d'Arc-en-Barrois. 8. (15 p.) Chaumont Lhuillier.

Documents historiques sur le P. Honoré de Paris (Bochart de Champigny) ... et la ville de Chaumont. 8. (160 p.) Chaumont. Paris.

Revue historique des Ardennes .... publ. par Ed. Sénemaud. 1re année. 1re livr. 8. (120 p.) Mézières, Devin.

Colin, Hubert, Biographies et chroniques populaires du départ. des Ardennes. 3e série. 12. (357 p.) Vouziers, Lapie.

Senemaud, Ed., Les archives des Ardennes. Notice historique. 8. (39 p.) Mézières, impr. Devin.

Almanach administratif, historique et statistique de l'Yonne. Année 1864. 18. (303 p.) Auxerre, Gallot.

Bibliothèque historique de l'Yonne, ou collection de légendes, chroniques et documents divers, pour servir à l'histoire des différentes contrées qui forment aujourdhui ce département; publ. par la soc. des sciences histor. ... de l'Yonne, sous la dir. de L. M. Duru. T. II. 8. (XXVIII. 669 p.) Paris 1864.

Brullée, Vie du R. P. Muard .... ancien curé de Joux-la-Ville et de St.-Martin d'Avallon. 2e édit. 12. (XXVII. 576 p.) Sens, Pénard.

Desboeuf, Notice biographique sur Ch. Am. Joux, docteur en méd. et en chir. à La Ferté-Gaucher. 8. (16 p.) Coulommiers, impr. Moussin.

Oriou, Ch., Guillaume Briçonnet. évêque de Meaux. 8. (54 p.) Strasbourg, impr. Silbermann.

Torquat, de, Conciles d'Orléans, ou Assemblées générales des évêques de la Gaule à Orléans au VIe siècle. 8. (76 p.) Orléans, Gatineau.

Jarry, L. Histoire de l'abbaye de la Cour-Dieu, ordre de Cîteaux. diocèse d'Orléans (1118—1793). 8. (XIX. 236 p). Orléans, Herluison.

La Roque, L. de, et Ed. de Barthélemy, Catalogue des gentilshommes de l'Orléanais, Blaisois, Beauce et Vendômois qui ont pris part ou envoyé leur procuration aux assemblées de la noblesse pour l'élection des députés aux états généraux de 1789, publié d'après les procès-verbaux officiels. 8. (55 p.) Paris, Dentu.

Bellier de La Chevignerie, E., Chroniques de St.-Mathurin de Larchant en Gastinais. 8. (130 p.) Pithiviers, impr. Chenu. Paris, Aubry.

Petit, Notice sur Château-Renard (Loiret) et ses châteaux. 8. (132 p.) Orléans, Gatineau.

Vilmorin, de, Exposé historique . . . de l'école forestière des Barres (Loiret). 8. (64 p.) Paris, Vve Bouchard-Huzard.

Desnoyers, Notice biographique sur M. F. Dupuis, conseiller à la cour impériale d'Orléans. 8. (21 p.) Orléans, imp. Jacob.

Patrou, Recherches historiques sur St.-Jean-de Braye. 8. (101 p.) Orléans, Blanchard.

Torquat, Em. de, Notice biographique sur M. C. L. de Vassal de Montviel. 8. (12 p.) Orléans, impr. Jacob. (Extr. du Bull. de la soc. arch. de l'Orléanais.)

Annuaire statistique . . . . . et historique du départ. d'Eure-et-Loir, pour 1864, publ. par E. Lefèvre. 12. (468 p.) Chartres, Petrot-Garnier.

Lecoq, Ad., Notice sur Jehan le maçon, fondeur chartrain. 8. (16 p.) Chartres, impr. Garnier.

Met-Gaubert, G., Notice sur Florent d'Illiers, gouverneur de Chateaudun. 8. (12 p.) Chartres, impr. Garnier.

Boudevillain, Notice topographique, historique etc. sur Ruan. 8. (40 p.) Châteaudun, Pouillier-Vaudecraine.

Notes sur les tableaux vendus, pillés, soccagés et sauvés de mon pauvre chateau de la Goupillère par Mme de Prat. Blois 1798 recueillies et publiées par le marquis de Prat. 8. Versailles, Beau. (Nicht im Handel.)

Unter diesem wunderlichen Titel sind äußerst interessante Familienmemoiren einer alten Dame verborgen, welche dieselben im Gefängniß von Blois während der Schreckenszeit für ihren emigrirten Sohn zu schreiben anfieng und im Jahr 1798 vollendete. Ihr Enkel hat sie nun ver-

öffentlicht, leider aber nicht in den Buchhandel gebracht. Es ſind dieß im wahren Sinne des Wortes Familienmemoiren, worin von Politik nicht die Rede iſt; wohl aber gewinnen wir einen werthvollen Einblick in das Familienleben des franzöſiſchen Adels in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts; und da die Marquiſe bürgerlicher Abkunft war, ſo iſt es nicht nur die Ariſtokratie, ſondern auch der Bürgerſtand, aus deſſen Mitte uns die geiſtreiche Dame Perſönlichkeiten mit unübertrefflichem Humor vorführt. R

La Saussaye, L. de, Le château de Chambord. 10e édit. revue, corrigée et augm. 8. (VII. 112 p.) Paris, Aubry.

Déservillers, de, Vie d'Hildebert. 8. (20 p.) Vendôme, impr. Lemercier.

Neilz, Notice sur Beaufou. Recherches sur le lieu où fut livrée la bataille dite de Fréteval, en 1194. 8. (11 p.) Vendôme, impr. Lemercier.

Bouchet, Ch., Les Anglais dans le Vendômois en 1380. Mémoire. 8. (26 p.) Vendôme, impr. Lemercier.

Landau, E., Notre-Dame de Villethiou, diocèse de Blois. Compte rendu, par C. Bouchet. 8. (7 p.) Vendôme, impr. Lemercier.

2. Nordweſtliche Provinzen.

Lambert, Ed., Essai sur la numismatique gauloise du nord-ouest de la France. 2e partie. 4. (141 p.) Paris, Derache.

Damiens, P. Ch., Recherches sur les historiographes de Picardie et sur l'histoire de cette ancienne province. 8. (31 p.) Paris, Dumoulin.

Mémoires de la société des antiquaires de Picardie. 2e série. T. IX. 8. (596 p.) Paris, Dumoulin.

Mémoires de l'académie des sciences etc. du dép. de la Somme. 2e sér. T. III. 8. (556 p.) Amiens, impr. Yvert.

Boyer de Sainte-Suzanne, de, Aperçu sigillographique des archives départ. de la Somme. 8. (27 p.) Amiens, impr. Lemer.

Lempereur, H., Notice sur la voie romaine qui passe à Epehy (Somme). 8. (11 p.) Amiens, Lemer.

Peigné-Delacourt, Recherches sur divers lieux du pays des Silvanectes. Etudes sur les anciens chemins de cette contrée: gaulois, romains, gaulois romanisés et mérovingiens. 8. (116 p.) Amiens, Lemer.

Courtillier, Etude sur la société de médecine d'Amiens, commentaire historique, biographique etc. 8. (544 p.) Paris, Asselin.

Belleval, René de, Nobiliaire de Ponthieu et de Vimeu. T. II. 8. (VI. 356 p.) Amiens, Lemer.

Dusevel, H., Etude archéologique et historique sur l'église de St.-Riquier. 8. (23 p.) Amiens, Lenoël-Hérouart. (Extrait de la Picardie. 1863.)

Gomart, Ch., Ham, son château et ses prisonniers. 8. (VIII. 372 p.) St.-Quentin, Doloy.

Pièces et documents relatifs au siége de la ville de Péronne en 1536. 8. (100 p.) Paris, Techener.

Peigné-Delacourt, Notice sur divers monuments de l'époque celtique dans le départ. de l'Aisne. 8. (16 p.) Paris, Durand.

Du Fresne de Beaucourt, G., Blanche d'Aurebruche, vicomtesse d'Acy, et ses trois maris. 8. (27 p.) Amiens, Lemer. (Extr. du T. 19 des Mém. de la soc. des antiquaires de Picardie.)

Cousin, L., Nouveaux éclaircissements sur l'emplacement du Quentowic. 8. (84 p.) Dunkerque, impr. Vve Kien. (Extr. des Mém. de la Soc. dunkerquoise.)

Laurent, Un mot sur l'emplacement de Quentowic. Examen des raisons de M. G. Souquet pour le fixer à Etaples. 8. (32 p.) Amiens, impr. Lenoel-Hérouart.

Delaplane, Henry, L'abbaye de Clairmarais, d'après ses archives. 8. (LVI. 411 p.) St.-Omer, Tumerel.

Mémoires de la soc. des antiquaires de la Morinie. T. XI. 1861—1864. 8. (LVI. 413 p.) St.-Omer, Tumerel.

Van Drival, E., Les tapisseries d'Arras, étude artistique et historique. 8. (195 p.) Arras, impr. Courtin.

Laroche, A., Notice biogr. et littéraire sur A. X. Harduin, secrét . . . . de l'ancienne acad. d'Arras. 8. (37 p.) Arras, impr. Courtin.

Paris, A. J., Histoire de Joseph le Bon et des tribunaux révolutionnaires d'Arras et de Cambrai. 8. (VIII. 674 p.) Arras, Rousseau-Leroy.

— — — — 2e édit. 2 vol. 8. (VIII. 782 p.) Arras, Rousseau-Leroy.

Mémoires de la Soc. d'émulation de Cambrai. T. 28. 1re partie. 8. (488 p.) Cambrai, impr. Carion.

Annales du Comité Flamand de France. Tome VII. 1863—1864. 8. Dunkerque 1864.

Aus dem Inhalte: P. J. E. de Smyttere, Mémoire sur l'apanage de Robert de Cassel (1320). — de Queux de St. Hilaire, Les fabulistes flamands et hollandais antérieurs au XVIII siècle. — H. Dufeutrel, Notes sur Steenvoorde et le couvent de Notre-Dame de Sept-Fontaines. — A. Desplanque, Des remaniements qu'a subis la province belge des Carmes durant les guerres de Louis XIV. Notes pour servir à l'hist. des couvents d'Ypres, de Rousbrugge et de Steenvoorde. — E. de Coussemaker, Elections aux Etats-Généraux de 1749 dans la Flandre maritime. Procès verbaux, cahiers de doléances et autres documents, recueillis et publiés. — J. J. Carlier, Souvenir de St. Thomas de Canterbury. Etude biographique. — V. Derode, Rôles de la maison de Bourgogne. (Suite et fin.) — A. Bonvarlet, Epigraphie des Flamands de France.

Bulletin du Comité Flamand de France. T. III. Nro. 7-12. 8. Lille et Dunkerque. 1864.

Aus dem Inhalte: V. Derode, La procession à Dunkerque. — D. Carnel, Notes sur l'ancien diocèse d'Ypres (suite et fin). — D. Carnel, Revue du mouvement flamand. — L. de Burbure, Notice sur les auteurs de l'ancien jubé de l'église de St. Jean-Baptiste, à Bourbourg. — de Smytterre, Notes sur d'anciens registres et archives de la cour et de la ville de Cassel. — E. van der Straeten, Notes sur les Sociétés de Rhétorique de la Flandre maritime. — A. Bonvarlet, Notes pour servir à l'histoire les maisons religieuses ou hospitalières et des églises de la Flandre maritime. — C. de la Roière, La ville de Bergues port de mer. — Gilles de Braecht, bel langagier en françois et en flamencq. — Lettre de rémission en faveur de Francequin van Bierst. — Note à propos de l'acte de 1383.

Coussemaker, G. de, Elections aux Etats généraux de 1789 dans la Flandre maritime. 8. (134 p.) Paris, Aubry.

Melun, de, Histoire des états de Lille. 2e partie. 8. (87 p.) Lille, impr. Danel. (Extr. des Mém. de la Soc. impér. . . . de Lille. 1864.)

Pajot, H., Notes bibliogr. III. Les poëtes de Lille. 8. (XVIII. 94 p.) Lille, impr. Horemans.

Chantrel, J., Notre-Dame de Liesse. 2e édit. 18. (143 p.) Lille, Lefort.

Houzé de l'Aulnoit, Notice sur un tableau de Van Dyck appartenant aux hospices de Lille. 8. (11 p.) Lille, impr. Danel.

Pacile, Ch., Archives municipales de Lille. 8. (40 p.) Lille, impr. Horemans.

Mémoires de la société impér. . . . . de Lille. 11e série. 10e vol. 8. (606 p.) Lille, Quarré.

Statistique archéol. du départ. du Nord. Arrondissement de Valenciennes. 8. (108 p.) Lille, impr. Danel.

Pajot, H., Notes bibliographiques. II. Catalogue raisonné des écrits de feu André Le Glay, archiviste du départ. du Nord. 8. (25 p.) Lille, impr. Danel.

Les églises de Valenciennes: Le culte de Notre-Dame du St. Cordon à Valenciennes, du XIe au XIXe siècle; par J. N. 16. (192 p.) Valenciennes, Giard.

Caffiaux, H., Abattis de maisons à Gommagnies, Crespin et St.-Saulve, 1348—1352. 8. (30 p.) Valenciennes, impr. Vve Henry.

Lejeal, A., Entrée de Philippe II à Valenciennes. 1549. 8. (11 p.) Valenciennes, impr. Henry.

Le Boucq, P. Jos., Histoire des troubles advenus à Valenciennes à cause des hérésies, 1562—1579, tirée de plusieurs écrits, en 1669. Publié avec notice et annotations par A. P. L. de Robeaulx de Soumoy. 8. (XIII. 179 p.) Bruxelles 1864.

Leuridan, Th., Histoire de la fabrique de Roubaix. 8. (400 p.) Roubaix, impr. Vve Beghin.

Desailly, B., L'abbaye de St.-Amand au XVIIe siècle. 8. (7 p.) Valenciennes, impr. Henry.

Duthilloeul, H. R., Galerie douaisienne, ou Biographie des hommes remarquables de la ville de Douai et des communes qui l'avoisinent. 2e série. 8. (167 p.) Douai, impr. Wartelle.

Asselin, A., et Dehaisnes, Recherches sur l'art à Douai aux XIVe, XVe et XVIe siècles. 8. (22 p.) Paris, impr. impér.

Bertrand, Raymond de, Notice historique sur la sous-préfecture de Dunkerque. 8. (24 p.) Dunkerque, Bacquet.

Mémoires de la Société dunkerquoise . . . des sciences etc. 9e vol. 1862—1864. 8. (630 p.) Dunkerque, impr. Vve Kien.

Aus dem Inhalte: V. Derode, Des poids et mesures en Flandre. — Le même, L'agriculture dans la Flandre. — Raymond de Bertrand, Le port et le commerce maritime de Dunkerque au XVIII. siècle. — L. Cousin, Nouveaux éclaircissements sur l'emplacement de Quentowic. — Appendice: Anciens textes reproduits par ordre de date et qui mentionnent Quentowic.

8. Weſten.

Revue de la Normandie. 1864.

Aus dem Inhalte: Cochet, L'archéologie de la Seine-Inférieure en 1863. — Cochet, Chronique normande. — R. Lecoeur, Mme de Maintenon et l'éducation au XVIIe siècle (fin). — L. Léger, Les tombeaux de Montmorency. — Cochet, Les origines de Rouen (5 art.) — de Blosseville, St.-Louis des Français. — E. Gosslin, Pierre Corneille le père. De la Sicotière, A propos d'autographes: Marie-Antoinette. — Mme Roland. — Charlotte Corday. — Cochet, Note archéologique sur un cimetière gaulois découvert au Vaudreuil (Eure) en 1858 et en 1859. — Brianchon, Chronique normande. — Vingtrinier, Examen des comptes de la justice criminelle en France. — H. Frère, Chronique normande. — A. Flocquet, Bossuet, précepteur du dauphin, fils de Louis XIV, et evêque à la cour 1670—1682 (avant-propos). — J. Hardy, Les Dieppois en Guinée en 1364. — H. Frère et Raoul Lecoeur, Chronique normande. — Bulletin bibliogr. de la Normandie.

Delisle, Léop., Recueil de jugements de l'Echiquier de Normandie au XIIIe siècle (1207—1270), suivi d'un Mémoire sur les anciennes collections de ces jugements. 4. (293 p.) Paris, impr. impér.

Cobourg, H., Alix Deschamps, chronique normande du XVe siècle. 8. (195 p.) St.-Michiel, impr. Vve Casner.

Hippeau, C., Le gouvernement de Normandie au XVIIe et au XVIIIe siècle. Documents tirés des archives du château d'Harcourt. 1re partie. Guerre et marine. III. 8. (VII. 524 p.) Caen, impr. Goussiaume de Laporte.

Magny, E. de, Nobiliaire de Normandie, publié par

une société de généalogistes, avec le concours des principales familles nobles de la province. T. II. 8. (628 p.) Paris, Aubry.

Notice biographique et généalogique sur Duquesne et sa famille. 8. (12 p.) Paris, Aubry. (Extrait du t. 2 du Nobiliaire de Normandie.)

Puiseux, Léon, Etude sur une grande ville de bois construite en Normandie pour une expédition en Angleterre en 1386. 4. (26 p.) Caen, Hardel.

— —, Les docteurs normands au commencement du XVe siècle. 8. (29 p.) Paris, impr. impériale.

Gosselin, E., Les barbiers et les chirurgiens en Normandie avant 1792. 8. (30 p.) Rouen, impr. Cagniard.

Discours des causes pour lesquelles le sieur de Civille, gentilhomme de Normandie, se dit avoir été mort, enterré et ressuscité. 8. (XXIV. 28 p.) Rouen, impr. Boissel.

Cochet, La Seine-Inférieure historique et archéol. 4 (552 p.) Paris, Derache.

Procès-verbaux de la commission départ. des antiquités de la Seine-Inférieure. T. I. 1818 à 1848. 8. (VIII. 436 p.) Rouen, impr. Boissel.

Robillard de Beaurepaire, Ch. de, Inventaire sommaire des archives départementales antérieures à 1790. Seine-Inférieure. Archives civiles. Séries C et D. T. I. 4 à 2 col. (479 p.) Paris, P. Dupont.

Funérailles de Georges d'Amboise, archevêque de Rouen, cardinal, légat du pape, ministre de Louis XII et gouverneur de la Normandie, célébrées à Lyon et à Rouen du 25 mai au 20 juin 1510. Relation publ. . . . . par Ed. Frère. 4. (XXII. 27 p.) Rouen, impr. Boissel.

Discours de l'entrée de Louis XIV en sa ville de Rouen, capitule de la province et du duché de Normandie, et séjour qu'il y fit en février 1650 . . . . . ; publié pour la première fois d'après le registre des délibérations du conseil de la ville de Rouen, et précédé d'une notice par Ed. Frère. 8. (XII. 28 p.) Rouen, impr. Boissel.

Armengaud, Biographie de M. Lethuillier-Pinel, de Rouen. 8. (14 p.) St. Nicolas, près Nancy, impr. Trenel. (Extr. du vol. 27 du génie industriel.)

Gosselin, E., Pierre Corneille (le père), maître des eaux et forêts et sa maison de campagne. 8. (47 p.) Rouen, impr. Cagniard. (Extr. de la Revue de la Normandie 1864.)

La Quérière, E. de, Notice histor . . . . sur l'ancien hôtel de ville etc. de Rouen. 4. (80 p.) Paris, Aubry.

Bréard, J., Le cimetière monumental de Rouen. Histoire etc. 1re et 2e livr. 8. (72 p.) Rouen, Cagniard.

Delabigne-Villeneuve, P., Notice sur les Bourgneuf de Cucé. 12. (22 p.) Rouen, impr. Catel et Ce.

Touchard-Lafosse, Chroniques de l'Oeil-de-Boeuf. 1re—6e série. 18. (332 p. 328 p. 331 p. 328 p. 340 p. 348 p.) Paris, G. Barba.

— — — —7e et 8e série. 2 vol. 18. (643 p.) Paris, G. Barba.

Bachelet, Le Havre, son passé, son present etc. 8. (11 p.) Le Havre, impr. Costey.

Jourdain, Eliacim, La duchesse de Longueville à Dieppe, 1650. 8. (16 p.) Dieppe, Marais.

Projets de M. le maréchal de Vauban pour fortifier la ville de Dieppe (1694—1699), publiés sous la direction de M. Jules Thieury. 8. (VII. 92 p.) Dieppe, Marais.

Lennier, G., Notice nécrologique sur Josse Hardy, ornithologiste dieppois. 8. (7 p.) Le Havre, impr. Costey frères.

Le Prevost, Aug., Mémoires et notes pour servir à l'histoire du départ. de l'Eure, recueillis et publiés par L. Delisle et L. Passy. Tome II. 1re partie. 8. (304 p.) Evreux, impr. Hérissey.

Boivin-Champeaux, L., Notices pour servir à l'histoire de la révol. dans le départ. de l'Eure. 8. (123 p.) Evreux Huet.

Annuaire . . . . historique du département de l'Eure. 2e série. 3e année. 1864. 12. (375 p.) Evreux, Huet.

Cochet, Note archéol. sur un cimetière gaulois, découvert au Vaudreuil (Eure), en 1858 et en 1859. 8. (14 p.) Rouen, impr. Gagniard.

Joly, A., Les lettres de cachet dans la généralité de Caen au XVIIIe siècle, d'après des documents inédits. 8. (62 p.) Paris, impr. impér.

Mémoires de l'acad. impér. de Caen. 8. (505 p.) Caen, Hardel.

Notice sur la vie et les oeuvres de M. Montargis curé de l'église de St.-Pierre de Caen. 18. (36 p.) Caen, Chénel.

Renault, Excursion archéol. dans les arrondissements de Louviers et des Andelys. 8. (32 p.) Caen, Hardel.

Toulmon, de, Excursion archéologique à St.-Eloi de Nassandres. 8. (31 p.) Caen, Hardel.

Vasseur, Ch., Notice historique et archéologique sur la Maison-Dieu et les Mathurins de Lizieux. 8. (83 p.) Caen, Hardel.

Quenault, L., Recherches historiques et archéologiques sur la basse Normandie. 12. (325 p.) Coutances, Salettes.

Delauney, Notice sur l'égl. Notre-Dame de St.-Lô. 8. (108 p.) St.-Lô, impr. Elie.

Quenault, L., Recherches archéologiques, historiques et statistiques sur la ville de Coutances. 2e éd., considér. augmentée. 8. (VII. 391 p.) Coutances, Salettes.

—, —, sousprefet de Coutances, La Terreur dans une ville de province. 8. (VIII. 97 p.) Coutances, Salettes.

—, —, Recherches archéologiques et historiques sur le Cotentin. 8. (239 p.) Coutances, Daireaux.

Sauvage, H., Mortainais historique et monumental. XIV. 8. (16 p.) Mortain, impr. Lebel.

Dubosc, Inventaire sommaire des archives départementales antérieures à 1790. Département de la Manche. 1re livr. 4. (252 p.) St.-Lô, Jacqueline.

Annuaire de l'Orne, historique etc. 1864. 18. (341 p.) Alençon, impr. De Broise.

Mannoury, Du comté d'Alençon, d'où il dépendait, et quels princes l'ont possédé; publ. par Gravelle-Desulis. 8. (116 p.) Paris, Richelieu.

Blanchetière, Le doyen de Domfront (Orne). 8. (8 p.) Caen, Hardel.

Wohnsitze der gallischen Bevölkerung der Bretagne und Normandie. (Zeitschr. für allg. Erdkunde. N. F. 17. Band. 1864.)

Halléguen, E., L'Armorique bretonne. T. I. L'Armorique romaine et religieuse. 8. (CVI. 484 p.) Paris, Durand.

Lacarlatte, Essai histor. sur les monuments de Dol, le pays dolois, l'établissement du royaume, de la province Armorique, de l'archevêché de Dol. 8. (80 p.) Paris, Hérold.

Aussant, J., Etude de numismatique bretonne. 8. (12 p.) Rennes, impr. Catel et Ce.

Faux, Quelques réflexions sur d'anciennes monnaies bretonnes. 8. (52 p.) Amiens, impr. Lenoël-Herouart.

Drohojowska, La bienheureuse Françoise d'Amboise, duchesse de Bretagne. 18. (323 p.) Paris, Vrayet de Surcy.

Notice sur deux gentilhommes bretons. 8. (88 p.) St. Brieuc, Prud'homme.

Le Menant Des Chesnais, Mathurin-Joseph, Notice histor. sur le Petit-Saint-Méen, aujourd'hui asile départ. d'Ille-et-Vilaine. Fol. (44 p.) Rennes, Leroy.

Massabiau, La cathédrale de Rennes, notice histor. 8. (23 p.) Nantes, impr. Forest et Grimaud.

Perron, E., Les seigneurs de Fouvent, du XIe au XVe siècle, histoire locale. 16. (7 p.) Rennes, impr. Oberthur.

Gratiolet, P., Notice historique sur Félix Dujardin, professeur .... de Rennes. 8. (28 p.) Paris, impr. Lahure.

Vie de M. Bachelot, curé de Pleine-Fougères. 32. (110 p.) Rennes, Onnée.

Evesché de St.-Malo, anciennes réformations, reproduction textuelle d'un manuscrit ayant appartenu à M. Charles Cunat et Montre, de 1472, de l'archidiaconé de Dinan, documents inédits, publiés par H. Des Salles. 8. (XII. 332 p.) Paris 1864.

Fierville, Ch., Histoire du collége de Quimper. 8. (176 p) Paris, L. Hachette et Ce.

Levot, P., Histoire de la ville et du port de Brest. T. 1. La ville et le port jusqu'en 1681. 8. (XL. 363 p.) Paris, libr. Mme Bachelin-Deflorenne.

Rosenzweig, Répertoire archéologique du départ. du Morbihan. 4. (128 p.) Paris, impr. impér.

— —, Recherches historiques dans les archives départ., communales et hospitalières du Morbihan. Arch. hosp. 8. (p. 43—94.) Vannes, impr. Galles.

Le Faouédic Lisivy, Etude introductive à l'histoire de Lorient. 8. (140 p.) Lorient, impr. Cerfmat.

Ropartz, S., Notice sur la ville de Ploërmel. 18. (216 p.) Rennes, Ganche.

Loiseleur, J., Les Résidences royales de la Loire. 18. (X. 381 p.) Paris 1863, Dentu.

Mantellier, P., Histoire de la communauté des marchands fréquentant la rivière de Loire et fleuves descendant en icelle. T. 2. 8. (562 p.) Orléans 1863, impr. Jacob.

Princes et comtes, seigneurs de Nantes, depuis les Romains jusqu'à l'an 1750. 8. (22 p.) Nantes, impr. Guéraud et Ce.

La Rallaye, Léonce de, Nantes et la Loire-Inférieure, vieilles légendes et récits nouveaux. 12. (120 p.) Tournai, Castermann.

La Nicollière, Stéph. de, Considérations sur les origines religieuses du diocèse et de la cathédrale de Nantes. 8. (14 p.) Nantes, Guéraud et Ce.

La Nicollière, Stéph. de, Une charte de Conan III et le prieuré de la Madelaine des Ports de Nantes. 8. (13 p.) Nantes, impr. Guéraud et Ce.

Maupoint, Armand-René, Vie de Mgr. Jean-François de Hercé, évêque de Nantes. 2e édit. 12. (X. 503 p.) Paris, Bray.

Fournier, F., Notice sur M. l'abbé Audrain, chanoine-archiprêtre, curé de St.-Pierre. 12. (22 p.) Nantes, Mazeau.

Brehier, de, Chartes relatives au prieuré de Pont-Château (diocèse de Nantes). 8. (24 p.) Nantes, Guéraud et Ce.

Marionneau, Ch., Souvenirs de La Roberdière, lieu de naissance du général Bedeau. 8. (27 p.) Nantes, Guéraud et Ce.

Hucher, Eug., Sceaux de la cour du Mans. 8. (7 p.) Caen, Hardel.

La Roque, L. de, et Ed. de Barthélemy, Catalogue des gentilshommes du Maine, du Perche et du Thimerais, qui ont pris part ou envoyé leur procuration aux assemblées de la noblesse pour l'élection des députés aux états-généraux de 1789. 8. (36 p.) Paris, Dentu.

Annuaire .... historique .... de la Mayenne. 1864. 8. (103 p) Laval, Mary-Beauchêne.

Moutié, E. L., et Ad. Joanne, De Paris à Nantes par le Mans et Angers, itinéraire descr. et historique. 18. (VIII. 364 p.) Paris, L. Hachette et Ce.

Espinay, G. d', Les cartulaires angevins, étude sur le droit de l'Anjou au moyen âge. 8. (VII. 342 p.) Angers, impr. Cosnier et Lachèse.

Gasté, Eug., Les Angevins et Bussy d'Amboise, scènes de la vie au XVIe siècle. Angers, Lemesle.

Lafargue, E., Joachim du Bellay, poëte angevin du XVIe siècle (1525—1560). 8. (15 p.) Angers, impr. Cosnier et Lachèse.

Pletteau, Evêques et moines angevins, ou l'Anjou ecclésiastique. 8. (44 p.) Angers, impr. Cosnier et Lachèse.

Mémoires de la société académique de Maine- et Loire 13e—16e vol. 8. (745 p.) Angers, impr. Cosnier et Lachèse.

Annuaire statistique de Maine-et-Loire pour l'année 1864. 80e année. 12. (381 p.) Angers, Cosnier et Lachèse.

Bardin, Châteauneuf, son origine et ses développements. 8. (IX. 178 p.) Orléans, Colas.

Bineau, La ville de Saumur. 8. (103 p.) Saumur, Javaud.

Maupoint, Amand-René, Vie de M. Jean-René Forest... curé de St.-Pierre de Saumur. 12. (502 p.) Paris, Bray.

Sécher, A., Quelques mots sur la vie et la mort de M. l'abbé Poisson, curé de Montjean (Maine-et-Loire). 8. (16 p.) Angers, Lemesle.

Catalogue des gentils-hommes de Touraine et Berry qui ont pris part ou envoyé leur procuration aux assemblées de la noblesse pour l'élection des députés aux états généraux de 1789 publié . . . par L. de La Roque et Edouard de Barthélemy. 8. (32 p.) Paris, Dentu. Aubry.

Lambron de Lignim, Procès-verbal des séances de l'ordre de la noblesse du bailliage de Touraine, assemblé à Tours, le 16 mars 1789. 8. (178 p.) Tours, impr. Ladevèze.

Carré de Busserolle, J. X., Souvenirs de la révolution dans le départ. d'Indre-et-Loire (de 1790 à 1798). 12. (360 p.) Tours, impr. Ladevèze.

Richard-Desaix, Ulr., Société du Berry. Le Berry aux salons de peinture et les artistes en Berry depuis trente ans. Supplément. 8. (66 p.) Paris, impr. Chaix et Ce.

Chatelard, Description et antiquités de Mézières en Brenne. Avec notes de M. Desplanque. 8. (19 p.) Paris, impr. Chaix et Ce. (Extr. du Compte rendu des travaux de la soc. du Berri. 11e année.)

Désplanque, A., Mézières en Brenne et la famille Turquet de Mayenne, notice historique. 8. (64 p.) Paris, impr. Chaix et Ce. (Extr. du compte rendu des travaux de la Soc. du Berry. 1863—1864.)

Tramblais, de la, Les voies romaines dans les environs du Blanc et d'Argenton. 8. (120 p.) Paris, impr. Chaix et Ce.

Guy-Coquille, La coutume de Nivernais, accompagnée d'extraits du commentaire de cette coutume. Nouv. édit. avec une introduction etc. par M. Dupin. 8. (XXIV. 513 p.) Paris, Plon.

Dupin, La coutume du Nivernais. (Ac. des sc. mor. et polit. T. 67. 1864.)

Bégat, Prosper, Notice sur l'imprimerie à Nevers. 8. (87 p.) Nevers, impr. Bégat.

Annuaire général de l'Allier, administratif, statistique etc. pour 1864. 19e année. 16. (399 p. et carte.) Moulins, Place.

Petit, P., Dreux-Brézé, évêque de Moulins. 18. (24 p.) Paris, Palmé.

Vichy et les bains chauds du Bourbonnais au XVIe siècle, d'après un manuscrit inédit, rédigé en 1567 pour Catherine de Médicis; par Nicolas de Nicolay . . . . . publié pour la prémière fois . . . . par Victor Advielle. 8. (24 p.) Paris, Dentu.

Catalogue des gentilshommes de Poitou qui ont pris part ou envoyé leur procuration aux assemblées de la noblesse pour l'élection des députés aux états généraux de 1789, publié . . . . par L. de La Roque et Ed. de Barthélemy. 8. (52 p.) Paris, Dentu.

Auber, L'église St.-Paule de Poitiers et son histoire. 8. (36 p.) Poitiers, impr. Dupré.

Vie du R. P. Ch.- Isidore Baizé . . . . de Chavagnes-en-Paillers. T. II. 18. (287 p.) Poitiers, Oudin.

Chabaudy, Vie du feu Antoine Baugier, ancien maire et ex-député des Deux-Sèvres. 8. (162 p.) Niort, impr. Mercier.

Richard, Alfr., Remarques sur l'ouvrage intitulé: Es-

sai historique sur l'abbaye de St.-Maixent et sur ses abbés, depuis 459 jusqu'à 1791. 8. (14 p.) St.-Maixent, impr. Reversé.

Fillon, B., L'art de terre chez les Poitevins, suivie d'une étude sur l'ancienneté de la fabrication du verre en Poitou. 4° (XIII. 222 p.) Niort, Clouzot.

Baudry, Notice sur des tessères du XIe siècle trouvées à Curzon (Vendée). 8. (3 p.) Poitiers, impr. Dupré.

Walsh, Lettres vendéennes, ou Correspondance de trois amis en 1823. Nouv. édit. 2 vol. 18. (714 p.) Paris, Vermot.

Delayant, L., Historiens de La Rochelle. 8. (307 p.) La Rochelle, impr. Maréchal.

Callot, S., La Rochelle protestante, recherches politiques et religieuses, 1126—1792. Origine de la commune et de ses priviléges; naissance et progrès du protestantisme; guerres religieuses; décadence; les religionnaires depuis la révocation de l'édit de Nantes jusqu'à la révolution; preuves et notes. 8. (140 p.) La Rochelle, les principaux libr.

Phelipot, Th., Notice historique sur Rivedoux (île de Ré) et sur ses anciens seigneurs etc. 4. (80 p.) St.-Jean d'Angély, Lemarié.

Rondier, R. F., Histoire de l'atelier monétaire de St.-Jean-d'Angély. 8. (31 p.) St.-Jean-d'Angély, Lemarié. (Extr. du Bull. . . se la Soc. histor. et scientif. de St.-Jean-d'Angély.)

Jonain, P., Notice pop. sur Bernard Palissy. 16. (48 p.) La Rochelle, impr. Siret. Paris, Chamerot. (Schriftſteller d. Saintogne.)

Catalogue des gentilshommes de Périgord, Aunis, Saintonge et Angoumois, qui ont pris part ou envoyé leur procuration aux assemblées de la noblesse pour l'élection des députés aux états généraux de 1789, publié d'aprés les procès verbaux officiels, par L. de La Roque et Ed. de Barthélemy. 8. (54 p.) Paris, Aubry.

Marvaud, F., Répertoire archéol. du départ. de la Charente. 8. (48 p.) Angoulême, impr. Nadaud et Ce.

Catalogue des gentilshommes de la Marche et du Limousin qui ont pris part ou envoyé leur procuration aux assemblées de la noblesse pour l'élection des députés aux états-généraux de 1789, publié d'après les procès-verbaux officiels, par L. de la Roque et Ed. Barthélemy. 8. (38 p.) Paris, Dentu.

Terrier de l'église de Beaumont, près Peyrat. 8. (11 p.) Limoges, impr. Chapoulaud fils. (Extr. du Bull. de la Soc. archéol. et histor. du Limousin. T. XIII.)

Guibert, L., Le château de Chalucet, notice histor. et descr. 12. (51 p.) Limoges, impr. Sourilas-Ardillier.

Albert, Galerie de portraits des hommes illustres du départ. de la Corrèze. 4. (36 p.) Limoges, impr. Ducourtieux.

Chassériaux, F., Biographie de M. le chevalier du Pavillon . . . . . d'après le chroniqueur du Périgord et du Limousin. 8. (IV. 43 p.) Jonzac, impr. Ollière.

Delor, H., Mgr. Berteaud, évêque de Tulle 18. (36 p.) Paris, Ruffet et Ce.

4. Osten.

Danglard, J., De litteris apud Arvernos a Io ad VIum usque seculum. 8. (82 p.) Clermont-Ferrand, Thibaud.

Mémoires de l'académie des sciences . . . . de Clermont-Ferrand. Nouv. série T. IV. 8. (255 p.) Clermont-Ferrand, Thibaud.

Tardieu, Ambr., Histoire généalogique de la maison de Bosredon, en Auvergne. 4. (426 p. et 23 pl.) Clermont-Ferrand, impr. Thibaud.

Généalogie de l'une des branches de la famille de l'Hopital (Auvergne). 4. (36 p.) Clermont-Ferrand, Thibaud.

Sarrazin, Allyre de, Notice historique sur la maison de Sarrazin, originaire d'Auvergne. 8. (VIII. 74 p.) Poitiers, impr. Oudin.

Description archéol. des Saintes-Chapelles de l'Auvergne. 8. (24 p.) Clermont-Ferrand, Thibaud.

St.-Joanny, Simples notes pour servir à l'histoire de la ville de Thiers aux trois derniers siècles. I. La coutellerie thiernoise de 1500 à 1800. Clermont-Ferrand, Thibaud.

Dufay, J. C., Mémorial de l'invasion de la Bresse par les Dauphinois en 1468 et 1469. 8. (51 p.) Bourg, impr. Milliet-Bottier.

Peignot, G., Ambassade des Bartavelles du Dauphiné. 8. (15 p.) Paris, Aubry.

Guy-Allard, Dictionnaire historique etc. du Dau-

phiné . . . . publiée . . . . par H. Gariel. T. I. 8. (XI. 354 p.) Grenoble, impr. Allier. (Bibl. hist. et littér. du Dauphiné. T. II.)

Der um die Geſchichte ſeiner Provinz wohlverdiente Verfaſſer ſtarb im Jahre 1720 in Grenoble, zahlreiche Manuſcripte hinterlaſſend, das wichtigſte unter ihnen, eine Art hiſtoriſcher Provinzial-Encyklopädie, wird nun hier von dem Stadtbibliothekar von Grenoble zum erſtenmal veröffentlicht. Es enthält Notizen über alle möglichen Punkte, welche mit der Geſchichte, der Archäologie, den kirchlichen und bürgerlichen Verhältniſſen, den Sitten und Gebräuchen des Delphinats in Verbindung ſtehen, und bietet ſo eine Maſſe werthvollen Materials. Einzelne Artikel haben einen bedeutenden Umfang, da der Verf. z. B. unter der Rubrik: avocats ein ſehr genaues Verzeichniß ſämmtlicher Advokaten am Parlament zu Grenoble ſeit dem Ende des XVI. Jahrhunderts giebt, oder unter dem Artikel: guerres alle Schlachten, bei denen Delphinaten zugegen geweſen, ſchildert und die Namen derjenigen, welche ſich ausgezeichnet, angiebt. Sehr zahlreich ſind auch die Notizen über die adlichen Geſchlechter der Provinz.

R.

Grand, V., Les Dauphinois. I. Hippolyte Sauvageon. 18 (35 p.) Lyon, Méra.

Trepier, Notes et observations sur l'origine de la domination des comtes Guigues à Grenoble et dans la Graisivaudan et sur la valeur historique des cartulaires de St.-Hugues. 8. (XIV. 153 p.) Grenoble 1864.

Revillout, Ch., L'ancienne académie delphinale et la bibl. publique de Grenoble. 8. (45 p.) Grenoble, Merle et Ce.

Blanchet, H., Recherches historiques sur le Voironnais. Fol. à 2 col. (66 p.) Voiron, impr. Durand.

Annuaire . . . . . historique de l'arrondissement de Vienne, pour 1864. 1re année. 12. (120 p.) Vienne, impr. Timou.

Martel, Aug., Histoire du sanctuaire de Notre-Dame du Laus (Hautes-Alpes). 4e édit. 32. (256 p.) Gap, impr. Jouglard.

Vanlecmputten, H., Notice sur la ville de Romans et le bourg du Péage. 8. (40 p.) Toulouse, impr. Dupin.

Rochas, Ad., La noblesse de l'élection de Romans. Notices généalogiques. 8. (25 p.) Grenoble, impr. Allier.

Petit, P, Lyonnet, évêque de Valence. 18. (16 p.) Paris, Palmé.

Didelot, Notice sur la vie .... de M. l'abbé J. B. Bletou ..... de Valence. 32. (47 p.) Valence, Favier.

Annales de l'abbaye d'Aiguebelle .... depuis sa fondation jusqu'à nos jours (1045—1863). T. II. 8. (622 p.) Valence, impr. Céas et fils.

Vincent, A., Notice historique sur Monteléger (Drôme). 8. (30 p.) Valence, impr. Chaléat.

Vincent, A., Notice historique sur la baronie de Clérieux (Drôme). 16. (72 p.) Valence, impr. Chaléat.

Vincent, A., Notice historique sur Soyans (Drôme). 8. (52 p.) Valence, impr. Chaléat.

Mémoires et documents publiés par la Société savoisienne d'histoire et d'archéologie. T. VII. 8. (XLIV. 483 p. et 2 pl.) Chambéry, impr. Bottero.

Mémoire de l'acad. impér. de Savoie. 2e série. T. VI. 8. (XXVI. 712 p.) Chambéry, impr. Puthod fils.

Revue savoisienne. 1864.

Aus dem Inhalte: Poulet, Note sur l'abbaye de Talloires. — Desor, Archéologie. — L. Revons, Fouilles de Gevrier. — A. Valabrègues, Poésie chinoise à l'époque des Tang. — Ducis, Inscription du Larioz. — A. Despine, Recherches sur les poésies en dialecte savoyard. — G. Saussac, Aix-les-Bains. — F. Troyon, Tombeaux de Bel-Air, près Lausanne.

Burnier, Eug., Histoire du sénat de Savoie et des autres compagnies judiciaires de la même province. T. I. Période de 1329 à 1630. T. II. Période de 1630 à 1848. 8. (XI. 716 p. 586 p.) Chambéry, impr. Puthod fils.

Foras, E. Amédée de, Armorial et nobiliaire de l'ancien duché de Savoie. 1re livr. Fol. (20 p.) Grenoble, Allier.

Dousseau, A., La Savoie française. 8. (27 p.) Le Havre, impr. Lepelletier.

Annuaire administratif et statistique du département de la Haute-Savoie. 1864. 1. année. 16. (128 p.) Annecy, libr. Monnet et Burdet.

Charvet, Léon, Recherches sur l'abbaye d'Abondance, en Chablais. 8. (VII. 135 p.) Lyon, impr. Perrin.

Ducis, La vallée de Beaufort en Savoie. 8. (VIII. 87 p.) Annecy, Didier-Monnet et Abry.

Mandray, Notre-Dame de l'Aumône, à Rumilly. Notice histor. 8. (37 p.) Chambéry, impr. Puthod.

Vachez, A., Les vieux châteaux du Lyonnais, étude historique et archéol. 1re livr. 8. (39 p.) Lyon, Brun.

Valous, Vital de, Essai d'un nobiliaire lyonnais. 8. (60 p.) Lyon, Brun.

Gauthier, Inventaire sommaire des archives départ. antérieures à 1790. Rhône. Archives civiles. Séries A à D. T. I. 4 à 2 col. (275 p.) Paris, P. Dupont.

Allmer, A., Notice sur plusieurs inscriptions de Lyon. 8. (39 p.) Vienne, impr. Savigné.

St.-Olive, Paul, Mélanges historiques sur Lyon. 8. (455 p.) Lyon, impr. Vingtrinier.

Rolle, F., Documents relatifs au passage de s. François de Paul à Lyon (1483). 8. (23 p.) Lyon, Vingtrinier.

Perrin, Barreau de Lyon. Claude Henrys, conseiller et premier avocat du roi au présidial de Montbrison. 8. (47 p.) Lyon, impr. Perrin.

Mémoires de l'académie impér. . . . . de Lyon. T. XIII. 8. (386 p.) Paris, Durand.

Mémoires de l'académie impériale . . . . de Lyon. Classe des lettres. Nouv. série. T. XI. 8. (556 p.) Paris, Durand.

Mémoires de la Soc. littéraire de Lyon. Année 1861—1862. Mélanges historiques sur Lyon. 8. (340 p.) Lyon, impr. Vingtrinier.

Pétrequin, J. E., Aperçu historique sur l'enseignement médical à Lyon depuis la restauration des lettres par Charlemagne. 8. (62 p.) Paris, Delahaye.

Dufay, C. J., Essai biographique sur Jehan Perréal, dit Jehan de Paris, peintre et architecte lyonnais. 8. (104 p.) Lyon, Brun.

Perret de la Menue, Ferdinand Delamonce, architecte à Lyon, essai biographique. 8. (37 p.) Lyon, impr. Vingtrinier.

Artaud, F., Notice sur Pierre-Toussaint Dechazelle. 8. (37 p.) Lyon, impr. Vingtrinier. (Extr. de la Revue du Lyonnais.)

Vertus, A. de, Histoire de Coincy, Fère, Oulchy et des villages etc. environnants. 8. (XI. 424 p.) Lyon, impr. Coquet et Stenger.

Boissieu Alph. de, Ainay, son autel, son amphithéâtre, ses martyrs. 8. (141 p.) Lyon, Scheuring.

Guigue, C., Cartulaire de l'église collégiale Notre-Dame de Beaujeu. 4. (64 p.) Trévoux, impr. Damour.

Prost, Notice histor. sur la commune de St.-Bonnet-le-Courreau, canton de St.-Georges-en-Couzan (Loire). 8. (239 p.) Montbrison, impr. Conrot.

La vie de ... Jeanne de Matel (forézienne), fondatrice de l'ordre du Verbe-Incarné. 18. (XII. 392 p.) Paris, Douniol.

La Tour de Varan, J. A. de, Essai sur la formation d'une bibliothèque forézienne, principalement pour établir le catalogue des ouvrages, mémoires, cartes etc. relatifs à l'histoire ancienne du Forez comme province, et à son histoire moderne comme département de la Loire. 8. (422 p.) St.-Etienne, Chevalier.

Pautet, J., Les maitres de requêtes et les Etats de Bourgogne. 8. (64 p.) Paris, Durand.

La Cuisine, de, Le parlement de Bourgogne depuis son origine jusqu'à sa chute. 2e édit. 3 vol. 8. (CXXXIV. 1212 p.) Dijon, Rabutot.

Beaune, H., et Jules d'Arbaumont, La noblesse aux états de Bourgogne de 1350 à 1789. 4. (XCII. 360 p. et 100 pl. d'armoiries.) Dijon, Lamarche.

Rossignol et Garnier, Inventaire sommaire des archives départ. antérieures à 1790 Côte- d'Or. Archives civiles. Série B. Chambres des comptes de Bourgogne, nros 3633 à 7264. T. II. 4 à2 col. (244 p.) Paris, P. Dupont.

Garnier, Jos., Annuaire départemental de la Côte d'Or. 7e année. 12. (XVI. 444 p.) Dijon.

Un curé de Plombières-les-Dijon, de 1683 à 1724. 16. (19 p.) Dijon, impr. Rabutot.

Notice biographique sur Paul Leniept, directeur de la Soc. chorale de Dijon. 8. (24 p.) Dijon, impr. Rabutot.

Gaspard, B., Notice historique sur la commune de Montrôt (arrondissement de Louhans). 4. (68 p.) Châlon-sur-Saone, impr. Dejussieu.

Charmasse, A. de, Notice sur la correspondance littéraire de Bénigne Germain. chanoine théologal de l'eglise d'Autun. 8. (128 p.) Autun, imp. Dejussieu.

Baux, Jules, Nobiliaire du départ. de l'Ain (XVIIe et XVIIIe siècles). Bugey et Pays de Gex. 8. (512 p.) Bourg, Martin-Bottier.

Gy, Amé de, Chroniques et légendes de l'Ain. (Bresse et Bugey.) 12. (120 p.) Tournai, Castermann.

Allmer, A., Notice sur une inscription antique trouvée à Genay, dans le dép. de l'Ain. 8. (19 p.) Paris, impr. Lahure. (Extr. du 27e vol. des Mémoires de la Soc. impér. des antiquaires de France.)

Richard, Notice sur M. l'abbé Jean Meunier, curé d'Oncieu (Ain). 8. (18 p.) Belley, impr. Leguay.

Table méthod. des Mémoires de Trévoux (1701—1775). 1re partie . . . . . précédée d'une notice histor. par P. C. Sommervogel. 12. (Cl. 202 p.) Paris, Durand.

Sommervogel, C., Essai historique sur les Mémoires de Trévoux. 12. (101 p.) Paris, Durand.

Hébrard, Cl., Notice biogr. sur l'abbé Gorini, chanoine honor. de Belley. 8. (36 p.) Lyon, Girard et Josserand.

Mémoires pour servir à l'histoire de Dombes; par Louis Aubret, conseiller au parlement de Dombes (1695—1748). Publiés . . . . par C. Guigue. 1re livr. 4. (48 p.) Trévoux, Damour.

Bibliotheca Dumbensis, ou Recueil de chartes, titres et documents relatifs à l'histoire de Dombes, publ. par M. Valentin Smith. 4. (746 p.) Trévoux, impr. Damour.

Monnin, Alfr., Le curé d'Ars, vie de Jean-Baptiste-Marie Vianney. 9e édit. 2 vol. 18. (1007 p.) Paris, Douniol.

Esquisse biogr. sur J. M. B. Vianey, curé d'Ars. 18. (36 p.) Châlon-sur-Saône, imp. Landa.

Vie merveilleuse de M. J. M. B. Vianney, curé d'Ars. 18. (VII. 212 p.) Lyon. Paris, Pélagaud.

Annuaire du Doubs et de la Franche-Comté pour 1864, par P. Laurens. 52. année. 8. (607 p.) Besançon, Jacquin.

Mémoires de la Société d'émulation du départ. du Doubs. 3e série. 7e vol. 1862. 8. (XXVIII. 495 p.) Besançon, impr. Dodivers et Ce.

Mémoires de l'académie . . . . de Besançon. 8. (170 p.) Besançon, imp. Dodivers et Ce.

Jacquenet, J. B. S., Histoire du séminaire de Besançon. T. I. 8. (XXXII. 600 p.) Reims, Bonnefoy.

Castan, Aug., Notice sur Hugolin Folain, doyen du chap. métropolitain de Besançon et vice-amiral de la flotte du pape Calixte III. 8. (15 p.) Paris, impr. impér.

Notice sur M. Busson, doyen des chanoines de l'égl. métropol. de Besançon. 12. (23 p.) Besançon, Jacquin.

Coudriet et l'abbé Chatelet, Histoire de la seigneurie de Jonvelle et de ses environs. 8. (599 p.) Besançon, impr. Jacquin.

Colin, G., Coup d'oeil sur les origines de Pontarlier. 8. (32 p.) Besançon, Jacquin.

St.-Marc, Corneille, Le siége de St.-Amour en 1617, épisode de la guerre de Dix ans en Franch-Comté de Bourgogne. 8. (20 p.) Poligny, impr. Maréchal.

Suchaux, L., Galerie biographique du département de la Haute-Saône. 8. (XXIV. 424 p.) Vesoul, impr. Suchaux.

Goguel, G., Hommes connus dans le monde savant en France et à l'étranger, nés ou élevés à Montbéliard. 12. (VIII. 710 p.) Paris, Grassart.

Bulletin de la Société pour la conservation des Monuments historiques d'Alsace. 2e série. T. II. (1863—1864.) Deuxième partie. 8. Paris et Strasbourg, Vve Berger-Levrault et fils.

Inhalt: Napol. Nicklés, Helvetus et ses environs (Ehl près Benfeld) au cinquième siècle. — L. Spach, St-Léon IX., le pape alsacien. — P. Ristelhuber, La marche d'Aguillée. — de Morlet, Notice sur les cimetières gaulois et germaniques decouverts dans les environs de Strasbourg. — Jér. Ans. Siffer, Analyse d'une charte datée du 26. mai 1415, faisant mention, entre autres de Ramshardt, de Cronenbruch et de Buchhurst. —

Le Bibliographe alsacien. 1864.

Aus dem Inhalte: Jung, bibliothécaire de la ville de Strasbourg. — Les imprimeurs d'Alsace. — Une lettre inédite de Vivant Denon. — Baroche et Basoche. — Béranger et M. le pasteur Leblois. — L'Alsace ancienne et moderne. — Anciennes industries d'Alsace et de Lorraine. Manufactures de porcelaine et de faïence. — Un recueil d'autographes de Jean Hermann. — Variétés. — Les armoiries de Sainte-Marie-aux-Mines. —

Stöber, A., Alſatia, Beiträge zur elſäſſiſchen Geſchichte, Sage, Sitte und Sprache. Neue Folge. 1862—1864. 1. Abthl. Mühlhauſen. 8. (225 S.) Baſel, Bahnmaier.

Les Alsaciens illustres. 2e livr.: Martin Schoenn, Séb. Brant, Dietrich, Oberlin. 8. (8 p.) Strasbourg, Schmidt.

Spach, L, Ecrivains alsaciens du XVIIe siècle. 8. (34 p.) Colmar, impr. Decker.

Description du départ. du Bas-Rhin. T. II 2e partie. 8. (p. 353—1071.) Strasbourg, Vve Berger-Levrault.

Spach, L., Inventaire sommaire des archives départementales antérieures à 1790. Bas-Rhin. Archives civiles. Séries A. et E. T. I. 4. (VI. 240 p.) Strasbourg, Vve Berger-Levrault et fils.

Les sociétés politiques de Strasbourg pendant les années 1790 à 1795. Extraits de leurs procès-verbaux publiés par F. C. Heitz. 8. (VIII. 400 p.) Strasbourg, Heitz.

Leblois, L., Comment une église tombe et se relève. Une page de l'histoire de Strasbourg. 2e édit. 8. (26 p.) Strasbourg, impr. Silbermann.

Notice sur la cathédrale de Strasbourg. 7e édit. 18. (35 p.) Strasbourg, impr. Silbermann.

Stoeber, V., et G. Tourdes, Topographie et histoire médicale de Strasbourg et du départ. du Bas-Rhin. 8. (621 p.) Strasbourg, Vve Berger-Levrault.

Morlet, de, Notice sur les cimetières gaulois et germaniques découverts dans les environs de Strasbourg. 8. (14 p.) Strasbourg, Vve Berger-Levrault.

Straub, A., L'église de Waldbourg. 8. (11 p.) Strasbourg, Vve Berger-Levrault.

Thilloy, Jules, Herbitzheim, étude. 8. (31 p.) Strasbourg, Vve Berger-Levrault.

Nicklès, Napoléon, Helvetus (Ehl, près Benfeld). 8. (12 p.) Strasbourg, impr. Silbermann.

Nicklès, Napol., Helvetus et ses environs (Ehl près Benfeld) au Ve siècle. Fol. (50 p.) Strasbourg, Vve Berger-Levrault.

Les vicissitudes du protestantisme à Obernai, dans le cours du XVIe siècle. 8. (80 p.) Strasbourg, impr. Le Roux.

Bentz, J., Appendice à la description historique et

archéologique de Lauterbourg. 8. (13 p.) Strasbourg, impr. Silbermann.

Rheinwald, J., L'abbaye et la ville de Wissembourg. 8. (XIX. 513 p.) Wissembourg, Wentzel fils.

Morlet, de, Notice sur quelques découvertes archéologiques dans les cantons de Saar-Union et de Drulingen (arrondissement de Saverne). 8. (8 p.) Strasbourg, Vve Berger-Levrault.

La prise de Colmar en 1663, racontée par le doyen du chapitre de Cette ville. 8. (16 p.) Colmar, impr. Decker. (Extr. des Curiosités d'Alsace. 4e livr. 2e année.)

Chronique de Thann. T. I. 8. (XXVII. 740 p.) Colmar, impr. Hoffmann.

Die kleine Stadt Thann, am Fuße der Vogesen, auf der Grenze des Sundgaus und des Ober-Elsasses gelegen, hat zu keiner Zeit in der Geschichte, selbst nicht in der Provinzialgeschichte eine bedeutendere Rolle gespielt; von allgemeinerem Interesse konnte daher bei vorliegender Chronik von vorn herein nicht wohl die Rede sein. Noch dazu ist sie aus später Zeit und von wenig competenter Seite verfaßt. Der Pater Malachias Tschamser, ihr Compilator, wurde im Jahr 1678 zu Thann geboren, in Luzern erzogen, erlangte die Stelle eines Vorstehers des Minoritenklosters in Thann und starb 1742 daselbst als Ordenscommissar für die Provinz Elsaß. Der Verf. hat seine Chronik, die nicht so wohl der Geschichte der Stadt Thann als den Schicksalen des Baarfüßerordens gewidmet ist, im Jahr 1724 verfaßt. Seine Erzählung ist eigenem Geständniß nach theilweise „aus historicis und andern Scribenten" geschöpft, theils aus den Archiven der Stadt und des Klosters. Die Ausbeute aus den Papieren des letzteren kann übrigens nicht sehr groß gewesen sein, da der Verf. erzählt, wie das ganze Archiv im Jahr 1609 bereits zum drittenmale abbrannte. Bezeichnend für den Bildungsgrad des Verfs., eines Zeitgenossen Voltaires, sind die mit frommem Glauben erzählten Wunder- und Zaubergeschichten so wie sein großes Interesse für Hexenprozesse. Erklärlicher ist sein nicht selten freilich in roher Aeußerung hervortretender Haß gegen die Protestanten, ergötzlich sind die häufigen neidischen Ausfälle auf andere reicher dotirte Mönchsorden. Die in der Vorrede des Abbé Merklen ausgesprochenen Lobsprüche über den „unschätzbaren Werth" der Chronik haben somit wenig Grund. Der erste

Band beginnt mit dem Jahr 1182, dem Geburtsjahre des Franz von Aſſiſi, und geht bis 1516; der zweite umfaßt die Zeit von 1517—1700. Vielleicht bringt der dritte Band intereſſanteres. R.

Sabourin de Nanton, Les fortifications d'Huningue. 8. (7 p.) Strasbourg, Vve Berger-Levrault.

Spach, L., Une excommunication de Mulhouse au XIIIe siècle. 8. (16 p.) Strasbourg, Vve Berger-Levrault.

Coste, Argentovaria, station galloromaine, retrouvée à Grussenheim (Haut-Rhin). 8. (7 p.) Strasbourg, impr. Vve Berger-Levrault.

Leupol, L., Précis de l'histoire de Lorraine. 3e édit. 12. (XIII. 248 p.) Nancy, Grosjean.

Curicque, J. M., Notice historique sur la bienheureuse princesse palatine Marguerite de Bavière, duchesse de Lorraine (1373—1434). 12. (40 p.) Metz, Rousseau-Pallez.

Henry, Intervention de Charles VII, duc de Lorraine, dans les affaires de la Ligue en Champagne (1562—1596). 8. (66 p.) Nancy, impr. Lepage.

Chautard, J., Description de différentes monnaies trouvées en Lorraine. 8. (18 p.) Nancy, impr. Vve Raybois.

Clairet, Hipp. de, Une page tendre des mémoires du père Govin, garde champêtre à Laméville, moeurs lorraines. 18. (XII. 273 p.) Paris, M. Lévy frères.

Thilloy, Jules, Les institutions judiciaires de la Lorraine allemande avant 1789. 8. (67 p.) Metz, impr. Nouvian.

Neveu-Lemaire, De l'enseignement du droit en Lorraine. 8. (66 p.) Nancy, impr. Hinzelin et Ce.

Benoît, L., Notes sur la Lorraine allemande. Les corporations de Fénétrange. 8. (32 p.) Nancy, impr. Lepage.

Mémoires de la société d'archéologie lorraine. 2e série. 5e vol. 13e de la collection. 8. (XVII. 442 p. et 2 pl.) Nancy, impr. Lepage.

Joly, Alex., Notice biogr. sur P. L. Cyflé, de Bruges en Flandres, sculpteur du roi de Pologne, duc de Lorraine, à Lunéville. 8. (22 p.) Nancy, impr. Lepage.

Annuaire administratif, statistique, historique etc. de la

Meurthe, par H. Lepage et N. Grosjean. 1864. 42. an. 12. (377 p.) Nancy.

Les armoiries de Melchior de La Vallée. Notice sur une gravure nancéienne du XVIIe siècle. 8. (10 p.) Nancy, impr. Lepage.

Mémoires de l'acad. de Stanislas. 1863. 8. (CIX. 686 p.) Nancy, impr. Vve Raybois.

Aus dem Inhalt: Lombard, Étude sur Joubert. — Chautard, Description de monnaies trouvées récemment en Lorraine. — Maggiolo, Étude sur la philosophie morale de Pétrarque et particulièrement sur son traité intitulé, De contemptu mundi. — Meaume, Palissot et les philosophes du XVIIIe siècle.

Ancelon, E. A., Note sur l'origine de Dieuze. 8. (12 p.) Nancy, impr. Lepage.

Calmet, Dom Aug., Histoire du prieuré de Lay; publiée pour la première fois par H. Lepage. 8. (VI. 42 p.) Nancy, Lepage.

Deblaye, J. F., Inventaire du trésor de l'église de Mattaincourt en 1684. 8. (28 p.) Nancy, impr. Lepage.

Barthélemy de Beauregard, Histoire du B. P. Fourier, curé de Mattaincourt. 2 vol. 18. (XXXIII. 1116 p.) Bar-le-Duc, Contant-Laguerre et C.

Bach, J., Les origines de Metz, Toul et Verdun, études archéologiques. 8. (128 p.) Metz, Rousseau-Pallez. (Extrait des Mémoires de la Soc. d'archéol. et d'histoire de la Moselle.)

Lepage, H., Pouillé du diocèse de Toul, rédigé en 1402. 8. (144 p.) Nancy, Wiener.

Hequet, Ch., Fragments historiques sur le démembrement et la suppression du diocèse de Toul. 8. (15 p.) Vitry-le-Français, impr. Bitsch.

Chevreux, Notre-Dame des Vertus à Ligny-en Barrois (Meuse). 18. (104 p.) Bar-le-Duc, impr. Contant-Laguerre et Ce.

Tihay, V., Le maréchal de Marillac, gouverneur de Verdun (1630—1632). 8. (56 p.) Verdun, Laurent.

Roussel, N., Histoire ecclésiastique et civile de Verdun, avec le Pouillé, la carte du diocèse et le plan de la ville en 1745. Edit. revue. T. XI. 8. (310. CCXIX p.) Bar-le-Duc, Contant-Laguerre.

Mémoires de la soc. philomatique de Verdun (Meuse). T. VI. 8. (446 p.) Verdun, Laurent.

Le tisserand de Bar-le-Duc. Notice biographique. 18. (70 p.) Toulouse, Delhorbe.

Dumont, Nobiliaire de St.-Mihiel. T. I. 8. (470 p.) Nancy. Paris, Derache.

Abel, Ch, Des institutions communales dans le départ. de la Moselle. III. Les populations rurales avant les communes. 8. (p. 111—218.) Metz, impr. Leblanc.

Chabert, F. M., Annales du département de la Moselle. 1848—1858. 8. (488 p.) Metz, Lorette. (Tiré à 130 exemplaires.)

Mémoires de la société d'archéologie et d'histoire de la Moselle, 1863. 8. (289 p.) Metz, Rousseau-Pallez.

Worms, J., Histoire de la ville de Metz depuis l'établissement de la république jusqu'à la révolution française. 2e édit. 12. (VI. 338 p.) Metz, Alcan.

Klipffel, Les paraiges messins. Etude sur la république messine, du XIIIe au XIVe siècle. 8. (XI. 238 p.) Metz, Warion. Paris, Durand.

Journal du siége de Metz de 1552 et notes historiques tirées de la bibl. de M. Lorette. 2e édit. . . . par J. B. Nimsgern. 8. (36 p.) Paris, Richard.

Mémoire de tout ce qui s'est passé à la démolition du lieu où est la citadelle et les lieux du retranchement de Guise et la place St.-Jacques comme aussi des autours de Metz; par F. M. Chabert. 8. (XI. 94 p.) Metz, Rousseau-Pallez.

Conférences littéraires à Metz au XVIe siècle. 4. (23 p.) Metz, impr. Blanc. (Extrait d'une ancienne chronique.)

Les trois ordres de la province, des évêchés et du Clermontois. Noblesse. Assemblées publiques tenues à Metz, 1787—1788—1789. Recherche de 1674. Ancienne chevalerie lorraine. 8. (79 p.) Metz, Rousseau-Pallez.

Chabert, F., Notice sur C. L. A. Foucquet, duc de Belleisle, gouverneur de la province des Trois-Evêchés, fondateur de l'acad. roy. de Metz. 8. (51 p.) Metz, impr. Rousseau-Pallez.

Leclerc, L., Notice sur Mme la maréchale duchesse de Belle-Isle. 8. (56 p.) Metz, impr. Blanc.

Thiel, Notice biogr. sur F. Munier, membre hon. de l'ac. imp. de Metz. 8. (12 p.) Metz, impr. Blanc.

Mémoires de l'acad. impér. de Metz. 44e année. 1862—1863. 2e série. 11e année. 2 vol. 8. (848 p.) Metz, Rousseau-Pallez.

Raillard, Les principaux ponts du moyen âge à Metz. 8. (101 p.) Metz, impr. Blanc.

Jacob, V., Recherches historiques sur la tour et la cloche de Mutte de la cathédrale de Metz. 8. (XII. 246 p.) Metz, Rousseau-Pallez.

Thilloy, Jules, Agnès, comtesse de Deux-Ponts, dame de Bitche en 1297. 8. (36 p.) Metz, Rousseau-Pallez. (Extr. des Mém. de la soc. d'archéol. et d'hist. de la Moselle. 1864.)

Michel, Emmanuel, Remarques sur les tournois de Chauvancy en 1285. 8. (100 p.) Metz, impr. Blanc.

5. Süden.

Ribadieu, H., Les campagnes du comte Derby en Guyenne. 8. (96 p.) Paris, Dentu.

La Roque, L. de, et Ed. de Barthélemy, Catalogue des gentilshommes de Guienne, Agénois et Bazadois qui ont pris part ou envoyés leur procuration aux assemblées de la noblesse, pour l'élection . . . . de 1789. 8. (56 p.) Paris, Dentu.

Petit-Lafitte, A., Un voyage agricole du Guienne et dans le Bordelais, en 1787. 16. (46 p.) Bordeaux, Coderc.

Gragnon-Lacoste, P., Fiefs et alleux en Guienne. 8. (31 p.) Bordeaux, impr. Coderc.

Gras, Inventaire sommaire des archives départ. antérieures à 1790. Gironde. Archives civiles. Série C. T. I. 4 à 2 col. (264 p.) Paris, P. Dupont.

Marchandon, Bordeaux, histoire de son origine etc. 8. (VI. 256 p.) Bordeaux, Coderc.

Cirot de La Ville, Origines chrétiennes de Bordeaux. Histoire et descr. de l'église de St.-Seurin. 1re livr. 4. (XI. 4 p.) Bordeaux, impr. Vve Dupuy et Ce.

Peyrot, Du parlement de Bordeaux au XVIe siècle. 8. (39 p.) Bordeaux, impr. Gounouilhou.

Desclmeris, Reinhold, De la renaissance des lettres

à Bordeaux au XVI siècle. 8. (86 p.) Bordeaux, impr. Gounouilhou. (Extr. des Actes de l'acad. impér. . . . de Bordeaux. 1863.)

Dubreuilh, Ch., Recherches histor. sur les établissements et régimes hospitaliers à Bordeaux. 8. (48 p.) Bordeaux, impr. Crugy.

Gergerès, J. B, Histoire et description de la bibliothèque publique de la ville de Bordeaux. 8. (276 p.) Bordeaux, Degréteau et Ce.

La cathédrale de Bordeaux, étude historique et archéol. 12. (225 p.) Bordeaux, impr. Vve Dupuy et Ce.

Notes pour servir à la biographie des hommes utiles ou célèbres de la ville de Bordeaux et du départ. de la Gironde. 2e édit. 8. (VIII. 72 p.) Paris, Derache.

Delpeuch, P. L., Histoire de Notre-Dame de Talence ou de Rama. 16. (132 p.) Bordeaux, impr. Vve Dupuy et Ce.

Labarrère, A., Histoire de Notre-Dame de Maylis. 18. (210 p.) Bordeaux, impr. Vve Dupuy et Ce.

Rauzan, E. de, Histoire de l'ermitage St.-Catherine de Lormont. 8. (8 p.) Bordeaux, impr. Bord.

Trapaud de Colombe, G., Les abbayes de Verteuil et de l'Isle. 8. (18 p.) Bordeaux, impr. Codero.

Gourgues, de, Le dragon de Bergerac, étude sur une question histor. relative à la vie de s. Front. 8. (136 p.) Bordeaux, impr. Vve Dupuy et Ce.

Du Bartas, Saluste, Documents inédits, publiés par J. F. Bladé et Philippe Tamizey de Larroque. 8. (24 p.) Agen, impr. Noubel. (Extr. de la Revue d'Aquitaine. 1863 et 1864.)

Dufour, Emile, Etudes historiques sur le Quercy. 1re livr. 8. (212 p.) Cahors, impr. Plantade.

Notice de François-Noël Louis Devèze, vicaire général de la grande aumônerie, chanoine honor. de Montauban. 32. (57 p.) Paris, impr. Gaittet

Lagrèze-Fossat, A., Etudes historiques sur Moissac. III. 8. (40 p.) Bordeaux, impr. Degréteau et Ce.

Ramon, Ed., Notice sur M. le baron Petit de Lafosse, receveur général des finances de l'Aveyron etc. 2e édit. 8. (170 p.) Paris, impr. Lainé et Havard.

Notice historique sur la chapelle de Notre-Dame des Buis, près St.-Geniez d'Olt (Aveyron). 18. (71 p.) Rodez, Carrère.

Viallet, Documents pour servir à l'histoire des hôpitaux et des institutions charitables existant ou ayant existé en Rovergue en 1790. 8. (16 p.) Caen 1864, Hardel. (Extrait du Compte rendu des séances tenues à Rodez, par la Soc. franç. d'archéol. 26e vol. Année 1864.)

Viallet, Histoire de l'hôpital St.-Jacques, Hôtel-Dieu de Rodez, depuis sa fondation, en 1346, jusqu'à nos jours. 8. (40 p.) Rodez, Carrère.

Noulens, J., Maisons historiques de Gascogne, ou galerie nobiliaire de cette province. 8. (159 p.) Paris, Dumoulin.

Ladoue, de, Vie de Mgr de Salinis, évêque d'Amiens, archevêque d'Auch. 8. (IV. 536 p.) Paris, Tolra et Haton.

Tartière, H., Simples notes historiques. 18. (35 p.) Mont-de-Marsan, impr. Vve Leclercq. (Extr. de l'annuaire des Landes 1864.)

Cauna, de, Clergé et noblesse des Landes. Armorial. 2e édit. 8. (IV. 123 p.) Bordeaux, impr. Vve Dupuy et Ce.

Ducasse, F., Les Rois de Navarre à Nérac. Marguerite de Valois. Jeanne d'Albret. Henri IV. 2e éd. 8. (41 p.) Nérac, Sabla.

Samazeuilh, J. F., Dictionnaire géographique, historique et archéologique de l'arrondissement de Nérac (Lot-et-Garonne). 16. (209 p.) Nérac, impr. Bouchet.

Lagrèze, de, La féodalité dans les Pyrénées, comté de Bigorre. 8. (138 p.) Paris, Durand. (Extr. du Compte rendu de l'acad. des sciences morales et polit.)

Cenac Moncaut, Les richesses des Pyrénées françaises et espagnoles. 8. (VIII. 256 p.) Paris 1864.

Lespinasse, Les Bohémiens du pays basque. 8. (46 p.) Pau, impr. Vignancour.

St.-Maur, E. M. François, Promenades historiques dans le pays de Henri IV. Fol. (IX. 43 p.) Pau, impr Vignancour.

Menjoulet, Chronique du diocèse et du pays d'Oloron (Béarn méridional et Soule). T. I. 8. (VIII. 519 p.) Oloron, Marque.

Annuaire administratif etc. du dép. des Basses-Pyrénées pour l'an 1864. 43. année. 32. (373 p.) Pau.

La Roque, L. de, et Ed. de Barthélemy, Catalogue des gentilshommes de Roussillon, Foix, Comminges, Couseran, qui ont pris part ou envoyé leur procuration aux assemblées de la noblesse pour l'élection des députés aux états-généraux de 1789, publiés d'après les procès-verbaux officiels. 8. (86 p.) Paris, Dentu.

Le Roussillonnais, almanach commercial, historique, administratif etc. 18. (216 p.) Perpignan, Alzine.

Barthélemy, Ed. de, Les trois conquêtes françaises de Roussillon, 1291. 1493. 1642. 8. (46 p.) Chaumont, impr. Cavaniol.

La Roque, L. de, Annuaire histor. et généalogique de la province le Languedoc. 2e année. 8. (183 p.) Paris, Dentu.

Annuaire général de la Haute-Garonne, historique, administratif, judiciaire et commercial pour l'année 1863 et 1864, par Alph. Bremond. 12. et 13. année. 16. (496 p. 520 p.) Toulouse 1863 et 1864, Pradel et Blanc.

Généalogie des comtes de Toulouse, ducs de Narbonne, marquis de Provence. Nouv. édit. 8. (38 p.) Toulouse, Bompard.

Barbier, J., La femme aux deux maris. Procès jugé en 1560 au parlement de Toulouse. 8. (5 p.) St.-Germain, impr. Toinon et Ce.

Latou, M., Vie de saint Saturnin .... premier évêque de Toulouse et martyr. 8. (318 p.) Toulouse, Cluzon.

Annuaire de l'Académie impériale des sciences, inscriptions et belles-lettres de Toulouse pour l'année 1863—1864. 19. année. 32. (52 p.) Toulouse.

Rivières, Edm. de, Antiquités gallo-romaines et franques découvertes à Rivières (Tarn). 8. (22 p.) Caen, Hardel.

Rossignol, Elie A., Monographies communales, ou Etude statistique, historique et monumentale du départ. du Tarn. 1re partie. Arrondissement de Gaillac. T. 1 du départ. du Tarn et de l'arrondiss. de Gaillac. Canton de Cadalen. Histoire de l'abbaye de Candeil. T. I. II. 8. (390 p. 392 p.) Toulouse, Delboy. Paris, Dentu.

Farémont, H. de, Histoire populaire d'Arfons. 8. (16 p.) Castres, impr. Vve Grillon.

Mouynès, Inventaire sommaire des archives départ.

antérieures à 1790. Aude. Archives civiles. Série B. T. I. 4 à 2 col. (246 p.) Paris, P. Dupont.

Mahul, Cartulaire et archives des communes de l'ancien diocèse et de l'arrondissement administratif de Carcassonne. Villes, villages, églises etc. Vol. IV. 4. (621 et 5 pl.) Carcassonne. Paris, Didron.

Tournal, Inscriptions inédites ou peu connues du musée de Narbonne. 8. (31 p.) Caen, Hardel.

Tournal, Catalogue du musée de Narbonne et notes histor. sur cette ville. 8. (XXIII. 202 p.) Narbonne, Caillar.

Faure, Hipp., Hospices de Narbonne. Supplément au classement des archives antérieurs à l'année 1790. Pièces données. Recherches nouvelles. 4. (VIII. 154 p.) Narbonne, impr. Caillard.

Annuaire administratif, historique etc. de l'Hérault pour l'année 1864; par Eug. Thomas. 32. (499 p.) Montpellier, Seguin.

Pelet, Aug., Excursion archéologique à Murviel (Hérault). 8. (8 p.) Nîmes, impr. Clavel-Ballivet.

Notre Dame de la Salette. . . . par V. A. 32. (VI. 374 p.) Montpellier, Seguin.

Mémoires de l'acad. du Gard. 1863. 8. (574 p.) Nîmes, impr. Clavel-Ballivet et Ce.

Germer-Durand, E., Le prieuré et le pont de St.-Nicolas de Campagnac. 8. (184 p.) Nîmes, Giraud.

Histoire de l'Eglise réformée d'Anduze depuis son origine jusqu'à la Révolution française, écrite d'après des documents complètement inedits par J. P. Hugues, pasteur. 8. (VII et 845 p.) Montpellier, typograph. Boehm.

Das Werk, eine Frucht ſiebzehnjähriger Studien, behandelt den eng begrenzten Gegenſtand ſo, daß auch die allgemeinere Geſchichtsforſchung Nutzen daraus ziehen kann. Anduze iſt drei Jahrhunderte lang ein Hauptſitz des Proteſtantismus im mittäglichen Frankreich geweſen, die letzte Stütze der Camiſarden in den Cevennenkriegen und nach deren Untergang ein Heerd des Calvinismus in den bedrängten Provinzen. Die Privatpapiere vieler proteſtantiſcher Familien, das Actenmaterial in Nimes und Montpellier, beſonders aber die Archive von Genf und Paris und die Bibliotheken Hollands haben dem Verf. viel unbekannten oder unbenutzten Stoff geliefert. Seine Erzählung iſt in drei Bücher getheilt; das erſte umfaßt die Geſchichte der Reformation von Anduze bis zum Jahr 1598;

das zweite geht bis zum Widerruf des Edicts von Nantes; das dritte endlich schließt mit dem Toleranzedict Ludwigs XVI. im Jahr 1787. Binnen Jahresfrist hat das Buch bereits die zweite Ausgabe erlebt. R.

Annuaire du départ. de l'Ardèche, almanach admin., historique etc. 1864. 8. (264 p.) Paris, Guiremand.

Almanach historique ... de la Haute-Loire pour 1864. 14e année. 18. (340 p.) Le Puy, Jacquet-Chauve.

Calemard de Lafayette, Ch., Notice nécrol. sur M. Jos. Bertrand, ancien député de la Haute-Loire. 8. (16 p.) Le Puy, impr. Marchessou.

Le grand jubilé du Puy en 1864. Histoire etc. 18. (VI. 174 p.) Le Puy, Marchessou.

Aubais, le marquis d', Eloge de M. Des Hours de Mandajors. 1747. 8. (6 p.) Paris, Dentu. (Extr. de l'annuaire hist. etc. de Languedoc, 1862—1863.)

Almanach historique, biographique et littéraire de la Provence. 9e année. 1864. 8. (52 p.) Marseille, Gueidon. Paris, Aubry.

Reybaud, E., Etudes sur le parlement de Provence. Les troubles du semestre 1647—1649. 8. (52 p.) Aix, impr. Remondet-Aubin.

Gourdon de Genouillac, H., et le marquis de Piolence, Nobiliaire du département des Bouches-du-Rhône. Histoire. Généalogies. 8. (XIV. 244 p.) Paris, Dentu.

Mouan, Souvenirs historiques de la ville d'Aix. 8. (20 p.) Aix, impr. Remondet-Aubin.

Chalandou, évêque d'Aix, portrait et biographie. 18. (24 p.) Paris, Palmé.

Aube, Fréd., Le Forum Voconii au Luc-en-Provence. 8 (20 p.) Aix, impr. Arnaud.

Montgrand, Godefroy de, Armorial de la ville de Marseille, recueil officiel dressé par les ordres de Louis XIV, publié pour la première fois. 8. (447 p.) Marseille, Gueidon.

Lafonet, Aug., Souvenirs marseillais. La peste de 1720. 8. (131 p.) Marseille, Vve Olive.

André, F., Histoire de l'abbaye des religieuses de Saint-Sauveur de Marseille, fondée au Ve siècle, d'après les documents inédits etc. 8. (X. 237 p.) Marseille, impr. Vial. (Tiré à 225 exemplaires.)

Notice sur les cryptes de l'abbaye St.-Victor-lez-Marseille. Précis historique. 8. (114 p.) Marseille, Vve Olive

Pilot, J. J. A., Quelques mots sur une famille de Marseille du nom de Corbeau ou Courbeau. 8. (15 p.) Paris, Dentu.

Ricard, Ant., Vie de Mgr. Jean-Baptiste Gault, évêque de Marseille (1595—1643) 8. (118 p.) Paris, Palmé.

Regis de la Colombière, Mel. de, Fêtes patronales et usages des corporations et associations qui existaient à Marseille avant 1789, leurs armoiries et celles des communautés etc. 8. (VIII. 231 p.) Marseille, Boy. Paris, Aubry.

Saurel, Alfr., Notice histor. sur St.-Jean de Garguier, l'abbaye de St.-Pons et Gémenos (Bouches-du-Rhône). 8. (75 p.) Marseille, impr. Vve Olive.

Visite à la St.-Baume et à St.-Maximin. 16. (76 p.) Paris, Bachelin-Deflorenne.

Jacquemin, L., Monographie du théâtre antique d'Arles. T. II. 8. (413 p.) Arles, impr. Dumas et Dayre.

Trichaud, J. M., Histoire de la sainte église d'Arles. T. IV. 8. (387 p.) Paris, Giraud.

Révoil, H., Notice sur la chapelle de St-Gabriel près Tarascon. 8. (12 p.) Nimes, impr. Clavel-Ballivet et Ce.

Canonge, Jul., Notice historique sur la ville des Baux, en Provence 2e édit. 32. (XV. 148 p.) Paris, Tardieu.

Teissier, Octave, Géographie historique, biographique et statistique du départ. du Var. Commune de Fréjus. Notice. 8. (15 p.) Toulon, impr. Vincent.

Pélabon, L., Les anciens troubadours du Var, leurs notices biographiques etc. 8. (48 p.) Toulon, les princ. libr.

Annuaire toulonnais historique etc. 18. (168 p.) Toulon, Aurel.

Disdier, J. B., Recherches historiques sur saint Léonce, évêque de Fréjus et patron du diocèse. 8. (183 p.) Dragnignan, impr. Gimbert.

Annuaire . . . . historique du départ. de Vaucluse. 1864. 12. (472 p.) Avignon, Clément St.-Just.

Barjavel, C. F. H., Notre-Dame de St.-Garde-des-Champs. 2e édit. 8. (98 p.) Carpentras, impr. Rolland.

La Bresco d'Antoni-Blasy Crousillat. (1837—1864). 8. (XVI. 319 p.) Avignon, Roumanille.

Palliari, Lea, Notices historiques sur le comté et la ville de Nice, tirées d'anciens manuscrits et notes données par divers, recueillies. 8. (XIX. 23 p.) Nice, impr. Gilletta.

V. Varia.

Rochambeau, A. L. de, Etude sur les origines de la Gaule, appliquée à le vallée du Loir dans le Vendômois. 2e édit. 8. (39 p.) Paris, J B. Dumoulin.

Deloche, Max., Etudes sur la géographie historique de la Gaule, et spécialement sur les divisions territoriales du Limousin au moyen âge. 4. (p. 215—541.) Paris, impr. impér.

Bial, P., Chemins, habitations et oppidum de la Gaule au temps de César. 1re partie. Chemins celtiques. 8. (312 p.) Paris, Didier et Ce.

Peigné, A., Dictionnaire topographique, statistique etc. de la France. 3e édit. 8. (XXXVI. 788 p.) Paris, Cosse et Marchal.

Dictionnaire des Communes de la France, précédé d'une introduction géographique, statistique et descriptive par Ad. Joanne avec la collaboration d'une société d'archivistes. 8. (CLX. 2272 p.) Paris, L. Hachette.

Zwar kein eigentlich hiſtoriſches Werk, aber doch ein ſehr nützliches Hilfsmittel für das Studium der franz. Geſchichte, da es eine eingehende Schilderung ökonomiſcher, phyſikaliſcher, adminiſtrativer und ſtatiſtiſcher Verhältniſſe enthält; die Namen der kleinſten Ortſchaften ſind darin verzeichnet. Der hiſtoriſche Theil d. h. die hiſtoriſchen Notizen über jeden Ortsnamen ſollen in einem zweiten Bande bald folgen. Die Einleitung von E. Reclus giebt einen vorzüglichen Ueberblick über das ganze; leider ſcheinen nicht alle Artikel mit gleicher Sorgfalt bearbeitet zu ſein; diejenigen über das Elſaß z. B. enthalten hie und da merkwürdige Unrichtigkeiten. R.

Maunoir, C., Aperçu historique sur la topographie militaire et les ingénieurs géographes français. 8. (28 p.) Paris, impr. Martinet. (Extrait du Spectateur militaire. 1864.)

Augoyat, Aperçu historique sur les fortifications, les ingénieurs et sur les corps du génie en France. T. III. 8. (628 p.) Paris, Tanera. Dumaine.

La Barre Duparcq, E. de, Histoire de l'art de la guerre. XIe partie. 8. (VII. 440 p.) Paris, Tanera.

— — —, —, L'art militaire pendant les guerres de religion. 8. (129 p.) Paris, Tanera.

Duhesme, Essai historique sur l'infanterie légère. 3e édit. 18. (XVI. 334 p.) Paris, Dumaine.

Gaertner, C., La garde impériale de Napoléon Ier et de Napoléon III. 8. (51 p.) Paris, Corréard.

Courrent, Histoire de l'armée de France. 2e partie. 12. (p. 155—292.) Toulouse, Gimet.

Beauverger, le baron Edm. de, Coup d'oeil historique et critique sur la législation militaire. 8. (40 p.) Orléans, impr. Colas. Paris. (Extr. du Compte rendu de l'ac. des sciences mor. et polit.)

Cabarrus, R., Aperçu historique sur l'origine et les transformations de l'administration forestière en France. 8. (16 p.) Paris, impr. Hennuyer et fils.

Bernard, M. P., Histoire de l'autorité paternelle en France. 8. (511 p.) Montdidier, impr. Radenez.

Francon. Ant., Histoire des préjugés en législation. 8. (32 p.) Riom, Jouvet.

Defourny, P. D., La loi de Beaumont, coup d'oeil sur les libertés et les institutions du moyen âge. 8. (XIV. 262 p) Reims, Dubois.

Martin, A., Etude sur l'organisation de la juridiction civile en France de 1789 à 1810. 8. (47 p.) Paris, Pagnerre.

Batz-Trenquelléon, Ch. de, Variations de l'esprit public. Lois de sûreté générale (1820—1858.) 8. (47 p.) Bordeaux, impr. Vve Dupuy et Ce.

Beauverger, Edm. de, Les institutions civiles de la France, considérées dans leurs principes, leur histoire, leurs analogies. 8. (VIII. 464 p.) Paris, Leiber.

Bonchené-Lefer, Principes et notions élémentaires du droit public administratif ou précis de l'organisation politique et administrative de la France de 1789 à ce jour. 8. Paris, Cosse et Marchal.

Bure, Eug., Etudes sur le gouvernement de la France. 12. (312 p.) Paris, impr. Dubois et Vert.

Deshaires, Germain, De la décentralisation administrative. 18. (148 p.) Paris, P. Dupont.

Block, Maurice, Annuaire de l'administration française. 7e année. 1864. 12. (XII. 536 p.) Strasbourg, Vve Berger-Levrault et fils.

—, —, et Guillaumin, Annuaire de l'économie politique et de statistique pour 1864. 21e année. 18. (VIII. 628 p.) Paris, Guillaumin et Ce.

Charguéraud, L'economie politique et l'impôt; avec une introdnction par Emile de Girardin. 8. (XLVIII. 301. p.) Paris, Guillaumin et Ce.

Nouguier, Etudes d'économie politique. Question des banques. La banque de France. 8. (24 p.) Paris, Dentu.

Pereire, Isaac, La banque de France. 1re et 2e édit. 8. (216 p.) Paris, P. Dupont.

Lavergne, Léonce de, La banque de France et les banques départementales. 8. (23 p.) Paris, impr. Claye.

Legoyt, A., La France et l'étranger, études de statistique comparée. 8. (XVI. 640 p.) Strasbourg, Vve Berger-Levrault.

d'Audiffret, Système financière de la France. 3e édit. 5 vol. 8. Paris 1864.

Duval, Jules, Les colonies et la politique coloniale de la France. 8. (XX. 526 p.) Paris, A. Bertrand.

Lesueur, Ildef., Des rapports commerciaux entre l'Italie et la France. 8. (61 p.) Paris, impr. Bourdier et Ce. (Ne se vend pas.)

Tableau génér. du commerce de la France avec ses colonies et les puissances étrangères pendant l'année 1863. 4. (LXXI. 605 p.) Paris, impr. imp.

Le Play, F., La réforme sociale en France. 3 vol. 8. (XII. 920 p.) Paris, Plon.

Engländer, Sigm., Geſchichte der franzöſiſchen Arbeiter-Aſſociationen. 4. (Schluß-)Thl. 8. (306 S.) Hamburg, Hoffmann & Campe.

Bernard, P., Etude historique sur le droit de réduction des libéralités faites aux établissements publics. 8. (55 p.) Paris, impr. Hennuyer et fils.

Le Lièvre, Notice histor. sur les postes en France, depuis leur origine jusqu'en 1789. 8. (28 p.) Nantes, Guéraud et Ce.

Champion, Maur., Les inondations en France depuis le VIe siècle jusqu'à nos jours. T. IV—VI. 8. (DCCXI. 1772 p.) Paris, Dunod.

Bouthors, Etude historique.... sur l'origine, les biens, les droits .... des communes rurales. 8. (16 p.) Amiens, impr. Yvert.

St.-Joanny, G., Troisième Mém. sur l'importance des actes notariés antérieurs à 1790. 4. (45 p.) Thiers, Cuissac.

Lecuyer La Papotière, de, Le congrès, ou Essai sur l'influence française depuis le milieu du XVIIe jusqu'au milieu du XIXe siècle. 8. (31 p.) Paris, Dentu.

Roux, Les quatre grands siècles, ou le siècle de Louis XIV considérés dans ses rapports avec les siècles de Périclès, d'Auguste et de Léon X. 8. (28 p.) Bordeaux, impr. Coderc.

Annuaire de la noblesse de France et des maisons souveraines de l'Europe, publié par Borel d'Hauterive. 21e année. 1864. (IV. 444 p.) Paris, Dentu.

Catalogue des certificats de noblesse délivrés par Chérin, pour le service militaire, 1781—1789, publié par MM. Louis de la Roque et Ed. de Barthélemy. 8. (35 p.) Paris, Dentu.

Rebold, Em., Histoire des trois grandes loges de francs-maçons en France. 8. (704 p.) Paris, Collignon.

Legouvé, Ernest, La femme en France au XIXe siècle. 18. (65 p.) Paris, Didier et Ce.

De l'instruction publique en France dans le passé et dans le présent. 8. (478 p.) Paris, Dentu.

Nisard, Ch., Histoire des livres populaires ou de la lit-

térature du colportage. 2e édit. 2 vol. 18. (VII. 1046 p.) Paris, Dentu.

Chereau, Achille, La bibliothèque d'un médecin au commencement du XVe siècle. 8 (22 p.) Paris, Techener.

La politique et l'histoire contemporaines dans une école du clergé. 18. (72 p.) Paris, Dentu.

Poitou, Eug., Les philosophes français contemporains. 18. (XIX. 406 p.) Paris, Charpentier.

Jager, Histoire de l'église catholique en France, d'après les documents les plus authentiques, depuis son origine jusqu'au concordat de Pie VII. T. VII–IX. 8. (585 p. 523 p. 552 p.) Paris, Le Clere et Ce..

Maistre, le comte J. de, De l'église gallicaine dans son rapport avec le souverain Pontife. 8. (VIII. 360 p.) Lyon, Pélagaud.

Matter, Le mysticisme en France au temps de Fénelon. 8. (428 p.) Paris, Didier et Ce.

Der im vorigen Jahre verſtorbene Verfaſſer beſchäftigte ſich in den letzten Zeiten ausſchließlich mit der Geſchichte des Myſticismus. Das vorliegende Werk iſt kein lediglich theologiſches, enthält einerſeits eine vollſtändige Lebensbeſchreibung des Erzbiſchofs von Cambray und ſucht ſodann die ganze Frage des Quietismus im Zuſammenhang mit der Zeitgeſchichte zu behandeln. So ſchildert der Verf. denn auch die Vorgängerinnen der Mme. Guyon, die Baronin von Chantal; die Freundin des Franciscus von Sales, die Mme. de Miramion und andere; Fenelons erſtes perſönliches Zuſammentreffen mit der Guyon fällt in das Jahr 1688; doch erſt 1693 bricht der Streit zwiſchen ihm und Boſſuet los. Intereſſant iſt das Eingreifen Leibnitzens in denſelben. Die letzten Capitel ſind von allgemeinerem Intereſſe; ſie beziehen ſich auf die politiſchen Pläne Fenelons und ſeines myſtiſchen Kreiſes, der Herzöge von Chevreuſe und Beauvilliers, welche durch den Tod des Herzoges von Bourgogne vereitelt wurden. R.

Bouvier, Théoph., Etude critique sur le jansénisme. 8. (32 p.) Strasbourg, impr. Silbermann.

Mathieu, P. F., Histoire des miraculés et des convulsionnaires de Saint-Medard. 12. Paris, Didier et Ce.

Die meiſt aus zeitgenöſſiſchen Memoiren und der Hauptquelle dem

Werke des Carré de Montgeron geſchöpfte Schrift beginnt mit einigen allgemeinen Notizen über den Janſenismus und ſchildert dann das Leben des Diakonus Paris, deſſen Grab die Convulſioniſten bald zum Schauplatz ihrer Thätigkeit machten. Sehr ausführlich werden dann die Thatſachen und merkwürdigen Erſcheinungen geſchildert, welche ſeit Paris' Tode (1727) über vier Jahre hindurch die Bewohner der Hauptſtadt auf den Kirchhof des hl. Medardus führten, bis die Polizei denſelben im Jahr 1732 ſchließen ließ. R.

Chauffour-Kestner, V., L'église et la révolution. 8. (36 p.) St.-Germain, impr. Toinon et Ce.

Pressensé, Edm. de, L'église et la révolution française, histoire des relations de l'église et de l'état de 1789 à 1802. 8. (VII. 467 p.) Paris, Dentu.

Puaux, F., Histoire de la réformation française. T. VII. (dernier). 18. (378 p.) Paris, M. Lévy frères.

Der ſechſte Band umfaßt die Vorbereitungen zur Widerrufung des Edictes von Nantes ſeit dem Jahr 1665, die Geſchichte des Widerrufs ſelbſt und ſeine Folgen, endlich den Aufſtand der Camiſarden bis zum Jahr 1704. In dem ſiebenten, dem Schluß-Bande des Werkes, ſchildert der Verf. das Ende des Cevennenkrieges und die Leiden der Proteſtanten unter der Regentſchaft und Ludwig XV. Der Verf. bleibt am Eingang der Revolution ſtehen; nur wenige Seiten ſind noch dieſer und dem Entſtehen einer neuen Ordnung der Dinge unter Napoleon gewidmet. R.

Polenz, Glob. v., Geſchichte d. franzöſiſchen Calvinismus bis zur Nationalverſammlung im J. 1789. 4. Bd. 8. (XX u. 888 S.) Gotha, F. A. Perthes.

Anquez, L., Un nouveau chapitre de l'histoire politique des Réformés de France (1621—1626). 8. (XXXI. 376 p.) Paris, Aug. Durand.

In einem früheren Werke, der Histoire des assemblées politiques des réformés de France, hatte der Verf. die politiſche Geſchichte des Calvinismus in den Jahren 1598—1621 geſchildert. In dem vorliegenden Bande erzählt er nun die calviniſchen Wirren ſeit dem Frieden von Montpellier (1622) bis zum Vertrag von Paris (1626). Seine Erzählung iſt hauptſächlich auf ein bisher unbekanntes Mſcr. gegründet welches ein Zeitgenoſſe Anne Rulman verfaßt hat. Dieſer, ein calviniſti-

ſcher Advokat in Nimes, heſſiſcher Abkunft, diente den ſtreitenden Parteien in jenen Jahren oft als Unterhändler und war daher in die politiſchen Geheimniſſe der Zeit eingeweiht; ſchließlich hielt er ſich ganz zur königlichen Partei und ſtarb 1639 oder 1640 als Criminal-Rath der Provinz Languedoc. Rulman, der ſehr viel geſchrieben, und von dem auch manches gedruckt worden, verfaßte unter andern auch eine Beſchreibung und Geſchichte der alten Narbonenſis in drei dicken Foliobänden, welche auf der Pariſer Bibliothek ſich befindet. Der letzte Theil dieſes Werkes, von dem ſich auch in Nimes eine vollkommene Handſchrift befindet, erzählt die zeitgenöſſiſche Geſchichte bis 1627. Außer Rulman hat der Verf. die ungedruckten Briefe und Memoiren des Herzogs von Rohan und noch andere Archivalien (ſiehe S. XXVIII) benutzt. Obgleich Katholik iſt der Verf. ganz parteilos in ſeinem Urtheil. R.

Vollet-Révillon, E. H., Etudes historiques sur l'origine, la formation et l'organisation des églises réformées de France. 8. (61 p.) Strasbourg, Treuttel et Wurtz.

Félice, G. de, Histoire des synodes nationaux des églises réformées de France. 18. (328 p.) Paris, Grassart.

Meiſt nach den Originalacten der Synoden oder aus älteren Kirchenhiſtorikern gearbeitet giebt die Schrift eine anſchauliche Geſchichte der Synodal-Verfaſſung der reformirten Kirche Frankreichs von 1559 bis 1660, wo die letzte Synode in Loudun ſtattfinden durfte. Intereſſant iſt dann die Schilderung jener Verſammlungen in der Wüſte, wo Prediger und Aelteſte unter dem Druck der Verfolgung ein Jahrhundert hindurch das Regiment der Kirche zu führen ſuchten. Am Schluſſe ſchildert uns der Verf. die Beſtrebungen der großen Vorſynode zu Paris im Jahr 1848, die auf neue kirchliche Organiſation gerichtet zuletzt ganz erfolglos blieben. R.

Chateau, Léon, Histoire et caractères de l'architecture en France depuis l'époque druidique jusqu'à nos jours. 18. (XXXV. 624 p.) Paris, Morel et Co.

Berty, Adolphe, La renaissance monumentale en France Livr. 46—50. Fol. (9 Kupfertaf. u. 18 S. Text.) Paris. (Leipzig, T. O. Weigel.

Gailhabaud, Jules, Quelques notes sur Jean Goujon, architecte et sculpteur français du XVIe siècle. 8. (63 p.) Paris, impr. Pillot.

Cahier, Aug., Fragments de peintures du XVIe siècle, ... Nicaise Ladam, chroniqueur du XVIe siècle. 8. (20 p.) Douai, impr. Crépin.

Azevedo, Al., Félicien David. 8. (100 p.) Paris, au Ménestrel.

Aigueperse, P., Eloge de M. Etienne Hormisdas Thévenot, chef d'escadron, peintre sur verre. 8. (19 p.) Clermont-Ferrand, Thiband.

Delaborde, H., Etudes sur les beaux-arts en France et en Italie. T. I. II. 8. (980 p.) Paris, Vve J. Renouard.

Pougin, A., Devienne. 8. (32 p.) Paris, impr. Chaix et Ce. (Musiciens franç. du XVIIIe siècle.)

Fournier, Ed., L'Espagne et ses comédiens en France en XVIIe siècle. 8. (24 p.) Paris, impr. Dupray de la Mahérie.

La comédie française racontée par un témoin de ses fautes. 1680—1863. 12. (72 p.) Paris, Albert.

Du Casse, A., Histoire anecdotique de l'ancien théâtre en France. T. II. 8. (390 p.) Paris, Dentu.

Léo, Les artistes contemporains, Amira Boschetti, danseuse. Delphine Champon, organiste. 16. (32 p.) Paris, tous les libr.

Congrès archéologique de France. 30e session. 8. (LXVIII. 616 p.) Caen, Hardel, Derache.

Vitet, L., Etudes sur l'histoire de l'art de l'acad. française. 3e et 4e séries. 18. (876 p.) Paris, M. Lévy frères.

Annuaire des sociétés savantes de la France et de l'étranger; par le comte Achmet d'Hericourt. T. I. France, Belgique, Hollande et Angleterre. T. II. Suisse. Confédération germanique. Danemark, Suède et Norwége. Turquie. Grèce. Italie. Espagne etc. 8. (476 p. 544 p.) Paris 1863 et 1864, Dumoulin.

Maury, Alfr., L'ancienne académie des sciences. Deux. édit. 12. (VIII. 395 p.) Paris, Didier et Ce.

Die vorliegende Arbeit wird künftig mancher gelehrten Nachforschung die Mühe erleichtern, indem sie die Geschichte der gelehrten Akademien erzählt, aus denen das Institut entstanden ist. In Folge der französischen Centralisation war die Gelehrsamkeit der Zeit fast immer in den Pariser Akademien concentrirt, und so wird das Werk, wenn es vollendet, eine

förmliche Geſchichte der Wiſſenſchaften in Frankreich während des 17. und 18. Jahrhunderts ſein. Der erſte Band umfaßt die Geſchichte der Académie des sciences ſeit ihrer Gründung im Jahre 1666. In fortlaufender Erzählung wird, mit biographiſchen Notizen vermiſcht, die Entwickelung der exacten und Naturwiſſenſchaften mit ſteter Rückſicht auf die wichtigeren Arbeiten in den Mémoires der Akademie geſchildert. R.

Maury, Alfr., L'ancienne académie des inscriptions et belles-lettres. 2me édit. 12. (456 p.) Paris, Didier et Ce.

Die Geſchichte der Akademie der Inſchriften und ſchönen Wiſſenſchaften bildet den zweiten Theil des Werkes über die Akademien Frankreichs. Die Académie des inscriptions begann, als Colbert vier meiſt unbekannte Gelehrte beauftragte, zu den Siegesmünzen Ludwigs XIV die Inſchriften zu liefern. Erſt im Jahr 1702 wurde ſie offiziell organiſirt. Beſonderen Werth verleiht es dem Buche, daß der Verf. die Arbeiten eines Fréret, Sainte-Croix, Anquetil, Lebeau, d'Anville, welche noch gekannt zu werden verdienen, deren Aufſuchen in den Memoires der Akademie indeß ſehr mühſelig iſt, in gewiſſenhaftem und faßlichem Auszuge mitgetheilt hat. R.

Bougeault, Alfr., Précis histor. et chronologique de la littérature française. 4e édit. 18. (367 p.) Paris, Tandou et Ce.

Chapellon, Alph., Cours abrégé de l'hist. de la littérature française. 12. (504 p.) Paris, impr. Lainé et Havard.

Demogeot, J., Histoire de la littérature française. 6e édit. 18. (XIII. 684 p.) Paris, Hachette et Ce.

Louandre, Ch., Histoire de la littérature française par les monuments. II. Poëtes. 18. (281 p.) Paris, Dupont.

Villemain, Cours de littérature française. Tableau de la littérature au moyen âge, en France, en Italie, en Espagne et en Angleterre, Nouv. édit. 2 vol. 8. (IV. 716 p.) Paris, Didier et Ce.

Lezat, Adrien, Etude sur la critique littéraire en France au XIVe siècle. 8. (39 p.) Toulouse, impr. Rouget frères et Delahaut.

Lefranc, Em., Histoire ..... de la littérature française au moyen âge. Nouv. édit. 12. (XII. 492 p.) Paris, Lecoffre.

Follioley, Histoire de la littérature française au XVIIe siècle. T. I. 12. (XI. 336 p.) Paris, E. Belin.

Revillout, Ch., La prose française avant le XVIIe siècle. 8. (27 p.) Montpellier, impr. Martel.

Biré, Edm., et Em. Grimaud, Les poëtes lauréats de l'acad. française. T. I. 1671—1830. T. II. 1830—1864. 18. (XL. 395 p. 416 p) Paris, A. Bray.

Kreißig, Fr., Studien zur französischen Cultur- und Literaturgeschichte. 8. (III u. 528 S.) Berlin 1865, Nicolai.

Inhalt: Beranger. Scribe und seine Schule. Joseph de Maistre und Lamennais. Châteaubriand. Frau von Staël. Guizot. Lamartine. George Sand. Victor Hugo in der Verbannung. Louis Napoleon.

Oeuvres de Rabelais .... précédées d'une notice historique sur la vie et les ouvrages de Rabelais. Nouv. édit. .... par L. Barré. 18. (XXXV. 612 p.) Paris, Garnier frères.

Audiot, L., André Mage de Fiefmelin, poëte du XVIe siècle. 8. (69 p.) Paris, Aubry.

Bimbenet, Eug., Les essais de Montaigne dans leurs rapports avec la législation moderne. 8. (73 p) Orléans, Herluison.

Jubinal, Achille, Rutebeuf, études nouv. sur un vieux poëte. 8. (16 p.) St.-Germain, impr. Toinon et Ce.

Fischer, Fr., Molière, ein Beitrag zur Förderung des Studiums dieses Dichters. (25 S.) Duisburg 1864. (Progr. d. Gymn.)

(Enthält namentlich eine Lebensgeschichte Molières.)

Blaise Pascal, Lettres inédites à un provincial, précédées de l'histoire des lettres provinc. d'après l'édit. de 1754 .... par Fr. de Neufchâteau. 18. (XX. 411 p.) Paris, Garnier frères.

Damas-Hinard, Buffon écrivain. 8. (?3 p.) Paris, Durand. (Extrait de la Revue crit. et bibliogr 1864.)

Pensées du comte J. de Maistre sur la religion, la philos., la politique, l'histoire et la littérature. T. I. 12. (XX 326 p.) Toulouse, Privat.

Pensées de J. Joubert, précédées de sa correspondance, d'une notice sur sa vie, son caractère et ses travaux; par M Paul de Raynal; et des jugements littéraires de Mm. St.-Beuve, Sylvestre de Sacy, St.-Marc-Girardin, Géruzez et Poitou. 4e édit. 2 vol. 18. CXLVII. 711 p. Paris, Didier et Ce.

Benoit, Ch., Etude morale et littéraire sur Chateaubriand. 8. (111 p.) Paris, Ad. Le Clere et Ce.

Littré, E., Auguste Comte et la philosophie positive. 2e édit. 8. (XI. 691 p.) Paris, L. Hachette et Ce.

Porry, Eug. de, Alfred de Vigny. Etude morale et littéraire, 16. (28 p.) Marseille, impr. Arnaud.

Boué de Villiers, A. L., Armand Lebailly, pages de la vie littéraire contemporaine. 8. (28 p.) Paris, Renaud.

Camoin de Vence, Etude sur l'avocat général Jérôme Bignen et ses oeuvres comme historien. 8. (20 p.) St.-Germain, impr. Toinon.

Campagnolles, A. de, Gustave de Larenaudière. Notice biographique et littéraire. 18. (62 p.) Vire, imp. Barbot.

Gillet, Notice historique et biographique sur Chevrier. 8. (186 p.) Nancy, impr. Vve Raybois. (Extrait des Mém. de l'ac. de Stanislas. 1863.)

Lasne, J., Biographie de M. S. Neuwe, prêtre, professeur du petit séminaire. 8. (109 p.) Valenciennes, Giard.

Legrelle. A., Holberg considéré comme imitateur de Molière. 8. (VIII. 382 p.) Paris 1864.

Memorie di Victor Hugo, scritte da un testimonio della sua vita. 4 vol. 18. (XVI. 158. 190. 200. 184 p.) Milano, Daelli.

Monselet, Ch., Fréron, ou l'illustre critique, sa vie, ses écrits, sa correspondance etc. 16. (143 p.) Paris, Pincebourbe.

Planchou, J. E., Notice sur la vie et les travaux de Jacques Cambessèdes. 8. (24 p.) Paris, impr. Martinet.

Pommier, Am., Profils contemporains. Madame la comtesse Agénor de Gasparin, écrivain Calvinist etc. 8. (104 p.) Bruxelles, Gerstmann.

Potton, F. F. A., Etudes historiques et critiques sur la vie, les travaux de Symphorien Champier. 8. (57 p.) Lyon, impr. Vingtrinier.

Valladier, R., Jean Reboul, étude biogr. et littér. 8. (16 p.) Toulouse, Delboy.

Yvoire, François d', Etudes littéraires. Notice sur la vie de M. Gorini, curé de la Tranclière et de St.-Denis. 16. (16 p.) Chambéry, impr. Pouchet et Ce.

Sainte-Beuve, C. A., Portraits littéraires. Nouv. édit. T. III. 18. (555 p.) Paris, Garnier frères.

Dusolier, A., Nos gens de lettres, leur caractère et leurs oeuvres. 18. (XI. 292 p.) Corbeil, A. Faure.

La Brizolière, G. de, Les noms aimés. Etudes littéraires contemporaines. 1re série. 18. (250 p.) Paris, Dentu.

Vattier, G., Galerie des académiciens, portraits littéraires et artistiques. 2e série. Alfr. de Vigny. Legouvé. Oct. Feuillet. Beulé. Cousin. Dumont. 18. (223 p.) Paris, Amyot.

Edwards, Edward, Chapters of the biographical history of the French academy. 8. (VIII. 176 p.) London, Trübner.

Almanach, de la littérature, du théâtre etc. 13e année. 1865. 8. (95 p.) Paris, Pagnerre.

Pouy, F., Esquisses sur l'enseignement, les livres, les arts et les bibliographies sous la révolution française. 8. (16 p.) Paris, François.

Werdet, Edm., Histoire du livre en France depuis les temps les plus reculés jusqu'en 1789. 3e partie. T. II. Etudes bibliogr. sur les imprimeurs et libraires de Paris les plus célèbres. 18. (XXVIII. 368 p.) Paris, Dentu.

— —, Etudes bibliographiques sur la famille des Didot, imprimeurs, libraires, graveurs, fondeurs de caractères, etc. (1713—1864). 8. (47 p.) Paris, Dentu. Aubry.

Chatelier, A. du, Du mouvement des études littéraires et scientifiques en province. 8. (75 p.) Orléans, impr. Colas. Paris, Dumoulin.

Kirwan, A. V., Modern France, its journalisme, literature and society. 8. (400 p.) London 1863.

VI. Aus Zeitschriften.

Académie des inscriptions et belles-lettres. Comptes rendus. 1864.

Aus dem Inhalte: Wallon, La bataille de Rosebecque. — Daussigny, Sur des inscriptions nouvellement découvertes à Lyon. — V. Guérin, Rapport .... d'une mission scientifique en Palestine. — Renan, Sur les inscriptions hébraïque des synagogues de Kerf-Bereim en Galilée. — Boutaric, Sur la vie, les oeuvres et les doctrines de

Pierre Du Bois, légiste du 14e siècle. — Brunet de Presle, Sur un règlement d'administr. financière datant des temps ptolemaïques. — C. Wescher, Mission épigr. en Égypte. — L. Passy, Sur quelques monuments histor. de la sculpture du Bas-Empire. — de Rougé, Rapport . . . sur la mission accomplie en Égypte. — C. Wescher, Sur une inscr. grecque du règne de Cléopâtre. — de Rougé, Sur le calendrier égyptien. — Peigné-Delacourt, Notice sur les monuments celtiques trouvés dans le départ. de l'Aisne. — Thurot, De la logique de Pierre d'Espagne. — Egger, De la langue et de la nationalité grecques. — L. Rénier, Inscriptions de Troesmis dans la Mésie inférieure. — L. Rénier, Inscriptions rélatives au procurateur impérial Q. Axius Aelianus. — Hauréau, Le concile de Paris de l'an 1210. — Vincent, Sur le calendrier et les dates égypt. — Egger, Sur diverses inscriptions grecques. — E. Desjardins, Découvertes des ruines d'une cité inconnue aux environs de Plaisance.

Mémoires de l'institut impérial de France, acad. des inscriptions et belles-lettres T. 24. 2e partie. 4. (426 p.) Paris, impr. impér.

Mémoires présentés à l'acad. des inscriptions et belles-lettres de l'institut impér. de France. 1re série. T. VI. 2e partie. 4. (520 p.) Paris, impr. impér.

Bulletin monumental ou collection de mémoires sur les monuments historiques de France, publ. . . . . par M. de Caumont. 3e série. T. 10. (30. vol. de la collection). Paris et Caen 1864.

Aus dem Inhalte: Barraud, Des bagues à toutes les époques et en particulier de l'anneau des évêques et des abbés. — Tournal, Inscriptions inéd. . . . . de Narbonne. — Ch. Vasseur, Notice historique et archéol. sur la Maison-Dieu et les Mathurins de Lisieux. — Le Roy, Géographie ancienne: Position de Genabum et de Vellaunodunum. — Classification des monuments antérieurs à la domination romaine dans la Gaule. — G. de Cougny, Notice sur l'église de Rivières. — V. Petit, Esquisses des monuments romains de Fréjus. — de Caumont, Le Gué de Brives, près Mayenne, ses médailles, sa colonne milliaire.

Bulletin de la Société de l'histoire du protestantisme français. 1864.

Aus dem Inhalte: J. Bonnet, Les amitiés de Calvin. — Bossuet, évêque de Meaux, dévoilé par un prêtre de son diocèse (1690). — Documents. Poésies de Georgette de Montenay (1571); Let-

tres inédites de Louis XIV, de Boissy d'Anglas, etc — Les théologiens du nom de Tronchin. — Calvin au val d'Aoste. — Documents inédits et originaux.

Bulletin de la Société de géographie. 1864.

Aus dem Inhalte: L. de Grammont, Notice sur la basse Cochinchine. — H. Bineteau, La Cochinchine française. — D'Avezac, Notice sur le lieut. général Albert de La Marmora et sur le contre-amiral John Washington. — (Auch separ. erschienen. 8. (31 p.) Paris, impr. Martinet.) — De la Roquette, Notice sur la vie et les travaux de Munch. — B. Poucel, La province de Catamarca. — A. Demersay, Une mission géographique dans les archives d'Espagne et de Portugal. — De Galkine, Notice sur les Turcomans de la côte orientale de la mer Caspienne. — A. Peney, Le Djebel Tagala dans le Kordofan. — Malte-Brun, Travaux et acquisition géographiques dans l'Asie centrale. — M. de Moussy, Des communications entre la république argentine et le sud du Chili par le passage des Andes. — H. Bourdiol, Exploration de l'isthme de Darien.

Bulletin du bouquiniste. 1864.

Aus dem Inhalte: Ed. de Barthélemy, Histoire de l'abbaye de la Cour-Dieu. — de Beaucourt, Mme Elisabeth. — Anthologie de l'histoire de France tirée d'ouvrages anglais. — Chereau, Un herbarium de la fin du XVe siècle. — A. Sorel, Comité archéol. de Senlis (1862—1863). — J. Simonnet, Lettre inédite de Gab. Peignot. — La princesse d'Elide, Molière et la cour de Louis XIV. — Courrier russe. — A. Tarbouriech, Un recueil de secrets en 1687. — Lettre du président Hyver au sujet de Malherbe. — d'El*** a, Anciennes réformations de l'évêché de St.-Malo. — Sylvain-Puychevrier, Documents inédits sur Rétif de la Bretonne. — Lacroix, Addenda aux oeuvres des grands écrivains. — B. Delcro, Mme de Maintenon.

Bulletin du bibliophile. 1864.

Aus dem Inhalte: H. Babou, Mme de Staal. — de Gaillon, Ambroise Paré considéré comme écrivain. — P. Lacroix, Charles Nodier et Jean Debry. — Jérôme Pichon, Du traité de fauconnerie par l'empereur Frédéric II. — S. de Sacy, Cicéron et ses oeuvres. — A. Franklin, La bibliothèque des Minimes de la place Royale. — La propriété littéraire au XVIe siècle. — H. Beaune, Les funerailles de Santeul. — Actes de décès de Renaudot et de

Padeloup. — E. de Barthélemy, Passage du roi de Danemark en Champagne. — L. Barbier, Lettre du chef de la division de la librairie aux inspecteurs de la libr. (1815). — F. Colincamp, Les oeuvres de M. Pierre Lebrun. — A. Franklin, Les anciennes bibliothèques de Paris. — Le prince A. Galitzin, Le comte de Rességnier.

Bibliothèque de l'école des chartes. 25e année. 5e série. T. V. 3—6e livr. 6e série. T. I. 1e livr. 1864.

Aus dem Inhalte: P. Meyer, Les études de M. Littré sur l'histoire de la langue française. 2e art. — de Mas-Latrie, Commerce d'Éphèse et de Milet au moyen âge. — Mabille, Notice sur la topographie de la Touraine, 3e et 4e article. — A. de la Borderie, Examen chronologique des chartes du cartulaire de Redon. — Projet d'études paléographiques. Lettre de M. Bourquelot à M. Anatole de Barthélemy. — Bourquelot, M. Hase. — Gaston Paris, La philologie romane en Allemagne. — Macaire, chanson de geste, publiée par Guessard. — Gaston Paris, La Karlamagnus-Saga, histoire islandaise de Charlemagne (suite et fin). — de Mas-Latrie, Listes des princes et seigneurs de divers pays, dressées pour l'expédition de lettres de la chancellerie du doge de Venise au XIVe siècle. — Meyer, Observations sur la publication de l'inventaire des archives de Tarascon-sur-Rhône.

Le Correspondant. T. 61—63. 1864.

Aus dem Inhalte: L. Renard, Le Japon et les Européens. — Fr. Lenormant, La question des duchés Dano-Allemands. — E. de Fontette, Le droit maritime international. — H. Perreyve, Du témoignage des martyrs. — L. Fleury, Les grands travaux publics avant le XIX siècle. — L. de Gaillard, Madame la duchesse de Parme. — Rio, La réligion de Shakespeare. — P. de Buire, Les populations du nord de l'Afrique. — C. D. d'Héricault, Histoire littér. de la France au moyen âge. — de Carné, Les assemblées provinciales sous Louis XVI. — L. Lagrange, Eugène Delacroix. — L. Lagrange, Hippol. Flandrin. — Duc d'Ayen, Le décentralisation en Angleterre. — P. Douhaire, Thackeray. — Montalembert, Le pape et la Pologne. — J. J. Ampère. Souvenirs. — L. Renard, La Nouvelle-Zélande et l'insurrection actuelle. — Les principautés Danubiennes et le prince Couza. — Jean Reboul. — Les Événements de Tunis. — L. P. Lacordaire et Mad. Swetchine. — L'Irlande. — Les poëtes classiques de la Chine. — A. Cochin, Paris, sa population, son industrie. — P. de Buire, La dernière insurrection en Algérie. — C. de Meaux, Le christianisme et la liberté dans l'empire Romain. —

Léon Lagrange, Rembrand. — Armand de Pontmartin, Louvois et Louis XIV. — L. de Gaillard, La politique dans les livres. — de Falloux, Convention du 15 septembre. — A. Audiganne, La nouvelle richesse sociale et la réforme des impôts. — L. Villermé, L'agriculture française. Mathieu de Dombasle. — E. Foisset, Le P. Lacordaire et Mad. Swetchine. — L. Lagrange, De quelques nouveautés de l'histoire de l'art. — C. de Meaux, Les négociations du cardinal Consalvi. — A. de Latour, De l'assistance publique en Espagne. — E. Rameau, Du mouvement catholique aux états unis. — L. de Lavergne, Le marquis de Chastellux. — Lettres d'Hippolyte Flandrin. — E. Lamé Fleury, De l'enseignement de l'économie politique en France.

L'Economiste français. 1864.

Aus dem Inhalte: St.-Maas, La situation politique et économique. — Fabas, La question des banques. — Gilliot, La Russie et ses destinées historiques. — Rameau, Les progrès de la colonisation algérienne. — J. Duval, Les finances de la Russie. — Wolowski, Les banques — Organisation financière au Mexique. — Le Pelletier de St.-Remy, Les municipalités martiniquaises. — L'historien Monteil et le prince Louis-Napoléon. — J. Duval, Le budget de la France. — Rameau, Crise ministérielle au Canada. — Les paysans de l'Amiénois. — A. Guyard, Une commune modèle: Frotez-lez-Vezoul. — Les colons algériens devant la France. — J. Duval, M. du Mesnil-Marigny. — J. Duval, La question de Madagascar. — J. Duval, Affaires de Madagascar, de Tunis. — O. Reclus, Les républiques hollandaises de l'Afrique australe. — Ramlau, La confédération des provinces canadiennes. — Mathon, La situation à la Plata. — Écrits et polémiques sur les monnaies, le crédit et les banques. — A. Feillet, Savarday, Guyard et Bourdin, Les communes rurales et leurs besoins. — J. Duval, Le radicalisme belge et les fraudes commerciales. — La maison paternelle de Mettray. — Serpette, De l'éducation populaire à la Guadeloupe. — J. Duval, Le commerce de l'Algérie avec la France. — Rameau, La confédération de l'Amérique britannique. — Ph. Chasles, Faute des Anglais dans l'Inde. — J. Daubié, Enquête sur les communes rurales.

L'Investigateur. Journal de l'Institut historique. 30e année. Tome III. IV. Série. 350–361 livr. 8. Paris 1864.

Journal des Savants. 1864.

Inhalt: É. Littré, Lives of Edward the Confessor. — Mignet, Historire de la lutte des papes et des empereurs de la maison

de Souabe, de ses causes et de ses effets. — Franck, St.-Martin, le philosophe inconnu. — Barthélemy St.-Hilaire. La vie de Mahomet. — J. Bertrand, Copernic et ses travaux. — Cousin, Première entrevue de Richelieu et de Mazarin à Lyon, le 29. janvier 1630. — Mignet, Projet d'expédition d'Égypte proposé en 1672 par Leibnitz à Louis XIV. — Barthélemy St.-Hilaire, De l'état actuel de la philosophie hindoue. — Beulé, Cités et ruines américaines. — J. Bertrand, Tycho Brahé et ses travaux. — Vitet, Le temple d'Auguste et la nationalité gauloise. — Cousin, Nouvelles relations de Richelieu et de Mazarin. — Avenel, Historia diplomatica Friderici secundi. — Mérimée, Procès de Tsarévitch Alexis. — Barthélemy St.-Hilaire, De la poésie chinoise. — Mérimée, Histoire du règne de Pierre le Grand. — Barthélemy St.-Hilaire, De l'état actuel du Japon.

Mémoires de l'académie des sciences de l'institut impériale de France. T. 32. 4. (886 p.) Paris, F. Didot.

Wir erwähnen daraus einige biographiſche Notizen, nämlich: Flourens, Éloge, historique de L. J. Thenard. — Elie dé Beaumont, Éloge historique d'Adrien. Marie Legendre.

Mémoires lus à la Sorbonne, dans les séances extraordinaires du comité impérial des travaux historiques et des sociétés savantes, tenues les 8, 9 et 10 avril 1863. 2 vol. 8. (IX. 507. II. 266 p.) Paris, impr. impér.

Der erſte, Geſchichte, Philoſophie ꝛc. betreffende Band enthält folgendes hierher gehörige: Val. Smith, De la famille chez les Burgondes. — Fr. Combes, Correspondance française inédite de Jean de Witt et du chevalier Temple, relativement à la Triple Alliance. — F. Cougny, Études historiques et littéraires sur le parlement de Paris; un procès en matière des droits régaliens, au XVIe siècle. — L. Maggiolo, Mémoire sur l'érection de l'université de Pont-à-Mousson. — J. A. Leroi, Notice sur Bossuet et Fénelon, à Versailles. — Desplanque, Essai sur les vicissitudes des institutions monastiques dans le bas Berri. — C. Dehaisnes, Notice sur le P. Trigault. missionnaire en Chine. — J. Travers, Notice sur un manuscrit de Mme de Maintenon. — d'Arbois de Jubainville, Examen de quelques-unes des questions soulevées par la notice de M. G. Lapérouse, intitulée: Étude sur le lieu de la défaite d'Attila dans les plaines de Champagne. — Théry, Histoire critique des méthodes d'enseignement. — Eug. Baret, Mémoire sur l'originalité du Gil Blas de Le Sage. — Hippeau, Projèt d'une descente en Angleterre, en 1779. — X. Gaultier de

Claubry, Aperçu d'un mémoire sur l'occupation des îles Joniennes par les Français, en 1797, 1798 et 1799, d'après la correspondance du général Chabot. — Léon Puiseux, Le clergé chrétien dans les campagnes, après la grande invasion. — A. Joly, Les lettres de cachet dans la généralité de Caen, au XVIIIe siècle. — L. Benloew, Les Sémites à Ilion.

Aus dem zweiten Bande, der archäologiſchen Inhaltes iſt, ſind hervorzuheben: C. Chappuis, Examen critique de l'opinion de Coelius Antipater sur le passage d'Annibal dans les Alpes. — N. Nicklès, Helvetus (Ehl, près Benfeld, Bas-Rhin) au Ve siècle. — L. de La Saussaye, Dissertation sur le lieu de l'assemblée annuelle des druides. — A. Asselin et Dehaisnes, Recherches sur l'art à Douai au XIVe, XVe et XVIe siècles, et sur la vie et l'oeuvre de Jean Bellegambe, auteur du rétable d'Anchin.

Revue Contemporaine. 1864.

Inhalt: R. Grivel, La guerre des côtes: attaques et défense des frontières maritimes. — E. Talbot, Jeanne Darc dans la poésie du XVe siècle. Le mystère du siége d'Orléans. — A. Dequet. — Cristal, Les cités ouvrières en France. — Ed. Boinvilliers, Les finances du gouvernement parlementaire. — E. Beauvois, Les antiquités primitives du Danemark: l'âge de bronze. — J. Guillemot, Eugène Scribe. — Bamberg, Histoire diplomatique de la question dano-allemande. — A. Claveau, Aristophane et la comédie ancienne. — Le stoïcisme à Rome. Epictète. — L. Joubert, Une nouvelle apologie de Marie Stuart. — L'Allemagne et le mouvement des nationalités en Europe. — E. Boutaric, Les idées modernes chez un politique du XIVe siècle. Pierre du Bois. — C. de Cardonne, Des origines et du développement du commerce extérieure de la Russie. — Philibert-Soupé, La politique et la rhétorique chez les Indous au moyen âge. — E. Jouveaux, La Nouvelle-Zélande et l'insurrection actuelle. — E. de Parieu, De l'histoire et de la théorie des impôts. — Baron Ernouf, G. Meyerbeer. — J. Habans, Du rôle de l'idée religieuse dans la société allemande contemporaine. — C. de la Jonquière, Le littoral de la Saintonge et de l'Aunis. — Aubé, Le stoïcisme à Rome. Marc-Aurèle. — G. Lafenestre, Charles Perrier. — L. Renard, Les Landes et les dunes de Gascogne. — J. de Crisenoy, Le personnel de la marine militaire sous Colbert et Seignelay. — J. Tissot, Le matérialisme en Allemagne. — V. Duruy, Histoire de la formation du sol français. — V. Wilder, Les associations littéraires dans les Pays-Bas. — Albert Lefaivre, Uhland, sa vie et ses oeuvres. —

X. Eyma, Washington Irving. — Ernouf, Le Moniteur universel depuis son origine jusqu'à nos jours. — L. Smith, Les dernières relations des Européens avec le Japon. — E. Asse, Jane Grey et la société anglaise au XVIe siècle. — E. Combes, Virgile, poëte didactique et médicin. — E. Rinn, Le commerce français dans le Soudan. — A. de Calonne, La convention du 15 septembre. — J. Tissot, La question du spiritualisme et du matérialisme au XIXe siècle. — A. Philibert-Soupé, Les poëtes de l'Inde ancienne. — F. Julien, Tunis et Carthage. — La compagnie de Madagascar. — Bonneville de Marsangy, Mme Roland. — Ernouf, Beethoven, d'après les derniers documents. — E. Delaplace, Les nouveaux historiens de la littérature anglaise, de M. Taine. M. Morley. — G. Perrot, De la littérature autobiographique en France.

Revue française. 1864.

Inhalt: A. Desjardins, Etudes contemporaines. Hippolyte Rigault. — Ch. Noüy, La Pologne depuis les partages. — G. Vapereau, Théoph. Gautier et E. Feydeau. — Benoist de la Grandière, Singapore. — V. Fournel, Histoire littéraire des quarante fauteuils de l'acad. française. — J. Demogeot, Le fatalisme dans l'histoire littéraire. — Aug. Thierry, Récits historiques: l'Angleterre et la révolution française. I. Le club de la révolution. — Paul Mantz, Artistes contemporains: Hippolyte Flandrin. — B. de la Grandière, Les expéditions françaises dans l'extrême Orient. Prise de Saigon. — Cl. Gindre de Mancy, M. Renan et ses contemporains. — F. Sarcey, J. J. Weiss. — G. Aug. Thierry, L'Angleterre et la révol. franç. — Ch. de Mouy, Portraits littéraires: A. Houssaye. — L. Biart, La vie au Mexique. — J. Demogeot, L'Angleterre avant la révolution de 1688. — Gindre de Mancy, Le mouvement philosophique en France depuis soixante ans.

Revue germanique. 1864.

Inhalt: Ch. Dollfus, De l'esprit moderne. — A. Castelnau, St.-Simon, sa doctrine et son influence. — Karcher, Le parlement en Angleterre. — Stern, Dialogue sur Dante et Virgile. — Guardia, Un conseiller de Philippe II. — Baudry, Les frères Grimm. — Mossmann, Les fables de la papauté. — E. Reclus, Les associations ouvrières de l'Allemagne. — Ch. Dollfus, Essai sur le XIXe siècle. — E. Fontanès, Calvin et le dogme de la prédestination. — P. Roget, Historiens allemands contemporains: J. G. Droysen. — M. Nicolas, Les evangiles apocryphes. — C. de Sault, Les femmes grecques (suite). — L. Hervé, Une aventure romanesque de la vie de Pitt. — A. Réville, La divinité de Jésus-Christ. — Perrens, Les

héritiers de M. de Cavour. — E. Reclus, Réformes sociales en Allemagne. — L. Grandeau, F. Wöhler. — A. de Circourt, Histoire de Charles le Hardi. — A. Feillet, L'Espagne au XVIe siècle. — J. Milsand, Le code civil et la liberté. — F. Baudry, Philosophie de l'histoire littéraire. — E. Bonnemère, Les Etats provinciaux sous Louis XIV. — F. de Villars, Hubert et Jean Van Eyck. — Th. Karcher, La justice criminelle en Angleterre. — Challamel-Lacour, Louis Uhland. — L. de Ronchaud.

Revue nationale et étrangère. 1864.

Inhalt: E. Laboulaye, De la constitution des États-Unis. — E. Poitou, La philosophie de M. Renan. — A. Feillet, Les antécédents historiques du congrès. — A. Schnéegans, L'agitation allemande à propos des duchés. — E. Laboulaye, Les chansons populaires des peuples slaves. — E. de Pressensé, La théologie allemande depuis cinquante ans. — E. Despois, Mémoires de l'abbé Legendre. — E. Regnault, La liberté des provinces et l'unité politique. — E. Despois, L'ancien régime. — Cluserat, Campagne militaire de 1863 aux Etats-Unis. — P. Lanfrey, L'abandon du Danemark. — E. Regnault, Le Caucase et la Circassie. — E. Laboulaye, Les Etats-Unis en 1786. — E. Baudrillart, La liberté économique et la démocratie. — E. Laboulaye, Hamilton, Madison, Franklin. — E. Despois, Correspondance de Bussy-Rabutin. — R. de Fontenay, L'association dans les classes ouvrières. — F. Ducuing, La guerre actuelle en Amérique. — D. Giraud, Le général Foy. — E. de Pressensé, La papauté temporelle. — E. Laboulaye, Le senat aux Etats-Unis. — E. Regnault, Les sociétés corporatives de la Grande-Bretagne. — E. Laboulaye, Des attributions du congrès américain. — D. Stern, La Hollande. — E. Poitou, Le P. Lacordaire.

Revue critique et bibliographique. 1864.

Aus dem Inhalte: Ad. Hazfeld, Isocrate. — Damas-Hinard, Buffon écrivain. — G. Perrot, Les couvents grecs au XIe siècle. — A. Mézières, Historiens de la littérature espagnole. — Ch. Lévêque, Etudes de philosophie grecque et latine.

Revue archéologique. Nouv. série. 5. année. 1864.

Aus dem Inhalte: Ang. Bernard, La Gaule, gouvernement représentatif sous les Romains. — Fr. Baudry, De la science du langage et de son état actuel. — T. Devéria, La race supposée proto-celtique est-elle figurée dans les monuments égyptiens? — Alfr. Maury, Note sur un nouvel examen de la partie de la carte de Peutinger où est figurée la Gaule. — Alfr. Ramé, Le champ funéraire

de Cojou (Ille-et-Vilaine). — Cochet, Rapport annuel sur les opérations archéol. du départ. de la Seine-Inférieure. — F. Lenormant, Sept inscriptions grecques inédites. — L. Heuzey, Les couvents des météores en Thessalie. — H. Martin, Sur quelques prédictions d'éclipses, mentionnées par des auteurs anciens. — de Vogüé, Inscriptions hébraiques de Jérusalem. — F. de Saulcy, Lettre sur la pourpre phénicienne. — de Vogüé, Inscriptions araméennes et nabatéennes du Haouran. — Al. Bertrand, Les anciennes populations de la Gaule. — G. Perrot et E. Guillaume, Le temple d'Hadrien à Cyzique. — Fr. Lenormant, Inscriptions latines de Corinthe. — Wescher, Une inscription ptolémaique d'Alexandre. — Anat. de Barthélemy, L'art gaulois — J. P. Révellat, Mémoire sur les ruines du trophée de Q. Fabius-Maximus. — Creuly, Des cimetières chrétiens pendant l'ére de persécution. — Fr. Lenormant, Inscription grecque d'Artandrus. — de Vogüé, Ruines d'Araq-el-émir. — de Rougé, Sur le calendrier et les dates égyptiennes. — Anat. de Barthélemy, Itinéraire de Bordeaux à Jerusalem, d'après un manuscrit du chapitre de Vérone — Carle Wescher, Une inscription inédite d'Halicarnasse. — Al. Bertrand, De la distribution des dolmens sur la surface de la France. — Aug. Mariette, La table de Saqqarah. — G. d'Eichthal, Les origines asiatico-bouddhiques de la civilisation. — Van Haeghen, L'inscription grecque du roi Nubien Silco. — G. C. Ceccaldi, Inscr. du camp de César à Nicopolis (Égypte). — S. Prioux, Notice sur l'église romane . . . . de St.-Thibault de Bazoches (dans le Soissonnais). — Ch Thurot, De la logique de Pierre d'Espagne. — Ad. Pictet, Études sur les noms d'hommes gaulois empruntés aux animaux. — L. Renier, Inscriptions relatives au procurateur impérial Q. Axius Aelianus. — A. de Longpérier, Note sur deux monnaies de plomb. — Verchère de Reffye, Les armes d'Alise. — C. Wescher, Note rel. à un passage de la paléogr. grecque de Mont-Faucon. — Fr. Lenormant, Inscription latine de Patras — L. Renier, Inscriptions de Troesmis dans la Mésie infér. — P. Foucart, Un décret des Thiasotes. — B. Hauréau, Le concile de Paris de l'année 1210. — Edm. Le Blant, Note sur le rachat des captifs au temps les invasions barbares. — Alfr. Maury, Inscription celtique découverte dans le Novarais. — C. Wescher, Inscriptions de l'île de Rhode. — Contejean, Un castellum gaulois de l'Auvergne. — A. J. H. Vincent, Observations . . . sur le calendrier et les dates égyptiennes.

Revue des sociétés savantes des départements. 3e série T. III et IV (1re livr.). 1864.

Aus dem Inhalte: Tisserand, Testament de Romée de Villeneuve (1250). — St.-Joanny, Documents relatifs à la ville de Thiers. — C. Port, Le sculpteur Biardeau. — St. Prioux, Découverte du cimetière gallo-romain de l'ancien vicus d'Ancy. — L. Renier, Une découverte relative à la géographie de la Numidie. — M. de Ring, Du prétendu séjour d'Enée en Italie. — Charma, Note sur deux inscriptions trouvées dans l'église St.-Trinité de Caen. — André, Lettres de Louis XIV et du marquis de Torcy (annexion de la principauté d'Orange). — de Girardot, Lettres relatives à la première saisie du comtat d'Avignon en 1663. — Création d'une imprimerie arménienne à Marseille. — Lascoux, Rapport sur trois lettres tirées du trésor de Peau. — Le Roi, Journal historique du voyage fait par ordre de Louis XV de Versailles à Francfort. — Mathon, Documents concernant l'oeuvre de la cathédrale de Noyon. — Clair, Lettre.... sur la découverte d'un temple romain dans la ville d'Arles. — A. de Jussieu, Document sur la destruction de St.-André, en Savoie (1249). — Cochet, Note sur un cimetière gaulois découvert au Vaudreuil. — Cochet, Note sur des dalles tumulaires autrefois Jumiéges. — Ch. Aubertin, Complément d'études topographiques et archéologiques sur l'invasion des Helvètes dans le pays éduen. — H. de la Ferrière, Le régence de Marie de Médicis et les premières années du règne de Louis XIII, d'après des pièces inédites.

Revue des provinces. 1864.

Aus dem Inhalte: A. Darvel, L'art ancien en province. — A. Chalons d'Argé, Un éditeur rémois au XVIIIe siècle. — H. de Lacretelle, Le colonel Jean. — G. D. d'Héricault, Un savant de Flandre. — Francisque Michel, Le pèlerinage de St.-Jacques de Compostelle. — Ed. de Barthélemy, Les communes du midi. — E. Fournier, Les galanteries du XVIIIe siècle. — J. Guigard, L'abbaye de Faremoutiers. — E. Müller, Les trois Chapelon, poëtes foreziens du XVIIe siècle. — E. d'Auriac, L'architecture chrétienne ogivale dans le midi de la France. — H. Gourdon de Genouillac, La noblesse de province. — P. Lacombe, Le Franc-Comtois Aug. Nicolas et la torture. — A. Jubinal, Boileau et le Toulousain Coras. — F. Grimont, Les livres de la province. — F. Combes, Merlin de Thionville et la diplomatie prussienne sur les bords du Rhin en 1795. — A. de Montaiglon, Segrais, sa vie et ses oeuvres. — A. Vallet de Viriville, Jacques Coeur. — E. de Barthélemy, Les communes du midi: Perpignan. — Ed. Fournier, La guerre des sabotiers de Pologne en 1658. — A. P. Chalons d'Argé, Les départ. français

à l'exposition des beaux-arts. — Ad. Desbarolles, Le caractère du peuple allemand expliqué par la physiologie. — J. Clavetie, La poésie populaire en Limousin. — Ch. L. Livet, Charles de Simiane (1672—1706). — Ed. Fournier, Histoire de la première ode de Racine. — L. Audiat, Bernard de Palissy. — Comte de Seilhac, Deux Girondins. — A. Vignier, Histoire de l'esprit de France. — E. Fournier, Petits poëtes du XVIIe siècle: Charleval. — A. Vallet de Viriville, Le progrès en province. — P. L. Jacob, Lucien Davesies de Pontès. — Champion, Les famines dans l'ancienne France. — G. Desnoiresterres, Les etapes de Voltaire. Sa jeunesse. — E. Fournier, L'Espagne et ses comédiens en France au XVIIe siècle. — C. de Mouy, Hégésippe Moreau. — Ph. de Chennevières, Le journal de M. le marquis de Paroy. — F. Michel, Histoire de l'ancien commerce de Bordeaux. Les Courtiers. — A. Vignier, A. M. A. Fabregat. — Boson de Monferrand, Bibliographie nobiliaire. — F. Grimont, Les Revues de la province. — C. de Mouy, Alfred de Musset. — P. Lacroix, Lucien Davasiès de Pontès. — E. Fournier, Les glories de la province à Paris: Montaigne. — A. Feillet, Revue historique. — E. d'Auriac. F. Combes, Une seânce de nuit aux états généraux à la Haye (1668). — A. de Montaiglon, L'art en province. — L. Audiat, Cognac et la statue de François Ier. — A. Darcel, Les livres d'archéol. en province. — J. d'Arnay, Bibliographie provinciale. — Laforêt, La littérature et les arts dans les journaux de province.

Revue historique de droit français et étranger publiée sous la direction de MM. Ed. Labulaye, E. de Rozière, R. Dareste et C. Ginoulhiac. 10e année. 1864.

Aus dem Inhalt: P. Bernard, Etude historique sur le droit de réduction des libéralités faites aux établissements publics. — Coutumes de Larroque-Timbaud (1270). — G. de Caqueray, De l'esclavage chez les Romains (auch ſepar. erſchienen. 8. (108 p.) Paris, Durand.) — E. de Rozière, Notice sur un manuscrit du grand coutumier de France conservé à la bibliothèque du Vatican. — E. de Rozière, Note additionelle aux Stils de Villefranche de Conflent. — L. Amiable, De la condition des enfants illégitimes dans l'ancien droit français. — E. Caillemer, Un manuscrit inédit d'Antoine de Govea. — Ed. Bonvalot, Les coutumes du val d'Orbey. — Amb. Buchère, Un procès de mainmorte en Franche-Comté en 1772.

Revue dés deux Mondes. 1864.

Inhalt. Tome 49: Gaston Boissier, Coelius et la jeunesse romaine au temps de César. — Victor Bonnet, La liberté des ban-

ques d'émission et le taux de l'intérêt. — Fr. Lenormant, La Grèce depuis la chute du roi Othon I. L'annexion des Iles.-Joniennes. — Corn. de Witt, La Société française et la société anglaise à la fin du XVIIIe siècle d'après des nouveaux documens. II. Le gouvernement de Louis XV. et la maison de Hanovre. — E. de Laveleye, L'économie rurale en Néerlande. (Mehrere Art. in verſch. Bänden.) P. Clément, La chambre de l'arsenal d'après des documens inédits. — L. Wolowski, Les finances de la Russie. — A. de Quatrefages, Histoire naturelle de l'homme. Les Polynésiens et leurs migrations. — A. Réville, Les ancêtres des Européens aux temps antéhistoriques. Le peuple Aryen d'après la science moderne. — Ed. du Hailly, Les Antilles françaises et la liberté commerciale. — A. Geffroy, Gustave III et la cour de France dans la seconde moitié du XVIIIe siècle, d'après des papiers inédits. I. La Suède avant l'avénement de Gustave. II. L'esprit français en Suède, l'éducation de Gustave et son premier voyage à Paris. — G. Perrot, L'île de Crète, souvenirs de voyage. — L. de Lavergne, Les élections de 1789.

T. 50: E. D. Forgues, Austin Elliot, étude sur la vie aristocratique anglaise. — Lenormant, La Grèce depuis la révolution de 1862. II. La société grecque etc. — Perrot, L'île de Crète. II. Les habitants, Turcs et Chrétiens. — Marc Monnier, Naples et le brigandage de 1860 à 1864. — A. Geffroy, Gustave III et la cour de France d'après des papiers inédits. III. Le coup d'état du 19 août 1772 — Saint-Beuve, Portraits des poëtes contemporains. Alfred de Vigny. — P. Clément, La Police sous Louis XIV. Nicolas de la Reynie d'après de nouveaux documens. — L. de Lavergne, La banque de France et les banques départementales. — C. Martha, Marc-Aurèle et l'examen de conscience d'un empereur Romain. — E. Saveney, Les forces de l'Italie. L'administration, l'armée, les finances et le commerce du nouveau royaume d'Italie. — L. Simonin, La mission de Madagascar, souvenirs d'un voyage dans l'Océan-Indien.

T. 51: St. Réné Taillandier, Maurice de Saxe d'après des papiers inédits. I. Les Années de jeunesse et le mariage, II. Maurice duc de Courlande. — St. Marc Girardin, Les origines de la question d'Orient. I. Décadence des croisades etc. — E. Renan, L'instruction supérieure en France, son histoire, et son avenir. — Gaston Boissier, Progrès de l'archéologie grecque et romaine. — El. Reclus, La commission sanitaire de la guerre aux états unis. — H. Galos, L'expédition de Cochinchine. — Léonce de Lavergne, La Pologne et les Ukases du 2 Mars 1864. — Ch. Mazade, Les confessions

du père Lacordaire. — E. D. Forgues, Téhéran et la Perse en 1863, souvenirs d'un diplomate anglais. — A. Calmon, William Pitt financier et premier lord de la trésorerie. I. II. — Ubicini, Les nationalités orientales. La principauté de Serbie etc. — Hudry-Menos, La Savoie depuis l'annexion. II. — A. Mézières, Le jubilé de Shakespeare en 1864. — A. Geffroy, La conférence de Londres et les intérêts européens dans la question dano-allemande. — H. Delaborde, Peintres modernes de la France. Hippolyte Flandrin. Sa vie et ses oeuvres. — Giquel, La France en Chine. — de Montalivet, Souvenirs de la Monarchie parlementaire de 1830.

T. 52. H. Blerzy, L'Australie, son histoire physique et la colonisation. — St.-René Taillandier, Maurice de Saxe. III. IV. — de Mazade, Le Portugal sous le roi Dom Luiz Ier. — Aug. Laugel, Les corsaires confédérés et le droit des gens. — Ch. Martins, Le Sahara. I. II. — Geffroy, Gustave III et la cour de France. IV. — F. Lenormant, La Grèce depuis la révolution de 1862. IV. — Ch. de Mazade, L'Espagne et le Pérou. — E. de Laveleye, La Belgique et la crise politique. — C. Rousset, La jeunesse de Vauban. — J. Gourdault, La Régence de M. Michelet. — C. Cailliate, Les sources du Nil et les explorations du capitaine Speke. — H. Blerzy, L'Australie. — E. Jurien de la Gravière, La marine d'autrefois. — A. Langel, Pythagore. — J. Claré, Les sociétés de crédit popul. en France et en Allemagne.

T. 53: A. Thierry, Récits de l'histoire romaine aux IVe et Ve siècles. I. — Alph. Esquiros, L'Angleterre et la vie anglaise. — J. Klaczko, Deux négociations de la diplomatie européenne. Pologne et Danemark. 1863—64. I. II. — E. Jurien de la Gravière, La marine d'autrefois, souvenirs d'un marin d'aujourd'hui. II. La flotte française et l'escadre du Levant en 1840. — Littré, Études sur le moyen âge. De l'histoire des lettres et des beaux-arts pendant le XIVe siècle en France. — El. Reclus, Histoire de la guerre civile aux états-unis. Les deux dernières années de la grande lutte américaine. — G. Boissier, César et Cicéron. I. — Saint-Marc-Girardin, Les origines de la question d'Orient. II. La société occidentale après les croisades. — St. René Taillandier, Maurice de Saxe etc. V. — Ch. de Mazade, Les femmes de la révolution. I. Mad. Roland. — Ch. de Rémusat, de la situation politique de la France. — H. Blerzy, L'Australie, son histoire etc. III.

T. 54: J. Bertrand, Galilée, sa vie et sa mission scientifique d'après de nouvelles recherches. — G. Boissier, Cicéron et César.

— Alb. Réville, Tertullien, le montanisme et l'église de son temps. Guill. Lejean, Théodore II et le nouvel empire d'Abyssinie. — Am. Thierry, Jérôme, le pape Damase et le couvent du mont Aventin. — L'Estencia et Santa-Rosa, Scènes et souvenirs du désert Argentin — St.-René Taillandier, Maurice de Saxe. — V. Bonnet, Le budget de la France et le budget de l'Angleterre. — Ch. de Mazade, La crise des partis et le nouveau ministère en Espagne. — A. Laugel, Les Etats-Unis pendant la guerre. — H. Taine, L'Italie et la vie italienne. — H. Blazy, L'Australie, son hist. phys. et sa colonisation. — E. Montégut, Essai de morale et de littérature.

Séances et travaux de l'académie des sciences morales et politiques. 4. série. T. 18—20.

Aus dem Inhalte: Ch. Giraud, La société parisienne en 1647. — Barthélemy St. Hilaire, La vie de Mahomet (suite). — L. Wolowski, Du papier-monnaie. — L. Wolowski, Opinions de Napoléon et du comte Mollien sur la question des banques. — Du Chatellier, Du mouvement des études littéraires et scientifiques en province. — L. de Lavergne, Note sur les variations des prix depuis 1826. — L. de Lavergne, Rapport sur l'état matériel et moral des populations rurales. — L. Reybaud, Rapport sur la condition morale, intellectuelle et matérielle des ouvriers qui vivent de l'industrie de la laine. — de Parieu, Resumé de l'histoire et de la théorie des impôts. — Aug. Cochin, Paris, sa population, son industrie. — de Lavergne, Wolowski etc., Du régime des banques. — Egger, Analyse des observations historiques sur les traditions relatives aux deux héros athéniens Harmodius et Aristogiton. — J. Pautet, Les états de Bourgogne en 1787, fragment d'un ouvrage intitulé: les origines du conseil d'état et de l'administration en France.

---

25. England.

1. Quellenwerke. Memoiren.

Rerum Britannicarum Medii Aevi Scriptores, o Chronicles and Memorials of Great Britain and Ireland during the Middle Ages:

1) Year Books of the Reign of King Edward the first. Years XXXII—XXXIII. Edited and translated by A. J. Horwood, of the Middle Temple, Barrister-at-law. 8. (LVIII. 547 p.) Lond. 1864

In dieſer Fortſetzung eines weſentlich die Rechtsgeſchichte betreffenden Quellenwerkes, auf deſſen Bedeutung Ztſchr. X 520 aufmerkſam gemacht worden iſt, finden ſich gleichfalls nach zwei Handſchriften in Lincolns Inn die franzöſiſch abgefaßten Protokolle über die vier Quartalſitzungen der Common Pleas des Jahres 1304 und die beiden erſten des folgenden Jahres, denen in der Beilage noch einige lateiniſche Enrolements derſelben Periode angehängt ſind. Der gelehrte, in den nur noch ſelten rein zu wiſſenſchaftlichen Zwecken ſtudirten nationalen Rechtsalterthümern ſehr bewanderte Herausgeber hat wiederum nicht nur das wenigen Fachmännern vertraute Original durch eine Ueberſetzung zugänglich gemacht, ſondern in der Einleitung auch einzelne Reſultate ſeiner Forſchung näher ausgeführt. Die Reihenfolge der in den Year Books aufbewahrten Reports läßt mit Sicherheit auf die Anweſenheit regelmäßiger Berichterſtatter bei den Gerichtsverhandlungen ſchließen, deren Aufzeichnungen, ſo abgekürzt ſie auch ſein mögen, nicht nur die richterliche Entſcheidung, ſondern das Für und Wider, den Gang des ganzen Proceſſes geben ſollen. Indem ſie auf die Parteien Rückſicht nehmen, läßt ſich aus ihnen wohl am früheſten die Manier der Advocaten erkennen. Herr H. macht es ſehr wahrſcheinlich, daß in der Methode, nach welcher man in den Tagen Eduards I plaidirte, noch allerlei Reminiscenz an die formulae des früheren Mittelalters ſteckt, ſo daß wie die damalige Rechtswiſſenſchaft auch der normänniſch-engliſche Proceß nachweislich an das römiſche Vorbild anknüpfte. Der Geſchichtsfreund wird aus den Protokollen vielerlei über die ſocialen Verhältniſſe der Zeit erfahren. Von politiſcher Bedeutung begegnet nur weniges. S. 179 wird gegen den Abt von Hyde entſchieden, der wie andere ſeiner geiſtlichen Brüder ſich geweigert hat, den von Papſt Nicolaus IV im Jahre 1288 behufs des Kreuzzuges auf ſechs Jahre dem Könige von allen kirchlichen Pfründen bewilligten Zehnten zu zahlen. Aus einem Erkenntniß gegen Fulk Fitzwarin den jüngeren ſieht man, mit welchen Gewaltthaten ein Patrimonialgericht noch dem Reichsgerichte zu widerſtreben wagt, S. 361 ff. Schon iſt ein Artikel der Magna Charta, der gegen die eigenmächtige Juſtiz der Bailifs gerichtet iſt, zweifelhaft geworden, da, wie es ſcheint, von Seiten des Richters, eine doppelte Auslegung als zuläſſig vorgetragen wird, S. 516.

2) Leechdoms, Wortcunning and Starcraft of early England, being a collection of documents, for the most part never

before printed, illustrating the history of science in this country before the Norman conquest. Collected and edited by the Rev. O. Cockayne. M. A. Vol. II. (XXXVIII. 414 p.) London 1864.

Abermals die Fortſetzung eines kaum in eine hiſtoriſche Sammlung gehörenden Werkes, das indeß, wie ſchon Ztſchft. XII 436 hervorgehoben worden iſt, anderweitig wiſſenſchaftliches Intereſſe hat und wegen der Tüchtigkeit der Edition alle Anerkennung verdient. Der Band umfaßt ein wahres Unicum, ein angelſächſiſch geſchriebenes Laece boc, ein Arzneimitteln Handbuch, deſſen Original im Britiſchen Muſeum aus ſehr triftigen paläographiſchen Gründen dem Anfange des 10. Jahrhunderts beigelegt wird und nach der Vermuthung des Herausgebers einſt dem Kloſter Glaſtonbury in Somerſetſhire angehört hat. Es zerfällt in drei Bücher, deren jedes paragraphenweiſe die Heilmittel für alle möglichen Leiden und Gebrechen aufführt. Das dritte weicht, obwohl nicht in der Handſchrift, doch durch häufigere Anwendung von Gebetsformeln und Beſchwörungen ab. Am Ende des zweiten, S. 298, als am eigentlichen Schluß findet ſich der Vers:

Bald habet hunc libram, Cild quem conscribere iussit.

Bald wird der Beſitzer, im Geiſte der Zeit keineswegs ungelehrter Arzt, Cild einfach der Abſchreiber geweſen ſein. Herr Cockayne, der ſehr ſchöne philologiſch-antiquariſche Kenntniſſe mit naturhiſtoriſchen und namentlich deren Literaturgeſchichte vereinigt, weiſt den Angelſachſen den Beſitz einer keineswegs verächtlichen mediciniſchen Schule nach. Das Buch citirt nicht nur Recepte einheimiſcher Aerzte, eines Oxa, eines Dun S. 120. 292, ſondern ihm liegt, was Theorie und Diagnoſe betrifft, noch die volle Tradition der griechiſch-römiſchen Wiſſenſchaft zu Grunde. Die Angabe und Behandlung des Schlucken z. B. S. 60 iſt faſt wörtlich aus Paulus Aegineta entnommen, und vieles andere beruht noch auf ihm, Alexander von Tralles, Philagrios u. ſ. w. Unter den botaniſchen Ausdrücken, ſo weit ſie nicht germaniſch oder von den Römern überkommen ſind, laſſen ſich viele Hellenismen nachweiſen. Nur ſehr einzelnes iſt iriſchen oder ſkandinaviſchen Urſprungs. Am intereſſanteſten aber iſt S. 290 ein Recept mit orientaliſchen, ſyriſchen Ingredienzen, an deſſen Schluß es heißt: dieß alles hat Dominus Elias, der Patriarch von Jeruſalem, dem Könige Aelfred mitgetheilt. Man ſieht einmal, wie ſorgfältig der alte Mediciner mit Angabe ſeiner Quellen geſammelt hat, und erhält zugleich einen neuen

Beleg für Aelfreds Verkehr mit Jeruſalem. Wüßte man nur mehr über die dortigen Patriarchen der Zeit. Bei Aſſer und Simeon von Durham iſt von Briefen eines Patriarchen Abel an den König die Rede.

Zum Schluß noch ein Wort über den Herausgeber. Aus einer ſehr ausgebreiteten Kenntniß angelſächſiſcher Handſchriften glaubt er in ſeinen Anmerkungen und in einem ausgezeichnet gearbeiteten Gloſſar vieles, was bisher für Orthographie und Grammatik des Dialektes auf die Autorität anerkannter Editoren als unzweifelhaft angenommen worden iſt, umſtoßen zu dürfen. Geſtützt auf ſeine paläographiſchen und grammatikaliſchen Forſchungen ficht er namentlich die bisherigen Sätze über Betonung und Genus, wie es ſcheint, mit Erfolg an. Uebrigens iſt es eine Luſt, ſeinem gelehrten Humor zu folgen, der in den Dingen des gewöhnlichen Lebens ſeinen angelſächſiſchen Vorfahren in lebhafter Skizze eine wahrhaft gebildete Welt vindicirt. Die Küche des heutigen Englands kann in Fleiſch und vegetabiliſchen Speiſen nicht raffinirter ſein. Man ſtaunt über die vielen Bierſorten, die es ſchon im 10. Jahrhunderte gegeben, denn auch Hopfen (ags. hymele) wurde wenigſtens in Worceſterſhire als Culturpflanze gebaut, um zur Erhaltung des Getränks angewendet zu werden. In Kent mag er erſt aus Deutſchland eingewandert ſein, S. X. Dieſe und viele ähnliche Unterſuchungen, z. B. über geprägte Gold-Mancuſſen der Angelſachſen S. XVII bringen das Werk doch auch dem Hiſtoriker wieder nahe.

3) Letters and Papers illustrative of the wars of the English in France during the reign of Henry the Sixth King of England. Edited by the Rev. J. Stevenson, M. A. 8. Vol. II. Part I. (LXXX. 1—373 p.) Part II. (374—639.) London 1864.

Wir haben hier die zweite Hälfte eines ſchon im Jahre 1861 (ſ. Ztſchſt. VIII 505 ff.) begonnenen Sammelwerks vor uns, von deren geſchickter Anordnung eben ſo wenig wie damals viel zu rühmen iſt, die aber doch eine Fülle neuen Materials zugänglich macht, das für engliſche, franzöſiſche und einzeln ſelbſt für die Geſchichte anderer Länder im 15. Jahrhunderte nicht unerheblich iſt. Wir wollen verſuchen, von den loſe aneinander gereihten Gruppen der Sammlung eine Vorſtellung zu geben, und dies und jenes näher bezeichnen. Die erſte Partie, einer Durchſicht der Portefeuilles im Pariſer Archive und der kaiſerlichen Bibliothek entnommen, dient zur Beleuchtung der Adminiſtration, welche der treffliche Herzog von Bedford von 1422 bis 1435 in Frankreich führte. Es ſind

meiſt Erlaſſe über Contributionen, Anleihen und Aufgebote, ferner Quittungen und Commiſſionen meiſt militäriſcher Natur. S. 266 begegnen zwei Ladungen zu ſeinem Parlament nach Rouen, die völlig zu dem engliſchen Muſter der Zeit ſtimmen und den auch ſonſt berichteten Eifer des Regenten bekunden, von der Normandie aus die engliſchen Grundſätze der Verwaltung zu verbreiten und die Franzoſen an Repräſentation zu gewöhnen. Mit dem Jahre 1430 beginnt Herzog Philipp von Burgund ſeinen Bundesgenoſſen ſchwierig zu werden. Die Inſtructionen einer von ihm nach London abgefertigten Geſandtſchaft entwickeln die damalige territoriale Lage des Herzogs und bringen S. 174 die Notiz, daß der Dauphin (Karl VII) ſich neuerdings verbündet habe avec le duc Dosteriche et les Allemans pour faire guerre es dis pais de Bourgongne du coste Dallemaigne incontinent les abstinences faillies qui sont entre les dis pais de Bourgongne et Dallemaigne, les quelles fauldront a la Saint Martin prouchainement venant. Intereſſanter noch iſt der Bericht zweier im Jahre 1433 als Geſandte an den engliſchen Hof geſchickter burgundiſchen Herren. Sie erzählen umſtändlich von Empfang und Verhandlungen mit Heinrich VI und ſeinen Gouverneuren, von einem Beſuche bei dem ſeit Agincourt in England, unter der Hut des Grafen von Suffolk gefangen gehaltenen Herzogs Louis von Orleans, bei dem offenbar von burgundiſcher Seite angeklopft wurde. Der dichteriſche Fürſt, der ſich einem Schwerte vergleicht, das nicht aus der Scheide fahren könne S. 232, ſehnt ſich mächtig nach Befreiung, verſichert, daß zwiſchen ihm und ſeinem Vetter der Groll der Väter nicht mehr herrſche; wenn man ihm anheimgebe den Frieden auch zwiſchen England und Frankreich zu ſtiften, ſo wolle er gern ſterben. — Die Königin Wittwe Katharina von Valois bezieht noch eine Menge Gegenſtände, darunter Wein, aus ihrer franzöſiſchen Heimath, S. 263 ff. Das mit dem Tode Bedfords und dem Vertrage von Arras im Jahre 1435 über die engliſche Eroberung hereinbrechende Verderben wird gleichfalls aus vielen Urkunden illuſtrirt, die ſich in Frankreich erhalten haben; manche Erlaſſe der Statthalter, des Herzogs von York, des Grafen Warwick, des Herzogs von Somerſet werfen Licht darauf, bis 1445, veranlaßt durch die junge Margaretha von Anjou, zwiſchen Karl VII und Heinrich VI, Onkel und Neffen, wie ſie ſich anreden, ein Briefwechſel um Frieden geführt wird, S. 361 ff.

Eine andere Gruppe aus verſchiedenen engliſchen Repoſitorien um-

faßt Nachträge zu demſelben Zeitalter, darunter noch eine Anzahl Urkunden zu der Geſchichte des Herzogs Humphrey von Gloceſter und der Jakobäa von Bayern, die ſich in einer Handſchrift des Aſhmole Muſeums zu Oxford gefunden haben. Es ſind die Eingaben Bedfords, Gloceſters, des Cardinals von Wincheſter, der Parteigänger in Brabant an den Papſt, um die Genehmigung der Ehe zu erwirken; ein kurzer Bericht über die Expedition nach Mons im Jahre 1425 ſchließt ſich daran, S. 388 ff. 409. Aus derſelben Quelle ſtammt ein Schreiben des Königs von England, in welchem der Herzog von Geldern von dem Verdachte entlaſtet wird, ſich im Jahre 1435 an der burgundiſchen Unternehmung gegen Calais betheiligt zu haben. Als merkwürdige Aktenſtücke zu der Geſchichte der dumpf gährenden Periode, aus welcher die Roſenkriege erwachſen, erſcheint ferner eine Denkſchrift Gloceſters vom Jahre 1440, die, von der Befreiung des Herzogs von Orleans ausgehend, eine Generalanklage gegen den Cardinal Beaufort und ſeinen Hof und Regierung beherrſchenden Einfluß richtet. Ihr folgt die Gegenerklärung des Staatsrathes, S. 440 ff. Eine Reihe bis zu dem Jahre 1460 herabreichender Urkunden dienen dazu das trübe Bild zu vervollſtändigen, welches unter der Einwirkung des Verluſtes von Guienne die hilfloſe Lage des Reichs nach außen und auf dem Meere gewährt.

Die letzte Partie des Bandes iſt wohl die dankenswertheſte. Sie reproducirt die Arbeiten des unter dem Namen Wilhelm von Worceſter (Wyrceſter, wie er ſich ſelbſt ſchreibt) bekannten Geſchichtſchreibers, über den Ref. auf ſeine Engl. Geſch. V 691 verweiſt. Der Mann hatte als Secretär und Herold in Dienſten des Feldherrn Sir John Faſtolf geſtanden, der einſt von Bedford mit der Grafſchaft Maine belehnt geweſen und als einer der letzten in den verloren gehenden feſtländiſchen Provinzen ausgeharrt hatte. Es ſind zunächſt die ſehr reichen, offenbar aus dem Archive ſeines Ritters ſtammenden Collectaneen, die, von Worceſter eigenhändig geſammelt, in der erzbiſchöflichen Bibliothek von Lambeth aufgefunden worden ſind. Eine engliſch abgefaßte Widmung des Sohnes an Eduard IV, welche kurz die Zeiten Bedfords und Heinrichs VI zeichnet, leitet ſie ein. Es folgen Dokumente über die Revenuen, welche in einzelnen Jahren die Normandie und Maine abgeworfen, die Ausgaben, die ſie erfordert haben, über die Vertheilung und Inſtandhaltung von Garniſonen. Intereſſant iſt S. 565 ein langes Verzeichniß der Geſchütze und Belagerungswerkzeuge, die ſich beim Tode Bedfords im Arſenale von Rouen vorfanden. Dann

haben wir ebenfalls aus dem Jahre 1435 S. 575 eine englische Denkschrift Fastolfs, welche gegen den Vertrag von Arras auf energische Weiterführung des Krieges dringt, die Instructionen für York und Somerset und die sehr ausführlichen Capitulationen von Rouen, Maine, Bayeux und Falaise in französischer Sprache. Den Schluß endlich bildet ein Abdruck von Worcesters Annales rerum Anglicarum nach dem im Heroldsamte zu London befindlichen Autograph des Verfassers, von denen Hearne schon im vorigen Jahrhunderte das meiste als Beigabe zum Liber niger Scaccarii mitgetheilt hatte. Der unvollendete Charakter der Arbeit geht aus den in Namen und Zahlen gelassenen Lücken zur Genüge hervor. Auch bestätigt sich, daß die mit 1322 anhebenden anfangs kurzen Jahrbücher späterhin sich eng an die Londoner Staatchroniken anlehnen. Sie brechen ab mit dem Jahre 1468, so daß der kurze Zusatz vom Jahre 1491 allerdings wohl von dem Sohne des verstorbenen Verfassers herrühren mag. Das genealogische und heraldische Interesse läßt den ehemaligen Beamten Fastolfs erkennen. Weßhalb aber hat der Herausgeber mit keinem Worte von Hearne Notiz genommen und nicht das allergeringste zu der Biographie des Verfassers oder zu der Erklärung seiner Arbeiten beigetragen, wozu doch Worcesters eigene Briefe in den unvergleichlichen Paston Letters die beste Gelegenheit geboten haben würden?

4) Recueil des chroniques et anchiennes istories de la Grant Bretaigne, a present nomme Engleterre, par Johan de Waurin, Seigneur du Forestel. Edited by William Hardy, Clerk of the Records of H. M. Duchy of Lancaster. From Albina to A. D. 688. 8. (CCXVII. 640 p.) London 1864.

Man wird dem Herausgeber dieses unförmlichen Bandes wenigstens für die Vorrede dankbar sein müssen, so lang und ungelenk sie auch ist, denn sie giebt zum ersten Male ausführliche Nachricht über einen Autor und eine Arbeit, von denen freilich längst, aber immer nur wenig und unbestimmt verlautet war. Die kolossale Chronik Englands, die im fünfzehnten Jahrhunderte, von den mythischen Anfängen bis auf seine eigenen Tage herab, ein Fremder, ein Franzose in seiner Muttersprache zusammengeschrieben, bot durch ihren Umfang, ihr Idiom und ihren historischen Werth bisher so wenig Anziehung, daß sich selten jemand näher als an eine gelegentliche Vergleichung und einzelne Auszüge gewagt hat. Nachdem nun neuerdings (1863) Mademoiselle Dupont mehrere Partien dieses un-

geheueren Werks für die Société de l'Histoire de France edirt und commentirt und dabei den Verfaſſer deſſelben im ganzen als einen großartigen Plagiator bezeichnet hat, erſcheint der Verſuch des Herrn Hardy, der ſich länger ſchon ernſtlich mit der Aufgabe beſchäftigt hatte, denſelben zu rechtfertigen nicht ohne Verdienſt, da von ihm über Leben und ſchriftſtelleriſche Thätigkeit wirklich eingehende Unterſuchungen angeſtellt worden ſind. Es liegt auf der Hand, daß die Herzöge von Burgund, namentlich Philipp der Gütige und Karl der Kühne zur Entwickelung der Geſchichtſchreibung in nordfranzöſiſcher Sprache viel beigetragen haben, denn ſeit dem Ende des 14. Jahrhunderts drängen die aus Flandern, Picardie, Artois ſtammenden Autoren förmlich einander. Unter ihnen erſcheint denn auch, wie er ſich in ſeinem Prologe S. 3 ſelber nennt Jehan de Waurin, chevalier, seigneur du Forestel, der illegitime Sproſſe eines durch ſeine Kriegsthaten berühmten Adelsgeſchlechtes in Artois. Keine große Walſtatt der Vergangenheit wie Poitiers oder Roſebeck, auf der nicht einer ſeiner Vorfahren gefochten oder geblieben. Der Vater, der ihn mitgenommen, fiel bei Agincourt im Kampfe wider Heinrich V, ou a ce jour jestoye. Obwohl er nie im Zuſammenhange von ſich ſelber erzählt, ſo läßt ſich doch aus verſchiedenen Daten mit ziemlicher Gewißheit berechnen, daß Wavrin um 1394 geboren, um 1474 geſtorben ſein wird. Nach der Ermordung des Herzogs Johann ward er unter deſſen Nachfolger Parteigänger der Engländer, deren wichtigſte Feldzüge er mitgemacht hat; nirgends vergißt er wenigſtens ſeine Anweſenheit zu erwähnen. Man findet ihn auf der von Lothringern und Savoyarden im Jahre 1420 gegen die Huſſiten unternommenen Kreuzfahrt, wie ſpäterhin in den verhängnißvollen Kämpfen, in denen das Mädchen von Orleans auftritt. Nach dem Vertrage von Arras wechſelt er mit Herzog Philipp die Partei und begleitet dieſen auf dem verunglückten Zuge gegen Calais. Allein bald hernach hat er das Leben im Felde ſatt bekommen, hat ſich als Herr von Foreſtel und Fontaine in Lille bürgerlich verheirathet und in der Folge der Aufgabe gewidmet, eine Chronik nach rieſigen Dimenſionen zu ſchreiben. Den erſten Verſuch, die Feder anſtatt des Schwertes zu führen, machte er, wie ſein Prolog angiebt, als ſein Neffe Waleran, der vollbürtige Stammhalter des Geſchlechtes, den Herzog Philipp im Jahre 1444 mit einer Flotte zur Unterſtützung der Chriſten von Conſtantinopel gegen die Türken abgefertigt hatte, von dieſer Kreuzfahrt zurückgekehrt war. Aufgefordert von

dieſem Neffen, deſſen Thaten er gefeiert, unternimmt er a parler de ce tres noble et anchien royaulme de la Grant Bretaigne, paravant nomme lisle d'Albion, qui a present se nomme Engleterre. Im Jahre 1455 hat er das Werk, das urſprünglich auf vier Bände, ein jeder zu ſechs Büchern, angelegt ſein ſollte, einſtweilen bis auf die Krönung Heinrichs V (1413) nach neunjähriger Sammelarbeit in die Hand genommen. Hin und wieder erſcheint er noch im öffentlichen Leben, wie er denn 1463 einer burgundiſchen Geſandtſchaft an Papſt Pius II beigegeben war und 1467 ſich am Hofe Eduards IV von England aufhielt, als dort die Nachricht vom Tode des Herzogs Philipp eintraf. Unter Karl dem Kühnen iſt er mit dem Grafen von Warwick, dem Königsmacher, bekannt geworden, dem er als Statthalter von Calais ſeine Aufwartung machte, in der freilich nicht erfüllten Erwartung, durch ihn wichtige Materialien zu ſeiner engliſchen Geſchichte zu erhalten. Indeſſen ſcheint ihm die Schwägerſchaft und Allianz Karls und Eduards für die jüngſte Periode, mit der er ſich noch befaßte, zu mancherlei Dokumenten und Originalberichten verholfen zu haben.

Der Herausgeber ſucht nun die Quellen nachzuweiſen, aus denen dieſes zugleich als Compilation und gleichzeitige Hiſtorie auftretende Werk erwachſen iſt. Für den erſten bis in die Zeiten Eduards III herabreichenden Band lagen dem ſchwerlich ſich mit lateiniſch geſchriebenen Urkunden und Annalen viel befaſſenden Autor keine der uns bekannten echten Hilfsmittel vor. Er folgt ausſchließlich einer der zahlloſen aus Geffrey von Monmouth erwachſenen Gestes de Brut, durch welche der romantiſche Ton des britiſch-armorikaniſchen Sagenkreiſes in der wirklichen Geſchichte weiter geſponnen wurde. Die Beleſenheit des Herausgebers meint eine beſtimmte franzöſiſche Verſion nachweiſen zu können, an welche ſich Wavrin im ganzen abſchreibend, hie und da abweichend, gehalten habe. Im zweiten und dritten Bande, der Periode des Jean le Bel und Froiſſart, ſtreift er überaus nah an dieſe beiden romaniſirenden Autoren der höfiſchen Ritterzeit. Trotz einer umſtändlichen Prüfung an der von allen drei erzählten Fabel von der verbrecheriſchen Liebe Eduards III zu der Gräfin von Salisbury kommt Herr Hardy doch nicht den kritiſchen Räthſeln auf den Grund, in wie weit eine gemeinſame Quelle aller drei anzunehmen, in wie weit ſie einander copiren, entſtellen und fortführen. Die auch bei Wavrin grenzenloſe Verſtümmelung der Namen leitet eher irre, als daß ſie helfen könnte. Bald

citirt er Maiſtre Froiſſart, bald, wo er wie dieſer und mit deſſen Worten in erſter Perſon ſchildert, ſcheint er ihn gefliſſentlich verſchweigen zu wollen. Auch hat er neben ihm andere Werke, die Chronik von Flandern, die bekannte franzöſiſche Relation von der Ermordung Richards II vor ſich gehabt. Daſſelbe Verhältniß zu Monſtrelet zieht ſich durch den vierten Band, obwohl zur Geſchichte Heinrichs IV ſchon viel mehr Selbſtändigkeit und wiederholt auf Grund der Mittheilungen von Zeitgenoſſen erſcheint. Späterhin hat ſich Wavrin entſchloſſen ſeinem Werke noch zwei weitere Bände hinzuzufügen. Der fünfte, der bis 1444 herabreicht und aus inneren Gründen um 1461 verfaßt ſein muß, zeigt auffallende Aehnlichkeit mit dem gleichzeitigen Wappenherold vom goldenen Vließe, Saint Remy; doch haben den beiden Freunden, die ſich einſt auf den Feldzügen im entgegengeſetzten Lager befunden, eher dieſelben Relationen vorgelegen, als daß ſie einander abgeſchrieben. Einiges ſtammt aus der großen Chronik von Saint Denis. Als Originalwerk wird ſich allein der ſechſte Band bezeichnen laſſen, der mit der hier eingeſchalteten Kreuzfahrt Walerans anhebt und bis 1471 reicht. Es iſt das gleichzeitige Memoirenwerk eines aufmerkſam beobachtenden und fleißig ſammelnden Mannes. Da er vielfältig mit dem anonymen, ebenfalls mit 1471 endenden Continuator des Monſtrelet zuſammentrifft, ſo macht der Herausgeber es ſehr wahrſcheinlich, daß dieſer kein anderer als Wavrin ſelbſt geweſen, der als ſolcher ſeine erſte Ausgabe des ſechſten Bandes veranſtaltet habe, von der ſich auch ſonſt Spuren nachweiſen laſſen. Beide Ausgaben ſtehen, abgeſehen von den Merkzeichen der Ueberarbeitung, zuſammen den du Clercq, Coucy, de la Marche, Jean Chartier und wie die anderen Geſchichtſchreiber der Zeit heißen, gegenüber. Ueber die Hergänge des Roſenkrieges war Wavrin beſonders gut durch mündliche Mittheilungen unterrichtet; auch hat er gegen das Ende zum Jahre 1471 den urkundlichen, an den burgundiſchen Hof erſtatteten Bericht über die Rückkehr des von den Lancaſters vertriebenen Eduards IV nach England aufgenommen. Vgl. Engl. Geſch. V 694. Es iſt beſonders intereſſant, daß die prächtigſte aller vorhandenen Handſchriften und die einzige vollſtändige des rieſigen Werkes, ſechs (gegenwärtig zwölf) ſtattliche, mit herrlichen flandriſchen Miniaturen geſchmückte Bände der kaiſerlichen Bibliothek, einſt dem Louis de Bruges, Seigneur de la Gruthuyſe und Graf von Wincheſter, gehört hat, der ſich um die Rückführung des Königs aus dem Hauſe York beſondere Verdienſte erworben.

Weßhalb nun aber Herr Hardy die hiſtoriſch und ſprachlich ganz werthloſen Anfänge des Werks herausgiebt, zunächſt nur die drei erſten Bücher des erſten Bandes, und dieſe fabuloſe Urzeit von Albina bis auf Cadvalladyr gravitätiſch ſogar mit werthloſen Erläuterungen zur Genealogie, Topographie, Chronologie und ſelbſt zu den Prophezeihungen Merlins verſieht, wird kein Vernünftiger begreifen, der ſich nicht erinnert, daß der inedirte Stoff zur Geſchichte des engliſchen Mittelalters ſtark auf die Neige zu gehen beginnt. Leider ſoll mit dieſer Papierverſchwendung fortgefahren werden, während ein Abdruck des letzten, allenfalls noch des fünften Bandes allen Anforderungen genügt haben würde. R. P.

Camden Society.

Letters from Sir Robert Cecil to Sir George Carew. Edited by John Maclean. 4. Camden Soc. N. LXXXVIII. (VII. 167 p.) 1864.

Cecil, der nach dem Tode Lord Burleighs als Staatsſecretär das Amt und die Politik des Vaters fortſetzte, verfolgte mit beſonderer Aufmerkſamkeit die mit dem Kriege gegen Spanien dicht verſchlungenen iriſchen Angelegenheiten. Seine hier abgedruckten 51 Schreiben an den Lord Präſidenten von Munſter, die ſich von Januar 1600 bis Januar 1603 erſtrecken, ſind in einem Bande der erzbiſchöflichen Bibliothek zu Lambeth erhalten, obwohl es dem Empfänger wiederholt zur Pflicht gemacht worden, ſie auf der Stelle zu vernichten. Sie werfen unmittelbar nach den national-katholiſchen Erfolgen Tyrones im Norden erwünſchtes Licht auf den nicht minder aufgewühlten Südweſten der Inſel. Carew wird angewieſen, wie er es in dem Vertilgungskampfe gegen die offen oder geheim mit den Spaniern conſpirirenden Fitzgeralds und andere namhafte eingeborene Häupter zu halten hat. Mit Liſt und Gewalt ſucht man ſie zu belangen, als Verräther aus dem Wege zu räumen und ſonſt wie unſchädlich zu machen. Ein Sohn Cormack M'Dermots z. B. ſoll nach Oxford geſchickt werden, um ihn auf der Univerſität auf andere, möglichſt anglikaniſche Gedanken zu bringen, S. 134. Von Confiscation und Austheilung des Landes an engliſche Lehnsträger der Krone, von Plantations wie in Weſtindien, von Vertheidigungsanſtalten, Truppenſendung und Ausrüſtung der zahlreichen feſten Plätze der Provinz iſt beſtändig die Rede. Da der Staatsſecretär aber auch gelegentlich mit Spionen zu thun hat, die Namen in Chiffren ausdrückt und vor der Partei des Grafen Eſſex, welcher der Statthalter in

Dublin, Lord Mountjoy, nicht fern ſteht, auf ſeiner Hut ſein muß, ſo fließt auch manche Dunkelheit in ſeine Zeilen ein. Immer wieder wünſcht er eine beſondere Antwort für ſich und eine officielle für die alte Königin, die von manchen ſeiner Anſchläge nichts wiſſen darf, und deren unſchlüſſiges Zaudern, namentlich wenn es ſummariſches Verfahren gegen einen gefährlichen Rebellen gilt, den Miniſter ganz wie einſt ſeinen Vater bisweilen zur Verzweiflung bringt. Er möchte lieber ein Ackersknecht ſein als alle die Sorge ertragen, welche das Königreich über ſie bringen werde, ruft er einmal im Unmuthe aus, S. 26. Eben mit Rückſicht auf Irland meldet er ſeinem Freunde nicht nur von dem nie raſtenden Intrigenſpiel bei Hofe, ſondern von allen bedeutenderen auswärtigen Ereigniſſen, aus Schottland, aus den Niederlanden, hauptſächlich über den Gang der Belagerung von Oſtende, aus Spanien faſt in jedem Briefe. Denn da die Spanier den iriſchen Rebellen in Caſtlehaven und Berehaven immer wieder die Hand reichen und unter Don Juan d'Aghilar ſogar Kinſale occupiren, ſo befürchten doch die engliſchen Autoritäten während dieſer Jahre beſtändig einen größeren Angriff, obwohl die Flotte unter Sir Richard Lawſon zwiſchen Liſſabon und Flandern kreuzt und der Krieg in den Niederlanden nicht eben eine günſtige Wendung für Philipp III nimmt. Die Waffenruhe zwiſchen dieſem und Heinrich IV nöthigt zur aufmerkſamſten Beobachtung der ſpaniſch-portugieſiſchen Häfen; die von Tyrone erfochtenen Conceſſionen zwingen auch in Leinſter und Munſter vor den Umtrieben zahlreicher Gegner auf der Hut zu ſein. Da die Gegenanſtalten gut getroffen ſind und ſchließlich an keine ernſtliche Invaſion zu denken iſt, ſo darf Carew, warum er lange ſehnſüchtig angehalten, noch vor dem Tode Eliſabeths heimkehren, womit dann die Correſpondenz abbricht.

Speciell müſſen noch die Briefe 18 und 19 aus dem Februar und März 1601 hervorgehoben werden, da in ihnen ſehr eingehende Mittheilungen über den Aufſtandsverſuch, den Proceß und die Hinrichtung des Grafen Eſſex und ſeiner Mitverſchworenen gemacht werden. Es geht daraus deutlich hervor, wie ſehr das ganze Beginnen gegen Sir Robet Cecil ſelbſt und die regierende Partei gerichtet war, welche von der ſtürmiſcheren Jugend einer ſtarken Hinneigung zum Frieden und ſogar der Berückſichtigung der Anſprüche der Infantin Iſabella auf den engliſchen Thron beſchuldigt wurde. Der Herausgeber bringt aus einem neuerdings erſchienenen Werke, Gardiner History of England 1603—1616, London 1863.

2 vols, die urkundlichen Belege bei, daß Cecil vom Regierungsantritt Jakobs I bis an seinen Tod 4000 bis 6000 Kronen und gelegentliche ayudas de costa bezogen hat. Interessant und auffällig zugleich ist es, wie der Staatssecretär bei der Erzählung von der tragischen Katastrophe des Marschall de Biron es nicht unterlassen kann, den Mann, den ebenfalls hohe Verdienste und überspanntes Selbstgefühl ins Verderben stürzten, mit Essex zu vergleichen, S. 116. R. P.

Theiner, Augustinus, presbyter congregationis oratorii, consultor SS congregationum indicis librorum prohibitorum, episcoporum et regularium ac sancti officii, collegii theologorum archigymnasii Romani, academiae pontificiae archaeologicae, Herculanensis aliarumque plurium academiarum socius, tabulariorum Vaticanorum praefectus etc. Vetera Monumenta Hibernorum et Scotorum historiam illustrantia. Ab Honorio PP. III usque ad Paulum PP. III. 1216—1547. fol. (XXXVIII. 624 p.) Romae 1864, Typis Vaticanis.

Der stattliche Band, welcher sich den von demselben Herausgeber veröffentlichten Dokumenten zur Geschichte Rußlands, Polens und der Südslaven anreiht, und wie jene der Hauptsache nach aus dem Vaticanischen Archive entnommen ist, betrifft den britischen, oder den westlichen Rand der abendländischen Kirchenwelt. Aus den von jeher eigenartigen Verhältnissen desselben, aus der nachmaligen Trennung seiner bedeutendsten Stücke von Rom im Zeitalter der Reformation läßt sich vielleicht einigermaßen erklären, weshalb der Titel des Buches so wenig dem Inhalte entspricht. Von den 1074 sicherlich mit großer Sorgfalt ausgelesenen, großentheils unpublicirten Dokumenten, welche sich über die Jahre 1216 bis 1547 erstrecken, gehören bei weitem die meisten nach Schottland, dessen einzelne Bisthümer ohne Metropolitan Rom unmittelbar unterstellt waren; und dennoch steht der Name Irlands vorne an, nicht nur weil die Iren dem Papste bis auf diesen Tag treu geblieben sind, sondern, wie es die kurze Vorrede und Widmung an Paul Cullen, den Erzbischof von Dublin, Primas von Irland und Delegaten des Apostolischen Stuhles, ausspricht, weil dieser Prälat vornehmlich einst in freundschaftlichem Verkehre zu Tivoli den Pater Theiner zu seinem Unternehmen ermuntert hat. Die enge Verbindung einer irisch-schottischen Quellensammlung soll einmal in der beide Länder umfassenden vetusta Scotorum pietas und dann auch in dem Umstande ihre Begründung finden, daß sie von demselben Schisma des

sechszehnten Jahrhunderts zerrissen worden ist. Weßhalb aber, fragen wir, fehlt denn England wenigstens auf dem Titel, da auch hier ja erst die Reformation störend dazwischen getreten, um so mehr als viele die englische Kirche während des Mittelalters speciell betreffende Dokumente und gerade sehr wichtige Actenstücke zu der verhängnißvollen Ehescheidungssache Heinrichs VIII in den Band aufgenommen sind? Wir finden schlechterdings keine Erklärung für diesen Widerspruch, es sei denn, daß der päpstliche Archivar etwa von der englischen Regierung angenommen hätte, sie werde selber die Lücke ausfüllen. Er weiß unfehlbar, daß 50 Bände in der Handschriftensammlung des Britischen Museums (Mss. Add. 15,351—15,400) Abschriften aus den Urkunden des Vaticans umfassen, die ebenfalls mit Honorius III beginnen und sogar bis auf Clemens XIII herabreichen, für welche einst sein Vorgänger der Monsignore Marini zwischen den Jahren 1825 bis 1829 durch die Vermittlung der preußischen Gesandtschaft mehr als eine runde Summe in blankem englischen Gold erhalten hat. Allein dieselben bleiben ungedruckt liegen und sind nur dem Besucher des Museums zugänglich, der, wenn er sich nur etwas näher darin umsieht, bald gewahrt, wie leichtfertig und unzuverlässig sie angefertigt sind. Ist doch ein und dasselbe Dokument oft drei-, viermal copirt, da, was bei der großen, runden italienischen Hand sehr vortheilhaft war, nach Bogenzahl honorirt wurde. So wäre es denn auf alle Fälle lächerlich, wenn das Vorhandensein dieser Copien von der Aufnahme der nach England erlassenen Bullen und Breven hätte dispensiren sollen. Aus der trotzdem stillschweigend getroffenen Auswahl ist vielmehr abzunehmen, daß in Rom allerlei Bedenken im Wege standen, zu gewissen Perioden des englischen Mittelalters an dieser Stelle die vorhandenen Quellen bekannt werden zu lassen.

Damit soll indeß nichts gegen den auch ohnedieß hohen Werth des vorliegenden Werkes gesagt sein. Es umfaßt mit 1216 anhebend bis in den Anfang des 16. Jahrhunderts fast nur Erlasse der Päpste zur Administration und Disciplin in den verschiedenen Kirchen und Klöstern der entsprechenden Länder. Eine merkwürdige Ausnahme begegnet gleich zu Anfang N. 26, das Instrument vom Jahre 1219, mit welchem König Reginald von Man seine Insel gegen einen Zins von 12 Mark Sterling jährlich unmittelbar vom Papste zu Lehen nimmt. In ähnlicher Weise exceptionel, aber ganz besonders interessant für die kirchliche Statistik ist

S. 109 die Rechnungsablegung über die ſchottiſche Kreuzzugscollecte vom Jahre 1275 und S. 335 der Auszug aus den Liſten der unter Clemens VI, Innocenz und Urban V in den iriſchen Bisthümern erhobenen Zehnten. Daß aus den vielen hundert päpſtlichen Schreiben an geiſtliche Behörden hoch und niedrig für den Specialforſcher unendlich viel zur Kirchen- und Staats-, wie zur Culturgeſchichte Irlands und Schottlands abfällt, verſteht ſich von ſelbſt. Nur auf wenige Einzelheiten, die wir beim Durchblättern angemerkt, ſei es uns erlaubt beſonders aufmerkſam zu machen.

Längere Zeit wird den engliſchen Herrſchern auch am päpſtlichen Hofe über Schottland wie über Irland eine bevorrechtete Stellung zuerkannt, Eduard I namentlich wiederholt auf den Ertrag der Kreuzzugsſteuer auch in Schottland angewieſen. Bonifaz VIII mahnt im Jahre 1301 die ſchottiſchen Biſchöfe, zwiſchen ihrem Lande und jenem Könige Frieden ſtatt Zwiſt zu ſtiften, quarum (causarum) vos incentores, fautores et nutritores praecipuos communis tenet opinio, N. 371. Auch Johann XXII ergreift lebhaft Partei für Eduard II gegen Robert Bruce, den er vergeblich nach Avignon citirt und erſt nach der Kataſtrophe jenes ſeit dem October 1328 unter Entbindung von allen früher erlaſſenen Sentenzen als ſelbſtändigen König anerkennt. Einzelne Actenſtücke ſpielen in die deutſche Geſchichte hinüber. Papſt Innocenz IV geſtattet 1248 einer Schweſter des Königs Alexander II von Schottland, ut cum sex matronis honestis monasterium de Doberan Cisterciensis ordinis Zverinensis diocesis, cuius nobilis vir B. de Rozstoc maritus tuus fundator existit, bis vel ter in anno causa devotionis intrare valeas, N. 135. Im Jahre 1325 meldet der Erzbiſchof von Armagh, daß er dem päpſtlichen Befehl nachgekommen und den Urtheilsſpruch gegen Ludwig den Bayern durch ſeine Provinz in engliſcher und iriſcher Sprache hat verkünden laſſen, N. 456. Aus einigen Schreiben Benedicts XII und Clemens' VI erfährt man von einer Ketzerſecte, die aus dem Sprengel von Oſſory auch nach Dublin eingedrungen iſt. Auffallend erſcheint, daß mit Ausnahme einzelner Mahnungen an Eduard III in Betreff des rückſtändigen Petersphennigs kein einziges Dokument über deſſen ernſte Zerwürfniſſe mit dem päpſtlichen Stuhle oder die von dem Parlamente gegen die Proviſionen erhobene Einſprache aufgenommen worden iſt. Den Namen Wiclif ſucht man in dem Bande vergebens. Zu Anfang des 15. Jahrhunderts, zur Zeit der großen Concilien klafft eine bedeutende Lücke. Von Johann XXIII

iſt nichts weiter als eine Ladung an die iriſchen Biſchöfe zum Piſaner Concil aufgenommen, N. 738. Späterhin gewähren die Bullen Intereſſe, durch welche Nicolaus V 1451 die Univerſitäten von Glasgow und St. Andrews errichtet, ſo wie 1472 die Erhebung von St. Andrews zum Erzbisthume durch Sixtus IV und das gleiche für Glasgow 1491 durch Innocenz VIII.

Mit dem 16. Jahrhunderte wird weit mehr Rückſicht auf England genommen. Es iſt bezeichnend für den Kunſtſinn Leos X, daß bei Erledigung großer kirchlicher Pfründen in den entſprechenden Conſiſtorialberichten die genauſte Auskunft auch über die Baulichkeiten ertheilt wird. So begegnen die wichtigſten Beiträge zur Baugeſchichte der Kathedrale von Hereford S. 512, der Abteikirchen von Arbroath und Kelſo in Schottland S. 525, 526. Wiederholt geſchieht das nämliche auch mit iriſchen Kathedralen, z. B. der von Roß S. 529, woraus hinlänglich hervorgeht, daß deren armſelige und wüſte Baufälligkeit ſchon vor der Reformation genau dieſelbe wie nachher geweſen ſein muß.

Jahre lang iſt der Verkehr mit Heinrich VIII und Cardinal Wolſey der allerfreundſchaftlichſte. Unter N. 936 ſteht das Schreiben, mit welchem der König am 21. Mai 1521 ſeine bekannte Schrift gegen Luther an Papſt Leo X überſendet. Unter N. 957 und 959 danken König und Cardinal Clemens VII auf das allerverbindlichſte für die Erlaubniß, einige kleinere Klöſter aufheben zu dürfen, um mit deren Einkünften Wolſeys große Stiftung in Oxford auszuſtatten. Der Ton der Correſpondenz beider mit dem Papſte kann nicht höflicher ſein bis zu dem Verfahren, welches Ende 1528 unter dem Vorſitze der Cardinäle Campeggio und Wolſey zu Blackfriars den Proceß der Eheſcheidung zwiſchen Heinrich und Katharina von Aragon wenigſtens einzuleiten begann. Man weiß, daß der Papſt Miene machte, den Gewiſſensſkrupeln des Königs nachzugeben, ſo lange er ſelber ſeit ſeiner Gefangennahme die Macht Karls V zu fürchten hatte. Sobald dieſer jedoch ſich ihm nähert und Verſöhnung bietet, wird er gegen England ſchwierig. Nachdem der Proceß in Stocken gerathen, avocirt Clemens ſchließlich die ganze Sache nach Rom. Die geheimen Berichte nun, welche der Legat Campeggio vom Herbſte 1528 bis zum Herbſte 1529 an den Cardinal Salviati einſendet (N. 1010, S. 567—589), offenbar die werthvollſte Partie des ganzen Bandes, enthalten viel neue Einzelheiten, obwohl der aufmerkſame Leſer auch hier wiederholt auf empfindliche

ihm unerklärliche Lücken ſtoßen wird. Aus den einzelnen höchſt charakteriſtiſchen Geſprächen mit Wolſey, mit dem Könige und der Königin läßt ſich die immer ſchärfer werdende Divergenz ganz anders wie bisher verfolgen, um ſo mehr als über die während des Juni und Juli ſtattfindenden Sitzungen des hohen Tribunals im Londoner Archive oder in der Cottonſchen Bibliothek nur einige verſtümmelte Reſte von Protokollen erhalten ſind, ſo daß ſich die Erzählung bei Lord Herbert von Cherbury bisher nur ſchwer hat controliren laſſen. Gleich bei der erſten intimen Unterhaltung Campeggios mit Wolſey hat dieſer die ganze Sache ſo entſchieden wie möglich angegriffen. Die Königin ehrenvoll ins Kloſter treten zu laſſen, ihre Tochter, falls ſonſt keine männliche Nachkommenſchaft Heinrichs aus anderer Ehe erzielt wird, mit dem Herzoge von Richmond, des Königs natürlichem Sohne, zu vermählen (a che havevo anch' io pensato prima per stabilimento della successione *), und viele andere Projecte ſind zur Sprache gekommen. Auch droht Wolſey wiederholt: nel sicut unius Cardinalis duritia et severitate maxima pars Germaniae defecerit a Sede Apostolica et a fide, dicatur alterum Cardinalem eandem occasionem dedisse Angliae, p. 571. Bei einer der Begegnungen des Legaten mit der Königin hat dieſe sub sigillo confessionis, wovon allein der Papſt wiſſen dürfe, was jedoch neuerdings auch durch Bergenroth aus Simancas bekannt geworden iſt, ihm die Geheimniſſe ihrer kurzen erſten Ehe anvertraut. Affirma, che dalli XIIII di Novembre, ch' ella si sposò con il quondam Arturo fino ali II d'Aprile de seguente che morse, non dormì seco salvo VII notti, et che da lui restò intacta et incorrupta, come venne dal ventre di sua madre, p. 574. Alle Bemühungen Campeggios Katharina zum Eintritt in einen Orden zu bewegen bleiben fruchtlos. Späterhin, als es ſchon deutlich genug wurde, daß Clemens VII nimmermehr der Dispenſationsbulle Julius' II zuwider handeln werde, vernimmt der päpſtliche Bevollmächtigte einmal von einem Biſchofe aus Transſilvanien, der als Botſchafter Johann Zapolyas in London weilte, daß man am engliſchen Hofe mit dem ungeheuerlichen Plane umgehe, in Verbindung mit Frankreich, Polen, Dänemark einen anderen Papſt aufzuſtellen, S. 580. Um andere nicht minder

*) Wodurch alſo die Angabe Sangas bei Ranke, Engl. Geſch. I 172. Note beſtätigt wird.

bedeutſame Beiträge zur Geſchichte des Proceſſes und der diplomatiſchen Zeitlage überhaupt zu übergehen, fehlt am Ende natürlich auch eine kurze Schilderung von Wolſeys Sturze ſo wenig wie der Schwierigkeiten, unter denen Campeggio aus England entſchlüpft iſt. Daran reiht ſich dann noch die ſpäter folgende Correſpondenz zwiſchen König und Papſt, deren Ton ſtufenweiſe ſchärfer wird, zumal als Heinrich nach Abweiſung durch die Rota die Sache nochmals in England verhandelt haben will, bis endlich nach dem definitiven Spruche des Papſtes zu Gunſten der Giltigkeit der Ehe im Jahre 1534 der officielle Bruch eintritt. Auch in Hinſicht dieſer Dokumente herrſcht der Eindruck, als ob manches, namentlich was Einführung des königlichen Supremates mit Hilfe des Parlamentes betrifft, gefliſſentlich vorenthalten worden ſei.

Den Schluß des Bandes bildet der Briefwechſel zwiſchen Paul III und Schottland, Jakob V und den Gouverneuren der kleinen Maria Stuart, bis herab zu der Ermordung des Cardinals Beaton im Jahre 1546.

Noch bleibt uns einiges und zwar wenig gutes über die Qualität der Arbeit des Herausgebers zu ſagen. Pater Theiner meint freilich in ſeinem Vorworte, niemand, der dieſe Dokumente auch nur oberflächlich eingeſehen, werde verkennen, quanti interesit ea publici juris reddidisse. Um ſo mehr hätte er ſeinen Abſchreibern und ſich ſelber auf die Finger ſehen müſſen, damit dieß mit pünktlichſter Genauigkeit geſchähe. Unter allen neuerdings erſchienenen Urkundenbüchern aber iſt wohl keines durch eine zahlloſe Menge von Druckfehlern und in offenbarer Unwiſſenheit begründeten großen Verſtößen ſo ſchlimm entſtellt als dieſe Monumentenſammlung. Eine kleine Blumenleſe wird genügen uns Recht zu geben. Gleich in der Dedication an Cullen S. III heißt es: ad omnem virtutis genus und S. IV susdeque ſtatt susque deque; S. XXXI mitten in der chronologiſchen Tabelle 1584 ſtatt 1484; S. 1 Sancti Andee ſtatt Andree; S. 4 varagimis; S. 6 Dablinensi; S. 8 Ecclesia Katensis ſtatt Kathanensis; S. 25 heißt es in der vom Herausgeber gefertigten Ueberſchrift zu einem Erlaſſe Honorius III, ut collectam faciant in subsidium *Caroli* Anglorum regis; im Texte nämlich wird gedankenlos K. ſtatt H[enricus] geleſen! Aehnlich ſteht S. 98 im Texte nobilis vir G. tuus ipsiusque Regine primogenitus ſtatt E[duardus]. S. 129 haben Ueberſchrift und Tabelle J. de Sanford, der Text das zweifelhaftere J. de Stanford. Daß die vielen keltiſchen Namen Irlands und

Schottlands vielleicht ſchon in der päpſtlichen Kanzlei, aber ſicherlich auch noch weiter durch den Herausgeber grauſam zugerichtet worden ſind, davon liefert, es iſt nicht zu viel geſagt, faſt jede Seite ihre Beiſpiele. Ein hochgeſtellter Archivar hätte wiſſen müſſen, daß S. 278 das y in Guil. comes Soyirlandiae ein th, nämlich þ bedeutet, und daß ein alter Familienname nicht Ogylvy ſondern Ogylvy heißt, S. 387. Von demjenigen, der höchſt merkwürdige Aufſchlüſſe über den folgenreichen Ehehandel Heinrichs VIII zu veröffentlichen unternimmt, durfte erwartet werden, daß er, wenn nicht aus Froude, doch aus älteren Werken wie Burnet oder Rapin den Namen des letzten Agenten kennen, welchen der König als Excuſator nach Rom abfertigte, und ihn nicht wiederholt Doctor Carve ſtatt Doctor Carne ſchreiben werde, S. 601. 604. Einmal, S. 607 iſt gar die Capitalüberſchrift fehlerhaft PONTIFCATUS PAULI PP. III. Vielleicht aber iſt der Sinn für Rechtſchreibung an der Curie zu lange abhanden gekommen, als daß der deutſche Archivar darauf viel zu achten brauchte; erſucht doch ſchon Cardinal Wolſey in einem Denkſchreiben für die Bullen, die ihm die Schenkungen für ſein Oxforder Collegium zuſichern, ut dictae bullae iuxta castigatiorem emendatioremque formam mandare velit [ut] rescribantur, p. 553.

Am ärgſten endlich hat ſich die völlige Unbekanntſchaft des Herausgebers mit der engliſchen Chronologie gerächt, der zufolge bekanntlich ſeit dem 14. Jahrhundert das bürgerliche und das Kirchenjahr mit der Verkündigung, dem 25. März, anhub. Es ſind daher die zahlreichen Schreiben Heinrichs VIII in der letzten Abtheilung des Bandes, wenn ſie vor dieſen Termin fallen, regelmäßig ein Jahr zu früh angeſetzt, wie ſich jetzt wenigſtens bis zum Jahre 1518 aus dem großen, überaus correcten Repertorium Mr. Brewers nachweiſen läßt, der natürlich die vaticaniſchen Abſchriften im britiſchen Muſeum nicht überſehen hat und der, wenn er einmal erſt bis an die Eheſcheidung Heinrichs VIII gelangt ſein wird, an den in Rom herausgegebenen Dokumenten noch weit mehr zu beſſern finden wird, als von uns hier geſchehen kann. Sämmtliche unter Hadrian VI angeſetzten Schreiben Heinrichs und Wolſeys gehören in den Pontificat ſeines Nachfolgers. Einige Mal hat Theiner freilich auf einen Irrthum geſchloſſen und z. B. wenn der König und Wolſey dem Papſte am 8. Januar 1527 zu ſeiner Befreiung gratuliren, in Klammer: ? 1528 beigefügt, S. 556. 557. Auf ſeine eigene Unwiſſenheit jedoch iſt er dadurch nicht

aufmerkſam geworden. Den Daten der italieniſchen Berichte Campeggios an Salviati iſt eben ſo wenig zu trauen. Gleich das erſte Schreiben S. 567 Parigi 16 Novembre 1528 iſt falſch und muß Settembre heißen, da die folgenden vom October aus London lauten.

Man muß ſehr beklagen, daß die geiſtliche Cenſur, die auf dem Kolophon des ſo inhaltreichen, auch äußerlich trefflich ausgeſtatteten Werkes ihr dreidoppeltes nihil obstat, imprimatur, imprimatur bewilligt, nicht auch ausdrücklich ein corrigatur hinzugefügt hat. R. P.

Domesday book, the portion relating to Northamptonshire extended by Stuart A. Moore. 4. (XV. 98 p.) London 1864.

Calendar of state papers. The reign of Henry the eighth. Letters and papers, foreign and domestic, of the reign of Henry the eighth (1515—1518), preserved in the public record office, the British Museum, and elsewhere in England. Arranged and catalogued by J. J. Brewer. Vol. II. 8. (208 p.) London, Longman.

Calendar of state papers, foreign series, of the reign of Elizabeth, 1558—59. Edited by the Rev. J. Stevenson. 8. (716 p.) London, Longman.

Calendar of state papers, domestic series, of the reign of Charles I. 1634—1635, preserved in H. M. public record office. Edited by John Bruce. 8. (752 p.) London, Longman.

Calendar of state papers, of the patent and close rolls of chancery in Ireland, of the reign of Charles I. First to eighth year inclusive. Edited by James Morrin. 8. (702 p.) London, Longman.

Calendar of state papers, domestic series, of the reign of Charles II. 1665—1666. Edited by Mary A. Everett Green. 8. (760 p.) London, Longman.

Causton, H. Kent Staple, Howard papers: with a biographical pedigree and criticism. 8. (690 p.) London, Causton.

Diary of Mary countess Cowper, lady of the bedchamber of the princess of Wales, 1714—1720. 8. (XVI. 207 p.) London, Murray.

Wynn, Frances Williams, Diaries of a lady of quality. From 1797 to 1844. Edited, with notes by A. Hayward. 1 edit. 8. 360 p. 2nd edit. 8. (XVI. 373 p.) London, Longman.

Boys, Edw., Narrative of a captivity, escape, and adventures in France and Flanders during the war. 4th edit. enlarged. 8. (II. 329 p.) London, Newby.

Captain Gronow's recollections and anecdotes of the camp, the court, and the clubs, at the close of the last war with France. With illustrations. New edit., comprising the first and second series. 8. (XI. 340 p.) London, Smith & Elder.

Bishop Wilson's journal letters. Edit. by his son, the Rev. D. Wilson. 8. London, James Nisbet & Co.

Aikin, Lucy, Memoirs, miscellanies, and letters: including those addressed to the Rev. Dr. Channing, from 1826 to 1842. Edit. by Phil. Hemery Le Breton. 8. (XXVIII. 440 p.) London, Longman.

The principal speeches and adresses of His Royal Highness the Prince Consort. With an introduction, giving some outlines of his character. With portrait. Cheap edition. 8. (127 p.) London, Murray.

Autobiography of an English detective. By „Waters." 2 vols. 8. (632 p.) London, J. Maxwell.

Beecher, Lyman, Autobiography, correspondence etc. Edited by his son, Charles Beecher, 1. vol. 8. (502 p.) London, Low.

Berkeley, Hon. Grantley F., My life and recollections. 2 vols. 8. (XXII. 741 p.) London, Hurst & Blackett.

James, John Angell., Autobiography. With additions by his son. 8. (646 p.) Birmingham, Hudson. (Works, edit by his son. Vol. 17.)

Jameson, captain Robert, Historical record of the seventy-ninth regiment of foot, or Cameron Highlanders. 8. (XII. 143 p.) London, Blackwoods.

Knight, Charles, Passages of a working life during half a century. Vol. I. II. 8. (346 p. 336 p.) London, Bradbury.

Memorials of Rev. George Paterson. With a notice of his life. 8. (286 p.) Edinburgh, Eliphant.

Phillips, H., Musical and personal recollections during half a century. 2 vols. 8. (641 p.) London, Skeet.

Scott, Lieut.-Gen., Memoirs, written by himself. 2 vols. 8. London, Trübner.

Vernall, Joshua, Recollections of a tradesman. 8 (524 p.) Birmingham, Grew. London, Simpkin.

2. Geſchichte Englands im allgemeinen und in einzelnen Zeiträumen.

Hume and Smollet's History of England. New edit. 8 vols. 8. London, Longman.

Collier, William Francis, History of England; with a sketch of our Indian and colonial empire. 8. (IX. 671 p.) London, Nelson.

Ince, H., and James Gilbert, English history. 3rd edit. 8. (299 p.) London, Kent.

White, Rev. James, History of England, from the earliest times to the year 1858. New edit. 8. (XIII. 856 p.) London, Routledge.

Fleury, J. A., Histoire d'Angleterre, comprenant celle de l'Ecosse, de l'Irlande et des possessions anglaises, depuis les premiers temps jusqu'en 1863. 2e édit. 2 vol. 8. (1392 p.) Paris, L. Hachette et Ce.

Λαμπίση, Δ. Γεωργίου, Ἱστορία τῆς Μεγάλης Βρεταννίας. Τόμος γ'. 1603—1714. Τόμ. δ'. 12. (σελ. 496. 448.) Ἐν Ἀθήναις, τυπ. Ἀνδρ. Κορομηλᾶ.

Coote, H. Ch., Neglected fact in English history. 8. (XI. 183 p.) London, Bell & Daldy.

Curtis, J. Ch., Chronological outlines of English history. 8. (48 p.) London, Simpkin.

Quinton, R., Chromatographic chronicle of English history. 8. (340 p.) London, Longman

Beckett, G., Comic history of England. New. edit. 2 vols in 1. 8. (VIII. 624 p.) London, Bradbury.

Lalor, John, England among the nations. 8. (124 p.) London, Chapman & Hall.

Buckle, H. Th., History of civilization in England. Vol. I. 4th edit. Vol. II. 2nd edit. 8. (XXXI. 854 p. XXXV. 601 p.) London, Longmar.

Buckle, H. Th., Geſchichte der Civiliſation in England. Deutſch von Arn. Ruge. 2. rechtm. Ausg. 1. Bd. 1. Abth. 8. (XXIV u. 436 S.) Leipzig, C. F. Winter.

Palgrave, Sir Francis, History of Normandy and of England. Vol. III. Richard sans peur. Richard le bon. Richard III. Robert le Diable. William the conqueror. Vol. IV. William Rufus. Accession of Henry Beauclerc. 8. (XXVII. 662 p. XX. 734 p.) London, Macmillan. (Vergl. Zeitschr. XII 451 ff.)

Pearson, C. H., The early and middle ages of England. 8. London, Bell & Daldy.

Guizot, G., Alfred le grand, ou l'Angleterre sous les Angle-Saxons. 3e édit. 18. (228 p.) Paris, L. Hachette et Ce.

— —, Guillaume le conquérant, ou l'Angleterre sous les Normands (1027—1087). 2e édit. 16. (153 p.) Paris, L. Hachette et Ce.

Belleval, René de, La première campagne d'Edouard III en France. 8. (435 p.) Paris 1864.

Froude, James Anthony, History of England from the fall of Wolsey to the death of Elizabeth. 2nd edit. 8. (LV. 2078 p.) London, Longman.

— —, — —, Vol. 3. 4. Vol. 7. 8. 3d edit. 8. (XXIV. 1092 p. XXVIII. 1023 p.) London, Longman.

Ranke, Leopold, Englische Geschichte vornehmlich im 16. u. 17. Jahrhundert. 5. Bd. 8. (V u. 604 S.) Berlin 1865, Duncker und Humblot.

Manchester, Duke of, Court and society from Elizabeth to Anne. Edited from the papers at Kimbolton. 2nd edit. revised. 2 vols. 8. (843 p.) London, Hurst and Blackett.

Bisset, Andrew, Omitted chapters of the history of England, from the death of Charles I. to the battle of Dunbar. 8. (XII. 392 p.) London, Murray.

Guizot, G., Histoire du protectorat de Richard Cromwell et du rétablissement des Stuart (1658—1660). 3e édit. 2 vol. 8. (VIII. 946 p.) Paris, Didier et Ce.

Foucher de Careil, A., Révolution d'Angleterre de 1688. 8 à 2 col. (8 p.) Strasbourg, impr. Berger-Levrault. (Extr. du dictionn. génér. de la politique de M. Block.)

Lord Macaulays history of England from the accession of James II. Library edit., with portr. and brief memoir. 5 vols. 8. London, Longman.

— —, — — —, Cabinet edit. 8 vols. 8. London, Longman.

Lord Macaulays history of England, Cheap edit. Vol. II. 8. (VIII. 359 p.) London, Longman.

— —, — — —, People's edit. Vol. III. IV. 8. (VIII. 803 p.) London, Longman.

Pauli, R., Geſchichte Englands ſeit den Friedensſchlüſſen von 1814 und 1815. 1. Theil. Von der Schlacht bei Waterloo bis zum Tode Georg's IV. 8. (VIII u. 555 S.) Leipzig 1864. (Staatengeſchichte der neueſten Zeit. VIII. Band.)

Cassel's illustrated history of England, from the death of George III. to the death of the Prince Consort (1820—1861). Vol. 3 (being the 7th volume of the entire history), from the accession of George IV. to the Irish famine, 1847. 8. (V. 628 p.) London, Cassell.

Tytler, Patrick Fraser, History of Scotland. From the accession of Alexander III. to the union. Cheap edit. In 4 vols. Vol. I —III. 8. (XVI. 384 p. XIV. 408 p. XI. 423 p.) Nimmo.

Tytlers history of Scotland, enlarged and continued by the Rev. James Taylor. Adapted to the purposes of tuition by Alex. Reid. 10th edit. 8. (VIII. 344 p.) London, Black.

Beaugué, Jean de, Histoire de la guerre d'Escosse; avec un avant-propos par le comte de Montalembert. 8. (LXXXVIII. 313 p.) Bordeaux, impr. Gounouilhou.

Wilde, Sir William R. Wills., Ireland, past and present; the land and the people. A lecture. 8. (51 p.) Dublin, Mc Glashan & Gill.

Maxwell, W. H., History of the Irish rebellion in 1798; with memoirs of the union, and Emmett's insurrection in 1803. 6th edit. 8. (VIII. 477 p.) Bohn's royal illustrated series.

Englands Unrecht gegen Irland. Eine Darlegung der Beſchwerden Irlands ꝛc. Publication des Iriſchen Nationalvereins Nro. 1. 8. (8 S.) Leipzig, Priber.

On the history, position, and treatment of the public records of Ireland. By an Irish archivist. 2nd edit. 8. (XXIV. 201 p.) Dublin, Kelly.

3. Biographien.

Told, James Henthorn, St. Patrick, apostle of Ireland. A memoir of his life and mission. With an introductory dissertation on some early usages of the church in Ireland. 8. (XII. 538 p.) Dublin, Hodges and Smith.

Alfred, Great and Good; or, Alfred the father of his people. Born a. d. 849, died. a. d. 901. With on introductory preface by the Rev. G. Sidney Smith. 8. (VII. 151 p.) London, Macintosh.

Earles of Kildare, and their ancestors. From 1057 to 1773. 4th edit. 2 vols. 8. (XVI. 731 p.) Dublin, Hodges and Smith.

Todière, Guillaume le conquérant. 3e édit. 12. (239 p.) Tours, Mame et fils.

Strickland, Agnes, Lives of the queens of England, from the Norman conquest. New edit. 6 vols. 8. London 1865.

Carlier, J. J., Souvenirs de St. Thomas de Cantorbéry, étude hagiographique. 8. (68 p.) Lille, Quarré. (Extr. du t. 7 des Annales du comité flamand de France.)

Fasti Eboracenses. Lives of the archbishops of York. By the Rev. W. A. Dixon, M. A. Edited and enlarged by the Rev. James Raine, M. A. Vol. I. 8. (XXX. 494 p.) London 1863, Longmans.

Es iſt ein erfreuliches Zeichen für den wiſſenſchaftlichen Eifer, mit welchem gegenwärtig die nationale Kirchengeſchichte betrieben wird, daß gleichzeitig mit dem trefflichen Werke Hooks über die Erzbiſchöfe von Canterbury, welches bis zum vierten Bande gediehen iſt, auch ein ähnliches für York, begründet auf gleich guter Forſchung, begonnen wird. Von demſelben liegt nunmehr der erſte Band vor, dem noch ein zweiter folgen ſoll. Seit den Tagen Bedas und Alcuins haben Angehörige der nordengliſchen Kirchenprovinz faſt ohne Unterbrechung mit beſonderer Vorliebe und oft mit echtem hiſtoriſchen Sinne über deren Geſchichte geſammelt und geſchrieben. Aus frühen Zeiten ſtammt eine ganze Reihe von Lebensbeſchreibungen ihrer Biſchöfe, mit dem ſpäteren Mittelalter beginnen die Urkunden, Rollen und Acten, die in reicher Fülle und ſorgfältig im Archive und in der Bibliothek des Münſters gehütet, das beſte Material für die geiſtliche und weltliche Wirkſamkeit der Kirchenfürſten, des Capitels, des Sprengels, mit allen ſeinen Verzweigungen und Bepfründeten, mit Gütern, Lehen und Zehnten enthalten. Gegen Ende des 17. Jahrhunderts iſt das

alles ſchon von einem überaus fleißigen Antiquar James Torre excerpirt, regiſtrirt und in Copien zuſammengetragen worden, die eine unendliche Fundgrube bieten. Dem folgte im 18. Jahrhunderte Francis Drake, deſſen gedrucktes Werk Eboracum nur den geringſten Theil ſeiner Arbeiten aufgenommen hat. Wieder mehr an Torre anlehnend, begann dann neuerdings Dixon ſeine Faſten auszuarbeiten, doch war es ihm nicht vergönnt, über das Stadium des Sammelns hinaus zu gelangen. Nach zehnjähriger Vorbereitung erntet jetzt Raine, Secretär der um die Kirchengeſchichte Nordenglands hochverdienten Surtees Society, die Früchte. Während ſein Vorgänger mehr für die neueren Zeiten geſorgt, mußte er noch einmal die erſte und ältere Partie durchforſchen. Eine kurze Einleitung führt uns das York des Conſtantius und des Conſtantin vor, von dem jedoch erſt die engliſchen Väter des Baſeler Concils verſichern, daß er in Eboracum geboren worden. Dann wird von den Zeiten der britiſchen Kirche gehandelt, über die ſo wenig ſicheres ſich ſagen läßt, von dem Einfluſſe Jonas und Lindisfarnes auf die northumbriſchen Gegenden, von dem langen Ringen zwiſchen den britiſch-chriſtlichen und römiſch-orthodoxen Elementen daſelbſt, von Culdäern und Benedictinern. Erſcheinen doch die Mönche des Münſters von York bis auf die Tage Heinrichs I herab noch unter dem Namen der Culdäer. Mit Paulinus, dem von Gregor I für den Norden beſtimmten Apoſtel, beginnt auf den Trümmern früherer chriſtlicher Schöpfungen die regelrechte Succeſſion und die Reihenfolge zunächſt der erſten 44 Oberhirten. Den Anfängern, unter denen der große Wilfrid erſcheint, hat es Mühe gekoſtet, bis ſie gegen die keltiſchen Einflüſſe von Norden und Weſten ihren Sprengel zur Provinz erhoben und gegen die Anſprüche Canterburys im Süden ähnliche Rechte wie dieſes gewannen. Trotz den Entwürfen Gregors I iſt ihnen das Pallium lange vorenthalten worden, und erſt nach den Tagen der normänniſchen Eroberung, der Nordengland kirchlich wie politiſch ſeine Ordnung verdankt, kann ſich Thurſtan (1114—1140) als Erzbiſchof und Primas betrachten. Noch lange aber, ja, bis auf die Zeiten der Reformation herab, laſſen die auf Schottland gerichteten Tendenzen der Miſſion und Herrſchaft und nicht minder die Rivalität mit dem mächtigen Canterbury die Grenzen der Provinz und die Zahl der zu ihr gehörenden Suffragane überaus unbeſtimmt und ſchwankend, bis beides in proteſtantiſchen Zeiten ſeinen feſten und allerdings nicht mehr hervorragenden Beſtand gewinnt. Die mit ſorgfältigſter Quellenangabe aus-

gearbeiteten Biographien dieſes erſten Bandes reichen herab bis auf Erzbiſchof Thoresby (1352—1373), der ſich in der Kapelle der Jungfrau, dem herrlichen Chor der Kathedrale von York, ein unvergleichliches Denkmal geſetzt hat. R. P.

Paterson, James, Wallace, the hero of Scotland. 4th edit. 8. (XXXI. 378 p.) Nimmo.

Moran, Rev. Dr., History of the catholic archbishops of Dublin, since the reformation. Vol. I. Part. 1. Introduction. 8. Duffy.

Collette, Charles Hastings, Henry VIII. An historical sketch, as affecting the reformation in England. 8. (XIX. 249 p.) London, W. H Allen.

Argis, Jules d', Les six mariages de Henri VIII. 18. (IV. 319 p.) Paris, Hetzel.

Norton, John N., Life of archbishop Cranmer. 12. (257 p.) New-York 1863.

Strickland, Agnes, Life of Mary queen of Scots. 5 vols. 8. London, Blackwoods. (From „Lives of queens of Scotland.“)

Lamartine, Alph de, Mary Stuart. With illustr. New edit. 8. (XX. 195 p.) London, Black.

L. Wiesener, Marie Stuart et le comte de Bothwell. 8. (XI. 552 p.) Paris 1863, Hachette.

Noch immer ſcheint die Lebens- und Leidensgeſchichte der unglücklichen Schottin nicht zum Abſchluß gelangen zu können: noch immer ſtehen neue Ritter auf, die ſich mit ihren Feinden herumzuſchlagen und ihre Unſchuld mit kühner Entſchloſſenheit zu vertheidigen wünſchen. Wenn in der letzten Zeit die alte beliebte Streitfrage über Marias Antheil an dem Morde Darnleys ſich durch das Urtheil gewichtiger Forſcher wie Mignet, Teulet, Ranke und neuerdings Froude zu ihren Ungunſten zu wenden ſchien, ſo unternimmt es das obengenannte Werk die Reinheit der Königin aufs neue ins Licht zu ſtellen. Ich finde nicht, daß dieß mit beſonders ſcharfen Waffen geſchehen oder daß durch eine neue Weiſe der Kriegführung ſichere Reſultate gewonnen ſeien; ja ich finde mich in den Erwartungen, welche die franzöſiſchen Zeitungen über den Inhalt des Buches erregten, völlig getäuſcht: im weſentlichen nimmt Wieſener denſelben Standpunkt ein, den ſchon einmal George Chalmers (life of Mary queen of Scots. 2. edition. 3 vol. 1822) mit großer Energie

vertheidigt hatte. Es ſind hier, einige nicht eben wichtige Punkte und einzelne wenig haltbare Erörterungen abgerechnet, die bekannten Argumente, die Chalmers theils von ſeinen Vorgängern Goodall, Tytler und Whitaker überkommen, theils aus ſeinem umfangreichen Wiſſen hinzugefügt hatte: die ſchottiſchen Lords haben zuerſt Rizzio, dann Darnley gemordet, um ihre Herrſchaft über das Reich zu befeſtigen; Bothwell, der handelnde Mörder Darnleys iſt von den Großen zu dem Morde getrieben, durch dieſelben Lords mit Maria vermählt und dann ſelbſt in Marias Sturz verwickelt worden: die eigentlichen Verbrecher, die unabläſſig Maria bedroht haben, ſind Murray, Lethington, Morton u. a.; im Hintergrunde als der Teufel Oberſter erſcheint der engliſche Staatskünſtler William Cecil. In dieſem Zuſammenhang iſt es klar, daß Maria den Bothwell nicht geliebt habe; — die berühmten Caſſettenbriefe ſind alſo ein verläumderiſches Machwerk ihrer Feinde, von Murray und Cecil geſchmiedet — nach dem Morde des Gatten iſt ſie mit Gewalt zur Ehe mit Bothwell gezwungen: ſie iſt für nichts verantwortlich, ſie iſt ein armes, unglückliches, ſchwaches Opferlamm, einer Heerde wüſter und roher und ſelbſtſüchtiger Geſellen preisgegeben. Wie geſagt, alles das iſt nicht neu und wird in keineswegs neuer Weiſe auf Erörterungen und Dokumente geſtützt. Ich hebe einzelnes aus.

Den Mittelpunkt jeder Erörterung über dieſe Frage muß die Authencität jener leidenſchaftlichen Briefe Marias an Bothwell, im Januar und April 1567 geſchrieben, bilden, welche am 20. Juni 1567 in Mortons Hände fielen. Hat Maria ſie wirklich geſchrieben, ſo bleibt kein Zweifel ihrer Mitſchuld an dem Morde des Gatten. Wieſener verwirft ſie ſelbſtverſtändlich als untergeſchobene Stücke, nachher erfunden, um Maria zu verurtheilen: er wendet ſich hier ganz beſonders gegen Mignets Autorität, der ſich für ihre Aechtheit ausgeſprochen; aber ſeine Polemik iſt gewiß keine glückliche. Alle die Einwürfe, die er zu machen im Stande iſt, ſind ſchon erledigt durch Robertſons Unterſuchung (1759 geſchrieben) der grade die entſcheidenden Punkte ſehr präcis zuſammengefaßt hatte. Oder ſollte es uns etwa imponiren, wenn Wieſener meint (S. 177) die Thatſachen, welche eben durch dieſe Briefe bewieſen werden ſollen, d. h. Marias Leidenſchaft für Bothwell, ſeien falſch, und deßhalb ſeien die Briefe nicht als ächt anzunehmen (sic!) Bisher hatte man auch aus der factiſchen Uebereinſtimmung zwiſchen dem in dem lan-

gen erſten Briefe erzählten und jener Ausſage des Thomas Crawford einen Beweis für die Aechtheit des Briefes zu ſehen gemeint; Wieſener ſeinerſeits ſchließt, die beiden Dokumente ſeien von demſelben Fälſcher fabricirt worden (S. 169 ff.). Es iſt in der That die auch ſonſt bekannte Methode, einer vorgefaßten Theorie zu Liebe alle Schriftſtücke, alle Dokumente, die dieſer Theorie widerſprechen, als Fälſchungen einfach bei Seite zu ſchieben. Ich meine, man wird in dieſer Frage noch das eine beſonders betonen dürfen, wenn Marias Anwälte den Nichtgebrauch der Briefe vom Juni bis zum December 1567 der Authencität dieſer Stücke entgegenhalten: ſehr deutlich haben die Lords doch ſchon im Juli es geſagt, daß ſie aus der Königin eigener Handſchrift ihr die Mitſchuld an Darnleys Tode zu beweiſen im Stande wären (vgl. Throgmortons Depeſche vom 25. Juli 1567 bei Keith S. 425), und daß damals die Briefe ſelbſt noch nicht producirt wurden, das erklärt ſich doch ſehr einfach aus der politiſchen Lage der Lords: ſie waren noch nicht im Stande, jedes äußerſte Mittel anzuwenden; aber indem ſie es drohend andeuteten, konnten ſie Maria Stuart zur Unterwerfung ängſtigen (vgl. dagegen Wieſener S. 459 ff.). Im December wurden dann die Briefe ſelbſt vorgebracht und ſpäter, was für uns doch von großem Gewichte ſein muß, nach genauer Collation mit Marias bekannter Handſchrift von dem engliſchen Council, in dem auch Marias Freunde ſaßen, als ächt befunden. Die Gegenerörterungen Wieſeners (S. 222) machen nicht einmal den Verſuch, dieſe Thatſache umzuwerfen, ſie ſcheinen auch wenig geeignet, ſie abzuſchwächen. Und wie ſchwach iſt nicht auch, was er gegen das für Marias Unſchuld äußerſt bedenkliche Zeugniß des franzöſiſchen Geſandten Du Croc einwendet? (S. 427 vgl. Teulet II 311, worauf ich ſchon einmal in dieſer Zeitſchrift Bd. IX S. 212 hingewieſen.) Man darf jetzt das von Froude VIII 371 aus dem Archive von Simancas angezogene ſehr belaſtende Verhalten Moretas daneben ſtellen, der dem ſpaniſchen Geſandten in London kein Wort zur Vertheidigung der Königin zu ſagen wagte.

Unſer Autor glaubt zuweilen die Verläumder bei ihrem Werke erwiſcht zu haben: er bringt Stellen aus ihrem Briefwechſel herbei, die eine Fabrication der Beweisſtücke gegen Maria Stuart durch die ſchottiſchen Lords auf Beſtellung, nach den Anweiſungen Cecils zeigen ſollen; ſo z. B. S. 72 (wo W. ſich wiederum nur Chalmers

anſchließt II 352) S. 183 (vgl. Chalmers II 342 ff.) S. 174. Sieht man genauer zu, ſo iſt nichts bewieſen, als daß Cecil und die Gegner der Maria ſich alle Mühe geben, die vorhandenen Beweisſtücke zu ſammeln und in gehöriger Form bereit zu halten.

Zuletzt aber verſteigt ſich W. noch zu der Behauptung, Cecil ſelbſt habe nicht an die Wahrheit der von ihm ausgeſtreueten Anklagen geglaubt (S. 497); man ſieht ſich wirklich zu der Frage gedrängt, welchen Scharfſinn es gekoſtet haben muß aus Cecils Aeußerung (bei Haynes 579 ff.) dieſen Inhalt herauszuleſen!

Die Löſung der ſchwebenden Controverſen hat nach dem angeführten aus Wieſeners Arbeit wenig Förderung erfahren: das was die Wiſſenſchaft als das vorläufige Reſultat betrachten konnte, wie es in den wenigen kritiſchen Bemerkungen Rankes (Engl. Geſch. I 359) ſo ſchön zuſammengefaßt iſt, hat durch dieß Buch keine Aenderung zu beſorgen.

W. Maurenbrecher.

Du Fresne de Beaucourt, G., Une réhabilitation de Marie-Stuart (M. Wiesener). — Un panegyrique du Crammer, à propos de Jane Gray (M. Dargaud). La persécution au temps d'Elisabeth (M. l'abbé Destombes). 8. (14 p.) Lille, pimpr. Béhague. (Extr. de la Revue indépendante.)

Possoz, le R. P. Alexis, Le premier jésuite anglais martyrisé en Angleterre, ou vie et mort du père Edmond Campian, de la compagnie de Jésus. 8. (360 p.) Paris Douniol.

Mezières, A., Prédécesseurs et contemporains de Shakespeare. 2e édit. 18. (XV. 403 p.) Paris, Charpentier.

— —, Contemporains et successeurs de Shakespeare. 2e édit. 18. (VIII. 424 p.) Paris, Charpentier.

Delff, Dr. Adf., William Shakeſpeare. Eine biograph. Studie. 8. (84 S.) München, Fleiſchmann.

Flathe, J. L. F., Shakeſpeare in ſeiner Wirklichkeit. 2. Theil. 8. (XVI u. 521 S.) Leipzig, Dyk.

Fullon, S. W., History of William Shakespeare, player and poet; with new facts and traditions. 2nd edit. 8. London, Saunders and Otley.

Hugo, V., W. Shakespeare. 8. (576 p.) Paris, libr. internat.

—, —, W. Shakeſpeare. Deutſch von A. Diezmann. Autoriſirte Ausgabe. 8. (III u. 305 S.) Leipzig, Steinacker.

Hunter, Rob. E., Shakespeare and Stratford upon-Avon, a „Chronicle of the Time“. Comprising the salient-facts and traditions, biographical, and historical, connected with the poet and his birthplace. 8. (VII. 216 p.) London, Whittaker.

Jephson, Rev. J. M., Shakespeare. His birthplace, home, and grave. 4. (X. 208 p.) London, L. Reeve.

Kenny, Thomas, Life and genius of Shakespeare. With portraits. 8. (VIII. 424 p.) London, Longman.

Lamartine, A. de, Shakespeare et son oeuvre. 8. (355 p.) Paris, libr. internat.

Nie, A. F., Shakeſpeare. Aus d. Franz. überſ. v. Karl Zell. 12. (XVI u. 303 S.) Freiburg im Br., Herder.

Riethmann, J. J., Shakeſpeare und ſeine Bedeutung. 8. (24 S.) St. Gallen, Huber & Co.

Staunton, Howard, Memorials of Shakespeare. Fol. London, Day and son.

Winterfeld, A. v., Shakeſpeare. 16. (44 S.) Berlin, Große.

The official programme of the tercentenary festival of the birth of Shakespeare .... Also, an account of what is known of the poets life. 8. (96 p.) London, Cassell.

Lemcke, Prof. L. G., Shakeſpeare in ſeinem Verhältniſſe zu Deutſchland. Ein Vortrag. 8. (26 S.) Leipzig, Vogel.

Schwarzkopff, Aug., Shakeſpeare, in ſeiner Bedeutung für die Kirche unſerer Tage dargeſtellt. 2. Aufl. 16. (VIII u. 181 S.) Halle, Mühlmann.

Markgraff, Hrm., William Shakeſpeare als Lehrer der Menſchheit. 8. (XII u. 235 S.) Leipzig, Brockhaus.

Todière, Charles Ier et Olivier Cromwell. 4e édit. 12. (287 p.) Tours, Mame et fils.

Berchet, Guglielmo, Cromwell e la republica di Venezia. 8. Venezia, tip. Naratowich.

Jeudy-Dugour, A., Histoire d'Olivier Cromwell. 1re et 2e édit. 32. (192 p.) Paris, Marpon.

Lamartine, A. de, Cromwell. Nouv. édit. 18. (269 p.) Paris, M. Lévy.

Dircks, H., The life, times and scientific labours of the second marquis of Worcester. To which is added a re-

print of his century of inventions, 1663, with a commentary thereon. 8. (XXIV. 624 p.) London 1865, B. Quaritch.

Life of John Bunyan, a. d. 1628 to a. d. 1688. With portr. 18. (160 p.) Religious tract society.

Stanford, Charles, Joseph Alleine. His companions and times. A. memorial of „Black Bartholomew", 1662. 2nd thousand. 8. London, Jackson, Walford, and Hodder.

Fitzgerald, Percy, Life of Laurence Sterne. With portrait and illustrations. 2 vols. 8. (XX. 827 p.) London, Chapman and Hall.

Macknight, Thomas, The Life of Henry St. John, Viscount Bolingbroke, Secretary of State in the reign of Queen Anne. 8. (XV. 728 p.) London 1863, Chapman and Hall.

„Wie kam es, daß in öffentlicher Thätigkeit wie in der Speculation ein Talent wie das Bolingbrokes ſo völlig erfolglos blieb? Weßhalb erſcheint ſein Leben als eine Reihe von Niederlagen?" Das ſind die Fragen, welche der Verfaſſer, der ſich früher bereits durch ein Leben Burkes bekannt gemacht hat, in einer ausführlichen Biographie des begabteſten und verwegenſten Staatsmannes, eines der glänzendſten und frechſten Geiſter aus der erſten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts zu beantworten unternimmt. Sein Buch iſt für ein größeres Publicum beſtimmt, welches zwar Bolingbroke noch genug im Munde führt, aber doch in ſeine Schriften nur ſelten oder gar nicht hineinblickt. Das Urtheil über den Mann, ſein Wirken und Denken liegt je nach dem politiſchen und kirchlichen Parteiſtandpunkte faſt als ein zwieſchlächtiges da. Wir haben eine Arbeit vor uns, die, unverkennbar mit Liebe verfaßt, ſich angenehm leſen läßt und im ganzen gut geſchrieben iſt, abgeſehen von gewiſſen Vulgarismen des Stils, die leider immer mehr in der modernen Geſchichtſchreibung der Engländer ſich einniſten. Auch das Studium wird man loben dürfen, da grundſätzlich die Benutzung früherer Werke über denſelben Gegenſtand vermieden wird. Das beſte und auch viel neues Material fließt aus den reichen Quellen des State Paper Office, den großen Bibliotheken der drei Königreiche und beſonders aus Bolingbrokes Schriften und Correſpondenzen mit Swift, Pope u. a. An der Zeitbeſtimmung der im Jahre 1808 in Paris erſchienenen Lettres de Lord Vicomte Bolingbroke, die ſtofflich für ſein Verhältniß zu Frankreich und ſeinen langjährigen Aufenthalt daſelbſt

die größte Bedeutung haben, wird fleißig Kritik geübt, namentlich mit Hilfe der Briefe an Sir William Windham, den ergebensten Toryfreund seiner späteren Tage. Am biographischen Faden überblicken wir den schillernden, wechselvollen, unbefriedigenden Lebensgang des modernen Alkibiades von seinem Ursprunge bis zu dem Ausgange, der ihn physisch und moralisch, politisch und national scheitern und auch als Schriftsteller keine echten Lorbeeren pflücken läßt.

Ob der Verfasser — ein Schotte, und als solcher bis zu gewissem Grade erfreulich vorurtheilslos — die Aufgabe, die er sich stellt, nämlich möglichst objectiv und über den Parteien stehend den Charakter Bolingbrokes im Rahmen der Zeitgeschichte zu entwickeln, gelöst hat, ist freilich eine andere Frage. Wir können ihn nicht ganz frei sprechen von dem gewöhnlichen Fehler der meisten Biographen; auch er vergafft sich hier und da zu sehr in seinen Helden. Schon in den einleitenden Partien des Buches geht die Polemik gegen Wilhelm III. nicht allein den von Macaulay apotheosierten, und die Apologie des Herzogs von Marlborough zu weit. Es gilt aus dem Ruin beider ein Postament für das brennende Gestirn einer kurzen, einsamen Toryepoche und den Schöpfer des Friedens von Utrecht zu errichten. Viel neues für die eigenthümlichen Beziehungen St. Johns und des großen Feldherrn wird beigebracht, aber die grenzenlose Treulosigkeit des ersteren doch keineswegs in das rechte Licht gestellt. Freilich ist es durchaus nicht die Absicht des Verfassers, die ungeheuren sittlichen Schwächen und Makel Bolingbrokes, seine Ausschweifungen und Intriguen, die verwerflichen Mittel zu bemänteln, durch welche er unter allen Umständen dem eigenen Ehrgeize zu fröhnen suchte. Allein die Maßlosigkeit seiner ganzen Handlungsweise, seiner Begierden, wie seiner Rachsucht, seines Ausdruckes in glänzender, hinreißender Rede wie im durchdachten Essay scheint uns doch nicht hinreichend hervorgehoben. Wer könnte leugnen, daß er sich das so frühe und rücksichtslos gewonnene Spiel auch wieder selber verdorben hat. Kaum sind die Whigs besiegt und wird der eitle, geistlose Rival Harley, der ihn einfach benutzen zu können glaubte, von der Lenkung des ränkevollen Damenhofs verdrängt, so begeht er selber verhängnißvolle Fehler, die sich empfindlich rächen mußten. Da ihm das freie Urtheil der öffentlichen Meinung unerträglich, so läßt er die Presse mit einem Ungestüme verfolgen, der seine Spuren in der Gesetzgebung bis nahe an unsere Tage zurückgelassen hat; da Harley Graf Oxford geworden,

ſo ruht er nicht, bis er das Unterhaus, den Kampfplatz, auf dem er ſeine Macht erobert, mit einer Peerage vertauſcht hat. „Was St. John gedankenlos aufgab, das hielt ſein Nebenbuhler Walpole zähe feſt," ſagt Macknight mit Recht S. 283. Einmal geſtürzt durch eine welthiſtoriſche Wandlung, über die er nicht Herr zu werden vermochte, konnte Bolingbroke nie wieder auch nur auf den Bänken der Oppoſition Platz nehmen. Man wird die Darſtellung der Geſchichte des Friedens von Utrecht mit Intereſſe leſen, da ſie in vollem Maße die Schmach aufdeckt, die der Miniſter ſelber ſeiner Heimath bereitete. Billigen Kaufs kam weſentlich durch ihn der alte, niedergeſchmetterte Feind davon, ſein perſönlicher Haß gegen die Generalſtaaten und Oeſterreich behielt die Oberhand; der Aſſiento Vertrag mit Spanien war keine ſegensreiche Befreiung des britiſchen Handels, und mit verrätheriſcher Kaltblütigkeit wurden die Catalanen geopfert. Wahrlich, die Whigs hatten es leicht nach dem Tode der Königin Anna und dem Regierungsantritt des Hauſes Hannover die Anklage gegen denjenigen zu formuliren, der als Pacificator Europas nach allen Seiten hin die nationale Ehre geſchändet hatte.

Seine Beziehungen zu dem Prätendenten werden auf Grund der verläßlichſten Zeugniſſe vielfach beleuchtet. Daß er bei ſeiner erſten Anweſenheit in Paris als Miniſter Annas bereits mit ihm verhandelt habe, wie einſt Sir James Mackintoſh in der Edinburgh Review dargethan zu haben meinte, erſcheint ſehr unwahrſcheinlich, doch ſaßen ſie in der Oper einander gegenüber an jenem Tage, als Bolingbroke, der Friedensſtifter, dort enthuſiaſtiſch vom Publikum begrüßt wurde. S. 305. Im folgenden Jahre näherte er ſich allerdings den Jacobiten und wäre gleich der Königin, der Lady Maſham und den meiſten Tories bereit geweſen den Stuart anzuerkennen, wenn dieſer, einerlei ob ehrlich oder unredlich, nur die anglikaniſche Confeſſion hätte annehmen wollen. Gleich Harley aber intrigirt er zur ſelben Zeit für ſich am Hofe des Kurfürſten; beide ſchalten einander um die Wette bald Jacobiten, bald Hannoveraner. Dennoch iſt es völlig wahr, daß durch ihn die proteſtantiſche Succeſſion in äußerſte Gefahr gebracht wurde, obwohl er bei Annas Tode trotz den ſchärfſten Maßregeln gegen die Whigs noch keineswegs zu dem Entſchluſſe gekommen war, den Sohn Jacobs II auf den Thron zu ſetzen, obwohl er, ſogar im Sinne der ſiegenden Gegenpartei, noch nicht factiſch Hochverrath begangen haben konnte, der unter den vornehmen Tories überhaupt

wohl nur dem Herzoge von Ormond zur Laſt fällt. Allerdings wurde er dann im Exil Staatsſecretär des Prätendenten, und zwar noch ehe ihn das Whigparlament als Verräther belangte, denn ſeine eigene wiederholte Verſicherung, es ſei aus Wuth über die Staatsanklage geſchehen, ſpricht abſichtlich der Reihenfolge der hiſtoriſchen Thatſachen Hohn S. 454. Sehr artig iſt die Schilderung des Hofes und der Politik Jacobs III, zu deſſen Diener ſich doch nur der in ſeiner Eitelkeit tief gekränkte Intrigant hergeben konnte. Seine Enttäuſchung über die elende Perſönlichkeit und Bigotterie des Prätendenten, über die jämmervollen jacobitiſchen Helfershelfer, der erbärmliche Ausgang ihrer Unternehmungen gegen England und Schottland und der völlige Umſchwung beim Tode Ludwigs XIV öffneten ihm um ſo ſchrecklicher die Augen. Dem Urtheile des Verfaſſers fehlt es in den Schlußcapiteln ſeines Werkes nicht an Schärfe, denn mit warmer Gerechtigkeitsliebe und in fertiger Darſtellung läßt er die Nemeſis an dem Opfer walten. Wie wenig Mitgefühl auch Bolingbroke erregt, der Aufenthalt des Flüchtlings in Frankreich, wo er ſich vor den Ausfällen ſeiner parlamentariſchen Gegner in England wie ein Wurm krümmt und in kleinen erotiſchen und politiſchen Intriguen raſtlos weiter ſpinnt, ſeine Rückkehr nach England, wo alles Kriechen nicht nützt, ihn in der Achtung des Publicums, als Peer im Oberhauſe, als Staatsmann in der Politik zu reſtituiren, und bis zuletzt die Oppoſition durch andere, die ihm als Puppe dienen, ebenfalls mißlingt, die eigene Schuld, die ihn, wie mit dem Vaterlande, auch bis auf wenige Ausnahmen mit denjenigen zerfallen läßt, die er ſeine Freunde nennt, liefern Bilder aus einem überaus bunten, in peinlicher, heißer Unzufriedenheit ſich verzehrenden Leben.

Ueber die Geſchichte und Tendenz ſeiner Werke, den Stil derſelben, der noch immer als Muſter geprieſen wird, über ſeine philoſophiſchen Prätentionen und das Verhältniß zu Poeten, Pamphletiſten und Freidenkern der Zeit finden ſich manche gute Bemerkungen, die von tüchtiger Beleſenheit des Verfaſſers zeugen. Sind dieſe Betrachtungen auch nicht gerade tief zu nennen, ſo hat das Buch doch auch in dieſer Beziehung ſeinen Werth. R. P.

Wright, Rob., Life of Major-General James Wolfe. Founded on original documents, and illustrated by his correspondence, including numerous unpublished letters contributed from the family

papers of noblemen and gentlemen descendants of his companions. 8. (656 p.) London 1864.

Bull, Josiah, Memorials of the Rev. William Bull, of Newport Pagnel. Compiled chiefly from his own letters, and those of his friends, Newton, Cowper, and Thornton. 1738—1814. By his grandson. 8. (XV. 363 p.) London, Nisbet.

Kirk, Rev. John, The mother of the Wesleys: a biography. 8. (XX. 351 p.) London, Tresidder.

Southey, Robert, Esq., Life of Wesley, and rise and progress of methodism. With notes by the late S. T. Coleridge, Esq. 8. London, Longman.

Ellis, Samuel, Life, times, and character of James Montgomery. 8. (VII. 88 p.) London, Jackson, Walford and Hodder.

Lennox, Lord William Pitt. The adventures of a man of family. 3 vols. 8. (920 p.) London, Hurst and B.

Raſſe, E., Ueber den jüngeren William Pitt. (Preuß. Jahrb. 14. Band. 1864.)

Lamartine, A. de, Nelson. 18. (241 p.) Paris, M. Lévy.

Gleig, G. A., Life of Arthur Duke of Wellington. The people's edition. 8. (VII. 496 p.) London, Longman.

Pauli, R., Ein Blick auf die auswärtige Politik George Cannings. (Preuß. Jahrbb. 13. Band. 1864.)

Walker, William, Memoirs of the distinguished men of science of Great Britain, living in the years 1807—08, and appendix. With an introduction by Robert Hunt. 2nd edit. 8. (VIII. 160 p.) London, Spon.

Mézières, Notice littéraire sur Sidney Smith, créateur de la Revue d'Edinbourg. 8. (21 p.) Métz, impr. Blanc.

Elze, Karl, Sir Walter Scott. 2 Bände. 8. (VI u. 482 S.) Dresden, Ehlermann.

Goodwin, Harvey, Memoir of bishop Mackenzie. 8. (XII. 439 p.) Cambridge, Deighton, Bell and Daldy.

Harford, John S., Recollections of William Willberforce, Esq., M. P. for the county of York during nearly thirty years. 8. (XII. 326 p.) London, Longman.

Il generale Havelock. 12. Firenze, tip. Claudiana.

Brock, Rev. W., Sir Henry Havelock. A biographical sketch. 11th edit. 8. (XV. 302 p.) London, Nisbet.

Hannay, James, Brief memoir of the late Mr. Thackeray. 8. (31 p.) Edinburgh, Oliver and Boyd. London, Simpkin.

Taylor, Theodore, Thackeray, the humorist and the man of letters. The story of his life, including a selection from his characteristic speeches. Popular edit. 8. (VII. 223 p.) London Simpkin.

Oliphant, Mrs., The life of Edward Irving, minister of the national Scotch Church, London. 3rd edit. 8. (IX. 442 p.) London, Hurst and Blackett.

Russell, W. H. Memorial of the marriage of H. R. H. Albert Edward prince of Wales and H. R. H. Alexandra, princess of Denmark. The various events and the bridal gifts illustrated by Rob. Dudley. Fol. London, Day and son.

Adams, W. H. Davenport, Anecdotal memoirs of English princes, and notices of certain members of the Royal Houses of England. 2 vols. 8. (XIX. 700 p.) London, Newby.

Disraeli, Isaak, Literary character; or, the history of men of genius, drawn from their own feelings and confessions: literary miscellanies; and inquiry into the character of James the first. New edit., edit. by his son, the Right Hon. B. Disraeli. 8. (XV. 462 p.) London, Routledge.

Johnson, Samuel, Lives of the most eminent English poets, with critical observations on their works. Vol. I. 18. (420 p.) London, J. H. Parker.

Smiles, Samuel, Industrial biography: Iron workers and tool makers. 8. (XIV. 342 p.) London, Murray.

Edgar, John G., Heroes of England: Stories of England's warriors. 16th thousand. 8. London, Bickers.

Colquhoun, John Campbell, Scattered leaves of biography. 8. (VIII. 360 p.) London, Macintosh.

Acland, H. W., Biographical sketch of Sir Benjamin Brodie. 8. (31 p.) London, Longman.

Allon, H., Memoir of the Rev. J. Sherman. Including an unfinished autobiography. 2nd edit. 8. London, Nisbet and Co.

Andrews, J. R., George Whitefield. 8. (XX. 428 p.) London, Morgan and Chase.

Autobiography of James Gallier, architect. 8. (154 p.) Paris, impr. Brière.

Baillie, John, Memoir of Adelaide Leaper Newton. 14th edit. 8. (XVI. 377 p.) London, Nisbet.

Bennett, James, Gardener; being memoirs of the life and death of William Stephens. 18. London, Tresidder.

Blake, Rev. G. Bannerman, Memorial sketch of. 8. (VIII. 388 p.) London, Nisbet.

Daniell, John J., Saintly life of Mrs. Margaret Godolphin. Compiled from the „The life Mrs. Godolphin, by John Evelyn, edited by Samuel, Lord Bishop of Oxford", and from other sources. 2nd edit. 18. (57 p.) London, Parker.

Evelyn, John, Life of Mrs. Godolphin. Edited by Samuel Lord Bishop of Oxford. New edit. 8. London, Longman.

Doddridge, P., Life of colonel Gardiner. New edit. 8. (Relig. tract society's publications.)

Gilfillan, Rev. G., Memoir of Thomas E. Taylor, with selection from his literary remains. 2nd edit. 8. London, Tresidder.

Maguire, John Francis, Father Mathew, a biography. 1. and 2nd edit. 8. (XV. 557 p.) London, Longman.

Mallet, C., Mémoire sur la vie et les écrits de James Beattie, philosophe écossais. 8. (76 p.) Orléans, impr. Colas. Paris.

McCaul, Rev. Jos., Memorial sketch of Rev. Alex. McCaul. 8. (V. 60 p.) London, Rivingtons.

Memoir of Thomas Pumphrey, for 27 years superintendent of Ackworth school. Edited by John Ford. 8. (VIII. 348 p.) York, Brady.

Raffles, Thomas Stamford, Memoirs of the life and ministry of Thomas Raffles 8. (XV. 535 p.) London, Jackson, Walford, and Hodder.

Reed, Andrew, and Charles Reed, Memoirs of the life and philanthropic labours of Andrew Reed, with selections from his journals. Edit. by his sons. 8. (XVI. 552 p.) London, Strahan.

Richard, H., Memoirs of Jos. Sturge. 8. (XIX. 622 p.) London, Partridge.

The life of the Rev. John Newton, written by himself. New edit. 8. (158 p.) (Relig. tract society's publications.)

Some account of the life and character of the late very Rev. Thomas Garnier, dean of Lincoln. 8. (27 p.) Winchester, Jacob and Johnson.

Vaughan, Robert, Memoir of Robert Alfred Vaughan. 2nd edit. 8. (292 p.) London, Macmillan.

Willmott, Rob. Aris, Bp. Jeremy Taylor, his predecessors, contemporaries, and successors. A biography. New edition. 8. London, Longman.

Walton, Izak, Lives of Dr. John Donne, Sir Henry Wotton, Mr. Richard Hooker, Mr. George Herbert, and Dr. Robert Sanderson. 24. (XII. 408 p.) London, Bell and Daldy.

Warren, Samuel, Passages from the life and diary of a late physician. New edit. 8. (756 p.) London, Blackwood.

Weiss, John, Life and correspondence of Theodore Parker. 8. (XIX. 1008 p.) London, Longman.

Chronicles of the Schönberg-Cotta family. By two of themselves. 8. London 1864.

Wright, Thomas, Roll of arms of the princes, barons, and knights, who attended King Edward I. to the siege of Caerlaverock, in 1300. Edit. from the manuscr. in the British Museum. 4. (VIII. 39 p.) London, Hotten.

Teulet, A., Mémoire justificatif du droit qui appartient à M. le duc d'Hamilton de porter le titre de duc de Chatellerault. 8. (64 p.) Paris, impr. Lainé et Havard.

The chronological peerage and baronetage: an historical and exact account of the creation, descents, and consanguinities of all peers and baronets. 1. vol. 8. London, R. Bentley.

Burke, Sir Bernard, Genealogical and heraldic dictionary of the peerage and baronetage of the British empire. 26th edit. 8. (XLVIII. 1923 p.) London, Harrison.

Lodge, Edmund, Peerage and baronetage of the British empire as at present existing, arranged and printed from the personal communication of the nobility, with the arms of the peers 33rd edit. 8. (LX. 816 p.) London, Hurst and Blackett.

Walford, Edward, County families of the united kingdom; or, royal manual of the titled and untitled aristocracy of Great Britain and Ireland. 2nd edit. 8. (XIV. 1184 p.) London, Hardwicke.

Debrett's illustrated peerage and baronetage of the united kingdom of Great Britain and Ireland 1864. 8. (XVI. 400 p.) Dean.

Dod, R. P., Peerage, baronetage and knightage of Great Britain and Ireland for 1864. 24th year. 8. (772 p.) London, Whittaker.

Hardwicke's shilling baronetage, knightage, peerage, and house of commons, for 1864. By Edward Walford. 32. London, Hardwicke.

The handbook of the court, the peerage, and the house of commons. 13th year. Corrected to January 1864. 16. (XVI. 328 p.) London, King.

Dod, Rob. P., Parliamentary companion. 32d year. 1864. 32. (322 p.) London, Whittaker.

Vacher, Parliamentary companion for the session 1864. 32. Vacher.

4. Provinzialgeſchichte.

Feret, P. J., Colonie des Celtes. Londres, fille d'un bourg du continent. 8. (30 p.) Dieppe, Marais. Paris, Tardieu.

Menzies, W., History of Windsor great park and Windsor forest. Fol. London 1864.

Miller, Andrew, Rise and progress of Coatbridge and surrounding neighbourhood. 8. (XI. 196 p.) London, Longman.

Planché, J. R., Corner of Kent, or some account of the parish of Ashnext-Sandwich. Illustrated. 8. London, Hardwicke.

Puckle, J., The church and fortress of Dover Castle. 8. (132 p.) London 1864.

East Anglian; or, Notes and queries on subjects connected with the counties of Suffolk, Cambridge, Essex, and Norfolk. Ed. by Samuel Tymms. Vol. I. 8. (456 p.) London, Whittaker and Co.

Anbrey, J., Wiltshire: the topographical collections. Corrected by J. E. Jackson. 4. London 1864.

Earle, John, Guide to the knowledge of Bath ancient and modern. 8. (VII. 350 p.) Bath, Hayward. London, Longman.

Wright, Rev. G. N., Historic guide to Bath With a map and illustrations. 8. (XI. 461 p.) Bath, Peach.

Nicholis, Rev. H G., Personalities of the Forest of Dean; being a relation of its successive officials, gentry, and commonalty, drawn from numerous sources etc. 8. (VI. 192 p.) Gloucester, Lea. London, Murray.

Smith, Toulmin, Memorials of old Birmingham men and names. 8. Birmingham, Sackett.

James, Rev. Thomas, History and antiquities of Northamptonshire. 8. (103 p.) (Reprinted from the Quaterly Review.) London, Murray.

Sheahan, James Joseph, General and concise history and description of the town and port of Kingston-upon-Hull. 8. (IV. 704 p.) Beverley, Green. London, Simpkin.

Hulbert, C. A., Annals of the church in Slaithwaite, from 1593 to 1864. 12. Huddersfield, Brook. London, Longman.

Surtees, Rev. S. F., Waifs and strays of North-Humber history. 8. J. R. Smith.

Hunter, James J., Historical notices of Lady-Yester's church and parish, Edinburgh. 8. Edinburgh, Johnstone and Hunter.

Agnew, Sir Andrew, Agnews of Lochnaw: a history of the hereditary sheriffs of Galloway. 1330—1747. 8. (XXII. 647 p.) London, Black.

Chambers, William, History of Peebles-shire. Illustrated. 8. (XII. 557 p.) Chambers.

Jeffrey, Alexander, History and antiquities of Roxburgshire and adjacent districts, from the most remote period to the present time. Vol. IV. 8. (XI. 453 p.) Edinburgh, Seton and Mackenzie.

Reid, J. E., History of the county of Bute. 8. A. Hall and Co.

Brady, W. M., Clerical and parochial records of Cork, Cloyne and Ross. 3 vols. 8. London, Longman.

5. Varia.

Craik, G. L., A compendious history of English literature. 2nd edit. 2 vols. 8. London 1864.

Shaw, Th. B., A history of English literature. New edit. enlarged and rewritten. Edit. . . . . by W. Smith. 12. (510 p.) London 1864.

Villemarque, le vicomte Hersart de la, La legende celtique et la poesie des cloitres en Irlande, en Cambrie et en Bretagne. Nouv. édit. 8. (LXIII. 336 p.) Paris, Didier et Ce.

Gerth, A., Shakeſpeare hat behufs ſeines däniſchen Prinzen Hamlet die nordiſche Geſchichte des 16. Jahrhunderts ſtudirt. (Herrig, Archiv für neuere Sprachen. Bd. 36. 1864.)

Taine, H., Histoire de la littérature anglaise. T. IVe et complémentaire. Les contemporains. 8. (III. 498 p.) Paris, L. Hachette et Ce.

Taines engliſcher Literaturgeſchichte eignet ein nicht geringer Werth, weniger freilich durch die Fülle von Notizen biographiſcher oder bibliographiſcher Art, die man hier nicht findet, als durch den ſcharfen kritiſchen Geiſt, mit dem er die Eigenthümlichkeiten des engliſchen Volkes aus ſeiner Literatur heraus zu erfaſſen und zu analyſiren weiß. Wenige Franzoſen haben eine ſo durchdachte, gründliche Gelehrſamkeit aufzuweiſen, und keiner wohl hätte es gewagt wie Taine in ſeiner Studie über Carlyle, zu ſagen: „De 1780 à 1830 l'Allemagne a produit toutes les idées de notre âge historique et pendant un demi-siècle encore; pendant un siècle peut-être notre grande affaire sera de les repenser.“ Daß ſich Taine in ſeinen ſyſtematiſchen Urtheilen oft irrt, iſt gewiß; aber wenige haben die Literaturgeſchichte von einem ſo hohen Standpunkte aufgefaßt, und es verdient dieſes Werk mehr Aufmerkſamkeit in Deutſchland, als es bis jetzt erlangt hat. Der vorliegende Band beſchäftigt ſich mit den Zeitgenoſſen. Der Verf. hat für die neueſte Zeit den Faden einer fortlaufenden Darſtellung fallen laſſen und es vorgezogen, einzelne Perſönlichkeiten in Eſſays zu beſprechen. Es ſind ihrer ſechs; die Hiſtoriker Macaulay und Carlyle, die Romanſchriftſteller Dickens und Thackeray, der Dichter Tennyſon und der Philoſoph Stuart Mill; das über Mills Poſitivismus und über Carlyle geſagte, wo der Verf. von dem Einfluß der deutſchen Ideen auf England ſpricht, verdienen beſondere Erwähnung.

Taine, H., L'idéalisme anglais, étude sur Carlyle, 18. (191 p.) Paris, Germer Baillière.

Stanhope, Earl, Miscellanies. 8. (128 p.) London 1863, John Murray.

Die Schnitzel, aus denen der edelgeborene Sammler, unter dem Namen Lord Mahon durch seine Geschichte Englands im achtzehnten Jahrhundert und durch das Leben William Pitts rühmlichst bekannt, ein kleines Bändchen zusammenfügt, gewinnen Bedeutung durch die Männer, von welchen sie herrühren, oder über die sie handeln. Es sind zunächst zwölf ungedruckte Briefe Pitts, die abermals darthun, welch ungünstiges Geschick über die Erhaltung dieser Dokumente geherrscht hat. Einmal befiehlt der Minister dem Empfänger sofortige Zerstörung; mehrere andere sind erst im Jahre 1862 durch einen Zufall ans Licht gekommen, nachdem Lord Stanhope sein biographisches Werk bereits abgeschlossen hatte. Zwei Schreiben an den Herzog von Rutland beziehen sich auf den Versuch einer Handelseinigung in Irland im Jahre 1785. Andere aus den Jahren 1794 und 1795 deuten schon auf die weitere confessionelle und politische Union hin und rügen den Vicekönig Lord Fitzwilliam, der, zu den mit Burke übergetretenen Whigs gehörend, durch voreilige Verheißungen an Katholiken und Dissenters bei den protestantischen Tories Irlands in hohem Grade angestoßen hatte. Von ganz besonderem Interesse sind zwei Briefe an Lord Harrowby, den Minister des Auswärtigen, den Pitt im Herbste 1805 nach Berlin abgefertigt hatte, um das schwankende preußische Cabinet von der Politik des Grafen Haugwitz zu erlösen. Pitt hegte noch am 5. December sanguinische Hoffnungen, daß Preußen sich für das Bündniß mit Großbritannien und den Kaiserhöfen aussprechen werde. Der Botschafter solle sich nicht durch die geheimen Potsdamer Artikel vom 3. November beirren lassen. Auch die Frage wegen Hannover könne unberührt bleiben. Doch sieht er nicht ein, weßhalb nicht mit dem Angriffe der Preußen aus Osten, der Schweden aus Norden sich ein Angriff auf Holland vereinigen lasse. Er wünscht ein preußisches Corps unter Kalkreuth mit einem britischen, das in Emden landen soll, zu verbinden. Man sieht, die Zeilen sind noch unter dem Eindrucke des Sieges von Trafalgar und mit dem brennenden Verlangen geschrieben, den weiteren Verlusten Oesterreichs vorzubeugen. Auch am 21. December aus Bath, wo er für seine Todeskrankheit die letzte Linderung suchte, nachdem er schon von Austerlitz weiß, aber vagen Gerüchten

traut, daß die Ruſſen zuletzt den Sieg behauptet, bietet er drei Millionen Pfund jährlicher Subſidien, wenn 180000 Preußen und 40000 andere deutſche Alliirte in die gemeinſame Action treten. Einen Monat ſpäter, nachdem auch Preußen ſich dem Sieger von Auſterlitz gefügt hatte, war Pitt nicht mehr. Was der Herausgeber nachträglich noch über ſein Ende geſammelt hat, ſtimmt durchaus zu der bekannten Erzählung. Ein treuer Secretär, der ſich im Sterbehauſe befand und ſelbſt erſt 1862 geſtorben iſt, berichtet, daß Pitt in den letzten Fieberträumen immer wieder auf die Lage Deutſchlands gekommen ſei, daß er gefragt, weßhalb ſie nicht fechten, und ſich nach dem Winde erkundigt habe, um ſofort einen Courier abzufertigen. — Aus dem folgenden verdient ein Memorandum Burkes für Pitt hervorgehoben zu werden, dem Jahre 1794 angehörig, als es ſich um Anerkennung der Verdienſte des erſteren handelte. — Bedeutender iſt ein Schreiben Peels an Carl Harrowby vom 5. Februar 1832 über die Haltung des Hauſes der Lords gegenüber der Reformbill; der Schreiber wünſcht herzhaften Widerſtand, der angedrohte maſſenhafte Pairsſchub ſei ein unconſtitutioneller Act, den ſeine Vollſtrecker ſelber zunächſt büßen müßten. — Von demſelben großen Staatsmanne rührt S. 66 ff. eine ſehr leſenswerthe Beurtheilung des Charakters Sir Robert Walpoles her, um die ihn Lord Mahon im Jahre 1833 während Ausarbeitung ſeines Geſchichtswerkes erſucht hatte. Er weiſt die auch von Stanhope urſprünglich adoptirte Verdammung wegen ſyſtematiſcher Beſtechung und einen ſehr launiſchen Vergleich mit dem Grafen Stratford zurück. Er, der Tory, hat den Grund legenden, erfolgreichen Whigpolitiker völlig gefaßt und möchte ihn ſogar in ſeinem Privatleben höher und reiner hinſtellen, als gewöhnlich geſchieht. Es ſind die durchaus verwandten Tendenzen beider, welche Peel in das ſchon vom Lordkanzler Hardwicke ausgeſprochene Lob einſtimmen laſſen, daß Walpole der große Meiſter der politiſchen und der Handelsintereſſen des Landes geweſen. — Merkwürdig, wie Stanhope ſich dann zu ähnlichem Zwecke auch an den Herzog von Wellington um ein Urtheil über Marlborough gewendet hat, das zwar von ähnlicher Bewunderung zeugt, aber viel reſervirter ausgefallen iſt. — Einige bittere Reime des Prinzen Karl Eduard, die unter den Stuart Papers gefunden worden, ein gereimtes Räthſel aus der Feder des großen Lord Chatham, ein hübſches Gelegenheitsgedicht Macaulays, Correſpondenzen mit dieſem und anderen über den Urſprung der rothen Armeeuniform, der Whigfarben Blau und

Gelb, und ähnliche Kleinigkeiten leiten zu dem letzten Stücke über, zu einer im Jahre 1847 am Frühstücktische Hallams hauptsächlich zwischen Mahon, Macaulay und Peel angeregten und in mehreren Briefen fortgesponnenen Controverse, ob bei den Römern Menschenopfer bräuchlich gewesen. Ein Citat des Lactantius in Gieselers Kirchengeschichte bot den Anlaß. Es ist sehr anziehend, Macaulay seine Gelehrsamkeit gegen, Peel für die Möglichkeit heranführen zu sehen. R. P.

Lewis, Sir George Cornwall, Bart. Essays on the administration of Great Britain from 1783 to 1830, contributed to the Edinburgh Review. Edited by Sir Edmund Head, Bart. 8. (XXI. 500 p.) London 1864, Longmans.

Ein Freund des unlängst verstorbenen, durch seine Forschungen über alte, namentlich römische Geschichte, so wie durch seine rechtschaffene und geschickte Führung mehrerer Ministerien auch in Deutschland rühmlichst bekannten Staatsmannes hat dem Bande einige Seiten der Erinnerung vorausgeschickt. Ohne die Absicht Epoche machende Werke zu schaffen und ohne eigentlich glänzende Gaben der Rede und Darstellung gehörte Lewis doch zu der kleinen Schaar wirklich befähigter kritischer Politiker, welche neben treuster Erfüllung ihrer öffentlichen Pflichten jede Mußestunde ersprießlichen geistigen Arbeiten widmen. Mit ausgebreitetem, gediegenem Wissen verband er einen allgemeinen historischen Sinn und große, objective Gerechtigkeitsliebe, die sich weder durch persönliches Interesse noch durch die im parlamentarischen Leben gefaßte feste Parteistellung beirren ließen. Lewis war Whig im besten Sinne des Wortes; Fremde, namentlich Amerikaner und Deutsche, wußten nicht genug zu rühmen von der vorurtheilslosen, echt freisinnigen Unbefangenheit, mit welcher er sich über wissenschaftliche, sociale oder internationale Fragen zu äußern pflegte. Das Vorwort theilt mehrere Auszüge aus seinen Briefen mit, die bis zum Ausbruche des Bürgerkrieges in Nordamerika herabreichen und jenes ruhig klare, aller Bitterkeit bare Temperament abspiegeln, das den tüchtigen Staatsmann einst bei allen Parteien angesehen machte und dessen Verlust bei seinem Tode allseitig beklagt wurde.

Die hier zusammengestellten Aufsätze bieten nun freilich nicht, wie sich wohl aus dem Titel schließen ließe, und wonach wir in Deutschland, durch Gneist angeregt, Verlangen tragen, Geschichte und System der englischen Verwaltung — welcher Engländer hätte über den Gegenstand auf

Grund der vielſeitigſten Geſchäftskenntniß und mit gerechter Unparteilichkeit beſſer handeln können als Sir G. C. Lewis —, ſondern es ſind ſieben werthvolle Beiträge des Verſtorbenen zur Edinburgh Review, deren verdienter Redacteur er mehrere Jahre geweſen. Sie erzählen kritiſch die Geſchichte der einzelnen Miniſterien von Lord North bis auf Wellington und geben an der Hand der beſten Quellen, namentlich der Memoiren und Correſpondenzen, eine Art zuſammenhängender Darſtellung jener merkwürdigen Periode der Toryherrſchaft, die zwiſchen der erſten Anregung und der wirklichen Aufnahme der Reform liegt. Dieſe Artikel entziehen ſich freilich einer eingehenden Beſprechung an dieſem Orte, da ſie ohne Ausnahme ſchon vor mehreren Jahren erſchienen und einzelne ſelbſt in deutſchen hiſtoriſchen Werken bereits benutzt worden ſind. Doch wird eine kurze Inhaltsangabe am beſten auf die ſehr willkommene Vereinigung der Artikel zu einem Bande aufmerkſam machen.

1. Die Miniſterien von North, Buckingham, Shelburne, der Coalition und Pitt werden mit Hilfe der von Lord John Ruſſell edirten Memoiren von Fox und des Hofes und der Cabinete Georgs III aus dem Familienarchive des Herzogs von Buckingham geſchildert. 2. Eine breite Darſtellung des erſten Miniſteriums Pitt bis zur Erledigung der katholiſchen Frage im Jahre 1801 ſtützte ſich außer den eben angeführten Büchern auf Lord Mahons belannte Biographie und auf Lord Hollands Memoirs of the Whig Party during my time. 3. Lord Cornwallis und die Union Irlands mit Großbritannien beruht auf einer Anzeige der im Jahre 1859 erſchienenen Correſpondenz des Marquis Cornwallis. 4. Addington, Pitt und Grenville werden nur äußerlich an den vierten Band von Fox Memoiren angeknüpft, hier wird vielmehr im größten Umfange und mit reichen Auszügen die ganze Literatur von Pellews Life of Sidmouth bis herab zu Stanhopes Pitt benutzt. 5. Es iſt ähnlich mit den Uebergängen von Grenville zu Portland und zu Perceval, denen des Herzogs von Buckingham Memoiren über die Regentſchaft nur als Titulatur dienen. 6. Für die Geſchichte der Adminiſtration Lord Liverpools bis 1822 wird neben vielem anderen doch vorwiegend aus der Correſpondenz und den Depeſchen des Lord Caſtlereagh geſchöpft. 7. Die Miniſterien Cannings, Lord Goderichs und Wellingtons haben in den beiden Werken Stapletons über Canning und dem erſten Bande von Peels Memoiren die dankenswertheſte Beleuchtung erhalten; des Herzogs von Buckingham Hof Georgs IV, liederlich

gearbeitet, wie alles aus diesem Familienarchive entnommene, hilft wiederum nur die Periode zusammenzufassen.

Lassen sich die Essays von Sir C. G. Lewis an Glanz und Zauber auch nicht im entferntesten mit denen Macaulays vergleichen, so stehen sie diesen doch in der Gesinnung sehr nahe und sind ihnen an Solidität der Arbeit entschieden überlegen. Auch sie setzen der ganzen gediegenen Geistesrichtung ihres Verfassers das würdigste Denkmal. R. P.

Espin, T. E., Critical essays. 8. (256 p.) London 1864.

Holland, Sir H., Essays wissenschaftlichen und literarischen Inhalts. Aus dem Englischen von Bh. Althaus 1. u. 2. Bd. 8. (IX u. 287 S. III u. 332 S.) Hamburg, Lührsen.

Kebbel, T. E., Essays upon history and politics. 8. (408 p.) London 1864.

Inhalt: Lord Macaulay, popular history, Thomas Carlyle, Bolingbroke, Pitt, Burke, the Grenvilles, Canning, Sir Sobert Peel, Mr. Gladstone, Mr. Disraeli, political memoirs, poetry, etc.

Mailly, Ed., Essai sur les institutions scientifiques de la Grande-Bretagne et d'Irlande. T. III. IV. 12. (p. 99–126.) Bruxelles, Hayez.

Wagner, Dr. Ernst, Das Volksschulwesen in England und seine neueste Entwicklung. 8. (IV u. 248 S.) Stuttgart, Metzler.

Die Entstehung der heutigen englischen Verfassung. (Glaser, Jahrbb. für Gesellschafts- und Staatsw. 1. Bd. 1864.)

Laurie, J. S., Sketches of the English constitution. 12. (84 p.) London 1864.

Fischel, Dr. Ed., Die Verfassung Englands. 2. verbesserte Auflage. 8. (XXIV u. 570 S.) Berlin, F. Schneider.

May, Thom. Erskine, Die Verfassungs-Geschichte Englands seit der Thronbesteigung Georgs III. 1760—1860. Mit Genehmigung des Verf. aus dem Englischen übersetzt und bearbeitet von Appell.-Ger.-R. O. G. Oppenheim. 2. Bd. 2. Abth. 8. (XIII u. S. 265—544.) Leipzig, Mendelssohn.

Franqueville, Ch. de, Les institutions politiques, judiciaires et administratives de l'Angleterre. 2e édit. revue et augmentée. 8. (XI. 683 p.) Paris, L. Hachette et Ce.

L'Angleterre, étude sur le self-gouvernement; par M*** 8. (XI. 347 p.) Paris, A. Lévy frères.

Ayen, le duc d', De la décentralisation en Angleterre. 8. (31 p.) Paris, Douniol. (Extr. du Correspondance.)

Karcher, Le parlement en Angleterre. (Revue Germanique. 1864.)

Statutes of Great Britain and Ireland, with notes, references, etc. By G. K. Rickards. 8. London 1864.

Gundermann, Jos. Ign., Englisches Privatrecht. 1. Theil. Die common law. A. u. d. T.: Besitz und Eigenthum in England. 8. (XXXVI u. 508 S.) Tübingen, Laupp.

Meyer, A., Englische Preßfreiheit. (Preuß. Jahrbb. 13. Bd. 1864.)

Gladstone, W. E., Financial statements of 1858, 1860—63. 1. edit. 8. (462 p.) 2nd edit. 8. (XI. 525 p.) London, Murray.

Chalmers, James, England's danger. The admiralty policy of naval construction. 8. (128 p.) London, Spon.

Edge, Fred. Milne, England's danger and her safety. Ridgway.

Guerry, A. M., Statistique morale de l'Angleterre comparée avec la statistique morale de la France. Fol. (77 p.) Paris, J. B. Baillière.

Perry, Rev. Geo. G., History of the church of England, from the death of Elizabeth to the present time. Vol. III. 8. (XII. 628 p.) London, Saunders and Otley.

Destombes, C. J., La persecution religieuse en Angleterre, sous les successeurs d'Elizabeth, Jacques Ier, Charles Ier, Cromwell et Charles II. 8. (562 p.) Paris, Lecoffre et Ce.

Pattison, Samuel Rowles, Rise and progress of religious life in England. 8. (XV. 868 p.) London, Jackson and Walford.

Hermann, le T. R. P., Le catholicisme en Angleterre. 8. (29 p.) Paris, Douniol.

Wiseman, H. E., Cardinal, Religious and social position of Catholics in England. 8. Duffy.

Meignan, l'abbé, La crise protestante en Angleterre et en France. 8. (39 p.) Paris, Douniol.

M'Lauchlan, Rev. Thomas, Early Scottish church: the

ecclesiastical history of Scotland, from the first to the twelfth century. 8. (VII. 450 p.) Edinburgh, Clark.

Brenan, Rev. M. J., Ecclesiastical history of Ireland, from the introduction of christianity into that country to the year 1829. New edit. 8. Duffy.

Carpenter, Mary, Our convicts. 2 vols. Vol. I. 8. (XII. 293 p.)

Walker, Charles, Three months in an English monastery. 8. (XXI. 299 p.) London, Murray and Co.

Yonge, Ch. D., The history of the british navy, from the earliest period to the present time. 2 vols. 8. (1500 p.) London, R. Bentley.

Pauli, R., Die Kriegsflotten entstehen. (Preuß. Jahrbb. 14. Bd. 1864.) (Der Verf. behandelt die Entstehung der englischen Flotte.)

Adams, W. H. D., Famous regiments of the British army, their origin and services, with a sketch of the rise and progress of the military establishment of England, and brief memoirs of eminent British generals. Illustr. by A. E. Fisher. 12. (320 p.) London 1864.

The coins of the ancient Britons. Arranged and described by J. Evans and engraved by F. W. Tairholt. 8. (430 p.) London 1864.

Jewitt, L., Handbook of English coins, from the Norman conquest to the present reign. 32. London, Johnston.

6. Mittheilungen aus Zeitschriften.

The Dublin Review. 1864

Aus dem Inhalte: Slavery and the war in America. — Renan's „Vie de Jésus." — The Santiago catastrophe and its critics. — Venn's life and labours of S. Francis Xavier. — Rome and the Munich congress. — Froude's history of England. Mary Stuart. — Garibaldi in England. — The principles of 89. — The Christian schools of Alexandria. — Hedwige, queen of Poland. — Surnames, in relation to the history of society.

The Edinburgh Review. 1864.

The Flavian Caesars and the Antonines. — Dangeau and St. Simon. — The progress of India. — Dean Milman and Dean Stanley on Jewish history. — Scottish religious houses abroad. — The Negro

race in America. — Froude's history of England. Vols V—VIII. — Ireland. — Diaries of a lady of Quality. — The history of Highways. — The Basque country. — Human sacrifices and infanticide in India. — Charles Victor de Bonstetten. — British North America. — Kirk's Charles the Bold. — Renan's life of Jesus. — Sir John Eliot: a biography, 1590—1632. — Life of Edward Livingston. — De Rossi's Christian and Jewish inscriptions. — Eugénie de Guérin. — Angus — Archbishop Whately. — Co-operative societies in 1864. — Man and nature. — The five-year-old parliament.

The Quarterly Review. Vol. 115 & 116. 1864.

Darin: China. — New Englanders and the old home. — Forsyth's life of Cicero. — Captain Speke's journal. — Rome in the middle ages. — The Danish duchies. — The prospects of the confederates. — Pompeii. — The empire of Mexico. — Life of General Sir William Napier. — Shakspeare and his sonnets. — Foreign policy of England. — Words and places. — Ludwig Uhland. — Freethinking-its history and tendencies. — The Circassian exodus. — Lacordaire. — Christian art. — The house of commons. — Cochin-China and Cambodia. — Workmen's benefit societies. — Rawdon Brown's Venetian state papers. — Life of Lockhart. — Law reform.

The Westminster Review. 1864.

Aus dem Inhalt: The life and writings of Roger Bacon. — Gilchrist's life of W. Blake. — Parties and prospects in parliament. — Russia. — New Zealand. — Taine's history of english literature. — The philosophy of Roger Bacon. — Public schools in England. — Liberal french protestantism. — Dr. Newman and Mr. Kingsley. — Edm. About on progress. — Thackeray. — Modern phases of jurisprudence in England.

---

26. Italien.

1. Allgemeines.

Archivio storico Italiano fondato da G. P. Vieusseux e continuato a cura della R. deputazione di storia patria per le provincie della Toscana, dell' Umbria e delle Marche. Serie terza. Tomo primo. 8. Firenze 1865, coi tipi di M. Cellini e C.

Inhalt: Parte prima: G. Milanesi, Viaggio degli ambasciatori fiorentini al re di Francia nel 1461, descritto da Giovanni di Francesco di Neri Cecchi. — Gabriele Rosa, Notizie del cardinale Andrea Archetti. — Notizie varie: R. deput. di storia patria per le provincie della Toscana, dell' Umbria e delle Marche. Di un' opera pel centenario di Dante Alighieri. Il doge di Venezia, studi storici di B. Cecchetti. Avviso pei signori possessori dei quattro volumi delle memorie storiche d'Argenta del canonico Francesco Leopoldo Bertoldi. Il convento di san Giusto alle Mura e i frati Gesuati, coi capitoli dei medesimi. Testo di lingua ora per la prima volta messo in luce da G. B. Uccelli. Il codice Cassinese della divina commedia. — Necrologie: A. Sagredo, Vincenzo Lazari. A. Gelli, Luigi Pecori.

Parte seconda: Girolamo Amati, Processus contra Valdenses in Lombardia superiori, anno 1387. — C. Paoli, Le cavallate fiorentine, nei secoli XIII e XIV. Saggio storico compilato sui documenti dell' archivio Fiorentino. — Fedele Lampertico, Il Gervinus e il Villari. — Notizie varie: Histoire de Jules César par Napoléon III. Programma d'associazione all' appendice della collezione delle carte d'Arborea. Il Marco Agrippa di casa Grimani, ora del comune di Venezia. Regie deputazioni di storia patria per l'Emilia. — Spicilegium Liberianum Francisci Liverani antistitis Urbani. Bibliografia Dantesca. Notizie di archivi. Rivista Italica. — Necrologie: Francesco Longhena. — A. Gelli, Filippo Ugolini.

Zeller, Jules, Abrégé de l'histoire d'Italie. 2e édit. 18. (554 p.) Paris, L. Hachette et Ce.

Zini, Luigi, Storia popolare d'Italia. 3a ediz. 2 vol. 12. (450. 493 p.) Milano, Guigoni.

Vannucci, Atto, Storia dell' Italia antica. 3 vol. Firenze 1868, Le Monnier.

Vimercati, Cés., Histoire de l'Italie. 1789—1863. 10e édit. 2 vol. 8. (764 p.) Paris, impr. Gaittet.

Cantù, Cesare, Il tempo dei Francesi (1796—1815). Brano di storia d'Italia. 12. (348 p.) Napoli.

Anelli, L., Storia d'Italia dal 1814 al 1863. 4 vol. 12. Milano 1864.

Norsa, C., Il risorgimento d'Italia tracciato sulle orme di Napoleone il grande. 8. Milano, Brigola.

Bianchi, Nicomede, Storia documentata della diplomazia

europea in Italia, dall' anno 1814 all' anno 1861. Tomo I. (1814—1820). 8. Torino 1865, unione tipografico-editrice.

Venosta, Felice, La battaglia di Novara; notizie storiche. 32. Milano, Brigola.

Coppi, A., Annali d'Italia dal 1750. Tomo XII. dal 1850 al 1854. 8. (168 p.) Firenze, M. Cellini e C.

Cronaca politica etc. dagli ultimi tempi della dominazione austriaca nell' Italia. 8 vol. 8. Milano.

Castro, V., Storia . . . della guerra d'Italia nel 1859. 2 vol. 8. Milano, Pagnoni.

Betrachtungen über den Beitrag zur Darſtellung der Schlacht von Solferino. 8. (32 S.) Leipzig, Volckmar.

Mistrali, Fr., Le guerre d'Italia da Villafranca ad Aspromonte 8. Milano.

Mattigana, Pt., Storia del risorgimento d'Italia della rotta di Novara alla proclamazione del regno d'Italia dal 1849 al 1861 con narrazioni aneddotiche relative alla spedizione di Garibaldi nelle Due Sicilie. 2 vol. in 2 parti. 8. (479. 544 480. 592 p.) Milano 1864.

—, —, Storia di risorgimento d'Italia dalla morte di Cavour alla catastrofe d'Aspromonte. 8. (VIII. 493 p.) Milano 1864.

Rüſtow, W., Annalen des Königr. Italien. 1861—1863. 2. Buch: Das Miniſterium Ricaſoli. 3. Buch: Das Miniſterium Ratazzi. 4. Buch: Vom Tag von Aspromonte bis zum Schluß der erſten Legislaturperiode, 21. Mai 1863. 8. (319 S. 319 S. 230 S.) Zürich, Meyer und Zeller. (Vgl. dieſe Zeitſchr. XIII 434 ff.)

Cobbe, Francis Power, Italici: brief notes on politics, people, and places in Italy in 1864. 8. (530 p.) London 1864.

Trois ans en Italie . . . . . par une Brésilienne. 8. (XII. 395 p.) Paris 1864.

Kirchmann, J. v., Erinnerungen aus Italien. 8. (III u. 218 S.) Berlin, Springer.

Gottſchall, Rdf., Reiſebilder aus Italien. 8. (IV u. 380 S.) Breslau 1863, Trewendt.

Gregorovius, Frd., Wanderungen in Italien. 3 Bände. 8. (IX 388 S. IV. 363 S. XIII. 400 S.) Leipzig, Brockhaus.

Inhalt: 1. Figuren. Geſchichte, Leben und Scenerie aus Italien. 2. verm. Aufl. 2. Lateiniſche Sommer. 3. Siciliana.

Grün, Ch., L'Italie contemporaine. 2 vol. 8. (XXVIII. (50 p.) Bruxelles, Kiessling.

Sayve, le comte de, La question italienne en 1864. 8. 764 p.) Paris, Dentu.

Arnaud, F, L'Italie. 8. (XXXII. 866 p.) Paris, Pagnerre.

Mazade, Ch. de, L'Italie et les Italiens. 2 vol. 18. Paris, M. Lévy.

Giudici, Paolo Emiliani, Storia dei communi italiani. Vol. I. 12. Firenze, F. Lemonnier.

Formentini, M., Sulla organisazione politica etc. del regno d'Italia. 8. Milano, Redaelli.

Finali, G., Royaume d'Italie. 8 à 2 col. (16 p.) Strasbourg, Berger-Levr. (Extr. du dict. de M. Block.)

Nuova enciclopedia popolare Italiana, ossia dizionario generale di scienze, lettere, arti, storia, geografia etc Quinta ediz. (Testo, disp. 389—396. Tavole, disp. 94.) Torino, dalla società l'Unione tipografica editrice.

—, —, — —, Quarta ediz. Testo, disp. 397 (6. dell' indice) a 428. (Ramesse-Scheele). Tavole, disp. 98. Suppl. perenne, disp. 20—23. Torino.

Armee, Finanzen und Volkswirthschaft des Königreichs Italien. (Preuß. Jahrbb. 14. Band. 1864.)

Plebano, A., et S. A. Musso, Les finances du royaume d'Italie considérées par rapport à l'histoire, à l'économie publique etc. 8. (XXIV. 564 p.) Paris, Guillaumin et Ce.

Pasini, V., Finanze Italiane, cenni storici. Torino, tip. letteraria.

Saggio di statistica delle opere pie dei comuni del regno d'Italia. 8. (249 p.) Torino, Casa Pomba.

Correnti, Ces., e P. Maestri, Annuario statistico italiano. 16. (709 p.) Torino, tip. letteraria.

Heyd, W., Die mittelalterlichen Handelscolonien der Italiener in Nordafrika von Tripolis bis Marokko. (Zeitschr. für die ges. Staatsw. 20. Jahrg. 1864.)

—, —, Die italienischen Handelscolonien in Aegypten. (Zeitschr. f. d. ges. Staatsw. 20. Jahrg. 1864.)

Landeau, Ul., L'intendancé militaire en Italie. Campagne de 1859. 8. (71 p.) Paris 1864.

Annuario dei carabinieri reali per l'anno 1863. 8. (249 p.) Torino, Cassone.

Angelucci, Angelo, Il tiro a segno in Italia, dalla sua origine sino ai nostri giorni. Cenni storici con documenti inediti. Appendice al primo saggio stampato nel 1863. 8. (191 p. di testo e 68 p. di documenti e note.) Torino 1865, tip Baglione.

Weyſſenhoff, L. v., Synoptiſche Tabelle der vorzüglichſten Maler der ital. Schulen. 8. (8 S. u. 1 Tab.) Dresden, Schöpff.

Ebert, Dr. Ad., Handbuch der italieniſchen National-Literatur. 2. (Titel-)Ausg. 8. (XVI u. 575 S.) Frankfurt a. M., Völcker.

Sanfilippo, Storia della letteratura italiana. Col ritratto dell' autore. 3 vol. 12. Palermo 1864.

Boito, Camillo, Sull' avviamento delle arti belle in Italia. 8. (28 p.) Milano, tip. Pirola.

Isola, J. G., Le lettere e le arti belle in Italia a' di nostri, libri due. 8. (403 p.) Genova, tip. Schenone.

Selmi, Francesco, L'intento della commedia di Dante e le principali allegorie, considerate storicamente. (Estratto dalla Rivista Contemporanea. 1864.)

Lanzani, Francesco, La monarchia di Dante. studi storici. Milano 1865, tip. del pio istituto di Patronato.

Angelucci, Angelo, Di un frammento di falconetto dei Pico signori della Mirandola, gettato nel 1500. 8. (21 p.) Torino, tip. Cassone.

Berchet, Guglielmo, Sulla grandezza italiana del comm. Cristoforo Negri, relazione letta all' Ateneo Veneto l' 11 agosto 1864. 8. (15 p.) Venezia, tip. del commercio.

Clèder, Ed., Notice sur l'académie italienne des Intronati. 12. (LXXX p.) Bruxelles, C. Muoquardt.

Puccinotti, Francesco, Il Boezio ed altri scritti storici e filosofici. 12. Firenze, Felice Le Monnier.

Cecchetti, Bartolommeo, Scritti vari. 8. (34 p.) Venezia, tip. Naratovich. (Estr. dalla Strenna Veneta Regina e Ancella, del 1865.)

Inhalt: Libertà e protezione agli studi storici. — Al Leon di

San Marco, — Di alcuni principali mutamenti nel governo della repubblica di Venezia. I. Le origini. II. Il doge e i magistrati. II. Il popolo. IV. L'indipendenza.

Capecelatro, Adf., Storia di S. Caterina da Siena e del papato del suo tempo. 12. (500 p.) Firenze 1864.

Petruccelli della Gattina, Il re dei re. Convoglio diretto nell' XIo secolo. 4 vol. 16. (207. 196. 152. 162 p.) Milano 1864.

Dante e Vicenza. XIV maggio MDCCCLXV. 4. (124 p.) Vicenza, tip. Paroni.

Darin u. a.: Jac. Cabianca, Per la solenne inaugurazione del busto di Dante Alighieri nel museo civico di Vicenza il 14 maggio 1865. — B. Morsolin, Degli studi di Giangiorgio Trissino su Dante. — Fed. Lampertico, Dei fatti d'arme combattuti al palude e del vescovo Andrea De' Mozzi. — Andrea Capparozzo, Bibliografia Dantesca vicentina.

Bellomo, Bonaventura, Della festa nazionale per il sesto centenario della nascita di Dante Alighieri, aggiuntivi i cenni cronologici della vita, e delle opere e del secolo di Dante. 16. (46 e 56 p.) Firenze, tipogr. di M. Cellini e C. alla Galilejana.

Branchi, Eugenio, Sopra alcune particolarità della vita di Cante, lettere a P. Fraticelli, seguite da un documento inedito dell' anno 1301. 8. Firenze 1865, tip. all insegna di S. Antonio.

Passerini, Luigi, e Gaetano Milanesi, Del ritratto di Dante Alighieri che si vuole dipinto da Giotto nella cappella del potestà di Firenze. 8. (24 p.) Firenze 1865, tip. Galilejana. (Estr. dal centenario di Dante.)

Villari, Pasquale, Dante e la letteratura in Italia. 4. (LIII p.)

Piper, Dr. Ferd., Dante und seine Theologie. 8. (82 S.) Berlin 1865.

Sorio, Bm., Misure generali del tempo e del luogo nell' itinerario di Dante, pubblicate per cura di Fr. Longhena. 8. Milano 1864.

Apologetico di frate Girolamo Savonarola, ossia dell' ordine delle scienze e della ragione dell' arte poetica, volgarizzato da Vincenzo Mattii, con documenti inediti relativi alla vita del Savonarola. 16. (XIII. 77 p.) Siena, tip. dell' ancora di G. Bargellini.

Savonaroliana estratta dal diario di Luca d'Antonio di Luca Landucci, pubblicata da Pietro Fanfani nel Borghini, quaderni dal febbraio e marzo 1865.

Bernasconi, Cesare, Appendice ai cenni intorno la vita e le opere di Antonio Rizzo, architetto e scultore Veronese nel secolo XV, e memorie di altri architetti suoi concittadini del medesimo secolo. Verona 1863, Tip. Civelli.

Vita di Benedetto Varchi scritta da Giovan Battista Busini, nuovamente stampata per G. Milanesi. 8. (35 p.) Firenze 1864, stamp. sulle logge del Grano. (Estr. dal giornale Il Borghini.)

Antonio Aldini ed i suoi tempi, racconti storici in due libri, con documenti inediti o poco noti, pubblicati da Antonio Zanolini. Vol. I. 12. Firenze, F. Lemonnier.

Opere inedite di Francesco Guicciardini, illustrate da Gius. Canestrini e pubblicate per cura dei conti Piero e Luigi Guicciardini. Vol. VI, contenente la legazione di Spagna, ossia carteggio tenuto dal Guicciardini ambasciatore della repubblica fiorentina e Ferdinando il Cattolico, 1512—1513. 8. (XXVIII. 392 p.) Firenze, M. Cellini.

Il primo libro delle lettere di Pietro Aretino. 8. (XVI. 480 p.) Milano, G. Daelli. (Biblioteca rara.)

Bergmann, Werner, Tizian. Bilder aus ſeinem Leben und ſeiner Zeit. 2 Theile. 8. (X u. 569 S.) Hannover 1865, Klindworth.

Grimm, H., Leben Michelangelo's. 2. Auflage. 8. (VII u. 742 S.) Hannover, C. Rümpler.

Lettera di Donato Giannotti a Lorenzo Ridolfi (da Vicenza, 21 settembre 1543) ripubblicata . . . del . . . dott. Gio. Battista Cavedoni. 8. (15 p.) Vicenza, tip. Paroni.

Guerrazzi, F. D., Beatrice Cenci. 6a edix. 12. (XLI. 510 p.) Milano, Guigoni.

Tobler, Ad., Caſtiglione und ſein Hofmann. (N. ſchweiz. Muſeum. 1864.)

Arduini, Carlo, La primogenita di Galileo Galilei rivelata dalle sue lettere edite e inedite. 12. Firenze 1865, tip. Le Monnier.

Nel trecentesimo natalizio di Galileo in Pisa il 18 febbr. 1864. 8. (70 p.) Pisa, tip. Nistri.

Contenente: 5 lettere inedite di Galileo. — Lettere a Galileo. — Una particolarità ignota della vita di Galileo da F. Selmi. — Pisa e la sua università ai tempi di Galileo da F. Buonamici.

Lettere di Daniele Antonini a Galileo Galilei, pubblicate da F. di Toppo per le nozze Ciconi-Beltrame-Albrizzi. 8. (37 p.) Udine 1865, tip. di Gius. Seita.

Morgenſtern, L., Das Leben Galileo Galilei's. Gedenkblatt zur Feier ſeines 300jährigen Geburtstages den 18. Februar 1864. 1. u. 2. Aufl. 8. (1. Bl. III u. 40 S.) Berlin, Plahn.

Lettere fin qui inedite di Evangelista Torricelli, precedute dalla vita di lui scritta da Giovanni Ghinassi con note e documenti. 8. (56 p.) Faenza, P. Conti.

Lettere inedite di Alessandro Tassoni al canonico Ravisonidi Pavia. Padova 1863, tip. Prosperini.

Lettres trouvées. Pages historiques sur un épisode de la vie de Jean Diodati. Genève, J. G. Fick.

Grimm, H., Der Verfall der Kunſt in Italien. Carlo Saraceni. († 1625.) (Prß. Jahrb. 13. Bd. 1864.)

Memorie di Antonio Canova scritte da Antonio d'Este e pubblicate per cura di Alessandro d'Este con note e documenti. 12. Firenze, F. Lemonnier.

Catelani, Angelo, Di due stampe ignote di Ottaviano Petrucci da Fossombrone. 8. Milano, Ricordi.

Pellico, Silvio, La marchesa Giulia Falletti di Barolo, nata Colbert. Memorie inedite. 12. Torino 1864.

Ricciardi, Gius., Storia dei fratelli Bandiera e consorti, corredata d'una introduzione, d'illustrationi e di una appendice da Francesco Lattari. 8. (398 p.) Firenze 1864.

Bazzoni, Aleardo Aleardi. 32. Torino, Unione tip. editi.

Bernard, Jac., Vita e documenti letter. sul. prof. Pier Al. Paravia. 2. Vol. 16 Torino.

Bigi, Qu., Discorso sulla .... card. G. da Correggio. Milano.

Calvi, G. L., Giovanni Antonio Amedeo, detto anche Omodeo, scultore e architetto. Nel Politecnico, tom. 23. (anno 1864, pag. 153—176.)

Catelani, Ang., Memorie . . . . di Claudio Merulo. 8. Milano, Riccordi.

—, —, — . . . . di Orazio Vecchi. 8. ibid.

Cicconetti, F., Vita di Gaetano Donizetti. 8. Roma, tip. Tiberina.

Fabi-Montani, Fr., Elogio storico del card. Stanisl. Sanseverino. 8. (32 p.) Roma, tip. Guerra.

Ferrario, E., Commemorazione di G. Strambio. Milano.

Filippi, F., Della vita . . . di Ad. Fumagalli. 8. Milano, Riccordi.

Gotti, Aurelio, Breve ricordo del marchese Paolo Feroni. 8. (18 p.) Firenze, tip. Le Monnier.

Guasti, Ces., Necrologia del conte Giovambatista Capponi. 8. (12 p.) Firenze, tip, Galilejana.

Le lettere scelte di Giuseppe Giusti, postillate per uso. dei non Toscani da Giuseppe Rigutini. 12. Firenze, Le Monnier.

Leônii, Lor., Vita di Bartol. di Alviano. 8. (380 p.) Todi, Natali.

Lioy, Diodato, Guiseppe Ferrari. Torino, Unione tipografico-editrice. (Nella galleria naz. de' contemporanei italiani.)

Maggi, P. G., Di Barnaba Vinc. Zambelli. Milano.

Magrini, L., Commemorazione di L. Decristoforis. Milano.

Montegozza, Parlo, Maurizio Buffalini. Torino 1863.

Nicastro la Rosa, G., Sulla vita . . . di S. Bongiovanni da Caltagirone. 8. (47 p.) Firenze, Le Monnier.

Palermo, Fr., Vita di Anton. Palermo Nasi. 8. (59 p.) Firenze, tip. Cellini.

Panizza, B., Cenni biogr. intorno al prof. L. Pastorello. Padova.

Rebuffo, P., Notizie intorno alla vita del marchese Marcello Durazzo. 12. (186 p.) Genova, Schenone.

Saraceno, F., Vita del cav. P. de Rossi di Santa-Rosa. 18. Torino, Un. tip. editr.

Schiaparelli, C. V., Notizia sulla vita . . . di Fr. Carlini. Milano.

Sclopis, F., Discorso sulla vita di Gio. Plana. Torino.

Sanseverino, F., Notizia intorno la vita e le opere del maestro di musica Stefano Pavesi. 8. Milano, Ricordi.

Scarpellini, C., Cenno . . . intorno il prof. Peretti. Roma.

Venanzio, G., Biogr. di G. Japelli. (Atti dell' Istit. Veneto. T. IV. ser. 3. disp. 8.)

Vergano Maggiore, Necrol. del cav. V. Lazari. Asti.

Venosta, Felice, Luigi Zamboni il primo martire della libertà italiana. 18. Milano, Brigola.

Venturi, Luigi, Notizie Biografiche del cav. priore Filippo Matteoni. 8. (52 p.) Firenze, tip. Galilejana.

Guasti, Ces., Di certe critiche del cavalier Pasquale Villari, prof. di filosofia della storia nell' università di Pisa, lettera .... al cav. Aug. Conti. 8. (12 p.) Firenze, tip. Galilejana.

La Vista, L., Memorie e scritti pubblicati da Pasquale Villari. 12. (XLVII. 375 p.) Firenze 1864.

Giampietro Vieusseux, commemorazione nel Politecnico, fasc. del settembre 1864.

Vita e memorie di Fel. Orsini. Firenze, tip. Martini.

Discorsi parlamentari del conte Cavour. 2 vol. Torino 1863, tip. Botta.

Mazzini, Jos., Life and writings. Vol. I. Autobiographical and political. 8. London 1864.

Vita di G. Garibaldi. 12. (311 p.) Firenze, Le Monnier.

Rasch, O., Das Schwert Italiens. Lebensskizze d. Generals Joseph Garibaldi. 4—10. (Schluß-)Lfrg. 8. (S. 61—200 u. 5 Holzschn.) Leipzig, Stein.

Chambers, Garibaldi and Italian unity. 8. (330 p.) London 1864.

Don Carlo Passaglia. 16. (344 p.) Bologna, tip. di S. M. Maggiore.

La Varenne, Ch. de, Souvenirs contemporains. Le roi Victor Emmanuel. (1820—1864). 18. (IV. 260 p.) Paris, Dentu.

Pitrè, Giuseppe, Profili biografici di contemporanei italiani. 18. (189 p.) Palermo, tip. Lao.

Contiene le biografie seguenti: A. Aleardi. G. Bianchetti. B. Bor-

ghesi. A. Bresciani. C. Cantù. G. Carcano. G. Carena. D. Carutti. G. Casati. S. Centofanti. M. D'Ayala. P. De Riso. P. Fanfani. G. Manno. F. Marmocchi. L. Mercantini. A. Narbone. F. Parlatore. A. Peyron. G. Plana. F. Puccinotti. F. Ranalli. A. Ranieri. E. Ricotti. P. Tenerani. A. Vannucci. V. Villareale. F. Zannetti. B. Cairoli. F. Gualterio. M. Macchi. A. Mordini. G. Riccardi.

2. Oberitalien. (Piemont. Lombardei. Venedig.)

Historiae patriae monumenta. Tom. XI. fol. (1940 p.) Augustae Taurinorum 1863, tip. reg.

Dieſer Band enthält die Chronik von Aleſſandria von B. Schiavina, herausgeg. durch Graf Vincenz Ferreri-Ponziglioni; ſodann folgen Anastasii Germonii commentariorum libri qui exstant, mit einer Einleitung von dem Ritter Comino; endlich von Boſio Pedemontium sacrum Meyraresii mit Erläuterungen und Urkunden.

Gallo, F., Storia della reale casa di Savoia narrata in brevi biografie, da Umberto I. fino a Carlo Alberto. 12. Milano, libr. Brigola.

Claretta, il barone G., Notizie storiche interno alla vita di Beatrice di Portogallo, duchessa di Savoia. 8. (195 p.) Torino 1863, tip. Botta. († 1538.)

Ferrari, Carlotta, Carlo Alberto in faccia alla storia. Torino, tip. Vercellino.

Michelini, Alessandro, Storia della marina militare del cessato regno di Sardegna, dal 1814 sino alla metà del mese di marso 1861. Libri cinque. 8. (113 p.) Torino 1863, Eredi Botta.

Sulle monete di Sardegna, prolusione storica e commento del Cav. Damiano Muoni alle analoghe memorie del cav. Agostino Toxiri. 8. (13 p.) Milano 1865, tip. Bozza. (Degli Atti della soc. Lombarda di economia politica, anno 2°. fasc. VI.)

Barrera, O., Storia della Valsolda con documenti e statuti. Pinerolo, tip. Chiantare.

Dionisotti, Carlo, Memorie storiche della città di Vercelli, precedente da cenni storici sul Vercellese. Tomo II. Biella, tip. di Giuseppe Amosto.

Lampugnani, H., Sulla vita di Guala Bicchieri, cenni storici. 8. (182 p.) Vercelli 1862, tip. Ibertis.

Buzzi, Girolamo, Storia di Gamondio antico, or castellazzo di Alessandria. Vol. I. 8. Alessandria, tip. G. B. Panizza.

Di un' iscrizione celtica trovata nel Novarese, per Giovanni Flechia. 8. (27 p.) Torino, stamp. dell' Unione tipografia editrice.

Belgrano, Luigi Tommaso, Rendiconto dei lavori fatti dalla società Ligure di storia patria (nell' ultimo triennio 1862, 63, 64). 8. (p. LXXXV.) Genova 1865, tip. de' Sordo-muti. (Estr. dagli Atti della soc. Ligure di storia patria, vol. III, fasc. I.)

Atti della Società ligure di storia patria. Vol. II, parte IIa. disp. 3a. Genova 1864, tip. del R. I. de' Sordo-muti.

Contiene: Registrum curiae archiepiscopalis Januc. — Appendice, e documenti riguardanti le proprietà e i diritti della Curia arcivescovile di Genova. — Indice cronologico dei documenti contenuti nel registro e nell' appendice. — Index familiarum et personarum. — Index rerum et verborum. — Index locorum. — Glossarium peculiare. — Aggiunte.

Canale, Michel-Giuseppe, Nuova istoria della repubblica di Genova, del suo commercio e della sua letteratura dalle origini all' anno 1797. Vol. IV. 8. (464 p.) Firenze, Le Monnier.

Guerrazzi, F. D., Vita di Andrea Doria. 2 Vol. 12. (396. 387 p.) Milano 1864.

Celesia, Emanuele, La congiura del conte Gianluigi Fieschi, memorie storiche del secolo XVI, cavate da documenti originali ed inediti. 8. (388 p.) Genova 1865, tip. del R. J. del Sordo-muti.

Il chiarissimo signor cav. avvocato Emanuele Celesia e i documenti inediti sulla congiura del Fieschi, appunti di E. B. B. 8. (16 p.) Genova 1865, tip. sociale.

Martini, Pietro, Pergamene, codici e fogli cartacei di Arborea, raccolti e illustrati. 4. Disp. 3a—5. Cagliari, tip. Timon.

Bulletino archeologico sardo, ossia raccolta dei monumenti antichi in ogni genere di tutta l'isola di Sardegna, pubbl. per cura di G. Spano. Anno X. Cagliari, tip. Timon.

Brambilla, Storia di Milano. 8. Milano, Uffic. del Giro del Mondo.

Niccolò Piccinino ed il ducato di Milano. Lettere e

memorie inedite tratte dall' archivio comunale di Como per Angelo Angelucci. 8. (81 p.) Perugia, tip. Bartelli.

Documenti diplomatici tratti dagli archivj Milanesi e coordinati per cura di Luigi Osio. Vol. I. 4. (XXI. 465 p.) Milano 1864—65. Bernardoni.

Tedeschi, Carlo, Galeazzo Visconti. 16. Milano, libr. Brigola.

Belgiojoso, C., Repubblicani e Sforzeschi 1447—1450. 2 vol. 16. Milano 1864.

Memorie del Reale Istituto di scienze e lettere. Vol. X, 1. della serie III, fascicolo 1°. 4. Milano 1865, tip. Bernardoni.

Muoni, Damiano, Binasco ed altri comuni dell' agro milanese. Studi storici con note e documenti. 8. Milano, libr. Brigola.

Ferrario, Luigi, Busto Arsizio, Notizie storico-statistiche. 8. (IX. 277 p.) Busto Arsizio, tip. sociale.

Bobolotti, F., Documenti inediti o rari sull' antica agiatezza cremonese, raccolti per le nozze Cazzaniga-Roberti. 8. (16 p.) Cremona, tip. Ronzi e Signori.

Statuta burgi et castellaniae de Varisio anni MCCCXVII, nunc primum edita et illustrata cura et studio F. Berlan. 8. Milano 1864.

Thomas, Dr. Geo. Mart., Die Stellung Venedigs in der Weltgeſchichte. Rede. 4. (27 S.) München, Franz.

—, — —, Ueber handſchriftliche venezianiſche Chroniken und den Lateinerzug nach einer ſolchen. (Sitzungsber. der k. bayer. Ak. 1864. II.)

Dispaccio di Pietro Duodo ambasciatore veneto ad Enrico IV nel 1597. 8. (22 p.) Venezia, tip. del commercio. Per le nozze Piemonte e Gei.

Barozzi, Nicolò e Guglielmo Berchet, Le relazioni degli stati Europei, lette al senato dagli ambasciatori veneziani nel secolo XVII, raccolto ed annotate. Inghilterra, fasc. 5—7. Francia, fasc. 6. Venezia, tip. Kratovich.

Lettera della repubblica Veneta a Carlo Cappello suo ambasciatore a Firenze durante l'assedio. 8. Venezia, tip. del commercio. Per le nozze Gei-Cini.

Atti dell' imp. reg. istituto veneto di scienze, lettere ed arti dal novembre 1863 all' ottobre 1864. T. IX, serie III, disp. 4a a 6a. 10 ma. Venezia, presso la segreteria dell' istituto.

Memorie dell' J. R. Istituto Veneto di scienze, lettere ed arti. Vol. XI, par. III. Venezia, presso la segr. dell' istituto.

Benedetti, B., Intorno alle relazioni commerciali della repubblica di Venezia e di Norimberga, cenni storici. Venezia, tip. Longo.

Berchet, Guglielmo. La repubblica di Venezia e la Persia. 8. (XVII. 294 p. con 85 documenti e 5 tavole fotografiche.) Torino 1865, tipogr. Paravia.

Cecchetti, B., Gli archivi della repubblica Veneta e il Notarile. 8. (24 p.) Venezia, tip. del commercio.

La Vénétie en 1864. 8. (160 p.) Paris, L. Hachette et Ce.

Bullo, Carlo D., Cavarzere e il suo territorio, cenni storici. 8. (150 p.) Chioggia, L. Frassine.

Morpurgo, Emilio, Dei lavori dell' accademia di Bovolenta dal nov. 1859 all ottobre 1864. 8. (19 p.) Padova, P. Prosperini.

Campori, march. Giuseppe, Notizie della manifattura estense della maiolica e della porcellana nel XVI secolo. 8. (40 p.) Modena, tip. Soliani. (Inscrite nel Tom. V delle Memorie della R. Accademia di scienze, lettere ed arti in Modena.)

Perancini, P., Memorie storiche di Barbarano e del palazzo Martinengo 8. (35 p.) Salò, tip. Capra.

Semenzi Alvise, G. B., Treviso e sue provincie. 2a edix. Treviso, tip. Cenzo.

Relazione della patria del Friuli presentata al senato veneto dal Luogotenente Generale Alvise Mocenigo nel 1622. — Udine 1863, tip. Trombetti. (Per le nozze Moretti-Moratti.)

Saggio di bibliografia Istriana, pubblicato a spese di una società patria. 8. (VIII. 484 p.) Capodistria, tip. Tondelli.

Villamora, marquis Al. de, Notice historique des ordres de chevalerie appertenant à la maison royale des princes de Gonzaga, ducs de Mantoue. 4. (30 p.) Lyon, impr. Labasset.

Daurignac, J. M. S., Histoire de s. Louis de Gonzague. 18. (VIII. 459 p.) Le Puy, Marchessou.

Wir geben hier noch die Titel einiger in Vicenza und Venedig ge-

druckten Gelegenheitsſchriften, über die zu vergleichen Archiv. stor. Ital. Ser. III. T. II. P. 185 s: Alpi vicentine. Notizie storiche. Vicenza, tip. Paroni. — Saggio d' uno studio storico-artistico sopra i musaici della chiesa di S. Marco . . . dal P. Saccardo. Venez., tip. del commercio. — Delle J R. scuole di paleogr e di storia veneziana. Venez., Naratowich. — A. Valsecchi, Sugli statuti di Loreo. — Relazione presentata al senato veneto da Zorzi Grimani provveditor generale di Dalmazia e Albania . . . . . dall ott. 1732 all' ottobre 1735. Venezia, Grimaldo. — B. Morsolin, Delle fraternite dei mercanti drappieri, filatori . . . in Vicenza, notizie storiche. Vicenza 1865, Paroni.

3. Mittelitalien.

Monumenti di Storia patria delle provincie modenesi. — Statuta civitatis Mutinae anno 1327 reformata. — Fasc. X—XIV. Parma, Pietro Fiaccadori.

Campori, Cesare, Del governo a comune in Modena secondo gli statuti del 1327 ed altri documenti sincroni. Seconda edizione. Vol. I. 8. (272 p.) Modena, coi tipi de Carlo Vincenzi.

Monumenti di storia patria delle provincie modenesi. — Cronaca modenese di Tomasino de' Bianchi detto de' Lancellotti. Serie delle Cronache tom. III, fasc. 1—3. Parma, Pietro Fiaccadori.

Veratti, Bartol., Lettera storico-giuridica sopra alcune quistioni genealogiche relative alle case d'Este e d'Arpad. 8. Modena, tip. Vincenzi.

—, —, Intorno ad alcune quistioni genealogiche relative alle case d'Este e d'Arpad. 8. Modena, tip. Vincenzi.

Atti e memorie delle R. R. deputazioni di storia patria per le provincie modenesi e parmensi. Modena, per Carlo Vincenzi.

Vol. I, fasc. 6 contiene: Istituzione delle deputazioni di storia patria dell' Emilia. — Statuto delle medesime. — Sunto delle tornate accademiche delle deputazioni storiche per le provincie modenesi e parmensi, con alcune brevi memorie che vi furono lette.

Vol. II, fasc. 2 contiene: Amadio Ronchini, Giorgio Vasari alla corte del cardinal Farnese. — Delle relazioni di Tiziano coi Farnesi, del medesimo. — Francesco Musettini, Ricciarda Malaspina e Giulio Cybo. — Celestino Cavedoni, La statua di Cesare Augusto scoperta

a Prima Porta. — Giuseppe Campori, Sebastiano del Piombo e Ferrante Gonzaga. — Antonio Cappelli, Tre lettere inedite di Lodovico Ariosto ed altre memorie intorno al medesimo.

Vol. II, fasc. 3 contiene: Giovanni Galvani, Cenni storici relativi alla B. V. Assunta dipinta da Guido Reni per la confraternita di Spilamberto. — Amadio Ronchini, Il Grechetto. — Celestino Cavedoni, Intorno ad un antico peso, lettera al ch. mons. can. Giuseppe Antonelli. — Antonio Cappelli, Notizie di Ugo Caleffini con la sua cronaca in rima di casa d'Este.

Madame la duchesse de Parme, sa vie etc. 8. (164 p.) Paris, Dentu.

St.-Albin, Al. de, Madame la duchesse de Parme (1819—1864.) 18. (XI. 319 p.) Paris, Martin-Beaupré.

Nettement, Alfr., Madame la duchesse de Parme. 1re—4e édit. 18. (72 p.) Paris, Lecoffre.

Grozelier, Alfr. de, Histoire généalogique de S. A. R. Madame la duchesse de Parme. 8. (160 p.) Paris, Dentu.

La cattedrale di Parma, illustrazione di F. Odorici. (Nel Giornale dell' ingegnere architetto ed agronomo di Milano. Vol. XII. 1864.)

Lettere di Girolamo Muzio Giustinopolitano, conservate nell' archivio governativo di Parma. 4. (XXV. 230 p.) Parma, a spese della R. deput. di storia patria, coi tipi di G. Carmignani.

Gosellino, Guiliano, Congiura di Piacenza contro Pier Luigi Farnese. 12. (107 p.) Firenze, Molini.

Pallastrelli, B., La città d'Umbria nell' Appennino piacentino. 4. (73 p.) Piacenza, tip. di A. del Maino.

La città d'Umbria nell' Appennino piacentino, lettera di Luigi Pigorini al conte B. Pallastrelli. 8. (6 p.) (Estratta dalla Gazzetta di Parma. 1865.)

Molinari, Vinc., La filosofia e la vita di Alfonso Testa, filosofo piacentino. 8. (140 p) Parma 1864.

Pigorini, Luigi, Memorie storico-numismatiche di Borgotaro, Bardi e Compiano. Parma 1863, tip. Grazioli.

Atti della società scientifica e letteraria in Faenza. 8. (47 p.) Faenza, tip. di Angelo Marabini.

Cento lettere del capitano Francesco Marchi bolognese

conservate nell' archivio governativo di Parma ed ora per la prima volta recate in luce, con prefazione di Amadio Ronchini. 4. (XLIV. 186 p.) Parma 1864.

Horner, S., Gius. Giusti, the tuscan poet, and his times. 8. (XIV. 374 p.) London, Macmillan.

Macchi, Mauro, Storia del consiglio dei Dieci. 4 vol. 16. (2122 p.) Milano, Daelli.

Saltini, G. E., Della morte di Francesco I de' Medici e di Bianca Cappello. Relazione storica. 8. (65 p.) Firenze, tip. Cellini.

Dell' inondazione di Firenze nel MDXLVII, lettera inedita di Antonfrancesco Grazzini detto il Lasca, pubb. da G. Enrico Saltini. 8. (12 p.) Firenze 1865, tip. sulle logge del grano. (Estratta del giornale Il Borghini.)

Bonsini, Francesco, L'archivio centrale di stato in Firenze. 8. (7 p.) Firenze, tip. Galileiana.

Gli assempri di Fra Filippo da Siena, leggende del secolo XIV, testo inedito tratto da un codice autografo della libreria comunale di Siena, e pubblicato per cura del D. F. C. Carpellini. 12. Siena, Gati.

Alcune legazioni senesi del secolo XV, pubblicate secondo i codici del R. archivio di stato in Siena da Luciano Banchi. Seconda edizione. 8. (XI. 80 p.) Siena, tip. Mucci.

Memorie di Scipione de' Ricci vescovo di Prato e Pistoia, scritte da lui medesimo e pubblicate con documenti da Agenore Gelli. 2 vol. 12. Firenze 1865, tip. Le Monnier.

Amidei, Gasparo, Storia Volterrana, libri due, con le biografie di molti illustri cittadini di Volterra. Volterra, tip. Sborgi.

Bongi, Salvatore, Storia di Lucrezia Buonvisi lucchese, raccontata sui documenti. 8. (204 p.) Lucca, B. Canovetti. (Ediz. di sole 250 copie.)

— —, Nota sulle marine lucchesi. 8. (55 p.) Lucca 1865, tip. di G. Giusti.

Gieſebrecht, L., Der Fürſtenhof der letzten Montefeltri in Urbino. (Damaris. 4. Jahrg. 1864. S. 25—66.)

Compendio della vita di San Marino confessore e levita, e breve relazione della republica sammarinese, dell' abate don Luc' Antonio Gentili di Torricella, data alla luce da Guido Mattei Gentili. 8. (28 p.) Bologna, Regia tipografia.

4. Kirchenſtaat und Neapel.

Beaumont, J. de, Histoire populaire de la papauté. 18. (247 p) Paris, Tolra et Haton.

Gröne, B., Die Papſt-Geſchichte. 1. Band. Von Petrus bis Alexander II. 8. (XI u. 507 S.) Regensburg, Manz.

Spach, L., St.-Léon IX, le pape alsacien. 8. (27 p.) Strasbourg, Bve Berger-Levrault.

Haureau, B., Quelques lettres d'Honorius III et de Grégoire IX, extraites des manuscrits de la bibl. impér. 4. (89 p.) Paris, impr. impér.

Petruccelli della Gattina, F., Histoire diplomatique des conclaves, depuis Martin V jusqu'à Pie IX. T. I. II. 8. (1077 p.) Paris, libr. internat.

Lamento di Fiorenza, qual supplica la santità del papa ad unirsi con essa lei, con invocazione di tutte le potenze cristiane, con la guerra, e quando si rese con patti e convenzioni fatte con la Santità di Nostro Signore e Maestà Cesarea (1529—1530). 12. (36 p.) Bologna, Romagnoli.

Rome, l'Italie et le pape-roi. Le clergé en 1791 et en 1862 en face de la révolution. 8. (305 p.) Toulouse, Connac et Darbas.

Montholon, Tristan de, La papauté au XIXe siècle. 8. (30 p.) Paris, Dentu.

Giucci, Gaetano, Storia della vita e del pontificato di Pio VII per servire di continuazione all' opera di Giuseppe Novaes. 2 vol. 8. (XV. 231 p. 233 p.) Roma 1857. (ma per le condizioni dei tempi pubblicata solo nel 1864.)

Cipolletta, Eug., Memorie politiche sui conclavi da Pio VII a Pio IX. Opera compilata su documenti diplomatici segreti, rinvenuta negli archivi dell' exregno delle Due Sicilie. 12. Milano 1864.

Mémoires du cardinal Consalvi, secrétaire d'état du pape Pie VII; avec une introduction et des notes par J. Crétineau-Joly. 2 vol. 8. (948 p.) Paris, Plon.

Veuillot, L., Pius IX. Aus dem Franz. überſetzt von Th. Landmeſſer. 8. (58 S.) Danzig, Kafemann.

Marocco, Maurizio, Della vita, del pontificato e del regno di papa Pio IX. 5 vol. 16. Torino 1864.

Dechamps, Pie IX. 12. (316 p.) Tournai, Casterman.

Fullom, S. W., Rome under Pius IX. 8. (VIII. 312 p.) London, Skeet.

Histoire politique et militaire de la campagne de Castelfidardo en 1860. 4. (192 p.) Meaux, impr. Carro.

Ségur, le comte Anatole de, Les martyrs de Castelfidardo. 5e édit., revue et augm. de nombreux documents nouv. et inédits. 18. (360 p.) St.-Germain, Bray.

Bianco di St. Jorioz, A., Il brigantaggio alla frontiera pontificadal 1860 al 1863. Studio storico-statistico-morale-militare. Milano 1864.

Frammento di una storia inedita contemporanea relative al dominio temporale dei papi. 8. Bergamo.

Steccanella, P. V., Il valore e la violazione della dichiarazione pontificia sopra il dominio temporale della s. sede con appendice di documenti. 8. (VIII. 504 p.) Roma, tip. della civilta cattolica.

Wylie, J. A., Rome and civil liberty. 8. (VIII. 324 p.) Edinburgh, Elliot.

Perrone, Giovanni, San Pietro in Roma, ossia le verità storica del viaggio di San Pietro in Roma. 16. (152 p.) Torino, tip. Marietti.

Emeros, Ed., Rom im Mittelalter. (Deutſche Jahrbb. 13. Bd. 1864.)

Piper, Dr. Ferd., Rom, die ewige Stadt. 8. (120 S.) Berlin. 1864.

Flir, weil. Reft. Dr. Alois, Briefe aus Rom. Mit einem kurzen Lebensumriß des Verf. Hrsgeg. von L. Rapp. 1. u. 2. Aufl. 8. (156 S.) Innsbruck, Wagner.

Die römiſche Indercongregation und ihr Wirken. Hiſtoriſch-kritiſche Betrachtungen zur Aufklärung des gebildeten Publikums. 8. (45 S.) München, Lentner.

Weinreich, G., De conditione Italiae inferioris Gregorio VII. pontifice. Dissertatio inauguralis historica. 8. (97 p.) Königsberg, Schubert & Seidel.

Klitſche de la Grange, Ant. v., Graf Bernard von Sarriano. Epiſode aus der Zeit der ſicil. Veſper. 8. (VIII u. 312 S.) Wien, Mechitariſten-Congreg.-Buchh.

Tomacelli, Domenico duca de Monastarace, Storia de' reami

di Napoli e Sicilia dal 1250 al 1303. Sec. ediz. e contin. fino all' anno 1414. Napoli 1864.

Diario de parlamento nazionale delle Due Sicilie negli anni 1820 e 1821 . . . . per cura di C. Colletta Parte I. 8. (VIII. 192 p.) Napoli 1864.

Storia de reame di Napoli dal 1414 al 1443 di Aug. Platen, tradotta dal tedesco da Tommaso Gar. 11. Napoli 1864.

Cesare, Guill. de, Vie de . . . Marie-Christine de Savoie, reine des Deux-Siciles. Trad. de l'ital. 18. (275 p.) Paris, Toïra et Haton.

Postel, V., Histoire de .... Marie-Christine de Savoie, reine de Naples mère de S. M. François II. 18. (VIII. 223 p.) Paris, Levesque.

Ribó, J. J., Retrato histórico del rey .... Francisco II. 4. Barcelona, Olamendi.

Sivo, Giacinto de, Storia delle due Sicilie dal 1847 al 1861. Vol. I. 8. (398 p.) Roma, tip. Salviucci.

Racioppi, Giacomo, La spedizione di Carlo Pisacane a Sapri, con documenti inediti. 16. (54 p.) Napoli 1863, Gius. Marghieri.

Aunay, Alfr. d', Mémoires authentiques sur Garibaldi, événements de Sicilie et de Naples, Caprera, Aspromonte. 8. (384 p.) Paris, Tayard.

Manebrini, Aurelio, Documenti sulla rivoluzione di Napoli 1860—62. 8. Napoli 1864.

La questione d'Isernia, sui movimenti popolari. 4. (171 p.) Torino 1864, tip. Botta.

Hilton, David, Brigandage in south Italy. 2 vols. 8. (XXIII. 623 p.) London, Low.

Massari e Castagnola, Il brigantaggio nelle provincie napoletane. 16. Milano, Ferrario.

Ulloa, le marquis P. C., Lettres Napolitaines. 8. (257 p.) Bruxelles, Goemaere. (In mehreren Aufl. u. deutscher Ueberf.)

Löher, Fr., Sizilien und Neapel. 2 Theile. 8. (VI u. 549 S.) München, Fleischmann.

Sanfilippo, Compendio della storia di Sicilia. 8a ediz. 16. Palermo, Fratelli Pedone Lauriel.

L'insurrezione Siciliana e la spedizione dei mille. Storia popolare etc. 8. Milano, Rossetti.

Di Marzo, Delle belle arti in Sicilia, dai Normanni sino alla fine del secolo XIV. 8. Palermo 1861.

Anhang.

Compte rendu des séances de la commission royale d'histoire ou recueil de ses bulletins. 3e série. Tome VI. (3 bulletins.) Tome VII. Ier bulletin. 8. Bruxelles 1864, M. Hayez, imprimeur de l'académie royale.

Inhalt. Tome VI: Em. Fourdin, Charte de Philippe-le-Bon, duc de Bourgogne, rappelant et confirmant les droits, priviléges, franchises et libertés des bourgeois et habitants d'Ath: 24 janvier 1459. — M. Gachard, Une visite aux archives et à la bibliothèque royales de Munich. — Gachard, Notes sur les archives de l'ordre teutonique à Vienne. — Gachard, Liste des documents concernant le duché de Luxembourg qui existent dans la trésorerie des chartes de l'empire, aux archives de cour et d'état, à Vienne, et dans la trésorerie des chartes de la couronne de Bohême, à Prague. — de Ram, Documents relatifs à la nonciature de l'évêque d'Acqui, Pierre Vorstius, d'Anvers, en Allemagne et dans les Pays-Bas, en 1586 et 1587, tirés d'un manuscrit de la bibliothèque Vaticane, et suivis d'un extrait du journal de Corneille Ettenius sur le séjour du nonce en Allemagne. — E. van Bruyssel. Documents tirés du Musée Britannique et du State paper office. — de Ram, Lettres de Laevinus Torrentius au nonce apostolique Jean-François Bonhomius, évêque de Verceil: 1583—1587. — Em. Fourdin, Ordonnance de Guillaume Ier, comte de Hainaut, concernant les drapiers et foulons de la ville d'Ath: juin 1328. — E. van Bruyssel, Documents tirés du Record office et du Musée britannique. — Gachard, Analectes historiques. Onzième série. — E. van Bruyssel, Table des documents relatifs à l'histoire des villes, communes, abbayes, etc., de Belgique, qui existent à la bibliothèque royale, section des manuscrits.

Die 1864 erſchienene auf die Schweiz bezügliche Literatur, welche uns noch nicht vollſtändig vorliegt, werden wir im nächſten Jahrgange bringen in Verbindung mit den 1865 herausgekommenen Werken zur Schweizergeſchichte.

Theodor Bernhardt.